

Weibliche Jugendpflege zwischen Geselligkeit und Sittlichkeit

Zur Geschichte des Verbandes der evangelischen Jungfrauenvereine
Deutschlands (1890-1918)

von Petra Brinkmeier

als Dissertation eingereicht bei der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität
Potsdam im Jahr 2003

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1. Forschungsstand und Fragestellung der Arbeit.....	3
1.1. Geschichte der christlichen Religion im 19. Jahrhundert.....	3
1.2. Geschichte der Inneren Mission und der Entstehung des Wohlfahrtsstaates....	5
1.3. Geschichte der Jugendpflege und Jugendvereine	11
2. Methodische Überlegungen, Begriffe, Quellen.....	27
3. Aufbau und Gliederung	34
I. Jungfrauenvereine in Deutschland (1820-1890)	38
1. Die Entstehung der „Inneren Mission“ als Reaktion auf soziale Not und Entkirchlichung.....	38
2. Entstehungsgeschichte der Jungfrauenvereine (1820-1870)	51
2.1. Missions- und Gesangsvereine	52
2.2. Sonntagsvereine für Dienstmädchen.....	63
2.3. Gemeinde-Jungfrauenvereine	75
3. Neue Vereinsgründungen und Zusammenarbeit von Vereinen (1860-1890).....	76
3.1. Neue Vereinsgründungen und wachsendes Interesse von seiten der Inneren Mission und der Kirche.....	77
3.2. Zusammenarbeit und Zusammenschlüsse von Jungfrauenvereinen.....	82
4. Der Stand der Jungfrauenvereinsarbeit um 1890.....	89
II. Der „Vorstände-Verband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“	97
1. Entwicklungen in Gesellschaft und Kirche und die Konzeption einer evangelischen weiblichen Jugendpflege.....	97
1.1. „Christliche Sozialreform“ und die „Kulturbedeutung der Religion“ – die sozialreformerisch orientierte Pfarrerschaft der 1890er Jahre	101
1.2. Neue Konzepte der Organisation von Kirchengemeinden und die Bedeutung der Jungfrauenvereinsarbeit	106
1.3. Fürsorge für „Gefallene“ und Bewahrung der „Gefährdeten“	111

II

2. Gründungsgeschichte des „Vorstände-Verbandes der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“ (1890-1894).....	118
2.1. Der Verbandsgründer: Pastor Johannes Burckhardt (1853-1914)	120
2.2. Gründung des Berliner „Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ im Jahr 1890	127
2.3. Gründung des deutschen Vorstände-Verbandes 1893/94.	136
3. Die Organisation	140
3.1. Die Leitung des Verbandes: Männer und Frauen im Vorstand und als leitende Mitarbeiter	140
3.2. Die Konzeption des Verbandes als Zusammenschluß aller Jungfrauenvereine Deutschlands	155
3.2.1. Zusammenschluß aller Vereinsleitungen?	155
3.2.2. Verfachlichung der Vereinsarbeit durch Meinungsaustausch	162
3.3. Dezentralisierung der Organisation.....	170
3.3.1. Kreis- und Ortsverbände.....	170
3.3.2. Landes- und Provinzialverbände	173
3.4. Finanzierung der Verbandsarbeit	176
3.4.1. Mitgliedsbeiträge der Vereine und Spenden von Privatpersonen.....	179
3.4.2. Sondersammlungen.....	182
3.4.3. Überschüsse aus den Publikationen des Verbandes.....	184
3.4.4. Unterstützung durch die Innere Mission, die Kirchen und staatliche Stellen	190
4. Fazit.....	193

III. Jungfrauenvereine zwischen Geselligkeit und Sittlichkeit 194

1. Bildung „christlicher Persönlichkeiten“ oder Erziehung der künftigen Hausfrauen und Mütter?	195
2. Der Jungfrauenverein – eine attraktive Alternative zu „weltlichen Vergnügungen“?	203
2.1. Das Bedürfnis der Jugend nach „Erfrischung und Stärkung für Leib, Gemüt und Seele“	203
2.2. Unterhaltung und Geselligkeit	207
2.2.1. „Weltliche“ Vergnügungen im Jungfrauenverein?.....	209
2.2.2. Arbeitshilfen des Verbandes	211
2.3. Erholung und Gesundheitspflege	215
2.3.1. Sommer im Freien: Ausflüge, Vereinsgärten und Walderholungsheime	215
2.3.2. Einrichtung von Turnabteilungen	220
Entwicklung des Mädchen- und Frauenturnens in Deutschland	221
Turnabteilungen der Jungfrauenvereine	223
„Veränderungsdruck“ als Motor zur Einführung von Turnabteilungen?	229

2.4. Kampf gegen die „Schundliteratur“ und Schaffung eines alternativen Lektüreangebotes	232
2.4.1. „Deutsche Mädchen-Zeitung“	237
Inhalte und Autorinnen	238
Konzept und Erfolg	242
2.4.2. Förderung des Aufbaus von Vereinsbibliotheken.....	245
Vertrieb und Veröffentlichung geeigneter Bücher	246
Einrichtung von Wanderbibliotheken.....	248
3. Der Jungfrauenverein – ein „Hort der Sittlichkeit“?	251
3.1. Die Mitglieder: Aufnahmebedingungen und Ausschlußkriterien.....	252
3.1.1. „Unbescholtenheit“ und „christlicher Lebenswandel“: Aufnahmebedingungen und Aufnahmegepflogenheiten.....	252
3.1.2. „Verlust“ der Jungfräulichkeit: Ausschluß aus dem Verein und Ausnahmeregelungen.....	259
3.1.3. Jungfrauenvereine – nur etwas für unbescholtene Mädchen? Versuche gesonderter Vereinsarbeit für „gefährdete“ Mädchen	265
3.2. Die Themen: „Sittlichkeit“ als Thema im Verein.....	268
3.2.1. Beherrschung der Sexualität – der Kampf der Mediziner, Theologen und Pädagogen gegen die Masturbation	270
3.2.2. Christliche (Sexual-)Ratgeber.....	275
3.2.3. Sexualität als Thema im Verein?.....	278
Sexuelle „Aufklärung“ durch Vereinsleiterinnen?	279
Wie redet man über Sexualität ohne darüber zu reden?	283
4. Fazit	288

IV. Verbandstätigkeit für jugendliche Fabrikarbeiterinnen, sowie ortsfremde und erholungsbedürftige weibliche Jugendliche 290

1. Fabrikarbeiterinnen-Fürsorge	290
1.1. Ältere Konzepte der Fabrikarbeiterinnen-Fürsorge	291
1.2. Arbeiterinnen-Wohnheime: Die „Marienheime“ des „Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend“	293
1.3. Neue Konzepte in der Fabrikarbeiterinnen-Fürsorge.....	305
1.3.1. Sonntagsvereine und Abendheime für Fabrikarbeiterinnen.....	305
1.3.2. Schlafstellenheime	312
1.3.3. Fabrikfürsorgerinnen	316
2. „Bahnhofsmission“ – „Fürsorge für die einwandernde weibliche Jugend“	317
2.1. Hilfeleistung an den Bahnhöfen – die „mitgehende Fürsorge“	319
2.1.1. Die Anfänge.....	319
2.1.2. Die erste „Quartalsmission“ in Berlin im Herbst 1894.....	323
2.1.3. Die weitere Entwicklung der Bahnhofsmission in Berlin: neue Arbeitsfelder und Mitarbeiterinnen	326

IV

2.1.4. Wirkungen	329
2.2. Ausbreitung der Bahnhofsmiissionsarbeit in Deutschland	333
2.2.1. Gründung der evangelischen „Deutschen Bahnhofsmiission“	334
2.2.2. Interkonfessionelle Zusammenarbeit	338
2.3. Die „vorangehende Fürsorge“	341
2.3.1. Warnung vor dem „leichtsinnigen Zuzug in die Städte“	341
2.3.2. Den Zuzug in „geordnete Bahnen“ lenken	345
2.4. Die „nachgehende Fürsorge“	349
3. Erholungshäuser – Sommerurlaub in freier Natur für erwerbstätige weibliche Jugendliche	356
3.1. Die Erholungshäuser des „Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ und des Verbandes der Jungfrauenvereine	357
3.1.1. Überblick über die Entwicklung 1899 bis 1914	357
3.1.2. Wirtschaftlichkeit der Häuser	362
3.1.3. Die Gäste	363
3.2. Arbeitsweise der Erholungshäuser am Beispiel des Erholungshauses in „Voßfeld“ (Mecklenburg)	366
3.2.1. Aufnahmebedingungen	366
3.2.2. Verbesserung der körperlichen Gesundheit	368
3.2.3. Erzieherische und religiöse Elemente	370
3.2.4. Wirkungen des Erholungsaufenthaltes	372
4. Fazit	375

V. Verberuflichung sozialer und pastoraler Tätigkeit von Frauen in Innerer Mission und evangelischer Kirche379

1. Verberuflichung sozialer Arbeit – der Beitrag des Verbandes der Jungfrauenvereine und des „Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend“	381
1.1. „Verband der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“	384
1.1.1. Standardisierung der Bezahlung und soziale Absicherung	385
1.1.2. Urlaubsregelungen und Begrenzung der Arbeitszeit	390
1.1.3. Standesbildung der „freien“ Berufsarbeiterinnen?	393
1.2. „Gewinnung und Ausbildung von Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“	395
1.2.1. „Die Werbetrommel rühren!“ – Werbung für die Tätigkeit als Berufsarbeiterin der Inneren Mission	397
1.2.2. „Ausbildung“ durch Mitarbeit	400
1.2.3. Frauenschulen für „Innere Mission“ oder „Soziale Hilfsarbeit“ – Zur Einführung von Ausbildungswegen	402
1.3. Ausblick: Evangelische Wohlfahrtspflegerinnen in der Ausgestaltung der Wohlfahrtspflege in der Weimarer Republik	410
2. Feminisierung pastoraler Tätigkeiten	412

2.1. Die Leitung der Jungfrauenvereine: Anteil der Frauen an der Vereinsleitung in den 1890er Jahren	413
2.2. Übernahme pastoraler Aufgaben durch Frauen in der Leitung von Jungfrauenvereinen	418
2.2.1. Die Diskussion – die Argumente	420
2.2.2. Qualifizierung der Vereinsleiterinnen.....	426
2.3. Einführung des Berufsbildes der „Reisesekretärin“	436
2.4. Ausblick: Verberuflichung pastoraler Tätigkeitsfelder von Frauen in der Weimarer Republik – Der Beruf der Gemeindehelferin.....	447
Schlußbemerkung	450
Abkürzungsverzeichnis	454
Namensänderungen des Verbandes seit 1893	454
Quellen- und Literaturverzeichnis	455
1. Ungedruckte Quellen	455
2. Gedruckte Quellen	456
2.1. Zeitschriften und Jahresberichte	456
2.2. Gedruckte Quellen und zeitgenössische Literatur bis 1945.....	458
3. Literatur	467
3.1. Lexika	467
3.2. Literatur nach 1945	468

Einleitung

„Es kommt zwar in erster Linie nicht auf die Zahl, sondern auf den Geist an, aber dann gilt es doch für die Christen wie für die Deutschen: das ganze Deutschland, die ganze Mädchenwelt soll es sein!“¹

Mit dem Anspruch, eine ganze Generation weiblicher Jugendlicher mit seiner Arbeit erreichen zu wollen, trat Ende des 19. Jahrhunderts ein Verband auf, der sich „Vorstände-Verband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“ nannte. Was war dies für ein Verband? Handelte es sich – wie der Name es nahelegt – um einen Zusammenschluß frommer Vereine mit rein religiöser Ausrichtung? Sollte die „ganze Mädchenwelt“ dazu bewegt werden, sich einem der „evangelischen Jungfrauenvereine“ anzuschließen? Vereinen, die ihre sittlich-religiöse Zielsetzung, die „Unbescholtenheit“ ihrer Mitglieder erhalten zu wollen, mit der Bezeichnung „Jungfrauenverein“ so klar vor sich her trugen?

Mag der Name, den der Verband bis 1913 trug, auch den Eindruck erwecken, der Verband sei nur innerkirchlich von Bedeutung gewesen. Tatsächlich gehörte er ganz im Gegenteil zu den führenden Kräften beim Ausbau des Bereichs „Jugendpflege“ zu einem Teilbereich der modernen Wohlfahrtspflege. Als der preußische Staat 1911/13 den bestehenden Vereinen und Einrichtungen der Jugendpflege erstmals per Erlaß finanzielle Unterstützung gewährte, war „Jugend“, die Zeit zwischen Abschluß der Volksschule und Heirat, längst als gesellschaftliches Problem wahrgenommen worden. Im Zuge der großen Umwälzungen gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Art im 19. Jahrhundert und der damit einher gehenden allgemeinen Mobilisierung der Gesellschaft waren auch die Jugendlichen „real und psychisch mobiler und unabhängiger“ geworden, indem sie „nicht mehr quasi selbstverständlich in die Erwachsenenwelt“ hineinwuchsen.²

Es waren kirchliche Kreise gewesen, die sich bereits in einem frühen Stadium dieser Entwicklung einer hoch mobilen Unterschichtsjugend zugewandt hatten, die ihre Heimatorte verließ und als Handwerksgesellen und Dienstmädchen, später als Arbeiter in der Industrie in den expandierenden großen Städten Arbeit suchte und fand.³ Diese Kreise wollten mit den von ihnen gegründeten Herbergen und Vereinen für diese Zielgruppe vorrangig dem „moralverzehrenden“ Aspekt der gesellschaftlichen Veränderungen entgegenwirken. Mit der Einrichtung eines Herbergs- und Vereinswesens für erwerbstätige Unterschichtsjugendliche förderten sie allmählich „problembewußt eine

¹ [Johannes Burckhardt]: „Wie gründet man einen Jungfrauenverein?“, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 52-55, hier 53.

² Nipperdey 1990, S. 114.

³ Darauf weist auch Nipperdey hin. Vgl. ebd., S. 115.

öffentliche Diskussion der Nöte der proletarischen Jugend und der Notwendigkeit präventiver Jugendarbeit“.⁴

Für die präventive Jugendarbeit mit weiblichen Jugendlichen galt dies erst recht, als in den 1890er Jahren ein reichsweiter Zusammenschluß der evangelischen Vereine für weibliche Jugendliche, der „Jungfrauenvereine“, entstand. Der „Vorstände-Verband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“ verfolgte als Zusammenschluß der Leiterinnen und Leiter der Vereine nicht nur das Ziel der Verfachlichung der Vereinsarbeit, sondern verstand sich von Anfang an auch als Initiator neuer sozialer Projekte im Bereich weiblicher Jugendpflege. Dabei kooperierte der Verband eng mit dem lokalen Berliner „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“. Gemeinsam initiierte man bis zum Beginn des ersten Weltkriegs den Bau von Wohnheimen und Erholungsheimen für erwerbstätige weibliche Jugendliche, schuf mit der Einführung der „Bahnhofsmision“ eine Organisation die direkt an den Bahnhöfen, den Knotenpunkten der Wanderungsbewegungen, präsent war oder beteiligte sich maßgeblich an der Gründung eines „Deutschen Nationalkomitees zu internationaler Bekämpfung des Mädchenhandels“. 1913 änderte der Verband seinen Namen in „Evangelischer Verband zur Pflege der weiblichen Jugend Deutschlands“.⁵

Auch in seinem Kernbereich – der Jugendvereinsarbeit – erwarb sich der Verband als Zusammenschluß der Mehrheit der evangelischen Vereine für weibliche Jugendliche Ansehen, schließlich gehörten ihm 1917/18 reichsweit 3800 Vereine mit insgesamt 185.000 Mitgliedern an.⁶ In der Mehrzahl handelte es sich wohl um Vereine, die für die konfirmierte weibliche Jugend einer Kirchengemeinde eine harmlose, mehr oder weniger religiös ausgerichtete Freizeitgestaltung in einer altershomogenen Gruppe anboten. Daneben hatten sich aber auch andere Vereinstypen entwickelt, die mit unterschiedlichen Konzepten auf verschiedene Gruppen erwerbstätiger weiblicher Jugendlicher zuzugingen: z.B. auf Arbeiterinnen, Kellnerinnen oder Angestellte.

In enger Verbindung mit dieser Entwicklung der Jugendpflege zu einem Teilbereich öffentlicher Wohlfahrtspflege stand der Prozeß der Verberuflichung sozialer Arbeit. Der Verband leistete auch auf diesem Gebiet einen wesentlichen Beitrag, angefangen von der Einstellung hauptamtlich tätiger Frauen in der Geschäftsführung und einzelnen Einrich-

⁴ Berg 1991, S. 131.

⁵ Bereits 1906 hatte der Verband seinen Namen von „Vorstände-Verband“ in „Verband der ev. Jungfrauenvereine Deutschlands“ geändert. Weitere Namensänderungen folgten 1918: „Evangelischer Verband der weiblichen Jugend Deutschlands“ und dann 1929: „Evangelischer Reichsverband der weiblichen Jugend“.

⁶ Vgl. dazu Thiele: Evangelischer Verband zur Pflege der weiblichen Jugend Deutschlands, in: Siemering 1918, S. 60-75, hier 70. – Auch 1918 gab es immer noch eine Reihe von Vereinen, die zwar mit dem Verband in Kontakt standen, z.B. Arbeitsmaterialien und Zeitschriften bezogen, aber dem Verband nicht beigetreten waren. Vermutlich lag die Gesamtzahl der Vereine bei 5000 mit 250.000 Mitgliedern. So die Angaben bei Annemarie Pissel: Aus der Organisation und der Arbeit der evangelischen weiblichen Jugendpflege in Deutschland, in: Reimers / Siemering 1917, S. 32-37, hier 32.

tungen der Jugendpflege, bis hin zur Gründung einer Berufsorganisation für diese sogenannten „Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“ und der Einrichtung von Ausbildungsstätten für den gesamten Bereich der sozialen Arbeit. Mit der Verberuflichung des Tätigkeitsfeldes weiblicher Jugendvereinsarbeit kam es zudem zu einer innerkirchlichen Entwicklung der Feminisierung pastoraler Tätigkeitsfelder.

1. Forschungsstand und Fragestellung der Arbeit

Die vorliegende Studie knüpft an Forschungen aus unterschiedlichen Bereichen der historischen Forschung an: erstens an neuere religions- und kirchengeschichtliche Arbeiten zu den Prozessen der Säkularisierung und Entkirchlichung sowie zur Feminisierung der Religion im 19. Jahrhundert, zweitens an ältere und neuere historische und kirchengeschichtliche Arbeiten zur Geschichte der Inneren Mission und zur Geschichte der Entstehung des Wohlfahrtsstaates sowie drittens an Forschungen zur Geschichte der Jugendpflege als Teilbereich der öffentlichen Wohlfahrtspflege aus den Bereichen der historischen Pädagogik, der Kirchengeschichte sowie der Sozialgeschichte. Quer zu diesen drei Forschungsbereichen liegen Fragestellungen, die im Bereich der Frauen- und Geschlechtergeschichte entwickelt wurden, insbesondere zu sozialreformerischen und konfessionellen Vereinen der bürgerlichen Frauenbewegung.

1.1. Geschichte der christlichen Religion im 19. Jahrhundert

Forschungen zur Geschichte der Religion in den von Industrialisierung und Urbanisierung geprägten Gesellschaften Europas und der USA im 19. und 20. Jahrhundert haben einen Prozeß der Säkularisierung, „der sich verändernden Beziehung zwischen Religion und moderner Gesellschaft“ als wesentlich herausgestellt.⁷ Mit der Modernisierung der Wirtschaft, der sozialen Strukturen und des Erziehungssystems habe das kirchliche und religiöse Leben einen bisher nicht gekannten Niedergang erlebt. Das Konzept der „Säkularisierung“ im Sinne einer gradlinigen Entwicklung des allmählichen Verschwindens religiöser Elemente in den modernen Gesellschaften, wie es um 1900 von Religionssoziologen wie Max Weber und Ernst Troeltsch entwickelt wurde, ist dabei inzwischen vielfältig modifiziert worden. Als wesentliche Elemente des Säkularisierungsprozesses werden zwar weiterhin allgemein die Prozesse einer fortschreitenden Entkirchlichung und Entchristlichung angesehen, allerdings sei der Prozeß nicht darauf zu beschränken

⁷ So Sylvia Paletschek, vgl. dies. 1993, S. 301. – Von den Religionssoziologen seit Max Weber und Ernst Troeltsch sind als Gründe für den Säkularisierungsprozeß die fortschreitende Trennung von Staat und Kirche, die steigende Ablehnung christlicher Bräuche und Normen und die „Entzauberung“ der Welt durch die Wissenschaften angeführt worden. Vgl. Hölscher 1995, S. 283.

und keinesfalls gradlinig, sondern in Wellenbewegungen verlaufen.⁸ Lucian Hölscher hat darauf hingewiesen, daß die Veränderungen in der Beziehung zwischen Religion und moderner Gesellschaft nicht nur von den strukturellen Veränderungen in der säkularen Gesellschaft geprägt waren, sondern daß damit auch Veränderungen im Verständnis von Religion einhergingen. Sowohl das religiöse Verhalten, als auch die Wahrnehmung dieses Verhaltens habe sich geändert. So versteht Hölscher unter Entkirchlichung beispielsweise u.a. den „Strukturwandel des religiösen Lebens selbst“, bei dem einem Rückgang traditioneller kirchlicher Sitten (z.B. Abendmahlsbesuch) die Belebung neuer religiöser Riten und Gewohnheiten (z.B. die Ausgestaltung des Weihnachtsfestes) gegenüber gestanden hätte.⁹ Einen genaueren Einblick in diese Entwicklungen der abnehmenden Kirchlichkeit der Bevölkerung, die Gründe für diese Entwicklungen, sowie vor allem die Wahrnehmung dieser Entwicklung durch kirchliche Kreise bietet das erste Kapitel, in dem das Konzept der „Inneren Mission“ in der Verbindung von sozialer Hilfeleistung und Missionierung vorgestellt wird.

In engem Zusammenhang mit den Transformationsprozessen von Religion und Religiosität im 19. Jahrhundert stand, wie neuere Forschungen herausgearbeitet haben, ein Prozeß der „Feminisierung“ der Religion. Diese Forschungen gehen von zwei Beobachtungen aus. Erstens machten sich die Entkirchlichungstendenzen zunächst vor allem bei den Männern bemerkbar. Zweitens spielten Frauen in den christlichen Erneuerungsbewegungen – vor allem in England und den USA – eine wichtige Rolle. Erklärt werden beide Phänomene zumeist damit, daß Frauen im Rahmen der Kirchen religiöse und soziale Aktivitäten entfalten konnten, die ihnen im öffentlichen Raum nicht offengestanden hätten.¹⁰

Sylvia Paletschek hat in ihrer Untersuchung der rationalistisch-religiösen Oppositionsbewegung des Deutschkatholizismus und der freien Gemeinden gezeigt, daß obwohl sich hier anders als in den traditionellen Gemeinden weniger Frauen als Männer engagierten, ebenfalls von einer Feminisierung gesprochen werden könne: „Das Bemühen um eine verbesserte Stellung der Frau galt als Aufgabe der religiösen Reform, Frauen konnten im Gemeindeleben wie in den Frauenvereinen andere Tätigkeitsfelder und Rollen erproben, eine gleichberechtigtere Form des Zusammenlebens von Mann und Frau wurde anvisiert.“¹¹ Paletschek stellt die These auf, daß in langfristiger Perspektive Frauen nicht nur auf diesem direkteren Weg der Emanzipation von Frauen in diesen

⁸ Vgl. dazu ebd., sowie vor allem Hölscher 1990 und 1995; Nipperdey 1990, S. 504ff.

⁹ Die neuen religiösen Riten könne man kaum als Kirchlichkeit bezeichnen, wenn man davon ausgehe, daß Kirchlichkeit immer auch die „mittelfristige Konstanz kollektiver religiöser Sitten im Rahmen von Kirche als sozialer Institution“ umfasse. Hölscher 1990, S. 598.

¹⁰ Vgl. dazu als Überblick McLeod 1988, sowie auch Götz von Olenhusen 1995 a. – Für die Heilsarmee in Deutschland um 1900 hat dies Ribbat 1995 gezeigt.

¹¹ Paletschek 1993, S. 317.

Oppositionsbewegungen, sondern auch aufgrund der stärkeren Präsenz von Frauen in den alten Kirchen und – das ist hinzuzufügen – in den pietistisch geprägten christlichen Erneuerungsbewegungen vermehrt gesellschaftlichen Einfluß erlangt hätten.

In bezug auf den hier zu untersuchenden Verband der evangelischen Jungfrauenvereine führen diese Überlegungen zu der Frage, wie die Beteiligung von Frauen an den Vereinen, in der Verbandsorganisation, als Mitarbeiterinnen in den Einrichtungen der Vereine und des Verbandes zu bewerten ist, zumal auch in der Verbandsarbeit Frauen, die von (z.T. englischen oder amerikanischen) Erweckungsbewegungen geprägt waren, eine wichtige Rolle spielten.

1.2. Geschichte der Inneren Mission und der Entstehung des Wohlfahrtsstaates

Nachdem in den Forschungen zur Geschichte des modernen Wohlfahrtsstaates lange Zeit die zentralstaatliche Seite im Vordergrund stand, rückt in den letzten Jahren die Geschichte der größeren und kleineren Träger der freien Wohlfahrtspflege, der anderen Seite des für Deutschland typischen dualen Systems der Wohlfahrtspflege, ins Blickfeld der Forschung.¹² Langsam gerät die Vielschichtigkeit des Wohlfahrtsstaats in den Blick, indem sich einzelne Arbeiten auch dem lokalen Zusammenhang der „Wohlfahrtskultur“ zuwenden.¹³ Zu den Trägern der freien Wohlfahrtspflege im späten Kaiserreich gehörten Verbände und Vereine im Bereich der Religionsgemeinschaften, z.B. der evangelischen „Inneren Mission“, ebenso wie solche, die der bürgerlichen Sozialreform oder der bürgerlichen Frauenbewegung zuzurechnen sind.

In der Literatur wurde der Begriff der bürgerlichen Sozialreform bisher oft auf einige wenige national agierende, liberal geprägte Vereine beschränkt, in denen Beamte, Gelehrte, Unternehmer und Kirchenmänner vertreten waren und die weniger durch die Durchführung konkreter Projekte, als vielmehr durch politische Diskurse hervortraten, insonderheit durch den Versuch, die Rechte der Arbeiterschaft gegenüber den Unternehmern zu stärken.¹⁴ Erst in jüngster Zeit finden auch andere Gruppierungen der Sozialreform in der Forschung Beachtung, die zumeist auf lokaler Ebene ihren Schwerpunkt in der praktischen sozialfürsorgerischen Arbeit hatten und deren Klientel damit vorrangig

¹² Vgl. z.B. Sachße 1994 und Kaiser / Loth 1997.

¹³ Vgl. z.B. Nitsch 1999 und Schröder 2001.

¹⁴ Z.B. der 1872 gegründete, von Akademikern dominierte „Verein für Sozialpolitik“. Dazu wird auch der 1890 gegründete „Evangelisch-soziale Kongreß“ gezählt, der nach dem Ausscheiden Adolf Stoeckers 1896 vom theologischen wie politischen Liberalismus geprägt war. Vgl. vom Bruch 1985, S. 103ff.

aus Unterschichtsfrauen und -kindern bestand (z.B. die Vereine des sozialreformerischen Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung).¹⁵

Im Gegensatz zu den Verbänden und den lokalen Initiativen der Sozialreform, muß die „Innere Mission“ eindeutig dem politisch konservativen Lager zugerechnet werden.¹⁶ Bisherige Forschungen haben aufgrund dessen die Differenz zwischen „Innerer Mission“ auf der einen und bürgerlicher Sozialreform auf der anderen Seite betont.¹⁷ Demgegenüber soll in der vorliegenden Untersuchung der Fokus auf die Gemeinsamkeiten beider Richtungen gerichtet werden. Gerade auf der Ebene der praktischen sozialen Tätigkeit im hier untersuchten Bereich der weiblichen Jugendpflege treten die Gemeinsamkeiten stärker hervor als die Unterschiede. Daher soll in dieser Arbeit der Begriff der *konservativen* bürgerlichen Sozialreform Verwendung finden, um die „Innere Mission“ im Spektrum der an der Entstehung der modernen Wohlfahrtspflege beteiligten Akteure zu positionieren.¹⁸

Hans-Ulrich Wehler setzt mit seiner Kritik an Haltung und Verhalten des konservativen, kulturkritischen Teils des Bürgertums bei dessen Wahrnehmung der sozialen Probleme an. Dieser habe die Veränderung der Lebensbedingungen in den expandierenden großen Städten vor allem als einen Verhaltenswandel bei den Angehörigen der Unterschichten wahrgenommen, was weder mit den sozialhistorisch verifizierbaren Verhaltensänderungen, noch mit den festzustellenden Notlagen der Unterschichten übereinstimme. Die konservative Kulturkritik habe, so Wehler, den Verhaltenswandel „häufig maßlos übertrieben“, ja sogar „wegen ihrer Idealisierung der ländlichen Vergangenheit schlechthin erfunden“, also die „Wirklichkeit“ wider besseres Wissen bewußt verdreht.¹⁹ In dieser Untersuchung soll demgegenüber nicht danach gefragt werden, ob die Wahrnehmung der Initiatoren der Vereine und Einrichtungen der evangelischen weiblichen Jugend-

¹⁵ Iris Schröder untersucht unter dem Titel „Soziale Arbeit und Wohlfahrt als bürgerliches Projekt“ einige ausgewählte lokale Projekte der sozialreformerischen Frauenbewegung in der Zeit zwischen 1890 und 1914. Vgl. Schröder 2001, dies. 1995, dies. 1994. – Meinolf Nitsch zeichnet die praktische Umsetzung der bürgerlichen Sozialreform anhand der nicht-konfessionellen, in den Bereichen Gesundheitsfürsorge und Kinder- und Jugendfürsorge tätigen Vereine und ihrer Netzwerke in Berlin nach. Vgl. Nitsch 1999.

¹⁶ Iris Schröder weist in ihrer Arbeit zum sozialreformerischen Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung nach, daß auch dieser wie die Frauenbewegung insgesamt, liberale Ansichten vertrat, und damit nicht, wie unter dem Schlagwort einer „konservativen Wende“ wiederholt argumentiert wurde, zum politisch konservativen Lager zu rechnen ist. Vgl. Schröder 2001, S. 11-18.

¹⁷ Umgekehrt haben sich kirchengeschichtliche Forschungen zur Geschichte der Diakonie lange Zeit nicht den Fragestellungen der Wohlfahrtsforschung geöffnet.

¹⁸ Wenn im folgenden in bezug auf die Innere Mission im allgemeinen und den hier untersuchten Verband im besonderen von „bürgerlichen“ Initiatoren und Initiatorinnen die Rede ist, so ist diese Begrifflichkeit nicht ganz korrekt: Vor allem in Berlin und Brandenburg waren es in erster Linie adelige Kreise im Umkreis des preußischen Königshauses, die zum kulturkritischen, konservativen Teil der Gesellschaft zu zählen sind und von denen die Initiative zur Gründung von Einrichtungen der Inneren Mission ausging. Vgl. Henning 1992.

¹⁹ Vgl. Wehler 1995, S. 518.

pflege „vor einer später die ‚Realität‘ ermittelnden Wissenschaft“ standhalten kann.²⁰ Vielmehr soll die Tatsache betont werden, daß – so ebenfalls Wehler – Menschen ihre Urteile wie ihre Handlungen meist daran orientieren, „wie sie selber mit ihren Begriffen und Vorurteilen die soziale Umwelt wahrnehmen“, und daß sie mit diesem Handeln selbst wieder eine neue Realität schaffen.²¹

Dabei konkurrierte die Wahrnehmung der bürgerlichen Initiatoren einer evangelischen Jugendpflege mit derjenigen der weiblichen Jugendlichen, denen die Angebote galten. In Anlehnung an neuere Strömungen in der Wohlfahrts- und Freizeitforschung sollen sowohl die bürgerlichen Initiatoren der evangelischen Jugendpflege als auch die weiblichen Unterschichtsjugendlichen als Akteure in einem Interaktionsprozeß aufgefaßt werden.²² Die Frage nach den Resultaten und Erfolgen der verschiedenen Initiativen soll nicht einfach danach beurteilt werden, ob die selbst gesetzten Ziele und die anvisierten Zielgruppen erreicht wurden. Vielmehr soll die Wechselwirkung zwischen den Angeboten und ihren Konzepten auf der einen Seite und ihrer „Nachfrage“ durch die Zielgruppe auf der anderen Seite in den Blick genommen werden. D.h. in einem ersten Schritt soll gefragt werden, wie die anvisierten Zielgruppen auf die Angebote der evangelischen weiblichen Jugendpflege reagierten, welche Angebote genutzt wurden, welche nicht. In einem zweiten Schritt geht es darum, ob und, wenn ja, wie diese Nutzung oder Nicht-Nutzung der Angebote auf diese zurückwirkte: Wie veränderte die (fehlende) Nachfrage das Konzept der jugendpflegerischen Einrichtungen?

Da der strukturelle Charakter der sozialen Probleme von der Inneren Mission verkannt worden sei, die Gründe für die sozialen Probleme statt dessen in den Verhaltensänderungen der Unterschichten gesehen worden seien, habe diese auf individuelle Lösungen gesetzt, so eine weitergehende Kritik. Auch Thomas Nipperdey, der es, anders Hans-Ulrich Wehler, für durchaus angebracht hält, daß die frühe Sozialreform, zu der er auch die Innere Mission rechnet, die „(Wieder)Einbürgerung“ der Unterschichten auch durch die „Wiederbelebung von moralischen Normen und Gesinnungen und deren institutionelle Abstützung“ zu erreichen suchte, wirft den späteren konservativen Sozialreformern vor, zur Lösung der sozialen Frage ein individualistisches Konzept favorisiert zu haben.²³ Auch Martin Greschat stellt fest, daß bei aller Betonung der sozialen Verantwortung der

²⁰ Diesen Vorwurf erhebt Wehler gegenüber der Wahrnehmung der sozialmoralischen Dimension des Pauperismus durch die bürgerlichen Zeitgenossen. Auch diese Wahrnehmung sei verzerrt und einseitig gewesen. Wehler 1987, S. 288ff, hier 291.

²¹ Ebd.

²² Vgl. z.B. Mandler 1990.

²³ Nipperdey 1983, S. 243. – Vgl. Nipperdey 1990, S. 496: „Kurz, die Sozialarbeit (vielleicht auch weil die Behinderten so im Zentrum standen [falsche Einschätzung Nipperdeys P.B.]) blieb individualistisch, Reformansätze blieben Stückwerk.“

Kirche das Konzept der Inneren Mission die Frage der Veränderung der sozialen Misere zu einer Frage des Gesinnungswandels des einzelnen gemacht habe.²⁴

Die Kritik hat richtig gesehen, daß im „Wichernschen Konzept der christlichen Liebestätigkeit die gesellschaftspolitische Dimension des Pauperismus nicht enthalten“ war.²⁵ Der generelle Vorwurf, die Innere Mission habe ein individualistisches Konzept der Hilfeleistung gehabt, ist jedoch zurückzuweisen. Die Behauptung läßt sich nicht aufrechterhalten. Als Beispiel sei das von Johann Hinrich Wichern gegründete Rauhe Haus genannt: Dieses bot als Rettungshaus für Kinder aus verarmten Hamburger Familien mehr als ein individualistisches Lösungskonzept. Zwar konnte und wollte Wichern mit dem Rauhen Haus nicht die von der heutigen sozialgeschichtlichen Forschung herausgestellten gesellschaftlichen Ursachen des Pauperismus bekämpfen, aber er schuf ein Modell, wie das Aufwachsen von Kindern in einer familienähnlichen kleinen Gemeinschaft gewährleistet werden konnte, wenn die Herkunftsfamilien aus verschiedenen Gründen diese Aufgabe nicht mehr wahrnehmen konnten. Auch die Konzepte, die der hier zu untersuchende Verband der evangelischen Jungfrauenvereine zur weiblichen Jugendpflege vorlegte und in die Praxis umsetzte, boten mehr als individualistische Lösungen an.

Eine weitere These zu den Reformkonzepten der Inneren Mission lautet, diese seien rückwärtsgewandt gewesen, hätten sich im wesentlichen auf die Wiederherstellung der althergebrachten ständischen Ordnung bezogen, statt neue Gesellschaftskonzepte zu entwickeln. Zwar zielten die Projekte der Inneren Mission in ihrer Konzeption vielfach tatsächlich auf eine Wiederherstellung althergebrachter sozialer Ordnungen, in der Praxis waren aber viele Projekte innovativ. Die innovative Kraft bürgerlicher Reformprojekte konservativer wie liberaler Provenienz ist in jüngster Zeit im Rahmen lokalgeschichtlicher Forschungen zur kommunalen Sozialpolitik mehrfach betont worden. Die Privatwohltätigkeit habe – so das Ergebnis dieser Forschungen – für die Entwicklung kommunaler Sozialpolitik eine zentrale Rolle als Experimentierfeld gespielt.²⁶

In bezug auf das dänische Pendant des Verbandes der Jungfrauenvereine, den KFUK („Kristelig Forening for Unge Kvinder“), wendet sich Hilda Rømer Christensen dagegen, mit der konservativen politischen Ausrichtung des KFUK automatisch Stagnation und einen Mangel an Veränderung auf struktureller und personaler Ebene zu verbinden. Sie vertritt demgegenüber die These, der KFUK sei von einer „peculiar modernity“

²⁴ Vgl. Greschat 1980, S. 130.

²⁵ Vgl. Jacobi 1998, S. 85. Dies zeigte sich z.B. in der direkten geistigen Auseinandersetzung mit dem Kommunismus: Wichern wollte die Auseinandersetzung durch „mehr Prediger und Predigten, innerhalb und außerhalb der Kirche“, durch „Evangelisationen, Stadtmissionen, Traktate und Hausbesuche“ gewährleisten. Greschat 1980, S. 130.

²⁶ Vgl. z.B. Nitsch 1999 oder Küster 1995. Küster weist ausdrücklich darauf hin, daß die gesamte präventive Fürsorge auf sozialmedizinischem bzw. sozialhygienischem Gebiet (z.B. Säuglings- und Wöchnerinnenfürsorge) um 1900 noch in der Hand von kirchlichen Genossenschaften und konfessionellen oder privaten Vereinen lag, und erst sukzessive in städtische Regie übernommen wurde.

gekennzeichnet gewesen, die neue Räume und neue Möglichkeiten für Frauen eröffnet habe.²⁷ Um diese „peculiar modernity“ genauer zu fassen, wählt sie einen kulturhistorischen Ansatz mit Anleihen aus der (skandinavischen) Kulturanthropologie („kultureller Code“) und aus der Mentalitätsgeschichte. Einerseits seien damit die „prison-structures of mentality“ in Umrissen sichtbar zu machen, ein Beispiel sei die zögernde Haltung des KFUK zur Gleichheit der Geschlechter, andererseits lasse sich auch der Rahmen für eine Modernisierung von Frauenleben in der Zeit bis 1940 deutlich machen.²⁸

Im Zusammenhang mit der Frage nach der modernisierenden Kraft der Inneren Mission wird vielfach die These vertreten, diese habe ein anti-emanzipatorisches Frauenbild vertreten. Irmtraud Götz von Olenhusen vertritt die Auffassung, bis weit ins 20. Jahrhundert hinein habe es keine gleichberechtigte Partizipation von Frauen am kirchlichen Leben gegeben.²⁹ In bezug auf die Frage nach der Gleichberechtigung im engeren Sinne, also die Frage nach den Zugangsmöglichkeiten zu den (männlichen) Institutionen öffentlicher und kirchlicher Macht (kirchliches Wahlrecht, Zugang zum Pfarramt), ist dem durchaus zuzustimmen. Mit einer solch engen Definition von politischer Partizipation wird aber der Blick verstellt für die Einflußmöglichkeiten, die sich Frauen in den von ihnen initiierten Verbänden schufen. Frauen nutzten – so soll in der vorliegenden Untersuchung gezeigt werden – die gesellschaftlichen Gestaltungsmöglichkeiten, um neben den herkömmlichen Institutionen und Berufen eigene Institutionen, Handlungsräume und Berufe für Frauen zu eröffnen.³⁰

Gerade die Entwicklung völlig neuer Berufsfelder für bürgerliche Frauen stellte einen wichtigen Bereich der Entwicklung des modernen Wohlfahrtsstaates dar. An der Entwicklung des Berufsfeldes der „Sozialen Arbeit“ waren Vereine und Verbände der bürgerlichen Frauenbewegung ebenso beteiligt wie die konfessionellen Frauenverbände.³¹ Im Bereich der protestantischen Kirche fiel dieser Part neben dem Deutsch-Evangelischen Frauenbund vor allem dem hier untersuchten Verband der evangelischen Jungfrauenvereine zu. Auch hier läßt sich in der bisherigen Forschung eine starke Betonung

²⁷ Vgl. Rømer Christensen 1994, S. 51f. Dieser Aufsatz stellt die Ergebnisse ihrer Monographie zum selben Thema dar. Vgl. Rømer Christensen 1995.

²⁸ Vgl. die Begrenzung der Denk- und Handlungsspielräume durch die „Mentalität“, die in der deutschen Diskussion zur Mentalitätsgeschichte vor allem Volker Sellin betont hat: Er spricht von den „historisch und sozial bedingten Dispositionen des Bewußtseins“, die „das Spektrum der in einer gegebenen Situation möglichen Auffassungs- und Handlungsweisen einschränken.“ Vgl. Sellin 1987, S. 103. – Einen Überblick die verschiedenen Konzepte der Mentalitätsgeschichte und die Anwendung auf die historische Forschung zur Religion im Kaiserreich geben Blaschke/Kuhlemann 1996, S. 12-21.

²⁹ Vgl. Götz von Olenhusen 1995 a.

³⁰ Iris Schröder hat dies für den sozialreformerischen Flügel der (liberalen) bürgerlichen Frauenbewegung gezeigt. Vgl. Schröder 2001.

³¹ Zu den evangelischen Frauenverbänden (DEF, Evangelische Frauenhilfe, Kirchlich-soziale Frauengruppe) vgl. vor allem Kaufmann 1988, Baumann 1992, Götz von Olenhusen u.a. 1995, sowie Kaiser 1985, Mybes 1988. – Zu den katholischen Frauenvereinen vgl. zum Katholischen Frauenbund im Kaiserreich Breuer 1998, sowie Götz von Olenhusen 1995 b und dies. u.a. 1995.

der Aktivitäten der Vertreterinnen des sozialreformerischen Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung beobachten.³² Demgegenüber soll in der vorliegenden Untersuchung gezeigt werden, wie sich die Kompetenzen von Frauen in der Arbeit des Verbandes der evangelischen Jungfrauenvereine resp. des „Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ allmählich erweiterten und daraus nach der Jahrhundertwende erste Ausbildungseinrichtungen für Frauen in sozialen Tätigkeitsfeldern innerhalb und außerhalb der Inneren Mission entstanden.

Auch noch in anderer Hinsicht läßt sich die modernisierende Kraft des Verbandes der Jungfrauenvereine zeigen. Mit der Verfachlichung der Jugendvereinsarbeit von Frauen kam es zu einem weiteren Verberuflichungsprozeß innerhalb der evangelischen Kirche: Mit der Verberuflichung von Seelsorge und Verkündigung „von Frauen für Frauen“ wurde ein Prozeß der „Feminisierung pastoraler Tätigkeiten“ eingeleitet, der in der Einführung des neuen Berufs der „Gemeindehelferin“ oder „Pfarrgehilfin“ mündete. Entgegen der These Götz von Olenhusen soll gezeigt werden, daß hiermit ein Prozeß eingeleitet war, der schrittweise zu einer Gleichberechtigung von Frauen in der Organisation der Kirche, bis hin zur Ordination von Frauen als Pfarrerinnen, geführt hat.³³

Eine Untersuchung zur lokalen Berliner „Wohlfahrtskultur“ sei hier noch besonders erwähnt, weil mit dem „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ in der vorliegenden Arbeit ein weiterer Akteur dieser „Wohlfahrtskultur“ vorgestellt werden soll. Meinolf Nitsch zeichnet in seiner Untersuchung der praktischen Umsetzung der bürgerlichen Sozialreform in Berlin die Tätigkeit und die Netzwerke der nicht-konfessionellen Vereine nach, die in den Bereichen Gesundheitsfürsorge und Kinder- und Jugendfürsorge tätig waren. Nitsch schließt aus seiner Untersuchung des Berliner Netzwerks sozialreformerischer Vereine bewußt die evangelischen, katholischen und jüdischen Vereine aus, da diese nicht zur Sozialreform im „strengeren Sinne“ zu rechnen zu seien.³⁴ Er erkennt zwar an, daß es in den Vereinen der Inneren Mission oder der Caritas besonders im späten Kaiserreich sozialreformerische Tendenzen gegeben habe. Man könne diese Vereine aber aufgrund der „in ihnen vertretenen Schichten, ihres ganz anderen mentalen Milieus und ihrer starken Eingebundenheit in die Kirchenorganisationen nicht ohne weiteres“ mit den nicht-konfessionellen in „ehrenamtlich tätiger, bürgerlicher Trägerschaft“ befindlichen Vereinen mit „klar abgegrenzten sozialreformerischen Zielen“ gleichsetzen.³⁵

Demgegenüber soll für den evangelischen „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ folgendes herausgearbeitet werden: Der Verein war ebenfalls als bürgerlicher

³² Vgl. z.B. Hering / Kramer 1984, Sachße 1986, Lange-Appel 1993, Zeller 1994 oder Eggemann / Hering 1999 zu den „Wegbereiterinnen der modernen Sozialarbeit“.

³³ Vgl. zur Entwicklung des Theologiestudiums von Frauen und des Amtes der Theologin in der evangelischen Kirche den Sammelband: „Darum wagt es ...“ 1994.

³⁴ Vgl. Nitsch 1999, S. 4.

Verein mit ehrenamtlicher Trägerschaft organisiert. Eine organisatorische Einbindung in kirchliche Strukturen gab es nicht, lediglich einzelne Geistliche lassen sich in der Trägerschaft des Vereins ausmachen. Auch Unterschiede der im Verein vertretenen „Schichten“ zu denen der nicht-konfessionellen Vereine sind nicht zu erkennen. Das „mentale Milieu“ war zwar vermutlich aufgrund der Betonung der religiösen Dimension der sozialen Tätigkeit anders als in den von Nitsch untersuchten Vereinen, aber vermutlich gab es dennoch viele Gemeinsamkeiten, weil auch viele Akteure der nicht-konfessionellen Vereine der bürgerlichen Sozialreform stark vom Protestantismus geprägt waren.

Auf der Grundlage der ideellen und strukturellen Gemeinsamkeiten zwischen den Vereinen der Inneren Mission und der nicht-konfessionellen bürgerlichen Sozialreform soll im Laufe der folgenden Untersuchungen die Frage nach den Differenzen gestellt werden. Die Unterschiede hinsichtlich der politischen Orientierung sind schon betont worden. Zu untersuchen ist, ob und wenn ja, wie sich die unterschiedliche politische Ausrichtung auf die praktische Arbeit der hier untersuchten Vereine auswirkte.

1.3. Geschichte der Jugendpflege und Jugendvereine

Als wesentliche Teilbereiche öffentlicher Wohlfahrtspflege etablierten sich um 1900 die Bereiche der Jugendfürsorge und Jugendpflege. Während zur Geschichte der Jugendfürsorge – auch der für weibliche Jugendliche – inzwischen einige Arbeiten vorliegen, gilt dies für die Geschichte der Jugendpflege nur eingeschränkt.³⁶ Insbesondere die Erforschung der Geschichte der Jugendorganisationen ist bisher über erste Ansätze nicht hinausgekommen.³⁷ Die Feststellung Christa Bergs aus dem Jahr 1991, die Geschichte der Jugendorganisationen sei noch nicht geschrieben und ihre Zeitschriften seien noch gänzlich unerschlossen, gilt damit weiterhin.³⁸

³⁵ Nitsch 1999, S. 6.

³⁶ In der Darstellung der „Geschichte der Jugendarbeit“ kommt z.B. Krafeld 1984 in seinem Abschnitt zur Jugendpflege vor 1914 ohne eigenes Quellenstudium über oberflächliche Beurteilungen nicht hinaus. – Neuere Untersuchungen zur Geschichte der (männlichen) Jugendfürsorge: z.B. Peukert 1986 und Gräser 1995, älter: Hasenklever 1978. Zur weiblichen Jugendfürsorge vgl. Kohtz 1997, 1999 und Schmidt 1999. Für Schottland Mahood 1994, 1995, 1999. – Die bisher entstandenen Arbeiten zur Jugendpflege beschäftigen sich fast ausschließlich mit der Frage der Etablierung der (männlichen) Jugendpflege als Aufgabenfeld des Wohlfahrtsstaates, vgl. Wedekind 1971, Naudascher 1990, Kaerger 1996. Speziell mit der Geschichte des preußischen Jugendpflegeerlasses für die männliche Jugend von 1911 beschäftigen sich Muth 1961, Saul 1971, Schubert-Weller 1991. Nur Linton 1988 untersucht die Geschichte des entsprechenden Erlasses für weibliche Jugendpflege aus dem Jahr 1913.

³⁷ Dies gilt nicht nur für die konfessionellen Jugendvereine sondern auch für die Vereine der Arbeiterjugend, die ihre Blütezeit allerdings erst in der Weimarer Republik erlebt. Zu Mädchen in der Arbeiterjugend sind bisher nur wenige Publikationen erschienen: vgl. die Arbeit von Naujoks 1984. Mit Mädchen in der Arbeiterjugendbewegung und im Arbeitersport der 1920er Jahre beschäftigen sich Kamburg / Tepaß 1989 und Block 1987.

³⁸ Vgl. Berg 1991, S. 128. – Aufgrund dieses Forschungsdefizits erwähnt Christa Berg zum Thema

Dies Urteil gilt allerdings nur um Hinblick auf die Jugendorganisationen, die sich in erster Linie den Jugendlichen der Unterschichten zuwandten. Ganz anders sieht das Bild in bezug auf die Vereine und Verbände der bürgerlichen Jugendbewegung aus, die zu den lebensreformerischen Bewegungen der Kaiserzeit zu rechnen ist. Nachdem in den 1950er und 1960er Jahren Schriften zu Jugendbewegung und Wandervogel vornehmlich aus den Reihen ehemaliger „Jugendbewegter“ selbst erschienen waren, wandte sich auch die historische Jugendforschung der 1970er und 1980er Jahre – nun aus einer kritischen Perspektive – wiederum der Jugendbewegung und nicht den sozialreformerischen Initiativen der Jugendpflege zu.³⁹ Seit Ende der 1980er Jahre differenzierte sich die Forschung zur Jugendbewegung weiter aus. Es entstanden regionalgeschichtliche Untersuchungen und, angeregt durch die Forschungen der Frauen und Geschlechtergeschichte, zahlreiche Studien zur Beteiligung von Mädchen an der Jugendbewegung.⁴⁰ Gut untersucht sind inzwischen auch religiöse Vereine, die sich der Jugendbewegung zurechneten, darunter vor allem jüdische und evangelische Vereine.⁴¹ Bereits aus den 1970er Jahren stammen einige Untersuchungen zu kleineren evangelischen Jugendvereinen (Bund Deutscher Jugendvereine, Christdeutscher Bund, Neuwerk), sowie in jüngster Zeit auch zu anderen evangelischen Jugendvereinen bürgerlicher Jugendlicher (Schüler-Bibelkreise, Deutsche Christliche Vereinigung studierender Frauen).⁴²

Jugendvereine/Jugendpflege nur die Turnvereine, die sozialistischen und konfessionellen männlichen Jugendvereine und den Pfadfinderbund. – Auch in anderen Überblicksdarstellungen zur Geschichte der Jugendverbände macht sich dies Forschungsdefizit immer wieder bemerkbar. Vgl. z.B. die Darstellung von Wendt 1991 zu den Jugendverbänden im Kaiserreich im „Handbuch Jugendverbände“. Hier findet der „Verband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“ neben dem der katholischen Jungfrauenvereinigungen gar keine Erwähnung. Auch Michael Mitterauer erwähnt in seiner „Sozialgeschichte der Jugend“ weder die katholischen noch die evangelischen Vereine und Verbände für weibliche Jugendliche. Vgl. Mitterauer 1986, S. 218f.

³⁹ Einen guten Überblick liefert der Sammelband von Koebner / Janz / Trommler 1985, darin auch die ältere Literatur.

⁴⁰ Vgl. z.B. die regionalgeschichtliche Publikation zur Geschichte der Jugendbewegung in Bielefeld: Tiletchke / Liebold 1995. Zur Frage der Mädchen in der Jugendbewegung vgl. Musial 1982, Eisenmenger 1987, Köhler 1987, de Ras 1988, Klönne 1990, Andresen 1997. Vgl. auch die Arbeit zum Bund Deutscher Pfadfinderinnen von Kuhnke 1984.

⁴¹ Vgl. zur jüdischen Jugendbewegung z.B. Hetkamp 1994 und Schatzker 1988, S. 267-196, sowie die regionalgeschichtlich angelegte Untersuchung von Döpp 1997.

⁴² Zu den evangelischen „jugendbewegten“ Vereinen vgl. zum „Bund Deutscher Jugendvereine“ und zum „Christdeutschen Bund“ (Leopold Cordier) Toboll 1971, zur „Neuwerkbewegung“ Vollmer 1973 und Wehowsky 1980, und jüngst zum „Neulandbund“ Lange 1998. Zu den anderen evangelischen Vereinen bürgerlicher Jugendlicher vgl. zu den Schülerbibelkreisen männlicher Schüler und Studenten: Brandenburg 1993 und Eysholdt 1997. Eysholdt geht in seiner Untersuchung über die Schülerbibelkreise in der Weimarer Republik explizit der Frage nach ihrem Verhältnis zur Jugendbewegung nach. Das weibliche Pendant, der erst 1919 gegründete Bund der Mädchenbibelkreise (MBK), hat dagegen noch keine umfassende wissenschaftliche Aufarbeitung erfahren. Bei Brandenburg findet sich lediglich ein kurzes Kapitel. Die Untersuchung von Wind 1978 galt – völlig a-historisch – dem pädagogisch-theologischen Konzept der Kreise, während die Arbeit der langjährigen Leiterin des MBK Käthe Brandt 1994 dessen Geschichte aus der Perspektive einer Zeitzeugin erzählt. Während es zur Deutschen Christlichen Studenten-Vereinigung (DCSV) nur eine ältere Studie von Kupisch 1964 gibt, in der er das weibliche Pendant den DCVSF nur am Rande erwähnt, ist dieser jüngst Gegenstand einer Studie von Hilpert-Fröhlich 1996 über die Studentinnen- und Akademikerinnenbewegung in Deutschland 1905-1938 geworden.

Daß weder die historische Pädagogik noch die Kirchengeschichtsforschung oder die sozialhistorische Forschung bisher über erste Ansätze in der Erforschung der Geschichte der Jugendpflege und der Jugendverbände hinausgekommen sind, liegt meines Erachtens in der aus der Selbststilisierung der Jugendbewegung stammenden strikten Unterscheidung von „echten“ Jugendvereinen und *Jugendpflegevereinen* begründet, also zwischen solchen Vereinen, in denen der Grundsatz „von Jugendlichen für Jugendliche“ gegolten habe, und solchen, in denen Erwachsene für Jugendliche Jugendarbeit betrieben hätten.⁴³ Aufgrund dieser Unterscheidung galten die Vereine der Jugendbewegung lange Zeit als das interessantere, weil „modernere“, Forschungsthema. Wie hartnäckig sich das Verdikt von der Entwicklung einer ganz neuen und eigenen Jugendkultur der Jugendbewegung, die ohne den Einfluß Erwachsener entstanden sei, bis heute hält, zeigt sich z. B. in der „Deutschen Gesellschaftsgeschichte“ von Hans-Ulrich Wehler. Wehler übernimmt im Abschnitt „Jugendpolitik und Jugendbewegung“ unhinterfragt den Gegensatz „autonom“ oder „von Erwachsenen geleitet“ als wichtigstes Unterscheidungskriterium zwischen Jugendbewegung und Jugendpflege und rechtfertigt damit die ausführlichere Darstellung der Geschichte der Jugendbewegung.⁴⁴ Christa Berg hatte demgegenüber anknüpfend an neuere Studien zur Jugendbewegung schon 1991 darauf hingewiesen, daß die Jugendbewegung „kein Produkt jugendlicher ‚Selbstzeugung‘ oder eines Generationenkonfliktes [war], sondern eher aus der ‚Komplizenschaft‘ von Jung und Alt entstanden, um in den zerbrechenden Wertewelten eines trotz Besitz und wirtschaftlichen Erfolges verunsicherten Bürgertums, (...), doch noch einer Spur sinnvollen Überlebens zu folgen, in die zumindest die Jugend als inkarnierte Zukunftshoffnung einscheren sollte.“⁴⁵

Damit soll nicht bestritten werden, daß dem „Aufbruch bürgerlicher Jugendlicher“ eine große Bedeutung für die Etablierung moderner Vorstellungen von „Jugend“ als Lebensphase zukam.⁴⁶ Aber die Selbststilisierung der Jugendbewegung hat den Blick für

⁴³ Die Unterscheidung zwischen jugendpflegerischen und jugendbewegten Vereinen etablierte sich nach 1918 sehr schnell. Vgl. dazu z.B. die im Auftrag der Zentralstelle für Volkswohlfahrt (später des (Reichs-) Ausschusses der deutschen Jugendverbände) von Hertha Siemering herausgegebenen Handbücher. Das 1918 herausgegebene Buch trug noch den Titel „Die deutschen Jugendpflegeverbände“, das zweite Handbuch, das die Entwicklung der Verbände nach 1917 darstellte, erschien 1923 unter dem Titel „Die deutschen Jugendverbände“.

⁴⁴ Vgl. Wehler 1995, S. 1097-1104. Vor allem in der Untersuchung Mitterauers ist die Unterscheidung zwischen „autonomen“ Jugendgruppen und Jugendpflege zentral. Vgl. Mitterauer 1986, S. 162-246.

⁴⁵ Berg 1991, S. 135.

⁴⁶ Trotz des Perspektivenwechsel in der Erklärung des Phänomens Jugendbewegung, die Jugendbewegung als bürgerliche weniger als jugendliche Bewegung zu begreifen, ist m.E. die Wirkungsgeschichte der Jugendbewegung weiterhin als Erfolgsgeschichte zu schreiben. Alle Jugendverbände in der Weimarer Republik – unabhängig von der politischen oder religiösen Richtung – übernahmen Elemente der sich aus Wandervogel und Jugendbewegung entwickelnden bündischen Jugendarbeit. Im Fall des evangelischen Verbandes der weiblichen Jugend wurden z. B. in den 20er Jahren regelmäßig große Jugendtagungen abgehalten, bei denen in Stadien Aufmärsche mit Wimpeln und Fahnen veranstaltet wurden, das Singen zur „Klumpfe“ und das Wandern erhielt große Bedeutung. – In der Deutung dieser Entwicklung gibt es allerdings unterschiedliche Positionen. Jürgen Reulecke und Detlev Peukert sind sich einig, daß die traditio-

den Beitrag verstellt, den andere Organisationen, in denen in der Regel bürgerliche Erwachsene Angebote für Jugendliche aus den unteren Schichten entwickelten, ebenfalls zur Problematisierung der Lebensphase „Jugend“ in der sich modernisierenden Gesellschaft geleistet haben. Berg sieht den Erfolg der Initiativen der Jugendpflege – wenn überhaupt – darin, „problembewußt eine öffentliche Diskussion der Nöte der proletarischen Jugend und der Notwendigkeit präventiver Jugendarbeit gefördert“ zu haben.⁴⁷ Berg kritisiert aber zugleich, die Jugendpflege habe „vor allem die Integration der großstädtisch-proletarischen Jugend in die bürgerliche Ordnung“ verfolgt, habe nur „bürgerliche Sozialisationsmuster“ bereitgehalten.⁴⁸ Dabei sei es im Konzept der Prävention ebenso sehr um den gefährdeten Staat, wie um die gefährdeten Jugendlichen gegangen. Wie die Initiativen der Jugendpflege in der Spannung zwischen Förderung des Problembewußtseins und Hilfeleistung auf der einen Seite und den Erziehungs- und Disziplinierungsversuchen bürgerlicher Erwachsener auf der anderen Seite zu beurteilen sind, soll im folgenden diskutiert werden.

Zunächst soll jedoch die bisherige Forschung zu den konfessionellen Vereinen für weibliche und männliche Unterschichts-Jugendliche genauer unter die Lupe genommen werden. In bezug auf die Geschichte der evangelischen Jungfrauenvereine und ihres Verbandes, sowie des Berliner „Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ besteht fast auf ganzer Linie ein Forschungsdefizit. Die Forschungslücken reichen von der Gründung der ersten Jungfrauenvereine um die Mitte des 19. Jahrhunderts über die Entstehung des nationalen Verbandes in den 1890er Jahren und die sich daraus entwickelnden neuen Arbeitsgebiete und Verbände bis hin zur Geschichte des Verbandes in Weimarer Republik⁴⁹, Nationalsozialismus⁵⁰ und den beiden deutschen Staaten nach 1945.

nellen Organisationen durch die Ausstrahlungskraft der „jugendbewegten Erfindungen“, durch die neue Art des Jugendlebens nicht wirklich transformiert worden seien, sondern diese die „Erfindungen“ zur Lenkung der Jugendlichen benutzt hätten. Vgl. Reulecke 1989, S. 100. Für Peukert ist genau dies Festhalten an den alten jugendpflegerischen Zielen – in „jugendbewegtem Gewand“ – sogar ein Indiz dafür, daß „auch ideengeschichtlich ... der Einfluß der Bündischen überschätzt worden [ist], wenn man die im Ursprung gerade nicht bündische Tradition der Jugendpflege mitbedenkt.“ Peukert 1987, S. 222; vgl. auch Peukert 1989, S. 313f. M.E. liegt Peukert hier in seinem Urteil falsch. Dies wird z.B. deutlich, wenn man sich den Einfluß vergegenwärtigt, den die Jugendbewegung auch auf die Organisationen der Arbeiterjugend in den 1920er Jahren hatte, vgl. z.B. die Bedeutung der „Kameradschaft“ im Umgang von Mädchen und Jungen in der Arbeiterjugendbewegung. Vgl. Kamburg / Tapaß 1989.

⁴⁷ Berg 1991, S. 131.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Einzelne Aspekte der Verbandsarbeit sind bisher lediglich für die Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus, im Rahmen von Arbeiten zur weiblichen wie männlichen Jugend, untersucht. Vgl. zur Weimarer Republik z.B. Henkys 1966, Götz von Olenhusen 1987. – Irmtraud Götz von Olenhusen untersucht die katholischen und evangelischen Jugendvereine der Jahre 1928-1933 unter der Fragestellung, inwieweit die Jungwähler der Nachkriegsgeneration den Nationalsozialisten zum Sieg verholfen haben. Auch sie geht nur am Rande auf den Verband der evangelischen Jungfrauenvereine ein, obwohl der Anteil junger Frauen an den Jungwählern genau so hoch war, wie der junger Männer. Götz von Olenhusen zieht in ihrer Untersuchung nur die auflagenstärkste Mitgliederzeitung des Verbandes, die Deutsche Mädchenzeitung, heran. Darin findet sie nur zu den Reichstagswahlen im Januar 1933 (Aufruf zur Wahl der rechten Parteien) einen unmittelbaren politischen Bezug. Warum sie weder die Zeitschrift der Vereine für

Für den hier untersuchten Zeitraum von etwa 1850 bis 1918 gibt es nur regionalgeschichtlich begrenzt erste Ansätze zu neuen Forschungen. Ulrich Schwab behandelt in seiner Arbeit die Geschichte der evangelischen Jugendarbeit in Bayern im Zeitraum von 1800 bis 1933.⁵¹ Er bemüht sich um eine kritische Bewertung der Ziele der Jungfrauenvereinsarbeit, kann aber – angesichts des von ihm untersuchten Zeitraums von 130 Jahren – mit seiner Analyse nicht in die Tiefe gehen. Schwab macht sich die – unten ausführlicher diskutierte – These von der „Sozialdisziplinierung“ zu eigen, wenn er der Vereinsarbeit vorwirft, ihr sei es nur um sittlich-religiöse Bewahrung gegangen, sie habe nur einen „Schonraum“ für Unterschichtsjugendliche schaffen wollen, statt eine Veränderung der sozialen Verhältnisse anzustreben.⁵² Im Aufsatz von Sylvia Rahn geht es um die Geschichte der Jungfrauenvereine in Barmen.⁵³ Sie erläutert am Beispiel der Leiterin des Barmer Vereins ihre These, daß die Ziele der Vereinsarbeit auf den Versuch der „Verbürgerlichung“ der Vereinsmitglieder hinausliefen. Darüber hinaus gibt es neuere Untersuchungen zu zwei einzelnen Arbeitsbereichen des Verbandes, die sich im Laufe der Jahre zu eigenen Organisationen entwickelten: zur Geschichte der Bahnhofsmision und zum Neuland-Bund.⁵⁴ Diese bringen jedoch insofern kaum neue Impulse für die hier angestrebte Geschichte des Verbands bis 1918, als sie die Anfänge der Organisationen als Arbeitsbereiche des Verbandes kaum thematisieren. Anregender ist da schon die kulturgeschichtlich orientierte Untersuchung des evangelischen Verbands für die weibliche Jugend in Dänemark (KFUK) von Hilda Rømer Christensen, die sich um die Frage von Konservativität versus Modernität dreht.⁵⁵

Die fundierteste Darstellung der Geschichte der Jungfrauenvereine und ihres Verbandes von den Anfängen bis in die 1920er Jahre bietet immer noch die 1925 bis 1929 erschienene „Evangelische Jugendkunde“ des Theologen Leopold Cordier. Das dreibändige Werk enthält neben einem ausführlichen Darstellungsband, der von den Vorstellungen Luthers zur Erziehung der Jugend bis zu den evangelischen Jugendverbänden der zwanziger Jahre reicht, auch zwei materialreiche Quellenbände. Es handelt sich dabei um die

Schülerinnen höherer Schulen (der sogenannten „Weggenossenkreise“) des Verbandes, noch vergleichbare Zeitschriften des Verbandes der Mädchenbibelkreise oder des 1917 vom Verband abgespaltenen völkisch-national orientierten Neulandbundes unter Guida Diehl untersucht, ist nicht ersichtlich. Vgl. Götz von Olenhusen 1987, S. 195. 211-215 und Lange 1998. – Die Pfadfinderinnenarbeit des Verbandes von 1926 bis 1934 ist thematisiert in der Dokumentation zur Geschichte des Evangelischen Mädchen-Pfadfinderbundes von Kunze / Salfeld / Stalman 1993.

⁵⁰ Siekmann 1997 tritt zwar – wie vor ihr schon Priepke 1960 – mit dem Anspruch auf, die Geschichte der männlichen wie der weiblichen evangelischen Jugendverbände im Nationalsozialismus untersuchen zu wollen, tatsächlich hat sie jedoch fast ausschließlich Quellen der männlichen Jugendverbände ausgewertet.

⁵¹ Vgl. Schwab 1992.

⁵² Vgl. ebd., S. 224f.

⁵³ Rahn 1996.

⁵⁴ Zur Geschichte der Bahnhofsmision vgl. Carstens / Heidebrecht 1987, Reusch 1988, Nikles 1994. Zum Neulandbund und dessen Gründerin Guida Diehl, vgl. Lange 1998.

⁵⁵ Rømer Christensen 1994, dies. 1995.

bisher umfassendste und kenntnisreichste Darstellung der gesamten Geschichte der evangelischen Jugendvereine.⁵⁶ Cordier verfolgte mit seiner Arbeit das Interesse, herauszuarbeiten, wie sich im Laufe der Jahrhunderte jugendliche Gemeinschaftsbildung vollzog. Geprägt von seinen eigenen Erfahrungen im jugendbewegten Christ-deutschen Bund charakterisierte er mit soziologischer Begrifflichkeit den „Jugendbund“, die „Jugendgemeinschaft“ neben der Familie als eine der seelischen Bindungen, die außerhalb unseres persönlichen „Willensbereiches liegen, die uns schicksalhaft bestimmt sind und bestimmen“.⁵⁷ Die Jugendgemeinschaft sei dadurch gekennzeichnet, daß sie dem „Gesetz des seelischen und körperlichen Gleichstroms“ gehorche: „das gleiche Alter, das gleiche seelische Streben, zunächst auch das gleiche Geschlecht, vielfach der gleiche Beruf oder Berufsstufe des Lernenden und Werdenden“.⁵⁸ Cordier betrachtete, wie diese Zitate zeigen, die Geschichte der evangelischen Jugendvereine durch eine „jugendbewegte Brille“ bürgerlicher Jugend- und Jugendgemeinschafts-Konzepte. In seiner Beurteilung der verschiedenen Initiativen der Sammlung von Jugendlichen in Gemeinschaften und Vereinen im Laufe der Jahrhunderte bezog er jedoch stets die jeweiligen zeitgeschichtlichen Zusammenhänge mit ein. Er wollte „das geschichtlich umrissene Auftreten der jugendlichen evangelischen Gemeinschaftsformen und die ihr eigenen geschichtlich bestimmten Situationen und Strukturen, ihre Leistungen und Dienste für ihren Umkreis und ihre Menschen, für ihre Gegenwart“ schildern.⁵⁹ Die Antwort auf die Frage, ob sich die Jugendgemeinschaften in ihrer jeweiligen historisch verfaßten Form der Gemeinschaftsbildung der Zeitbedingtheit dieser Form bewußt gewesen seien oder nicht, sollte nach Cordier als Kriterium zur Beurteilung gelten.

Zwei ältere Doktorarbeiten, die sich mit der evangelischen weiblichen Jugendpflege beschäftigt haben, liefern keine über die Arbeit Cordiers hinausgehenden Erkenntnisse. In der 1922 erschienenen Dissertation von Ruth von Krencki über „Die Organisation der evangelisch-kirchlichen Wohlfahrtspflege in Berlin“ streift die Autorin auch die Geschichte des „Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ und der Jungfrauenvereine, allerdings liegt ihr Hauptaugenmerk auf der Zeit nach 1918.⁶⁰ Aus dem Jahr 1961 stammt eine pädagogisch-systematische Dissertation zum Thema „Evangelische Erziehungsarbeit in weiblichen Jugendvereinen und Jugendkreisen“. Ingeborg Walsdorff verfolgte mit dieser Arbeit das Ziel, aus der „Praxis“ der Mädchenvereinsarbeit, wie sie sich in den Zeitschriften des Verbandes seit 1893 und des Bundes der Mädchen-Bibelkreise seit 1919 darstellte, eine Systematik der evangelischen weiblichen Jugendarbeit

⁵⁶ Cordier 1925, 1926, 1929.

⁵⁷ Cordier, Bd. 2 1926, S. 24.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Cordier, Bd. 2 1926, S. 27.

⁶⁰ Vgl. Krencki 1922.

zu entwickeln.⁶¹ In dem kurzen geschichtlichen Abriss, den sie ihrer Arbeit voranstellt, bezieht sie sich im wesentlichen auf die Arbeit von Leopold Cordier.

Kurze Darstellungen zur Verbandsgeschichte, wie sie sich z.B. in kirchengeschichtlichen Überblickswerken zur Geschichte von Kirche oder Innerer Mission im 19. Jahrhundert oder im Kontext frauengeschichtlicher Themen finden, machen – mit ihren häufig ungenauen oder gar falschen Angaben – auf den dringenden Bedarf einer eingehenden Erforschung aufmerksam.⁶² Grundlage dieser Darstellungen bilden entweder die Arbeit von Cordier oder die vom Verband selbst herausgegebenen Darstellungen seiner Geschichte.⁶³

Die bisher wichtigste Arbeit zur Verbandsgeschichte, die vom Verband selbst initiiert wurde, ist die von Barbara Thiele zum 75jährigen Bestehen des Verbandes im Jahr 1968. Für ihre Darstellung der Verbandsgeschichte hat Thiele aus unterschiedlichen Quellen, vor allem aus den verschiedenen Zeitschriften des Verbandes, für die jeweiligen Zeitabschnitte repräsentative Zitate ausgewählt und diese mit kurzen Ausführungen zur Verbandsgeschichte verbunden. Der von ihr gewählte Titel „Jugendarbeit als Spiegel des Zeitgeschehens“ kündigt einen Wandel in der Interpretation der Verbandsgeschichte an. Zwar wird die Arbeit des Verbandes nur als „Spiegel“ der zeitgeschichtlichen Verhältnisse und Ereignisse gesehen, wird der eigenständige Beitrag des Verbandes zur Gestaltung der „Zeitverhältnisse“ damit vernachlässigt, aber wie bereits bei Leopold Cordier werden hier Ziele und Arbeit des Verbandes überhaupt als zeitgebunden aufgefaßt.⁶⁴

⁶¹ Vgl. Walsdorff 1961.

⁶² So z.B. Nowak 1995, S. 187. Nowak führt hier Johannes Burckhardt nicht als Gründer des Verbandes der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands an, sondern fälschlicherweise als Gründer der „Klubs für junge Mädchen“, die 1905 von Melitta Gräfin Reventlow in Berlin als Arbeitszweig des Verbandes der Jungfrauenvereine für junge weibliche Angestellte ins Leben gerufen worden waren. – Zuletzt erschien ein solcher Überblicksartikel z.B. in einer regionalgeschichtlichen Aufsatzsammlung zu evangelischen Frauen im Nationalsozialismus. Vgl. Posche 1996.

⁶³ Die Darstellungen der Verbandsgeschichte erschienen in der Regel anlässlich von Jubiläen: Zum 25jährigen Jubiläum im Jahr 1918 erschienen Sonderhefte der Verbandszeitschriften, darunter u.a. „Die geschichtliche Entwicklung...“ (1918). Zum 40jährigen Jubiläum 1933 erschien nur ein kurzer Text von Grete Schemann wiederum als Sonderheft der Verbandszeitschrift „Weibliche Jugend“. 1953 wurde zum 60jährigen Jubiläum ein ebenfalls von Schemann verfaßtes Heft unter dem Titel „Gott hält das Haus“ herausgegeben. – Hinzu kommen noch die Jubiläumsdarstellungen der ab 1900 entstehenden Landes- und Provinzialverbände der Jungfrauenvereine, z.B. zum 25jährigen Jubiläum des Landesverbandes Sachsen (Bodenstein 1932) oder des rheinischen Provinzialverbandes („Unser Werk in Wort und Bild“ 1933) oder zum 50jährigen Jubiläum des westfälischen Provinzialverbandes („Mit ihm wir wollens wagen.“ 1959), oder einzelner Arbeitsgebiete des Verbandes, z.B. 1930 „Die Geschichte des Weggenossenwerkes...“, der Zweig für Schülerinnen höherer Schulen.

⁶⁴ Ein besonderes Verdienst kommt Thiele hinsichtlich der Aufarbeitung der Haltung des Verbandes im Nationalsozialismus zu. Sie zeigt anhand der Quellen, daß man vor 1933 im Verband dem Nationalsozialismus durchaus positiv gegenüber stand und es Anfang 1933 zunächst eine Begeisterung für die Machtergreifung der Nationalsozialisten gab, man aber spätestens Anfang 1934 mit der Eingliederung aller Jugendverbände in Hitlerjugend und Bund deutscher Mädel auf Distanz zum nationalsozialistischen Staat ging.

Es folgt eine kurze Übersicht über die Forschungen zu den evangelischen Jugendvereinen für die männliche Jugend, sowie zu den Vereinen der katholischen Kirche und der jüdischen Gemeinden: Für die evangelischen „Jünglingsvereine“ gilt, wie überhaupt für die Geschichte der männlichen Jugendpflege, daß sie etwas besser untersucht sind als ihr weibliches Pendant. Eingehendere Untersuchungen zu Geschichte der Vereine und Verbände liegen bislang jedoch nur für die Frühgeschichte sowie für die Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus vor.⁶⁵ Arbeiten zur Geschichte der männlichen evangelischen Jugendvereine im Kaiserreich, in denen die verschiedenen Profile der Jünglingsvereinsarbeit in den einzelnen regionalen Verbänden Berücksichtigung fänden, stehen dagegen noch aus. Nur im Rahmen von Arbeiten, die sich mit der Geschichte der Jugendpflege als einem neuen Bereich öffentlicher Erziehung beschäftigen, hat die Geschichte der evangelischen männlichen Jugendvereine in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg bisher Beachtung gefunden.⁶⁶

Betrachtet man die Forschungslage zur Geschichte der katholischen Jugendvereine sieht die Bilanz ganz ähnlich aus, wie bei den evangelischen Vereinen.⁶⁷ Die Jugendvereine für die männliche Jugend sind relativ gut erforscht (z.B. die Gesellenvereine Adolph Kolpings).⁶⁸ In bezug auf die weibliche Jugend haben bisher nur der 1899/1900 gegründete „Katholische Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder“, der sich der Fürsorge für Prostituierte und unehelich schwangere junge Frauen, sowie „verwahrloster“ weiblicher Jugendlicher annahm, und der „Nationalverband der katholischen Mädchenschutzvereine“, als Träger der katholischen Bahnhofsmissionen, eine historische Aufarbeitung erfahren.⁶⁹ Die übrigen Verbände der katholischen weiblichen Jugend, der 1907 gegründete „Süddeutsche Verband katholischer weiblicher Jugendvereine“, der 1915 gegründete „Zentralverband der katholischen Jungfrauenvereinigungen Deutschlands“, sowie die Jugendorganisationen des „Verbandes katholischer Vereine erwerbstätiger Frauen und Mädchen Deutschlands“ sind bisher nicht eingehender untersucht worden.⁷⁰

⁶⁵ Zu den Anfängen der Jünglingsvereinsarbeit im Westen Deutschlands vgl. Müller-Späth 1988. Zu den Arbeiten zum Nationalsozialismus und zur Weimarer Republik vgl. oben Anm. 49f.

⁶⁶ Vgl. Wedekind 1971, Zwerschke 1963. Zur Geschichte des Jugendpflegeerlasses in Preußen 1911 und die Reaktion der konfessionellen Vereine vgl. Muth 1961.

⁶⁷ Einen guten Überblick über die Geschichte der katholischen Jugendvereine, auch der weiblichen Jugend, die sich nach 1945 im „Bund der Deutschen Katholischen Jugend“ (BDKJ) zusammenschlossen, liefert der ausführliche historische Abschnitt in der rechtswissenschaftlichen Dissertation von Tillmanns 1999.

⁶⁸ Zur Gründungsgeschichte des Kolpingwerkes mit ausführlichem Überblick über die bisherige Forschung vgl. jetzt Hanke 2000.

⁶⁹ Zum „Katholischen Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder“ vgl. Wollasch 1991. Zu den Mädchenschutzvereinen liefert Nikles 1994 einen ersten Überblick. Vgl. zur Gründungsgeschichte auch Müller-Simonis: Deutscher Nationalverband katholischer Mädchenschutzvereine, in: Siemering 1918, S. 209-214. In enger Verbindung mit den Mädchenschutzvereinen stand der Verband katholischer Dienstmädchenvereine. Vgl. Hüfner: Der Verband katholischer Dienstmädchenvereine, in: Siemering 1918, S. 214-221.

⁷⁰ Den besten Überblick liefern die entsprechenden Aufsätze in den Handbüchern von Hertha Siemering:

Als Quelle böten sich hier – wie bei der vorliegenden Arbeit – die zahlreichen Verbandszeitschriften für Vereinsmitglieder und Vereinsleiter an.⁷¹ Während sich die Jungfrauenvereinigungen oder „Jungfrauenkongregationen“ traditionell der Sammlung der weiblichen Jugendlichen einer Kirchengemeinde in einem religiös und caritativ ausgerichteten Verein widmeten, richteten sich die im süddeutschen Verband zusammengeschlossenen Vereine („Patronagen“) und die Jugendorganisationen der „Standesvereine“ in erster Linie an erwerbstätige Mädchen und junge Frauen.⁷²

Die Erforschung der jüdischen Jugendpflege ist bislang im Zusammenhang mit der jüdischen Jugendbewegung erfolgt. Suska Döpp bezieht in die Darstellung der Geschichte der jüdischen Jugendbewegung in Köln im Zeitraum 1906 bis 1938 aber auch die Vereine mit ein, deren Zielsetzungen als „jugendpflegerisch“ qualifiziert werden können.⁷³ Ab etwa 1900 seien auch in kleinsten Gemeinden – zumeist von jungen Erwachsenen – „neutrale“ Jugendvereine gegründet worden, die sich ab 1909 in dem „Verband der jüdischen Jugendvereine Deutschlands“ zusammenschlossen.⁷⁴ Die Vereine seien – anders als die ab etwa 1912/13 entstehenden „jugendbewegten“ jüdischen Vereine – nicht zionistisch ausgerichtet gewesen. Vielmehr hätten sie sich das Ziel gesetzt „die Einbindung der jüdischen Jugendlichen in die Konfessionsgemeinschaft Judentum durch die Ver-

Zu den Jungfrauenkongregationen oder -vereinigungen vgl. v. Haehling: Zentralverband der katholischen Jungfrauenvereinigungen Deutschlands, in: Siemering 1918, S. 190-203, sowie M. Schwarz: Die Pflege der weiblichen Jugend in katholischen Vereinen, in: Reimers / Siemering 1917, S. 49-58. Zu den Jugendvereinen für erwerbstätige weibliche Jugendliche („Patronagen“): Max Stritter: Der Süddeutsche Verband katholischer weiblicher Jugendvereine (Sitz Leohaus, München), in: Siemering 1918, S. 203-209 sowie Sophie Fürstin zu Oettingen-Spielberg: Unsere katholischen Vereine für die weibliche Jugend, in: Reimers / Siemering 1917, S. 21-48. – Eine neue Untersuchung wendet sich der Geschichte der weiblichen katholischen Jugendvereine nach 1945 zu, um an ihnen die allmähliche Auflösung des katholischen Milieus zu zeigen. Vgl. Ruff 1998.

⁷¹ Die seit 1911 herausgegebene Zeitschrift „Der Jungfrauenverein“, deren Herausgeber der im November 1910 gegründete erste Diözesanverband der katholischen Jungfrauenvereine in der Diözese Paderborn war, sah sich nicht allein der Arbeit der sogenannten „Jungfrauen-Kongregationen“, der in den Kirchengemeinden angesiedelten Vereine, verpflichtet, sondern dokumentierte auch die übrigen Arbeitszweige von den verschiedenen Berufsverbänden und ihren Abteilungen für jugendliche Mitglieder bis hin zu den Bestrebungen des „Mädchenschutzes“. Eine Übersicht über die Zeitschriften und Publikationen der verschiedenen Verbände findet sich bei Siemering 1918, S. 470-473.

⁷² Einige Unterschiede in der Organisation der evangelischen und katholischen Vereine fallen auf. Erstens waren die katholischen Vereine viel stärker in die kirchliche Hierarchie eingebunden: z.B. wurden die geistlichen Leiter (Präsides) der Vereine von den jeweiligen Bischöfen ernannt. Zweitens stand die Gründung von Vereinen für erwerbstätige Jugendliche in engem Zusammenhang mit den Standesvereinen für erwachsene erwerbstätige Frauen, die ihren Mitgliedern gegen einen gewissen Mitgliedsbeitrag z.B. soziale Sicherungen, Stellenvermittlung oder Rechtsschutz in Arbeitsrechtsfragen boten. Vgl. dazu A. von Schalscha-Ehrenfeld: Die Jugendorganisationen des Verbandes katholischer Vereine erwerbstätiger Frauen und Mädchen Deutschlands, in: Siemering 1918, S. 269-275.

⁷³ Im Mittelpunkt der Untersuchungen zur jüdischen Jugendpflege steht der 1906 gegründete Kölner „Jugendverein Gabriel Rieser“, der bei der Gründung des deutschen Verbandes eine wichtige Rolle spielte. Vgl. Döpp 1997, S. 67-85.

⁷⁴ Zum Verband vgl. Döpp 1997, S. 85-88, 21-125. Ausführlicher die zeitgenössische Dissertation der Verbandssekretärin Cora Berliner 1916, sowie der Aufsatz von Strauss 1961. Auch hier steht, wie bei den evangelischen und katholischen Verbänden, eine eingehendere Auswertung der Verbandszeitschriften weiterhin aus. Zur Übersicht über die Zeitschriften vgl. Döpp 1997, S. 221.

mittlung jüdischen Wissens und das Erleben einer jüdischen Gemeinschaft auch außerhalb des Gottesdienstes zu fördern. Sie wollten durch ‚positive jüdische Arbeit‘ die Identifikation mit dem Judentum erreichen und waren ihrem Selbstverständnis nach in weltanschaulichen und religiösen Fragen als Organisationen neutral.⁷⁵ Anders als die übrige konfessionell geprägte Jugendpflege richtete sich die jüdische Jugendpflege nicht an Unterschichtsjugendliche, weil unter der jüdischen Bevölkerung in Deutschland die Unterschichten nur gering vertreten waren, sondern an erwerbstätige Jugendliche der Mittelschicht.⁷⁶

Welche Thesen werden in der Forschung zur bürgerlichen Jugendpflege für Unterschichtsjugendliche und zu den Jugendorganisationen diskutiert?

Jochen-Christoph Kaiser hat sich Anfang der 1990er Jahre darum bemüht, die Forschungen zu den Vereinen und Verbänden im Protestantismus voranzutreiben, indem er in Analogie zum – einheitlicher organisierten und zumindest in Teilen besser erforschten – Verbandskatholizismus den Begriff des ‚Verbandsprotestantismus‘ prägte. Er übernahm aus der Forschung des Verbandskatholizismus die Einteilung der Verbände in verschiedene Typen: ‚a) Missionarisch tätige, b) Karitative, c) Kirchenpolitisch tätige Verbände, d) Vereine für Sozialreform auf konfess. Grundlage, e) Berufsverbände, f) Wissenschaftlich-theologische Vereine, g) ‚Naturstände‘ (=Frauen- und Jugendverbände), h) Bildungsvereine‘.⁷⁷ Kaiser charakterisierte sowohl die Frauen- und Jugendvereine (‚Naturstände‘) als auch die Berufsverbände als Gruppierungen, ‚die keinen festumrissenen Vereinszweck besaßen, sondern sich um jeweils eine bestimmte Klientel bildeten‘.⁷⁸

Weder die Typologisierung noch der Terminus Verbandsprotestantismus konnten sich jedoch bisher in der Forschung durchsetzen.⁷⁹ Aus gutem Grund: Gegen eine Typenbildung hinsichtlich der Zielsetzung der verschiedenen protestantischen Vereine ist zwar generell nichts einzuwenden, aber die von Kaiser gewählte Einteilung erscheint zumindest hinsichtlich der protestantischen Frauenvereine, die sämtlich andere Zielsetzungen verfolgten, als lediglich Frauen in einem Verein zusammenzuschließen, mehr als fraglich.⁸⁰ Auch bezüglich der Jugend- und Berufsverbände kann die von Kaiser gewählte Formulierung, diese hätten ‚keinen festumrissenen Vereinszweck‘ besessen, nicht unwidersprochen bleiben. Er weist zwar zurecht darauf hin, daß sich diese Vereine ‚um eine bestimmte Klientel bildeten‘, und der Vereinszweck, die Vereinsfunktion nicht von dieser Klientel zu trennen war. Treffender ist jedoch die Charakterisierung Mitterauers, die

⁷⁵ Döpp 1997, S. 63.

⁷⁶ Vgl. Döpp 1997, S. 24-27.

⁷⁷ Kaiser 1992, S. 194.

⁷⁸ Kaiser 1988, S. 50.

⁷⁹ Forschungen zum ‚Verbandsprotestantismus‘ wären allerdings als vergleichende Forschung der unterschiedlichen protestantischen Verbände durchaus wünschenswert.

Jugendvereine seien – im Gegensatz zur spezialisierten Zielsetzung der bürgerlichen Vereine – multifunktional gewesen, d. h. sie hätten versucht, das Leben der Jugendlichen möglichst umfassend einzubinden.⁸¹ In bezug auf den hier untersuchten „Vorstände-Verband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“ stellt sich zudem die Frage, ob in der Bestimmung der Funktion zwischen den Vereinen und dem Verband differenziert werden muß, da sich die Mitgliedschaft der einzelnen Jungfrauenvereine (Mädchen und junge Frauen) nicht mit der Mitgliedschaft des Verbandes (Leiterinnen und Leiter der Vereine) deckte.

Klaus Wedekind hat in seiner Untersuchung der männlichen Jugendpflege im Zeitraum von 1848 bis 1922 behauptet, die Bedingungen und Intentionen der „Pflegearbeit“ für die weibliche Jugend hätten sich ganz erheblich von der für die männliche Jugend unterschieden.⁸² In dieser Eindeutigkeit kann dieser These nicht zugestimmt werden. Anhand der von Wedekind herausgearbeiteten Ziele und Intentionen der männlichen Jugendpflege, lassen sich jedoch Gemeinsamkeiten und Unterschiede zur weiblichen Jugendpflege skizzieren. Erstens verweist Wedekind darauf, daß die Intentionen der konfessionellen wie der öffentlichen Jugendpflege nicht auf die Bildung der Jugendlichen ausgerichtet gewesen seien. Der Fokus der Arbeit habe vielmehr auf „Bewahrung vor sittlicher Verwahrlosung“ gelegen.⁸³ Er folgert daraus, daß mit dieser Ausrichtung der Jugendpflege auf „Bewahrung“ die Inhalte der Arbeit der Beliebigkeit preisgegeben worden seien. Die grundsätzliche Feststellung Wedekinds, in den Vereinen und Einrichtungen der Jugendpflege sei es vorrangig um „Bewahrung“ und nicht um Bildung gegangen, gilt – wie zu zeigen sein wird – auch für die weibliche Jugendpflege. Die These von der völligen Abkehr von Bildungsbemühungen und der damit verbundenen Beliebigkeit der Inhalte läßt sich für diese allerdings nicht aufrechterhalten.⁸⁴ Vielmehr verband sich in der weiblichen Jugendpflege, wie sie u.a. im Verband der Jungfrauenvereine vertreten wurde, mit der Ausrichtung auf Bewahrung auch das Bemühen um „(christliche) Persönlichkeitsbildung“, und damit wiederum eindeutige inhaltliche Festlegungen. Was man der weiblichen Jugendpflege dagegen viel eher zum Vorwurf machen könnte, ist die Tatsache, daß sie sich lange Zeit nicht um die beruflichen Interessen und Probleme jugendlicher erwerbstätiger Frauen gekümmert hat.

⁸⁰ Vgl. Kaufmann 1988 und Baumann 1992.

⁸¹ Vgl. Mitterauer 1986, S. 215

⁸² Vgl. Wedekind 1971, S. 3.

⁸³ Vgl. ebd., S. 92f. – Daß für die Klientel der Jugendpflege Bildungsbestrebungen im Vordergrund standen, ist allerdings damit nicht gesagt. Anhand der Arbeiterjugendorganisationen zeigt Wedekind selbst, daß für die jugendlichen Mitglieder nicht die Bildungsangebote, denen die ebenfalls jugendlichen Initiatoren große Bedeutung beimaßen, sondern vielmehr die Interessenvertretung für die Belange von Lehrlingen und jungen Arbeitern wichtig waren. Vgl. ebd. S. 139.

⁸⁴ Ob sich diese These für die männliche Jugendpflege tatsächlich aufrechterhalten läßt, soll hier nicht erörtert werden.

Wedekind zeigt zweitens, daß es zu einer Politisierung der männlichen Jugendpflege kam, die im Zusammenhang mit dem Erstarren der Arbeiterbewegung, zunächst im Vormärz sowie später nach der Aufhebung der Sozialistengesetze, besonders stark gewesen sei.⁸⁵ Als schlimmster Auswuchs der „Verwahrlosung“ männlicher Jugendlicher galt den Jugendpflegern die Zuwendung zur Sozialdemokratie. Waren die Maßnahmen zunächst als „Prophylaxe“ gedacht, in dem Sinne, die Jugendlichen gegen die politischen Ansichten der Sozialdemokratie zu immunisieren und so ein späteres Engagement in der sozialdemokratischen Partei zu verhindern, kam es mit der Entstehung der Arbeiterjugendorganisationen ab 1904 zu einem regelrechten „Kampf um die Jugend“ zwischen den politischen Lagern.⁸⁶ In bezug auf die weibliche Jugendpflege stellt sich dies anders dar: Zwar war auch hier die Rhetorik gegen die Sozialdemokratie durchaus verbreitet, wurde sie auch hier in einem Atemzug mit anderen „Übeln“ der modernen Gesellschaften genannt, aber diese Rhetorik erhielt nicht den Stellenwert, den sie bei der männlichen Jugend hatte.⁸⁷

In der weiblichen Jugendpflege erfuhr die Zielbestimmung der „Bewahrung vor sittlicher Verwahrlosung“ demgegenüber eine Zuspitzung in eine andere Richtung. War von „Verwahrlosung“ weiblicher Jugendlicher die Rede, so wurde dies – von Jugendpflegern und Jugendfürsorgern gleichermaßen – stets im Sinne eines normabweichenden sexuellen Verhaltens („gefährdete“ und „gefallene Mädchen“) verstanden. Welche Auswirkungen dies auf die Ausgestaltung der weiblichen Jugendpflege hatte, soll in dieser Arbeit thematisiert werden.

In Verbindung mit der Politisierung kam es – wie Wedekind gezeigt hat – um die Jahrhundertwende zur Militarisierung der männlichen Jugendpflege.⁸⁸ Der Abwehr sozialdemokratischer Einflußnahme auf die Jugend sollte auch die Ausrichtung der Jugendpflege auf vormilitärische Jugendertüchtigung dienen. Ausgehend von der Bestandsaufnahme, daß sich die Industrialisierung nachteilig auf die Gesundheit der männlichen Jugendlichen auswirke, mit der Folge, daß die Zahl der dienstuntauglichen Rekruten stetig wachse, setzten sich führende Kräfte in Staat und Militär für die Förderung der Jugendpflege der schulentlassenen Jugendlichen mit einem Schwerpunkt auf der planmäßigen körperlichen Ausbildung verbunden mit der Vermittlung von Sekundärtugen-

⁸⁵ Vgl. ebd. S. 47ff. 120ff.

⁸⁶ Vgl. ebd., S. 244f.

⁸⁷ Das Schlagwort vom „Kampf um die Jugend“ machte dennoch ab etwa 1910 auch in der weiblichen Jugendpflege die Runde, obwohl es zu diesem Zeitpunkt noch nicht wirklich zu einem „Kampf“ der Jugendorganisationen um die weiblichen Jugendlichen kam, weil bis 1918 in der Arbeiterjugend nur wenige weibliche Jugendliche organisiert waren. – Nur in einem kleinen Teilbereich der Verbandsarbeit kam es nach 1900 auch bei der weiblichen Jugend zu einem politischen „Kampf um die Jugend“, als sich sozialdemokratische Kreise für eine gewerkschaftliche Organisation der Dienstboten einzusetzen begannen.

⁸⁸ Vgl. Wedekind 1971, S. 196-224, sowie Schubert-Weller 1991, Saul 1971, Muth 1961.

den, wie Gehorsam und Unterordnung, ein. Die körperliche Ausbildung sollte dabei nicht nur der Gesundheit, sondern auch der politischen Disziplinierung im „Kampf“ gegen die Sozialdemokratie dienen.

Während in der männlichen Jugendpflege die Rolle der Jugendlichen als zukünftige Soldaten und – in Verbindung damit – die Bedeutung der körperlichen Gesundheit und der richtigen politischen Gesinnung betont wurde, gab es in der weiblichen Jugendpflege eine Orientierung an der zukünftigen Rolle der weiblichen Jugendlichen als Hausfrauen und Mütter. Derek S. Linton hat in seiner Untersuchung zur Geschichte des preußischen Erlasses zur weiblichen Jugendpflege im Jahr 1913 auf die Bedeutung dieser Zielbestimmung weiblicher Jugendpflege in der Kampagne zur Durchsetzung der staatlichen Förderung der weiblichen Jugendpflege hingewiesen. Mit dieser einseitigen Betonung der Erziehung zur Hausfrau und Mutter habe – so das Urteil Lintons – die weibliche Jugendpflege nicht auf die Herausforderungen reagiert, vor denen junge Unterschichtsfrauen angesichts einer sich weiter wandelnden industriellen Wirtschaft standen: ihre Rolle als Arbeiterin *und* Mutter neu gestalten zu müssen. Linton verkennt hier, daß der Betonung der Erziehung zur Hausfrau und Mutter im Ringen um die gesellschaftliche und staatliche Anerkennung der weiblichen Jugendpflege im wesentlichen eine strategische Bedeutung zukam.⁸⁹ Die Jugendpflege der künftigen Hausfrauen und Mütter wurde als staatspolitisch ebenso wichtiges Ziel propagiert, wie die Jugendpflege für die zukünftigen Soldaten, weil sich hier am ehesten ein Konsens innerhalb des Bürgertums erzielen ließ. Beide Bereiche wurden sogar verknüpft, indem eine dauerhafte Verbesserung der Militärfähigkeit der männlichen Jugendlichen an die Gesundheit der Mütter geknüpft wurde.⁹⁰

Neben der Zielsetzung der Erziehung der zukünftigen Hausfrauen und Mütter gab es im Verband ein weiteres Konzept: die „christliche Persönlichkeitsbildung“. Dieses war weitaus zentraler als die Erziehung zur Hausfrau und Mutter. Es soll gezeigt werden, daß sich die praktische Arbeit der evangelischen weiblichen Jugendpflege nicht in erster Linie an der zukünftigen Rolle als Mutter, Hausfrau und Ehefrau orientierte, sondern an dem was die Initiatoren als Gefahren und Probleme in den Lebensumstände weiblicher Unterschichtsjugendlicher ansahen. Das gegenwärtige Leben der weiblichen Jugendlichen stand im Vordergrund der Praxis der Jugendpflege.

Die Ausrichtung der weiblichen Jugendpflege auf die Erziehung zur Hausfrau und Mutter wird auch unter dem Begriff „Verbürgerlichung“ diskutiert. „Verbürgerlichung“ meint den Transfer bürgerlicher Deutungs- und Lebensmuster auf die unteren Schichten

⁸⁹ Dies sieht auch Kaerger 1996, S. 298.

⁹⁰ So argumentierte 1911 z.B. Else Lüders: Die Jugendpflege für die weibliche Jugend, in: *Soziale Praxis* 20 (1910/11), Sp.697ff.

der Gesellschaft.⁹¹ In bezug auf die weibliche Unterschichtsjugend wird unter „Verbürgerlichung“ zweierlei diskutiert. Erstens wird darunter die Erziehung zur Hausfrau und Mutter verstanden.⁹² Zweitens der Versuch, „das bürgerliche Jugendkonzept“ eines sozialen Moratoriums und einer Zeit persönlicher Entwicklung und Reifung, das sich an der Jugendphase der männlichen bürgerlichen Jugend orientierte, „auch auf die weibliche Arbeiterjugend auszudehnen“.⁹³ Sylvia Rahn hat in ihrer Arbeit zu den Jungfrauenvereinen in Barmen hervorgehoben, daß dieser Versuch des Transfers, der sich auf das bürgerliche Frauenbild bezog, besonders erfolgversprechend gewesen sei. Aufgrund der Tatsache, daß „sich auch die Lebensentwürfe der Mädchen selbst, – trotz des Faktums außerhäuslicher Erwerbsarbeit – an Ehe und Mutterschaft als positiven Werten orientierten“, habe sich eine „Verbindungsline zwischen den Lebenswelten der bürgerlichen Frauen Barmens und denen der Arbeiterschaft“ ergeben.⁹⁴ Tatsächlich hatten die Unterschichtsmädchen – wie andere Studien zeigen – selbst den Wunsch, „bürgerlicher“ zu werden, später in „bürgerlicheren“ Lebensverhältnissen zu leben.⁹⁵ Die Jugendlichen zweifelten selbst nicht daran, nach einer Phase der Erwerbstätigkeit zu heiraten und Hausfrau und Mutter zu werden. Sie selbst strebten eine Verbesserung ihrer späteren Situation als Ehefrauen und Mütter an: Sie wollten nicht – wie vielleicht ihre Mütter – der Doppelbelastung von Erwerbsarbeit und Familien- und Hausarbeit ausgesetzt sein und strebten an, durch die Einschränkung der Kinderzahl die Aufstiegschancen der Familie zu vergrößern. Der Wunsch nach Verbürgerlichung zeigte sich aber auch in anderer Hinsicht. Er wird z.B. deutlich an dem Versuch von Arbeiterinnen, trotz Fabrikarbeit „respektabel“ zu sein und eine möglichst angesehene Tätigkeit auszuüben, d.h.

⁹¹ Rahn stellt die Frage, ob die Verbürgerlichung durch die Vereine geglückt sei. Da sie – zu Recht – für eine erfolgreiche Verbürgerlichung der Unterschichten die große Bedeutung der entsprechenden ökonomischen Voraussetzungen betont, kann diese Frage aber nur verneint werden. Zur Verbesserung der ökonomischen Lage der Unterschichten trugen die Vereine – auch mit dem Versuch, den späteren Hausfrauen sparsames Wirtschaften beizubringen – in keinerlei Weise bei. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts läßt sich mit dem Entstehen eines zuvor nicht gekannten Wohlstands ein Prozeß der Verbürgerlichung der Unterschichten beobachten. Vgl. Rahn 1996.

⁹² Im Rahmen eines regionalgeschichtlichen Projektes zu den Beziehungen zwischen Jugendpflege und Berufsausbildung im Wuppertal des Kaiserreichs ist für die evangelischen Jungfrauenvereine wie für den nicht-konfessionellen „Bergischen Verein für Gemeinwohl“ wird die These aufgestellt, das (Fern-)Ziel der Vereine sei die „Verbürgerlichung“ der jungen erwerbstätigen Mädchen und Frauen der Unterschichten gewesen, d.h. die „angemessene Ausfüllung des späteren ‚eigentlichen‘ Berufs als Hausfrau und Mutter“. Lange-Appel / Wahle 1993, S. 230.

⁹³ Rahn 1996, S. 114. – Rahn deutet bereits die Tatsache, daß man jugendgemäße Vereinsabende anbot, als Zeichen für die Übernahme bürgerlicher Vorstellungen von Jugend – ein wenig überzeugendes Argument.

⁹⁴ Rahn 1996, S. 112.

⁹⁵ Für die Unterschichtsjugendlichen in der Weimarer Republik hat Christina Benninghaus den Drang nach „Verbürgerlichung“ der späteren Lebensverhältnisse eindrucksvoll nachgewiesen. Sie hat dazu eine Reihe zeitgenössischer, auf Berufsschulaufsätzen beruhender Jugendstudien in bezug auf die Selbstwahrnehmung der Jugendlichen ausgewertet. Sie zeigt u.a., daß für die weiblichen erwerbstätigen Unterschichtsjugendlichen, gleich in welchem Beruf, die spätere Heirat und die Tätigkeit als Hausfrau und Mutter nicht in Frage gestellt wurde. Vgl. Benninghaus 1995 und 1999.

eine möglichst gut bezahlte Tätigkeit an einem möglichst sauberen und ruhigen Arbeitsplatz.⁹⁶

Angesichts dieses Befundes führt der Begriff der „Verbürgerlichung“ in die Irre, erweckt er doch den Eindruck, die bürgerliche Jugendpflege hätte den Unterschichtsmädchen die Orientierung an der bürgerlichen Lebensweise aufzwingen müssen. Der Begriff der „Verbürgerlichung“ transportiert die These, die Einrichtungen der Jugendpflege hätten keine adäquate Antwort auf die Probleme der Jugendlichen gehabt. So kritisiert Derek S. Linton die Betonung der Erziehung zur Hausfrau und Mutter in der weiblichen Jugendpflege, die sich der Probleme junger Unterschichtsfrauen, Familienleben und Erwerbstätigkeit bewältigen zu müssen, nicht wirklich gestellt habe. Christa Berg verbindet mit der Feststellung, die Jugendpflege habe „nur bürgerliche Sozialisationsmuster bereitgehalten“, die Kritik, damit hätte sie keine angemessene und akzeptable Antwort auf die Frage nach neuen Lebensperspektiven für die Unterschichtsjugendlichen gegeben.⁹⁷ Berg räumt zwar an anderer Stelle ein, daß die Jugendlichen selbst auf die „ökonomischen und sozialen Nöte“ mit einer Tendenz zur Verbürgerlichung reagiert hätten, sie zieht daraus jedoch keine Schlußfolgerungen für die Beurteilung der jugendpflegerischen Maßnahmen.⁹⁸ Zudem bleibt sie die Antwort schuldig, wie eine adäquate Antwort der Jugendpflege auf die „ökonomischen und sozialen Nöte“ hätte aussehen können.

An dieser Beurteilung der Jugendpflege ist zweierlei zu kritisieren: Erstens sollte sich eine kritische Beurteilung weniger auf die formulierten Zielsetzungen beziehen, als vielmehr auf die praktische Arbeit der verschiedenen Träger der Jugendpflege. Zweitens läßt sich die Frage danach, ob eine Maßnahme in irgendeiner Weise adäquat auf die Probleme reagierte, denen sich junge Unterschichtsfrauen gegenübersehen, kaum befriedigend beantworten. Wie hätte eine solche „adäquate Antwort“ ausgesehen? Die Kritik Christa Bergs etwa legt nahe, daß die sozialen und erzieherischen Maßnahmen der Jugendpflege insgesamt obsolet gewesen seien, da die eigentliche Antwort in der Verbesserung der ökonomischen Situation bestanden hätte.

In der vorliegenden Untersuchung soll demgegenüber ein offenerer Interpretationsansatz gewählt werden, in dem die Ambivalenz der Arbeit des Verbandes der evangelischen Jungfrauenvereine in der Spannung zwischen der Orientierung an den Bedürfnissen der jugendlichen Mitglieder auf der einen und den erzieherisch-disziplinierenden Zielen auf der andern Seite thematisiert werden kann, sowie die Spannung zwischen den Zielset-

⁹⁶ Vgl. Nipperdey 1990, S. 315f; 319. So war in der Textilindustrie die Weißnäherin (Wäsche) besser angesehen als Weberin, diese wiederum besser als Spinnerin. In den 1890er Jahren arbeiteten daher etwa in der Bielefelder Textilindustrie kaum noch einheimische Frauen als Spinnerinnen, sondern fast nur noch Frauen, die eine Fernwanderung aus dem deutschen Osten resp. Polen oder Tschechien hinter sich hatten. Vgl. Frevert, S. 87. Vgl. auch Nipperdey 1983, S. 240: „der Drang zu ‚Respektabilität‘, die Normen von Bildung und Leistung und Arbeit“.

⁹⁷ Vgl. Berg 1991, S. 131.

zungen und der Praxis der Vereinsarbeit. Es soll das Modernisierungspotential, das in den jugendpflegerischen Aktivitäten vorhanden war, sichtbar gemacht und erklärt werden. Es soll herausgearbeitet werden, inwieweit sich der Verband an konservativen Vorstellungen von der Rolle der Frauen in Familie und Gesellschaft orientierte und wie der Verband vor diesem Hintergrund mit seinen Arbeitsgebieten einen Beitrag zur Modernisierung von Jugend geleistet hat.

Es soll nicht der Eindruck erweckt werden, als hätten die jugendlichen Frauen nur auf die Angebote der Jugendpflege gewartet, vielmehr gilt es zu betonen, daß das Leben der weiblichen Unterschichtsjugendlichen nicht den bürgerlichen Vorstellungen entsprach. Daß die jungen Frauen erwerbstätig waren, ihr eigenes Geld verdienten, ihre Jugendzeit bis zur Heirat genießen wollten, zum Tanzen gingen, mit männlichen Jugendlichen ausgingen und Beziehungen eingingen, all dem standen die bürgerlichen Jugendpfleger mit Skepsis gegenüber.

Andere Untersuchungen zur Geschichte der Jugendfürsorge und Jugendpflege haben zur Deutung der Ziele und Aktivitäten den theoretischen Leitbegriff der „Sozialdisziplinierung“ gewählt. Dieser war ursprünglich zur Analyse der Entwicklung staatlich-kommunaler Fürsorge im Deutschland der Frühen Neuzeit entwickelt worden. Moderne Fürsorge wurde „als *ein* Instrument zur Durchsetzung und Verallgemeinerung der für eine marktwirtschaftlich organisierte Industriegesellschaft unverzichtbaren Arbeitsdisziplin in den gesellschaftlichen Unterschichten“ verstanden.⁹⁹ In bezug auf die Entwicklung von Fürsorge und Wohlfahrtspflege im 19. Jahrhundert ist die These modifiziert worden. Disziplinierung sollte „nicht mehr als einseitiges Verhältnis der Repression verstanden werden, Fürsorge nicht mehr als Instrument der außengesteuerten Anpassung einer Bevölkerungsgruppe an die Normen und Interessen einer anderen“, sondern als „umfassende Rationalisierung von Lebensführung und Lebensverhältnissen“, die sich innerhalb eines „breitgefächerten, dezentralen gesellschaftlichen ‚Kontrollnetzes‘“ vollzog.¹⁰⁰ Dabei habe einerseits die Pädagogisierung und Psychologisierung der Fürsorge eine Rolle gespielt, andererseits der – aus der Gesundheitsfürsorge stammende – Gedanke der „Prävention“ von Armut und Bedürftigkeit als der eigentlichen Aufgabe von Fürsorge.

In den Untersuchungen zur Jugendfürsorge des 19. und frühen 20. Jahrhundert, die mit dem Begriff „Sozialdisziplinierung“ operieren, wird jedoch weiter der repressive Aspekt der „Disziplinierung“ im engeren Sinne in den Vordergrund gestellt.¹⁰¹ Detlev Peukert

⁹⁸ Vgl. Berg 1991, S. 124f.

⁹⁹ Sachße/Tennstedt 1988, S. 11. Vgl. Sachße/Tennstedt 1998 (1980).

¹⁰⁰ Sachße/Tennstedt 1988, S. 12. M.E. sollte man diesen Rationalisierungsprozeß nicht mit dem Begriff der Sozialdisziplinierung belegen, einem Begriff, der ursprünglich zur Bezeichnung eines Prozesses entwickelt wurde, in dem eine gesellschaftliche Gruppe einseitig eine andere zu „disziplinieren“ versucht.

¹⁰¹ Karin Priem hat die sogenannten Rettungshäuser für „verwahrloste“ Kinder und Jugendliche über einen Zeitraum von 1820 bis 1918 unter den Begriffen „Korrektion“ und „Sozialdisziplinierung“ untersucht.

untersucht nicht nur die Geschichte der männlichen Jugendfürsorge, sondern auch die der staatliche und freie Jugendpflege unter dem Aspekt der „Sozialdisziplinierung“. Auch diese sei der Stabilisierung der gesellschaftlich-staatlichen Ordnung als Ziel verpflichtet gewesen und habe dieses Ziel mit Mitteln der Sozialdisziplinierung zu erreichen versucht.¹⁰² Mag die Verwendung des Leitbegriffs der „Sozialdisziplinierung“ zu einem besseren Verständnis der Jugendfürsorge beitragen, mag man damit Ziele der Jugendfürsorge klarer bestimmen und Mechanismen der Jugendfürsorge offenlegen können, für die Analyse der Jugendpflege eignet sich der Begriff nicht als theoretischer Leitbegriff, weil es sich bei den Vereinen und allen anderen Arbeitszweigen der Jugendpflege anders als bei den Einrichtungen der Jugendfürsorge um freiwillige Angebote handelte. Anders als in der Erziehung von Mädchen und jungen Frauen, die zwangsweise in die Einrichtungen der Jugendfürsorge eingewiesen wurden, kamen die Mitglieder freiwillig in die Vereine, entschlossen sich junge Frauen aus freien Stücken, die Hilfen der Bahnhofsmision anzunehmen, oder in eines der Wohnheime zu ziehen. Auf einen wesentlichen Effekt dieser Freiwilligkeit der Angebote hat Christa Berg in ihrer Bilanz der Erfolge der Jugendpflege hingewiesen. Nur diejenigen Jugendlichen, die der „bürgerlichen Wohlanständigkeit ohnehin schon zugeneigt waren“, seien von den Angeboten der Jugendpflege erreicht worden.¹⁰³ Dies gilt auch für die Angebote des Verbandes der evangelischen Jungfrauenvereine. Zu klären ist daher im folgenden, ob die Verantwortlichen im Verband diesen Sachverhalt zur Kenntnis nahmen und wenn ja, welche Konsequenzen sie daraus zogen, angesichts des selbstgesteckten Zieles, die „ganze Mädchenwelt“, und eben nicht nur die „Wohlanständigen“, mit den Vereinen und Einrichtungen des Verbandes erreichen zu wollen.

2. Methodische Überlegungen, Begriffe, Quellen

Die Perspektive der vorliegenden Arbeit ist wesentlich geprägt durch die Art der Quellen, die zur Bearbeitung des Themas ausgewertet werden konnten. Im wesentlichen handelt es sich um gedruckte Quellen, die von der Leitung des Verbandes der Jungfrauenvereine herausgegeben wurden. Zu den wichtigsten Quellen zählen die für die Vereinsleitungen bestimmte Verbandszeitschrift „Der Vorstände-Verband“ (seit 1898 „Fürsorge für die weibliche Jugend“) sowie die darin abgedruckten „Jahresberichte“ der Verbandsleitung. Eine wichtige Ergänzung bildeten die ungedruckten Protokolle der Vorstandssitzungen, die ab 1897 fast vollständig archiviert sind.

Vgl. Priem 1994.

¹⁰² Peukert 1986, S. 97-115.

¹⁰³ Berg 1991, S. 131.

Eine wesentliche interpretatorische Schwierigkeit im Umgang mit dem Quellenmaterial besteht darin, daß sich die hier durchgeführten Untersuchungen stets auf zwei Ebenen beziehen: auf die überregionale Ebene des reichsweit operierenden Verbandes und auf die lokale oder regionale Ebene der Arbeit der einzelnen Jungfrauenvereine oder ihrer Zusammenschlüsse, rsp. des „Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ in Berlin. Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt zwar angesichts der Quellenlage in der Untersuchung der Tätigkeit der Leitungsebene des Verbandes. Im Mittelpunkt stehen dabei die Positionen der Verbandsleitung zu den verschiedenen Bereichen der Verbands- und Vereinsarbeit und der weiblichen Jugendpflege, sowie die Bemühungen, diese Positionen innerhalb des Verbandes durchzusetzen. Daneben soll aber stets auch die lokale oder regionale Ebene berücksichtigt werden.

Eine wichtige Quelle zur Rekonstruktion der Arbeit der Jungfrauenvereine und ihrer regionalen Zusammenschlüsse bildet die Verbandszeitschrift, die in jeder Ausgabe kürzere oder längere Berichte, Stellungnahmen oder Abhandlungen von Vereinsleiterinnen und -leitern abdruckte. Anhand dieser Texte lassen sich vielfältige Erkenntnisse zur Praxis der Vereinsarbeit gewinnen (z.B. zu den Problemen, denen sich die Vereinsleitungen gegenüber sahen). Es sind jedoch einige quellenkritische Überlegungen angebracht, insofern als es sich bei den Texten, die in der Verbandszeitschrift zum Abdruck kamen, nicht um eine repräsentative, sondern um eine redaktionelle Auswahl handelte. Nach welchen Kriterien die Redaktion der Zeitschrift Texte für den Druck auswählte und ob sie die eingesandten Texte überarbeitete, ist nicht zu rekonstruieren. Allerdings ist es wahrscheinlich, daß Meinungen, die von den Positionen der Redaktion abwichen, auch gedruckt wurden, da die Leserschaft immer wieder ausdrücklich dazu aufgerufen wurde, zum Inhalt der Zeitschrift kritisch Stellung zu nehmen.¹⁰⁴ Zudem sind in der Zeitschrift immer wieder Positionen gedruckt worden, die ganz dezidiert von der Linie der Verbandsleitung abwichen. Als repräsentativ können die Äußerungen in der Zeitschrift dennoch keinesfalls angesehen werden – aus dem einfachen Grund, daß sich das Gros der Leiterinnen nicht zu Wort meldete. Es läßt sich also in den meisten Fällen nur schwer eine Aussage darüber treffen, inwieweit z.B. bestimmte Meinungen oder Schilderungen aus der Vereinspraxis die Regel oder eine Ausnahme darstellten.

Eine Besonderheit in der Beziehung der lokalen zur nationalen Ebene stellt der „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ dar. Es bestand eine sehr enge Verbindung zwischen diesem 1890 gegründeten Verein und dem drei Jahre später initiierten Verband der Jungfrauenvereine, da die Geschäftsführung beider Vereine in der Hand derselben Personen lag. Der Verein zur Fürsorge, der nicht im Bereich der Jungfrauenvereinsarbeit

¹⁰⁴ Eine anti-christliche oder anti-kirchliche Stellungnahme hätte die Redaktion vermutlich nicht gedruckt, es ist allerdings höchst unwahrscheinlich, daß sich diese Frage der Redaktion überhaupt einmal gestellt hat.

aktiv war, initiierte auf lokaler Ebene in Berlin neue Projekte im Bereich weiblicher Jugendpflege. Die hier gemachten Erfahrungen wurden auf verschiedene Weise vom nationalen Verband verwertet: Der Verband setzte sich dafür ein, andernorts ähnliche Initiativen zu starten, übernahm ggf. die Koordination der lokalen Einrichtungen (z.B. Bahnhofsmision) oder übernahm die neuen Arbeitsfelder in seine eigene Arbeit (z.B. Erholungshäuser).¹⁰⁵ Zur Rekonstruktion der Arbeit des Vereins zur Fürsorge standen im wesentlichen nur die gedruckten Jahresberichte zur Verfügung, die allerdings einen detaillierten Einblick in die verschiedenen Arbeitsbereiche des Vereins geben. Auch der aus dem Verein zur Fürsorge hervorgegangene Zusammenschluß der Berliner Jungfrauenvereine nahm eine besondere Stellung im Verhältnis zum nationalen Verband ein. Auf den monatlich stattfindenden Berliner „Vorstände-Konferenzen“ wurde – häufig erstmals – ausführlich über ganz unterschiedliche Fragen der Vereinsarbeit referiert und diskutiert. Durch die Veröffentlichung der Referate und Diskussionsergebnisse in der Verbandszeitschrift gelangten diese dann zu einem hohen Verbreitungsgrad innerhalb des nationalen Verbandes.

Wesentlich größere Schwierigkeiten als bei der Rekonstruktion der Perspektive der Vereinsleitungen und lokalen Initiatoren neuer Jugendpflegeprojekte, tun sich auf, wenn man diejenige der jugendlichen Mitglieder resp. Zielgruppen der Vereine und Einrichtungen in den Blick nehmen will. Quellen, in denen sich diese Gruppe selbst zu Wort melden würde, existieren für den Untersuchungszeitraum nicht. Wenn dennoch die Sichtweise der Jugendlichen nicht vollständig ausgeblendet werden soll, kann die Rekonstruktion dieser Sichtweise nur indirekt erfolgen, durch eine kritische Interpretation der bearbeiteten Quellen, vor allem der Praxisberichte der Vereinsleitungen. Ein Beispiel soll verdeutlichen, wie eine kritische Interpretation erfolgen kann: Aus der Tatsache, daß mehrfach in Aufsätzen in der Verbandszeitschrift die Frage behandelt wird, wie einem häufigen „Wechsel“ der Mitglieder zu „wehren“ sei, läßt sich schließen, daß in vielen Vereinen viele der interessierten Jugendlichen nur einige wenige Mal die Vereinsstunden besuchten, um dann nicht mehr wieder zu kommen. Auch in der Frage nach den Gründen für dies Verhalten lassen sich dieselben Quellen zum Sprechen bringen, wenn man die dort angeführten Gründe ebenso der Kritik unterzieht, wie die Vorschläge zur Lösung des Problems.

Einige der in dieser Arbeit verwendeten zeitgenössischen Begriffe sollen hier kurz erklärt werden. Zunächst zu der Bezeichnung der evangelischen Vereine für weibliche Jugendliche: Als in den 1890er Jahren der „Vorstände-Verband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“ gegründet wurde, hatte der Begriff „Jungfrauenverein“

¹⁰⁵ Meinolf Nitsch hat für die von ihm untersuchten nicht-konfessionellen sozialreformerischen Berliner Vereine festgestellt, daß diese „oft Vorbild- oder Initialcharakter für Gründungen in der Provinz“ hatten. Zudem hätten die Berliner Vereine als Ausrichter von Kongressen dominiert, und ihre Vorsitzenden seien die Vorsitzenden der neuen nationalen Zusammenschlüsse geworden. Vgl. Nitsch 1999, S. 7.

sowohl für unbeteiligte Zeitgenossen als auch in der kirchlichen Öffentlichkeit einen eindeutig sittlichen Unterton. Er vermittelte – und sollte dies auch vermitteln –, daß ein Mitglied eines Jungfrauenvereins „Jungfrau“ sein mußte und keinerlei sexuelle Beziehungen zum anderen Geschlecht unterhalten durfte.

Ganz anders hatte sich die Situation in der Entstehungszeit der ersten Jungfrauenvereine dargestellt. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verstand man unter einer „Jungfrau“ in erster Linie eine „unverheiratete weibliche Person“, weniger „eine weibliche Person von unverletzter Keuschheit“.¹⁰⁶ Eine eindeutig sittliche Konnotation des Begriffs „Jungfrau“ ist in dieser Zeit noch nicht festzustellen. Dementsprechend läßt sich aus der Vereinsbezeichnung der in den 1840er Jahren entstehenden Missions-Jungfrauenvereinen oder Jungfrauen-Gesangsvereinen kein sittlicher Anspruch der Vereine herleiten. Es ging daraus lediglich hervor, daß es sich bei den Mitgliedern – anders als z.B. bei den älteren Frauen-Missionsvereinen – um nicht verheiratete (junge) Frauen handelte. Zwar konnten auch schon in diesen Jungfrauenvereinen nur gut beleumundete unverheiratete Frauen Mitglied werden, die sich zu einem sittlich einwandfreien Leben verpflichteten, aber dieser Anspruch verband sich weniger mit der Bezeichnung „Jungfrauenverein“ als vielmehr mit dem Attribut „christlich“ oder „evangelisch“.

Die ersten Vereine, in denen Unbescholtenheit nicht nur vorausgesetzt, sondern die Wahrung der Unbescholtenheit zum eigentlichen Ziel der Vereinstätigkeit erhoben wurde, waren die in den 1850er Jahren entstehenden Vereine für Dienstmädchen. Für diese Vereine wählte man zunächst nicht die Bezeichnung „Jungfrauenverein“, sondern z.B. „Martha“- oder „Sonntagsvereine“. Erst in den 1880er Jahren setzte sich auch zur Bezeichnung dieser Vereine die Bezeichnung „Jungfrauenverein“ durch.¹⁰⁷ Die fürsorglich-sittliche Zielsetzung verband sich fortan mit dem Begriff „Jungfrauenverein“. In dieser Verbindung von Ziel und Begriff gewann der Aspekt der „Jungfräulichkeit“ im Sinne der Wahrung der sexuellen Unbescholtenheit an Bedeutung. Zeitgleich hatte sich auch die Bedeutung des Begriffs „Jungfrau“ in der deutschen Sprache verschoben. Die Bedeutung „unverheirathete weibliche Person“ trat immer mehr in den Hintergrund gegenüber der einer „Person weiblichen Geschlechts von unverletzter Keuschheit“.¹⁰⁸

¹⁰⁶ Im Handwörterbuch der deutschen Sprache von Heyse 1833 (S. 808f) ist sowohl der Begriff „Jungfrau“ als auch der Begriff „Jungfer“ in erster Linie in der Bedeutung von „unverheirathete weibliche Person“ (Jungfrau: „edler als Mädchen (z. B. die Jungfrau von Orleans)“) verzeichnet. Erst in zweiter Linie findet sich bei beiden Begriffen die Bedeutung: „in bestimmteren Sinne: eine weibliche Person von unverletzter Keuschheit“. Das Wörterbuch verweist auf die älteren Bedeutungen als „junge weibl. Person, unverheirathet oder verheirathet“ und als Anrede für höher- oder niedrigergestellte Frauen (Jungfrau, abgelöst durch Fräulein oder Jungfer).

¹⁰⁷ In Berlin behielten die Vereine auch in den 1880er Jahren noch ihre Bezeichnung „Sonntags-Verein“. Zumindest führte die „Deutsche Mädchen-Zeitung“, die von der Berliner Vereinsleiterin Sophie Loesche herausgegeben wurde, bis Ende 1890 den Untertitel „Organ der Sonntags-Vereine für junge Mädchen“.

¹⁰⁸ Im Jahr 1910 verzeichnet das Handwörterbuch der deutschen Sprache von Sanders-Wülfing (S. 343) nur noch die letztere Bedeutung. – Die Begriffe „Junggeselle“ oder „Jüngling“ sind auch 1910 nicht sexu-

Eine kurze Anmerkung zu den in dieser Arbeit verwendeten Begrifflichkeiten „Jugendpflege“, „Jugendfürsorge“, „Jugendarbeit“, „Jugendlicher“ sei ebenfalls vorausgeschickt: Die beiden zeitgenössischen Begriffe „Jugendpflege“ und „Jugendfürsorge“ werden hier in der Regel in einer Weise verwendet, die sich zeitgenössisch etwa ab 1900 herausbildete: Der Begriff der „Jugendfürsorge“ bezeichnete nach dem Inkrafttreten des Gesetzes zur Fürsorgeerziehung im Jahr 1900, das die Zwangserziehung als „verwahrlost“ eingestufte Jugendlicher in Einrichtungen der Fürsorgeerziehung regelte, diesen Bereich des Erziehungssystems. Zuvor hatte der Begriff den gesamten Bereich der fürsorglichen Einrichtungen für Jugendliche umfaßt, von Einrichtungen der Erziehung verwahrloster Jugendlicher bis zum Vereinswesen. In diesem älteren, umfassenderen Sinne wird der Begriff z.B. im Namen des Berliner „Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ oder in dem 1897 eingeführten Titel der Verbandszeitschrift „Fürsorge für die weibliche Jugend“ auch nach 1900 weiterhin verwendet.¹⁰⁹ Der Bereich der „präventiven“ Jugendarbeit wurde in der Regel jedoch nach 1900 mit dem Begriff „Jugendpflege“ bezeichnet.¹¹⁰ In dieser Arbeit werden zudem zwei Begriffe benutzt, die zeitgenössisch noch nicht gebräuchlich waren, bzw. nicht in dem hier verwendeten Sinne. Der Begriff „Jugendarbeit“ wird als Synonym für den Begriff „Jugendpflege“ verwendet. Der Begriff des männlichen oder weiblichen „Jugendlichen“ wird als neutrale Bezeichnung junger Männer und Frauen im Alter zwischen 14 und etwa 25 Jahren verwendet.¹¹¹ Zur Bezeichnung der Klientel der Jungfrauenvereine spreche ich auch von „Mädchen“ und „jungen Frauen“, gemeint ist auch hier jedesmal dieselbe Altersgruppe.

Die vorliegende Arbeit untersucht die Geschichte des „Vorstände-Verbandes der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“ über einen Zeitraum von gut zwanzig Jahren von Anfang der 1890er Jahre bis ins Jahr 1914. Die Geschichte der Jungfrauenvereine wird zusätzlich bis in die Zeit ihrer Entstehung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückverfolgt. Da die Geschichte der evangelischen Jungfrauenvereine und ihres Verbandes hier erstmals ausführlich dargestellt wird, wurde diese Eingrenzung des Untersuchungszeitraums vorgenommen. Die Untersuchung der Geschichte des Verbandes im ersten Weltkrieg, in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus bleibt weiteren Forschungen vorbehalten.

ell konnotiert, sondern haben weiterhin die Bedeutung „ein noch Unverheirateter“ bzw. „eine männliche Person zwischen Knaben- und Mannesalter“ Vgl. Ebd., S. 343f.

¹⁰⁹ Der Begriff „Fürsorge“ wurde ebenfalls durch den moderneren Begriff der „Wohlfahrt“ ersetzt. So benannte sich etwa der „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ aufgrund der Bedeutungsverschiebung 1908 um: in „Verein Wohlfahrt der weiblichen Jugend“.

¹¹⁰ Der Begriff „weibliche Jugendpflege“ wurde in der zeitgenössischen Literatur aufgrund der grammatikalischen Inkorrektheit vermieden, statt dessen wählte man die sperrigere Formulierung „Pflege der weiblichen Jugend“. Da dies für heutige Ohren merkwürdig klingt, wird hier stets von „weiblicher Jugendpflege“ gesprochen.

¹¹¹ Zur zeitgenössischen Entwicklung des Begriffs, der zunächst „jugendliche Kriminelle“ bezeichnete, vgl. Roth 1983.

Die Zäsur ist allerdings nicht willkürlich gewählt. Im Januar 1914 starb der Gründer und Vorsitzende des Verbandes Johannes Burckhardt völlig unerwartet, kurz vor der Einweihung einer neuen Verbandszentrale. Der Umzug der Verbandszentrale in ein neuerrichtetes geräumiges Haus in Dahlem, im Südwesten Berlins im Frühjahr 1914 bedeutete ebenfalls einen gravierenden Einschnitt in der Verbandsarbeit. Nicht zuletzt veränderte dann der Beginn des ersten Weltkriegs im August 1914 die Arbeit – in den vier Kriegsjahren und darüber hinaus – in einem zuvor nicht gekannten Ausmaß. Ebenso plausibel wäre allerdings, den Einschnitt in der Geschichte des Verbandes erst 1918 zu machen. Obwohl viele Entwicklungen schon vor 1918 angestoßen wurden, bedeutete die Revolution und die Einführung einer demokratischen und wohlfahrtsstaatlichen politisch-gesellschaftlichen Ordnung für die Verbandsarbeit eine tiefgreifende Neuorientierung, hatte doch z.B. der „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ unter dem Protektorat der Kaiserin gestanden. Wo es inhaltlich geboten erscheint, wird in den folgenden Untersuchungen der Zeitraum auch einmal auf die Zeit bis 1918, ganz selten darüber hinaus, ausgedehnt.

Der zentrale Gegenstand der Untersuchung ist der nationale Verband der Jungfrauenvereine. Darüber hinaus kristallisierten sich im Laufe der Untersuchungen vier Regionen heraus, zu denen besondere Untersuchungen durchgeführt wurden, da diese sich als bedeutungsvoll für die Verbandsgeschichte, insbesondere die Entstehungsgeschichte der Jungfrauenvereine und die Gründungsgeschichte des Verbandes, erwiesen hatten.

Die beiden Regionen Wuppertal und Minden-Ravensberg spielten schon seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts in der Entstehungsgeschichte der ersten Jungfrauenvereine, der Missions-Jungfrauenvereine und Jungfrauen-Gesangsvereine, eine wichtige Rolle. Beide Regionen waren von zwei Entwicklungen entscheidend geprägt: Erstens von der Erweckungsbewegung des ausgehenden 18. Jahrhunderts, zweitens von der frühen industriellen Prägung nicht nur der Städte, sondern der gesamten jeweiligen Region. In Minden-Ravensberg, einem Teil des Regierungsbezirks Minden in der preußischen Provinz Westfalen mit der Stadt Bielefeld (1905: 72.000 Einwohner) als Zentrum, lag der Schwerpunkt auf der Textilindustrie (z.B. Flachsspinnerei), besonders bekannt war diese durch die Leinen-, Damast- und Wäschefabrikation.¹¹² Im Wuppertal, der Region um die Städte Barmen und Elberfeld (zusammen um 1900 etwa 160.000 Einwohner), einer der dichtbesiedelsten und industriereichsten Regionen in Deutschland, war vor allem die Textilindustrie (z.B. Herstellung von Bändern, Kordeln u.ä., oder von Stoffen),

¹¹² Mit „Minden-Ravensberg“ wurde im 19. Jahrhundert ein Gebiet bezeichnet, das die ehemalige Grafschaft Ravensberg und das ehemaligen Fürstentum Minden umfaßte, die beide 1815 in der preußischen Provinz Westfalen aufgegangen waren, als Teil des Regierungsbezirkes Minden. Das Gebiet umfaßte die Kreise Halle, Herford und Bielefeld sowie Minden und Lübbecke. Die Bezeichnung Minden-Ravensberg hielt sich als regionale Differenzierung bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein, es entsprach in etwa dem heute sogenannten Ostwestfalen. Vgl. Art. „Minden-Ravensberg“, in: Meyers Großes Konversations-Lexikon, 6. Aufl. 1909-1910, Bd. 16, S. 641.

die Papierindustrie und um 1900 herum zunehmend auch die chemische Industrie vertreten.¹¹³

In der expandierenden Großstadt Berlin entstanden in den 1850er Jahren die ersten Vereine eines neuen Typs, die „Sonntagsvereine für weibliche Dienstboten“. Zudem war Berlin bereits vor der Gründung des Verbandes der Jungfrauenvereine ein überregional bedeutendes Zentrum der Vereinsarbeit. Mit der Gründung des nationalen Verbandes, sowie der beiden lokalen Vereine, dem „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ und dem Verband der Berliner Jungfrauenvereine, kam dieser Stadt auch weiterhin große Bedeutung zu.

Als weitere Region rückt mit der Gründung von Jungfrauenvereinen, die von der aus dem angelsächsischen Raum stammenden „Gemeinschaftsbewegung“ geprägt waren, in den 1880er und 1890er Jahren die Vereinsarbeit im Königreich Baden in das Blickfeld der Untersuchungen. Die Jungfrauenvereine, die dort in den 1880er Jahren im Umfeld der Gemeinschaftsbewegung entstanden, waren für die Verbandsgeschichte vor allem deshalb von Bedeutung, weil sich die Gründerin dieser Vereine, Marie Römmele, von Anfang an sehr stark im Verband engagierte. Nach ihrem Tod im Jahr 1902 spielten Vereine aus dem Umkreis der Gemeinschaftsbewegung im Verband keine nennenswerte Rolle mehr.

Abschließend folgt ein Überblick über die verschiedenen ausgewerteten Quellengruppen. Ganz überwiegend wurden gedruckte Quellen ausgewertet. Bei den Untersuchungen zur Geschichte der Jungfrauenvereine bis 1890 und zur Gründung des nationalen Verbandes Anfang der 1890er Jahre standen sogar ausschließlich gedruckte Quellen zur Verfügung. Wichtige Informationen zur Entstehungsgeschichte der Jungfrauenvereine konnten verschiedenen Zeitschriften aus dem Bereich der Erweckungsbewegung und der Inneren Mission entnommen werden. Für die Geschichte der „Sonntagsvereine für weibliche Dienstboten“ – vor allem in Berlin – stellte die seit 1869 herausgegebene „Mädchen-Zeitung“ eine wichtige Quelle dar. Ergänzende Hinweise konnten verschiedenen zeitgenössischen biographischen Schriften entnommen werden.

Auch in der Untersuchung der Verbandsgeschichte überwogen gedruckte Quellen. Gemäß der Feststellung Christa Bergs, die Zeitschriften der Jugendverbände seien „noch gänzlich unerschlossen“, bilden in der folgenden Untersuchung die Zeitschriften des Verbandes, in erster Linie die für die Vereinsleitungen bestimmte „Der Vorstände-Ver-

¹¹³ „Im engern Sinne versteht man unter dem Wuppertal die an 10 km lange Strecke von Barmen bis Elberfeld, den zwei volkreichsten Städten des ganzen Tales, die durch eine ununterbrochene Reihe von Fabriketablissemments miteinander verbunden sind.“ Art. „Wuppertal“, in: Meyers Großes Konversations-Lexikon, 6. Aufl. 1909/1910, Bd. 22, S. 82. Die Bevölkerung in Barmen und Elberfeld war jeweils im Zeitraum von etwa 100 Jahren vom Beginn des 19. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts von ca. 20.000 Einwohnern auf etwa 160.000 Einwohner angestiegen. – Die Stadt mit dem Namen „Wuppertal“ entstand erst 1929/30 durch einen Zusammenschluß der Städte Barmen und Elberfeld.

band“/„Fürsorge für die weibliche Jugend“, die wichtigste Quellengruppe. Einen wichtigen Bestand ungedruckter Quellen stellen die Akten der Berliner Verbandszentrale dar. Für den hier untersuchten Zeitraum vor dem ersten Weltkrieg sind die überlieferten Bestände, die sich im Archiv des Burckhardthauses in Gelnhausen (ABG) befinden, jedoch sehr unvollständig. Was mit dem übrigen Akten geschehen ist, darüber gibt es keine gesicherten Auskünfte. Möglicherweise wurden sie bei einem Bombenangriff, der die Berliner Verbandszentrale in Dahlem 1943 traf, vernichtet, oder sie verschwanden im Zuge der Nachkriegswirren, in deren Verlauf sich in West- und Ostdeutschland je eine eigene Verbandszentrale herausbildete. Neben einzelnen Akten, die allem Anschein nach völlig zufällig überliefert sind, z.B. zur Veranstaltung der Weltkonferenz der Jungfrauenvereine im Jahr 1910 oder zur Arbeit in einzelnen Provinzen, bilden die Protokolle oder Protokollauszüge der Vorstandssitzungen eine wichtige Quellengruppe. Die Protokolle sind erst ab 1897 überliefert worden. Sie bilden eine wichtige Ergänzung zur Auswertung der Verbandszeitschriften. Ein weiterer Quellenbestand befindet sich im Archiv des Diakonischen Werkes in Berlin (ADW), hierunter sind die Akten mit den Briefwechseln zwischen dem Central-Ausschuß für Innere Mission und dem Verband, sowie dem Verein zur Fürsorge besonders zu erwähnen. Quellenbestände anderer kirchlicher Archive sowie des Geheimen Staatsarchivs - Preußischer Kulturbesitz in Berlin zum Thema Jugendpflege wurden ebenfalls herangezogen.

Zu den gedruckten Quellen zählten neben der bereits erwähnten Zeitschrift „Der Vorstände-Verband“ / „Fürsorge“ und den darin enthaltenen Jahresberichten, weitere vom Verband herausgegebene Zeitschriften, vornehmlich die Mitgliederzeitschrift „Deutsche Mädchen-Zeitung“. Ausgewertet wurden zudem weitere Zeitungen und Zeitschriften, vor allem aus dem Spektrum der Inneren Mission. Ebenfalls kamen weitere vom Verband herausgegebene Schriften zur Auswertung: Broschüren, zeitgenössische Darstellungen zur Verbandsgeschichte, Arbeitsmaterialien. Biographische und autobiographische Texte, Konferenzberichte, statistische Erhebungen und Handbücher des Verbandes, sowie anderer Organisationen ergänzten das Bild.

3. Aufbau und Gliederung

Aus diesen einleitenden Überlegungen zu Fragestellung, Forschungsstand, Chronologie und Quellenlage ergibt sich folgende Gliederung meiner Untersuchung: Angesichts der bisher bestehenden Forschungslücken zur Geschichte der evangelischen Jungfrauenvereine geht es in einem ersten Kapitel um die Entstehungsgeschichte weiblicher Jugendvereine im Protestantismus seit Beginn des 19. Jahrhunderts, vor dem Hintergrund der Entstehung der „Inneren Mission“ als Reaktion auf soziale Not und Entkirchlichung. Es wird herausgearbeitet, wie sich mit den „Sonntagsvereinen für Dienstmädchen“ ein

Vereinstyp herausbildete, der in der weiteren Geschichte der evangelischen weiblichen Jugendpflege zum bestimmenden Typ wurde. In einem weiteren Abschnitt wird die Entwicklung der Jungfrauenvereine bis in die 1880er Jahre hinein untersucht, u.a. unter der Fragestellung, ob es im Vorfeld der Gründung eines nationalen Verbandes bereits zum Ausbau regionaler Zusammenschlüsse von Vereinen kam.

Das zweite Kapitel wendet sich dem „Vorstände-Verband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“ zu. Zunächst wird das Konzept einer präventiven jugendpflegerischen Arbeit für weibliche Jugendliche, wie sie der Verband verfolgte, im Zusammenhang mit der Entstehung der Bewegung der bürgerlichen Sozialreform und neuer Konzepte zum (Wieder-)Aufbau evangelischer Kirchengemeinden herausgearbeitet. Es wird gezeigt, daß sich das Konzept einer präventiven evangelischen Jugendarbeit mit dem Ziel, junge Frauen aus den Unterschichten vor einem möglichen „Fall“, einer (sexuellen) Verwahrlosung, zu „bewahren“, in Abgrenzung zur älteren Jugendfürsorge für sogenannte „gefallene Mädchen“ entwickelte. Ein weiterer Abschnitt nimmt sehr ausführlich die Gründungsgeschichte des Berliner „Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ in den Blick, und zeigt, wie sich dieser Berliner Verein, in den zunächst auch der Zusammenschluß der Jungfrauenvereine zu einem „Vorstände-Verband“ integriert war, zu einer Keimzelle des nationalen Zusammenschlusses der Jungfrauenvereine entwickelte. Dabei kommen auch die Personen in den Blick, die den Verband in den ersten beiden Jahrzehnten seines Bestehens entscheidend geprägt haben, allen voran der Verbandsgründer Pastor Johannes Burckhardt und die erste Geschäftsführerin Gertrud Müller. In einem weiteren Abschnitt wird schließlich die Organisation des Verbandes genauer untersucht. Den Anfang macht die Frage nach der Leitung des Verbandes und der Beteiligung von Frauen daran. Sodann wird untersucht, welche Anstrengungen die Verbandsleitung unternahm, um in den Verband möglichst alle bestehenden evangelischen Jungfrauenvereine zu integrieren, und wie sie das Ziel der Verfächlichung der Vereinsarbeit durch die Förderung des Meinungsaustauschs unter den Vereinsleitungen zu erreichen suchte. Wichtige Aspekte der Organisation des Verbandes sind darüber hinaus die allmählich erfolgende Dezentralisierung durch die Gründung von lokalen und regionalen Verbänden sowie die Frage der Finanzierung der Verbandstätigkeit.

Ein drittes Kapitel nimmt die Arbeit der „Jungfrauenvereine zwischen Geselligkeit und Sittlichkeit“ genauer unter die Lupe. Zunächst wird gezeigt, daß die Zielsetzung der Vereinsarbeit weniger in der Erziehung der künftigen Hausfrauen und Mütter als in einer „christlichen Persönlichkeitsbildung“ zu suchen ist. In einem weiteren Abschnitt geht es darum, wie die Jungfrauenvereine versuchten, eine attraktive Alternative zu „weltlichen Vergnügungen“ zu bieten und mit ihren Angeboten auf das Bedürfnis „der Jugend“ nach „Erfrischung und Stärkung für Leib, Gemüt und Seele“ zu reagieren. Die Angebote bezogen sich auf die Bereiche Geselligkeit, Erholung und Bewegung, sowie das Lesen, als einer wichtigen Freizeitbeschäftigung weiblicher Jugendlicher. Ein weiterer Abschnitt

kontrastiert die Versuche, den Bedürfnissen weiblicher Jugendlicher gerecht zu werden, mit den Bemühungen, die Vereinsmitglieder zu einem sittlichen Lebenswandel, d.h. zur Beherrschung der (sexuellen) Lust, zu erziehen. Dem Aspekt der Erziehung zur Sittlichkeit kam eine große Bedeutung im Konzept der christlichen Persönlichkeitsbildung zu. Im Rahmen dieses Abschnittes wird thematisiert, wie die Vereine über Aufnahmebedingungen und Ausschlußkriterien Einfluß auf ihre Mitglieder auszuüben versuchten, und welche Versuche unternommen wurden, das Thema „Sexualität“ in den Vereinen zu thematisieren, ohne die Grenzen der gebotenen Sittlichkeit zu übertreten.

Das vierte Kapitel umfaßt drei Gebiete der Jugendpflege, auf denen der Verband in Zusammenarbeit mit dem „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ in Berlin innovative Projekte entwickelte. Ein zentrales Gebiet, das sich der Verband zur Aufgabe gemacht hatte, war die Einführung von Einrichtungen in der Fürsorge für Arbeiterinnen. Im Bereich Wohnungsfürsorge läßt sich zeigen, daß der Verband die geringe Resonanz seitens der Zielgruppe zum Anlaß nahm, seine Einrichtungen zu reformieren und neue Angebote zu entwickeln. In einem weiteren Abschnitt wird gezeigt, wie der Verband mit der „Bahnhofsmission“ ein umfassendes Netz von Hilfsangeboten für junge Frauen etablierte, die, aus ländlichen Gebieten kommend, in den großen Städten Arbeit suchten, und wie sich dieses Arbeitsgebiet im Laufe von knapp zwei Jahrzehnten zu einer eigenständigen Organisation entwickelte, die in Zusammenarbeit mit einer entsprechenden katholischen und jüdischen Einrichtung zu einer festen sozialen Institution auf deutschen Bahnhöfen wurde. Mit den Erholungshäusern, die erwerbstätigen weiblichen Jugendlichen einen preiswerten Erholungsurlaub anboten, schuf der Verband eine innovative Einrichtung im Bereich der Gesundheitsfürsorge. Am Beispiel des ersten Hauses, das der Verein zur Fürsorge für Berliner Jugendliche in Mecklenburg einrichtete, wird herausgearbeitet, daß in den Erholungshäusern neben gesundheitsfürsorgerischen Aspekten auch den Bereichen Bildung und Erziehung ein großer Stellenwert eingeräumt wurde.

Das fünfte Kapitel behandelt schließlich den Beitrag, den der Verband und der „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ zur Verberuflichung sozialer und pastoraler Tätigkeiten von Frauen geleistet haben. Ausgehend von der Schaffung neuer hauptamtlicher Stellen für bürgerliche Frauen im Bereich der weiblichen Jugendpflege, hatten Verband und Verein maßgeblichen Anteil an der Gründung des ersten Berufsverbands von Sozialarbeiterinnen, dem „Verein der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“, und an der Einrichtung „sozialer Frauenschulen“, in denen Frauen für eine Tätigkeit auf einem Arbeitsfeld der Inneren Mission oder der öffentlichen Wohlfahrtspflege ausgebildet wurden. Ein Ausblick auf die weitere Entwicklung des Arbeitsfeldes der Wohlfahrtspflege in der Zeit der Weimarer Republik rundet diesen Abschnitt ab. Ein zweiter Abschnitt beleuchtet die Anfänge eines weiteren Verberuflichungsprozesses im Bereich der evangelischen Kirche, der sich ebenfalls aus dem Berufsfeld der evangelischen weiblichen Jugendarbeit heraus entwickelte. Der Verband begann zunächst damit, Frauen für

die Übernahme pastoraler Aufgaben, vorrangig der „Verkündigung des Wortes Gottes“, in den Jungfrauenvereinen zu qualifizieren, entwickelte dann mit dem Berufsbild der Reisesekretärin eine hauptamtliche Tätigkeit, in der die Verkündigung einen zentralen Bestandteil ausmachte, um schließlich – in den 1920er Jahren – eine eigene Ausbildungsstätte für den Beruf der „Gemeindehelferin“ mit dem Arbeitsschwerpunkt „Jugendpflege“ einzurichten.

I. Jungfrauenvereine in Deutschland (1820-1890)

Als im Juli 1893 Leiterinnen und Leiter evangelischer „Jungfrauenvereine“ aus verschiedenen Teilen Deutschlands erstmals zu einer Konferenz zusammenkamen und die Gründung eines Verbandes beschlossen, gab es nach zeitgenössischen Schätzungen in ganz Deutschland etwa 1000 dieser Vereine, von denen die ältesten bereits auf eine mehr als fünfzigjährige Geschichte zurückblicken konnten. Unter den Vereinen, die zum Teil auch unter anderen Vereinsbezeichnungen firmierten, sich zumeist aber selbst als „Jungfrauenverein“ bezeichneten, gab es eine große Bandbreite ganz unterschiedlicher Vereine und Vereinstypen. Unterschiede gab es hinsichtlich der Zielsetzung der Vereine, der Inhalte der Vereinstätigkeit, der Dauer und Häufigkeit der Vereinszusammenkünfte, der Größe, der Leitung oder des Versammlungsortes. Bei der Klientel der Vereine gab es große Unterschiede hinsichtlich des Alters, der sozialen Herkunft oder des Berufs. Einige Unterschiede lassen sich auf die Differenz zwischen Stadt und Land zurückführen. Die maßgeblichen Unterschiede bezüglich der Zielsetzung und der Klientel der Vereine lassen sich jedoch im wesentlichen auf verschiedene Entstehungszusammenhänge und Entwicklungslinien zurückführen.

Um diese verschiedenen Entwicklungslinien herauszuarbeiten, soll im folgenden die Entstehungsgeschichte der Jungfrauenvereine, die bis in das erste Drittel des 19. Jahrhunderts zurückreicht, eingehend dargestellt werden. Besonderes Augenmerk wird dabei auf die Entwicklung der Vereine für ortsfremde Dienstmädchen in Berlin und ihre Gründerin Sophie Loesche gerichtet, da mit diesen Vereinen ein Prototyp der Vereinsarbeit geschaffen wurde, der auf die Ausprägung der Arbeit des 1893 gegründeten Verbandes großen Einfluß ausüben sollte. Die weitere Entwicklung der Vereine in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts soll unter dem Aspekt der Resonanz auf diese Entwicklung von Seiten der Kirche und der Inneren Mission und im Hinblick auf die Frage nach möglichen Vorläufern der Verbandsgründung im Jahr 1893 untersucht werden. Vorausgeschickt wird eine Einordnung in die wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Entwicklungen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts und die Entstehung der sozial-religiösen Bewegung der Inneren Mission.

1. Die Entstehung der „Inneren Mission“ als Reaktion auf soziale Not und Entkirchlichung

Die Entstehungsgeschichte der Jungfrauenvereine ist nicht zu verstehen ohne die Geschichte der „Inneren Mission“. Unter diesem Begriff wurden ab 1848 all die seit den 1820er und 30er Jahren entstandenen Vereine und Einrichtungen zusammengefaßt, die

sich auf vielfältige Weise den sozialen Problemen der Zeit zugewandt hatten und die den in weiten Teilen der Bevölkerung vorhandenen Entkirchlichungstendenzen entgegenwirken wollten. Die gewählte Bezeichnung „Innere Mission“ verweist unter bezug auf die ältere (Heiden-)Mission, die sich der christlichen Missionierung von Bevölkerungsgruppen außerhalb Europas widmete, darauf, daß man eine Missionierung der eigenen (entkirchlichten und entchristlichten) Bevölkerung für notwendig hielt.¹

Das 19. Jahrhundert war gekennzeichnet von immensen Umwälzungen in allen Bereichen gesellschaftlichen Lebens. Infolge von Industrialisierung und Urbanisierung wandelte sich die Gesellschaft im 19. Jahrhundert in einem Zeitraum von gut einhundert Jahren von einer agrarisch geprägten zu einer industriellen Gesellschaft und so von einer ländlich geprägten Gesellschaft zu einer städtischen. Anfang des 20. Jahrhunderts war ein Drittel der erwerbstätigen Bevölkerung als gewerblich tätige, lohnabhängige Arbeiter beschäftigt und nur mehr etwa ein Viertel der Gesamtbevölkerung lebte auf dem Land.² Dies bedeutete für die Zeitgenossen einen enormen Wandel ihrer Lebensverhältnisse, der gesellschaftlichen und sozialen Strukturen, des Lebensumfeldes in den Städten, und ging bis hin zu einem Wandel der Wertvorstellungen und der Religiosität.

Die Zeit nach 1800 war von großer sozialer Not geprägt gewesen: „Kriege und Verheerungen, unproduktive Ausgaben, die ungeheure Aussaugung durch Napoleon – das führte generell zu einer wirtschaftlichen Depression, sinkender Kaufkraft, Produktionsstockungen, sinkenden Erträgen, Kapitalarmut, ja allgemeiner Verarmung.“³ Als ab 1830 bei weiterhin stagnierender wirtschaftlicher Entwicklung – es gab zwar erste Ansätze zu einer Industrialisierung, der große Schub setzte in Deutschland aber erst ab 1850 ein – vor allem in den Unterschichten ein starkes Bevölkerungswachstum einsetzte, führte dies aufgrund des Arbeitsplatzmangels zu einer in ihren Ausmaßen zuvor nicht gekannten massenhaften Armut und Unsicherheit von Beschäftigung und Einkommen, von den Zeitgenossen als „Pauperismus“ bezeichnet.⁴ Als Folge des Pauperismus, der z.T. noch durch akute Notlagen, wie Mißernten bei Getreide und Kartoffeln, verschärft wurde, kam es zu den ersten größeren Wanderungsbewegungen im 19. Jahrhundert: Neben der Auswanderung handelte es sich vor allem um Binnenwanderung (d.h. Zuwande-

¹ Die Mission außerhalb Europas wurde später in Abgrenzung zur „inneren“ Mission auch „äußere“ Mission genannt.

² Vgl. Nipperdey 1990, S. 291 u. 198.

³ Nipperdey 1983, S. 181f.

⁴ Zum Pauperismus vgl. Nipperdey 1990, S.31 und 220ff und besonders zu dessen Ursachen vgl. Wehler 1987, S. 284-287. – Zum Bevölkerungswachstum nach 1830 vgl. Nipperdey 1983, S. 102ff und Wehler 1995, S. 9f. Zwischen 1832 und 1865 wuchs die Bevölkerung in der deutschen und österreichischen Länder im Deutschen Bund von 32,7 Mill. auf 52 Mill. Die Ursachen für das Bevölkerungswachstum in den Unterschichten sind vor allem in den verbesserten rechtlichen und ökonomischen Bedingungen für eine Eheschließung, d.h. in einem Geburtenüberschuß aufgrund steigender Geburtenraten (noch nicht in einem Rückgang der Sterblichkeit) zu suchen. Die Unterschichten hatten durch die (preußischen) Reformen (z.B. Allgemeines Landrecht) z.T. zum ersten Mal das Recht auf freie Wahl des Wohnsitzes und das Recht auf

rung in die Städte). Damit waren erste Ansätze zur Verstädterung verbunden, ein Trend, der sich ab 1850 weiter verstärkte.⁵ Während um 1815 lediglich etwa zehn Prozent der deutschen Bevölkerung in Städten (d.h. in Gemeinden mit mindestens 5000 Einwohnern) wohnte, waren dies 1870 schon fast 24 Prozent. In Preußen hatte sich die Stadtbevölkerung in diesem Zeitraum sogar von drei auf über sechs Millionen Menschen mehr als verdoppelt. Mit der ab 1850 in verschiedenen Wirtschaftszweigen massiv einsetzenden Industrialisierung der deutschen Wirtschaft verschwand zwar der Pauperismus, aber die Lebenssituation derer, die als ungelernete Arbeiter in den neu entstehenden Fabriken eingestellt wurden, war kaum weniger prekär. Zwar waren Arbeiterfamilien nicht mehr unmittelbar von Hunger bedroht, der Verlust des Arbeitsplatzes bei Krankheit oder Invalidität oder aufgrund konjunktureller Schwankungen konnte aber jederzeit den sozialen Abstieg in die absolute Armut bedeuten.⁶

Das Massenphänomen des Pauperismus der 1830er und 40er Jahre sowie die Entstehung neuer städtischer Unterschichten in den folgenden Jahrzehnten, die sogenannte „soziale Frage“, wurde von konservativen, liberalen und sozialistischen Zeitgenossen wahrgenommen und vielfach beschrieben. Zudem wurden Konzepte zur Lösung der sozialen Probleme diskutiert und konkrete Hilfsversuche gestartet. Die unterschiedlichen Lösungskonzepte waren allerdings bis in die 1860er Jahre hinein nicht nur zwischen sozialistischen und bürgerlichen Denkern umstritten gewesen, sondern auch innerhalb des bürgerlichen Lagers.⁷ Vertreter des ökonomischen Liberalismus sahen – zu Recht – die Ursachen des Pauperismus in der noch nicht in Schwung gekommenen Industrialisierung und setzten auf die regulierenden Mechanismen des neu entstehenden freien Marktes, auf Erwerbsfreiheit und Wachstum. Sie erwarteten von der vollen Entfaltung des Marktes die Auflösung der sozialen Probleme – zu Unrecht, wie sich in der Entstehung neuer städtischer Unterschichten in der weiteren Entwicklung zeigte. Die Vertreter eines konservativen Traditionalismus setzten dagegen auf den Wiederaufbau einer ständisch-korporativen gesellschaftlichen Ordnung und die Einschränkung von Kapitalismus, Mobilität und Markt, weil sie darin die Ursachen für die Entstehung der sozialen Frage sahen. Vor allem aber initiierten sie konkrete Hilfsprojekte für die von der Verelendung betroffenen Bevölkerungsschichten.

Heirat erhalten.

⁵ Zwischen 1820 und 1839 waren es in den Gebieten des späteren Deutschen Reiches bereits 260.000 Menschen, die vor allem in die USA auswanderten. Zumeist waren es nicht die ganz Armen, sondern Personen, die in der Gefahr standen, in die Armut abzusinken (z.B. jüngere Söhne der kleinen Bauern, freigesetzte Landarbeiter), die in die USA auswanderten. Vgl. Nipperdey 1983, S. 114, Wehler 1987, S. 17f. – Zwischen 1840 und 1869 stieg die Zahl der Personen, die aus den Gebieten des späteren Deutschen Reiches vor allem in die USA auswanderten auf 2,3 Millionen. Zwischen 1864 und 1893 waren es dann insgesamt noch einmal etwa drei Millionen Menschen, zwischen 1894 und 1914 dann nur noch knapp 600.000. Vgl. Nipperdey 1990, S. 30, Wehler 1995, S. 543ff.

⁶ In den Unterschichten gab man 65-70% der Einnahmen für Lebensmittel aus (Mittelschicht 55%). Vgl. Nipperdey 1983, S. 240.

Hier soll die „Innere Mission“ als wichtiger Protagonist dieses konservativen Traditionalismus in den Blick genommen werden. Die „Innere Mission“ hatte in den 1830er Jahren zunächst aus kleinen lokalen Initiativen bestanden, deren Initiatoren (Geistliche oder Laien) von der „Erweckungsbewegung“ des beginnenden 19. Jahrhunderts geprägt waren. Martin Greschat hat darauf hingewiesen, daß die Erweckungsbewegung „die wichtigsten Voraussetzungen für das soziale Denken und Handeln in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ lieferte, und „wenngleich in mancherlei Verästelungen und Veränderungen, durch das ganze 19. Jahrhundert“.⁸

Die „Erweckungsbewegung“ hatte sich „gegen Aufklärung und Liberalismus in den protestantischen Kirchen sowie in Staat und Gesellschaft“ gewandt.⁹ „Bestimmend war eine radikale Absage an die ‚rationalistische‘ Theologie des späten 18. Jahrhunderts, in der Aufklärung und Religion ... miteinander versöhnt schienen.“¹⁰ In der von Geistlichen wie Laien gleichermaßen getragenen „Erweckungsbewegung“ drückte sich ein „religiöser Wandel“ aus, der sozialgeschichtlich betrachtet mehr war als ein „Wandel in der subjektiven Frömmigkeit“: eine „individuelle und kollektive Erfahrung und Deutung der geistigen, politischen und sozialen Krisen“ ihrer Zeit.¹¹ Die Erweckungstheologie betonte anders als die rationalistische Theologie „die buchstäbliche Autorität der Bibel, das sola fide und den Primat des religiösen Gebotes gegenüber der ‚weltlichen‘ Moral. Predigt und Erbauung waren durchtränkt von einem pessimistischen Menschenbild; daher der flammende Aufruf zu Buße und Bekehrung. Die Menschen sollten nicht mehr, wie in der Aufklärung durch Erziehung gebessert, sondern durch den Glauben ‚gerettet‘ werden vor den ‚gottlosen‘ Zuständen und Entwicklungen in der Welt. Den Weg dazu ebnete die Hoffnung auf göttliche Erlösung, besonders das plötzliche, emotional aufrüttelnde ... Erlebnis von Sünde und Gnade in der ... ‚Erweckung‘, die der Bewegung ihren Namen gab.“¹²

⁷ Vgl. Nipperdey 1990, S. 335ff.

⁸ Greschat 1973, S. 143.

⁹ Martin Greschat hatte 1973 in einem kritischen Forschungsüberblick über die Geschichte der Erweckungsbewegung in Deutschland festgestellt, daß man von einer historisch-kritischen Aufarbeitung, die auch sozialgeschichtliche Fragestellungen beinhaltet, noch weit entfernt sei. Inzwischen hat sich das Bild zwar etwas gewandelt, es sind einige Detailforschungen erschienen, ein umfassenderes Bild der Erweckungsbewegung des frühen 19. Jahrhunderts ist aber immer noch schwer zu erhalten. Vgl. Lehmann 1999. Diese Lücke konnte auch die jüngst von Ulrich Gäbler herausgegebene Geschichte des Pietismus im 19. und 20. Jahrhundert nicht füllen. Vgl. Gäbler 1999.

¹⁰ Mooser 1989a, S. 11.

¹¹ Ebd. – Träger der Erweckungsbewegung waren – zumindest in einigen Regionen, wie z.B. in Minden-Ravensberg – diejenigen, die in den Jahrzehnten nach 1800 besonders stark von den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Krisen betroffen waren, die häufig ihr zuvor gesichertes Auskommen verloren hatten: Angehörige der mittleren Schichten, wie Weber und Handwerker. Dies waren auch diejenigen, die es sich im Zweifelsfall auch leisten konnten, auszuwandern und in Übersee eine neue Existenz aufzubauen. Vgl. dazu z.B. die soziale Zusammensetzung eines Jünglingsvereins in Minden-Ravensberg (Jöllenbeck) bei Gießelmann / Krull 1989, S. 319-330.

¹² Mooser 1989a, S. 11.

Es ist zu betonen, daß „die Erweckten ihr Heil keineswegs nur im Jenseits“ suchten, sondern mittels Vereinsbildung, Diakonie und politischem Engagement Antworten auf die politischen und sozialen Probleme geben wollten.¹³ Darin eignete den Aktionen der Erweckten „ein weltzugewandter, optimistischer Grundzug“, der dem Pietismus früherer Jahre noch fremd gewesen war.¹⁴ In dieser Hinsicht waren die Erweckten auch – entgegen ihren politischen und theologischen Überzeugungen – durchaus „Kinder der Aufklärung“, wie Hartmut Lehmann formuliert.¹⁵ Ein zentraler Gedanke war die Vorstellung vom „Reich Gottes“, verstanden als „Erneuerung der ganzen Gesellschaft durch die Kraft des Evangeliums“.¹⁶ Diese Zielsetzung war jedoch, wie Martin Greschat betont, als Reaktion auf die Ideen der französischen Revolution entwickelt worden und zugleich an einem vorindustriellen Leitbild von Gesellschaft orientiert. Dadurch habe sich die Verbindung des frommen sozialen Engagements der „Erweckten“ mit den politischen und gesellschaftlichen Zielen der preußischen Konservativen sowie die Unterstützung durch diese geradezu aufgedrängt.¹⁷

Noch bevor die Innere Mission, als „inländische Mission“, ab etwa 1830 langsam, ab Ende der 1840er Jahre in stärkerem Maße, zu einem zentralen Anliegen der „Erweckten“ in Deutschland wurde, war zunächst die Heidenmission eine Aufgabe gewesen, der sich alle „Erweckten“ gleichermaßen verpflichtet fühlten. In Deutschland hatten sich schon um 1800 erste Unterstützungsvereine für englische Missionsgesellschaften gebildet. Die Missionsgesellschaften hatten das Ziel, Missionare für die Missionstätigkeit in ganz verschiedenen Gegenden der Welt auszubilden und zu entsenden. Mit der Gründung der ersten deutschsprachigen Missionsgesellschaft 1815 in Basel, sowie weiterer Missionsgesellschaften in Deutschland in den folgenden Jahrzehnten, wurden in großer Zahl Unterstützungs-Vereine und -Gesellschaften gegründet. Man glaubte, die „Verkündigung des Gotteswortes an alle Heiden“ sei „eine der wichtigen Voraussetzungen für Christi Wiederkehr, die nach den gewaltigen Umbrüchen der Französischen Revolution noch dringlicher schienen als bisher“, wobei erst neue technische und wissenschaftliche Kenntnisse und Errungenschaften in Bereichen wie Verkehr, Sprachwissenschaft oder Medizin die Voraussetzungen für eine Expansion der Missionstätigkeit boten.¹⁸ Nur in einigen Regionen verband sich mit der Erwartung der „Wiederkehr Christi“ die chiliasti-

¹³ Ebd., S. 13.

¹⁴ Lehmann 1999, S. 8. – Die Theologie und Religiosität der Erweckungsbewegung stand in ihren Grundpositionen durchaus in der Tradition des Pietismus des 17. und 18. Jahrhunderts, ist aber nicht bruchlos als Weiterführung dieses älteren Pietismus anzusehen.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Greschat 1973, S. 143.

¹⁷ Vgl. ebd. Meines Erachtens trifft die Charakterisierung der Inneren Mission, in ihrem Gesellschaftsmodell rückwärts gewandt gewesen zu sein, nur auf die ideelle Seite zu. Betrachtet man die konkreten Projekte, die sich zumeist in der Form freier Vereine ehrenamtlich tätiger protestantischer Bürger und Bürgerinnen formierten, so läßt sich eine solche Rückwärtsgeandtheit nicht erkennen.

¹⁸ Lehmann 1999, S. 8f.

sche Erwartung der Umkehrung der herrschenden Ordnung, allgemein setzte sich eher die Erwartung eines „kirchlichen ‚Reiches Gottes‘ durch, das durch die äußere und innere Mission vorbereitet werden sollte“.¹⁹ Den Berichten der Missionsgesellschaften zufolge erbrachten vor allem Mitglieder ärmerer Bevölkerungsschichten hohe finanzielle Opfer für die „Heiden“, weil sie deren Situation aufgrund der Unkenntnis der christlichen Botschaft als wesentlich trostloser empfanden als die eigene. Hartmut Lehmann stellt die These auf, daß „sich das Interesse der Frommen in Mitteleuropa in dem Maße auf die weltweite Missionsarbeit konzentrierte, in dem ihre Lebensumstände zu Hause immer schwieriger und die Bedeutung des Christentums in ihrem engeren Lebensbereich immer geringer wurden“.²⁰

Anders als in der Unterstützung der Missionsgesellschaften handelte es sich bei den Initiativen der Inneren Mission in den Jahrzehnten zwischen 1830 und etwa 1860 noch nicht um überregionale Gründungen, sondern um lokale Gründungen, die „vor Ort“ einem sozialen Problem begegnen wollten und dazu vor allem auch im lokalen und regionalen Umfeld Unterstützer suchten.²¹ Hier seien nur einige Beispiele genannt, die für die Entstehungsgeschichte der Jungfrauenvereine und anderer Jugendpflegeeinrichtungen für die weibliche Jugend von Bedeutung waren. 1832 gründete Amalie Sieveking (1794-1859), die aus der Hamburger Oberschicht stammte und in ihrer Frömmigkeit durch die Erweckungsbewegung geprägt war, in Hamburg einen „Weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege“. Dieser ermöglichte unverheirateten wie verheirateten Frauen, sich praktisch in der Armen- und Krankenpflege zu engagieren, und fand bald in anderen (nord-)deutschen Städten viele Nachahmer.²² Vorbild für diesen Verein waren die patriotischen Frauenvereine, die Anfang des 19. Jahrhunderts im Zuge der Befreiungskriege gegen Napoleon in vielen deutschen Städten entstanden waren und die sich neben der Pflege der verwundeten Soldaten der Fürsorge für die hinterbliebenen Witwen und Waisen gewidmet hatten.²³ Zum Teil hatten sich diese Vereine nach Kriegsende nicht aufgelöst, sondern der allgemeinen Armen- und Krankenpflege (Unterstützung armer Wöchnerinnen, Einrichtung von Suppenküchen u.ä.) zugewandt. Neben den in der Tradition der patriotischen Frauenvereine und nach dem Vorbild Amalie Sievekings gegründeten Frauenvereinen entstand zeitgleich im Protestantismus auch eine andere Form der Organisation von Armen- und Krankenpflege durch Frauen: die Diakonissenhäuser. Das erste Diakonissenhaus wurde 1836 von Friederike (1800-1842) und

¹⁹ Mooser 1989b, S. 20 für Minden-Ravensberg.

²⁰ Vgl. Lehmann 1999, S. 9.

²¹ Rottschäfer prägt für die sozialen Einrichtungen der Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg in dieser Zeit die Bezeichnung „Erweckungsdiakonie“. Vgl. Rottschäfer 1989.

²² Vgl. Jacobi 1998, S. 85f; Greschat 1998, S. 57.

²³ Vgl. Salomon 1901, S. 19f.; Frevert 1986, S. 69f.

Theodor Fliedner (1800-1864) in Kaiserswerth bei Düsseldorf gegründet.²⁴ Die Diakonissenhäuser boten unverheirateten Frauen in der Gemeinschaft eines sogenannten „Mutterhauses“ eine eigenständige berufliche Tätigkeit an.²⁵ Gegen ein Taschengeld, für Kost und Logis und mit der Aussicht auf Versorgung bei Krankheit und im Alter arbeiteten die Diakonissen in den zum Mutterhaus gehörenden Krankenhäusern und wurden vom Mutterhaus in der Armen- und Krankenpflege sowie in der Kleinkinderbetreuung in Kinderbewahranstalten in den Gemeinden eingesetzt. Diakonissen, die in der Krankenpflege und Kleinkinderbetreuung in der Gemeinde arbeiteten, wurden oft auch zu Initiatorinnen oder Leiterinnen von Jungfrauenvereinen. Zu den frühen sozialen Einrichtungen der Inneren Mission gehörten zudem „Rettungshäuser“ zur Erziehung von Kindern aus armen Familien und schwierigen sozialen Verhältnissen, in die Eltern ihre Kinder bringen konnten, wenn sie selbst sich aus unterschiedlichen Gründen nicht um ihre Kinder kümmern konnten. Eine dieser Gründungen war das „Rauhe Haus“ in Hamburg, 1833 von dem Theologen Johann Hinrich Wichern (1808-1881) ins Leben gerufen.²⁶

Wichern war es auch, der in den 1840er Jahren für die verschiedenen Vereine und Einrichtungen den Begriff „Innere Mission“ prägte und auf dem Kirchentag in Wittenberg 1848 im Anschluß an eine programmatische Rede die Bildung eines „Central-Ausschusses für Innere Mission“ initiierte.²⁷ Der Begriff war Programm: Wichern und andere wollten nicht nur soziale Hilfeleistungen anbieten, sondern verfolgten zugleich die Missionierung dieser Bevölkerungsschichten. Die Gründe dafür sind weniger in der religiösen Motivation vieler Protagonisten zu suchen als vielmehr in verschiedenen sozial-kulturellen Tendenzen zu suchen, die mit dem Pauperismus und der beginnenden Industrialisierung einhergingen: in der Entwurzelung und Demoralisierung der Unterschichten im Zuge der Verarmung und Mobilisierung, im Erstarken eines auf die Umkehrung der bestehenden Macht- und Eigentumsverhältnisse hinarbeitenden

²⁴ Vgl. z.B. Jacobi 1998, S. 86f; Greschat 1998, S. 56f. – Bei der Einführung des Berufes der „Diakonisse“ im Bereich der evangelischen Kirche hatte das Diakonat von Frauen in der Alten Kirche Pate gestanden. Die eigentliche Anregung hatten aber die wohltätigen katholischen Frauenorden und neu entstehenden Kongregationen gegeben, an deren Organisationsform sich die Diakonissenhäuser bis zu einem gewissen Grad anlehnten. Vgl. dazu Uhlhorn 1895, S. 731. – Zu den katholischen Frauen-Kongregationen des 19. Jahrhunderts vgl. Meiwes 2000.

²⁵ Zur Geschichte der Diakonissenmutterhäuser im Überblick vgl. z.B. Uhlhorn 1895, S. 729-745.

²⁶ Wichern, der nicht auf ein Pfarramt hatte rechnen können, war in seiner Arbeit in der Sonntagsschule, in der er Kinder aus der Unterschicht in Lesen, Schreiben, Rechnen und christlicher Glaubenslehre unterrichtete, mit den sozialen Verhältnissen in den Hamburger Armenvierteln in Verbindung gekommen. Dies motivierte ihn, eine Einrichtung zu gründen, in der Kinder aus schwierigen sozialen Verhältnissen dauerhaft leben konnten. Das „Rauhe Haus“ entwickelte sich innerhalb kurzer Zeit zu einer christlichen Kolonie mit eigenen Handwerksbetrieben und Landwirtschaft, in der neben Wichern, seiner Mutter und einer Schwester auch junge Männer, zumeist Handwerker, als Betreuer der Kinder ausgebildet und eingesetzt wurden. Vgl. z.B. Greschat 1998, S. 55f.

²⁷ Ziel des Kirchentages, eines Kongresses mit Vertretern der verschiedenen deutschen Landeskirchen, war die Gründung eines nationalen Kirchenbundes gewesen. Zur Gründungsgeschichte des Central-Ausschusses für Innere Mission vgl. Talatzko 1998.

Kommunismus und in einer zunehmenden Entkirchlichung und Entchristlichung aller Bevölkerungsschichten.

Als erstes sei mit Thomas Nipperdey auf die neue „sozialmoralische Qualität“ hingewiesen, die für die Lage der Unterschichten in den ersten beiden Dritteln des 19. Jahrhunderts neben materieller Armut und existentieller Unsicherheit kennzeichnend war. Aufgrund des Bevölkerungswachstums und des Wandels der agrarischen und gewerblichen, der rechtlichen und familialen Strukturen fielen die Unterschichten „aus der ständisch traditionellen Ordnung, an deren Rand und nach deren Normen sie doch gelebt hatten, heraus“.²⁸ Bürgerliche Zeitgenossen beschrieben diese Entwicklung als „Demoralisierung“, „psychische Verlotterung“ oder, wie die radikalen Philosophen, als „Entfremdung“. Aber auch in den Unterschichten wurde dies „subjektiv als Desintegration und Isolierung, als soziale Heimatlosigkeit, Ungeborgenheit und Ausgesetztheit erfahren und erlitten“.²⁹ „Die Unsicherheit, die schwindende Aussicht, daß sich etwas lohne, wie die konjunkturellen Wechsellagen führten z.B. zu einem In-den-Tag-hinein-leben, zum Verschwinden des jeweils Verdienten, zur Schwächung von Lebensplanung, Aufstiegsenergie, Arbeitsmoral und Disziplin. ... Auch der zunehmende Alkoholismus gehört hierher. Die Entbindung aus der Tradition, Dekorporation und Befreiung zugleich, und die Not hatten einen moralverzehrenden Zug (und das nicht nur am Maßstab „bürgerlicher“ Moral).“³⁰

Dieser „moralverzehrenden“ Seite der Verarmung galten die Missionierungsbemühungen der Inneren Mission. Mit Blick auf das Erziehungskonzept, das Wichern in den 1830er Jahren für seine Erziehungseinrichtung für die von Verarmung betroffenen Kinder entwickelte, läßt sich die Betonung der Mission besser verstehen. Juliane Jacobi hat darauf hingewiesen, daß die Pädagogen, die im Geist der Erweckungsbewegung sozialpädagogische Einrichtungen gründeten, grundsätzlich einem anderen Menschenbild verpflichtet waren, als diejenigen, die eine Generation früher von den Ideen der Aufklärung geprägt worden waren.³¹ Hatte in der Aufklärungspädagogik der Glaube an das Gute im Menschen und an die Erziehbarkeit von Kindern und Jugendlichen im Vordergrund gestanden, waren „erweckte“ Pädagogen der Zeit nach

²⁸ Nipperdey 1983, S. 226.

²⁹ Ebd., S. 227.

³⁰ Ebd., S. 226f. Vgl. auch ebd., S. 240. – Ganz anders dagegen beurteilt Hans-Ulrich Wehler die moralische Dimension des Pauperismus. Vgl. Wehler 1987, S. 288ff. Auch er gesteht ein, daß „auf dem Tiefpunkt des Massenelends ... Bettelei, Diebstahl und Vagabundieren“ (S. 288) zunahmen, hält aber dennoch die Urteile bürgerlicher Zeitgenossen bezüglich der moralischen Dimension der Armut für eine „moralische Diskriminierung“, sieht in der Furcht vor sozialen Spannungen, vor Revolution und vor einer weitergehenden Verbreitung kommunistischen Gedankengutes eine übertriebene Reaktion. Er gesteht aber immerhin zu, daß Menschen ihre Urteile und Handlungen meist daran orientieren, „wie sie selber mit ihren Begriffen und Vorurteilen die soziale Umwelt wahrnehmen“, allerdings mit der Einschränkung: „– wie verzerrt und einseitig das auch immer geschehen und wie wenig es auch vor einer später die ‚Realität‘ ermittelnden Wissenschaft standhalten mag“. (S. 291)

1800 von den Auswirkungen der napoleonischen Kriege und des Pauperismus „bereits ernüchtert vom Traum der Menschheitsbefreiung“ und orientierten sich in ihrer Pädagogik „wieder stärker an der Vorstellung von der Sündhaftigkeit des Menschen“.³² Wichern sah ganz deutlich die Beschränkungen, die einer Pädagogik angesichts einer „Anthropologie, für die das Böse sehr real ist“, auferlegt waren. Mit Blick auf Kinder, die aufgrund des Versagens der familiären und schulischen Erziehung und des verheerenden Einflusses von Gleichaltrigen aber auch aufgrund einer besonderen Disposition zum Bösen besonders schwer zu erziehen seien, äußerte er: „Die Aufgabe aller Erziehung, in *Hoffnung* zu säen, stille zu sein, zu warten – ist in solchen Fällen verdoppelt.“³³

Missionierung sah man in den Kreisen der Inneren Mission auch deshalb als nötig an, weil man – angesichts der Entwicklungen im Revolutionsjahr 1848 – „die soziale Thematik in den Horizont einer weltgeschichtlichen geistigen und religiösen Auseinandersetzung zwischen Christentum und Kommunismus“ gerückt sah.³⁴ Die Märzrevolution war in ihrer politischen Stoßrichtung zwar nicht von kommunistischen Vorstellungen sondern vom Wunsch des liberalen Bürgertums auf politische Mitbestimmung in den verschiedenen deutschen Staaten bestimmt gewesen. Darüber hinaus war sie aber auch mit sozialen Unruhen verbunden gewesen, deren Ursachen wiederum im Pauperismus zu suchen sind. In den Städten bekehrten die unter- und randbürgerlichen arbeitenden Schichten auf.³⁵ Besonders hoch war die Beteiligung von Handwerksgesellen. Traditionell zum städtischen Bürgertum gehörend sahen sich gerade die Handwerker in den vorrevolutionären Jahrzehnten einer Bedrohung durch die beginnende Industrialisierung und den drohenden Untergang des Handwerks gegenüber und standen daher in Opposition zu allem, was ihre traditionelle Position schwächen konnte: Gewerbefreiheit, Industrie, die staatliche Bürokratie.³⁶ „Zum Teil waren sie aus der Herkunftswelt entwurzelt, ohne sich neu einzuwurzeln zu können. Darum waren sie für die aufklärerische, die radikaldemokratische, die frühsozialistische Gesellschaftskritik besonders empfänglich, wurden das eigentlich unruhige Element der Gesellschaft im Vormärz.“³⁷

³¹ Vgl. Jacobi 1998, S. 83ff.

³² Vgl. ebd., S. 83.

³³ Wichern 1863, S. 345. Auch zit. bei Jacobi 1998, S. 82.

³⁴ Greschat 1980, S. 129.

³⁵ Die zweite große Gruppe, die neben den städtischen Unterschichten aufbekehrte, war die der Bauern. In vielen Gebieten vor allem Südwestdeutschlands, hatten Bauernbefreiung und Landreform auf sich warten lassen.

³⁶ Daß das eigentliche volkswirtschaftliche Problem nicht in der Industrialisierung, sondern in der fehlenden Industrialisierung bei hohem Bevölkerungszuwachs bestand, war für die Zeitgenossen nur schwer zu erfassen. Die Handwerker sahen sich in den Jahren nach den napoleonischen Kriegen vor allem im Textilgewerbe einer massiven industriellen Konkurrenz aus England gegenüber und nahmen die beginnende Industrialisierung in Deutschland ab 1830 als Bedrohung ihres Berufsstandes wahr. Vgl. Nipperdey 1983, S. 602f. 217. 221.

³⁷ Nipperdey 1983, S. 218.

Schon vor den revolutionären Ereignissen im Jahr 1848 hatten sich Kreise, die später der Inneren Mission zuzurechnen waren, der Handwerksgesellen angenommen. Bereits in den 1830er Jahren waren die ersten „Hilfsvereine“ gegründet worden, die sich neben den einheimischen jungen Handwerkern und Arbeitern besonders an Handwerksgesellen auf Wanderschaft wandten, deren Situation man als besonders prekär ansah.³⁸ Diese Vereine zielten darauf, „allen Jünglingen, welche gern den Gefahren und Verführungen, die mit dem Wirtshausbesuch verbunden sind, entgegen wollen, eine Zufluchtsstätte“ zu bieten, „wo sie an Sonn- und Festtagen zusammenkommen können“.³⁹ 1832 war in Basel ein „Verein für Sonntagssäle für Arbeiter, Lehrlinge und Knaben“ entstanden, dessen „Sonntagssäle“ eine Alternative zum Wirtshaus bieten sollten. In Anlehnung an den Baseler Verein wurde 1834 in Bremen ein „Hilfsverein für Jünglinge“ und 1836 in Barmen ein „Sonntagsverein für junge Handwerker und Fabrikarbeiter“ ins Leben gerufen.⁴⁰ In den 1840er Jahren folgten weitere Vereinsgründungen in verschiedenen Gegenden Deutschlands. Die meisten Vereine öffneten ihre Räume nicht nur am Sonntag, sondern boten den Mitgliedern auch an anderen Wochentagen an, sich zum Lesen oder Schreiben in den Vereinsräumen aufzuhalten, eine kleine Bibliothek zu benutzen oder an Bibelbesprechungen, Vorträgen oder Unterrichtsstunden in Elementarkenntnissen wie in Lesen, Schreiben, Aufsatz, Rechnen, Zeichnen oder Gesang teilzunehmen.⁴¹ 1847 ging von Vereinen aus Berlin, Pommern und dem Wuppertal die Anregung aus, die einzelnen deutschen Vereine zu vernetzen, um reisende Handwerksgesellen auf entsprechende Vereine an anderen Orten verweisen zu können.⁴² Auf diese Anregung hin gründeten zwei Vereinsleiter aus dem Wuppertal eine eigene Zeitschrift für die deutschen Jünglingsvereine, den „Jünglings-Boten für christliche Jünglinge und Jünglingsvereine“, aus dem 1848/49 ein erster regionaler Zusammenschluß von Jünglingsvereinen, der „Rheinisch-Westfälische Jünglingsbund“, mit Schwerpunkt im Wuppertal hervorging.⁴³

³⁸ Vgl. dazu Cordier Bd. 2 1926, S. 143-162. 169 und Müller-Späth 1988, S. 79-91.

³⁹ So die Zielbestimmung des Barmer „Sonntags-Vereins für junge Handwerker und Fabrikarbeiter“ nach Cordier Bd. 2 1926, S. 169 (unter Verweis auf: *Der Jünglingsbote* (1894), S. 142).

⁴⁰ Der Bremer Hilfsverein verband mit der Bereitstellung von Räumen die Einrichtung eines Jünglingsvereins, der religiös-ethische Ziele verfolgte und dem sich ein jugendlichen Handwerker anschließen mußte, wenn er das Angebot des Hilfsvereins nutzen wollte. Ziel auch dieses Vereins war aber nicht religiöse Erbauung, sondern, den jungen Menschen auf den „Weg der Tugend und der Rechtschaffenheit des Staatsbürgers und dem Segen für die Seele“ zu führen. Cordier Bd. 2 1926, S. 151.

⁴¹ Eine Ausbildung seiner Mitglieder in diesen elementaren Fähigkeiten hatte sich z.B. der Verein in Mülheim an der Ruhr auf die Fahnen geschrieben. Vgl. *Jünglingsbote* 2 (1848/49), S. 81.

⁴² Vgl. *Jünglingsbote* 1 (1847/48) Juli 1847, S. 1ff. – Der unter Leitung von Otto von Gerlach stehende Berliner „Verein zur Beförderung christlicher Sitte und Geselligkeit unter den jungen Leuten des Gewerbestandes“ bestand von 1843 bis 1848. Vgl. Cordier Bd. 2 1926, S. 156ff.

⁴³ Zur Gründung des „Jünglingsboten“ und des „Jünglingsbundes“ vgl. Müller-Späth 1988, S. 120-145. Die ersten Statuten des Bundes legten fest, daß das achtköpfige leitende Comité aus dem Wuppertal und Umgebung (bis zu drei Stunden Fußweg entfernt) kommen müsse, wobei den Vorsitzenden aller Mitgliedsvereine bei den Sitzungen des Comité's stets Sitz und Stimme eingeräumt war. Vgl. *Jünglingsbote* 2 (1848/49), Oktober 1848, S. 77. Damit wollte man die Arbeitsfähigkeit des Gremiums gewährleisten,

Der „Jünglings-Bote“ regte auch die Einrichtung von christlichen Herbergen für wandernde Handwerksgesellen an, sah man doch in den herkömmlichen Herbergen „den Heerd aller Sünden und Greuel des Gesellenlebens“.⁴⁴

Neben der Entwurzelung und Demoralisierung der Unterschichten und dem Erstarren des Kommunismus galten die Missionsbemühungen auch dem Versuch, den Prozeß fortschreitender Entkirchlichung und Entchristlichung weiter Teile der deutschen Gesellschaft, vor allem in den großen Städten, zu stoppen.⁴⁵ „Wichern hat die tiefgreifenden wirtschaftlichen, sozialen und politischen Veränderungen, die im Zuge der beginnenden Industrialisierung auch die deutschen Staaten erfaßten, bewußt erlebt und sehr genau registriert. Vor allem begriff er wie wenige in seiner Zeit die damit verbundene Auflösung der im wesentlichen noch immer als selbstverständlich angesehenen allgemeinen Kirchlichkeit der Bevölkerung.“⁴⁶

Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte sich in ganz Deutschland eine Entwicklung stetiger Entkirchlichung vollzogen, an deren Ende die Gottesdienstgemeinde nicht mehr kongruent war mit der Gruppe der Gemeindeglieder, die der Gemeinde laut amtlicher Anmeldung angehörten.⁴⁷ Entkirchlichung sei hier im Sinne Lucian Hölschers verstanden als „der historische Prozeß einer zunehmenden Distanzierung sozialer Gruppen bzw. einer Gesellschaft insgesamt vom kirchlichen Leben“.⁴⁸ Hinzu kam in Teilen der Bevölkerung auch eine grundsätzliche Distanzierung von der christlichen Religion, die zumeist nicht Ausdruck einer Abwendung von aller Religion aus atheistischer Überzeugung war, sondern Ausdruck der Zuwendung zu anderen Formen von Religiosität oder anderen Religionen.⁴⁹

Im Rückgang der Kirchlichkeit lassen sich vielfältige Unterschiede ausmachen: In Norddeutschland war der Rückgang der Kirchlichkeit stärker als in Süd- und Südwestdeutschland, in den Städten stärker als auf dem Land (hier setzte der Prozeß der Ent-

zumal ohnehin die meisten Vereine in dieser Gegend angesiedelt waren.

⁴⁴ „Briefwechsel. Duisburg im September 1848“, in: *Jünglingsbote* 2 (1848/49), Dezember 1848, S. 89-92, hier 91. – Zu einem eigenständigen Arbeitszweig der Inneren Mission entwickelte sich das Herbergswesen mit der Gründung der ersten sogenannten „Herberge zur Heimat“ in Bonn im Jahr 1854. Vgl. Cordier Bd. 2 1926, S. 143-162. 169.

⁴⁵ Zur Diskussion dieses Prozesses als „Säkularisierungsprozeß“ in Religionssoziologie und sozialhistorischer Forschung zu Religion und Religiosität im 19. Jahrhundert s.o. die Bemerkungen in der Einleitung.

⁴⁶ Greschat 1980, S. 130.

⁴⁷ Zu den Entkirchlichungstendenzen vgl. Nipperdey 1990, S. 504ff. Hölscher 1990 zeigt, daß die wesentlichen Entkirchlichungsprozesse in den Großstädten schon bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vollzogen waren. Schon um 1850 war der Kreis der Gemeindeglieder, die regelmäßig am Gottesdienst teilnahmen, sehr klein.

⁴⁸ Hölscher 1990, S. 596. – Inwiefern in den Gesellschaften vor 1750 verschiedene Bevölkerungsgruppen tatsächlich dem kirchlichen Anspruch auf christliche Lebensführung und die Beachtung kirchlicher Pflichten wie Gottesdienstbesuch nachkamen, inwiefern man also von einer tatsächlich gelebten Kirchlichkeit sprechen kann, ist nach Hölscher bisher nicht erforscht. Auszugehen sei aber von einer „ideellen“ Kirchlichkeit, also der „normativen Ungeschiedenheit von kirchlicher und weltlicher Ordnung“. S. 597.

kirchlichung später ein), hier wiederum in Dörfern in den Industrieregionen stärker als in agrarisch geprägten Dörfern, innerhalb der Städte in den neu entstehenden Arbeitervororten stärker als unter der alteingesessenen Stadtbevölkerung – und vor allem: bei Männern stärker als bei Frauen. In manchen Gegenden machten die Männer nur noch 10 % der Kirchenbesucher aus.⁵⁰ Trotz dieser Unterschiede war die Tendenz zur Entkirchlichung insgesamt einheitlich. Allerdings war die Abkehr von Kirche und Christentum bei den meisten Menschen auch gegen Ende des 19. Jahrhunderts noch nicht absolut. Zwar ging die aktive Teilnahme an Gottesdienst und Abendmahl deutlich zurück, die lebensprägenden Riten Taufe, Konfirmation, kirchliche Trauung und kirchliche Beerdigung behielten jedoch im Untersuchungszeitraum weiterhin in großen Teilen der evangelischen Bevölkerung ihre Bedeutung.⁵¹

Als Gründe für die zunehmende Entkirchlichung und Entchristlichung sind kulturelle und soziale Phänomene anzuführen.⁵² Diese Entwicklung hatte sich seit etwa 1750 im Zuge von Aufklärung und Idealismus zuerst im städtischen Bürgertum vollzogen. Die Kritik an Kirche und Religion hatte zugenommen, Religion war zusehends nur noch als individueller Kultus gepflegt worden. Im Laufe des 19. Jahrhundert trugen – in den oberen Schichten zuerst, aber auch in den unteren Schichten – die zunehmende Mobilität und ein vermehrtes kulturelles Angebot (z.B. Theaterbesuch oder Sonntagsausflug) zum Bedeutungsverlust von Kirche und Religion bei. Die Einheit von religiöser und gesellschaftlicher Lebenswelt zerfiel, der einzelne gehörte verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen an, die Lebensbereiche separierten sich und im Zuge dessen verlor die Religion an Funktion. „Fest und Vergnügen z.B. hören auf, im Kirchenjahr und im Dorf eingebettete und begrenzte Institution zu sein, das Samstagsvergnügen wird ubiquitär und mit der Eisenbahn oder dem Fahrrad erreichbar.“⁵³ Ein weiterer Faktor war ebenfalls von Bedeutung: Andere Werte und Lebensinhalte waren seit etwa 1800 – wiederum zunächst im städtischen Bürgertum – in den Rang von „letzten Wirklichkeiten“ gelangt: Neben Bildung und Kunst waren dies vor allem Arbeit und Familie. Vor allem die neuhumanistische Idee einer Bildung, deren Ziel die Entfaltung der Individualität sein sollte, „gewann den Charakter eines Glaubens, einer säkularen Religion“⁵⁴, u.a. deshalb weil das sich neu konstituierende Bürgertum, da ein starkes Wirtschaftsbürgertum in Deutschland fehlte, nur mit Hilfe der Bildungsidee gegenüber dem Adel Führungsansprüche anmelden konnte. Nicht mehr die Zugehörigkeit zu einem bestimmten „Stand“ sollten

⁴⁹ Zur vagierenden Religiosität vgl. Nipperdey 1990, S. 521ff.

⁵⁰ So z.B. 1910 im südhannoverschen Landgebiet, vgl. Nipperdey 1990, S. 505.

⁵¹ Diese Riten hatten erst mit der Einführung der Zivilstandsregister 1874/75 eine rein religiöse Bedeutung erhalten.

⁵² Vgl. Hölscher 1990 und Nipperdey 1990, S. 504ff.

⁵³ Vgl. Nipperdey 1990, S. 505. Vgl. Hölscher 1990, S. 603. 605f.

⁵⁴ Nipperdey 1983, S. 59.

über seinen sozialen Status entscheiden sondern Talent und Leistung. Zudem entstand im Laufe des 19. Jahrhunderts eine Art „politische Religion“, die in der „Nation“ oder der „Revolution“ einen letzten Wert sah.⁵⁵

Besonders hoch war der Grad der Entkirchlichung in den Großstädten, allen voran in Berlin.⁵⁶ Hier waren zunächst vor allem die gebildeten Schichten davon erfaßt, gefolgt von der Bevölkerung in den neu entstandenen und -entstehenden Arbeiterbezirken, die nicht nur aufgrund der Entwurzelung durch Zuwanderung, sondern auch durch eine hohe innerstädtische Mobilität kaum Kontakt zur Kirche hielten.⁵⁷ In den neu entstehenden Arbeiterbezirken wurde die Abkehr der Bevölkerung von der Kirche noch dadurch verstärkt, daß Kirchengemeinden bisher nicht gekannter Größe entstanden, weil sich die Gemeinden vergrößerten, ohne daß zusätzliche Kirchenräume oder neue Pfarrstellen geschaffen worden wären. Schon 1870 gab es z.B. in Berlin für gut 660.000 evangelisch Getaufte nur 35 Pfarrgemeinden mit 92 Pfarrern und Hilfspredigern (im Durchschnitt etwa 7000 Gemeindeglieder pro Geistlichen).⁵⁸ In den Arbeitervierteln der Großstädte machten sich die Traditionsbrüche, der kulturell-soziale Wandel besonders bemerkbar. Die Kirche geriet in die Rolle, die Tradition zu verteidigen. Wo bisher der stets vorhandene Gegensatz zwischen Kirchenmoral und Leben von einer selbstverständlichen Kirchlichkeit überwölbt gewesen war, wurden die Geistlichen zu Verteidigern der „älteren“ moralischen Ordnung des täglichen Lebens, während sich die „Sünder“ von der Kirche ablösten.⁵⁹

Innerhalb der evangelischen Kirchen hatten sich die Versuche, auf die Größe der Kirchengemeinden zu reagieren, zunächst nicht auf eine Reform der Gemeinden gerichtet. Es waren vielmehr im Rahmen der Inneren Mission neben den Gemeinden und über Gemeindegrenzen hinweg neue Formen christlich-religiösen Lebens entstanden. Das Konzept, das Johann Hinrich Wichern Ende der 1840er Jahre entwickelt hatte, um den Rückgang der Kirchlichkeit zu stoppen, d.h. die Volkskirche wiederherzustellen und zu erneuern, setzte auf die Institutionen und Vereine der Inneren Mission: „dergestalt, daß das kirchliche Amt und das allgemeine Priestertum aller Gläubigen, die organisierte Ortsgemeinde und die freie Assoziation sowie endlich der projektierte Kirchenbund und der Central-Ausschuß für Innere Mission jeweils selbständig und doch in wechselseitiger Beziehung und Ergänzung arbeiteten“.⁶⁰

⁵⁵ Vgl. Nipperdey 1990, S. 516ff.

⁵⁶ Vgl. Ribbe 1990.

⁵⁷ Das Problem der fehlenden Bindung an eine Ortskirchengemeinde wurde zusätzlich dadurch erschwert, daß die Abgrenzung der einzelnen Parochien untereinander oftmals nicht deutlich war. Vgl. Ribbe 1990, S. 256ff.

⁵⁸ Vgl. Greschat 1994 (1990), S. 25.

⁵⁹ Vgl. Nipperdey 1990, S. 506.

⁶⁰ Greschat 1980, S. 130.

Ein besonderes Gepräge erhielt dabei die von Johann Hinrich Wichern selbst angeregte, 1874 in Berlin gegründete Stadtmission.⁶¹ Waren die Stadtmissionare zunächst vor allem evangelistisch-diakonisch tätig geworden, u.a. durch einen Besuchsdienst, der sie verpflichtete täglich zehn Hausbesuche bei armen und kranken Menschen, aber auch bei Straftlassenen und Familien von Strafgefangenen oder bei Prostituierten bzw. der Prostitution Verdächtigten zu machen.⁶² Später trat der zweite Aspekt der Arbeit der Stadtmission, die Organisation kirchlicher Gruppen in den neu entstandenen, kirchlich unterversorgten Vorstadtbezirken in den Vordergrund, u.a. durch die Abhaltung von Bibelstunden und besonderen Erbauungsveranstaltungen für Kinder und Jugendliche, sowie für Männer und Frauen.

Inwieweit die Initiativen der Inneren Mission Teile der unteren Bevölkerungsschichten mit ihrer sozialen Arbeit und ihren Missionierungsversuchen tatsächlich erreichen konnten, soll an dieser Stelle offen bleiben. Daß sie – auch aufgrund der organisatorischen Differenz zwischen Innerer Mission und verfaßter Kirche – nicht in der Lage war, eine neue Volkskirchlichkeit zu schaffen, ist dagegen nicht zu bestreiten.⁶³

2. Entstehungsgeschichte der Jungfrauenvereine (1820-1870)

Der folgende Abschnitt wendet sich der Entstehungsgeschichte der evangelischen Jungfrauenvereine seit dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts zu. Als Untersuchungsschwerpunkte wurden drei eng begrenzte regionale Räume gewählt. Das Wuppertal und die ehemalige Grafschaft Minden-Ravensberg stellten die beiden Zentren der Missions-Jungfrauenvereine und Jungfrauen-Gesangsvereine im ersten und zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts dar. In der Reichshauptstadt Berlin entstanden seit den 1850er Jahren die ersten Jungfrauenvereine eines neuen Typs, die „Sonntagsvereine für weibliche Dienstboten“.

⁶¹ Vgl. Greschat 1994 (1990). – Nach der anfänglichen Skepsis und Ablehnung der Geistlichen gegenüber Innerer Mission und Stadtmission kam es in den 1860er Jahren auch in Hannover zur Gründung eines übergemeindlichen Vereins, der sich der Missionierung und sozialen Arbeit annahm, der allerdings, um die alten Vorbehalte nicht wieder heraufzubeschwören nicht „Stadtmission“ genannt wurde. Vgl. Otte 1995, S. 99-103.

⁶² Aufgrund des Besuchsdienstes waren die Stadtmissionare in Berlin auch als „schwarze Polizei“ bekannt. Vgl. Greschat 1994 (1990), S. 28f. – Neben den nicht-theologisch ausgebildeten Stadtmissionaren gab es in der Stadtmission auch einige Inspektoren, d.h. Theologen, die jeweils für ein Teilgebiet der Stadt zuständig waren.

⁶³ Martin Greschat kommt aufgrund des Paternalismus, den die Innere Mission gepredigt und praktiziert habe, zu dem Schluß, daß man damit die unteren Bevölkerungsschichten nicht habe erfassen können. Vgl. Greschat 1980, S. 131.

2.1. Missions- und Gesangsvereine

In den beiden Regionen Wuppertal im Rheinland und Minden-Ravensberg im protestantischen Teil Westfalens entstanden etwa zeitgleich die ersten Jungfrauenvereine.⁶⁴ Die beiden Regionen stehen exemplarisch für die Regionen in Deutschland, in denen es in Biedermeier und Vormärz zu einem Höhepunkt der neuen Erweckungsbewegungen und zur Gründung neuer protestantischer Missionsgesellschaften kam.⁶⁵ Hier lassen sich schon in dieser Zeit erste Jungfrauenvereine nachweisen.

Leopold Cordier hat darauf hingewiesen, daß die Erweckungsbewegung Anfang des 19. Jahrhunderts vor allem von jungen Leuten getragen wurde. Es entstanden spezielle Initiativen zur Sammlung vor allem der männlichen Jugend, die sich in dieser Zeit noch nicht als Vereine bezeichneten. In Elberfeld sammelten sich um den „erweckten“ Pfarrer Karl August Doering (1783-1844), der seit 1816 in der Gemeinde tätig war, Kreise „erweckter“ junger Leute, darunter – wie bei den später entstehenden „Hilfsvereinen“ für junge Handwerker und Arbeiter – vor allem wandernde Handwerksgesellen, die Doering zu sogenannten „Stunden“ zusammenrief.⁶⁶ Auch für „erweckte“ Jungfrauen konnte Doering schließlich 1819 etwas vergleichbares einrichten:

„Für die Jungfrauen wollte sich lange kein Versammlungsort finden. Zuweilen nahm sich der reformirte Prediger Herr *** ihrer an; doch schienen sie lange wie verstoßen zu seyn. Jetzt hat Freund van der Heidt Rath geschafft; sie kommen künftig Dienstag Abends allein zusammen, das letzte Mal sollen schon über 100 versammelt gewesen seyn. Es fehlt in allen Versammlungen an Platz.“⁶⁷

Ob es in dieser Zeit auch andernorts ähnliche Versammlungen für „erweckte“ Jungfrauen gab, konnte nicht ermittelt werden. Nur wenige Jahre später setzten sich aber – ausgehend vom Wuppertal – erste Jungfrauenvereine im Rheinland und Westfalen durch: die „Missions-Jungfrauenvereine“. Diese fungierten als Unterstützungsvereine für die protestantischen Missionsgesellschaften, die Anfang des 19. Jahrhunderts im Zuge der Erweckungsbewegung im deutschsprachigen Raum als von der Kirche unabhängige

⁶⁴ In der folgenden Darstellung orientiert sich diese Arbeit eng an den Ausführungen Leopold Cordiers. Die von ihm herangezogenen Quellen waren sämtlich noch zugänglich und wurden einer erneuten Auswertung unterzogen. Vgl. Cordier Bd. 2 1926, S. 121. 197ff. – In dem seit 1845 herausgegebenen „Evangelischen Monatsblatts für Westfalen“, das ausführlich über die Missionsfeste in Minden-Ravensberg und auch über manche Einrichtungen der Inneren Mission berichtete, fanden sich dagegen keinerlei Hinweise auf bestehende Jungfrauenvereine.

⁶⁵ Andere Regionen, in denen es um 1800 zu einer neuartigen „Erweckungsbewegung“ kam, waren z.B. Württemberg oder Berlin.

⁶⁶ Vgl. Cordier Bd. 2 1926, S. 116ff und zu Doering ausführlich Müller-Späth 1988, S. 52-71. – Müller-Späth stellt ausführlich die Elberfelder Kindererweckung von 1816 dar, bei der es zu einer Vielzahl von Bekehrungserlebnissen von Kindern und Jugendlichen gekommen war, die z.T. später zu Initiatoren von Jünglingsvereinen (und wahrscheinlich auch von Jungfrauenvereinen) wurden. Vgl. ebd., S. 44-52.

⁶⁷ „Die außerordentliche Kinder-Erweckung in Elberfeld. (Aus dem Briefe eines Predigers daselbst.)“, in: *Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit*, 1819, S. 24-27, hier 26. (Auch zit. bei Cordier Bd. 2 1926, S. 118.) Sehr wahrscheinlich handelt es sich bei dem Verfasser dieses Berichtes um

Vereine entstanden waren. Für erweckte Kreise in verschiedenen Teilen Deutschlands war in dieser Zeit die Unterstützung von Missionaren und Missionsgesellschaften zu einem elementaren Bestandteil ihrer eigenen Frömmigkeitspraxis geworden. Dazu hatten sich schon bald nach der Gründung der ersten deutschsprachigen Missionsgesellschaft 1815 in Basel (Schweiz) überall in Deutschland Hilfsvereine zur finanziellen Unterstützung gegründet, deren Aktivitäten man in lokalen oder regionalen „Missions-Hilfsvereinen“ oder „Hilfsgesellschaften“ zu bündeln suchte.⁶⁸ Das Hauptgewicht in der Arbeit für die Mission sollte nicht in der finanziellen Unterstützung der Missionsgesellschaften liegen, sondern den Vereinsmitgliedern selbst sollte „das Werk Gottes in der Heidenwelt ... recht kund“ werden, damit sie „zum vereinten Gebete um das Kommen des Reiches Gottes, zum Eifer im Glauben und zur Liebe zu den neuen Brüdern“ erweckt würden.⁶⁹ Dazu dienten in erster Linie die von Missionaren verfaßten Lageberichte, die während der Vereinsstunden verlesen wurden und die, „da sie von den Umständen in fremden Ländern handelten, einen eigentümlichen exotischen Reiz besaßen“.⁷⁰ Zur flächendeckenden Verbreitung von Missionsberichten in ganz Deutschland trug u.a. das „Missions-Blatt“ bei, das seit 1826 von der Barmer Missionsgesellschaft herausgegeben wurde.⁷¹ Ein weiteres Mittel der „Erbauung“ der hiesigen Gemeinden war die Veranstaltung von Missionsfesten, zu denen der Missionshilfsverein einer Gemeinde jeweils die Mitglieder der Missions-Hilfsvereine umliegender Gemeinden einlud. Meist hielten mehrere Pastoren Predigten zu Themen der Mission und zur Frage eines gottgewollten Lebenswandels.⁷² Zuweilen traten auch Missionare auf, die von ihren Erfahrungen in den Missionsgebieten berichteten.

Aus den Hilfsgesellschaften entstanden nach und nach neben der Baseler Missionsgesellschaft überall in Deutschland eigene Missionsgesellschaften, die selbst Missionare ausbildeten und aussandten, so auch im Rheinland. Mit der Gründung der „Rheinischen Missionsgesellschaft“, die 1828 aus „Missionsgesellschaften“ in Elberfeld und Barmen

Doering selbst.

⁶⁸ Die Basler Missionsgesellschaft ging aus der 1780 gegründeten „Deutschen Christentumsgesellschaft“ („Deutsche Gesellschaft zur Beförderung christlicher Wahrheit und Gottseligkeit“) hervor. Die Hilfsvereine für die Baseler Mission kamen vor allem aus den süddeutschen Ländern, besonders aus dem Südwesten (Württemberg, Baden). Hier kam es in den 1840er Jahren zu einem regelrechten „Boom“ der Missionsvereine und Missionsfeste, bis hin zur Unterstützung der Vereine durch die Kirchen. Vgl. Schlatter 1916, S. 176-183. – Sehr wahrscheinlich sind spätestens in dieser Zeit auch im Süden Deutschlands erste Missions-Jungfrauenvereine entstanden.

⁶⁹ *Jahresbericht der Rheinischen Missionsgesellschaft* 5 (1833/34), S. 17.

⁷⁰ Lehmann 1999, S. 9.

⁷¹ Das Missionsblatt erreichte bereits im ersten Jahr eine Auflage von 7000 Exemplaren. Vgl. Menzel 1978, S. 22. Bereits 1830 hatte sich die Auflage fast verdoppelt: auf 13.000 Exemplare. Vgl. *Jahresbericht der Rheinischen Missionsgesellschaft* 1 (1828/30), S. 67.

⁷² Eine langlebige Tradition entwickelten die Missionsfeste in Minden-Ravensberg, wo 1830 das erste Fest in Gütersloh gefeiert worden war. 1834 folgten Feste in den Ortschaften Preußisch Oldendorf, Blasheim, Lübbecke und Gehlenbeck. 1841 feierte man zum ersten Mal das Ravensbergische Missionsfest in Herford (später Bünde).

hervorging, entstanden im Rheinland und in Westfalen, besonders im Wuppertal und Minden-Ravensberg, eine Vielzahl neuer Hilfsvereine, darunter auch die ersten Missions-Jungfrauenvereine.⁷³ Schon 1824 hatte das Gabenverzeichnis der Barmer Missionsgesellschaft drei „Missions-Jungfrauenvereine“ in den zu Barmen gehörenden Gemeinden Unterbarmen, Wupperfeld und Weerth als Spender verzeichnet. 1825 verzeichnete man zum ersten Mal einen Jungfrauenverein in Barmen-Gemark, wo bereits 1823 der erste Missions-Jünglingsverein gegründet worden war.⁷⁴ Aus den in Elberfeld 1819 eingeführten Zusammenkünften erweckter Jungfrauen in Elberfeld wurde in dieser Zeit ebenfalls ein Missions-Jungfrauenverein. In den nächsten Jahren folgten weitere Vereinsgründungen im Rheinland.⁷⁵ 1834 wurde erstmals ein Jungfrauenverein in Minden-Ravensberg (Gütersloh) im Jahresbericht der Rheinischen Missionsgesellschaft erwähnt.⁷⁶

Wie bei den übrigen Hilfsvereinen verband sich auch bei den Jungfrauenvereinen die materielle Unterstützung mit der „Erbauung“ der Vereinsmitglieder. Bei den Frauen- und Jungfrauenvereinen bestand die Unterstützungstätigkeit nicht nur im Sammeln und Spenden von Geldbeträgen, obwohl man auch hier hohe Beiträge leistete. Die materielle Unterstützung durch die weiblichen Vereine bestand von allem in der Herstellung von Wäsche und Kleidung für die Missionare und ihre Familien sowie die einheimische Bevölkerung in den Missionsgebieten. Beispielsweise versammelte sich der 1834 in Gütersloh gegründete Jungfrauenverein wöchentlich und war „durch Nähen und Stricken

⁷³ Die Elberfelder Missionsgesellschaft war bereits 1799 gegründet worden. Die von der Rheinischen Missionsgesellschaft betriebene Missionsschule war bereits 1825 von der „Barmer Missionsgesellschaft“ (gegr. 1818) eröffnet worden, zunächst noch als Vorschule für die Ausbildung von Missionaren in Basel. Zur Rheinischen Missionsgesellschaft gehörten auch die Missionsgesellschaften in Wesel und Köln. Vgl. Menzel 1978.

⁷⁴ Vgl. Cordier Bd. 2 1926, S. 120f.

⁷⁵ Vgl. Cordier Bd. 2 1926, S. 121. Cordier weist darauf hin, daß die erste Nennung im Gabenverzeichnis einer Missionsgesellschaft nichts über das genaue Jahr der Vereinsgründung aussagt, zumal „Sachspenden“, wie Wäsche und Kleidung, nicht verzeichnet wurden. – Als weiteren Beleg dafür, daß es im Rheinland schon Ende der 1820er Jahre eine ganze Reihe von Jungfrauenvereinen gegeben haben muß, führt Cordier die im Jahr 1827 herausgegebene „Zionsharfe“ von Friedrich Wilhelm Krummacher (1796-1869) an, ein Liederbuch für Bibel- und Missionsfeste, in dem es je ein Lied speziell für den Jünglings- bzw. Jungfrauenverein gab. Vgl. Cordier Bd. 2 1926, S. 121. Im Vorwort zum Liederbuch führt Krummacher unter den Vereinen die regelmäßig als Missions-Hilfsvereine zusammenkommen neben Männer-, Jünglings- und Frauenvereinen auch die Jungfrauenvereine an. Vgl. Müller-Späth 1988, S. 112. – Auch in Berlin wurde 1827 ein Missions-Jungfrauenverein gegründet, aus dem noch im selben Jahr ein Missions-Jünglingsverein hervorging. Vgl. Cordier Bd. 2 1926, S. 121.

⁷⁶ Vgl. *Jahresbericht der Rheinischen Missionsgesellschaft* 5 (1833/34), S. 13 (Auch zit. bei Menzel 1978, S. 181.) – In Minden-Ravensberg war erst 1827 das Interesse entstanden, die Arbeit der Missionsgesellschaften zu unterstützen, nachdem der Gütersloher Pfarrer Johann Heinrich Volkening in Anschluß an eine Reise ins Wuppertal eine Missionsstunde in Jöllenbeck gehalten hatte. 1830 gründete man einen Hilfsverein, der sich der Rheinischen Missionsgesellschaft anschloß und in den folgenden Jahren jährlich einen Betrag zwischen 170 und 300 Thlr. sammelte, der fast vollständig der Missionsgesellschaft zugute kam. Vgl. ebd. – Auch in Minden-Ravensberg wurden weitere weibliche Missionsvereine gegründet. 1844 wurde z.B. in Bielefeld ein Frauen- und Jungfrauen-Missionsverein gegründet. Vgl. LKAW, Synodalprotokoll der Kreissynode Bielefeld 1869, §13 Kirchliche Vereine, S. 13: Der Verein konnte 1869 sein 25jähriges Bestehen mit 36 Mitgliedern feiern.

für die Missionssache thätig“.⁷⁷ Den weiblichen Hilfsvereinen wurde besonders die Unterstützung der Missionierung der weiblichen Bevölkerung in den Missionsgebieten ans Herz gelegt. Sie sollten sich als direkte Unterstützerinnen der Ehefrauen der Missionare verstehen, denen sie in der Anfertigung von Handarbeiten für deren Familie oder für die „nackten Heiden“ unter die Arme greifen und damit Zeit verschaffen sollten, sich „der armen Heidinnen recht anzunehmen, sie in Schulen zu unterrichten und erziehlich auf sie einzuwirken“.⁷⁸ Welchen Umfang oder welchen Geldwert die Sachspenden der weiblichen Vereine erreichten, ist nicht zu ermitteln, da diese nicht detailliert in den jährlichen Kassenberichten der Missionsgesellschaft aufgeführt wurden. Allerdings heben die Jahresberichte der Rheinischen Missionsgesellschaft stets die Bedeutung der Sachspenden hervor: „daß uns auf diese Weise eine jeder Zeit angenehme und für unser Werk bedeutende Handreichung geleistet wird.“⁷⁹

Ebenso wie die Sachspenden sollten auch die Geldspenden der Frauen- und Jungfrauenvereine der weiblichen Bevölkerung in den Missionsgebieten zugute kommen, z.B. in der Einrichtung von Schulen. Die Spenden der Elberfelder und Barmer Jungfrauenvereine waren z.B. 1831 nicht unbeträchtlich: Der Elberfelder Jungfrauenverein spendete einen Betrag von gut 148 Thalern, die drei Barmer Vereine spendeten zusammen knapp 184 Thaler.⁸⁰ Im Jahresbericht der Rheinischen Missionsgesellschaft hieß es dazu:

„Unter allen Gaben sind uns die der Jünglings- und Jungfrauenvereine besonders lieb und werth, weil sie ein besonderes Zeugniß der Freiwilligkeit und der Liebe zu dem Herrn sind, und meist von sauer erworbenem Arbeitslohne dargebracht werden, in einem Alter, in welchem so viele andre nur der Welt und ihren Lüsten ihr Opfer bringen.“⁸¹

Ob die gespendeten Beträge sich im Fall der Jungfrauenvereine tatsächlich aus dem „Arbeitslohn“ der Mitglieder speisten, ist zu bezweifeln. Über die soziale Herkunft der Vereinsmitglieder ist für diese Zeit zwar nichts bekannt, spätere Berichte legen aber

⁷⁷ *Jahresbericht der Rheinischen Missionsgesellschaft* 5 (1833/34), S. 13 (Auch zit. bei Menzel 1978, S. 181.)

⁷⁸ *Jahresbericht der Rheinischen Missionsgesellschaft* 15 (1843/44), S. 14.

⁷⁹ *Jahresbericht der Rheinischen Missionsgesellschaft* 26 (1854/55), S. 1. – Vgl. auch *Jahresbericht der Rheinischen Missionsgesellschaft* 22 (1850/51), S. 4: „Mit besonderm Fleiße haben die theuern Frauen- und Jungfrauen-Vereine unserer Gesellschaft gearbeitet und die reichen Gaben an Leinwand aus Westphalen sind unserm großen Haushalte hier und draußen vortrefflich zu Statten gekommen.“ – Zur Bedeutung der Unterstützung der Missionsgesellschaften durch Frauenvereine vgl. für die Basler Missionsgesellschaft Prodolliet 1987, S. 23-27.

⁸⁰ Vgl. *Jahresbericht der Rheinischen Missionsgesellschaft* 2 (1830/31), S. 22. 79f. – Rechnet man in Elberfeld noch den Beitrag des Jünglingsvereins von gut 221 Thalern, und in Barmen die Beiträge der drei Jünglingsvereine von gut 163 Thalern und des Frauenvereins von gut 110 Thalern hinzu, kommt man bei Gesamteinnahmen der Elberfelder Missionsgesellschaft von 985 Thlr. und der Barmer Gesellschaft von rund 3000 Thlr. auf einen Anteil von knapp einem Fünftel, resp. einem Sechstel, der von den einschlägigen Vereinen eingebracht wurde. Darüber hinaus spendeten auch weitere Frauen- und Jungfrauenvereine und einzelne Frauen aus der näheren und weiteren Umgebung für die Missionsgesellschaften.

⁸¹ *Jahresbericht der Rheinischen Missionsgesellschaft* 2 (1830/31), S. 22f. (Auch zit. bei Menzel 1978 S. 174.) Der Jünglingsverein in Elberfeld hatte im selben Jahr 221 Thaler gespendet.

nahe, daß viele Mitglieder den Missions-Jungfrauenvereinen der 1830er Jahre aus höheren Schichten stammten, also nicht selbst erwerbstätig waren und kaum über eigenen „Arbeitslohn“ verfügten.⁸² Die Spenden der Jungfrauenvereine an die Rheinische Missionsgesellschaft stammten vermutlich aus Spendensammlungen und aus dem Verkauf von Handarbeiten.

Neben der Handarbeit wurde während der Vereinsstunden stets auch aus Missionsberichten vorgelesen, z.B. aus dem Barmer „Missions-Blatt“. Dies hatte durchaus den gewünschten Erfolg:

„Wir könnten viele Beispiele dafür anführen, daß Frauen und Jungfrauen dadurch erst erweckt und zum Herrn gezogen wurden, daß sie einen weiblichen Missions-Verein besuchten. Dadurch, daß sie äußerlich arbeiten halfen, begann eine innerliche Arbeit des h. Geistes in ihnen selbst, das äußere Werk für die Mission in der Ferne veranlaßte ein innerliches Werk der Mission in ihrem eigenen Herzen.“⁸³

1841 stellte man von Seiten der Rheinischen Missionsgesellschaft fest, daß „einige weibliche Missions-Vereine unsrer Gegend wieder zerfallen und eingegangen, oder am Einschlafen“ seien.⁸⁴ Um diese Vereine wiederzubeleben sollten Besuchsreisen von Mitgliedern der Leitung der Missionsgesellschaft oder einem anderen „Agenten“ in die Gemeinden unternommen werden. Eine solche Werbung scheint von Erfolg gekrönt worden zu sein: Im folgenden Jahr konnte man davon berichten, daß mehrere Frauen- und Jungfrauen-Vereine neu belebt worden seien und in großer Zahl Wäsche und Kleidung für die Aussendung von sieben Personen (vier Missionaren, zwei Ehefrauen und eine Kleinkinderlehrerin) nach Südafrika und Borneo hergestellt hätten.⁸⁵ In mehr als der Hälfte der 200 Orte, in denen größere oder kleinere Hilfsvereine und Hilfsgesellschaften der Rheinischen Missionsgesellschaft bestanden, gab es im Jahr 1846 auch einen Missions-Frauenverein oder einen Missions-Jungfrauenverein.⁸⁶

Ende der 1840er Jahre läßt sich ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Missions-Jungfrauenvereine ausmachen. In diesen Jahren entstanden im Wuppertal im Zusammenhang mit der Gründung „christlicher Jünglingsvereine“ für junge Handwerker eine

⁸² In den Kassenberichten der Rheinischen Missionsgesellschaften, waren immer auch einzelne „Dienstmägde“ als Spenderinnen verzeichnet. Diese waren aber aller Wahrscheinlichkeit nach nicht Mitglied der Jungfrauenvereine. – In Ruhrort gab es 1848 bereits seit mehreren Jahren einen Missions-Jungfrauenverein, dem der Verfasser eines Artikels im „Jünglingsboten“ einen Aufschwung der Arbeit prophezeite, sofern dieser sich „in dem Anwerben gleichgesinnter Freundinnen aus dem Mittelstande einmal recht eifrig zu üben sich gedrungen fühlte“. *Jünglingsbote* 1 (1847/48), Nr. 8 (Feb. 1848), S. 11.

⁸³ *Jahresbericht der Rheinischen Missionsgesellschaft* 16 (1844/45), S. 23.

⁸⁴ Vgl. *Jahresbericht der Rheinischen Missionsgesellschaft* 12 (1840/41), S. 6.

⁸⁵ Vgl. *Jahresbericht der Rheinischen Missionsgesellschaft* 13 (1841/42), S. 7. – Vielleicht hatte auch die im Juni 1841 von der Baseler Missionsgesellschaft erfolgte Gründung eines „Frauenvereins zur Erziehung des weiblichen Geschlechts in den Heidenländern“, der die weiblichen Hilfsvereine der Baseler Gesellschaft koordinieren und die Aussendung von Frauen als Missionarinnen für die weibliche Bevölkerung in den Missionsgebieten finanziell und ideell unterstützen sollte, einen Anstoß zur Neubelebung von Vereinen im Rheinland gegeben. Vgl. dazu Prodolliet 1987, S. 13-27.

Reihe „christlicher Jungfrauenvereine“. Auch in diesen Jungfrauenvereinen wurde für die Mission gearbeitet, darin unterschieden sie sich von den ebenfalls neu gegründeten Jünglingsvereinen. Wie schon die Vereinsbezeichnung „christlicher Jungfrauenverein“ nahelegt, lag der Fokus stärker als bei den älteren Missions-Jungfrauenvereinen auf dem Aspekt der Pflege christlicher Gemeinschaft. „Christliche Jungfrauenvereine“ dieser Art, rsp. neue Missions-Jungfrauenvereine entstanden zwischen 1847 und 1849 in einigen Gemeinden in der Nähe von Barmen (Ronsdorf, Cronenberg, Schwelm, Remscheid). Neben diesen Vereinen bestanden vielerorts die älteren Missions-Jungfrauenvereine weiter. Missions-Jünglingsvereine scheinen dagegen oft nicht bis in die 1840er Jahre hinein Bestand gehabt zu haben. In manchen Orten im Wuppertal gab es daher Ende der 1840er Jahre zwar noch einen (Missions-)Jungfrauenverein, aber keinen Jünglingsverein. Von dem Jungfrauenverein in Duisburg hieß es daher, „die Jungfrauen“ seien „den Jünglingen schon zuvorgekommen“, da sie schon seit längerer Zeit einen Verein hätten, „in dem sie in regelmäßig 14tägigen Zusammenkünften bald für die Mission, bald für die Diakonen-Anstalt, bald für andere christliche Zwecke tätig sind und sich zugleich auch unter einander erbauen“.⁸⁷

Über die Arbeit einiger älterer Missions-Jungfrauenvereine und der neu gegründeten „christlichen Jungfrauenvereine“ gibt es für den kurzen Zeitraum von 1847 bis 1849 einige genauere Berichte, die in der 1847 ins Leben gerufenen Zeitschrift „Jünglings-Bote für christliche Jünglinge und Jünglingsvereine“ veröffentlicht wurden. Diese Zeitschrift setzte sich, bis sie 1849 zum Verbandsorgan des neu gegründeten „Rheinisch-Westfälischen Jünglingsbundes“ wurde, auch für die Gründung christlicher Jungfrauenvereine ein. Ein besonders ausführlicher Bericht ist über die Gründung und Tätigkeit des „christlichen Jungfrauen-Vereins“ in Ronsdorf überliefert, dem damaligen Zentrum der Jünglingsvereinsarbeit im Wuppertal.⁸⁸ Die Initiative zur Gründung dieses Vereins im März 1847 ging von Mitgliedern des örtlichen Jünglingsvereins aus, sowie von einigen „Jungfrauen“, die in der Ronsdorfer Gemeinde auf Anregung des Jünglingsvereins Spenden für die Missionsarbeit gesammelt hatten. Vielleicht hatte auch der seit einigen Jahren bestehende Missions-Frauenverein an der Gründung eines Jungfrauenvereins seinen Anteil. Während in Ronsdorf der Jünglingsverein die Gründung des Jungfrauenvereins initiiert hatte, verlief die Entwicklung in Kronenberg genau umgekehrt. Hier sah man sich durch die Existenz des Missions-Jungfrauenvereins zur Gründung eines Jünglingsvereins veranlaßt, der sich wie der Ronsdorfer Verein auch der finanziellen Unterstützung des Missions-Jungfrauenvereins widmen sollte.⁸⁹

⁸⁶ Vgl. *Jahresbericht der Rheinischen Missionsgesellschaft* 17 (1845/46), S. 6ff.

⁸⁷ *Jünglingsbote* 1 (1847/48), Nr. 8 (Feb. 1848), S. 11.

⁸⁸ Von Ronsdorf aus gab der dortige Pfarrer und Leiter des örtlichen Jünglingsvereins Gerhard Dürselen (1802-1887) den „Jünglings-Boten“ heraus.

⁸⁹ Vgl. „Bericht. Missionsfest in Kronenberg“, in: *Jünglingsbote* 1 (1847/48), Nr. 4 (Okt. 1848), S. 28-30,

In Ronsdorf hatte der Aufruf eines Missionars der „Rheinischen Missionsgesellschaft“, den dieser Anfang 1847 an „christlich gesinnte Frauen und Jungfrauen“ richtete, für die „zum Christenthum bekehrten, nackten Heidinnen“ Kleidungsstücke zu beschaffen, damit diese „für den Gottesdienst doch eben ihre Blöße decken könnten“, eine Reihe junger Frauen dazu animiert, in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis zu sammeln. Obwohl man sich in einer wirtschaftlich prekären Lage befand, kam eine beachtliche Zahl von „Kleidungsstoffen, Goldsachen und Geldern“ zusammen.⁹⁰ Diese Stoffe und Gelder bildeten den Grundstock der Vereinstätigkeit. Aus den gespendeten resp. gekauften Stoffen stellte man Kleidungsstücke her, die teils an die Mission, teils an Einrichtungen der Inneren Mission gingen.⁹¹ Der Jungfrauen-Verein traf sich zunächst alle zwei Wochen, später auf Wunsch der Mitglieder wöchentlich, an einem Wochenabend im Vereinslokal des Jünglingsverein, der dieses inklusive Beleuchtung und Heizung („Licht und Brand“) unentgeltlich zur Verfügung stellte. Anfangs hatte der Verein elf Mitglieder. Im Laufe des ersten Jahres kamen zwanzig weitere hinzu. Einige der Mitglieder freundeten sich an und besuchten gemeinsam andere Veranstaltungen des christlichen Gemeindelebens, wie christliche Feste und Bibelstunden. Über die Schichtzugehörigkeit der Mitglieder ist nichts genaueres bekannt. Vermutlich gehörten sie weniger der Oberschicht, sondern in der Mehrzahl der Mittelschicht an. Der Jungfrauen-Missionsverein in Schwelm dagegen bestand aus Mitgliedern, die der Oberschicht angehörten.⁹²

In der Arbeit des Ronsdorfer Vereins ging es nicht vorrangig um die Tätigkeit für die Mission und die Innere Mission oder – wie man es auf der Gründungsversammlung des Vereins formuliert hatte – darum, „eine größere Thätigkeit für das Reich Gottes“ unter den Mitgliedern anzubahnen. Vielmehr verfolgte man mit dem Verein das Ziel, „unter den hiesigen Jungfrauen christliches Leben [zu] wecken, [zu] fördern“.⁹³ Es sollten also

hier 29.

⁹⁰ „Jahresfest des christlichen Jungfrauen-Vereins in Ronsdorf am 12. März 1848“, in: *Jünglingsbote* 1 (1847/48), Nr. 10 (April 1848), S. 28f, hier 28. – Der Missionar H. Scheppmann, der im September 1844 von der „Rheinischen Missionsgesellschaft“ nach Südafrika („Wallfischbay“) ausgesandt worden war, hatte diesen Aufruf im zweiten Heft des Barmer Missionsblatt 1847 veröffentlicht. Aus allen Teilen Deutschlands waren daraufhin einfache Kittel oder Überwürfe zur Bekleidung der von Scheppmann betreuten Menschen eingegangen, gefertigt von Frauen- oder Jungfrauenvereinen. Vgl. *Jahresbericht der Rheinischen Missionsgesellschaft* 18 (1846/47), S.24.

⁹¹ Im ersten Jahr wurden insgesamt folgende Kleidungsstücke hergestellt: „27 Kittel, 13 Hemden, 6 Jacken, 3 Schürzen, 3 Paar Strümpfe“. Die Kittel erhielt die „Rheinische Missionsgesellschaft“, je zwei Hemden gingen an den Jünglingsverein und an die Armenverwaltung in Ronsdorf. Ein Teil der übrigen Kleidungsstücke war für das Diakonissenhaus in Kaiserswerth bestimmt. Vgl. „Jahresfest des christlichen Jungfrauen-Vereins in Ronsdorf am 12. März 1848“, in: *Jünglingsbote* 1 (1847/48), Nr. 10 (April 1848), S. 28f, hier 29.

⁹² Vgl. „Bericht“, in: *Jünglingsbote* 1 (1847/48), Nr. 12 (Juni 1848), S. 47. Die Redaktion des Jünglingsbundes wollte hier – nach dem Ronsdorfer Vorbild – einen „christlichen Frauen- und Jungfrauenverein“ anregen, der besonders Frauen aus den „mittleren Ständen“ ansprechen sollte. Daraus läßt sich indirekt auf die Zusammensetzung des Ronsdorfer Vereins schließen.

⁹³ „Jahresfest des christlichen Jungfrauen-Vereins in Ronsdorf am 12. März 1848“, in: *Jünglingsbote* 1 (1847/48), Nr. 10 (April 1848), S. 28f, hier 28.

nicht nur fromme junge Frauen aus Ronsdorf in diesem Verein gesammelt werden, sondern der Verein sollte auch der Kirche bisher fernstehende Jungfrauen ansprechen. Deshalb hielt man die „Mitwirkung christlicher Frauen“ an der Vereinsarbeit für „sehr erwünscht“. Der Verein wurde sehr offen gestaltet, um „allen die Gelegenheit dar[zu]bieten, sich des Segens dieser christlichen Gemeinschaft ganz ungehindert zu erfreuen“.⁹⁴ Gab es keine passende Handarbeit für ein Mitglied, durften auch eigene Arbeiten mitgebracht werden, und umgekehrt konnten auch junge Frauen teilnehmen, die nicht handarbeiten wollten. Auch „Unbemittelten“ war die Teilnahme möglich, weil man in den Statuten keinen festen Beitrag zur Vereinskasse (z.B. zum Kauf neuer Stoffe) forderte.

Auch während der Vereinsstunden standen nicht die Handarbeiten im Vordergrund, sondern die „Pflege christlicher Gemeinschaft“. Die Vereinsstunden wurden mit Gesang und dem Ordnen der vorliegenden Handarbeiten begonnen. Auch am Schluß stand nochmals Gesang. Im Mittelpunkt der Vereinsabende stand das Verlesen „einer erwecklichen Geschichte oder dergleichen“. Besonders deutlich wird der „erbauliche“ Charakter der Vereinsstunden daran, daß man sich bemühte, wenn möglich, einen der Gemeindepfarrer zur „Auslegung eines Bibelabschnittes“ zu gewinnen, an die sich eine „freundliche Unterhaltung“ über das Gesagte anschließen konnte.⁹⁵

Sind schon so detaillierte Schilderungen über die Gründung und Arbeit von Missions-Jungfrauenvereinen, wie im Fall des Ronsdorfer Vereins, nur selten in den zur Verfügung stehenden Quellen zu finden, über die Frage, ob die einzelnen Missions-Jungfrauenvereine auch zusammenarbeiteten, sich gegenseitig unterstützten und kannten, schweigen die Quellen fast völlig. Wichtige Hinweise zu dieser Frage lassen sich einem Bericht im „Jünglingsboten“ im März 1849 entnehmen. Die Jungfrauenvereine in den Orten Schwelm und Ronsdorf hatten sich schon 1848 „gegenseitig manche Handreichung gethan“, ist hier zu erfahren.⁹⁶ Am Sonntag den 22. Oktober 1848 kam es dann in Ronsdorf zu einem Treffen dieser beiden Jungfrauenvereine mit einigen jungen Frauen aus Remscheid, die ebenfalls einen Missions-Jungfrauenverein gründen wollten. Die Initiative zu diesem Treffen ging von den Frauen aus Remscheid aus, die sich von den bereits bestehenden Vereinen, Hilfestellung bei der Gründung ihres Jungfrauenvereins erhofften und die sich dazu zuvor bereits die Statuten des Ronsdorfer Vereins hatten zusenden lassen. Der Ronsdorfer Verein lud einige Mitglieder der Vereine in Schwelm und in Kronenberg zu einem Treffen ein. Aus Remscheid kamen acht Frauen, aus Schwelm drei, vom Ronsdorfer Verein waren inklusive des Vorstandes sieben Mitglie-

⁹⁴ Ebd., S. 29.

⁹⁵ Vgl. ebd.

⁹⁶ „Berichte. Ronsdorf“, in: *Jünglingsbote* 2 (1848/49), Nr. 21 (März 1849), S. 116.

der vertreten, aus Kronenberg war niemand erschienen.⁹⁷ Zudem hatte man noch zwei Mitglieder des seit längerem bestehenden Ronsdorfer Frauen-Missions-Vereins eingeladen. Man traf sich „Nachmittags 2 Uhr“ im Lokal des Jünglingsvereins, „um bei einer gastfrei gebotenen Tasse Kaffee sich persönlich kennen zu lernen, dann alles Nöthige gemeinsam zu besprechen und sich schwesterlich die Hand zu reichen“. Die meisten Teilnehmerinnen kannten sich zuvor nicht, obwohl die Gemeinden in einem Umkreis von zehn Kilometern von Ronsdorf entfernt lagen. Ob vielleicht schon Kontakte zwischen einzelnen Personen bestanden, läßt der Bericht offen.

„Mit Gesang und Gebet wurde nun die Versammlung eröffnet. Dann wurde ganz kurz Bericht erstattet über das Entstehen der 3 Vereine, namentlich die Winke hervorgehoben, in denen der Herr seinen Beistand an den Tag legte“.⁹⁸

Die Frauen aus Remscheid erhielten von den anwesenden Vereinsmitgliedern vorrangig praktische Tips, wie sie an Stoffe für ihre Handarbeiten für die Mission kommen könnten: durch „eine Collekte unter den gut gesinnten Frauen ihrer Gemeinde“ oder durch die Unterstützung der Jünglingsvereine. Zudem empfehle es sich, nicht nur für die Heidenmission zu arbeiten, sondern auch für die „innere Mission“, da man „von den benachbarten Anstalten zu Düsseldorf, Kaiserswerth u.s.w. ... Stoffe unentgeltlich“ erhalten könne, wenn es „an Geldmitteln“ fehle.⁹⁹ Auf dem Treffen wurde aber auch die Motivation, sich für die Unterstützung der Missionsgesellschaften einzusetzen, gesteigert, indem man „ein interessantes Schreiben“ eines Missions-Inspektors verlas: „Aller Herzen waren darauf tief bewegt und nun war ein warmer Eifer für die Heidenmission angefacht.“¹⁰⁰

Der Bericht im „Jünglingsboten“ wertet die Veranstaltung als vollen Erfolg. Der Nachmittag sei ein „recht genußreicher“ und „hoffentlich auch ein recht gesegneter“ gewesen und „die Herzen, die sich nie gesehen, waren sich nun schon ganz nahe getreten...“.¹⁰¹ Daher entschloß man sich auch, „künftig häufiger mit einander zu verkehren, und man bemerkte aus jedem Vereine eine Person, an die man schriftlich sich zu wenden habe.“ Ob es zu diesen vereinbarten weiteren Treffen tatsächlich gekommen ist, ließ sich nicht ermitteln, da der „Jünglingsbote“ ab Juli 1849 als Verbandsorgan des neu gegründeten Rheinisch-Westfälischen Jünglingsbundes fungierte und seitdem nicht mehr über die Arbeit der Jungfrauenvereine berichtete. Vermutlich waren solche Treffen von (Jung)-Frauenvereinen selten, aber es gab sie, soviel läßt sich dem singulären Bericht über das Treffen in Ronsdorf immerhin entnehmen.

⁹⁷ Obwohl die einzelnen Orte nur in einem Umkreis von etwa zehn Kilometer Entfernung von Ronsdorf angesiedelt sind, hatte man keine Kenntnis, warum die „Kronenberger Freundinnen“ nicht gekommen waren.

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Ebd.

Parallel zur Neugründung „christlicher Jungfrauenvereine“ im Wuppertal entwickelte sich vorrangig in Minden-Ravensberg ebenfalls im Zusammenhang mit der Neugründung von Jünglingsvereinen ein neuer Typ von Jungfrauenverein, in dem die „Pflege des Gesangs“ zum Hauptinhalt wurde. Das Singen war zwar schon früher wichtiger Bestandteil der Vereinsarbeit gewesen, so gab es beispielsweise einen „christlichen Frauen- und Jungfrauenverein“ in Altena bei Iserlohn, dessen Mitglieder sich jeweils für einen Zeitraum von vier Wochen ein bestimmtes Lied zum Auswendiglernen vornahmen, regelrechte „Gesangsvereine“ waren aber eine neue Erscheinung.¹⁰² Diese Entwicklung stand in engem Zusammenhang mit der Ausbreitung der Missionsfeste, die im Laufe der Jahre immer stärker den Charakter von Volksfesten annahmen und auf denen der Gesang als Ausdruck der Frömmigkeit einen immer größeren Stellenwert einnahm. Auf diesen Festen traten zunächst Jünglingsvereine mit Gesang auf. Vom Missionsfest in Kronenberg im September 1847 wird beispielsweise von einem speziellen „Gesangsverein von Jünglingen“ berichtet.¹⁰³ In Minden-Ravensberg entwickelten sich neben den Gesangsvereinen auch sogenannte „Posaunenchöre“ der Jünglingsvereine. Verantwortlich für diese Entwicklung war der Pastor Johann Heinrich Volkening (1796-1877), der seit 1838 Pfarrer in der Gemeinde Jöllenbeck bei Bielefeld war und dort im selben Jahr einen Jünglingsverein gründete. 1843 führte er in diesem Verein neben dem Gesang das Posaunenblasen ein und begründete damit die Tradition der „Posaunenchöre“.¹⁰⁴ Bereits 1848, zehn Jahre nach der Gründung des dortigen Jünglingsvereins und fünf Jahre nach Gründung des Posaunenchores, wurde in Jöllenbeck ein Jungfrauenverein gegründet, der sich vermutlich von Anfang an besonders dem Gesang widmete.¹⁰⁵ Im Dezember 1852 gab Volkening die „Kleine Missionsharfe im Kirchen- und Volkston für festliche und außerfestliche Kreise“ heraus, ein Liederbuch mit volkstümlichen christlichen Liedern. Dies Liederbuch sollte das Singen christlicher Lieder als neue Tradition auf den Festen und in den Gemeinden etablieren und richtete sich besonders an junge Leute.

„Ist ja doch auch ‚die Jugend die Hoffnung der künftigen Zeiten‘. Beide Reiche, des Lichts und der Finsterniß, werben jetzt besonders unter der Jugend mit Erfolg.“¹⁰⁶

¹⁰¹ Ebd., S. 117.

¹⁰² Vgl. *Jünglingsbote* 2 (1848/49), Nr.13 (Juli 1848), S. 54.

¹⁰³ Vgl. „Bericht. Missionsfest in Kronenberg“, in: *Jünglingsbote* 1 (1847/48), Nr. 4 (Okt. 1848), S. 28-30, hier 29.

¹⁰⁴ Vgl. Cordier Bd. 2 1926, S. 161. – In der Kreissynode Bielefeld bestanden 1875 drei solcher Chöre (Jöllenbeck, Schildesche und am evangelischen Gymnasium in Gütersloh). Zur weiteren Entwicklung der Posaunenchöre vgl. Ehmann 1951.

¹⁰⁵ Vgl. Hundert Jahre [1948] und Heienbrok 1931, S. 160. Laut Heienbrok handelte es sich bei dem Jöllenbecker Jungfrauenverein von Anfang an um einen Gesangsverein. Ob diese Angaben stimmen, oder ob der Verein vielleicht in der ersten Zeit als Missions-Jungfrauenverein bestand, läßt sich nicht feststellen, da zeitgenössische Quellen fehlen.

¹⁰⁶ Vorwort zur zweiten Auflage der Missionsharfe von Ostern 1853. Hier schreibt Volkening auch, daß die Missionsharfe „besonders bei der lieben Jugend, als wohin sie vorzugsweise zielt“ Anklang gefunden habe.

Der Gesang christlicher Volkslieder sollte nach Volkenings Vorstellung missionierende Wirkung auf die Jugend ausüben. Wie die Posaunenchoräle bei den Jünglingsvereinen, wurden die Gesangsvereine bei den Jungfrauenvereinen in den folgenden Jahrzehnten der vorherrschende Typus in Minden-Ravensberg.¹⁰⁷ 1861 wurde beispielsweise in der Kreissynode Bielefeld neben einem Jünglingsverein auch ein Jungfrauen-Gesangsverein verzeichnet:

„Eben so haben sich die Jungfrauen aus der Stadt- und Landgemeinde zu einem Vereine zusammengeschlossen, in welchem an den Sonntag-Nachmittagen geistliche Lieder unter Leitung des Lehrers Schmidt eingeübt werden.“¹⁰⁸

Vermeehrt finden sich Nachrichten über die Gesangsvereine in Minden-Ravensberg erst in den 1870er Jahren in den Protokollen der verschiedenen Kreissynoden der Region. Z.B. wurde erst 1875 der seit 1848 bestehende Jöllenbecker Verein zusammen mit zwei anderen Vereinen aus den Gemeinden Schildesche und Brackwede als „Jungfrauenvereine zu Gesang und sonstiger christlicher Thätigkeit“ erstmals aufgeführt.¹⁰⁹ 1871 hatte man aus der Kreissynode Herford berichtet, daß es in verschiedenen Gemeinden Jünglings- und Jungfrauenvereine als „christliche Singvereine“ gebe.¹¹⁰ In Minden-Ravensberg erschien auch das erste eigens für Jungfrauenvereine herausgegebene Chorgesangbuch.¹¹¹

Zusammenfassend läßt sich zur Entwicklung der Jungfrauenvereine bis in die 1850er Jahre hinein festhalten: Während sich bei den Jünglingsvereinen bereits ein neuer Typus von Verein, der Verein für die wandernden Handwerksgesellen und ortsfremden Fabrikarbeiter eingebürgert hatte, versuchten die Jungfrauenvereine weiterhin unter den einheimischen jungen Frauen vor allem des Mittelstandes Fuß zu fassen. Es gab zwar weiterhin auch Missions-Hilfsvereine, in denen vorrangig Frauen aus der Oberschicht vertreten waren. Die Mitglieder der „christlichen Jungfrauenvereine“ und der Gesangsvereine kamen dagegen, wie die Mitglieder der Jünglingsvereine aus der Mittelschicht.

¹⁰⁷ Vgl. Heienbrok 1931, S. 160.

¹⁰⁸ LKAU, Synodalprotokoll der Kreissynode Bielefeld 1861, §13 Kirchliche Vereine, S. 12.

¹⁰⁹ LKAU, Synodalprotokoll der Kreissynode Bielefeld 1875, §13 Kirchliche Vereine, S. 13.

¹¹⁰ Vgl. LKAU, Synodalprotokoll der Kreissynode Herford 1871, §13 Kirchliche Vereine. In der Kreissynode in Halle entstand u. a. 1875 in Werther neuer Jungfrauen-Gesangsverein. Vgl. LKAU, Synodalprotokoll der Kreissynode Halle 1875, §13 Kirchliche Vereine, S. 10.

¹¹¹ Der „Gauverband der Jünglings-, Posaunen- und Jungfrauen-Vereine von Minden-Ravensberg und der angrenzenden Lande“ genehmigte 1877 neben dem Druck eines Gesangsheftes für die Männer- und Jünglingsvereine auch ein solches für die Jungfrauenvereine. Vgl. Protokollbuch der Gaukonferenzen und Gauversammlungen der Jünglings-, Posaunen- und Jungfrauen-Vereine von Minden-Ravensberg und der angrenzenden Lande [1858-1924], in: Ehmann 1976, S. 493-535, hier 500. Ob es sich bei diesem um das Liederbuch „Lauda Sion“ handelte, deren restliche noch vorrätige Exemplare man schon 1880 für 70 Pf. verkaufen wollte, ließ sich nicht ermitteln. Vgl. ebd., S. 502. Anfang 1881 wurde der Leiter des Gauverbandes der Pfarrer Eduard Kuhlo mit der Herausgabe neuer Liederbücher beauftragt. Vgl. ebd., S. 503.

2.2. Sonntagsvereine für Dienstmädchen

In den 1850er und 60er Jahren entstanden in Berlin die ersten Jungfrauenvereine eines neuen Typs: die „Sonntagsvereine für weibliche Dienstboten“.¹¹² Diese Vereine richteten sich – dies war das Neue – an eine spezielle Zielgruppe: an erwerbstätige junge Unterschichtsfrauen und -mädchen, die von außerhalb nach Berlin zugezogen waren. Diese ortsfremden jungen Frauen suchten und fanden in aller Regel eine Anstellung als Dienstmädchen, wie überhaupt das Gros der jungen ledigen Erwerbstätigen im 19. Jahrhundert nicht in der Industrie beschäftigt war, sondern eine Tätigkeit als häusliches Dienstmädchen ausübte.¹¹³ Die Sonntagsvereine nahmen sich dieser Dienstmädchen an ihren freien Sonntagnachmittagen an.

Den Hintergrund bildete die rasche Bevölkerungsentwicklung der Stadt Berlin seit Beginn des 19. Jahrhunderts. Die Zahl der Einwohner Berlins hatte sich in den knapp 40 Jahren zwischen 1816 und 1855 von knapp 200.000 auf gut 430.000 Einwohner mehr als verdoppelt.¹¹⁴ Dieser Anstieg ging vor allem auf den Zuzug neuer Bevölkerungsgruppen aus dem übrigen Preußen zurück.¹¹⁵ In den 1850er Jahren wurde offenkundig, daß auch die weibliche jugendliche Unterschicht in immer größerem Ausmaß vom Land in die Städte abwanderte, um dort als Dienstboten Arbeit zu suchen. In Berlin soll es um 1850 12.000 Dienstmädchen gegeben haben, die nicht aus der Stadt stammten.¹¹⁶ Damit hatte in den Augen der Zeitgenossen die Entwurzelung und Demoralisierung infolge von Urbanisierung und Binnenwanderung auch die weibliche jugendliche Unterschicht erreicht. Hatte man von Seiten der Inneren Mission in den 1830er Jahren mit der Einrichtung von Vereinen und Herbergen für jugendliche Handwerker auf das Herausfallen dieser Bevölkerungsgruppe aus der traditionellen städtischen Bürgerschaft reagiert, wandte man sich in den 1850er Jahren in ähnlicher Weise den ortsfremden jugendlichen Dienstmädchen zu. Auf die Nähe der Dienstbotenvereine zu den Vereinen für junge

¹¹² Schon in den 1840er Jahren soll man in Berlin versucht haben, eine Sonntagsunterhaltung für Dienstmädchen einzurichten, ohne dauerhaften Erfolg. Vgl. Norrmann 1901, S. 16.

¹¹³ 1861 waren erst fünf Prozent aller weiblichen Erwerbstätigen in der Industrie tätig. Vgl. Frevert 1986, S. 82, Tab.1: Frauenerwerbsarbeit in Preußen 1816-1861. Noch 1882 arbeiteten in Reichsdurchschnitt 17,9% (Berlin: 32%) aller weiblichen Erwerbstätigen als Dienstmädchen gegenüber 8,6%, die als Arbeiterinnen in Industrie und Gewerbe tätig waren. Vgl. Frevert 1986, S. 87.

¹¹⁴ Mieck 1987, S. 480 und Richter 1987, S. 661.

¹¹⁵ Die große Mehrheit der Zuwanderer kam aus den preußischen Provinzen, davon die Hälfte aus der unmittelbaren Umgebung Berlins, der Mark Brandenburg, mit großem Abstand gefolgt von der Provinz Sachsen, Schlesien, Pommern und (Ost-)Preußen. Vgl. Mieck 1987, S. 483. – Auch das Berliner Bevölkerungswachstum der folgenden Jahrzehnte speiste sich vor allem aus der Zuwanderung aus dem übrigen Preußen.

¹¹⁶ Vgl. [Theodor Fliedner]: „Gründung der evangelischen Mägdeherberge zu Berlin und Einweihung derselben am 31. Okt. 1854“, in: *Der Armen- und Krankenfreund* 6 (1854) Sep./Okt., S. 16-26, hier 16. Insgesamt ist die Zahl der weiblichen und männlichen Dienstboten in Berlin auf weit über 20.000 anzusetzen.

Handwerker verweist schon die Bezeichnung „Sonntagsverein“. Diese Vereinsbezeichnung hatte z.B. schon der 1836 in Barmen gegründete „Sonntagsverein für junge Handwerker und Fabrikarbeiter“ getragen.

In den 1850er Jahren rückten damit junge Frauen erstmals in den Blick der Inneren Mission. Erstmals wurden junge Frauen zu Objekten der Arbeit der Inneren Mission.¹¹⁷ Dies stellt einen großen Unterschied zu den älteren Missions-Jungfrauenvereinen dar, deren Mitglieder stets selbst für die Mission oder die Innere Mission handarbeitend tätig gewesen waren. Zwar hatten sich aus diesen Vereinen heraus christliche Jungfrauenvereine oder Jungfrauen-Gesangsvereine entwickelt, in denen die „Pfleger der christlichen Gemeinschaft“ ein großes Gewicht einnahm. Es hatte aber auch eine Entwicklung in die entgegengesetzte Richtung gegeben: Einige Vereine engagierten sich aktiv im Sinne der Inneren Mission, wie der „christliche Frauen- und Jungfrauenverein“ in Altena, dessen Mitglieder 1848 armen Kindern Unterricht in Nähen und Stricken erteilten.¹¹⁸ Mit der Einführung der Vereine für ortsfremde Dienstmädchen wurden christliche (Jung)-Frauen und (Jung)-Frauenvereine, deren Unterstützung bisher der Mission an ihren Geschlechtsgenossinnen in fernen Ländern gegolten hatte, dazu aufgerufen, sich durch materielle und finanzielle Unterstützung oder praktische Mitarbeit dieser neuen Zielgruppe anzunehmen.

Die Argumentation, mit der man die neuen Initiativen begründete, und die Weise, in der man die Situation der weiblichen Dienstboten in der expandierenden Großstadt wahrnahm und beschrieb, glichen denen, die man bei den Handwerksgesellen vorgebracht hatte. Hatten bei letzteren vor allem die Zustände in den Herbergen, in denen wandernde Handwerksgesellen während der Arbeit in einer Stadt Unterkunft fanden, und in den Wirtshäusern, in denen sie ihren Feierabend verbrachten und zu Alkoholkonsum („Brandwein“) angeregt wurden, im Visier der Kritik gestanden, richtete sich die Aufmerksamkeit bei den Dienstmädchen grundsätzlich auf die Tatsache, daß hier erstmalig in großer Zahl Mädchen und junge Frauen ohne ihre Herkunftsfamilien in die großen Städte zogen. Wurden bei den Handwerksgesellen die Herbergen und Wirtshäuser als Orte der „vielen Verführungen und Versuchungen auf sittengefährdete Abwege zu gerathen“ gebrandmarkt, waren es bei den ortsfremden Dienstmädchen die großen Städte insgesamt, denen man eine Gefährdung der Sittlichkeit zuschrieb.¹¹⁹ Besonders

Schon für 1840 gibt Mieck die Zahl der Dienstboten in Berlin mit 22.000 an. Vgl. Mieck 1987, S. 489.

¹¹⁷ Fliedner fordert die „lieben Christinnen“ auf, bei der Einrichtung einer Herberge für Dienstmädchen zu helfen: „ohne viele Mittel, durch Vereinigung der Hände, durch Sammeln der Brosamen von Zeit und Kraft, ..., daß Ihr nähen helft für sie, daß ihr kleine Vereine für die Mägdeherberge unter euch bildet. Thut da nach den Worten des Herrn: ‚Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich bekleidet. Es ist dies auch Mission, Mission für die eignen Hausgenossen.“ „Gründung der evangelischen Mägdeherberge ...“ 1854 (wie Anm. 116), S. 22.

¹¹⁸ Vgl. *Jünglingsbote* 2 (1848/49), Nr.13 (Juli 1848), S. 54.

¹¹⁹ „Aufruf an die christlichen Handwerker und Jünglingsvereine“, in: *Jünglingsbote* (1847/48) Nr. 1 (Juli

junge, unerfahrene Frauen könnten, so Theodor Fliedner 1854, „in den größten Sündenschlamm, in die übertünchten Gräber, die Teufelshöhlen der großen Stadt geraten“.¹²⁰ Verantwortlich dafür seien neben dem eigenen Leichtsinn auch „falsche Freundinnen, gottlose Kupplerinnen, und listige Verführer aller Art“. Daß Fliedner hier von „Kupplerinnen“ und „Verführern“ spricht, zeigt, daß die „sittengefährdeten Abwegen“, auf die Dienstmädchen geraten konnten, auf sexuellem Gebiet lagen. Sie reichten von nicht-ehelichen sexuellen Kontakten bis hin zur gewerbsmäßigen Unzucht. Wie Fliedner sah auch Johann Hinrich Wichern, der Gründer des Central-Ausschusses für Innere Mission, in den wachsenden Städten einen „Krater, der einen großen Teil des weiblichen Geschlechts verschlingt und dem Untergange weihet“.¹²¹ Als besonders problematisch galt ihm, daß Mädchen und junge Frauen ganz allein, d.h. ohne ihre Familien, vom Land in die Städte zogen.

„Dies Geschlecht der Dienstboten hat in den großen Städten weder Vater noch Mutter; es fehlt ihnen alle Verwandtschaft, Freundschaft und Bekanntschaft, die ihnen irgendeinen sittlichen oder gar einen kirchlichen oder christlichen Halt gewähren könnte.“¹²²

Um die Notwendigkeit zu betonen, seitens der Inneren Mission Maßnahmen zur Unterstützung der ortsfremden Dienstmädchen zu ergreifen, stellte Wichern deren Bindungslosigkeit drastischer dar, als sie tatsächlich war, indem er behauptete, diese hätten überhaupt keine verwandtschaftlichen oder freundschaftlichen Bindungen gehabt.

Auch die zuwandernden jungen Frauen selbst wurden von Wichern, Fliedner und anderen Vertretern der Inneren Mission kritisch betrachtet. Viele Mädchen und Frauen verbanden mit der Suche nach Arbeit in einer größeren Stadt die Hoffnung, besser zu verdienen oder überhaupt ein Auskommen zu haben. Wichern brandmarkte dies als niederes Motiv: „Was sie in die Städte treibt, ist meist nur die Gier nach Geld, ein größeres Verdienst, als ihnen das Land bieten könnte.“¹²³ Nicht nur „Geldgier“, auch „Leichtsinn“ und vor allem „Putzsucht“ (d. h. sich über die Maßen „herauszuputzen“) und „Genußsucht“ wurde den jungen Dienstmädchen zur Last gelegt.¹²⁴ Ein Verhalten, das sich aus diesen „Trieben“ speise, könne „jederzeit in großen Jammer führen“.¹²⁵ Die freien Sonntagnachmittage, an denen sich die neu in die großen Städte gezogenen Dienstmädchen ohne Aufsicht „ins Vergnügen stürzen“ konnten, galten Wichern als besondere Einfalls-

1847), S.1.

¹²⁰ „Gründung der evangelischen Mägdeherberge ...“ 1854 (wie Anm. 116), S. 16.

¹²¹ So Johann Hinrich Wichern in einer Rede zum Thema „Der Dienst der Frauen in der evangelischen Kirche“, gehalten auf dem Kirchentag 1856 in Lübeck. Wichern 1856, S. 119f.

¹²² Vgl. ebd., S. 119.

¹²³ Vgl. ebd.

¹²⁴ Vgl. „Gründung der evangelischen Mägdeherberge ...“ 1854 (wie Anm. 116), S. 16.

¹²⁵ „Das dritte Jahresfest der evang. Mägdeherberge in Berlin“ [Jahresbericht P. Disselhoff], in: *Der Armen- und Krankenfreund* 9 (1857), S. 12-22, hier 21.

tore für unsittliches Verhalten. Den Dienstmädchen, wie der übrigen städtischen Bevölkerung, stand dabei ein rapide zunehmendes Angebot an öffentlicher Unterhaltung, wie Theater, Musikveranstaltungen und Vereine, offen, sowie natürlich Wirtshäuser und Kneipen.¹²⁶ Waren in der traditionellen ländlichen Gesellschaft Fest und Vergnügen fest im Kirchenjahr und im Dorf eingebettet und begrenzt gewesen, wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts zunächst in den Städten das Sonntagsvergnügen immer und überall erreichbar. Wichern sah in dieser Entwicklung ein Symptom für den fortschreitenden Niedergang der christlichen Familie, weil damit auch der gemeinsame sonntägliche Kirchengang der gesamten Familie mit anschließender gemeinsamer Gestaltung des übrigen Sonntags an Bedeutung verlor. Er sprach davon, daß in den Städten „rundherum sonntags Hunderte von Örtern der Lust geöffnet stehen, wohin Tausende strömen, Männer, Weiber, Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, Herrschaften und Dienstboten“.¹²⁷

Auch schon früher hatte man im Zusammenhang mit den Missions-Jungfrauenvereinen davon gesprochen, daß der große Teil der Jugend lieber „der Welt und ihren Lüsten Opfer bringe“, als sich z.B. in der Arbeit für die Mission zu engagieren.¹²⁸ Um zu erklären, warum nur ein kleiner Teil der weiblichen Jugend im entsprechenden Alter den „christlichen Jungfrauenverein“ in Ronsdorf besuchte, hatte man 1848 den Gegensatz zwischen der Liebe „zur Welt“ und der Liebe „zum Herrn“ hervorgehoben: Es sei deutlich, daß diese Jugendlichen „die Welt und was in der Welt ist, mehr lieben, als die Stätte, wo man den Herrn liebt und für ihn leben will.“¹²⁹ Hier war es noch nicht um konkretes Verhalten gegangen, das von den bürgerlichen Initiatoren der Inneren Mission als „verderbenbringend“ eingeschätzt wurde, sondern um den allgemeinen Gegensatz zwischen „erweckten“ Christen und der „Welt“, i.e. allen, die sich noch nicht ausdrücklich zum christlichen Glauben bekannten.

Julius Disselhoff (1827-1896), der Schwiegersohn und Mitarbeiter Theodors Fliedners im Diakonissen-Mutterhaus Kaiserswerth, sah die weiblichen Dienstboten „in öffentlichen Localen der Weltfreude, in dunkler Abendstunde“ in „zehnfach größerer Gefahr“ als ihr männliches Pendant, die wandernden Handwerksgesellen.¹³⁰ Es gelte, die jungen Dienstmädchen von „Tanzböden, Bier- und Kaffee-Lokalen und andern Orten, wo die Schlangen liegen, fern zu halten, und ihnen einen für Leib und Seele gleich erquickenden

¹²⁶ Vgl. Hölscher 1990, S. 606. Diese Entwicklung war in den Städten besonders augenscheinlich und hatte bereits früher eingesetzt, aber auch die ländliche Gesellschaft blieb von der Entwicklung nicht verschont. Vgl. Nipperdey 1990, S. 505.

¹²⁷ Wichern 1856, S. 119.

¹²⁸ *Jahresbericht der Rheinischen Missionsgesellschaft* 2 (1830/31), S. 22f.

¹²⁹ „Berichte. Ronsdorf“, in: *Jünglingsbote* 2 (1848/49), Nr. 21 (März 1849), S. 116.

¹³⁰ „Das dritte Jahresfest ...“ 1857 (wie Anm. 125), S. 20. – Disselhoff war seit 1855 mit der ältesten Tochter Theodor Fliedners, Luise Fliedner, verheiratet und als Geistlicher und rechte Hand Fliedners in der Diakonissenanstalt Kaiserswerth angestellt. Nach Fliedners Tod im Jahr 1864 trat Disselhoff dessen Nachfolge in der Leitung der Anstalt an.

den Ersatz zu bieten“.¹³¹ Der „erquickende Ersatz“ sollte nach Disselhoffs Vorstellung durch spezielle Herbergen und Sonntagsvereine für Dienstmädchen geschaffen werden – Einrichtungen, wie man sie bereits für die wandernden Handwerksgesellen entwickelt hatte. Bei den fürsorglichen Maßnahmen für die von auswärts zuziehenden und arbeitssuchenden weiblichen Dienstboten setzte man, anders als bei den Einrichtungen für die jugendlichen Handwerker, mit der Gründung von Herbergen ein.

Die erste Einrichtung, die sich in Deutschland gezielt der Probleme der ortsfremden weiblichen Dienstboten annahm, war eine evangelische Mägdeherberge und -bildungsanstalt, die 1854 auf Initiative Theodor Fliedners in Berlin eingerichtet wurde, im sogenannten Vogtland nördlich der damaligen Berliner Stadtgrenze.¹³² Nur wenige Jahre später entstand von hier ausgehend der erste „Sonntags-Verein für weibliche Dienstboten“. Die Mägdeherberge, die von Kaiserswerther Diakonissen geleitet wurde und 1862 den Namen „Marthashof“ erhielt, gewährte arbeitssuchenden Dienstmädchen für die Zeit der Stellenlosigkeit eine preisgünstige Unterkunft, „damit sie nicht genötigt werden, ein Unterkommen bei Menschen und in Wohnungen zu suchen, wo ihre Sittlichkeit oft in die allergrößte Gefahr kommt“.¹³³ Die Mägdeherberge besaß zudem die polizeiliche Berechtigung, Stellen zu vermitteln. Dadurch konnte man eine Alternative zu den vier anderen „staatlich concessionierten Gesinde-Vermiethungs-Comptoirs“ bieten. Für Unterkunft und Verpflegung mußten die Dienstmädchen ein Entgelt von zwei Silbergroschen pro Tag zahlen und unentgeltlich in Haushalt und Wirtschaft von Marthashof mitarbeiten.¹³⁴

Die obligatorische Mitarbeit in Haushalt und Wirtschaft bot die Möglichkeit, die Kenntnisse der Dienstmädchen zu prüfen und gegebenenfalls durch Unterricht zu ergänzen. Mit der Herberge war eine Mägdebildungsanstalt verbunden, die eine hauswirtschaftliche Aus- oder Weiterbildung anbot. Die hauswirtschaftliche Ausbildung war jedoch nicht das einzige Bildungsziel, das man in Marthashof verfolgte. Den Dienstmädchen sollten auch bürgerliche Tugenden, wie Pünktlichkeit oder Ordnungssinn, sowie Inhalte des christlichen Glaubens und christlicher Lebensführung vermittelt werden, um „die Mädchen auch innerlich mit jenem Geiste zu waffnen, der mitten in der Welt sie unbe-

¹³¹ „Das dritte Jahresfest ...“ 1857 (wie Anm. 125), S. 20. – Zur Geschichte der Verführung der beiden ersten Menschen durch die Schlange im „Paradies“ vgl. Genesis 3.

¹³² Zur Gründungsgeschichte von Marthashof vgl. Röper 2000, S. 89-92 und „Gründung der evangelischen Mägdeherberge ...“ 1854 (wie Anm. 116). – Die Adresse der Herberge ist heute Schwedter Str. 38/42 (damals Verlorener Weg) im Bezirk Prenzlauer Berg. – Die Mägdeherberge in Berlin hatte auch Vorläufer: Ende der 1830er Jahre war in Straßburg eine Mägdeanstalt als Bildungsanstalt für Dienstboten gegründet worden. 1845 war in Schwerin eine Freischule für Dienstboten entstanden. Vgl. Cordier Bd. 2 1926, S. 200.

¹³³ Ebd., S. 17. – Der Name „Marthashof“ geht auf die Geschichte der Schwestern Maria und Martha im Lukasevangelium (Luk. 10, 38-42) zurück.

¹³⁴ Eine Finanzierungsquelle der Mägdeherberge war der Betrieb einer Waschküche und die Annahme von Näharbeiten, bei denen die Dienstmädchen ebenfalls unentgeltlich mitarbeiteten.

fleckt hält von der Welt.“¹³⁵ Dazu sollten die christliche Hausordnung, die regelmäßigen Hausandachten, das Singen christlicher Lieder, der Besuch des Sonntagsgottesdienstes und die Vermittlung von Bibelkenntnissen dienen.¹³⁶

Mithilfe der Mägdeherberge versuchte man auch, Einfluß auf die „Herrschaften“ zu nehmen, sich ihrer jungen Dienstmädchen in familiärer Verantwortung, als Ersatz für die Herkunftsfamilien, anzunehmen.¹³⁷ Dazu nahm Flidner in den Vermietungskontrakt, der zwischen Marthashof und den „Herrschaften“ geschlossen wurde, wenn ein Dienstmädchen vermittelt wurde, Verpflichtungen an die „Herrschaften“ auf.¹³⁸ Da eine direkte Einflußnahme auf das Verhalten der „Herrschaften“ gegenüber ihren Dienstboten nicht möglich war, mußten die „Herrschaften“ sich z.B. verpflichten, ihren Dienstmädchen sonntags den Besuch des Gottesdienstes zu ermöglichen.¹³⁹

Schutz und Erziehung durch die Mägdeherberge sollten auch nach dem Aufenthalt in Marthashof nicht enden. Daher vereinbarte die Herberge Besuche der Diakonissen an den neuen Arbeitsstellen der Dienstmädchen und bot den Dienstmädchen an, ihre freien Sonntagnachmittage, in Berlin in der Regel alle vierzehn Tage zwischen 16.00 und 21.30 Uhr, weiterhin auf Marthashof zu verbringen.¹⁴⁰ Da Marthashof recht weit außerhalb der damaligen Stadtgrenzen lag, entschloß man sich wahrscheinlich schon 1855, in Berlin einen Raum anzumieten. In einem unentgeltlich überlassenen Saal im Domhospital in der Georgen-Straße konnten Dienstmädchen, für die ein Fußweg zur Mägdeherberge zu lang war, unter der Leitung einer Diakonisse aus Marthashof den Sonntagnachmittag „in geziemender und angenehmer Weise“ verbringen.¹⁴¹ An jedem Sonntag fanden sich etwa acht bis vierzehn Dienstmädchen ein, andere verbrachten weiterhin ihre Sonntagnachmittage in Marthashof.¹⁴² Dies war angesichts der Größe von Marthashof (26 bzw. seit 1858: 36 Betten) und der Anzahl der in einem Jahr beherbergten Dienstmäd-

¹³⁵ „Das vierte Jahresfest der evangelischen Mägdeherberge in Berlin.“, in: *Der Armen- und Krankenfreund* 10 (1858), 19-28, hier 20.

¹³⁶ Vgl. „Gründung der evangelischen Mägdeherberge ...“1854 (wie Anm. 116).

¹³⁷ Flidner äußerte sich in der Festrede zur Einweihung von Marthashof folgendermaßen: „So hofft die Anstalt zwischen den Herrschaften und Dienstboten das heilige Familienband wieder fester zu knüpfen ...“ (Ebd., S. 20.) – Auch Wichern forderte dies in seiner Rede im Jahr 1856, vgl. Wichern 1856, S. 110f.

¹³⁸ Die Dienstmädchen schlossen, wenn sie ein gewerbliches oder nicht-gewerbliches Vermietungsbüro nutzten, nicht selbst einen Vertrag mit ihren neuen Arbeitgebern. Der Vertrag wurde zwischen dem Vermietungsbüro und den Arbeitgebern geschlossen.

¹³⁹ Vgl. die „Bedingungen für die Herrschaften, welche Mägde aus der evangelischen Mägdeherberge zugewiesen haben wollen.“, in: *Der Armen- und Krankenfreund* 6 (1854) Sep./Okt., S. 24f.

¹⁴⁰ Vgl. „Gründung der evangelischen Mägdeherberge ...“1854 (wie Anm. 116), S. 17. 20.

¹⁴¹ „Das dritte Jahresfest ...“ 1857 (wie Anm. 125), S. 20.

¹⁴² Noch um 1900 besteht „der jeden Sonntag Nachmittag und Abend sich versammelnde Verein von ‚Marthashof‘, dem die ehemaligen Schülerinnen der dortigen Haushaltungsschule und die durch die Stellenvermittlung des Hauses vermieteten Dienstmädchen angehören“. Allgem. Charakteristik, S. 7, ABG, 011.

chen (z.B. Okt. 1857 – Okt. 1858: 244 Dienstmädchen) eine passable Anzahl.¹⁴³ Man sah darin eine vielversprechende Initiative, die es auch auf andere Stadtteile Berlins auszuweiten gelte.

Julius Disselhoff, der Schwiegersohn und Mitarbeiter Theodor Fliedners, nahm das dritte Jahresfest von Marthashof im November 1857 zum Anlaß, die Ausweitung der Sonntagsbetreuung auf die gesamte Stadt Berlin, und damit die Gründung des ersten Sonntagsvereins für Dienstmädchen, anzuregen:

„Ueberhaupt aber reichen die Kräfte unsrer Schwestern und die Wände eines Lokales nicht hin, um in dieser Beziehung ein schreiendes Bedürfniß zu befriedigen, woran bis jetzt kaum Jemand mit Ernst gedacht hat. Es müßten in verschiedenen Theilen Berlins verschiedene Lokale sein, wo Frauen und Jungfrauen die Mägde an den Sonntag-Abenden um sich sammelten, ihnen ihre gewöhnlichen, gefahrvollen Ausgänge verleiteten, und sie mit bessern, segensreichern Freuden bekannt machten. (...) Ihr christlichen Frauen und Jungfrauen Berlins, aus dieser Geschichte müsse ein Feuerfunken in euer Gewissen fallen, der euch keine Ruhe läßt, bis ihr euch eurer dienenden Schwestern an den Sonntag-Abenden angenommen habt. (...)“¹⁴⁴

Disselhoff beließ es nicht bei diesem allgemeinen Appell auf der offiziellen Feier des Jahresfestes. Er nutzte einen anschließenden Besuch in der Familie des späteren Schatzmeisters von Marthashof, des Banquiers Adolph Loesche (1821-1894), dazu, sich mit seinem Aufruf direkt an dessen Ehefrau zu wenden.¹⁴⁵ Bei Sophie Loesche (1826-1898), die selbst in enger Verbindung zu Marthashof stand und schon Bekanntschaft mit Caroline Fliedner, der zweiten Frau Theodor Fliedners, gemacht hatte, konnte Disselhoff den von ihm beschworenen „Feuerfunken“ tatsächlich entfachen, wie sie selbst einige Jahre später berichtete:¹⁴⁶

„Diese ruhige Aufforderung fuhr mir wie ein Blitz durch alle Glieder. Ich wußte gleich, daß ich nicht nach Belieben würde nein sagen können, weil mir dieser Ruf von oben kam, aber ich sah in ahnender Weise, daß es mit meiner Ruhe vorbei sei, auf lange Zeit. Ich fragte Sie noch, wie ich das anfangen sollte. Da sagten Sie: ‚Fangen Sie nur an! das wie? wird sich schon finden.‘“¹⁴⁷

¹⁴³ Diese Zahl gilt für 1858, vgl. „Das vierte Jahresfest ...“ 1858 (wie Anm. 135), S. 24. 21f. – Von Seiten Marthashofs war man mit dieser Resonanz allerdings nicht zufrieden: „Leider haben die Mägde Berlins diese Wohlthat durchaus nicht so benutzt, wie es für sie selbst nöthig und ersprießlich wäre.“ „Das dritte Jahresfest ...“ 1857 (wie Anm. 125), S. 20.

¹⁴⁴ Ebd.

¹⁴⁵ Adolph Loesche wurde 1858 Nachfolger des bisherigen Schatzmeisters vom Marthashof, des verstorbenen Commerciens-Rath Behrend. Vgl. „Das vierte Jahresfest ...“ 1858 (wie Anm. 135), S. 25. – Norrmann 1901 (S. 23) gibt irrtümlicherweise das Jahr 1856 an.

¹⁴⁶ Vgl. Norrmann 1901, S. 23. – Sophie Loesche spendete, wie ihre Mutter Caroline Hahn, 1857 für Marthashof: „Madam Hahn: Vorlegelöffel und Gemüselöffel von Neusilber, Kuchen, Chokolade und Zucker. Madam Lösche: Ein Weinflaß. Zum Weihnachtsgeschenk: 12 Suppenlöffel, 12 Theelöffel von Neusilber, 12 P. Messer und Gabeln.“ *Der Armen- und Krankenfreund* 9 (1857), S. 22.

¹⁴⁷ „Drei Mägde-Sonntagsvereine in Berlin“, in: *Der Armen- und Krankenfreund* 16 (1864), S. 8-15, hier 9. (Zit. ohne Nachweis der Quelle bei Norrmann 1901, S. 17.) – Der ursprüngliche Text Sophie Loesches ist von Fliedner etwas gekürzt worden. Vgl. Zitat aus einem Brief von Fliedner bei Norrmann 1901, S. 30.

Sophie Loesche griff die Anregung sofort auf.¹⁴⁸ Schon am 30. Dezember 1857 fand unter Leitung von Pastor Julius Kraft (1825-1895), Prediger an der in der Nähe von Marthashof gelegenen Zionskapelle, eine Versammlung von mehr als zwanzig bürgerlichen und adeligen Frauen statt, auf der die Gründung eines „Sonntags-Vereins für weibliche Dienstboten in Berlin“ beschlossen wurde.¹⁴⁹ Es wurden Statuten entworfen, die bei der Polizei eingereicht werden mußten. In diesen legte man als Zweck des Vereins fest, „unverdorbene und unbescholtene Dienstboten während ihrer sonntäglichen Freistunden in sittlich fördernder Weise zu unterhalten und zu beschäftigen.“¹⁵⁰ Weder der Name des Vereins noch die Zweckbestimmung ließen erkennen, daß es sich um einen christlichen Verein handelte. Man erhoffte sich, dadurch bei „Herrschaften“ wie Dienstboten weniger Vorbehalte gegenüber dem Verein zu erzeugen. Als Leitungsgremium wurde in den Statuten ein drei- bis fünfköpfiges Comité festgesetzt, das über die inhaltliche Arbeit („Vorgelesen und gesungen werden nur solche Sachen, die vom Comité geprüft und gebilligt sind.“) und die Finanzen des Vereins wachen sollte. In der Leitung der „Vereins-Versammlungen“ wurde es von einem Kreis von 21 weiteren Damen unterstützt. Das Comité bestand zu Anfang aus Sophie und Adolph Loesche, Julius Kraft, Krafts Schwiegermutter Frau Commerciens-Rath Friederike Lietzmann († 1880) und einer Frau Schubert.¹⁵¹ Die Suche nach einem geeigneten preiswerten Ver-

¹⁴⁸ Sophie Loesche wurde zur prägenden Figur in der Arbeit der Berliner Jungfrauenvereine. Zumindest regional wurde das Andenken an Sophie Loesche auch über ihren Tod im Mai 1898 hinaus bewahrt: So feierten am 28. März 1908 die Berliner Jungfrauenvereine nicht nur ihr 50jähriges Bestehen, sondern gedachten gleichzeitig des 10. Todestages und der jahrzehntelangen Arbeit Sophie Loesches für die Pflege und Fürsorge der weiblichen Jugend. Vgl. *Fürsorge* 23 (1914), S. 226. – Das Engagement Sophie Loesches war keineswegs auf die Sonntagsvereine beschränkt. Zusammen mit ihrem Mann war sie auf vielen anderen Gebieten in der Inneren Mission in Berlin aktiv. Eines dieser Arbeitsfelder war die Mission unter den Droschkenkutschern und ihren Familien (Traktatverteilung, Bücherverleih, Hilfen für die armen Familien). Aus der Arbeit des Sonntagsvereins resultierte z.B. die Einrichtung einer Sonntagsschule für Kinder in der Sophiengemeinde, die zunächst von drei Vereinsmitgliedern bestritten wurde. Vgl. „Kurze Chronik. Geburt, Kindheit und Jugendblüthe der Sonntagsvereine“, in: *Mädchen-Zeitung* 15 (1883), S. 42-44, hier 44. – Auch die Mutter Sophie Loesches Caroline Hahn und ihr zweiter Mann Banquier Hahn waren in Berlin in Kirche und Innerer Mission engagiert: Er hatte u. a. das Schatzmeisteramt des 1856 gegründeten Siechenhauses der Elisabethgemeinde inne, beide gehörten z. B. dem Komitee für den Neubau dieses Hauses an. Vgl. Norrmann 1901, S. 13.

¹⁴⁹ Julius Adolf Gottlieb Kraft war seit 1855 Prediger an der neu errichteten Zionskapelle und zugleich Hilfsprediger an der St.-Elisabethkirche, zu der die Kapelle gehörte. Kraft stand in enger Verbindung zu Marthashof, hielt dort Andachten, sammelte in seiner Gemeinde Spendengelder für die Mägdeherberge u.a. Als 1864 die Gegend rund um die Zionskapelle zu einer eigenständigen Parochie mit etwa 13.000 Gemeindegliedern wurde, ernannte man ihn zum Pfarrer. Kraft stand den angelsächsischen Frömmigkeitsbewegungen des 19. Jahrhunderts nahe und beteiligte sich 1886/87 an der Einladung zur ersten Konferenz der deutschen Gemeinschaftsbewegung in Gnadau im Jahr 1888. Vgl. Ohlemacher 1986, S. 61f. – Seine Frau wurde 1890 in den Vorstand neu gegründeten Vorstände-Verbandes der Berliner Jungfrauenvereine gewählt und gehörte 1893 dem einladenden Komitee zur ersten nationalen Konferenz der Leiterinnen und Leiter von Jungfrauenvereinen an. – Adelige Frauen finden sich auf jeden Fall unter den Unterstützerinnen des Vereins, dies geht z.B. aus der Auflistung der Einnahmen des Vereins von 1868 hervor. Vgl. *Mädchen-Zeitung* 1 (1869), S. 34f.

¹⁵⁰ „Statuten des Sonntags-Vereins für weibliche Dienstboten in Berlin“, in: *Der Armen- und Krankenfreund* 16 (1864), S. 15.

¹⁵¹ Vgl. Norrmann 1901, S. 17. – Friederike Lietzmann (geb. Lutze, Burgstr. 15) war u.a. auch ab 1877 im

einsraum gestaltete sich schwierig. Bei einem großen Saal, der dem Comité angeboten wurde, konnte man die Kosten für Heizung und Beleuchtung nicht aufbringen. Um noch im Winter 1858 mit der Vereinstätigkeit beginnen zu können, erklärten sich die drei Frauen aus dem Comité bereit, abwechselnd sonntags Nachmittag ein Zimmer in ihrer Wohnung zur Verfügung zu stellen.¹⁵²

Die erste Zusammenkunft fand am 7. Februar 1858 bei Friederike Lietzmann statt. Sie war – wie Sophie Loesche einige Jahre später berichtete – eine herbe Enttäuschung für die 24 einladenden Frauen: Ihnen standen nur fünf Mädchen gegenüber. An den folgenden Sonntagen stieg die Zahl der teilnehmenden Dienstmädchen bis auf elf an, um dann für mehr als ein halbes Jahr auf zwei bis vier Mädchen pro Abend zu sinken. Auch zwei groß angelegte Werbeaktionen zeigten wenig Erfolg: Man ließ einen werbenden Brief drucken und verschickte ihn an 100 Herrschaften. Zudem erhielten die Polizeibüros 500 Einladungskarten zur Verteilung an neu gemeldete Dienstmädchen. Es seien jedoch „kaum 5 Mädchen dadurch gekommen“.¹⁵³ Sowohl die Dienstmädchen als auch ihre „Herrschaften“ scheinen den Verein vor allem als Einmischung in private Angelegenheiten angesehen zu haben: „die Mädchen argwöhnten Nebenabsichten“. In der kirchlichen und weltlichen Öffentlichkeit reagierte man mit Ablehnung und Spott.¹⁵⁴ Neben Skepsis und Spott gab es auch Kritik an der klassenharmonisierenden Wirkung des Vereins, „durch solchen herablassenden Verkehr der Damen mit den Mägden würde die Autorität der erstern geschwächt, und letztere zur Eitelkeit erzogen“.¹⁵⁵ In Folge der Kritik zogen sich viele der Frauen zurück, die sich zunächst aktiv an der Gestaltung der Vereinssitzungen beteiligt hatten. Anfang 1859 beteiligten sich noch elf Frauen an der Leitung des Vereins.¹⁵⁶ Als im Herbst 1859 die Kritik noch einmal aufflammte, gaben weitere Frauen auf. Einige entzogen dem Verein sogar jegliche Unterstützung und rieten zur völligen Auflösung des Vereins.¹⁵⁷

Doch zurück in das Jahr 1858. Im Mai 1858 fand das leitende Comité durch die „Fürsprache einiger Gönner“ in der „Königlichen Domschule“ einen geeigneten Vereinsraum, bei dem die Kosten für Heizung und Beleuchtung erschwinglich waren.¹⁵⁸ Zudem

Vorstand von Marienhof (=Zoar).

¹⁵² Vgl. Norrmann 1901, S. 17.

¹⁵³ „Drei Mägde-Sonntagsvereine ...“ 1864 (wie Anm. 147), S. 10. – Norrmann gibt die Zahl der Einladungen mit 1000 und der Briefe an die Herrschaften mit 500 an. Korrekt sind aber mit großer Sicherheit die Angaben aus dem Bericht Sophie Loeschers von 1864. Vgl. Norrmann 1901, S. 19.

¹⁵⁴ Vgl. „Drei Mägde-Sonntagsvereine ...“ 1864 (wie Anm. 147), S. 10f.: „Ich kann nicht all die kleinen Widerwärtigkeiten erzählen, durch die wir hindurch mußten.“ (siehe auch Norrmann 1901, S. 20.)

¹⁵⁵ „Das vierte Jahresfest ...“ 1858 (wie Anm. 135), S. 25.

¹⁵⁶ Vgl. „Der Sonntags-Verein für weibliche Dienstboten in Berlin“, in: *Der Armen- und Krankenfreund* 11 (1859), S. 20f.

¹⁵⁷ Vgl. „Drei Mägde-Sonntagsvereine ...“ 1864 (wie Anm. 147), S. 11.

¹⁵⁸ Die damalige Adresse war „kl. Präsidenten-Straße Nro.5“. Vgl. „Das vierte Jahresfest ...“ 1858 (wie Anm. 135), S. 25. Diesen Vereinsraum nutzte der Verein bis mindestens 1863.

bekam man einen Garten in der näheren Umgebung zur Verfügung gestellt, der in den Sommermonaten regelmäßig besucht wurde. Die Zusammenkünfte des Vereins fanden regelmäßig sonntags in der Zeit von 17.00 bis 21.00 Uhr statt. Die ersten Vereinszusammenkünfte (noch in den Wohnungen der Comité-Mitglieder) scheinen inhaltlich wenig festgelegt gewesen zu sein, ging es doch laut Statuten darum, die Dienstmädchen „in sittlich fördernder Weise zu unterhalten und zu beschäftigen“. Es wurden Geschichten vorgelesen und es wurde ein kostenloses „Butterbrod“ gereicht. Dazu stand es den Mädchen frei, zu stricken und Gesellschaftsspiele zu spielen. Erst bei der dritten Zusammenkunft machte man den Versuch, gemeinsam zu singen. In der Passionszeit 1858 entschloß man sich dann, die Gesellschaftsspiele aufzugeben und „die störenden und der Sonntagsruhe unwürdigen Handarbeiten“ nicht mehr zu erlauben. Statt dessen legte man das Gewicht auf das Singen „guter Lieder“ („ernster und heiterer“) und das Vorlesen „ernsterer“ („lehrreicher“) Geschichten.¹⁵⁹

Eine interessante inhaltliche Veränderung in der Vereinsarbeit vollzog sich im Herbst 1858: Man begann mit Erzählungen aus der Heiden-Mission und der Sammlung von Spenden für die Mission. Ein Jahr später schloß sich der Verband als „Hülfsverein“, dem Berliner Jerusalemverein an, der ein Diakonissenhaus in Jerusalem unterstützte.¹⁶⁰ Damit übernahm der Sonntagsverein Elemente aus der Arbeit der Missions-Jungfrauenvereine, mit dem Unterschied, daß die Mitglieder des Sonntagsvereins keine Handarbeiten zugunsten der Mission machten, sondern lediglich regelmäßig kleine Geldbeträge spendeten. Vergleicht man die übrigen Inhalte der Vereinsarbeit mit denen der Missions-Jungfrauenvereine läßt sich kaum ein Unterschied feststellen. 1860 begann man damit, regelmäßig mit dem gesamten Verein den Abendgottesdienst zu besuchen.¹⁶¹ Später, als man eine kleine Bibliothek und eine Sparkasse eingerichtet hatte, wurden während der Vereinsstunden auch Bücher ausgeliehen und Spargeld eingesammelt.

1861 führte man neben den Statuten, die die Arbeit des leitenden Comité's regelten, eine Satzung („Haus-Ordnung“) für die Mitglieder des Sonntags-Vereins ein, deren Vorschriften das Verhalten der Mitglieder während und außerhalb der Vereinsstunden regeln sollten.¹⁶² Es ist davon auszugehen, daß sich die Mitglieder in genau den Punkten, die man in der Hausordnung zu regeln suchte, zuvor nicht entsprechend verhalten hatten. Vermutlich hatte es z.B. Störungen des Singens und Vorlesens durch „lautes Sprechen“ der Mädchen gegeben. Auch auf dem Weg zum Verein scheint das Verhalten der Mit-

¹⁵⁹ „Drei Mägde-Sonntagsvereine ...“ 1864 (wie Anm. 147), S. 10.

¹⁶⁰ Vgl. „Drei Mägde-Sonntagsvereine ...“ 1864 (wie Anm. 147), S. 11. Im ersten Jahr waren die gesammelten Gelder für Süd-Afrika (vielleicht für die dortigen Stationen der Rheinischen Missionsgesellschaft) bestimmt gewesen.

¹⁶¹ Als dem Verein im Sommer 1860 der Pfarrgarten von Julius Kraft zur Verfügung stand, ging man zum Gottesdienst in die nahegelegene Zionskapelle. Vgl. „Drei Mägde-Sonntagsvereine ...“ 1864 (wie Anm. 147), S. 13.

¹⁶² Vgl. „Haus-Ordnung“, in: *Der Armen- und Krankenfreund* 16 (1864), S. 16.

glieder nicht immer von der erwarteten „anständigen Ruhe“ geprägt gewesen zu sein. Gegenüber der Leiterin forderte die Hausordnung „bei aller Ungezwungenheit“ ein ehrerbietiges Verhalten. Dies ging jedoch, wie die Tatsache, daß man „Unterredungen über häusliche Angelegenheiten“ untersagte, wohl weniger auf das Fehlverhalten der Mitglieder zurück, als vielmehr auf die Bedenken und Kritik, die dem Verein in der bürgerlichen Öffentlichkeit entgegengebracht worden war. Eine weitere Forderung betraf das generelle Verhalten außerhalb des Vereins: Die Mitglieder sollten sich eines „sittsamen Wandels“ befleißigen. Wahrscheinlich hatte man auch in diesem Punkt zuvor schlechte Erfahrungen gemacht. In der „Haus-Ordnung“ wurde auch geregelt, wie man mit Mitgliedern umgehen wollte, die gegen diese Regelungen verstießen. Diese wurden „zunächst unter vier Augen verwarnet, und wenn dies nichts hilft, ist ihre Ausschließung aus dem Verein geboten“.¹⁶³

Nur in einem Punkt läßt sich nachvollziehen, daß man das Verhalten der Teilnehmerinnen zum Anlaß nahm, eine entsprechende Regelung in der „Hausordnung“ zu verzeichnen. Nachdem seit Oktober 1858 eine größere Anzahl von Mädchen im Sonntags-Verein erschienen waren, hatte man sich bemüht, den „Gemeinschaftssinn“ der Teilnehmenden zu fördern. Die Advents- und Weihnachtsfeierlichkeiten und die Feier des einjährigen Bestehens des Vereins im Februar 1859 hatten immerhin eine „Vereinsgesinnung“ entstehen lassen. Doch im Jahr 1860 mußte man feststellen:

„Das Verhalten der Mädchen untereinander gefiel uns nicht immer. Es kam auch vor, daß eine über die andere zu klagen hatte, und es war schwer, hier unparteiisch zu sein, wenn sie aus dem Munde leitender Damen einen Rechtsspruch verlangten. Da beruhigte am sichersten Gottes Wort, daß Christinnen, und gar Freundinnen, sich gegenseitig für den Himmel erziehen, und auf dem schmalen Wege sich weiter helfen müssen.“

Ein Versuch, auf dies Problem zu reagieren, bestand darin, in die „Haus-Ordnung“ eine Bestimmung aufzunehmen, in der die Mitglieder aufgefordert werden, sich untereinander „schwesterlich zuvorkommend“ zu verhalten. Dies scheint aber keinen Erfolg gehabt zu haben. Vielmehr hatte die weitere Vergrößerung des Vereins zur Folge, daß sich die Mitglieder, die schon länger regelmäßig (mit „Treue und Hingebung“) am Verein teilnahmen, sich von neuen, jüngeren Teilnehmerinnen absonderten. Erst 1863 änderte sich diese Situation – nach Sophie Loesch's Auskunft – ohne weitere Intervention seitens der Leiterinnen, als die älteren Mitglieder begannen, sich um die neuen Teilnehmerinnen „mit Liebe und Freundlichkeit“ zu kümmern. Insgesamt war Sophie Loesche im Jahr 1864 mit dem Verhalten der Mädchen untereinander mehr als zufrieden:

„Wenn Sie aber sehen könnten, wie die Mädchen in ihrer Armuth einander unterstützen, wie sie noch ärmeren zu Kleidern helfen, oder ihre Arbeit mit ihnen theilen, so würden Sie erfreut bekennen müssen, daß der Herr sein Werk unter ihnen treibt.“

¹⁶³ „Haus-Ordnung“, in: *Der Armen- und Krankenfreund* 16 (1864), S. 16.

Die an der Leitung des Vereins beteiligten Frauen trafen sich viermal im Jahr zu einer „Conferenz“, um die Arbeit an den Sonntagen untereinander aufzuteilen. Eine Dame war jeweils für die Vorbereitung der Nachmittage („für die Unterhaltungsmittel und sonstigen kleinen Angelegenheiten, die sonntags gebraucht werden“) zuständig, eine andere führte eine Liste der Besucherinnen und verwaltete die Gelder.¹⁶⁴ Im ersten Jahr scheinen viele Frauen oftmals völlig unvorbereitet zu den Vereinsnachmittagen gegangen zu sein, so daß man diese auf einer Conferenz im Januar 1859 ermahnte, „sich zu jeder Versammlung, der sie beiwohnten, vorzubereiten“.¹⁶⁵ Die leitenden Frauen kamen – unterstützt durch weitere Spenden – auch für die Kosten für „Heizung, Beleuchtung, Aufwartung und Butterbrot“ auf, bis man 1860 dazu überging, die Hälfte der von den Mitgliedern gesammelten Missions-Kollekte zur Bestreitung der Kosten des Vereins zu nutzen.¹⁶⁶

Hatten sich in den ersten acht Monaten des Bestehens des Vereins kaum Dienstmädchen eingefunden, nahm die Zahl der Teilnehmerinnen ab Oktober 1858 allmählich zu. Im Oktober und November kamen an jedem Sonntag schon zwischen 13 und 27 Personen, in der Adventszeit nahm die Teilnehmerzahl noch weiter zu.¹⁶⁷ Was den Ausschlag für diesen Anstieg gab, darüber kann nur spekuliert werden. Vielleicht spielte die Verlegung des Vereinslokals von den wechselnden Privaträumen der weiblichen Comité-Mitglieder an einen festen Ort eine Rolle. Möglicherweise argwöhnten die anvisierten Dienstmädchen hier weniger „Nebenabsichten“ der Vereinsleiterinnen, als bei den Privaträumen der Damen, die ihre Arbeitgeberinnen hätten sein können. Dagegen spricht jedoch, daß der Anstieg der Mitgliederzahlen erst fünf Monate nach dem Wechsel in das feste Vereinslokal stattfand.

Der Mitgliederzuwachs hielt in den folgenden Jahren weiter an. Im Jahr 1859 erschienen im Durchschnitt etwa zwölf Mitglieder pro Sonntag. 1860 verdoppelte sich diese Zahl auf 24. 1861 und 1862 erschienen pro Sonntag 30 und 1863 36 Mitglieder. Da die einzelnen Mädchen im Schnitt nur fünf- bis achtmal pro Jahr in den Verein kamen (manche wesentlich häufiger, manche vielleicht nur ein einziges Mal), stieg auch die absolute Zahl der Mädchen, die vom Verein erreicht wurden. 1859 lag die Gesamtzahl der Mädchen bei 92, jedes der Mädchen erschien durchschnittlich knapp achtmal im Verein; 1860 kamen 173 Mädchen je siebenmal; 1861 210 Mädchen je siebenmal; 1862 284 je fünfmal; 1863 286 Mädchen jeweils gut sechsmal, davon zählte Sophie Lösche 90 Mäd-

¹⁶⁴ „Drei Mägde-Sonntagsvereine ...“ 1864 (wie Anm. 147), S. 14. – Neben der „Rendantinn“ war Adolph Loesche als Schatzmeister für die gesamten Geldangelegenheiten des Vereins zuständig.

¹⁶⁵ Ebd., S. 11.

¹⁶⁶ Vgl. „Drei Mägde-Sonntagsvereine ...“ 1864 (wie Anm. 147), S. 11f. – Anfang 1859 standen z.B. Einnahmen von 70 Thalern, 18 Silbergroschen und 6 Pfennigen Auslagen von 67 Thlr. 25 Sgr. 1 Pf. gegenüber. Vgl. „Der Sonntags-Verein ...“ 1859 (wie Anm. 156).

¹⁶⁷ Vgl. „Drei Mägde-Sonntagsvereine ...“ 1864 (wie Anm. 147), S. 11. (Siehe auch Normmann 1901, S. 22.)

chen zu den festen Mitgliedern, die den Verein vermutlich wesentlich regelmäßiger besuchten.¹⁶⁸ Der Mitgliederzuwachs hielt an, obwohl zwischen 1862 und 1866 elf weitere Sonntags-Vereine im Berliner Stadtgebiet entstanden.¹⁶⁹

2.3. Gemeinde-Jungfrauenvereine

In den 1860er Jahren gab es Vereine mit unterschiedlicher Tradition. Während es in den älteren Missions- und Gesangs-Jungfrauenvereinen in erster Linie um die Unterstützung missionarischer Tätigkeiten im Ausland oder caritativer Initiativen im Inland und um religiöse „Erbauung“ ging, hatten es sich die „Sonntagsvereine für weibliche Dienstboten“ zum Ziel gesetzt, ortsfremden, neu zugezogenen jungen Dienstmädchen mit dem Verein eine attraktive und zugleich „sittlich unbedenkliche“ Gestaltung ihres freien Sonntagnachmittags anzubieten. Soweit die Unterschiede in der Zielsetzung. Betrachtet man aber die Klientel, die von den Vereinen erreicht wurde, und die Inhalte der Vereinsarbeit, so läßt sich bei beiden Vereinstypen ab etwa 1860 eine Entwicklung zu einem neuen Vereinstyp erkennen, der sich als „Gemeinde-Jungfrauenverein“ bezeichnen läßt.

Mit den Sonntagsvereinen wollte man ortsfremde junge Dienstmädchen erreichen. Schon ein Jahr nach Gründung hatten sich allerdings dem ersten Sonntagsverein bereits „auch andere gesittete Besucherinnen angeschlossen, besonders kürzlich confirmierte Mädchen“.¹⁷⁰ 1864 mußte Sophie Loesche eingestehen, daß die Vereine – anders als die Mägdeherberge Marthashof – weniger die auswärtigen Mädchen erreichten, sondern vor allem „die Berliner Jugend“.¹⁷¹ Loesche versuchte dieser Entwicklung nicht entgegen zu steuern, sondern plädierte im Gegenteil dafür, die Entwicklung der Vereine zu Gemeinde-Vereinen aktiv zu fördern, und schlug vor, in allen Berliner Gemeinden einen Sonntagsverein einzurichten, der sich jeweils der neukonfirmierten vierzehnjährigen Mädchen annehmen solle.

¹⁶⁸ Verlässliche Durchschnittszahlen für die Monate von Februar 1858 bis Februar 1859 sind nicht zu erhalten, da zwei verschiedene Angaben existieren. Verlässlicher sind wohl die Angaben von 1859: Danach haben im ersten Jahr 1858 88 Dienstmädchen im Durchschnitt siebenmal am Verein teilgenommen (nach der Zahl von 1864 nur knapp zweimal), an den Vereinsnachmittagen ist ein durchschnittlicher Besuch von elf Personen wahrscheinlich (nicht drei). Vgl. „Der Sonntags-Verein ...“ 1859 (wie Anm. 156) und „Drei Mägde-Sonntagsvereine ...“ 1864 (wie Anm. 147), S. 14. Vgl. auch die Zahlen von P. Kraft für 1868 über die Häufigkeit des Vereinsbesuchs: 30 Mädchen seien mehr als zwölfmal im Jahr (also im Schnitt mehr als einmal im Monat) gekommen, dreizehn häufiger als vierzehntägig, ein Mädchen sei vierzigmal und ein anderes vierundvierzigmal erschienen. Vgl. „Bericht“. Herr Prediger Krafft [=Kraft], in: *Mädchen-Zeitung* 1 (1869), S. 25ff, hier 26.

¹⁶⁹ Die ersten weiteren Sonntagsvereine entstanden 1862 in der Bartholomäusgemeinde und 1863 in der Lukaskirche. – Der 1858 gegründete Verein nannte sich zur Unterscheidung nach der Kirchengemeinde, zu der er gehörte, „Sophien-Verein“.

¹⁷⁰ „Der Sonntags-Verein ...“ 1859 (wie Anm. 156).

¹⁷¹ Vgl. „Drei Mägde-Sonntagsvereine ...“ 1864 (wie Anm. 147), S. 14.

Auch die Missions- oder Gesangsvereine durchliefen eine ähnliche Entwicklung. Zwar bestanden in den Regionen Wuppertal und Minden-Ravensberg weiterhin die meisten Vereine als Missions- oder Gesangsvereine, aber diese sahen es als ihre Aufgabe an, die gesamte konfirmierte ortsansässige weibliche Jugend einer Gemeinde für eine Mitgliedschaft im Verein zu gewinnen und damit einen „Schutz vor den Versuchungen der Welt“ zu bieten.¹⁷² Für Minden-Ravensberg seien zum Beleg für diese Entwicklung Quellen aus den 1860er und 70er Jahren angeführt.

„Die Jünglings- und Jungfrauen-Vereine in Bielefeld, Schildesche und Jöllenbeck haben ihre regelmäßigen Zusammenkünfte und gewähren den Gliedern nicht nur reichlichen geistigen Genuß, sondern auch Schutz vor den Versuchungen der Welt.“¹⁷³

Aus dem Kirchenkreis Halle wurde z.B. 1873 berichtet:

„In Steinhagen besteht seit zwei Jahren ein Jungfrauen-Verein, der etwa 50 Mitglieder zählt. Die dazu gehörenden Jungfrauen verpflichten sich zu einem ernsten Leben, besonders zur Enthaltung von aller und jeder Tänzerei. Sie versammeln sich alle Sonntage nach dem Nachmittags-Gottesdienste im Confirmanden-Saale.“¹⁷⁴

1875 wurde berichtet, „daß die (...) 46 Mitglieder die Sonntag-Nachmittage in christlicher Gemeinschaft, Gesangübung und Gebet zubringen, auch eine kleine gemeinschaftliche Bibliothek durch freiwillige Beiträge der Jungfrauen beschafft ist“.¹⁷⁵ Die Missions-Jungfrauenvereine wurden in Minden-Ravensberg Teil der Sonntags-Jungfrauenvereine, die sich zu gesonderten Treffen an einem Wochenabend zusammenfanden, um für die Mission Handarbeiten zu machen.¹⁷⁶

3. Neue Vereinsgründungen und Zusammenarbeit von Vereinen (1860-1890)

Bei den Jünglingsvereinen war schon 1848 ein erster regionaler Verband gegründet worden: der „Rheinisch-Westfälische Jünglingsbund“, dem sich zunächst neun Mitgliedsvereine anschlossen. 1856 folgte die Gründung eines „Ostbundes“ in Berlin, 1869

¹⁷² Im Wuppertal gab es auch in den 1880er Jahren nur einige wenige Vereine, die sich wie die Berliner Sonntagsvereine an von auswärts kommende junge Dienstmädchen und Fabrikarbeiterinnen wandten. Die meisten Vereine waren auch in dieser Zeit noch Missions-Jungfrauenvereine. Vgl. Archiv EKIR, Verhandlungen: §3. Proponendum des Königlichen Konsistoriums betreffend die christliche Fürsorge für die konfirmierte weibliche Jugend. Mit Anhang I: [P. Krummacher:] Die christliche Fürsorge für die konfirmierte weibliche Jugend, S. 27-41, hier: 32-35.

¹⁷³ LKAW, Synodalprotokoll der Kreissynode Bielefeld 1867, S. 12.

¹⁷⁴ LKAW, Synodalprotokoll der Kreissynode Halle 1873, §13 Kirchliche Vereine, S. 10.

¹⁷⁵ LKAW, Synodalprotokoll der Kreissynode Halle 1875, §13 Kirchliche Vereine, S. 9.

¹⁷⁶ Vgl. P. Rinck: „Jungfrauen-Vereine auf dem Lande“, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 18-23. 27-29.

die eines „Süddeutschen Jünglingsbundes“.¹⁷⁷ Gab es auch bei den Jungfrauenvereinen solche Zusammenschlüsse auf regionaler Ebene, die der Gründung eines nationalen Verbandes vorausgegangen wären? Wie verlief die weitere Entwicklung der Jungfrauenvereine?

3.1. Neue Vereinsgründungen und wachsendes Interesse von seiten der Inneren Mission und der Kirche

Fragt man nach der Entwicklung der Jungfrauenvereine in Deutschland im Zeitraum von 1860 bis 1890 läßt sich eine inhaltliche Tendenz rasch ausmachen: die Entwicklung der Vereine verschiedener Tradition zu Gemeindejungfrauenvereinen. Wesentlich schwieriger ist es allerdings, gesicherte Aussagen über die quantitative Entwicklung zu machen. Für die 1860er und 1870er Jahre ist dies praktisch nur für die Berliner Vereine möglich. Für die 1880er Jahre gibt es zumindest Hinweise, wie die Entwicklung im übrigen Deutschland verlief.

In Berlin waren bis 1866 insgesamt zwölf Sonntagsvereine nach dem Vorbild des von Sophie Loesche gegründeten Vereins entstanden. Zwischen 1866 und 1877 stagnierte die Zahl der Vereine für ein Jahrzehnt, vermutlich eine Auswirkung der Kriege von 1866 und 1870/71. Erst Ende der 1870er Jahre wurden in Berlin wieder erste neue Vereine gegründet. 1883 gab es dann schon zwanzig Vereine in Berlin, sowie drei Vereine im späteren Großberliner Stadtgebiet.¹⁷⁸ Bis 1890, als Loesche die Arbeit der Jungfrauenvereine an den neu gegründeten „Vorstände-Verband der Berliner Jungfrauenvereine“ übergab, wuchs diese Zahl auf 37 Vereine an.¹⁷⁹ Im Zeitraum von 1878 bis 1890 hatte sich damit die Zahl der Berliner Vereine mehr als verdreifacht.

Ob die Entwicklung der Vereinszahlen im übrigen Deutschland in ähnlicher Weise verlief, ob auch anderswo bis Ende der 1870er Jahre kaum neue Vereine gegründet wurden, ist nicht sicher zu klären. Es sprechen aber einige Indizien dafür, daß es in den 1880er Jahren zu eine Welle von Neugründungen kam: Sophie Loesche veröffentlichte in der von ihr herausgegebenen „Mädchen-Zeitung“ eine Liste der Berliner Vereine und nahm auf Wunsch auch andere deutsche Vereine in diese Liste auf. Hatte sie im Jahr 1877 erst 26 auswärtige Vereine verzeichnet, waren dies 1882 schon 39 und Ende 1890 dann 121

¹⁷⁷ Vgl. dazu Müller-Späth 1988, S. 120-145 und Cordier Bd. 2 1926, S. 166ff. 182ff. – In Rheinland-Westfalen gab man schon seit Juli 1847 den „Jünglingsboten“ heraus, der Ostbund begann 1859 mit der Herausgabe einer eigenen Zeitschrift „Der Bundesbote“.

¹⁷⁸ Die Zahlen sind nicht ganz exakt zu ermitteln. Ich stütze mich hier auf die von Sophie Loesche 1883 anlässlich des 25-jährigen Bestehens verfaßten „Kurze Chronik ...“ 1883 (wie Anm. 148), S. 43. Die Angaben für 1882 und später habe ich den in der Mädchen-Zeitung abgedruckten „Listen der Sonntagsvereine für junge Mädchen“ entnommen: *Mädchen-Zeitung* 14 (1882), S. 8.; 15 (1883), S. 8.

¹⁷⁹ Im Zeitraum zwischen 1880 und 1890 soll sich auch die Zahl der Jünglingsvereine von 200 auf 1000 verfünffacht haben. Vgl. Hölscher 1989, S. 433.

Vereine.¹⁸⁰ Dieser Anstieg muß nicht zwangsläufig mit der Neugründung von Vereinen zusammenhängen, auch der steigende Bekanntheitsgrad der „Mädchen-Zeitung“ könnte eine ausreichende Erklärung bieten. Betrachtet man jedoch die Entwicklung in Berlin und weitere – im folgenden zu schildernde Entwicklungen – so erhält die These, daß es auch im übrigen Deutschland zu einem Anstieg von Vereinsneugründungen kam, große Plausibilität.

In den 1880er Jahren entstanden auch ganz neue Initiativen, die zur Gründung neuer Vereine führten. 1877 wurde in Genf der „Internationale Verein der Freundinnen junger Mädchen“ gegründet, dessen Ziel es war, Dienstmädchen, die zum Arbeiten ins Ausland gingen, durch ein Netzwerk von Frauen bei der Stellensuche behilflich zu sein. 1884 folgte die Gründung des deutschen Nationalverbandes. Dieser rief kurz nach seiner Gründung dazu auf, neben der Fürsorge für die ortsfremden, neu zuziehenden Mädchen auch die für die ansässigen erwerbstätigen Mädchen ins Auge zu fassen und dazu mit der „Sammlung“ von Mädchen an ihren freien Sonntagabenden, dem Verleih guter Bücher, der Verteilung von Schriften u. ä. zu beginnen.¹⁸¹ Ohne auf die Arbeit Sophie Loesches und die Mädchen-Zeitung zu verweisen, lehnen sich die Vorschläge des Nationalverbandes der Freundinnen junger Mädchen an das Konzept der von Loesche ins Leben gerufenen Sonntagsvereine an.¹⁸² Inwieweit der Aufruf des „Nationalverbandes der Freundinnen junger Mädchen“ in den 1880er Jahren tatsächlich in nennenswertem Umfang die Gründung neuer Jungfrauenvereine initiieren konnte, ist nicht bekannt.

Eine weitere Initiative zur Gründung neuer Vereine ging in den 1880er Jahren vom Südwesten Deutschlands aus. Hier entstanden Jungfrauenvereine eines neuen Typs, die weder die Unterstützung der Mission, noch die Pflege des mehrstimmigen Gesangs oder die Bewahrung erwerbstätiger weiblicher Jugendlicher zu ihren vorrangigen Zielen zählten, sondern sich als rein religiöse Vereine verstanden. Sie waren Teil der sogenannten „Gemeinschaftsbewegung“, einer neuartigen Erweckungsbewegung, die ihre Impulse von den seit der Jahrhundertmitte in den angelsächsischen Ländern entstandenen Evangelisations- und Heiligungsbewegungen empfing und sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit Schwerpunkt in Württemberg und Baden ausbreitete.¹⁸³ Diese neuen

¹⁸⁰ Vgl. *Mädchen-Zeitung* 9 (1877), S. 40; 14 (1882), S. 8 und die Umschlagseiten des Dezemberheftes der Deutschen Mädchen-Zeitung 22 (1890).

¹⁸¹ Vgl. Flugblatt von FrL. Schellbach 1884, in: „50 Jahre Freundinnenarbeit“, Festschrift zur Darmstädter Jubiläumfeier, 1927, S. 9-12, abgedruckt bei Cordier Bd. 3 1929, S. 368-370.

¹⁸² Vermutlich war Sophie Loesche schon seit 1877 Mitglied im Freundinnenverein. In der Mädchen-Zeitung erschien 1878 ein Aufruf des Internationalen Vereins an Frauen der höheren Schichten, sich mit dem Beitritt zum Verband zur Gewährung von Unterstützung auswärtiger Dienstmädchen bei der Stellensuche und in Notfällen bereit zu erklären. Der Internationale Verein stellte die baldige Fertigstellung eines Adressenverzeichnisses in Aussicht.

¹⁸³ Hölscher rechnet die Jungfrauenvereine (wie die Jünglingsvereine) insgesamt im weiteren Sinne der Gemeinschaftsbewegung zu, mit der Begründung, daß diese „sich im selben Geist wie die Gemeinschaften gebildet hätten“ (S. 85). Während diese Einschätzung für die „Christlichen Vereine Junger Männer“ und

pietistischen Bewegungen legten großes Gewicht auf die persönliche Bekehrung des Einzelnen zum christlichen Glauben und gingen – abweichend von der offiziellen Position der deutschen protestantischen Kirchen – davon aus, daß für „bekehrte“ Christen ein sündenfreies Leben in „Heiligung“ möglich sei.¹⁸⁴ Man glaubte, mit der Anwendung der „unkonventionellen Methoden der angelsächsischen Evangelisation mit ihren Massenversammlungen auf offenen Plätzen“, auf denen die Anwesenden aufgerufen wurden, eine „Bekehrung“ zu vollziehen, „einen erfolgversprechenden Weg“ gefunden zu haben, Menschen für den christlichen Glauben (zurück) zu gewinnen und damit „der anhaltenden Tendenz der Entkirchlichung entgegenzuwirken“.¹⁸⁵ Tatsächlich jedoch konzentrierten sich die „Gemeinschaften“, zu denen sich die gläubigen „bekehrten“ Christen zusammenschlossen, stärker auf die eigene religiöse Praxis als auf die Missionierung. Die Erwartung, das Reich Gottes könne nur durch Gott allein und nicht von Menschen errichtet werden, begünstigte eine quietistische Haltung sozialen Veränderungen gegenüber. Anders als der aus den Erweckungsbewegungen um 1800 hervorgegangenen Inneren Mission ging es der Gemeinschaftsbewegung nicht um die Verbindung sozialer Veränderungen mit sittlich-religiöser Neuorientierung, sondern um die Vertiefung der eigenen religiösen Praxis. Dies galt auch für die neuen Jungfrauenvereine.

Wesentlichen Anteil an der Gründung dieser neuen Vereine hatte Marie Römmele (1840-1902), die Vorsitzende des Badischen Zweigs des Vereins der Freundinnen junger Mädchen.¹⁸⁶ Sie hatte in den 1860er und 70er Jahren über zwanzig Jahre lang in begüterten englischen und schottischen Familien als Erzieherin und Hauslehrerin gearbeitet und war in dieser Zeit durch die neue englische Evangelisations- und Heiligungsbewegung in ihrer Frömmigkeit geprägt worden.¹⁸⁷ Die Bekanntschaft mit einer Mrs. Baxter, die als Predigerin auf Evangelisationsveranstaltungen tätig war, hatten in Marie Römmele den Wunsch geweckt, ihren Erzieherinnenberuf aufzugeben und sich ganz einer missionierenden, evangelisierenden Tätigkeit zuzuwenden. Nachdem sie im Sommer 1879 in London religiöse Versammlungen für deutsche Matrosen gehalten und im Sommer 1880 Mrs. Baxter auf eine Reise nach Düsseldorf und ins Wuppertal begleitet

den „Jugendbund für entschiedenes Christentum“, die erst in den 1880er und 90er Jahren entstanden, sicher richtig ist, und vielleicht auch für die Mehrheit der Jünglingsvereine, die sich schon 1851 auf der internationalen Konferenz in Paris unter Einfluß angelsächsischer Vereine eine einseitig religiöse Losung gegeben hatten, Gültigkeit haben kann, muß sie in bezug auf die Jungfrauenvereine mit Hinweis auf die Vereinsform der Sonntagsvereine und die Ausrichtung des 1893 gegründeten Verbandes der Jungfrauenvereine klar zurückgewiesen werden. Nur für die hier dargestellten – seit den 1880er Jahren vor allem im Südwesten gegründeten – Vereine gilt die Einschätzung Hölschers.

¹⁸⁴ Die deutsche „Gemeinschaftsbewegung“ gab sich 1888 auf der „Gnadauer Konferenz“ einen organisatorischen Rahmen. Vgl. Joachim Cochlovius: Art. „Gemeinschaftsbewegung“, in: TRE, Bd. 12, S. 355-368, Lange 1979, Ohlemacher 1986 und Hölscher 1989, S. 80-89.

¹⁸⁵ Hölscher 1989, S. 81.

¹⁸⁶ Vgl. Marie Römmele 1903.

¹⁸⁷ Marie Römmele, 1840 als Älteste von elf Geschwistern als Tochter eines Tierarztes in Sinsheim in der Nähe von Heidelberg in Baden geboren, arbeitete bis 1881 als Erzieherin und Hauslehrerin in verschiede-

hatte, kehrte sie Anfang 1881 im Alter von 40 Jahren, durch ihre langjährige gut bezahlte Tätigkeit finanziell unabhängig, nach Deutschland zurück.¹⁸⁸ Zunächst veranstaltete sie in Kleinkinderschulen in den Dörfern in der Umgebung von Heidelberg Gebets- und Bibelstunden für Frauen und Mädchen und initiierte damit die Gründung von Jungfrauenvereinen. 1884, inzwischen nach Freiburg übersiedelt, gründete sie dort einen eigenen Jungfrauenverein. Ab Herbst 1886, nach einer Operation von einer langjährigen Krankheit geheilt, unternahm sie Evangelisationsreisen durch ganz Deutschland, so daß sie 1888 Bertha Römmele, eine ihrer Schwestern, die als Erzieherin in Großbritannien arbeitete, nach Freiburg holte, um ihr die Leitung des Freiburger Jungfrauenvereins zu übertragen.¹⁸⁹ Wie viele dieser Vereine in der Zeit bis 1890 in Baden und Württemberg entstanden, ist nicht genau zu ermitteln. In Baden bestanden 1890 mindestens 48 Vereine, wahrscheinlich waren es wesentlich mehr. In Württemberg zählte man mindestens 65 Vereine.¹⁹⁰ Beide Regionen sind später Hochburgen der Verbreitung der Jungfrauenvereine. In anderen Teilen Deutschlands etablierte sich in der Jugendarbeit der Gemeinschaftsbewegung in den 1890er Jahren der 1894 gegründete „Jugendbund für entschiedenes Christentum (EC)“, dessen Vereine, anders als sonst in dieser Zeit üblich, weibliche und männliche Jugendliche zusammen aufnahmen.¹⁹¹

Die Entstehung neuer Vereine in den 1880er Jahren bewirkte, daß der Arbeit der Jungfrauenvereine in dieser Zeit von kirchlicher und diakonischer Seite erstmals größere Aufmerksamkeit entgegengebracht wurde. War das Interesse an der Arbeit der Jungfrauenvereine in Kirche und Innerer Mission auch in den 1870er Jahren noch gering gewesen, stieg es in den 1880ern deutlich an. Zwar wurde die Arbeit der Vereine in den lokalen kirchlichen Gremien schon seit den 1860er Jahren mit Interesse verfolgt, in den Überblicksdarstellungen zum Stand der Inneren Mission fanden die Vereine aber noch in den 1870er Jahren keine Erwähnung. So gab es in Schmalenbachs „Die Innere Mission in Westfalen“ von 1873 einen Abschnitt über die Jünglingsvereine, aber keinen Ab-

nen begüterten englischen Familien in England, Griechenland und Ägypten.

¹⁸⁸ Schon 1877 führte Marie Römmele in Freiburg Evangelisationsversammlungen ein und begann englische Evangelisationsschriften ins Deutsche zu übersetzen.

¹⁸⁹ Vgl. Marie Römmele 1903, S. 110ff.

¹⁹⁰ Diese Zahlen finden sich in der Statistik der Inneren Mission von 1899 (S. 64). Allerdings sind von 193 badischen Vereinen nur für 88 Vereine und von 271 württembergische Vereinen nur für 217 Vereine Angaben über die Gründungszeit gemacht. Besonders für Baden sind daher höhere Zahlen anzunehmen.

¹⁹¹ Trotz der gemischtgeschlechtlichen Mitgliedschaft rechneten sich Ende der 1890er Jahre in einigen Gegenden (z.B. in den Provinzen Hannover, Pommern und Schleswig-Holstein) auch Vereine des 1894 entstandenen „Jugendbundes für Entschiedenenes Christentum“ (EC) zu den Jungfrauenvereinen. Vgl. Allgem. Charakteristik, S. 9. 11. 15, ABG, 011. Dieter Lange bezeichnet den EC als die Jugendarbeit der Gemeinschaftsbewegung, dem muß mit Blick auf die südwestdeutschen Jungfrauenvereine widersprochen werden. Vgl. Lange 1979, S. 121f. Zur Biographie des Gründers des EC Friedrich Blecher, der 1893/94 für etwa ein Jahr als Sekretär des neu gegründeten „Vorstände-Verbandes der ev. Jungfrauenvereine Deutschlands“ gearbeitet hatte, vgl. Roth 1937.

schnitt über die Jungfrauenvereine, obwohl in Westfalen schon seit den 1840er Jahren Jungfrauenvereine bestanden.¹⁹²

1880 werden die Jungfrauenvereine erstmals in einer Überblicksdarstellung zu weiblichen Diakonie erwähnt: im zweiten Band von Theodor Schäfers „Die weibliche Diakonie“ in einem Abschnitt über „Erziehung und Bewahrung der weiblichen Jugend“.¹⁹³ 1883 wird dann z.B. in einem Band zum Stand der Inneren Mission in Schlesien ein Abschnitt über „Jungfrauen-Vereine, Sonntags-Vereine und Handarbeitsschulen“ veröffentlicht, während ein solcher Abschnitt in den zuvor in derselben Reihe herausgegebenen Bänden zu anderen deutschen Ländern noch gefehlt hatte.¹⁹⁴ Im Verlauf der 1880er Jahre wuchs das Interesse weiter Kreise der Inneren Mission an den Sonntags- und Jungfrauenvereinen als Teil einer umfassenden Fürsorge für die erwerbstätige konfirmierte weibliche Jugend weiter an. Als ein Resultat dieser Entwicklung erschien 1890 erstmals eine kleine monographische Schrift, die neben der Arbeit der Jünglingsvereine auch die der Jungfrauenvereine berücksichtigte: „Jünglings- und Jungfrauenvereine nebst verwandten Vereinen zur Pflege christlicher Gemeinschaft“.¹⁹⁵

Auch verschiedene Gremien von Kirche und Innerer Mission widmeten den Jungfrauenvereinen ab Mitte der 1880er Jahre größere Aufmerksamkeit. So thematisierte etwa die Elberfelder Kreis-Synode im Jahr 1886 das Thema „Christliche Fürsorge für die weibliche Jugend“. Der Präses der westdeutschen Jünglingsvereine (!) Assessor Pastor Karl Krummacher (1830-1899) hielt auf dieser Synode einen langen Vortrag über den Stand der Arbeit für die weibliche Jugend im Kirchenkreis.¹⁹⁶ Neben den Mägdeherbergen und den Heimen und Handarbeitsschulen für Arbeiterinnen wandte er sich darin auch ausführlich den Jungfrauenvereinen zu, die in ihrer Mehrzahl im Wuppertal noch Missionsrsp. Innere Missions-Hilfsvereine oder Gesangsvereine waren.¹⁹⁷ Ein weiteres Beispiel: Der Brandenburgische Provinzial-Ausschuß für innere Mission verhandelte auf seiner Generalversammlung im Jahr 1888 über das Thema „In welcher Weise können Frauenvereine bei der Fürsorge für die weibliche Jugend mithelfen?“¹⁹⁸ Der Referent machte

¹⁹² Vgl. Schmalenbach 1873.

¹⁹³ Schäfer 1880, S. 68ff.

¹⁹⁴ Schütze 1883, S. 164-167.

¹⁹⁵ Schwanbeck 1890.

¹⁹⁶ Vgl. Archiv EKIR, Verhandlungen: §3. Proponendum des Königlichen Konsistoriums betreffend die christliche Fürsorge für die konfirmierte weibliche Jugend. Mit Anhang I: [P. Krummacher:] Die christliche Fürsorge für die konfirmierte weibliche Jugend, S. 27-41, hier: 32-35. – Krummacher war seit 1873 Präses des 1848 gegründeten Rhein.-westf. Jünglingsbundes.

¹⁹⁷ Krummacher konnte nur vom einem einzigen Martha-Verein, einem Sonntagsverein nach Sophie Loeches Vorbild, berichten. In der anschließenden Diskussion wurden Frauen als Trägerinnen der Arbeit thematisiert, die Fürsorge für junge erwerbstätige Frauen aus höheren Schichten (Gouvernanten, Direktrinnen, etc.) gefordert und die Frage der Prostitutionsbekämpfung gestellt.

¹⁹⁸ So der Titel des Referates von P. Niemann (Proetzel), Thesen abgedruckt in: *Fliegende Blätter* 46 (1889), S. 224-226.

deutlich, daß Frauen die Hauptarbeit in der Fürsorge für die weibliche Jugend leisten müßten. Dazu empfahl er, Frauenvereine für die Leitung von Jungfrauenvereinen zu gründen oder bestehende Frauenvereine mit dieser neuen Aufgabe zu betrauen. Die Generalversammlung formulierte abschließend eine Bitte an „die Herren Geistlichen und sonstige Freunde in der Provinz“, sich für die flächendeckende Einrichtung von Jungfrauenvereinen einzusetzen.

3.2. Zusammenarbeit und Zusammenschlüsse von Jungfrauenvereinen

Angesichts des geschilderten Anstiegs der Anzahl der Jungfrauenvereine und des Interesses kirchlicher Kreise an der Arbeit der Vereine stellt sich die Frage, wie es um die Verbindungen der Vereine untereinander bestellt war. Gab es Vereine, die auf regionaler oder nationaler Ebene zusammenarbeiteten, im Austausch oder zumindest in Kontakt standen? Hatten sich Vereine zu regionalen Verbänden zusammengeschlossen?

In einem sehr engen Kontakt standen die Berliner Vereine: Sie luden sich gegenseitig zu ihren Jahresfesten ein und veranstalteten gemeinsame Sommerausflüge. Die ersten Ausflüge fanden bereits kurz nach der Gründung zweier neuer Vereine im Jahr 1863 statt. Im Mai 1863 besuchten die drei Berliner Vereine mit 300 Teilnehmerinnen die Mägdeherberge „Marthashof“. Im August veranstalteten die beiden neuen Vereine einen Ausflug nach Charlottenburg mit einem Besuch von Schloßpark und Mausoleum und einem anschließenden Kaffeetrinken in einem Privathaus in Charlottenburg.¹⁹⁹ Das größte Jahresfest, zu dem seit 1864 alle Vereine geschmückt mit verschiedenfarbigen Schleifen erschienen, war in jedem Jahr das des Sophien-Sonntagsvereins von 1858.²⁰⁰ 1869 wurde es z.B. mit 1000 Festteilnehmerinnen mit einem Gottesdienst in der Sophienkirche und einer Versammlung im Saal der Borsigschen Fabrik an der Chausseestraße gefeiert.²⁰¹

1867 schlossen sich die Leiterinnen der zwölf zu diesem Zeitpunkt bestehenden Berliner Sonntagsvereine sowie fünf weiterer Vereine zu einem „Bundesvorstand der Mädchen-sonntagsvereine in Berlin“ zusammen. Sophie Loesche wurde zur Präsidentin dieses Bundesvorstandes gewählt.²⁰² Genauere Schilderungen über die Tätigkeit des Bundesvorstandes sind nicht überliefert. Gesichert ist lediglich, daß er in den wenigen Jahren

¹⁹⁹ Vgl. „Drei Mägde-Sonntagsvereine ...“ 1864 (wie Anm. 147), S. 12f.

²⁰⁰ Bei einem gemeinsamen Ausflug nach Charlottenburg im August 1863 hatten die drei bestehenden Vereine erstmals ihre Mitglieder mit farbigen Schleifen zur Unterscheidung der Vereine geschmückt. Vgl. die Zeichnung einer Schleife des Sophien-Sonntagsvereins bei Norrmann 1901, S. 60.

²⁰¹ Vgl. *Mädchen-Zeitung* 1 (1869), No. 4.

²⁰² Vgl. Norrmann 1901, S. 37. Ob die übrigen fünf Vereine aus der näheren Umgebung Berlins kamen oder anderswo angesiedelt waren, ließ sich nicht ermitteln.

seines Bestehens eine eigene Zeitung für die Vereine, die „Mädchen-Zeitung“, ins Leben rief.²⁰³

Vorläufer dieser „Mädchen-Zeitung“ war der „Salemsbote“, eine Monatszeitschrift für Kinder, die zugunsten des Rettungshauses „Salem“ in Bromberg in Posen von Luise Cuno, einem Mitglied des Bundesvorstands, gemeinsam mit ihrem Mann herausgegeben wurde.²⁰⁴ Seit 1867 erschien vierteljährlich eine Beilage „für die weibliche Jugend der arbeitenden Klasse“ mit Informationen zu den Sonntagsvereinen. Im November 1868 beschloß der Bundesvorstand der Sonntagsvereine, den Salemsboten zu einer eigenen Zeitschrift für die erwerbstätige weibliche Jugend umzuwandeln und zu erweitern. Ein Pastor Schwarz, Gründer eines Mädchenasyls Salem, sollte die Redaktion, Sophie Loesche den Vertrieb übernehmen.²⁰⁵ Schwarz verfaßte eine Probenummer, in der er einen Bericht über das Schicksal einer Prostituierten abdruckte, der in den von Johann Hinrich Wichern herausgegebenen „Fliegenden Blättern“ erschienen war. Da Sophie Loesche dies für ein Blatt für junge „unbescholtene“ Mädchen unpassend erschien, entschloß sie sich, selbst die Redaktion und Herausgabe der Zeitschrift zu übernehmen. Ein gewagter Schritt, denn in kirchlichen Kreisen war die alleinige Herausgeberschaft einer Frau noch überaus unüblich. Sophie Loesche mußte sich auch gegen den Widerstand in den eigenen Reihen durchsetzen, da der Bundesvorstand der Sonntagsvereine ihrem Engagement zunächst skeptisch gegenüberstand. Bereits Anfang 1869 erschien die erste Ausgabe der neuen „Mädchen-Zeitung“.²⁰⁶ Ein Abonnement kostete zehn Silbergroschen resp. eine Mark, für die Sonntagsvereine oder wenn man die Zeitung bei Sophie Loesche direkt bezog, nur sechs Silbergroschen resp. 60 Reichspfennige.

Zwei weitere Initiativen gehen vermutlich ebenfalls auf das Konto des Bundesvorstands. Seit 1867/68 planten die Berliner Sonntagsvereine auf einem Grundstück, das ursprünglich zur 1867 vom Berliner Kirchbauverein errichteten Golgatha-Kapelle in der Borsigstraße im Berliner Norden gehörte, einen Vereinssaal für die Sonntagsvereine zu errichten. Dieser Saal sollte dem Sophienverein für seine regelmäßigen Zusammenkünfte und den übrigen Vereinen für größere Zusammenkünfte, z.B. Jahresfeste, zur Verfügung stehen. Mit der Einrichtung eines solchen Saales sollte – nach dem Vorbild eines kurz zuvor in New York errichteten Hauses – der Bau eines Vereinshauses verbunden werden,

²⁰³ Aus welchem Grund der Vorstand irgendwann seine Arbeit einstellte, ließ sich nicht in Erfahrung bringen.

²⁰⁴ Vgl. Norrmann 1901, S. 102f. 1868 gab der Sophien-Sonntagsverein für den Salemsboten und für Druckkosten – vermutlich für den Druck der Beilage – 33 Thaler und einen Silbergroschen aus. Vgl. *Mädchen-Zeitung* 1 (1869), S. 35.

²⁰⁵ Vermutlich handelt es sich bei diesem Mädchenasyl Salem um die 1868 gegründete Mädchenherberge in Berlin Churfürstenstraße 36.

²⁰⁶ Finanziert wurde die erste Ausgabe dieser neuen Zeitschrift durch die sogenannte „Schottenstiftung“, ein Stiftung schottischer Gönner, die Sophie Loesche zur finanziellen Unterstützung ihrer verschiedenen Initiativen hatte gewinnen können. Vgl. Norrmann 1901, S. 103.

„in welchem rechtschaffene Arbeiterinnen gesunde und billige Wohnung fänden“, als Alternative zu der üblichen Praxis, in einer Arbeiterfamilie eine „Schlafstelle“ zu mieten.²⁰⁷ Zur Sammlung von Geldern für diesen Zweck war auf dem Jahresfest des Sophien-Vereins im Februar 1868 ein „Saalbaufonds“ eingerichtet worden, der im ersten Jahr bereits 451 Thaler einnehmen konnte.²⁰⁸ Zunächst konnte jedoch im Garten der Golgatha-Kapelle nur ein „Sommeraal“ errichtet werden. Seit Juli 1868 bot eine einfache Holzkonstruktion den Vereinsmitgliedern bei den sommerlichen Zusammenkünften Schutz vor Regen. Mit Tischen, Bänken und Stühlen ausgestattet gewährte sie „den Mädchen einen lieblich-traulichen Aufenthalt“.²⁰⁹

Die Einrichtung eines Vereinshauses ließ dagegen auf sich warten. Zunächst war angesichts des Krieges 1870/71 nicht an die Verwirklichung eines solchen Vorhabens zu denken. Aber auch Ende des Jahrzehnts ließ sich der Bau eines großen Vereinshauses trotz günstiger Bedingungen in der Bauwirtschaft nicht verwirklichen, da die finanziellen Mittel weiterhin zu gering waren. Die knapp 6000 Thaler, die man mittlerweile durch Verlosungen, Geschenke, Sammlungen und Zinsen für den Saalbaufonds eingenommen hatte, wurden daher zunächst in den etwa 30.000 Thaler teuren Bau eines Kinderheims „Zoar“ auf dem Gelände neben der Golgatha-Kapelle gesteckt.²¹⁰ Mit der Errichtung dieses dreistöckigen Gebäudes auf dem Grundstück sah man einen ersten Schritt in Richtung des angestrebten Wohnheims für Arbeiterinnen getan.

Das Kinderheim bestand bereits seit zehn Jahren, als es 1878 ein eigenes Haus erhielt. Auch die Gründung des Heims im Jahr 1868 ging vermutlich auf den Bundesvorstand der Jungfrauenvereine zurück. In angemieteten Räumen hatte „Zoar“ zunächst eine Unterkunft für acht konfirmierte Mädchen, d.h. für Mädchen ab vierzehn Jahren, angeboten.²¹¹ Man nahm „sittlich unbescholtene“, unbemittelte Mädchen auf, um sie mit der

²⁰⁷ „Bericht über die Thätigkeit der Schottenstiftung in Berlin. 1870.“, in: *Mädchen-Zeitung* 3 (1871), S. 43. – Auf dem Jahresfest 1868 hatte Pastor Kraft die Idee eines Vereinshauses an dem Heim in New York entwickelt, das auf sechs Stockwerken neben einer Bibliothek, einer Orgel, einem Speise- und Unterhaltungssaal achtzig Schlafräume mit Platz für vierhundertachtzig Mädchen und Witwen umfaßte. Vgl. Norrmann 1901, S. 35, der die Rede Krafts im Original vorgelegen haben muß.

²⁰⁸ Vgl. „Einnahme für den Saalbau und weibl. Diakonie im Jahre 1868“, in: *Mädchen-Zeitung* 1 (1869), S. 35f. – Für die Gründung eines Vereinshauses als Wohnheim für Arbeiterinnen wurde wohl noch extra gesammelt. Vgl. „Das 19. Jahresfest des ersten Sonntagsvereins, begründet 1858“, in: *Mädchen-Zeitung* 9 (1877), S. 41f. Der erste Beitrag von zehn Thalern kam dazu wohl von den Helferinnen der ebenfalls von Sophie Loesche gegründeten Sonntagsschule zu Weihnachten 1868. Vgl. Norrmann 1901, S. 35.

²⁰⁹ „Bericht“. Herr Prediger Krafft [=Kraft], in: *Mädchen-Zeitung* 1 (1869), S. 25ff, hier: 26. Für Bau und Einrichtung des „Sommeraaals“ wurden 92 Thaler benötigt. Weitere 29 Thaler wurden für die nötigsten „Wirtschaftssachen zur Einrichtung“ von Zoar verwendet.

²¹⁰ Der Bau des Kinderheims wurde vom Kirchbauverein unterstützt, dessen Schatzmeister Adolph Loesche war. Vgl. „Das 19. Jahresfest des ersten Sonntagsvereins, begründet 1858“, in: *Mädchen-Zeitung* 9 (1877), S. 41f. und „Kurze Chronik ...“ 1883 (wie Anm. 148), S. 44. – Das Gebäude steht heute noch: Berlin-Mitte, Borsigstr. 5, zweiter Hof, Haus mit der Aufschrift „Sophienstift“.

²¹¹ Der Name Zoar geht zurück auf eine kleine Stadt im Alten Testament, die von Gott bei der Vernichtung von Sodom und Gomorrha verschont wurde, weil Abrahams Neffe Lot hierher fliehen wollte. Gott trieb Lot an „und sprach: ‚Eile, denn ich kann nichts thun, bis du hinein kommst.‘ So möchten wir, daß

nötigsten Kleidung und Essen zu versorgen, sie gegebenenfalls gesund zu pflegen und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich im Haushalt von „Zoar“ auf die Tätigkeiten eines Dienstmädchens vorzubereiten.²¹² Nachdem 1871 zum ersten Mal einige jüngere Mädchen im Alter zwischen sieben und vierzehn Jahren aufgenommen worden waren, entwickelte sich das Haus in den folgenden Jahren zu einem Kinderheim für Mädchen aus armen Familien im Norden Berlins.²¹³

Etwas dem Bundesvorstand in Berlin vergleichbares scheint es andernorts nicht gegeben zu haben. Eine Zusammenarbeit der Vereine und gemeinsame Festlichkeiten waren aber wahrscheinlich auch außerhalb Berlins üblich. Eine besondere Situation gab es in Minden-Ravensberg: Hier nahmen die Jungfrauenvereine an den Festen der Jünglingsvereine teil. Das Jünglingsfest in Herford 1874 wurde beispielsweise von einem Posaunen-, einem Jünglings- und einem Jungfrauenchor gestaltet.²¹⁴ Die Jungfrauenvereine gehörten zudem seit etwa 1870 dem „Gauverband der Jünglings-, Posaunen-, und Jungfrauenvereine von Minden-Ravensberg und der angrenzenden Lande“ an.²¹⁵ Dessen Hauptaufgabe bestand darin, in jedem Jahr das große Posaunenfest Minden-Ravensbergs auszurichten, an dessen Gestaltung auch die Jungfrauen- und Jünglingsgesangschöre beteiligt waren. Gemeinsame Jahresfeste der Jungfrauenvereine oder einen eigenen Zusammenschluß gab es dagegen nicht.²¹⁶

Warum kam es, mit Ausnahme des kurzen Intermezzos in Berlin, bis 1890 zu keinen Zusammenschlüssen von Jungfrauenvereinen oder ihrer Leiterinnen und Leiter? In späteren Darstellungen zur Geschichte des 1893 gegründeten Vorstände-Verband der evangeli-

Mädchen, die dem Verderben noch nicht verfallen sind, wohl aber in Gefahr stehen hineingerissen zu werden, in unser Zoar eilen, um sich bewahren zu lassen.“ Vgl. „Zoar“, in: *Mädchen-Zeitung* 1 (1869), Feb., S. 6-8.

²¹² Möglicherweise ging diese Einrichtung aus einer 1859 vom Sonntagsverein eingerichteten „Hülfskasse“ hervor. Als Startkapital hatte man 1859 eine „Stadtoobligation“ von 25 Thalern erhalten, von deren Zinsen die Unterbringung „armer Mädchen“ in der Mägdeherberge „Marthashof“ bezahlt werden sollte. Vgl. „Der Sonntags-Verein ...“ 1859 (wie Anm. 156). – 1862 hatte die Kasse den Erlös eines Konzerts des „Gesangs-Vereins“ eines Paul Schnöpf erhalten, mit dem man vier „arme Mädchen“ in Marthashof unterbringen und zudem noch mit der nötigen Kleidung versehen konnte. Vgl. „Drei Mägde-Sonntagsvereine ...“ 1864 (wie Anm. 147), S. 12f. Bis 1866 hatte man mit den Geldern aus der Hülfskasse elf unbemittelten Mädchen einen Aufenthalt in Marthashof ermöglichen können.

²¹³ Zoar lag Sophie Loesche besonders am Herzen. Sie warb stets um finanzielle Unterstützung für das Heim und stattete ihm, seit es mit dem Neubau nur etwa zehn Geh-Minuten von ihrer Privatwohnung entfernt lag, täglich einen Besuch ab, sah nach dem Rechten und half der Hausmutter in der Pflege kranker Kinder oder bei der Gartenarbeit.

²¹⁴ Vgl. *Evangelisches Monatsblatt* 30 (1874), S. 373-375.

²¹⁵ Vgl. Protokollbuch der Gaukonferenzen und Gauversammlungen der Jünglings-, Posaunen- und Jungfrauen-Vereine von Minden-Ravensberg und der angrenzenden Lande [1858-1924], in: Ehmann 1976, S. 493-535.

²¹⁶ Die Jungfrauenvereine kamen aber zu den Proben für die großen Posaunenfeste an einem der vorausgehenden Sonntag gesondert zusammen. Vgl. z.B. Ebd., S. 500f. Es gab aber weitergehende Initiativen zur Fürsorge für die weibliche Jugend: 1877 wurde eine „Fortbildungsanstalt für junge Mädchen vom Lande in Rothenfelde bei Osnabrück ins Leben gerufen, in der diese in einem von Oktober bis Mai (rsp. von

schen Jungfrauenvereine Deutschlands lautet die Erklärung lapidar, „die Zeit“ sei „noch nicht reif“ gewesen.²¹⁷ Anders als bei den evangelischen Jünglingsvereinen, die schon in den 1840ern und 1850ern erste Zusammenschlüsse gegründet hatten, lehnte man in weiten Teilen der Inneren Mission – dies zeigen die wenigen Darstellungen der Arbeit der Jungfrauenvereine – noch in den 1880er Jahren eine Organisation wie bei den Jünglingsvereinen unter Verweis auf die weibliche Eigenart ab, ebenso wie man auch für den einzelnen Verein einen „großen Apparat der Organisation mit Statuten und Paragraphen“ für unnötig hielt.²¹⁸ Für das weibliche Geschlecht sei es angemessen, „mit sanftem und stillem Geist im Verborgenen zu wirken, dessen Boden vor allem das Haus und die Familie ist“.²¹⁹ Möglicherweise hatte sogar die Gründung von Zusammenschlüssen der männlichen Jugendvereine das Sichtbarwerden und die Vernetzung der Vereine der weiblichen Jugend behindert. Hatte z.B. der „Jünglingsbote“ in seinen ersten beiden Erscheinungsjahren noch regelmäßig über die Missions-Jungfrauenvereine berichtet, finden sich nach der Gründung des Rheinisch-Westfälischen Jünglingsbundes im Jahr 1849, der die Zeitschrift zu seinem Verbandsorgan machte, keine weiteren Hinweise auf die Existenz weiblicher Vereine. Andernorts (z.B. in Minden-Ravensberg) waren die Jungfrauenvereine in die Veranstaltungen der Jünglingsvereine und ihre Zusammenschlüsse integriert, was wiederum ein eigenständiges Auftreten verhinderte und einen eigenen Zusammenschluß nicht notwendig erscheinen ließ.

Ein wichtiges Bindeglied zwischen den Vereinen in Berlin und einzelnen Vereinen in ganz Deutschland stellte die seit Anfang 1869 erscheinende „Mädchen-Zeitung“ dar. Im Jahr 1883 erschien die Zeitschrift in einer Auflage von 1000 Exemplaren und soll „ihren Weg in 101 verschiedene Städte und Dörfer gefunden“ haben.²²⁰ Die Zeitschrift bot in den ersten Jahren hauptsächlich sittlich-religiöse (Fortsetzungs)-Geschichten, Gedichte und Sinnsprüche, manchmal auch Rezepte gegen Krankheiten oder ähnliches. Es wurden aber auch regelmäßig Berichte aus der Arbeit in Berlin gedruckt. Einmal jährlich wurde ausführlich über das Jahresfest des ersten Sonntagsvereins berichtet. Berichte aus anderen Vereinen gab es dagegen nur wenige. Regelmäßig wurde seit 1881 nur der Jahresbericht eines Vereins aus Darmstadt veröffentlicht.²²¹ Indem die Zeitschrift in jeder

November bis April) dauernden Kursus auf ihren späteren ‚Beruf‘ als Hausfrau in Haus- und Handarbeiten unterrichtet wurden. Vgl. *Evangelisches Monatsblatt* 33 (1877), S. 213 und 34 (1878), S. 202f.

²¹⁷ [Paul Hasse:], „Aus der Geschichte des Evangelischen Verbandes zur Pflege der weiblichen Jugend Deutschlands“, in: *Fürsorge* 23 (1914), S. 209-234, hier 210.

²¹⁸ Vgl. Schütze 1883, S. 164f. – Zitiert auch in: [Paul Hasse:], „Aus der Geschichte des Evangelischen Verbandes zur Pflege der weiblichen Jugend Deutschlands“, in: *Fürsorge* 23 (1914), S. 209-234, hier 210.

²¹⁹ „Der Dettinger Jungfrauenverein“, in: *Fliegende Blätter* 40 (1883), S- 377-380, hier: 377.

²²⁰ „Kurze Chronik ...“ 1883 (wie Anm. 148), S. 44.

²²¹ Der Darmstädter Verein wurde von der Lehrerin Emilie Mangold (1831-1898) geleitet, von den Hofpredigern Bender und Grein unterstützt und stand unter dem Protektorat der Prinzessin Karl von Hessen, die in ihrem eigenen Park einen Saal für Sonntagsvereine und Sonntagsschulen errichten ließ. Vgl. Norrmann 1901, S. 51f.

Nummer eine Übersicht über die Sonntagsvereine in Berlin und in anderen Teilen Deutschlands bot, die mit der Redaktion in Verbindung standen, wurde aber dennoch eine Verbindung zwischen Vereinen in ganz Deutschland geschaffen. 1869 umfaßte die Liste neben den Berliner Vereinen elf weitere Vereine. 1874 waren dies schon 22 Vereine. Sie kamen vornehmlich aus dem Königreich Sachsen und aus den preußischen Ostprovinzen. Je ein Verein in Mönchen-Gladbach, Hannover, Hamburg und Altona, sowie ein Verein in Jerusalem ergänzten die Liste. 1890 umfaßte die Liste dann 37 Berliner und 121 auswärtige Vereine. In den 1880er Jahren wandelte sich mit diesem größeren Verbreitungsgrad auch der Anspruch der Mädchen-Zeitung. Dies zeigt sich in zwei Änderungen im Titel der Zeitschrift: Seit 1883 führte sie den Untertitel: „Organ der Sonntagsvereine für junge Mädchen“.²²² 1888 erfolgte der Zusatz *Deutsche Mädchen-Zeitung*.²²³

Obwohl diese Entwicklungen etwas anderes vermuten ließen, läßt sich Anfang der 1880er Jahre noch kein Interesse an einem Erfahrungsaustausch unter den Leiterinnen und Leitern von Jungfrauenvereinen feststellen. Dies mußte auch der Bielefelder Vereinsgeistliche für Innere Mission Johannes Burckhardt erfahren, als er sich im Juli/August 1881 mit folgender Bitte an die Leserinnen und Leser der „Mädchen-Zeitung“ wandte: „Nun bitte ich noch einmal: ihr andern Vereine, was thut ihr, was habt ihr erfahren und was könnt ihr uns rathen?“²²⁴ Burckhardt, der Anfang der 1890er Jahre von Berlin aus die Gründung des „Vorstände-Verbandes der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“ initiierte, versprach sich von einem Austausch über Inhalte und Arbeitsmethoden der Vereine nicht nur die Verbesserung seiner eigenen Vereinsarbeit, sondern vor allem eine „noch segensreichere Ausgestaltung“ der Arbeit der Jungfrauenvereine insgesamt. Im Juliheft berichtete er unter der Überschrift „Wie können die Mädchen-Vereine weiter ausgestaltet werden?“ über die Erfahrungen, die er in seinem ersten Jahr im Bielefelder Jungfrauenverein gesammelt hatte, in der Hoffnung, daß es ihm andere gleichgütigen würden.²²⁵

Lediglich ein Pastor kam dieser Aufforderung nach und berichtete über die Arbeit der Strickvereine, die er in einem Dorf seiner Gemeinde kennengelernt und in vielen weite-

²²² Sophie Loesche spricht 1883 sogar von einem „Organ sämtlicher zum Verband gehörender Vereine“, wobei sie als „Verband“ die in der Liste der Mädchen-Zeitung aufgeführten 19 Berliner und 51 auswärtigen Sonntags-Vereine ansieht. Vgl. „Kurze Chronik ...“ 1883 (wie Anm. 148), S. 44.

²²³ Den Namen „Deutsche Mädchen-Zeitung“ behielt die Zeitschrift in den weiteren gut fünfzig Jahren ihres Bestehens bis 1940/41. – 1885 erhielt sie einen rosafarbenen Umschlag mit einem Abdruck des Holzschnitts von Ludwig Richter (1803-1884) „Eins ist noth“, der Maria zu Jesu Füßen in Bethanien zeigt.

²²⁴ *Mädchen-Zeitung* 13 (1881), S. 63. Vgl. Cordier Bd. 2 1926, S. 306f. – Vielleicht hatte Burckhardt Sophie Loesche 1881 persönlich kennengelernt, als er an der ersten Konferenz der theologischen Berufsarbeiter der Inneren Mission in Berlin teilnahm. Vgl. Burckhardt 1906, S. 24.

²²⁵ *Mädchen-Zeitung* 13 (1881), S. 53-55.

ren Dörfern initiiert hatte.²²⁶ Die Redaktion der Mädchen-Zeitung griff ebenfalls einige Vorschläge Burckhardts auf, stieß damit aber auch nicht auf die nötige Resonanz. So hatte Burckhardt etwa berichtet, daß man sich in Bielefeld angesichts einer auf 100 Mitglieder angewachsenen Mitgliederzahl zur Einführung eines kurzen Statuts und zur Ausgabe von Mitgliedskarten entschlossen hatte. Die Mädchen-Zeitung erklärte sich im Oktober 1881 bereit, bei entsprechender Nachfrage Mitgliedskarten für Jungfrauenvereine drucken zu lassen, und veröffentlichte in den folgenden anderthalb Jahren dreimal Auszüge aus Vereinsstatuten.²²⁷ Die Nachfrage scheint aber ausgeblieben zu sein. In der Mädchen-Zeitung kam man nicht wieder auf das Thema Mitgliedskarten zurück.

Der zweite Artikel Burckhardts im August 1881 behandelte die Frage „Wie und mit welchen Mitteln können wir den Mitgliedern unserer Mädchenvereine in moralischer und materieller Hinsicht außerhalb der Vereinsstunden dienen?“²²⁸ Burckhardt berichtete u.a. über die Einrichtung einer Vereinssparkasse, in der die Einzahlungen mit einem hohen Prozentsatz von fünf Prozent verzinst wurden.²²⁹ Auch dies Thema griff die Mädchen-Zeitung mehrfach auf. Neben einem Artikel, der über Pfennigsparkassen in Hessen und Südwestdeutschland berichtete, die von den Gemeinden mit Blick auf die erwerbstätigen jungen Leute beiderlei Geschlechts eingerichtet wurden, druckte die Zeitschrift im Jahr 1882 auch über mehrere Nummern hinweg unter dem Titel „Vorsorge für die Zukunft“ einen Auszug aus dem Buch „Jedermanns Sparbuch“ ab.²³⁰ 1882 plazierte Burckhardt noch einmal zwei Berichte über die Vereinsarbeit in Minden-Ravensberg in der Mädchen-Zeitung, traf aber auch diesmal nicht auf Resonanz.²³¹

Der Grund dafür, daß es so wenig Resonanz auf Burckhardts Versuch gab, in der Mädchen-Zeitung einen Austausch über die Arbeit der Jungfrauenvereine anzuregen, ist

²²⁶ „Zur Frage über die weitere Ausgestaltung der Mädchenvereine. Von Pastor M. in R.“, *Mädchen-Zeitung* 13 (1881), S. 69-72.

²²⁷ Vgl. *Mädchen-Zeitung* 13 (1881), S. 84, 91, 97-99 und 14 (1882), S. 62f.

²²⁸ *Mädchen-Zeitung* 13 (1881), S.61-63.

²²⁹ Darüber hinaus äußerte Burckhardt den Wunsch, mehr über die Stellenvermittlungen in Dienstbotenvereinen zu erfahren, und berichtete über die persönliche Betreuung der Mitglieder des Bielefelder Jungfrauenvereins durch neun Vorstandsdamen, über die unbürokratische Gewährung von Darlehen an einzelne Mitglieder, die sich z. B. als Putzmacherinnen selbständig machen wollen. Burckhardt betonte die „sittlich erhebende Macht“ selbsterworbenen Besitzes.

²³⁰ Vgl. *Mädchen-Zeitung* 13 (1881), S. 85-87 und 14 (1882), S. 38-40, u. ö.

²³¹ Burckhardt berichtete erstens über die Arbeit sogenannter ‚Stopf-, Strick-, Näh- und Flickvereine‘, die an einem Abend in der Woche junge Fabrikarbeiterinnen in den grundlegenden Fähigkeiten zur Herstellung und vor allem zur Erhaltung von Kleidung unterwiesen. Vgl. *Mädchen-Zeitung* 14 (1882), S. 5-7. In der März- und Aprilnummer wurde zudem ein – vermutlich ebenfalls von Burckhardt verfaßter – Dialog zwischen Tante und Nichte über das Engagement der Nichte in einem Strick- und Flickverein abgedruckt, der zuerst im von Burckhardt herausgegebenen ‚Bielefelder Sonntagsblatt‘ erschienen war. Vgl. *Mädchen-Zeitung* 14 (1882), S. 21-23, 29f. Zweitens berichtete er unter der Überschrift ‚Zur Frage der Ausgestaltung der Sonntagsvereine‘ anhand eines Ausflugs des Bielefelder Jungfrauenvereins in die Anstalt Bethel über die Einrichtung der Sonntags-Spaziergänge in den Sommermonaten. Vgl. *Mädchen-Zeitung* 14 (1882), S. 54f. – Nachdem Johannes Burckhardt im Herbst 1882 ins Gemeindepfarramt im Wuppertal wechselte, veröffentlichte er nicht weiter in der Mädchen-Zeitung.

darin zu suchen, daß die meisten Vereinsleiterinnen und -leiter wohl keine Notwendigkeit sahen, die Arbeit der einzelnen Vereine zu verbessern. „Was da gesagt werden könnte, macht sich eigentlich von selbst“.²³² Eine besondere Vorbereitung auf die Vereinsstunden oder gar eine Methodik der Vereinsarbeit sahen viele wahrscheinlich als überflüssig an, es genüge, wenn eine Vereinsleiterin „das Herz auf dem rechten Flecke und den Herrn lieb“ habe. Auch in bezug auf die weitere Ausbreitung der Vereine setzte man nicht auf öffentlichen Austausch (z.B. in Zeitschriften) oder auf einen regionalen oder überregionalen Zusammenschluß, sondern auf eine „stille Weiterverbreitung“. Auch hier sollte die Devise gelten: „Endlich bleibe man mehr in der Stille, wie es dem Weibe ziemt.“²³³

4. Der Stand der Jungfrauenvereinsarbeit um 1890

Die Mehrzahl der evangelischen Vereine für weibliche Jugendliche, die den Gegenstand der dieser Untersuchung bilden, nannte sich in den 1890er Jahren „Jungfrauenverein“. Es stand aber auch eine Fülle anderer Vereinsbezeichnungen zur Verfügung, die sich zumeist von der Klientel oder der Zielsetzung der Vereine ableiteten.²³⁴ Es gab „Missions-Nähvereine“ oder „Missions-Kränzchen“, „Missions-Gesangsvereine“ oder „kirchliche Gesangsvereine“, „Sonntagsvereine“, „Dienstmädchenvereine“ oder „Marthavereine“, es gab „Flickvereine für Fabrikarbeiterinnen“ oder „Näh- und Strickvereine“, „Ladnerinnenvereine“ oder „Lydiavereine“, es gab „freie Versammlungen confirmierter Mädchen“, einen „Unterhaltungsabend für Dienstmädchen“, einen „Jungfrauenverein der Glasmachertöchter“, eine „Jugendversammlung“, einen „Leseabend für junge Mädchen“, einen „Verein für französische Schweizerinnen“ oder etwa einen „Bibelverein für gebildete Töchter“. Diese Vielfältigkeit in der Namensgebung spiegelt die Vielfältigkeit und Unterschiedlichkeit der einzelnen Vereine – angefangen bei der Zielsetzung und Klientel bis hin zur Größe der Vereine und Häufigkeit der Zusammenkünfte.²³⁵

²³² Schütze 1883, S. 164f.

²³³ Schütze 1883, S. 164f.

²³⁴ Burckhardt monierte allerdings noch 1892, zur Bezeichnung ganz verschiedener Vereine stehe bisher nur den Sammelbegriff „Jungfrauenverein“ zur Verfügung. Dies zeige, „wie beschränkt und unterentwickelt“ die Fürsorge für die weibliche Jugend in den Gemeinden bisher sei. Vgl. *Der Vorstände-Verband 1* (1892), S. 34.

²³⁵ Die Typisierung der Jungfrauenvereine beruht zum einen auf der Auswertung von Berichten über die Vereinsarbeit aus den Jahren 1892-94, die von Vereinsleiterinnen und -leitern an die 1892 neu gegründete Zeitschrift „Der Vorstände-Verband“ geschickt worden waren und darin abgedruckt wurden. Ausgewertet wurden etwa 60 dieser Berichte, die z.T. nur sehr knapp, z.T. auch sehr ausführlich Auskunft geben. Zum anderen wurde die „Allgem. Charakteristik der örtl. Verschiedenheit der Jungfrauenvereinsache in Deutschland.“ aus dem Jahr 1899 herangezogen (Allgem. Charakteristik, ABG, 011). Diese Darstellung des Entwicklungsstandes der Vereinsarbeit in allen deutschen Ländern (einschl. Elsaß-Lothringens) und allen preußischen Provinzen beruhte auf der Auswertung von Fragebögen, die der Central-Ausschuß für

Zwei gänzlich verschiedene Vereine seien hier kurz vorgestellt: Der „Unterhaltungsabend für Dienstmädchen“, der von einer Gruppe von zwölf „Damen“ in der thüringischen Stadt Eisenach eingerichtet wurde, verfolgte das Ziel, junge Dienstmädchen, „rechte echte junge Weltkinder“, „von den zahllosen, schrecklichen Tanzlokalen“ zurückzuhalten und „ihnen doch einen vergnügten heiteren Abend zu bereiten, an dem sie ihrer Jugend gemäß lustig und auf nette, anständige Weise einmal übermütig sein können.“²³⁶ An den „Unterhaltungsabenden“, die nur in den Wintermonaten stattfanden, standen, gerahmt von einem frommen Lied und einer Andacht mit Vaterunser, unterhaltende Elemente im Vordergrund: der Gesang geistlicher und „weltlicher“ Volkslieder, Lauf- und Springspiele, das Vorlesen von Geschichten, das Aufsagen von Gedichten oder Rätselraten. Neben den großen kirchlichen Festen wurden auch andere Feste wie Fastnacht oder „Kaisers Geburtstag“ gefeiert. Das Osterfest bot beispielsweise die Bewirtung der Mädchen mit Lotterie und Eiersuchen. Ganz anders dagegen der Jungfrauenverein in der kleinen Kreisstadt Krotoschin im preußischen Regierungsbezirk Posen. Dieser bestand nicht aus Dienstmädchen, sondern aus „Beamten- und Bürgertöchtern“ und hatte, „weniger den Zweck, die jungen Mädchen vor Abwegen zu bewahren, sondern vielmehr, in den jungen Mädchen den Trieb zu wecken, für Andere zu leben und zu arbeiten und sie persönlich mit den Armenkindern in Berührung zu bringen“.²³⁷ Unter der Leitung von zwei Diakonissen stellten die Mitglieder dieses Vereins in den einmal wöchentlich stattfindenden Vereinsstunden Kleidung für arme Kinder her. Auch hier hatten Gesang und das Vorlesen von Geschichten während der Handarbeiten ihren Platz, von weiteren unterhaltenden Elementen ist bei diesem Verein jedoch nicht die Rede.

Worin bestanden die Unterschiede zwischen den Vereinen in Deutschland im einzelnen? In manchen Vereinen bestand die Klientel – wie beim „Unterhaltungsabend“ – allein aus Angehörigen einer sozialen Schicht oder einer Berufsgruppe, z.B. aus Dienstmädchen oder Arbeiterinnen. In anderen Vereinen war die Klientel gemischerter. Auch das Alter der Vereinsmitglieder konnte von Verein zu Verein sehr unterschiedlich sein. In einem Verein, der sich aus konfirmierten Mädchen und ledigen jungen Frauen einer Gemeinde zusammensetzte, konnte das Eintrittsalter mit vierzehn Jahren relativ niedrig liegen. In der Regel schieden die Mitglieder mit ihrer Heirat, also im Alter zwischen zwanzig und dreißig Jahren, aus dem Verein aus. In manchen Vereinen gab es aber auch ledige Frauen im Alter von mehr als dreißig Jahren. In seltenen Fällen konnten auch wesentlich

Innere Mission zur Erstellung einer Statistik der Inneren Mission (vermutlich über die Landesvereine für Innere Mission) an die Jungfrauenvereine gesandt hatte. Vermutlich hatte der Verband die Fragebögen für den Central-Ausschuß erstellt und auch die statistische Auswertung der zurückgekommenen Exemplare übernommen. In der handschriftlich verfaßten „Allgem. Charakteristik“ wurden die Fragebögen einer genaueren Untersuchung unterzogen, auf deren Grundlage der Verbandsgeistliche P. Paul Hasse den Begleittext zur Statistik der Jungfrauenvereine in der 1899 erschienenen Statistik der Inneren Mission verfaßte. Vgl. Statistik 1899, S. 62ff.

²³⁶ *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 73.

²³⁷ *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 66.

ältere unverheiratete Frauen Mitglied eines Jungfrauenvereins sein. Die Vereine wichen auch hinsichtlich ihrer Größe stark voneinander ab. Es gab kleine Vereine, die weniger als zwanzig Mitglieder hatten, und große mit einer Mitgliedschaft von mehr als hundert Personen.²³⁸ Die meisten Vereine lagen mit ihrer Mitgliederzahl jedoch dazwischen. Viele Vereine wurden von Diakonissen, manche von Pfarrfrauen, manche von den Pfarrern selbst und wieder andere von ehrenamtlich tätigen Frauen aus der Gemeinde geleitet. Sehr selten war dagegen die Leitung durch Männer, die nicht Pastoren waren, allenfalls kam hier noch der örtliche Lehrer in Frage. Die Leitung durch sogenannte „Brüder“, ehrenamtlich tätige männliche Gemeindemitglieder, wie im Fall eines Vereins in einer württembergischen Gemeinde, die von der älteren Erweckungsbewegung geprägt war, war dagegen sehr außergewöhnlich.²³⁹ Die Leitung konnte eine Einzelperson, zwei Personen (z.B. ein Pastorenehepaar) oder auch ein aus mehreren Frauen bestehender Vorstand innehaben.

Trotz der Größe mancher Vereine verfügten nur wenige Vereine über eigene Vereinsräume. Häufig fanden die Vereinsstunden im Konfirmandensaal der Kirchengemeinde statt, oft aber auch im Pfarrhaus (im Wohnzimmer oder im Arbeitszimmer des Pfarrers), in der „Kleinkinderschule“ (Kindergarten) oder auch in einem Klassenraum der örtlichen Schule. In seltenen Fällen stellte ein anderer Verein seine Räume zur Verfügung. Manchmal nutzten Vereinsleiterinnen ihre privaten Wohnräume für die Vereinszusammenkünfte. Daß man, wenn sich diese Räumlichkeiten als zu klein erwiesen hatten, in den Saal eines Gasthauses auswich, stellte jedoch eine Ausnahme dar.²⁴⁰ Die meisten Vereine trafen sich einmal in der Woche am Sonntagnachmittag oder -abend, manchmal auch an einem Abend in der Woche. Manche kamen lediglich vierzehntägig an einem Abend zusammen oder in seltenen Fällen auch nur einmal im Monat. Andere Vereine hatten dagegen zusätzlich zu den Treffen am Sonntag noch eine oder manchmal auch mehrere Zusammenkünfte an einem der Werktage. Diese hatten oft spezielle Anliegen: Meist wurden Handarbeiten zugunsten einer Missionsgesellschaft oder der lokalen Armenfürsorge gemacht. Es gab aber auch Fälle, in denen ein Pfarrer ein „Lesekränzchen im Pfarrhaus“ veranstaltete oder ein großstädtischen Verein an drei Wochenabenden „Arbeitsstunden“ für Schneiderinnen und Maschinennäherinnen anbot.²⁴¹ Viele Vereine auf dem Land, aber z.T. auch in der Stadt, ließen im Sommer ihre Vereinsstunden ausfallen, manche aber auch gerade umgekehrt im Winter.

In wohl allen Vereinen wurde gebetet, gesungen, und auf die eine oder andere Art und Weise das Wort Gottes verkündigt. In der praktischen Durchführung unterschieden sich

²³⁸ Die großen Vereine findet man häufig in Regionen, die von der Erweckungsbewegung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geprägt waren, oder von der Gemeinschaftsbewegung der 1880er Jahre.

²³⁹ Vgl. den Bericht über den Verein in Thailf., in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 76.

²⁴⁰ Vgl. den Bericht über den Verein in Reichenbach, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 11.

die Vereine allerdings. In manchen Vereinen gab es nur eine Andacht, andere leiteten die Mitglieder zu Bibelbesprechungen an, in wieder anderen Vereinen stellten diese Besprechungen den Mittelpunkt der Vereinsarbeit dar. Die meisten Vereine boten ihren Mitgliedern Abwechslung durch Spiele und Rätsel, durch das Vorlesen und Erzählen von „guten“ Geschichten und durch die Feier von Festen zu ganz verschiedenen Gelegenheiten. Es gab aber auch Vereine, die „Unterhaltung“ durch Spiele oder die Veranstaltung von Festen aus religiösen Gründen ablehnten. Wo ein geeigneter Ort vorhanden war, wurden die Vereinsstunden in den Sommermonaten häufig in der freien Natur abgehalten. Viele Vereine unternahmen mehrmals pro Sommer Ausflüge in die nähere Umgebung.

Auch wenn die beschriebene Vielfältigkeit der Vereinsarbeit einen anderen Eindruck erwecken könnte, lassen sich bei genauerer Analyse durchaus verschiedene Vereinstypen herausarbeiten. Zur Typenbildung werden die Zielsetzung der Vereinsarbeit und die anvisierte Klientel der Vereine als Unterscheidungskriterien zugrundegelegt. Anhand dessen lassen sich drei Vereinstypen unterscheiden: erstens die Vereine, deren Ziel in der wohltätigen Arbeit ihrer Mitglieder in Verbindung mit der Pflege christlicher Gemeinschaft bestand, zweitens Vereine für ortsfremde erwerbstätige weibliche Jugendliche, drittens stark religiös geprägte Jungfrauenvereine, deren Mitglieder selbst missionierend tätig werden sollten.

1. Der älteste Typ von Jungfrauenvereinen war derjenige, der das Ziel seiner Arbeit in der Pflege christlicher Gemeinschaft und der wohltätigen Arbeit der Mitglieder sah. Die „Missions-Jungfrauenvereine“, „Missions-Nähvereine“ oder „Mission-Kränzchen“ waren im Umfeld der Erweckungsbewegung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden. In ihnen nahm neben der Pflege des religiösen Lebens, etwa durch das Verlesen frommer Geschichten oder von Berichten aus der Arbeit von Missionarinnen und Missionaren aus Übersee, die Handarbeit der Mitglieder für die Mission, die Innere Mission oder Arme vor Ort einen großen Stellenwert ein.²⁴² Es wurden Kleidungsstücke oder Wäsche genäht oder gestrickt, die entweder direkt an die unterstützten Bedürftigen gingen oder auf Bazaren verkauft wurden, deren Erlös gespendet wurde. Die Klientel dieser Vereine bestand zumeist aus Mädchen und jungen Frauen aus mittleren und höheren Schichten.

Aus den Missions-Vereinen heraus hatten sich die Jungfrauen-Gesangsvereine entwickelt. Noch in den 1890er Jahren gab es im Rheinland Vereine, die sich „Missions-

²⁴¹ Vgl. *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 87ff

²⁴² Nach der *Allgem. Charakteristik* (1899) hatten sich in den Fragebögen des Central-Ausschusses auch „Frauen- und Jungfrauenmissionsvereine“ und „Frauen-Missionsvereine“ zu den Jungfrauenvereinen gerechnet. Vgl. *Allgem. Charakteristik*, ABG, 011.

Gesangsvereine“ nannten.²⁴³ In den Gesangsvereinen trat die christlich motivierte Wohltätigkeit hinter der Pflege des Gesangs als religiöser Praxis zurück. In Minden-Ravensberg, wo in Zusammenarbeit mit den Posaunenchorern der Vereine für die männliche Jugend besonders viele Gesangsvereine entstanden, wurde noch in den 1890er Jahren „der Gesangspflege ... besondere Beachtung zugewendet“.²⁴⁴

2. Einen grundsätzlich anderen Vereinstyp stellten die Vereine für ortsfremde erwerbstätige weibliche Jugendliche aus der Unterschicht oder unteren Mittelschicht dar, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts als Reaktion auf die erhöhte Mobilität junger Frauen im Zuge von Urbanisierung und Industrialisierung entstanden waren. Vorrangiges Ziel dieser Vereine war es, den Jugendlichen eine Alternative zu den üblichen Sonntagsvergnügungen und einen gewissen Ersatz für ihre Herkunftsfamilien zu bieten. Darunter gab es eine Reihe von Vereinen, die sich bewußt als „freie Vereinigungen“ verstanden, d.h. als Vereine ohne Satzungen und Mitgliedschaft. Zunächst hatte man sich in den „Sonntagsvereinen“ der größten Berufsgruppe zugewandt, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in die Städte zuwanderte: den Dienstmädchen. Die Vereine hatten aber in der Regel nicht ausschließlich Dienstmädchen aufgenommen, sondern waren auch für ortsfremde, erwerbstätige Jugendliche anderer Berufsgruppen offen gewesen. Besonders in früh industrialisierten Gegenden hatten die Sonntagsvereine für ortsfremde weibliche Jugendliche vorrangig Fabrikarbeiterinnen aufgenommen. Mit der Ausweitung der Berufstätigkeit von Frauen, vor allem aus den unteren Mittelschichten, auf Angestelltenberufe in Handel und Gewerbe wandte man sich in den 1890er Jahren langsam auch dieser Berufsgruppe zu. Die ersten Vereine dieser Art richteten sich vorwiegend an Verkäuferinnen, wie die Vereinsbezeichnungen „Ladnerinnenverein“, „Ladenmädchenverein“ oder „Lydiaverein“ zeigen.²⁴⁵

Eine spezielle Form dieser Vereine für ortsfremde weibliche Jugendliche waren die Vereine der deutschen Gemeinden im Ausland. Diese gab es meist in größeren europäischen Städten, in denen es eine entsprechend große deutsche Minderheit gab, wie z.B. in den russischen Großstädten St. Petersburg oder Moskau, oder in der britischen Hauptstadt London. Vereine konnten sich aber auch in Touristenregionen bilden, wie z.B. der Verein in der deutschen Gemeinde an einem Winterkurort der französischen Schweiz.²⁴⁶

²⁴³ Vgl. Allgem. Charakteristik, S. 12, ABG, 011.

²⁴⁴ Allgem. Charakteristik, S. 15, ABG, 011.

²⁴⁵ Die Bezeichnung „Lydiaverein“ geht auf die Purpurhändlerin Lydia zurück, die Mitglied einer der ersten christlichen Gemeinden war. Vgl. Apg. 16, 14f. 40.

²⁴⁶ Dieser Verein versammelte etwa 25 deutsche Frauen aus den umliegenden Ortschaften, die nicht nur im Alter, sondern auch in ihrer Schichtzugehörigkeit sehr unterschiedlich waren: „einfache Dienstmädchen“, „Ladenfräulein“, „Jungfern“ und „aus anderen Ständen noch“. Vgl. *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 68ff.

Umgekehrt gab es auch Vereine für ausländische junge Frauen in Deutschland, wie z.B. die „Vereine für französische Schweizerinnen“.²⁴⁷

3. Als weiterer Vereinstyp bildeten sich in den 1880er Jahren Jungfrauenvereine besonderer religiöser Prägung heraus, als sich die aus dem angelsächsischen Raum kommende „Gemeinschaftsbewegung“, eine neu-pietistische Bewegung, in Deutschland ausbreitete. In diesen Vereinen ging es darum, die Mitglieder zum christlichen Glauben zu bekehren und diese zu „Multiplikatoren“ heranzubilden, d.h. dazu, anderen Mädchen und jungen Frauen ebenfalls den christlichen Glauben nahezubringen. Ein Zentrum dieser missionarisch ausgerichteten Vereine entstand auf Initiative der finanziell unabhängigen ehemaligen Hauslehrerin Marie Römmele in Baden. Römmele hatte selbst lange Zeit in Großbritannien gelebt und war maßgeblich an der Einführung der Gemeinschaftsbewegung im deutschen Südwesten beteiligt. Ab Mitte der 1890er Jahre gründete der „Jugendbund für entschiedenes Christentum (EC)“ auch in anderen Teilen Deutschlands Jugendvereine, die sich der Gemeinschaftsbewegung zugehörig fühlten und in denen, anders als sonst in dieser Zeit üblich, weibliche und männliche Jugendliche zusammen aufgenommen wurden.

4. Der größte Teil der Jungfrauenvereine, die in den 1890er Jahren bestanden, war keinem der drei Typen eindeutig zuzuordnen. Diese Vereine gehörten vielmehr einem Vereinstyp an, der sich treffend als „Gemeinde-Jungfrauenverein“ bezeichnen läßt. In diesen Vereinen sollten die unbescholtenen weiblichen Jugendlichen einer Kirchengemeinde gesammelt werden. Vereine dieses Typs entwickelten sich sowohl aus den Missions- oder Gesangsvereinen, als auch aus den Vereinen für ortsfremde Jugendliche. Die Tendenz zur Vereinheitlichung der Jungfrauenvereine verschiedener Tradition setzte bereits in den 1860er Jahren ein. Daneben gab es aber auch weiterhin die entgegengesetzte Tendenz: Wie das Beispiel der Entstehung missionarisch ausgerichteter Jungfrauenvereine in den 1880er Jahren zeigt, bildeten sich immer wieder auch neue Vereine, die sich ein besonderes Profil gaben.

Die Gemeinde-Jungfrauenvereine integrierten Elemente der Vereinsarbeit aus Vereinen anderer Tradition, und umgekehrt erfüllten Missions-Jungfrauenvereine, Jungfrauen-Gesangsvereine und auch die ursprünglich für die ortsfremde Jugend gegründeten Vereine häufig die Funktion von Gemeinde-Jungfrauenvereinen. Bei den Gemeinde-Jungfrauenvereinen stand wie bei den Vereinen für ortsfremde erwerbstätige Jugendliche der Aspekt, jungen Frauen eine Alternative zur gängigen Freizeitgestaltung zu bieten, im Vordergrund. Die Klientel bestand allerdings nicht vorrangig aus ortsfremden, sondern

²⁴⁷ Diese waren vermutlich auf Initiative des „Vereins der Freundinnen junger Mädchen“ in den 1880er Jahren entstanden. In Elsaß-Lothringen gab es 1899 eine „Vereinigung für Schweizerinnen ‚Union de langue française‘“, in Hessen-Nassau einen „Verein für franz. Schweizerinnen“. Vgl. Allgem. Charakteristik, S. 3. 9, ABG, 011.

vorwiegend aus einheimischen Jugendlichen, die zumeist direkt nach ihrer Konfirmation in die Vereine eintraten. Manchmal wurden von den Vereinen spezielle „Konfirmationsnachfeiern“ veranstaltet, um die neu konfirmierten Mädchen für den Verein zu gewinnen.²⁴⁸ Es gab Vereine, die sich entsprechend „Konfirmandinnenverein“ oder „Versammlung konfirmierter Töchter“ nannten. Die Arbeit für die Mission oder die praktische caritative Tätigkeit innerhalb der Kirchengemeinde war in vielen Gemeinde-Jungfrauenvereinen ein wichtiger Bestandteil der Vereinsarbeit. In Berlin brachten einige Vereine regelmäßig den Unterhalt von einigen Waisenkindern auf, die in Missionswaisenhäusern oder bei Missionarinnen untergebracht waren, andere beteiligten sich durch Krankenbesuche, Predigtverteilung oder durch die Mitarbeit im Kindergottesdienst an der caritativen Arbeit innerhalb der Gemeinde.²⁴⁹

Die Vereinsmitglieder der Gemeinde-Jungfrauenvereine konnten aus allen sozialen Schichten kommen. Oftmals erhob man die Beteiligung aller sozialen Schichten zu einem wichtigen Bestandteil der Vereinsarbeit: Dadurch sollte zur „Harmonisierung“ der „Klassengegensätze“ beigetragen werden. Weibliche Jugendliche aus höheren Schichten übernahmen als Mitglieder eines Jungfrauenvereins häufig Aufgaben in der Durchführung der Vereinsstunden und sollten sich damit auf eine spätere ehrenamtliche Mitarbeit innerhalb der Kirchengemeinde oder der Inneren Mission vorbereiten.

Wenn sich auch die Sonntagsvereine in Berlin und anderswo real zu Gemeinde-Jungfrauenvereinen entwickelten und sich damit eine Annäherung an die älteren Missions- und Gesangsvereine vollzog, der „Verein für die zuziehende erwerbstätige weibliche Jugend“ mit seinem „bewahrenden“ Impetus, wie er von Sophie Loesche und ihren Mitstreiterinnen um 1860 geprägt worden war, blieb bis ins 20. Jahrhundert hinein *das* Leitbild der Jungfrauenvereine – auch und gerade für den 1893 gegründeten „Vorstände-Verband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“. An dem Ziel, mit Hilfe der Arbeit christlicher Jungfrauenvereine und anderer Einrichtungen einer christlichen Jugendpflege den „Gefahren“ des Zuzugs in die Großstädte zu wehren, hielt man auch in den 1890er Jahren fest.

In den 1880er Jahren entstanden überall in Deutschland neue Jungfrauenvereine, es gab sogar ganz neue Initiativen zur Gründung von Vereinen. Zudem wuchs auch das Interesse der Inneren Mission und kirchlicher Gremien an der Arbeit der Jungfrauenvereine. Dennoch hatten sich bis 1890, abgesehen von dem nur kurze Zeit bestehenden „Bundesvorstand“ in Berlin, weder auf lokaler oder regionaler noch auf nationaler Ebene Jungfrauenvereine resp. ihre Leitungen zu Bündnissen zusammengeschlossen. Allerdings bestand zwischen den Vereinen, die Sophie Loesches Mädchen-Zeitung bezogen, ein informeller Zusammenschluß. Obwohl dieser nicht zu einem Austausch über Fragen

²⁴⁸ Vgl. *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 70f.

der Vereinsarbeit, ihrer Ziele, Inhalte und Methoden, genutzt wurde, bot er dennoch einen Anknüpfungspunkt, als Johannes Burckhardt sich ab 1890 von Berlin aus um die Gründung eines nationalen Zusammenschlusses der Jungfrauenvereine bemühte.

²⁴⁹ Vgl. Allgem. Charakteristik, S. 6, ABG, 011.

II. Der „Vorstände-Verband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“

Nicht weniger als „die ganze Mädchenwelt“ erreichen zu wollen, diesen Anspruch erhob Johannes Burckhardt im Jahr 1892 für die Arbeit der Jungfrauenvereine. Der Anspruch, mehr als nur einen kleinen Kreis sittlich unbescholtener, religiös interessierter weiblicher Jugendlicher in den Vereinen sammeln zu wollen, war auch die Triebfeder für seine Initiative zur Gründung eines Verbandes der Jungfrauenvereine im Jahr 1893. Mit dieser Gründung griff Burckhardt, der seit 1889 als Pfarrer in Berlin tätig war, den Versuch, unter den Leiterinnen und Leitern einen Austausch über die Grundsätze, Inhalte und Methoden der Vereine anzuregen, wieder auf, den er schon zehn Jahre zuvor in der „Mädchen-Zeitung“ Sophie Loesches unternommen hatte und der damals noch im Sande verlaufen war. Die Ziele, die Burckhardt mit der Verbandsgründung verfolgte, gingen aber darüber hinaus, indem der Verband nicht nur als Zusammenschluß von Jungfrauenvereinen konzipiert war, sondern zugleich auf weiteren Feldern der weiblichen Jugendpflege tätig werden sollte.

Die Gründungsgeschichte des „Vorstände-Verbandes der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“ soll hier im Kontext der Entwicklung bürgerlicher Bemühungen um soziale Reformen und neuer Entwicklungen in der protestantischen Kirche in den Reaktionen auf Entkirchlichung und Entchristlichung untersucht werden. Es wird damit auch deutlich, welche Faktoren die neuerliche Initiative Burckhardts Anfang der 1890er Jahre begünstigten.

1. Entwicklungen in Gesellschaft und Kirche und die Konzeption einer evangelischen weiblichen Jugendpflege

Im folgenden soll herausgearbeitet werden, aus welchen Quellen sich die Konzeption einer evangelischen weiblichen Jugendpflege speiste, wie sie vom Verband der Jungfrauenvereine ab 1894 vertreten wurde.

Die Entwicklung der deutschen Gesellschaft seit den 1860er Jahren war, wie bereits in den beiden Jahrzehnten zuvor, bestimmt von Industrialisierung und Urbanisierung. Die Industrialisierung und der damit verbundene wirtschaftliche Aufschwung hatten jedoch nicht automatisch Harmonie und Wohlstand für alle hervorgebracht, wie es liberale Sozialreformer vorausgesagt hatten. Im Gegenteil: Im Zuge der Urbanisierung entstand

eine neue gesellschaftliche Unterschicht, das städtische Industrieproletariat.¹ Auf die damit verbundenen sozialen Probleme richtete sich nun vorrangig das Interesse bürgerlicher Kreise. Dabei gab, wie Sachße/Tennstedt betonen, der Zerfall der klassisch-liberalen Doktrin einer sozialen Aufbruchstimmung Raum, in der sich liberale und konservative Vorstellungen von sozialer Reform einander annäherten.²

Die meisten der neuen Vorstellungen von sozialer Reform knüpften an ältere, vorliberale Traditionen aus konservativem und christlich-sozialem Geist an und entwickelten diese weiter.³ Hier sind vor allem die Versuche des Berliner Hofpredigers Adolph Stoecker (1835-1909) zu nennen, mit christlich-sozialen Ideen in der Arbeiterschaft Fuß zu fassen.⁴ Daneben entstand aber auch eine neue vor allem von der liberalen, städtisch-akademischen Mittelschicht getragene Bewegung der bürgerlichen Sozialreform, die Armut und Not der „unteren Volksschichten“ dezidiert als „gesellschaftliche Probleme, sozial bedingt und daher auch politisch gestalt- und aufhebbar“ auffaßte und die mit Hilfe wissenschaftlicher Erkenntnisse der sozialwissenschaftlichen Disziplin der Nationalökonomie und der medizinischen Disziplin der Hygiene „die Möglichkeit *und* Notwendigkeit sozialer Reform aufzeigen.“ wollte.⁵ Die sozialreformerischen Vereine, die in den 1870er Jahren gegründet wurden, organisierten sich daher nicht mehr nur auf kommunaler Ebene, sondern z.T. auch reichsweit.⁶ Erklärtes Ziel der liberalen bürgerlichen Sozialreformer wie der in christlich-konservativer Tradition stehenden Reformer war es, „die gesellschaftlichen Unterschichten durch sozialreformerische Maßnahmen in die bürgerliche Gesellschaft zu integrieren“, ihnen ging es um die „(Wieder)Einbürgerung, Einhausung der Arbeiter in die Gesellschaft“.⁷ Mit dieser Integration sollte die Stabilisierung des herrschenden Gesellschaftssystems erreicht werden, eines Systems, das man

¹ Im Unterschied zum Begriff der „Klasse“ hatte der vorindustrielle Begriff des „Standes“ eine Unterscheidung nach Geburt und Rechtsstatus vorgenommen, während der heute gebräuchliche Begriff der „Schicht“ eine weniger schroffe Abgrenzung vornimmt. – Vgl. zur Entstehung der Arbeiterklasse Nipperdey 1983, 227ff und Wehler 1995, 140ff, dort weitere Literatur.

² Sachße/Tennstedt 1988, S. 16.

³ Vgl. ebd.

⁴ Adolph Stoecker, seit 1874 als Hofprediger in Berlin, hatte 1877 die Leitung der Berliner Stadtmission übernommen und 1878 die „Christlich-sozialen Arbeiterpartei“ gegründet. Mit dieser bürgerlich-sozialreformerisch ausgerichteten Partei konnte er jedoch in der Arbeiterschaft nicht Fuß fassen, Erfolge bei Wahlen blieben aus. Daher wandte sich mit einem antisemitisch geprägten Programm kleinbürgerlichen Gruppen zu und schloß seine Partei der Deutsch-Konservativen Partei an. Die von ihm selbst 1896 als „Christlich-soziale Partei“ noch einmal neu gegründete Partei konnte bei den Reichstagswahlen bis 1912 jeweils ein bis drei Sitze erringen. Vgl. Kouri 1984, S. 94ff.

⁵ Sachße/Tennstedt 1988, S. 18f. Vgl. vom Bruch 1985 und Kouri 1984. – Die wissenschaftliche Forschung der Nationalökonomie (heute: Volkswirtschaft) zielte darauf, verbindliche Normen für die „politische Ausgestaltung der Sozialbeziehungen“ aufzustellen, die der Hygiene darauf, zu erforschen, wie sich Krankheit vermeiden läßt und welche Maßnahmen dazu ergriffen werden müssen.

⁶ 1873 gründeten sich zwei sozialreformerische Vereine: der „Verein für Socialpolitik“, dem u.a. eine Reihe von Nationalökonomien angehörten, und der aus der Hygienebewegung des 19. Jahrhunderts hervorgegangene „Deutscher Verein für öffentliche Gesundheitspflege“. Vgl. Sachße/Tennstedt 1988, S. 22. Zum Verein für Socialpolitik vor allem vom Bruch 1985.

durch die gravierenden sozialen Mißstände in Gefahr sah. Weitgehender Konsens bestand – angesichts der von allen gleichsam konstatierten sozialmoralischen Dimension der Massenarmut – auch darüber, daß es neben Maßnahmen der Existenzsicherung auch solche zur „Wiederbelebung von moralischen Normen und Gesinnungen und deren institutionelle Abstützung“ geben müsse.⁸ Wie die Integration, die „Einhausung“, der Unterschichten zu erreichen sei, darüber gab es allerdings weiterhin Dissens zwischen liberalen und konservativen Verfechtern der Gesellschaftsreform: darüber, wieviel staatliche Regulierung nötig sei, und darüber, ob es eher um fürsorgliche Maßnahmen, also um die Hilfe im konkreten Einzelfall, oder um die materielle Absicherung der größten Armutsrisiken gehen müsse.

Das Augenmerk aller Reformer richtete sich dabei vorrangig auf die männliche Industriearbeiterschaft, die begann, sich in sozialistischen Gewerkschaften und Parteien zu organisieren, und eine revolutionäre Neuordnung der Produktionsverhältnisse anstrebte.⁹ Man fürchtete ein weiteres Erstarken sozialistischer Ideen in der (männlichen) Arbeiterschaft und in einem weiteren Teil der Unterschichten, fürchtete Chaos und den Versuch eines gewaltsamen Umsturzes der gesellschaftlichen Ordnung.¹⁰ Dem sollten die Maßnahmen der sozialen Fürsorge und die sozialpolitischen Maßnahmen zur Absicherung der Existenzrisiken entgegengesetzt werden. Diese Maßnahmen berücksichtigten in erster Linie die Situation der – überwiegend – männlichen Arbeiterschaft.¹¹ So galten die Sozialversicherungen, die in den 1880er Jahren vom deutschen Staat als völlig neuartiges soziales Sicherungssystem eingeführt wurden (Kranken-, Unfall-, Alters- und Invalidenversicherung), zunächst nur für gewerbliche Arbeiter und Arbeiterinnen.¹²

⁷ Sachße/Tennstedt 1988, S. 17. Nipperdey 1983, S. 243.

⁸ Nipperdey 1983, S. 243.

⁹ 1875 schlossen sich die sozialistischen Parteien zur Sozialistischen Arbeiterpartei zusammen, die bereits bei den Reichstagswahlen 1877 9,1 Prozent der Wählerstimmen erhielt. Vgl. Nipperdey 1990, S. 351-358.

¹⁰ Die Gesellschaft war bestimmt von scharfen Gegensätzen zwischen Arbeiterschaft und Bürgertum, die ökonomisch, kulturell-sozial und politisch bedingt waren. – Eine Übersicht zu Entstehung und Ausformung der „Klassengesellschaft“ geben Nipperdey 1990, S. 414-427 und Wehler 1995, S. 702ff und 843ff.

¹¹ Vgl. Sachße/Tennstedt 1998 (1980), S. 194f. In neueren Arbeiten zur Entstehung des Wohlfahrtsstaates, die (nach der lange Zeit vorherrschenden Forschung zu den sozialen Sicherungssystemen) die Erforschung des städtischen Armenwesens und der entstehenden kommunalen Sozialpolitik im Kaiserreich in den Mittelpunkt rücken, wird ein erweiterter Begriff von Sozialpolitik verwendet, der „die gesamte öffentliche Daseinssicherung, das heißt staatliche und kommunale Sozialpolitik sowie soziale Wohltätigkeit umfaßt“. Nitsch 1999, S. 18. – Auf die Entwicklungen in der kommunalen Armenpflege soll hier nicht eingegangen werden, vgl. dazu den Überblick zu jüngeren Forschungen in Nitsch 1999, S. 18ff.

¹² Diese Versicherungen waren Zwangsversicherungen, an deren Kosten auch die Arbeitgeber bis zur Hälfte beteiligt wurden. 1883 wurde die Krankenversicherung, 1884 die Unfallversicherung, 1889 die Alters- und Invalidenversicherung eingeführt. Eine Versicherung, um die Risiken der Arbeitslosigkeit abzufangen, wurde im Kaiserreich noch nicht eingeführt. Zwar hatten Gewerkschaften und Sozialreformer spätestens seit 1890 über das Problem der Arbeitslosigkeit diskutiert und die Kommunen die Belastungen der kommunalen Fürsorge in Zeiten konjunktureller Krisen mit erhöhter Arbeitslosigkeit beklagt, insgesamt hatte das Problem aber noch nicht die Ausmaße späterer Jahrzehnte angenommen und konnte daher noch vorwiegend als individuelles, nicht strukturelles Problem aufgefaßt werden. Vgl. Nipperdey 1990, S. 337ff.

Damit kam nur ein kleiner Prozentsatz der erwerbstätigen weiblichen Bevölkerung in den Genuß der neuen Versicherungen. Denn weniger als fünfzehn Prozent der erwerbstätigen Frauen waren in der Industrie beschäftigt.¹³ Das Gros der weiblichen Erwerbstätigen, darunter z.B. auch die Dienstmädchen, war in Notsituationen weiterhin auf andere Formen sozialer Hilfeleistung der kommunaler Armenpflege und privaten Wohltätigkeit angewiesen.¹⁴ Hinzu kam, daß die Versicherungen an bestimmten anderen verarmungsbedrohten Gruppen noch vorbeigingen, „an Witwen und Waisen, ja auch an Frauen und Kindern von kranken oder invaliden Arbeitern“, da die Absicherung von Lebensrisiken wie Krankheit und Alter auch für diejenigen, die versichert waren – gemessen an heutigen Standards – nur sehr gering war.¹⁵ Nur langsam wurden die Sozialversicherungen über den Kreis der gewerblichen Arbeiter hinaus auch auf andere Arbeiter und Arbeiterinnen und andere Gruppen von Erwerbstätigen ausgeweitet.¹⁶

Die partielle Ignoranz der überwiegend männlichen Reformen gegenüber der Situation von Frauen in den städtischen Unterschichten sowie der weitgehende Ausschluß dieser Gruppe aus dem sozialen Sicherungssystem trug dazu bei, daß sich seit Ende der 1880er Jahre verstärkt Teile der Frauenbewegung sowie kirchliche Kreise Fragen der sozialen Situation von Frauen und Mädchen in den Unterschichten zuwandten. Es entstand eine Vielzahl sozialreformerischer Frauenvereine, die sich zunächst auf lokaler Ebene auf unterschiedlichen Feldern wie Hauspflege oder Rechtsschutz in der praktischen Arbeit engagierten.¹⁷ Auch die Entstehung des Verbandes der Jungfrauenvereine im Jahr 1893 gehört in diesen Kontext. Wie Iris Schröder heraus gearbeitet hat, entwickelten die sozialreformerischen Frauenvereine zur Durchsetzung ihrer Initiativen in Abgrenzung zum Begriff des „Gemeinwohls“ den Gegenbegriff des „Frauenwohls“ und begannen sich mit der Gründung des „Bundes deutscher Frauenvereine“ im Jahr 1894 auch politisch für dieses „Frauenwohl“ einzusetzen. Welche Konzepte demgegenüber der Verband der Jungfrauenvereine mit seiner weiblichen Jugendarbeit verfolgte, dies soll u.a. in den folgenden Kapiteln geklärt werden.

¹³ Zwischen 1882 und 1907 stieg die Zahl der in der Industrie beschäftigten Arbeiterinnen in Deutschland von 550.000 auf 1,56 Millionen, der Anteil an der erwerbstätigen weiblichen Bevölkerung von 10% auf etwa 15%. Vgl. Frevert 1986, S. 84.

¹⁴ Besonders schlecht abgesichert waren weiterhin auch nicht erwerbstätige, verheiratete Frauen, die sich u.a. bei ihrer Heirat die Beiträge, die sie ggf. zur Altersversicherung geleistet hatten, auszahlen ließen, um mit diesem Geld den neuen Hausstand zu gründen. – Iris Schröder weist darauf hin, daß die „geschlechtsbezogenen Asymmetrien der Versicherungsgesetzgebung“ – trotz einer breiten Diskussion in internationalen Zusammenhängen – für den deutschen Kontext bisher wenig beachtet worden seien. Vgl. Schröder 2001, S. 20f.

¹⁵ Nipperdey 1990, S. 355.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 346ff.

¹⁷ Vgl. Schröder 2001.

1.1. „Christliche Sozialreform“ und die „Kulturbedeutung der Religion“ – die sozialreformerisch orientierte Pfarrerschaft der 1890er Jahre

Anfang der 1890er Jahre kam es zu einem erneuten sozialpolitischen und sozialreformerischen Aufbruch, sowohl auf Seiten der liberalen Sozialreformer, als auch der konservativ-christlichen sozialen Reformbestrebungen.¹⁸ Dies läßt sich besonders an der Vielzahl von Neugründungen sozialreformerischer und sozialfürsorgerischer Vereine und Verbände, besonders auf überregionaler Ebene, ablesen.¹⁹ So wurden 1890 zwei neue national agierende sozialreformerische Vereine gegründet: die „Gesellschaft für soziale Reform“ und der „Evangelisch-soziale Kongreß“. Im Unterschied zur Position der Inneren Mission stand der „Evangelisch-soziale Kongreß“ der Sozialdemokratie „nicht mehr nur einseitig feindlich gegenüber, sondern bemühte sich auch, deren Kritik an den sozialen Notständen durch wissenschaftliche Erforschung und Diskussion zu würdigen“.²⁰ Daneben trat auch ein neuer Akteur auf der Bühne der sozialen Reform: der sozialreformerische Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung. Sozialreformerische Frauenvereine wirkten maßgeblich an der Ausdifferenzierung der kommunalen Armenfürsorge und an der Entstehung einer Fülle von neuartigen Fürsorgeeinrichtungen auf kommunaler Ebene (Gesundheits-, Jugend und Wohnungsfürsorge) mit.²¹

Eine verstärkte Aufmerksamkeit der sozialen Frage gegenüber ließ sich auch auf politischer Ebene beobachten. Im Februar 1890 kündigte der erst seit kurzem amtierende Kaiser Wilhelm II (1859-1941) in einer Reihe von Erlassen soziale Reformen, Arbeiterschutzmaßnahmen und die Einführung von Arbeitervertretungen an.²² Dies stellte einen Bruch mit dem innenpolitischen Kurs des bisherigen Reichskanzlers Otto von Bismarck

¹⁸ Ende des 19. Jahrhunderts gab es neben der bürgerlichen Sozialreform noch eine weitere große Reformbewegung: die Lebensreform. Beiden Reformbewegungen gemeinsam war die „Kritik an der Großstadt ... und die Ideologie des ‚dritten Weges‘: ‘Weder Kommunismus noch Kapitalismus‘“. Sachße/Tennstedt 1988, S. 17.

¹⁹ So schlossen sich beispielsweise die evangelischen Arbeitervereine, die seit den 1880er Jahren entstanden waren, 1890 zu einem Gesamtverband zusammen. Vgl. vom Bruch 1985, S. 104ff. Um 1890 kam es auch zu einer ganzen Reihe von Verbandsgründungen auf nationaler Ebene in vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen. Vgl. Nipperdey 1992, S. 422ff. 699ff. So bildeten sich etwa innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung in den 1890er Jahren nationale Verbände unterschiedlicher Ausrichtung. Ein Großteil dieser Organisationen schloß sich 1894 zur Dachorganisation „Bund deutscher Frauenvereine“ (BdF) zusammen. Auf nationaler Ebene war zuvor nur 1865 der Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (ADF) gegründet worden. Die konservative Wende in der deutschen Politik seit Ende der 1870er Jahre hatte dann ein politisches Klima geschaffen, in dem sich auch die Arbeit der Frauenvereine für ein Jahrzehnt auf die „Insektenarbeit der Lokalvereine“ beschränkt hatte. Vgl. Baumann 1988, S. 18.

²⁰ Hölscher 1989, S. 427. Vgl. auch Kouri 1984, S. 117-129 und vom Bruch 1985, S. 117-122. – Nach 1895 kam es zu einer Aufspaltung des Evangelisch-sozialen Kongresses in den „national-sozialen Verein“ (später Partei) Friedrich Naumanns, der einen liberaleren Kurs verfolgte, und in die Kirchlich-soziale Konferenz, die sich u.a. um Adolf Stöcker herum bildete. Vgl. Kouri 1984, S. 129ff.

²¹ Zur sozialreformerischen Frauenbewegung vgl. Schröder 1994, 1995 und 2001.

²² Vgl. Nipperdey 1990, S. 359ff.

(1815-1898) dar, der von Konfrontation mit dem politischen Gegner (der Sozialdemokratie) geprägt gewesen war. So hatte der Kaiser auch das von Bismarck im Jahr 1878 durchgesetzte „Sozialistengesetz“ aufgehoben, das die Behörden zu weitreichenden Repressionsmaßnahmen gegen sozialistische Bestrebungen (z.B. Auflösung von Vereinen, Verbot von Druckschriften) ermächtigt hatte. Der Kurs des Kaisers und seines neuen Reichskanzler Leo Graf von Caprivi (1831-1899) war in den ersten Jahren nach 1890 auf Vermittlung und Ausgleich bedacht. Zwar schwenkte der Kaiser, enttäuscht, „weil die Haltung der Arbeiter sich nicht unmittelbar änderte“, weil z.B. die Sozialdemokraten weiterhin große Wahlerfolge verzeichnen konnten, schon nach wenigen Jahren auf einen konfrontativeren Kurs um. Dennoch waren seine Erlasse von 1890 von großer innenpolitischer Bedeutung, insofern als sie die vielfältigen sozialreformerischen und sozialfürsorglichen Unternehmungen in ihrem Tun bestärkten.²³

Der neue sozialpolitische Kurs des Kaisers beeinflusste auch die Politik der protestantischen Kirchen. Am 17. April 1890 richtete sich der „Evangelische Oberkirchenrat“ (EOK), das Leitungsgremium der preußischen Landeskirchen, in einer Ansprache an die Geistlichen dieser Kirchen. Darin wurden diese ausdrücklich gebeten, an der Lösung der sozialen Probleme mitzuwirken.²⁴ Der EOK berief sich dabei auf den öffentlichen Aufruf des Kaisers an die Kirchen, an der „Förderung des Wohls der arbeitenden Klassen“ mitzuwirken.²⁵ Der Tenor des Erlasses des EOK war zwar klar anti-sozialistisch: nicht nur die antireligiöse Gesinnung der Sozialisten wurde gebrandmarkt, auch materialistische Genußsucht oder die Zerstörung des christlichen Familienlebens wurde ihnen zugeschrieben. Andererseits sprach man sich aber gegen die Ausbeutung der Arbeitskraft der Arbeiterschaft aus und sah die Aufgabe der Geistlichen darin, zur Verringerung der Kluft zwischen Besitzlosen und Besitzenden auf letztere einzuwirken. Gedacht war dabei vor allem an eine stärkere Mitarbeit der Geistlichen „in der mittlerweile stark erweiterten Inneren Mission: in deren Vereins- und Pressewesen, bei der kirchlichen Schriftenverbreitung, der Fürsorge für gesellschaftliche Randgruppen u.s.w.“²⁶ Der Erlass schloß aber auch politische Aktivitäten im engeren Sinne nicht aus.

Der Erlass des EOK ist auch auf das vermehrte Interesse evangelischer Geistlicher an Fragen der Sozialreform zurückzuführen, wie es z.B. in der Beteiligung evangelischer Pfarrer an der Gründung des „Evangelisch-sozialen Kongresses“ zum Ausdruck kam.

²³ Ebd., S. 359.

²⁴ Im folgenden soll in Anlehnung an die Begrifflichkeit, die in der Literatur mehrheitlich benutzt wird, von einem Erlass des EOK gesprochen werden, auch wenn es sich nach Pollmann nur um eine Ansprache und nicht um einen Erlass im engeren Sinne gehandelt hat. Vgl. Pollmann 1973, S. 81ff.

²⁵ Vgl. Pollmann 1973, S. 81ff. – Der Aufruf ist abgedruckt in: Verhandlungen der 4. ordentlichen Generalsynode der evangelischen Landeskirche Preußens ... 1894, Berlin 1895, S. 1269-1272. – Mit ähnlichen Ansprachen und Erklärungen traten in den folgenden Monaten auch andere deutsche Landeskirchen (z.B. Königreich Sachsen, Provinz Hannover) an die Öffentlichkeit. Vgl. Pollmann 1973, S. 86ff.

²⁶ Hölscher 1989, S. 426. Vgl. Pollmann 1973, S. 83.

Durch den Erlaß wurde diese Tendenz noch verstärkt. Vor allem die junge Pfarrerschaft interessierte sich für sozialpolitische Fragestellungen und engagierte sich auf diesem Gebiet – eine Entwicklung, die in der Literatur als „Pastorensozialismus“ bezeichnet wird. Das Interesse der Pfarrerschaft an sozialen Themen flaute nach 1895 wieder deutlich ab, nachdem der EOK in einem neuerlichen Erlaß einen Kurswechsel in Richtung auf stärkere Konfrontation mit der Sozialdemokratie vollzogen hatte.²⁷ Der „Central-Ausschuß für Innere Mission“ sah sich angesichts dieses Erlasses und der vom Kaiser vollzogenen Ächtung des christlich-sozialen Prinzips genötigt, eine Stellungnahme zur Position der Inneren Mission zu veröffentlichen.²⁸ Er hob darin hervor, daß der soziale und politische Kampf nicht zu seinen Aufgaben gehöre, sondern daß man weiter für die Beseitigung sittlicher Mißstände wie materieller Not arbeite. Dabei war man der Überzeugung, daß diese Arbeit der religiös-sittlichen Impulse nicht entbehren dürfe, wenn sie erfolgreich sein solle. Wo aber die wirtschaftlichen Verhältnisse sittliche Mißstände hervorriefen, müsse man diesen Zusammenhang aufdecken und Maßnahmen zur Besserung der Verhältnisse ergreifen.

Das auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen in den Jahren um 1890 gesteigerte Interesse an sozialen Fragen bildet den Hintergrund für die Gründung des „Vorstände-Verbandes der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“. Dabei kann der Verbandsgründer Johannes Burckhardt als einer der Protagonisten der Pfarrerschaft gelten, die sich Anfang der 1890er Jahre sozialen Themen zuwandte. Dabei sah sich Burckhardt weniger den evangelischen Sozialreformern als vielmehr der Inneren Mission verbunden. Sein beruflicher Werdegang war, bevor er 1889 seine neue Stelle als Pfarrer in Berlin antrat, von der Inneren Mission bestimmt gewesen. Als besonders prägend sah er seine zweijährige Tätigkeit (1880-1882) als Vereinsgeistlicher des „Vereins für innere Mission in Minden-Ravensberg-Tecklenburg-Lippe“ in Bielefeld an:

„Aber mehr als alle Einzelerfahrungen bedeutete der Einblick in das ganze Arbeitsgebiet der Inneren Mission, die Einführung in ihre glaubensfrohe, vorwärts dringende Art, in das Suchen nach neuen Wegen und Mitteln, frei von der Gebundenheit eines amtlichen Schemas. ... Die Innere Mission hat fortan dem Leben und Arbeiten das Gepräge gegeben.“²⁹

Einen „Einblick in das ganze Arbeitsgebiet der Inneren Mission“ hatte Burckhardt in seiner Funktion als Vereinsgeistlicher der Inneren Mission vor allem durch die in Bielefeld angesiedelte diakonische Anstalt für Epilepsiekranken „Bethel“ bekommen, die mit einem Diakonissenmutterhaus und einer Brüderschaft von Diakonen verbunden war. Hier hatte er Bekanntschaft gemacht mit einer der prägenden Personen der Inneren Mission seiner Zeit, Friedrich von Bodelschwingh (1831-1910), der die Betheler Anstalten

²⁷ Ausführlich untersucht sind diese Vorgänge im EOK 1895 bei Pollmann 1973, S. 158-273.

²⁸ Vgl. ebd., S. 223f.

²⁹ Burckhardt 1906, S. 24.

seit 1872 leitete.³⁰ Auch darüber hinaus lernte Burckhardt in dieser Zeit wichtige Persönlichkeiten der Inneren Mission kennen. 1881 besuchte Burckhardt die 4. „Conferenz theologischer Berufsarbeiter der Inneren Mission“ in Berlin, an der z. B. auch der Vorsteher des Diakonissenhauses Kaiserswerth Julius Disselhoff teilnahm:

„Wie eine neue Welt erschien dem Neuling die erste Konferenz theologischer Berufsarbeiter in Berlin 1881, diese Schar von Männern von welchen ein jeder ein Arbeiter war und ein jeder durchhaucht schien von dem Geist gläubiger Freudigkeit und Kraft.“³¹

Aber auch in der praktischen Tätigkeit hatte Burckhardt in Bielefeld ein breites Spektrum der Inneren Mission kennengelernt. Seine Aufgaben als Vereinsgeistlicher reichten von der Leitung verschiedener Vereine über das Halten des Kindergottesdienstes bis hin zur Herausgabe eines Sonntagsblattes, dessen Redaktion seine spätere Frau innehatte. Auch in seiner Zeit als Hilfsprediger in Barmen (1882-1885), wo er einen neu eingerichteten Pfarrbezirk in dem Arbeiterviertel „auf dem Heidt“ zugewiesen bekam, widmete er sich der Arbeit der Inneren Mission:

„Burckhardt erwählte sich einen Diakonievorstand von 12 freiwilligen Helfern für die Armenversorgung, gründete eine Heidter Hülffsparkasse für Konfirmanden und Katechumenen zur Beschaffung der Konfirmandenkleidung und eine Volksbücherei, führte die Sonntagsschule, den Jungfrauenverein, den Nähverein für Arme (...), den Strickverein für Mädchen (...), den Knabenverein (...) weiter. 1883 entstand der Heidter Männerverein.“³²

Vor allem mit dem Männerverein muß Burckhardt eine enge Bindung zur Gemeinde erreicht haben, da nach Bekanntwerden seiner Kündigung im Jahr 1885 „300 Familienväter des Heidt an das Presbyterium mit dem dringenden Ersuchen herantraten, die Hilfspredigerstelle in eine Pfarrstelle umzuwandeln und Pastor Burckhardt zum Bleiben zu bewegen“.³³

Aus welchen theologisch-weltanschaulichen Quellen speiste sich das Interesse der Pfarerschaft für soziale Fragen und ihr sozialpolitisches, sozialreformerisches oder sozialfürsorgerisches Engagement? Die zeitgenössischen Theologen, von konservativen Lutheranern bis hin zur liberalen theologischen Linken, waren sich einig in der Betonung der herausragenden Kulturbedeutung der Religion, wie Friedrich Wilhelm Graf gezeigt hat. In dieser Auffassung wurde die Theologie von führenden Vertretern anderer Kulturwissenschaften bestätigt. Der Kulturbegriff der damaligen Theologie sei dabei – so Graf – vorrangig von der sittlichen Praxis her bestimmt worden: „Wenn Kultur mehr als

³⁰ Zu Burckhardts Tätigkeit als Vereinsgeistlicher in Bielefeld vgl. auch: Bericht über die Konferenz für innere Mission zu Bielefeld am 5. und 6. Mai 1889 und Kurze Geschichte des Vereins für innere Mission 1889, S. 31f.

³¹ Burckhardt 1906, S. 24. – Zur Konferenz der Berufsarbeiter vgl. *Fliegende Blätter* 38 (1881), S. 130-137.

³² Witteborg 1927, S. 299f.

bloße Zivilisation, nämlich die Erhebung über das nur Materielle sei, dann müsse sie notwendig als Folge einer Praxis gedacht werden, die durch menschliche Freiheit bzw. durch moralische Imperative gesteuert sei.³⁴ Religion avancierte dabei einerseits zu der wichtigsten Triebfeder moralischen Handelns, andererseits seien die moralischen Imperative nur durch die Religion mit Gehalt zu füllen. Die protestantischen Theologen waren sich einig, daß es keine Kultur geben könne, die nicht religiös fundiert sei. „Jede Lockerung des Zusammenhanges von Religion und Kultur erscheint deshalb als gleichbedeutend mit der Degeneration von Kultur zu bloßer Zivilisation bzw. der Überfremdung wahrer, sittlicher Kultur durch bloß äußeres, technisch-zweckhaftes Handeln.“³⁵

Aus diesem sittlich-religiös geprägten Kulturverständnis heraus wurden die gesellschaftlichen Umwälzungsprozesse, die Industrialisierung und Urbanisierung mit sich gebracht hatten, und die damit verbundenen gesellschaftlichen und sozialen Probleme vor allem als „sittliche“ resp. religiöse Probleme wahrgenommen. Für konservative lutherische Theologen, zu denen auch Johannes Burckhardt zu rechnen ist, war der Gedanke gesellschaftlicher Reform eng mit dem Gedanken einer Rechristianisierung der Gesellschaft resp. „der Kultur in allen ihre Sphären“ und mit dem Gedanken der „Durchdringung aller politisch-sozialen Institutionen mit dem Geist wahrer, religiös fundierter Sittlichkeit“ verbunden.³⁶ Über die Durchsetzung einer gesamtulturellen Führungsrolle der Kirche sollte eine neue religiöse Einheitskultur angestrebt werden, mit dem Ziel, die soziale und kulturelle Desintegration in der Moderne zu überwinden.³⁷ In Burckhardts Worten ausgedrückt, ging es nicht nur darum, auf die „Not der Kirche“ zu reagieren, sondern auch darum, dem „Verderben unserer Zeit“ entgegenzuwirken.³⁸ Darin unterschied sich das – lutherische – Konzept, das Johannes Burckhardt verfolgte, von pietistischen, gemeinschaftsbewegten Positionen. Burckhardt betonte die Verantwortung der Christen auch für das Leben auf dieser Erde, die sozialen, politischen und kulturellen Verhältnisse:

„Suchet der Stadt Bestes!“ wird der Christ ermahnt, so soll der Christ auch ein Auge und Herz behalten für seine irdischen Beziehungen und mithelfen, daß das Licht des Evangeliums in die irdischen Verhältnisse strahle.“³⁹

Auf die Arbeit der evangelischen Jungfrauenvereine übertragen, hieß dies bei Johannes Burckhardt: Der „Niedergang des religiös-sittlichen Lebens“ sei der Grund für das Fehlverhalten und die Probleme weiblicher Jugendlicher aus den Unterschichten, für „Ver-

³³ Ebd., S. 263.

³⁴ Graf 1989, S. 122.

³⁵ Ebd., S. 122f.

³⁶ Ebd., S. 114.

³⁷ Vgl. ebd.

³⁸ Burckhardt: „Wie pflegen wir die Erbauung in unseren Vereinen?“, in: *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 65-72, hier: S. 71.

³⁹ Burckhardt: „Der Jungfrauenvereine Aufgabe und Bedeutung, sowie die Mittel zu ihrer Förderung“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 69-81, hier: 75.

gnügungssucht, Zuchtlosigkeit, Verwilderung, Not, Elend und Schande“.⁴⁰ Die Vermittlung des christlichen Glaubens in den Vereinen sah Burckhardt nicht als rein religiöses Ziel an. Sie galt ihm vielmehr als unverzichtbare Grundlage umfassender sittlicher Erziehung und Persönlichkeitsbildung und damit sowohl für die Jugendlichen selbst als auch für die gesamte Gesellschaft als von höchster Bedeutung.

„Unser Volk bedarf wegen der großen Masse der kirchlich Entfremdeten überall der Hilfe zur Bewahrung und Rettung, nicht zum wenigsten bei der Jugend, welcher die Zukunft gehört, und unter der Jugend nicht zuletzt bei dem weiblichen Geschlecht, welches die zukünftigen Mütter des Volkes darstellt.“⁴¹

Um die besondere Bedeutung der Arbeit an weiblichen Jugendlichen hervorzuheben, bedient sich Burckhardt hier des gängigen jugendpflegerischen Motivs der Gleichsetzung von Jugend und Zukunft, genauer der weiblichen Jugend mit der zukünftigen Generation von Müttern.

1.2. Neue Konzepte der Organisation von Kirchengemeinden und die Bedeutung der Jungfrauenvereinsarbeit

Bei dem Projekt, weite Bevölkerungsschichten für den christlichen Glauben zurückzugewinnen, ging es aber auch um kirchliche Interessen. Es ging auch darum, neue aktive Gemeindemitglieder zu gewinnen. Den Hintergrund bildeten die wachsenden Entkirchlichungstendenzen in den Großstädten, die Ende der 1880er Jahre einen gewissen Höhepunkt erreichten. In riesigen Großstadtgemeinden, wie sie vor allem für Berlin typisch waren, waren nur einige wenige Pfarrer für die gesamte kirchliche Versorgung zuständig.

„Berlin war im 19. Jahrhundert für seinen Mangel an Kirchen und Geistlichen berühmt. Bis 1890, als dieser Mangel seinen Gipfelpunkt erreicht hatte, war das Verhältnis der protestantischen Geistlichen zur protestantischen Bevölkerung auf 1: 9543 angewachsen. Zu einigen der riesigen Gemeinden von Luisenstadt, Moabit und Wedding gehörten mehr als 100.000 Menschen.“⁴²

1897 kamen in den Außenbezirken Berlins, die in den vorangegangenen Jahren durch starke Bautätigkeit und Erschließung völlig neuer Flächen einen besonders starken Bevölkerungsanstieg zu verzeichnen hatten, auf knapp 1.120.000 Gemeindeglieder 79 Geistliche (etwa 14-15.000 Gemeindeglieder pro Geistlichen). In den Innenstadtbezirken gab es in sechzehn Gemeinden insgesamt 44 Geistliche für knapp 255.000 Gemeinde-

⁴⁰ *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 16.

⁴¹ Burckhardt: *Der Jungfrauenvereine Aufgabe und Bedeutung ... 1893* (wie Anm. 39), S. 70.

⁴² McLeod 1996, S. 218. „Der Kirchenbesuch war schon zu Zeiten der 1848er Revolution gering und verringerte sich noch weiter sehr stark bis zum Jahre 1913. Eine Zählung ergab, daß 1913 nur noch 1% der Mitglieder der evangelischen Landeskirche den Sonntagsgottesdienst besuchten.“

mitglieder (knapp 5800 Gemeindemitglieder pro Geistlichen).⁴³ Neue Kirchen waren – nicht nur in Berlin – nur wenige errichtet worden, auch neue Pfarrer waren nur selten eingestellt worden.⁴⁴ In Berlin war zwar schon seit den 1860er Jahren ein Kirchbauverein tätig gewesen, der sich mit der Errichtung von Kirchen und Kapellen in den expandierenden Vorstädten befaßte. Zumeist waren die Kapellen, die dieser Verein hatte errichten lassen, aber schon ein bis zwei Jahrzehnte später für die wachsenden Gemeinden wieder zu klein – trotz der in den Großstädten besonders massiven Austrittstendenzen.⁴⁵ Diese Situation begann sich erst Anfang der 1890er Jahre langsam zu ändern. Z.B. ging 1890 aus dem Evangelisch-Kirchlichen Hilfsverein ein neuer Kirchbauverein hervor, der den Berliner Kreissynoden Mittel zur Errichtung neuer Kirchen zur Verfügung stellen sollte.⁴⁶

Auch Johannes Burckhardt bekam bei seinem Amtsantritt in Berlin den Grad der Entkirchlichung und vor allem die Größe der Gemeinden zu spüren. Als er 1889 sein Pfarramt als dritter Pfarrer an der St.-Elisabeth-Kirche in einem Arbeiterbezirk im Norden Berlins antrat, traf er in der dortigen Gemeinde auf Verhältnisse, die sich von denen in Minden-Ravensberg und dem Wuppertal grundlegend unterschieden. Zwar hatte Burckhardt auch in Barmen eine Gemeinde in einem Arbeiterviertel betreut, die Größe dieser Gemeinde war aber mit denen der Gemeinden in den Berliner Arbeiterbezirken nicht zu vergleichen. Auch der Grad der Entkirchlichung war in Berlin wesentlich höher, obwohl

⁴³ In zwei Berliner Gemeinden (Heiligkreuz und Emmaus) gab es für über 100.000 Gemeindegliedern nur jeweils eine Kirche. Vgl. Evers 1897.

⁴⁴ Ein Grund ist darin zu suchen, daß bis um 1900 die zuständige Kirchengemeinde vorrangig selbst für den Kirchenbau und die Bestellung von Geistlichen zuständig war. Erst um diese Zeit wurde innerhalb der städtischen Gemeindeverbände ein Finanzausgleich eingeführt, der die großen städtischen Gemeinden finanziell besser stellte. Vgl. Hölscher 1990, S. 604. – Es gab aber auch Ausnahmen von der Regel: In Hannover, einer Großstadt mit einer lutherischen Geistlichkeit, die in den Aktivitäten von Innerer Mission und Stadtmission vor allem anti-kirchliche Tendenzen erblickte, kam es entgegen dem allgemeinen Trend schon in den 1870er Jahren zur Teilung von Gemeinden und zum Bau neuer Kirchen. Bis 1890 waren durch Spenden von Gemeindegliedern und erhöhten Kirchensteuern (auch in Arbeiterbezirken) in den Vorstädten Hannovers zwei Kapellen und fünf Kirchen errichtet worden. Vgl. Otte 1995, S. 103-105.

⁴⁵ Auch der 1885 von Bertha von Kröcher gegründete „Kapellenverein christlicher Jungfrauen“ war mit dem Ziel gegründet worden, in der expandierenden Großstadt Berlin den Bau von Kapellen und Kirchen anzuregen und zu unterstützen. Mitglieder waren vor allem adelige Mädchen und Frauen. Vgl. Greschat 1994 (1990), S. 21.

⁴⁶ Anregung, den Evangelisch-kirchlichen Hilfsverein als weiteres Ziel auf die Unterstützung des Kirchenbaus zu verpflichten, hatte die Kaiserin Auguste Victoria, die auch die Gründung des Evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins mit initiiert hatte, durch einen Besuch der neu errichteten Kirchen in Hannover und durch Gerhard Uhlhorn (1826-1901), der bis 1880 Superintendent der Vorstädte Hannovers gewesen war, erhalten. Vgl. Otte 1995, S. 106. – Bis Ende 1903 konnten aus den Mitteln des Vereins in Berlin und Umgebung immerhin schon 55 Kirchen errichtet werden. Darunter befanden sich, da der Kirchenbau staatlich-kommunales Interesse erhalten hatte und entsprechende Gelder von dieser Seite flossen, eine Reihe repräsentativer Kirchenbauten, wie die Kaiser-Wilhelm Gedächtniskirche, deren Errichtung mehr auf Repräsentation denn auf Zweckdienlichkeit für die Bedürfnisse von Großstadtgemeinde gerichtet war und deren Bau auch Protest hervorrief, weil die eingesetzten Mittel um ein vielfaches höher waren als bei der Errichtung schlichterer Stadtkirchen. Vgl. Mybes 1988, S. 110ff. Dies galt nicht nur für Berlin. In Hannover beispielsweise hatte die Stadtverwaltung nach 1900 begonnen, Geld für den Kirchenbau zur Verfügung zu stellen und Einfluß auf die Gestaltung der Kirchen zu nehmen. Vgl. Otte 1995, S. 107.

es sich auch bei den beiden Regionen, in denen Burckhardt zuvor tätig gewesen war, um stark industrialisierte Regionen gehandelt hatte. Diese Regionen waren aber anders als Berlin auch Ende des 19. Jahrhunderts noch stark von der Erweckungsbewegung des frühen 19. Jahrhunderts und von der Inneren Mission geprägt. Wie sehr Burckhardt selbst den Kontrast seiner bisherigen Tätigkeitsfelder, zumal seiner letzten Stelle in der ländlichen Gemeinde Remlingrade, zur Situation seiner neuen Gemeinde in Berlin empfand, zeigt folgende retrospektive Äußerung Burckhardts zu seinem Amtsantritt:

„Durch die Dienstanweisung war mir die Fürsorge für die weibliche Jugend ans Herz gelegt. ... der Neuling ... stand vor der Aufgabe, in einer Gemeinde von zirka 70.000 Seelen mit einem Verein von 26 Mitgliedern. Ach, wie war das so anders als im gesegneten Wuppertal!“⁴⁷

Neben den Initiativen für den Bau von Kirchen und die Neuschaffung von Pfarrstellen gab es in den Kreisen großstädtischer Pfarrer seit den 1880er Jahren auch Überlegungen zu einem neuen Konzept der Organisation von Kirchengemeinden. Der Dresdener Pfarrer Emil Sulze hatte seit 1885 in Aufsätzen in verschiedenen kirchlichen Zeitschriften und 1891 mit seinem Buch „Die evangelische Gemeinde“ ein solches neues Konzept für den Aufbau und die Organisation evangelischer Kirchengemeinden entwickelt.⁴⁸ Großstädtische Pfarrer wie Sulze und Burckhardt wollten sich nicht damit abfinden, daß sie einerseits für eine große Zahl von Menschen, die zur Gemeinde zu rechnen waren, die kirchlichen Amtshandlungen (wie Trauungen oder Beerdigungen) durchzuführen hatten, andererseits in ihren Gottesdiensten nur noch ein Bruchteil dieser Menschen als Gemeinde versammelt war.

Um wieder einen größeren Kreis von Menschen für den christlichen Glauben und die protestantische Kirche zu gewinnen, reichten – so ihre Auffassung – Kirchbau und Neueinstellungen von Pfarrern allein nicht aus, vielmehr gelte es, die Kirchengemeinden so zu organisieren, daß diese auf die ihr fernstehenden Menschen aktiv zuzugingen und nicht länger darauf warteten, daß die Menschen zu ihr kämen.⁴⁹ Erst gegen Ende des Jahrhunderts hätten Vertreter der Kirche die soziale Verantwortung der Kirche erkannt, „überallhin und auf mancherlei Weise den Menschen das Heil zu vermitteln“.⁵⁰ Dies ließe sich von der Inneren Mission lernen, die als freie Initiativen evangelischer Christen am Rand oder ganz außerhalb der verfaßten Kirche neue Gemeinschaftsformen erprobt und neue soziale Verpflichtungen übernommen hatte.

⁴⁷ Burckhardt 1906, S. 27.

⁴⁸ Zu Sulze und seinen Veröffentlichungen seit 1885 vgl. Mybes 1988, S. 46-52. – Auch Burckhardt veröffentlichte Texte zum Thema Gemeindeaufbau. Bei seinem Ausscheiden aus dem Gemeindedienst gab Burckhardt das Buch „Als die lebendigen Steine. Gedanken zur Gemeindegemeinschaft in einer Großstadtgemeinde“ (Berlin 1904) heraus, das u.a. einen Aufsatz über Gemeindegemeinschaft und Gemeindeaufbau in Berlin enthielt.

⁴⁹ Vgl. z.B. die Überlegungen Burckhardts: [Johannes] B[urckhardt]: „Der Jungfrauenverein und die Gemeinde“, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 10-15, 24-26.

Um die Öffnung der Gemeinden für Außenstehende maßgeblich voranzutreiben, gelte es, die Gemeinden „zu neuem Leben zu erwecken“, indem man die Gemeindemitglieder nicht nur im Gottesdienst versammle, sondern wesentlich stärker als zuvor an der praktischen Gemeindegemeinschaft beteilige. So wollte Johannes Burckhardt auch die Mitglieder der Jungfrauenvereine zur Mitarbeit in der Gemeinde heranziehen. Ein florierender Jungfrauenverein sei „auch ein Mittel zur Stärkung des Lebens. Denn der Verein soll seine Glieder erziehen zur Mitarbeit in der Gemeinde. ... Wir bedürfen der Helferinnen zu den mancherlei Aufgaben des Gemeindelebens!“⁵¹ Konkret heißt dies, es sollten in den Vereinen neue aktive Gemeindeglieder rekrutiert und herangebildet werden. Welche Bedeutung Burckhardt diesem Thema beimaß, zeigt sich darin, daß der erste programmatische Artikel, den er 1892 in einem neuen Beiblatt zur „Deutschen Mädchenzeitung“ veröffentlichte, den Titel „Der Jungfrauenverein und die Gemeinde“ trug.⁵² Schon hier betonte Johannes Burckhardt, daß er die Jungfrauenvereine als integralen Bestandteil moderner Gemeinden verstanden wissen wollte, die sich nicht länger nur als Gottesdienstgemeinden verstehen sollten.⁵³

Aus der Perspektive der Inneren Mission kann man davon sprechen, daß sich in den 1890er Jahren ein neues kirchlich geprägtes Verständnis von Innerer Mission durchsetzte. Wie Martin Greschat für die Innere Mission Berlins gezeigt hat, gingen neue Initiativen nicht länger von der Berliner Stadtmission sondern von Gemeindepfarrern aus.⁵⁴ Konkret übernahmen die Kirchengemeinden nach und nach Einrichtungen oder Veranstaltungen, die ursprünglich in freier Trägerschaft begonnen worden waren.⁵⁵ Vor allem durch die Anstellung von Diakonissen als Gemeindegewerkschaften mit den Aufgabenbereichen häusliche Krankenpflege und Leitung von Kleinkinderschulen (Kinder-

⁵⁰ Ebd., S.11.

⁵¹ Burckhardt: Der Jungfrauenvereine Aufgabe und Bedeutung ...1893 (wie Anm. 39), S. 73.

⁵² [Johannes] B[urckhardt]: „Der Jungfrauenverein und die Gemeinde“, in: *Der Vorstände-Verband 1* (1892), S. 10-15, 24-26.

⁵³ Die Betonung der Gemeindegemeinschaft der Jungfrauenvereine sollte sich auch über den Untersuchungszeitraum (bis 1918) hinaus für die Verbandsarbeit als programmatisch erweisen. Zwischen 1918 und 1934 entwickelte sich die Arbeit des Verbandes immer stärker hin zu einem überregionalen Jugendverband, dessen Mitgliedsvereine sich weniger ihren Heimatgemeinden als vielmehr dem Verband zugehörig fühlten. Diese Entwicklung wurde durch das 1934 erlassene Verbot aller Jugendorganisationen neben der Hitlerjugend / dem BDM zurückgenommen. Wollten die Jugendvereine auch mit den unter 18-jährigen Jugendlichen weiterarbeiten, mußten sie sich als reine „Bibelvereine“ als Teil der Kirchengemeinden definieren. Nach 1945 wurde diese Tradition beibehalten, ein Verband der Jugendvereine wurde nicht wieder gegründet. Daß die Tradition der Gemeindegemeinschaft der Vereine nicht allein auf die Umstände in den zwölf Jahren nationalsozialistischer Herrschaft zurückzuführen war, sondern im Gegenteil einen wichtigen Traditionsstrang seit der Gründung des Verbandes darstellte, war nach 1945 weitgehend vergessen.

⁵⁴ Vgl. Greschat 1994 (1990), S. 32. – Nicht nur die Jungfrauenvereine betonten ihre Gemeindegemeinschaft, auch die Berliner Jünglingsvereine zeigten sich stärker kirchlich gebunden. So z.B. betonte man ausdrücklich, die Arbeit der 1897 gegründeten „Gesellschaft zur Fürsorge für die einwandernde männliche Jugend“ in die Kirche einbinden zu wollen.

⁵⁵ Vgl. z.B. für Hannover Otte 1995, S. 108f. – Ein Beispiel ist die Einrichtung des Kindergottesdienstes, hervorgegangen aus den von freien christlichen Vereinigungen betriebenen „Sonntagsschulen“.

gärten) nahmen die Gemeinden seit etwa 1870 vermehrt diakonische Aufgaben wahr. Diese Gemeindediakonissen hatten in vielen – vor allem in nicht-großstädtischen – Gemeinden auch die Leitung des örtlichen Jungfrauenvereins inne. Ende der 1880er Jahre setzte dann eine weitere Entwicklung ein: erste Gemeinden begannen neben den Kirchen weitere Gebäude zur Versammlung der Gemeinde zu bauen: sogenannte Vereins- oder Gemeindehäuser.⁵⁶

Wegweisend in dieser Entwicklung in Berlin war die St. Petri-Gemeinde von Hermann (1835-1906) und Anna von der Goltz (1837-1909).⁵⁷ Diese hatten 1878 zunächst noch in gemieteten Räumen eine Kleinkinderschule und eine Diakonissenstation zur Kleinkinderpflege und zur Krankenpflege eingerichtet. 1892 war diese Gemeinde eine der ersten in Deutschland, die ein eigenes Gemeindehaus erwarb, in dem neben der Diakonissenstation und Einrichtungen für Kinder (Kleinkinderschule, Kinderhort, u.a.) auch in mehreren Räumen unterschiedliche Vereine untergebracht waren. Zu den Vereinen gehörten neben dem Jungfrauenverein z.B. der sogenannte „Beschäftigungsverein“, in dem arme Frauen Nähen lernen und für sich und ihre Familie Kleidungsstücke selbst herstellen konnten.

Leitbilder für diese neue Art der Organisierung von Gemeinden fanden sich im Neuen Testament. Während man traditionell mit der – ebenfalls auf neutestamentliche Textstellen zurückgehenden – Vorstellung vom Pfarrer als „Hirten“ der Gemeinde die herausgehobene Stellung des Pfarrers in der Gemeinde betonte, ließ sich mit den auf die Paulusbriefe zurückgehenden Bildern von der Gemeinde als „Leib Christi“ (z.B. 1. Kor. 12,26) oder als „Tempel“, der aus „lebendigen Steinen“ gebaut sei (z.B. Eph. 2, 19-22), die aktive Mitarbeit aller Gemeindemitglieder in der Gemeinde begründen.⁵⁸

„Die Gemeinde ist nach der hl. Schrift ein Leib, der gebaut werden soll durch Handreichung aller seiner Glieder und der nur gesund werden kann, wenn alle Glieder an ihm gesund sind und an seinem Leben teilnehmen. Wird ein Glied herrlich gehalten,

⁵⁶ Vgl. dazu z.B. auch [Johannes] B[urckhardt]: „Der Jungfrauenverein und die Gemeinde, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 10-15. 24-26, hier: S.11.

⁵⁷ Vgl. M. Weitling: *Aus der Arbeit in der St. Petri-Gemeinde*, in: Anna von der Goltz 1911, S. 31-55.

⁵⁸ Zur Vorstellung von der Gemeinde als Leib Christi vgl. Römerbrief 12, 4f.: „Denn wie wir an einem Leib viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder dieselbe Aufgabe haben, so sind wir viele ein Leib in Christus, aber untereinander ist einer des anderen Glied.“ Diese Gedanken werden in 1. Korintherbrief 12, 12-31 noch weiter ausgeführt, verschiedene Gaben, die in der Gemeinde gleichberechtigt nebeneinander bestünden, werden genannt, z.B. die Lehre oder die prophetische Rede. Zur Vorstellung von den Gemeindegliedern als „lebendigen Steinen“ im „Tempel“ vgl. Epheserbrief 2, 19-22: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchen der ganze Bau ineinandergesetzt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Durch ihn werdet auch ihr miterbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.“ Vgl. auch 1. Petrusbrief 2, 5: „Und auch ihr als lebendige Steine erbaut euch zum geistlichen Hause und zur heiligen Priesterschaft (...)“. Die Vorstellung von Jesus Christus als dem Eckstein geht zurück auf Psalm 118, 22: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden.“ Dieser Vers wurde von den neutestamentlichen Schriftstellern auf Jesus bezogen (z.B. Matthäus 22, 42; Markus 12, 10; Lukas 20, 17; Apostelgeschichte 4, 11).

so freut sich der ganze Leib. So ist ein blühender Jungfrauenverein ein Lebenszeichen der Gemeinde.“⁵⁹

Und:

„Jede christliche Persönlichkeit ist ein Licht zur Bekämpfung der Finsternis, jeder lebendige Stein ein Mitträger des großen Gottestempels der Gemeinde“.⁶⁰

Ein weiteres organisatorisches Leitbild ging auf Martin Luther zurück. Dieser hatte in seinen reformatorischen Schriften gegenüber der mächtigen Stellung der geweihten Priester in der spätmittelalterlichen westeuropäischen christlichen Kirche das „allgemeine Priestertum aller Gläubigen“ betont. Aus dieser Vorstellung ergebe sich, so Burckhardt, die Aufforderung zur Mitarbeit aller Christen in der Gemeinde („allgemeine Dienstpflicht“).⁶¹ In Berlin fehle dem Gemeindepfarrer der „Resonanzboden der gläubigen und im Glauben tätigen Gemeinde“. Eine solche Gemeinde lasse sich allerdings durchaus aufbauen. Der Pfarrer selbst könne dies durch „gläubige Predigt“ und „treue Seelsorge mit fleißigen Hausbesuchen“ voranbringen. Der Jungfrauenverein solle da eintreten, „wo die Kraft des Amtes versage“.

1.3. Fürsorge für „Gefallene“ und Bewahrung der „Gefährdeten“

Ein Bereich der Arbeit der Inneren Mission, der für das jugendpflegerische Konzept von Bedeutung war, das der Verband der Jungfrauenvereine mit den Vereinen und anderen Maßnahmen verfolgte, soll hier gesondert dargestellt werden: die Fürsorge für „gefallene“ Mädchen und Frauen. Unter „Gefallenen“ verstand man zum einen Frauen, die als Prostituierte tätig waren, zum anderen aber auch solche, die durch ein normabweichendes sexuelles Verhalten, u.a. gekennzeichnet durch uneheliche Schwangerschaften, aufgefallen waren. In der Fürsorge für solcherart „Gefallene“ bemühte man sich – um im Bild zu bleiben – darum, diesen „wieder aufzuhelfen“ nach dem „Fall“. Die Arbeit der Jungfrauenvereine, wie sie vom Verband der Jungfrauenvereine vertreten wurde, sollte dagegen der „Bewahrung vor dem Fall“ dienen. Diejenigen jungen Frauen, die (noch) nicht „gefallen“ waren, galt es davor zu bewahren, zu Fall zu kommen. Worin der „Fall“ eigentlich bestand, wovor also die Mädchen und jungen Frauen genau bewahrt werden sollten, läßt sich den Verlautbarungen des Verbandes nur mittelbar entnehmen. Es wurde nie direkt formuliert. Die Formulierungen, die gewählt wurden, lassen breiten Raum zu Spekulationen. Da ist die Rede von „Not“, „Elend“, „Schande“, „Verwilderung“, „Vergnügungssucht“ und „Zuchtlosigkeit“, oder ähnlichem.

⁵⁹ Burckhardt: Der Jungfrauenvereine Aufgabe und Bedeutung ... 1893 (wie Anm. 39), S. 73.

⁶⁰ [Johannes] Burckhardt: „Wie pflegen wir die Erbauung in unseren Vereinen?“, in: *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 65-72, hier: S. 71.

⁶¹ Burckhardt: Der Jungfrauenvereine Aufgabe und Bedeutung ... 1893 (wie Anm. 39), S. 70. Vgl. auch Burckhardt 1906, S. 27.

Schon seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte man innerhalb der Inneren Mission sogenannte „Magdalenenasyle“ für strafentlassene Prostituierte eingerichtet. Den Hintergrund bildete eine gesellschaftliche Entwicklung, die die Prostitution von Frauen in den Blick einer breiten gesellschaftlichen Öffentlichkeit gebracht hatte.⁶² Da ist zunächst das Wachstum der Städte zu nennen: mit dem Wachstum der Bevölkerung nahm auch die absolute Zahl der Prostituierten zu. Da diese sich in der Regel nicht gleichmäßig über ein Stadtgebiet verteilten, sondern sich in bestimmten Stadtvierteln konzentrierten, konnte es für die Zeitgenossen den Eindruck erwecken, die Prostitution habe überproportional zugenommen.⁶³ Ein Eindruck, der durch die Tatsache verstärkt wurde, daß sich seit den 1870ern überall in Deutschland das Verbot der „Kuppelei“ und damit des Betriebs von Bordellen durchsetzte. Hatte man zuvor die tatsächlich vorhandene Prostitution kaum öffentlich wahrnehmen können, war sie mit den Frauen, die sich nun auf den Straßen der großen Städte ihrer männlichen Kundschaft anboten, in den öffentlichen Raum herausgetreten.⁶⁴

Frauen, die der Prostitution nachgingen, wurden nur dann strafrechtlich verfolgt, wenn sie nicht unter staatlicher Kontrolle standen oder sich polizeilichen Anordnungen widersetzt hatten. Ihnen drohte in diesen Fällen Ende des 19. Jahrhunderts die Verurteilung zu einer in der Regel kurzen Gefängnisstrafe mit anschließender Einweisung in ein sogenanntes „Arbeitshaus“ für eine Zeit von bis zu zwei Jahren. Solche Anstalten waren im Laufe des 19. Jahrhunderts in Zusammenhang mit den traditionellen Armenhäusern eingerichtet worden, um darin mit harter Arbeit und strengen Disziplinierungsmaßnahmen ältere wie jüngere Frauen gleichermaßen zu „bessern“, die zumeist als Prostituierte, manchmal aber auch nur wegen Landstreicherei oder Bettelei aufgegriffen und strafrechtlich verurteilt worden waren.⁶⁵ Auch jugendliche Frauen wurden zu Aufenthalten in diesen Arbeitshäusern verurteilt. Spezielle Zwangserziehungs-Einrichtungen für jugend-

⁶² „Insbesondere seit den 1890er Jahren wurde dieses Thema in weiten Kreisen der Öffentlichkeit diskutiert: Politiker, Sozialreformer, Sexualwissenschaftler, Venerologen, Eugeniker, Demographen, Moralstatistiker, Theologen, Sittlichkeitsvereine, Maler, Schriftsteller, bürgerliche und proletarische Frauenbewegung – sie alle beschäftigten sich mit der Prostitution.“ Krafft 1996, S. 10.

⁶³ Ob diese Zunahme allerdings überproportional zum allgemeinen Bevölkerungsanstieg der Städte erfolgte, läßt sich nicht ermitteln, da sich ein Teil der Prostituierten der statistischen Erfassung entzog.

⁶⁴ Mit der 1871 reichsweit eingeführten Regelung, die Prostitution staatlich zu sanktionieren und sittenpolizeilich zu reglementieren, war die allmähliche Auflösung der Bordelle verbunden, da diese nun unter den neuen Straftatbestand der Kuppelei fielen. Die Prostituierten unterstanden jetzt der sittenpolizeilichen Kontrolle, mußten sich registrieren, regelmäßig ärztlich untersuchen lassen (um nicht Geschlechtskrankheiten zu verbreiten) und waren verpflichtet, den jeweiligen polizeilichen Anordnungen Folge zu leisten (sich z.B. zu bestimmten Zeiten nicht an bestimmten Orten sehen zu lassen). Vgl. Krafft 1996, S. 32f und 41ff.

⁶⁵ Vgl. dazu Krafft 1996, S. 201-232. – Krafft zeigt am Beispiel eines bayrischen Arbeitshauses, wie ungeeignet die dort angewandten Disziplinierungsmaßnahmen für eine Reintegration der verurteilten Frauen in die Gesellschaft waren und wie gering die Chancen der Frauen nach einem Aufenthalt im Arbeitshaus waren, anders als durch Bettelei oder Prostitution für ihren eigenen Unterhalt zu sorgen. Bei vielen der Frauen, die wieder und wieder aufgegriffen wurden, war vor allem ihre Alkoholabhängigkeit dafür verantwortlich, daß sie dem Kreislauf des Elends nicht entrinnen konnten.

liche Straftäterinnen wurden erst nach 1900 im Zuge des Ausbaus der staatlichen Fürsorgeerziehung allmählich eingerichtet.⁶⁶ Damit weiteten sich die Maßnahmen auch auf jugendliche Frauen aus, die durch ihr Verhalten bei Erziehungsberechtigten oder – später – bei staatlichen Entscheidungsträgern auffielen und dadurch eine gewisse Disposition in Richtung Prostitution erkennen ließen. Der Staat konnte bei der Etablierung von Zwangserziehungseinrichtungen für jugendliche Straftäterinnen auf kirchliche Einrichtungen zur Fürsorge von Prostituierten und „verwahrlosten“ Jugendlichen zurückgreifen, die seit den 1830er Jahren in ganz Deutschland entstanden waren.⁶⁷

Sogenannte „Magdalenenasyle“ oder „Magdalenenstifte“ waren als Asyle für entlassene weibliche Strafgefangene (also i.d.R. Prostituierte) gegründet worden, die diesen nach der Entlassung aus der Haft oder dem Arbeitshaus einen Aufenthalt in ihrer Einrichtung anboten.⁶⁸ Der Hintergrund: Diese Frauen hatten bei ihrer Entlassung kaum eine andere Chance, als wiederum zu betteln oder sich zu prostituieren, wenn sie überleben wollten.⁶⁹ Die Idee der Magdalenenasyle war: Auf freiwilliger Basis sollten strafentlassene Frauen in einer Zeit von etwa zwei Jahren eine hauswirtschaftliche Ausbildung als Dienstmädchen und damit eine neue Existenzgrundlage erhalten. Die anvisierte Klientel nutzte das Angebot der Magdalenenasyle jedoch nicht. Vermutlich – so schon die Erklärungsversuche der Zeitgenossen – weil sie sich nicht nach dem Aufenthalt in Gefängnis oder Arbeitshaus gleich wieder für zwei Jahre auf ein ähnlich reglementiertes und sanktioniertes Leben einlassen wollten. Die Magdalenenasyle entwickelten sich daher zu Erziehungsanstalten für „verwahrloste“ Jugendliche, die von Eltern oder gerichtlich bestimmten Vormündern eingeliefert wurden und die zumeist zuvor auf der Straße oder in den syphilitischen Abteilungen der Krankenhäuser aufgegriffen worden waren.⁷⁰ Der

⁶⁶ Vgl. z.B. für Hamburg: Schmidt 1999, S. 196f.

⁶⁷ Vgl. die detaillierte Darstellung der Entwicklung evangelischer Einrichtungen für „verwahrloste“ weibliche Jugendliche und Prostituierte für den Zeitraum zwischen 1830 bis 1910 bei Hinze [1912].

⁶⁸ Diese Einrichtungen waren nach Maria Magdalena benannt, die nach der Überlieferung der neutestamentlichen Evangelien eine der Frauen war, denen ein Engel am leeren Grab die Auferstehung Jesu verkündete (z.B. Mk. 16,1-8). In der Überlieferung der abendländischen christlichen Kirche sah man in ihr dieselbe Person wie die Sünderin in Lukas 7,36-50, die Jesus die Füße salbte und der Jesus ihre Sünden vergab. Um welche Sünden es sich dabei handelte, ist im Lukasevangelium nicht gesagt. In der kirchlichen Tradition galt Maria Magdalena / die Sünderin als Prostituierte.

⁶⁹ In erster Linie hatte die Prostitution wirtschaftliche und soziale Ursachen. „Angesichts der extrem niedrigen Frauenlöhne im Kaiserreich, die bei einem Existenzminimum von neun bis zehn Mark pro Woche zu rund 54 Prozent unter der Hungergrenze lagen, stellte die Prostitution insbesondere für alleinstehende Frauen mitunter den einzigen Ausweg dar.“ Krafft 1996, S. 119. Dies galt insbesondere für akute Notsituationen, wie z.B. Arbeitslosigkeit. So stiegen z.B. in den Sommermonaten, in denen manche Herrschaften ihre Dienstboten entließen, auch die Zahlen der Prostituierten an. Vgl. Wierling 1987 S. 230. – Sybille Krafft weist aber zu Recht darauf hin, daß wirtschaftliche Faktoren als Grund allein nicht ausreichen, da „sich bei vergleichbaren Lebens- und Arbeitsbedingungen nur ein Bruchteil dieser Frauen prostituiert hatte.“ Krafft 1996, S. 119. „Dieses Phänomen ist – von Krisenzeiten abgesehen – geradezu ein klassisches Beispiel für das Zusammenwirken zahlreicher komplexer und zum Teil interdependenter Aspekte auf ökonomischer, sozialer, sozialpsychologischer und individualpsychologischer Ebene, deren bestimmender Faktor kaum isoliert werden kann.“ Krafft 1996, S. 122.

⁷⁰ Vgl. Hinze [1912], S. 63f. – Auch der seit etwa 1880 erfolgte Versuch, in sogenannten Frauenheimen,

Unterschied zu der ab 1900 eingeführten Fürsorgeerziehung „verwahrloster“ Jugendlicher habe, so die Selbstdarstellung der Vertreter der Magdalenenasyle, darin bestanden, daß die Jugendlichen freiwillig in den Einrichtungen gewesen seien. Tatsächlich war Freiwilligkeit zumeist nur insoweit vorhanden gewesen, als nicht der Staat per richterlichem Beschluß, sondern die Eltern und Vormünder über den Aufenthalt der Jugendlichen entschieden. Die Einführung von Gesetzen zur Fürsorgeerziehung, die in vielen deutschen Staaten um 1900 erfolgte, stellte dennoch einen graduellen Unterschied dar, insofern als diese Gesetze es den Gerichten ermöglichten, „verwahrloste“ Jugendliche unter achtzehn Jahren ohne Einverständnis ihrer Eltern oder Vormünder in Einrichtungen der Fürsorgeerziehung einzuweisen, auch wenn die Jugendlichen noch nicht straffällig geworden waren, sondern nur ein von der Norm abweichendes Verhalten an den Tag gelegt hatten.⁷¹

Wie eine Reihe von Forschungen zu Etablierung und Ausbau von Fürsorgeerziehungseinrichtungen für Mädchen gezeigt haben, bezog sich die Rede von der „Verwahrlosung“ junger Frauen fast ausschließlich auf von der Norm abweichendes sexuelles Verhalten.⁷² Als besonders schwerwiegend galten wechselnde sexuelle Kontakte oder Formen materieller Gegenleistung für sexuelle Handlungen, ganz zu Schweigen von „gewerbmäßiger Unzucht“. Ein sexuell abweichendes Verhalten wurde nicht nur dann konstatiert, wenn junge Frauen das in der bürgerlichen Gesellschaft um 1900 weitgehend anerkannte Keuschheitsgebot vor der Ehe brachen und voreheliche sexuelle Kontakte zu jungen Männern unterhielten, sondern auch, wenn sie eine als „unweiblich“ geltende Verhaltensweise an den Tag legten. Anders als bei männlichen Jugendlichen wurde bei Mädchen auch solches von der Norm abweichendes oder kriminelles Verhalten, das nicht mit sexuellen Handlungen in Verbindung stand, wie etwa Alkoholkonsum oder Diebstahl, unter dem Vorzeichen einer drohenden „sexuellen Verwahrlosung“ gedeutet. So wurde z.B. die Tatsache, daß sich Mädchen auf der Straße „herumtrieben“, als „Drang, sexuellen Neigungen ungestört nachgehen zu können“, interpretiert.⁷³ Zwar wurde auch bei Jungen „Herumtreiberei“ als Unstetigkeit und Verweigerung gedeutet,

die einen kürzeren und weniger reglementierten Aufenthalt ermöglichten, strafentlassene Prostituierte zu erreichen, schlug in den meisten Fällen fehl, u.a. deswegen, weil man gleichzeitig auch solchen Frauen, die nicht selbständig leben konnten, einen unbefristeten Aufenthalt ermöglichte. Vgl. Hinze [1912], S. 84ff.

⁷¹ Vgl. dazu allgemein Hasenclever 1978, zu Fürsorgeerziehungsverfahren mit Mädchen in den 1920er Jahren vgl. Kohtz 1999. Vorher hatte es nur eine staatliche Erziehung von Waisen und Halbwaisen gegeben. – Die Einweisung von Fürsorgezöglingen in die verschiedenen konfessionellen Einrichtungen, die bisher auf freiwilliger Basis gearbeitet und damit die Unterstützung der Eltern oder der Vormünder der Jugendlichen hinter sich gewußt hatten, brachte viel diskutierte einschneidende Veränderungen in der Erziehungsarbeit mit sich. Zudem führte diese Entwicklung zu einem Boom der entsprechenden Einrichtungen, da die einzelnen Länder in der Regel darauf verzichteten eigene Einrichtungen zu gründen. Vgl. dazu sehr ausführlich Hinze [1912], S. 137-161.

⁷² Vgl. die Beiträge von Mahood, Schmidt und Kohtz, in: Benninghaus/Kohtz 1999, sowie besonders Mahood/Littlewood 1993/94.

⁷³ Schmidt 1999, S. 198.

ließ sich aber immerhin noch mit den männlichen Tugenden eines Abenteurers verbinden. „Man meinte, gefährdete Mädchen seien schnell erkennbar an ihren herausfordernden und ‚unweiblichen‘ Verhaltensweisen, wie dem Gebrauch von unanständigen Redeweisen und Schimpfwörtern, dem Konsum von Alkohol oder Zigaretten, und auch an ihrer Schwäche für verschiedene billige kommerzielle Freizeitvergnügungen.“⁷⁴

Mädchen, die zu dieser Kategorie zählten, bezeichnete man als „gefährdet“, aber noch nicht „gefallen“. Wo genau die Grenze verlief zwischen sogenannten „gefährdeten“ und schon „gefallenen“ weiblichen Jugendlichen, ist nicht eindeutig zu bestimmen. Zumeist waren eindeutig erwiesene sexuelle Kontakte das Kriterium, eine junge Frau als „gefallen“ zu bezeichnen. Dabei blieb z.B. völlig unberücksichtigt, unter welchen Umständen es zu den sexuellen Kontakten gekommen war.⁷⁵

Ob die Erziehungsmaßnahmen mehr oder weniger freiwillig oder zwangsweise erfolgten, die Resultate unterschieden sich nicht wesentlich. Ähnlich wie bei den Arbeitshäusern für straffällige erwachsene Frauen mußte man auch bei den Einrichtungen der Fürsorgeerziehung für „verwahrloste“ oder straffällige weibliche Jugendliche feststellen, daß diese kaum den Erfolg brachten, den man eigentlich erreichen wollte: die Wiedereingliederung in die Gesellschaft. Hier soll nicht nach den Gründen für dieses Scheitern der Erziehungsmaßnahmen gefragt werden – da wäre vor allem die Art der getroffenen Maßnahmen zu hinterfragen.⁷⁶ Das Scheitern der intervenierenden Maßnahmen ist vielmehr insofern von Bedeutung, als es seit den 1880er Jahren zu einem wichtigen Motor für die verstärkte Einrichtung präventiver Maßnahmen wurde. Der Mißerfolg führte lange Zeit nicht dazu, die ergriffenen Maßnahmen der Zwangserziehung grundsätzlich in Frage zu stellen. Die „Nichterziehbarkeit“ „verwahrloster“ weiblicher Jugendlicher wurde vielmehr als gegeben hingenommen. Als Alternative, deren Erfolgsaussichten man besser bewertete, wurden präventive Maßnahmen angesehen, die bei den (noch)

⁷⁴ Mahood 1999, S. 153. Vgl. Schmidt 1999, S. 198.

⁷⁵ Eine gewisse Differenzierung in den Einrichtungen hatte sich aber schon in den 1880er Jahren eingesetzt. Man begann damals damit, weibliche Jugendliche, die man als „sexuell verwahrlost“ einschätzte, von solchen zu trennen, die einen solideren Lebenswandel aufwiesen, vielleicht nur einmaligen sexuellen Kontakt gehabt hatten und schwanger geworden waren. Es wurden sogenannte „Versorgungshäuser“ für junge Frauen eingeführt, die unehelich schwanger geworden waren. Diese Einrichtungen boten einen Aufenthalt für die Zeit vor und während der Entbindung und in den ersten Lebensmonaten des Säuglings an und stellten eine Kinderbetreuung sicher, wenn die Mutter wieder arbeiten gehen mußte. Einige dieser Einrichtungen beschränkten die Aufnahme auf solche jungen Frauen, die zum ersten Mal Mutter wurden, weil man hier die größten Chancen sah, weitere voreheliche sexuelle Kontakte zu verhindern. Vgl. Hinze [1912], S. 88f und 126ff.

⁷⁶ Vgl. die Beschreibung der Maßnahmen der Fürsorgeerziehung in ihrer Widersprüchlichkeit und die dahinter stehende Sicht auf die verwahrlosten Jugendlichen bei Mahood 1999 und Schmidt 1999. – Hier kann z.B. auch nicht thematisiert werden, inwiefern als „gefährdet“ eingestufte Mädchen durch die Maßnahmen der Fürsorgeerziehung überhaupt erst kriminalisiert wurden.

unbescholtenen resp. den als „gefährdet“ eingestuften weiblichen Jugendlichen ansetzen sollten – mit dem Ziel, zu verhindern, überhaupt intervenierend eingreifen zu müssen.⁷⁷

Ein weiterer Grund, warum „Bewahrung“ vor „Rettung“ gegen Ende des 19. Jahrhunderts an Bedeutung gewann, ist in darin zu suchen, daß man innerhalb der Inneren Mission auf das Phänomen des internationalen Mädchen- und Frauenhandels aufmerksam geworden war. Es bestand ein reger Handel mit Mädchen und jungen Frauen vor allem aus den preußischen Ostprovinzen in westeuropäische Großstädte, in den östlichen Mittelmeerraum und nach Übersee, wo die jungen Frauen gegen ihren Willen zur Prostitution gezwungen wurden.⁷⁸ Seit Ende der 1870er Jahre hatte das Thema in verschiedenen europäischen Ländern Aufsehen erregt, was zu nationalen und ersten internationalen Bestrebungen führte, gegen den sogenannten „Mädchenhandel“ vorzugehen.⁷⁹ Nachdrücklich öffentlich wirksam waren neben Berichten aufsehenerregender Fälle in der Presse vor allem Publikationen, in denen das Schicksal junger Frauen auf der Grundlage wahrer Begebenheiten in romanhafter Form ausgeschmückt dargestellt wurde.⁸⁰

Brisanz erhielt das Thema deshalb, weil an den geschilderten Einzelfällen deutlich wurde, daß auch völlig unbescholtene weibliche Jugendliche auf die Versprechungen skrupelloser Menschenhändler hereinfallen und so in die Prostitution geraten konnten. Damit wurde offensichtlich, daß die Tatsache, daß eine junge Frau von der Polizei als Prostituierte aufgegriffen wurde, nichts darüber aussagte, wie und warum sie dazu ge-

⁷⁷ In bezug auf die als „verwahrlost“ eingestuften weiblichen Jugendlichen selbst bestand die Konsequenz in deren dauerhafter Asylisierung, d.h. in dem Versuch, diese Jugendlichen auf Dauer ganz aus der Gesellschaft auszuschließen. Dahinter stand die Vorstellung, die Gesellschaft müsse vor solchen Jugendlichen geschützt werden. Solche Schutzmaßnahmen waren z.B. auch die Zwangsuntersuchungen zu Geschlechtskrankheiten, denen sich Prostituierte unterziehen mußten, wenn sie polizeilich gemeldet waren. Diese sollten die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten durch die Freier der Prostituierten verhindern. In das Spektrum solcher „Schutzmaßnahmen“ gehörte auch die Einführung erbbiologischer Untersuchungen und Zwangssterilisierungen während der Zeit des „Dritten Reiches“. Vgl. Schmidt 1999, S. 209f.

⁷⁸ War man lange Zeit davon ausgegangen, daß viele deutsche Frauen nach Südamerika gelangten, ergab eine Reise des Schriftführers des „Nationalkomitees gegen den Mädchenhandel“ Major Wagener nach Südamerika einen gegenteiligen Befund. Mehr deutsche Frauen als erwartet hatte dagegen Marie Lydia Winkler auf einer Reise im Auftrag von Verband und Nationalkomitee im Jahr 1906 in Bordellen in den USA gefunden. Vgl. Hasse³ 1910, Bd. 3, S. 22.

⁷⁹ 1881 hatten z.B. die Niederlande eine erste Konferenz mit Regierungsvertretern aus Belgien, Deutschland, England und Frankreich angeregt, die aber nicht zustande gekommen war. Erst im Jahr 1902 tagte in Paris eine internationale Regierungskonferenz. Im deutschen Reichstag war die Frage 1883, 1884 und 1894 durch einzelne Abgeordnete auf die Tagesordnung gesetzt worden. Deutschland unterzeichnete Abkommen mit den Niederlanden (1889/91) und Belgien (1890) über die gegenseitige Kontrolle von Prostituierten aus dem unterzeichnenden Ländern und eine vereinfachte Rückführungspraxis, wenn die Frauen gegen ihren Willen zur Prostitution gezwungen worden waren. Vgl. Der „Mädchenhandel“ 1903, S. 8ff.

⁸⁰ Vgl. z.B. das 1892 in zweiter Auflage erschienene aus dem Französischen übersetzte Buch „Clarissa. Aus dunklen Häusern Belgiens“. Im Romanteil des Buches wird das Schicksal einer jungen Engländerin geschildert, die in dem Glauben, eine Stelle als Gouvernante in einer belgischen Familie zu erhalten, nach Brüssel geht und dort in einem Bordell zur Prostitution gezwungen wird. Ein weiterer Teil enthält einen Bericht über die Verhältnisse in den Bordellen in Belgien, stellt die Machenschaften der Mädchenhändler dar, räumt mit dem Vorurteil auf, die meisten Prostituierten übten diesen „Beruf“ freiwillig aus. Die Beispiele zeigen sehr gut die Rechtlosigkeit der Frauen gegenüber der Sittenpolizei.

kommen war. Zudem gerieten die Maßnahmen der Sittenpolizei massiv in die Kritik, weil sie junge Frauen, die unverschuldet in die Prostitution geraten waren oder unter diesem Verdacht standen, keine Hilfe leisteten, sondern im Gegenteil selbst zur Kriminalisierung dieser Frauen beitrugen. Diese Kritik wurde im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zunächst von Teilen der bürgerlichen Frauenbewegung vorgetragen, die sich für die Abschaffung der Reglementierung der Prostitution einsetzten.⁸¹ Durch die Beschäftigung mit den Ursachen und Mechanismen des internationalen Mädchenhandels wurden diese Themen erstmals auch innerhalb der konservativen Kreise der Inneren Mission diskutiert.⁸² Trotzdem hielt sich hartnäckig die Vorstellung, daß „sittliche Verwahrlosung“, also normabweichendes Verhalten welcher Art auch immer, bei weiblichen Jugendlichen fast automatisch zur Prostitution führe. Zwar wollten auch konservative „Jugendschützer“ „unbescholtene“ weibliche Jugendliche vor dem Zugriff „skrupelloser Mädchenhändler“ schützen, aber weiterhin fragten diese weniger nach den sozialen und ökonomischen Ursachen der Prostitution junger Frauen. Vielmehr sahen sie in der sittlichen Verwahrlosung ein Erziehungsdefizit, dem man nur mit möglichst frühzeitigem Eingreifen öffentlicher Erziehungsmaßnahmen entgegensteuern könne.

Die Gefährdung junger Frauen durch den internationalen Mädchenhandel wie die Erfolglosigkeit der Arbeit für „gefallene“ Mädchen bildeten den Hintergrund, vor dem man im „Verband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“ ein Konzept von Bewahrung entwarf. Dies Konzept verfolgte einerseits den Aspekt des Schutzes möglicher Opfer, indem man z.B. mit der Einrichtung von Wohnheimen „Schutzräume“ schuf oder alleinreisenden jungen Frauen auf den Bahnhöfen Hilfestellungen anbot. Andererseits – so die Schlußfolgerung aus der Erfolglosigkeit der intervenierenden „rettenden“ Arbeit – gelte es möglichst frühzeitig auf die Persönlichkeitsentwicklung weiblicher Jugendlicher einzuwirken und damit sittlich einwandfreies Verhalten in ihrer Person zu verankern.

Zusammenfassend läßt sich die Konzeption der evangelischen weiblichen Jugendpflege, wie sie die Initiatoren des „Vorstände-Verbandes der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“ vertraten, folgendermaßen charakterisieren: Geprägt von den Konzepten der Inneren Mission und der bürgerlichen Sozialreform und eingebettet in das in den 1890er Jahren wieder aufkommende Interesse an sozialen Fragen sowie neuen sozialreformerischen Projekten auf lokaler Ebene, die sich besonders der Situation von Frauen

⁸¹ Vgl. Meyer-Renschhausen 1997, S. 783.

⁸² Übergriffe auf junge Frauen, die in ihrem unmittelbaren Umfeld stattfanden, wurden dagegen weiterhin fast völlig tabuisiert, z.B. sexueller Mißbrauch von Mädchen durch männliche Verwandte oder Vergewaltigung von Dienstmädchen durch den Hausherrn oder dessen erwachsene Söhne. – Mahood zeigt, daß viele Mädchen, die von der Fürsorgeerziehung als „verwahrlost“ eingestuft wurden, weil sie sich auf der Straße aufhielten, dies taten, weil sie sich vor ihren Vätern, i.e. vor sexuellen Übergriffen, fürchteten. Die Schuld für den sexuellen Mißbrauch wurde nicht bei den Vätern gesucht, sondern bei den Müttern, die

zuwandten, sollte der Verband der evangelischen Jungfrauenvereine in der Vorstellung seiner Gründer mehr sein, als ein Zusammenschluß von Vereinen mit religiösem Anliegen. Vielmehr sollten die Vereine wie der Verband einen Beitrag zur Verbesserung der sozialen Situation von weiblichen Unterschichtsjugendlichen leisten. Dabei lag ein Schwerpunkt auf der sozialmoralischen Dimension der Lage der Unterschichten, wie sie vor allem von seiten konservativer Sozialreformer stets betont worden war. Die sozialreformerisch orientierte Pfarrerschaft der 1890er Jahre hatte zudem die Bedeutung der Religion für die Sittlichkeit und damit für die Entwicklung von Kultur und Gesellschaft betont. Zudem war die Konzeption der Vereinsarbeit mit weiblichen Jugendlichen eingebunden in den Versuch, die Kirchengemeinden neu zu organisieren, indem man die aktive Mitarbeit aller Gemeindemitglieder förderte. Schließlich war die Konzeption der evangelischen weiblichen Jugendpflege als Gegenpol zur Jugendfürsorge entwickelt worden, der man Erfolglosigkeit in ihrem Bemühen attestierte, verwahrloste, „gefallene“ weibliche Jugendliche zu einem Leben nach christlich-sittlichen Maßstäben zurückzuführen, wobei jegliches normabweichendes Verhalten als Gefahr sexueller Verwahrlosung gedeutet wurde.

2. Gründungsgeschichte des „Vorstände-Verbandes der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“ (1890-1894)

Bei der Gründung des „Vorstände-Verbandes der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“ im Jahr 1894 wurden die Verbandsziele durch die konstituierende Konferenz folgendermaßen bestimmt:

„Zweck des Verbandes ist: Austausch der Erfahrungen, Zusammenfassung und Verbreitung derselben, Erforschung der Arbeitsaufgaben und der Mittel zu ihrer Erfüllung auf dem Gebiet der Fürsorge für die weibl. Jugend, besonders im Rahmen der Jungfrauen-Vereine;

endlich die Vertretung nach außen hin.“⁸³

Ein wesentlicher Schwerpunkt der Verbandsarbeit sollte demnach in der Verfachlichung der Jungfrauenvereinsarbeit liegen. Es sollten möglichst allgemeine Grundsätze, Inhalte und Methoden der Vereinsarbeit der Jungfrauenvereine herausgearbeitet werden. Die Verfachlichung sollte allerdings nicht Selbstzweck sein, vielmehr verband man damit die Erwartung, die Aufgabe der Jungfrauenvereine „an den Töchtern unseres Volkes“ besser als ohne fachliche Anleitung erfüllen zu können.⁸⁴ Es sollten mehr Mädchen und

dies nicht verhindert hätten. Vgl. Mahood 1999, S. 159f.

⁸³ „Organisationsplan für den Vorständeverband der evangelischen Jungfrauen-Vereine Deutschlands“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 55f., hier 55.

⁸⁴ Vgl. [Johannes] B[urckhardt]: „Zweierlei Richtungen und doch eine Marschroute“, in: *Der Vorstände-*

junge Frauen als bisher von den Vereinen erreicht werden. Es ging darum, „Wirksamkeit“ der Jungfrauenvereine „im einzelnen und ganzen zu fördern und zu stärken“, wie es in den Satzungen von 1897 formuliert wurde.⁸⁵

Zweitens sollte es, wie es in den Satzungen von 1894 festgelegt war, um die „Erforschung der Arbeitsaufgaben und der Mittel zu ihrer Erfüllung auf dem Gebiet der Fürsorge an der weibl. Jugend“ gehen, d.h. der Verband beschränkte sich nicht auf die Arbeit der Jungfrauenvereine, sondern wollte diese als Teil einer umfassenden präventiven Jugendarbeit verstanden wissen. Auf der Jahreskonferenz im Jahr 1896 in Nürnberg wurde die Ausweitung der Arbeitsgebiete in folgendem Beschluß der Versammlung ausdrücklich betont.

„Das Arbeitsgebiet nicht auf die eigentlichen Jungfrauenvereine zu beschränken sondern auf jeden Zweig der Fürsorge für die weibliche Jugend auszudehnen und Anregung hierzu bei den bestehenden Vereinigungen der Inneren Mission zu geben, auf welche sich der deutsche Vorständeverband durch Erfahrung geführt sieht (vergl. Bahnhofsmision, Mission unter den Fabrikarbeiterinnen, unter den höheren Ständen u.s.w.).“⁸⁶

Johannes Burckhardt resümierte einige Jahre später unter Bezug auf die Nürnberger Konferenz, der Vorständeverband könne auch „ein auf ganz Deutschland übertragener ‚Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend‘“ genannt werden.⁸⁷

Zwischen den beiden Zielen, die sich der Verband gesetzt hatte, gab es eine gewisse Spannung. Einerseits war der Verband als Zusammenschluß der *Jungfrauenvereine* der Repräsentant der evangelischen Jungfrauenvereine und zugleich „Dienstleister“ für die Vereinsarbeit vor Ort. Andererseits kümmerte sich der Verband auch um ganz andere Aspekte weiblicher Jugendarbeit, wo der Verband oftmals selbst zum Initiator neuer Einrichtungen wurde. Die Spannung wurde in der Realität jedoch dadurch gemindert, daß viele der zusätzlichen Arbeitszweige, die nicht zur Vereinsarbeit im engeren Sinne zu rechnen waren, über kurz oder lang aus dem Verband ausgegliedert wurden.

Verband 3 (1894), S. 101-103, hier 103.

⁸⁵ Vgl. *Der Vorstände-Verband 6* (1897), S. 214.

⁸⁶ *Der Vorstände-Verband 5* (1896), S. 168. Der Passus „und Anregung ... zu geben“ war als Reaktion auf die Bedenken einiger Konferenzteilnehmer, andere Zweige der Inneren Mission könnten in der Arbeit des Verbandes eine Konkurrenzunternehmung sehen, eingefügt worden. Vgl. ebd., S. 182. – Die Formulierungen des Beschlusses der Nürnberger Konferenz fanden Eingang in die 1897 beschlossenen neuen Satzungen des Verbandes: „Das Arbeitsgebiet bilden zunächst die Jungfrauenvereine im engeren Sinne, es erstreckt sich sodann aber auch auf jeden Zweig der Fürsorge für die weibliche Jugend, auf den der Verband sich durch die Erfahrung geführt sieht, (Bahnhofsmision, Heim- und Mägdeherbergssache, Mission unter den Fabrikarbeiterinnen, Mission unter den höheren Ständen u.s.w.)“ *Der Vorstände-Verband 6* (1897), S. 214f.

⁸⁷ Burckhardt 1906, S. 37.

2.1. Der Verbandsgründer: Pastor Johannes Burckhardt (1853-1914)

Die wichtigste Person im Prozeß der Konstituierung eines Zusammenschlusses der Leiterinnen und Leiter evangelischer Jungfrauenvereine in Deutschland war der aus Westfalen stammende Pfarrer Johannes Burckhardt. Anders als mit seinen Veröffentlichungen in der „Mädchen-Zeitung“ Sophie Loesches Anfang der 1880er Jahre war Burckhardt in den 1890er Jahren mit seinen Initiativen sehr erfolgreich. Es war die Berufung in eine Berliner Großstadtgemeinde im Jahr 1889, die – wie er selbst später betonte – den Auslöser für sein verstärktes Engagement in dieser Sache darstellte. Mit seiner neuen Position als dritter Pfarrer der St. Elisabeth-Gemeinde wäre eigentlich die Leitung des Jünglingsvereins der Gemeinde verbunden gewesen. Auf die Bitte seines Kollegen, der vom dritten zum zweiten Pfarrer aufgerückt war und der schon seit längerem die Leitung des Jünglingsvereins innehatte, übernahm er jedoch die Leitung des Jungfrauenvereins.

Ein kurzer Überblick über die Aktivitäten Johannes Burckhardts in den dreieinhalb Jahren zwischen seinem Amtsantritt in Berlin und seiner Wahl zum Vorsitzenden des Verbandes der Jungfrauenvereine im März 1894 zeigt den Elan, mit dem er sich dem Thema weibliche Jugendarbeit in Berlin zuwandte. Im Oktober 1889 trat Johannes Burckhardt seine neue Stelle als dritter Pfarrer in der St. Elisabeth-Gemeinde in Berlin an. Schon im Februar 1890, nur vier Monate nach seinem Amtsantritt, organisierte er eine große Frauenversammlung mit mehr als 1000 Teilnehmerinnen, aus der die Gründung eines „Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend zu Berlin“ hervorging.⁸⁸ Dieser Verein widmete sich vorrangig der Einrichtung von Wohnheimen für erwerbstätige junge Frauen. Zwei Jahre später, im Februar 1892, wurde ein erstes Wohnheim eingeweiht, das „Marienheim“, dem in den nächsten Jahren drei weitere folgen sollten. Bereits seit April 1890 hatte Johannes Burckhardt zudem regelmäßige Treffen und einen formellen Zusammenschluß der Berliner Leiterinnen von Jungfrauenvereinen organisiert. Im Januar 1891 übernahmen er und seine Frau Henny Burckhardt die Herausgabe und die Redaktion der „Deutschen Mädchen-Zeitung“ von Sophie Loesche. Ab 1892 erschien ein Beiblatt zur Mädchenzeitung, das sich speziell an die Leiterinnen und Leiter von Jungfrauenvereinen richtete. Im Juli 1893 organisierte Burckhardt dann eine reichsweite Konferenz von Vereinsleiterinnen und -leitern in Barmen, auf der die Gründung des „Vorstände-Verbandes der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“ beschlossen wurde. Auf der kon-

⁸⁸ In den ersten Monaten in Berlin hatte sich Burckhardt in seiner Gemeinde auch schon diversen Aufgaben zugewandt: z. B. hatte er am 8. Okt. 1889 einen Vortrag im Parochial-Verein (für Innere Mission) der St. Elisabeth-Gemeinde gehalten. Vgl. *Neue Preußische Zeitung*, Sonntag 6. Okt. 1889 (Morgenausgabe), 2. Beilage. Am 4. Feb. 1890 hatte er zusammen mit den zwei anderen Geistlichen der Gemeinde die Mütter der Konfirmanden zur Besprechung der bevorstehenden Konfirmation zu einer Versammlung eingeladen, zu der ca. 300 Mütter erschienen. Vgl. *Neue Preußische Zeitung*, Freitag 14. Feb. 1890 (Abendausgabe), S.2.

stituierenden Sitzung des Verbandes im folgenden Jahr wurde Johannes Burckhardt zum Vorsitzenden gewählt.

Natürlich war für diese Entwicklungen nicht Burckhardt allein verantwortlich. Ohne vielfältige Unterstützung vor allem aus den Reihen der Inneren Mission und Kirche in Berlin hätte er seine Ideen nicht verwirklichen können. Aber ebensowenig ist sind die geschilderten Entwicklungen ohne die Anstöße Johannes Burckhardts denkbar. Es hat den Anschein, als hätte Burckhardt schon vor seinem Amtsantritt in Berlin ein Verbandskonzept und Ideen zu einer weiterführenden präventiven Jugendarbeit mit weiblichen Jugendlichen im Kopf gehabt. Dieser Eindruck wird durch eine von seiner Frau nach seinem Tod verfaßte Biographie bestätigt, in der diese schreibt, er habe in den vier Jahren vor seiner Berufung nach Berlin, in denen er als Landpfarrer in der Nähe von Barmen gearbeitet hatte, die Zeit gefunden, „sich auf die seiner harrenden Aufgaben vorzubereiten, über die ihm von Gott ans Herz gelegte Jugendfürsorge nachzudenken, darüber zu lesen, sie zu studieren, und mit seiner Frau an manchen stillen Abenden zu besprechen“.⁸⁹ Er hatte in dieser Zeit weiterhin die Mädchen-Zeitung abonniert und korrespondierte gelegentlich mit Sophie Loesche.⁹⁰ Daß Johannes Burckhardt selbst ein planvolles Vorgehen in einem autobiographischen Rückblick dagegen verneinte, läßt sich – wie im folgenden gezeigt wird – mit der Logik erklären, die seiner autobiographischen Erzählung innewohnt. Diese ist von dem Gedanken bestimmt, daß er in seinem beruflichen Werdegang von Gott geführt worden sei, ohne selbst zu wissen, wohin der Weg gehe. Wer war dieser Johannes Burckhardt? Welche Erfahrungen hatten sein Engagement zugunsten einer präventiven weiblichen Jugendarbeit begründet?

Johannes Friedrich Paul Burckhardt wurde am 20. Oktober 1853 als Sohn des Pfarrers Eduard Leberecht Georg Wilhelm Burckhardt (1819-1886) und seiner Frau Johanna Burckhardt, geb. Röhrig (1823-1882), als eines von mehreren Kindern in Altena/Westfalen geboren.⁹¹ Nach dem Abitur im Jahr 1872 entschloß er sich, wie sein Vater, Pfarrer zu werden, und studierte Theologie in Bonn, Berlin und Tübingen.⁹² Nach dem ersten theologischen Examen im Herbst 1876 in Münster arbeitete er kurze Zeit als Hauslehrer in Amsterdam. Ab November 1876 arbeitete er als Hilfspfarrer seines Vaters in Altena.

⁸⁹ Burckhardt [1922], S. 6.

⁹⁰ Vgl. Frau Pastor Burckhardt: „Erinnerungen. Ein Jubiläumsgruß an die Deutsche Mädchen-Zeitung“, in: *Deutsche Mädchen-Zeitung* 60 (1928), S. 158-160, hier 158.

⁹¹ Die folgenden Angaben sind bis 1882 einem Lebenslauf entnommen, den Burckhardt am 28. 6. 1882 in Bielefeld als Vereinsgeistlicher für die kirchlichen Behörden geschrieben hat. Vgl. EZA, Königliches Konsistorium der Provinz Brandenburg 14 / 22. 582.

⁹² In Bonn hatte er u.a. bei dem Professor für praktische Theologie Theodor Christlieb studiert, der u. a. die Bibelschule Johanneum zur Ausbildung von Predigern für die Gemeinschaftsbewegung gegründet hatte. Vgl. zu Christlieb Ohlemacher 1986, S. 81-90. – In Tübingen, wo Burckhardt mit vier Semestern die längste Zeit seines Studiums verbrachte, hatte er auch die Vorlesungen Johann Tobias Becks gehört, jenes „spekulativen Biblizisten“, der mit seinen Vorstellungen vom Reich Gottes vor allem den jüngeren Blumhardt, der ebenfalls bei ihm in Tübingen studierte hatte, zur Entwicklung eines religiösen Sozialismus in-

Nach dem zweiten Examen zu Ostern 1877 in Kassel wurde er im Sommer 1877 ordiniert und nahm, nachdem sein Vater in den Ruhestand gegangen war, im Juli 1877 eine Stelle als „Pfarrverweser“ auf einer unbesetzten Pfarrstelle in Rinteln an der Weser an. Im Juli 1880 folgte er, im Alter von 26 Jahren, dem Ruf auf die Stelle des Vereinsgeistlichen des „Vereins für innere Mission in Minden-Ravensberg-Tecklenburg-Lippe“ in Bielefeld. In Bielefeld lernte er auch seine spätere Frau Henriette Tiemann (1858-1934) kennen, die er im April 1883 heiratete.

Auf die Arbeit als Vereinsgeistlicher in Bielefeld folgten wiederum Stellen im Gemeindepfarramt: Von 1882 bis 1885 war Burckhardt Hilfspfarrer in einem Arbeiterbezirk in der rheinischen Industriestadt Barmen. Als Henny Burckhardt 1885 das erste Kind erwartete, entschloß sich Johannes Burckhardt, eine reguläre Pfarrstelle im nahegelegenen, ländlichen Remlingrade anzunehmen, einer Gemeinde, die Burckhardt selbst als eine „der lebendigsten Gemeinde unseres Landes, inmitten eines vielgestaltigen Gemeinschafts- und Sektenwesens“ charakterisierte.⁹³ Daß Burckhardt erst acht Jahre nach dem ersten theologischen Examen eine reguläre Pfarrstelle erhielt und in der Zwischenzeit als Pfarrverweser, als Vereinsgeistlicher der Inneren Mission und als Hilfsprediger gearbeitet hatte, war für Pfarrer seines Jahrgangs nicht ungewöhnlich.⁹⁴ 1889 erhielt er dann den Ruf an die St. Elisabeth-Gemeinde in Berlin, vermutlich auf Vermittlung seines jüngsten Bruders Walter Burckhardt (1863-1889), der bereits seit 1886 in Berlin als Geistlicher tätig war, zunächst als Inspektor in der Stadtmission Adolf Stoeckers, dann als Pfarrer an der Sophienkirche, deren Tochtergemeinde die St. Elisabeth-Gemeinde war.⁹⁵

spirierte hatte.

⁹³ Burckhardt 1906, S. 25. Zu Burckhardt in Remlingrade vgl. Korstik 1892, S. 57. – Zu den Kindern des Ehepaars Burckhardt: Nach meinen Recherchen hatten Henny und Johannes Burckhardt einen Sohn und vier Töchter: Theodor: 8. 6. 1885, Elisabeth: 13. 9. 1887, Hanna: 24. 12. 1889, Hildegard: 8. 4. 1894, Lena: 6. 11. 1897. Die Eintragungen in den Kirchenbüchern zum Tod der Eheleute Burckhardt differieren: Bei Johannes Burckhardt (†1914) sind 6 Kinder, bei Henny Burckhardt (†1934) dagegen nur 4 Kinder verzeichnet.

⁹⁴ Eine geregelte zweite Ausbildungsphase setzte sich erst ab den 1880er Jahren allmählich durch. In den Jahrzehnten zuvor hatten angehende Pfarrer nach dem Studium häufig auch auf Stellen außerhalb der Kirche, z.B. als Privatlehrer oder als Volksschullehrer gearbeitet. Vgl. Janz 1994, S. 213ff und 223ff.

⁹⁵ Burckhardt hatte allerdings auch selbst vielfältige Beziehungen nach Berlin. Er hatte in den 1870ern ein Semester in Berlin studiert, war während seiner Zeit als Vereinsgeistlicher in Bielefeld Anfang der 1880er auf einer Konferenz der theologischen Berufsarbeiter der Inneren Mission in Berlin gewesen, hatte vermutlich seitdem Kontakte zur Inneren Mission in Berlin, nachweislich zu Sophie Loesche. – Auch seine älteste Schwester Anna Burckhardt (1847/48-1927) lebte in Berlin: Sie führte Walter Burckhardt bis zu seinem frühen Tod im Januar 1889 den Haushalt und entschloß sich 1890 im Berliner Paul Gerhardt-Stift, mit dessen Leiter Carl Schlegel sie vermutlich u.a. durch ihre Brüder gut bekannt war, Diakonisse zu werden. Als Gemeindediakonisse in Johannes Burckhardts zweiter Gemeinde in Berlin, der Versöhnungsgemeinde, leitete sie ab 1894 u.a. den Jungfrauenverein und wurde Mitglied im Vorstand des Verbandes der Jungfrauenvereine. – Auch eine andere (jüngere) Schwester war mit dem Verband der Jungfrauenvereine verbunden. Sie heiratete den Theologen Wilhelm Thiele, der 1889 der Nachfolger Walter Burckhardts im Pfarramt der Sophiengemeinde in Berlin geworden war und der viele Jahre später, nach dem Tod Johannes Burckhardts im Jahr 1914, sein Nachfolger im Amt des Verbandsvorsitzenden wurde.

Auf die prägende Bedeutung der Zeit als Pfarrer der Inneren Mission in Bielefeld für Burckhardts weiteren beruflichen Lebensweg ist oben bereits hingewiesen worden. Burckhardt betonte später rückblickend, es sei vor allem „das Suchen nach neuen Wegen und Mitteln, frei von der Gebundenheit eines amtlichen Schemas“ gewesen, das ihn in dieser Zeit geprägt habe. Es stellt sich jedoch die Frage, warum sich Burckhardt ausgerechnet der weiblichen Jugend als Arbeitsgebiet zuwandte und sich 24 Jahre lang mit unermüdlichen Eifer für diese Arbeit einsetzte. Zur Beantwortung dieser Frage sollen zwei Anekdoten aus einer autobiographischen Skizze analysiert werden, in denen Burckhardt selbst eine Erklärung liefert. Die Skizze erschien 1906 in einem Band zusammen mit ähnlichen Texten anderer bekannter Persönlichkeiten der Inneren und Äußeren Mission. In diesem Text gestaltet Burckhardt die Darstellung seines Lebenswegs bis zur Gründung des Verbandes der Jungfrauenvereine unter dem Aspekt, wie er von Gott auf diesen Weg geführt und durch seine vorhergehenden Arbeitsstätten speziell auf diese Arbeit vorbereitet worden sei. Es habe sich „Station an Station“ aneinandergereiht.⁹⁶ Auf den wenigen Seiten, die Burckhardt der Darstellung seines Lebensweges bis zum Umzug nach Berlin widmet, bevor er zur ausführlicheren Darstellung der Verbandsgründung und der weiteren Entwicklung bis 1906 übergeht, wählt Burckhardt ganz gezielt einige Anekdoten aus seinem Leben aus, die eine gewisse Zwangsläufigkeit in seiner beruflichen Entwicklung nahelegen.

Bei Anekdoten handelt es sich nach volkskundlicher wie literaturwissenschaftlicher Definition um „kurze, einepisodige, meist dialogisch aufgebaute Erzählungen, die sich auf eine einzelne Szene oder auf einen Hauptakteur beziehen“.⁹⁷ „Die Anekdote kann historisch zutreffen oder wenigstens einen realen Kern haben, aber sie kann ebensogut in die Nähe des bloßen Gerüchts oder des Klatsches rücken.“⁹⁸ In autobiographischen Alltagserzählungen, zu denen die vorliegende Skizze von 1906 zu rechnen ist, werden Anekdoten zur Strukturierung der eigenen Biographie benutzt: „Im allgemeinen wird etwas erzählt, weil es charakteristisch, oder aber, weil es beispielhaft ist – weil es beiträgt zur Erkenntnis eines Menschen, einer Zeit, einer Situation, oder weil moralische Impulse davon ausgehen.“⁹⁹

Mit folgender Anekdote schildert Burckhardt seine erste Begegnung mit einem Jungfrauenverein als junger Vereinsgeistlicher der Inneren Mission in Bielefeld:

„Und arg befangen war der junge Mann, als er am Sonntagnachmittag zum ersten Male in den Jungfrauenverein kam und sich von 200 jungen Mädchen umgeben sah. In seiner Verlegenheit ging er die Reihen entlang und reichte jeder die Hand, um

⁹⁶ Burckhardt 1906, S. 26.

⁹⁷ Röhrich 1994, S. 441.

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Bausinger 1980, S. 223.

nachher von der erfahrenen Leiterin zu hören, daß er damit das beste Mittel angewandt habe, sich einzuführen und die Herzen für sein Wort zu öffnen.“¹⁰⁰

In seiner retrospektiven Deutung dieser Geschichte betont Burckhardt, daß er zwei wesentliche Aspekte der Arbeit der Jungfrauenvereine bereits damals gelernt habe: Erstens „die wichtige Erfahrung, daß wir in den Vereinen unsern Mitgliedern persönliche Berücksichtigung zuteil werden lassen müssen“. Zweitens habe er „aus der Besprechung mit der Leiterin, einer einfachen früheren Schneiderin und innerlichen Christin“ gelernt, „daß die Hauptarbeit an der Mädchenwelt der christlichen Frau zufällt.“¹⁰¹ Interessant wird diese Geschichte vor allem, wenn man sie im Rahmen der gesamten Erzählung seiner Biographie betrachtet. Burckhardt gestaltet darin eine gewisse Parallelität zwischen dieser ersten Begegnung mit der Arbeit der Jungfrauenvereine und seiner erneuten Verantwortlichkeit für einen Jungfrauenverein in seiner neuen Gemeinde in Berlin. Beide Male habe er vor der Aufgabe gestanden, als Neuling einen Jungfrauenverein leiten zu müssen. Auch in Berlin habe er eine völlig neuen Situation gegenüber gestanden, als er einen Verein mit nur 26 Mitgliedern in einer Gemeinde von 70.000 Personen leiten sollte: „Ach, wie war das so anders als im gesegneten Wuppertal.“ Sowohl in Bielefeld wie in Berlin habe er bemerkt, daß die „Arbeit der Jungfrauenvereine allein auf einzelnen Schultern“ ruhte, „dazu oft auf recht belasteten und nicht immer befähigten“. Da er auch sich selbst als „nicht befähigt“ ansah, der Aufgabe gerecht zu werden, habe er sich in beiden Fällen dazu aufgerufen gefühlt, sich von Gleichgesinnten Hilfe zu holen. Während ihm dies von Bielefeld aus, auch mit Sophie Loesch's Hilfe, noch nicht gelungen sei, habe sich 1890 ein Erfolg eingestellt, den er selbst so nicht erwartet habe. Aus seiner eigenen Verlegenheit sei – ohne seine Planung – ein Verband entstanden.¹⁰² Auch dieses Muster war ihm aus seiner ersten Begegnung mit dem Jungfrauenverein bereits bekannt: auch hier habe er, ohne es zu wissen, die richtige Methode („das beste Mittel“) angewandt.

Eine zweite Anekdote nahm in der autobiographischen Selbstvergewisserung Johannes Burckhardts eine zentrale Stellung ein. Es handelt sich dabei um eine Geschichte, von der wichtige moralische Impulse für sein weiteres Handeln ausgingen. Innerhalb der autobiographischen Skizze liefert diese Anekdote die Begründung, warum Burckhardt in seiner Zeit im Gemeindepfarramt in der Arbeitergemeinde in Barmen mit der Arbeit für ortsfremde junge Männer begann. Mit den Stichworten „besuchen“ und „zur Kirche einladen“ (rsp. zum Verein) illustriert die kurze Anekdote zugleich, wie die Arbeit für ortsfremde Jugendliche organisiert werden sollte: Leiter und Mitglieder der örtlichen

¹⁰⁰ Burckhardt 1906, S. 23.

¹⁰¹ Burckhardt 1906, S. 23.

¹⁰² Er resümierte im Rückblick auf die Wahl seiner Person zum Vorsitzenden im Jahr 1894: „So war, ohne es zu wollen, ja selbst ohne es zu ahnen, aus der notgedrungenen Vereinigung der Berliner Vorstände der Vorständeverband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands geboren.“ Burckhardt 1906, S. 28.

Jünglingsvereine sollten neu zugezogene junge Männer, deren Adressen sie von der Meldestelle erhalten hatten, besuchen und in den Verein einladen. Nun der Wortlaut der kurzen Episode:

„Bei einem Besuch in Hamburg hatte der Klageruf eines im Krankenhaus als Opfer der Sünde sterbenden Mädchens das Herz bewegt: ‚Ich sterbe durch eigene Schuld; aber warum hat niemals ein guter Mensch mich besucht und mich zur Kirche eingeladen, wie ich jeden freien Sonntag zum Tanzboden geladen worden bin?‘“¹⁰³

Man gewinnt hier den Eindruck, daß Burckhardt selbst am Sterbebett des – vermutlich geschlechtskranken – Mädchens in einem Hamburger Krankenhaus gesessen hatte. Daß dem nicht so gewesen war, zeigt der Vergleich mit einer früheren Version dieser Anekdote. Bereits 1893 hatte Burckhardt dieselbe Geschichte in seinem Vortrag auf der ersten Konferenz der Vereinsleiterinnen und -leiter in Barmen erzählt. Auch hier sollte sie zur Illustration der Notwendigkeit eines Besuchsdienstes durch die Vereine, hier die Jungfrauenvereine, dienen. In jeder Kirchengemeinde, so Burckhardts Forderung, solle es „nicht ein einziges junges Mädchen geben, welches nicht einmal und von Zeit zu Zeit immer wieder einen Gruß, einen Besuch erhielt durch ein christliches Mädchen als eine Erinnerung, als eine Aufforderung zum Reich Gottes“.¹⁰⁴ Die kurze Erzählung des Mädchens im Hamburger Krankenhaus lautete in der älteren Version folgendermaßen:

„Es hat mir unauslöschlichen Eindruck gemacht und mit einem Anstoß zu meiner Vereinsarbeit gegeben, als mir einst der selige Pastor Rinck in Hamburg von einem an häßlicher Krankheit im Spital gestorbenen Mädchen erzählte, welches immer wieder gerufen: ‚Ich sterbe durch eigene Schuld, aber warum hat mich niemals jemand zur Kirche eingeladen, während ich jeden Sonntag zum Tanzboden abgeholt wurde!‘“¹⁰⁵

Burckhardt hatte diese Geschichte also nicht selbst erlebt, sondern sie war ihm lediglich von einem älteren Hamburger Pfarrer erzählt worden. Es ist der Darstellung noch nicht einmal zu entnehmen, ob dieser die Geschichte selbst erlebt hatte oder ob auch er sie lediglich vom Hörensagen kannte. Auch in der Version von 1906 sagt Burckhardt nicht direkt, daß *er* die Geschichte selbst erlebt habe. Es ist lediglich die Art der Darstellung, die diesen Eindruck hervorruft. Dafür ist vor allem die Wahl des Partizip Präsens („sterbend“) an Stelle des Partizip Perfekt („gestorben“) verantwortlich. Verstärkt wird der Eindruck durch die Wortwahl. Bei dem „Besuch in Hamburg“, von dem hier die Rede ist, kann ein nicht so aufmerksamer Leser leicht den Eindruck gewinnen, Burckhardt habe einem *Krankenhaus* in Hamburg einen Besuch abgestattet und dort selbst den „Klageruf“ des Mädchen vernommen, der sein „Herz bewegt“ habe.

¹⁰³ Burckhardt 1906, S. 25.

¹⁰⁴ Burckhardt: Der Jungfrauenvereine Aufgabe und Bedeutung ...1893 (wie Anm. 39), S. 74.

¹⁰⁵ Ebd.

Im Vergleich der beiden Versionen läßt sich der Prozeß der autobiographischen Aneignung einer Anekdote beobachten. Schon in der Version von 1893 betonte Burckhardt ausdrücklich die biographische Bedeutung der kurzen Erzählung („unauslöschlicher Eindruck“, „Anstoß zur Vereinstätigkeit“). Ob Burckhardt im Laufe seines Lebens, in dem er diese Geschichte vermutlich zu unterschiedlichen Anlässen wieder und wieder erzählt hat, schließlich selbst daran glaubte, diese Geschichte erlebt zu haben, läßt sich nicht klären. Sicher ist aber, daß dies für ihn keine Rolle spielte. Ja, sogar die Frage, ob die Anekdote mit dem todkranken Mädchen, das vermutlich an Syphilis gestorben ist, überhaupt jemals so stattgefunden hat, wird für ihn unerheblich gewesen sein. Es spricht viel dafür, daß es sich bei der Anekdote um eine fiktive Erzählung mit wahren Kern handelt. Der wahre Kern besteht vermutlich darin, daß Geistliche in den syphilitischen Abteilungen der großstädtischen Krankenhäuser seelsorgerliche Gespräche mit sterbenskranken Patientinnen führten, die sich ihre Krankheit in der Regel durch nicht normkonformes Sexualverhalten zugezogen hatten und die vermutlich beklagten, von niemandem auf die (Krankheits-)Gefahren beim Geschlechtsverkehr hingewiesen worden zu sein. Daß die Geschichte tatsächlich so stattgefunden hat, wie Burckhardt sie in den beiden Versionen erzählt, ist dagegen unwahrscheinlich. Für den moralischen Impuls, der von der Anekdote ausging, und damit für ihren Einsatz in Burckhardts autobiographischer Erzählung war lediglich von Bedeutung, daß die Geschichte so oder so ähnlich stattgefunden haben könnte, und, so der entscheidende Punkt in der Argumentation, jederzeit wieder so stattfinden könnte.

Unter dem Eindruck der das „Herz bewegenden“ Geschichte des als „Opfer der Sünde“ sterbenden Mädchens maß Johannes Burckhardt der ihm übertragene Leitung des Jungfrauenvereins in seiner neuen Gemeinde in Berlin 1889 innerhalb seiner autobiographischen Skizze eine immense Bedeutung zu. Burckhardt deutete diesen „Zufall“ so, daß ihm damit die „Fürsorge für die weibliche Jugend“ „ans Herz gelegt“ worden sei. Daß er sich bei einer Gemeindegröße von etwa 70.000 Personen einem Jungfrauenverein mit 26 Mitgliedern gegenüber sah, habe er als sinnfälliges Zeichen für die Notwendigkeit angesehen, in Berlin eine umfassendere weibliche Jugendarbeit zu organisieren:

„Die weibliche Jugend entbehrt einer umfassenden systematischen Fürsorge und bedarf einer solchen.“¹⁰⁶

Er habe daraus folgende Schlußfolgerung gezogen:

„Jetzt galt’s, um der eigenen Not willen den Stier bei den Hörnern zu packen, d. h. die Sache prinzipiell und systematisch in Angriff zu nehmen. ‚Was ich nicht weiß und kann, wissen und können vielleicht andere.“¹⁰⁷

¹⁰⁶ Burckhardt 1906, S. 26.

¹⁰⁷ Burckhardt 1906, S. 27.

2.2. Gründung des Berliner „Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ im Jahr 1890

Johannes Burckhardt suchte sich bereits kurz nach seinem Amtsantritt in Berlin Verbündete, die ihn in seinem Vorhaben unterstützten, eine Fürsorgearbeit für weibliche Jugendliche aufzubauen. Diese fand er in den Eheleuten Sophie und Adolph Loesche, die sich bereits seit mehr als dreißig Jahren in der Inneren Mission und speziell in der Arbeit der Jungfrauenvereine in Berlin engagierten, und in dem gleichaltrigen Leiter des Berliner Diakonissenhauses Paul-Gerhardt-Stift, Carl Schlegel (geb. 1853), den er bereits einige Jahre zuvor auf einer Wuppertaler Festwoche in Barmen kennengelernt hatte. Schlegel war von 1882 bis 1884 als Inspektor bei der Berliner Stadtmission Adolf Stoeckers tätig gewesen, wobei er – wie er selbst 1918 im Rückblick schrieb – die „Nöte der Fabrikmädchen“ kennengelernt und Stoecker den Plan unterbreitet habe, „ein Haus als Heim für diese einzurichten“.¹⁰⁸ Als er 1884 die Leitung des Paul-Gerhardt-Stiftes übernahm, habe er Pläne gehegt,

„ein Mutterhaus zu gestalten, das in den Vordergrund die Kranken- und Armenpflege und den Dienst an der weiblichen Jugend stellte, deshalb so gestaltet werden mußte, daß in ihm ein Jung-Frauen-Verein ... seine Heimstätte fände und damit eine Diakonieschule, Seminar für Kinderschulen usw. verbunden würden.“¹⁰⁹

Zusammen mit Schlegel bereitete Burckhardt noch im Winter 1889 eine Frauen-Versammlung zur Werbung für einen Ausbau der weiblichen Jugendarbeit vor. Daß Burckhardt und Schlegel zu dieser Versammlung ausschließlich Frauen einluden, hatte seinen Grund darin, daß sie diese für die Mitarbeit in den verschiedenen Zweigen der weiblichen Jugendarbeit gewinnen wollten. Beide hatten allerdings Zweifel, ob ihrer Einladung jemand folgen würde, doch Johannes Burckhardt hatte folgende Idee:

„Da – es war wirklich wie ein Wink von oben – in einer Nacht um 2 Uhr beim Aufwachen der Gedanke: Pastor v. Bodelschwingh will ja nächstens nach Berlin kommen, der muß die Hauptrede halten.“¹¹⁰

¹⁰⁸ P. C. Schlegel: „Von den Anfängen des Verbandes. Persönliche Erinnerungen“, in: *Fürsorge* 27 (1918), S. 83f, hier 84. – Burckhardt kannte auch Adolf Stoecker sehr wahrscheinlich persönlich, zumindest war sein acht Jahre jüngerer Bruder Walter Burckhardt in den Jahren 1886 und 1887 als Inspektor der Stadtmission tätig gewesen. Auch als Pfarrer an der Sophienkirche hatte dieser weiterhin gute Beziehungen zu Adolf Stoecker (er galt als seine ‚rechte Hand‘) und wurde Mitglied der Christlich-sozialen Partei. Vgl. „Kurzes Lebensbild des Pastors Walter Burckhardt“ von Adolf Stoecker, in: Burckhardt, W. 1900. – Die Stadtmission spielte allerdings in der kirchlichen Landschaft Berlins aber in den 90er Jahren schon nicht mehr die führende Rolle, die ihr ein Jahrzehnt zuvor zugekommen war und hatte daher auch für die Verbandsgründung keine unmittelbare Bedeutung mehr. Vgl. Greschat 1994 (1990), S. 32 ff.

¹⁰⁹ P. C. Schlegel: „Von den Anfängen des Verbandes. Persönliche Erinnerungen“, in: *Fürsorge* 27 (1918), S. 83f.

¹¹⁰ Burckhardt 1906, S. 29.

Johannes Burckhardt konnte Friedrich von Bodelschwingh, mit dem er aus seiner Zeit als Vereinsgeistlicher in Bielefeld bekannt war, tatsächlich dafür gewinnen, auf der Frauenversammlung eine Rede zu halten.¹¹¹ Er gewann damit eine der Galionsfiguren der Inneren Mission um die Jahrhundertwende als Redner. Bodelschwingh hatte sich durch einen Aufruf der Kaiserin Auguste Victoria vom Dezember 1889, in dem diese für die Unterstützung der Diakonissenhäuser warb, motiviert gefühlt, sich für die Mitarbeit von Frauen in der weiblichen Jugendfürsorge einzusetzen.¹¹² Wie der Redner war auch der Veranstaltungsort gut gewählt. Die „Tonhalle“ in der Friedrichstraße 112, ein Veranstaltungsort für musikalische Veranstaltungen, war innerhalb der protestantischen Bevölkerung Berlins durch die Versammlungen der Christlich-sozialen Partei Adolf Stoeckers bekannt.¹¹³ In der Werbung für die Veranstaltung griffen Burckhardt und Schlegel – vermutlich mit tatkräftiger Unterstützung Sophie Loeschers – auf die Berliner Jungfrauenvereine zurück: 10.000 Einladungszettel sollen durch die Vereinsmitglieder in Berlin verteilt worden sein.¹¹⁴

Am 12. Februar 1890, gut vier Monate nach Burckhardts Dienstantritt in der St. Elisabeth-Gemeinde, fand die Frauen-Versammlung unter Beteiligung Friedrich von Bodelschwinghs in der Tonhalle statt. Es erschienen über 2000 Frauen aller Schichten. Die Nationalzeitung schätzte, daß ein Viertel der Anwesenden Arbeiterinnen waren.¹¹⁵ Burckhardts Rechnung, mit Friedrich von Bodelschwingh ein gutes „Zugpferd“ gewonnen zu haben, war also aufgegangen. Die Ansprachen Schlegels, Bodelschwinghs und Burckhardts richteten an die anwesenden Frauen mehr oder weniger direkt die Aufforderung, sich auf die eine oder andere Art haupt- oder ehrenamtlich in der Jugendarbeit zu engagieren. Angesprochen waren vor allem die Frauen aus den höheren Schichten.

In seiner Begrüßungsansprache ging Carl Schlegel von dem zeitgenössisch weit verbreiteten Mythos eines „Frauenüberschusses“ von zweieinhalb Millionen unverheirateter Frauen im Heiratsalter aus, die durch Erwerbstätigkeit selbst ihren Lebensunterhalt be-

¹¹¹ Friedrich von Bodelschwingh nahm – als maßgeblicher Initiator der Arbeiterkolonien – am 12. und 13. Februar 1890 an der Sitzung des Zentralvorstandes der deutschen Arbeiterkolonien in Berlin teil. Vgl. *Neue Preußische Zeitung* Donnerstag, 13. Feb. 1890 (Abendausgabe), S. 2.

¹¹² Am 5. und 6. Dezember 1889 hatte unter Vorsitz der Kaiserin eine Beratung über die Frage: „Was kann geschehen, um die Zahl der Diakonissen dem Bedürfnis entsprechend zu vermehren?“ stattgefunden. Vgl. GStA PK, I. HA Rep. 89 Geheimes Zivilkabinett 2.2.1 Nr. 23592 Innere Mission (1888-1892).

¹¹³ Ein Beispiel: Am 11. Okt. 1889 hatte Hofprediger Adolf Stoecker auf einer großen Versammlung der christlich-sozialen Partei in der Tonhalle über das Thema „1789-1889“ gesprochen. Vgl. *Neue Preußische Zeitung*, Donnerstag 10. Okt. 1889 (Abendausgabe), S. 2. In der Tonhalle hatte unter Leitung Stoeckers z.B. 1887 auch eine Massenveranstaltung stattgefunden, auf der sich ein „Männerbund“ gründete, dem spontan 143 Männer aus allen Ständen beitraten. Vgl. *Fliegende Blätter* (1887), 172.

¹¹⁴ „... und am 22. [richtig: 12. P.B.] Februar folgten der in 10.000 Zetteln durch die Berliner Jungfrauenvereine verteilten Einladung etwa 2500 Frauen und Mädchen in die durch Stoeckers Versammlungen bekannte Tonhalle (Friedrichstr. 112).“, in: Burckhardt 1906, S. 29.

¹¹⁵ Vgl. *National-Zeitung*, Donnerstag 13. Feb. 1890 (Abendausgabe), S. 3. – Abgedruckt auch in der *Deutschen Mädchen-Zeitung* 22 (1890), S. 32.

streiten müßten. Einen „Nothstand in der Frauenwelt“ sah er speziell im Hinblick auf die Frauen der höheren Schichten, denen in den Bereichen weiblicher Jugendpflege und Jugendfürsorge neue Möglichkeiten einer standesgemäßen und dem weiblichen Geschlecht entsprechenden Erwerbstätigkeit eröffnet werden könnte.¹¹⁶ Friedrich von Bodelschwingh wies in seiner Rede über den „Dank der Christen in der Liebesthätigkeit“ darauf hin, daß die Grundlage jedes christlichen sozialen Engagements die Dankbarkeit über den Kreuzestod Jesu sei. Er rief die anwesenden Frauen direkt auf, in irgendeiner Art und Weise „in den Dienst“ an Armen, Kranken oder sonst „Bedürftigen“ zu treten und zeigte anhand von Beispielen, daß eine selbstlose soziale Tätigkeit auch für den Helfer selbst äußerst befriedigend sein könne.

Im Anschluß an Bodelschwingh hatte Johannes Burckhardt seinen ersten großen öffentlichen Auftritt – in Berlin und überhaupt.¹¹⁷ Burckhardts Schlußwort konkretisierte Bodelschwinghs Aufruf zu Mitarbeit. Unter Hinweis auf die Dringlichkeit einer „Jugendfürsorge“ für die weibliche Jugend Berlins rief Burckhardt die anwesenden Frauen dazu auf, einem noch zu gründenden „Verein zur Hebung der weiblichen Liebesthätigkeit“ beizutreten. Dieser sollte nach Burckhardts Vorstellungen die „Sammlung, Organisation, Belehrung und Leitung“ freiwilliger Mitarbeiterinnen in der Inneren Mission zur Aufgabe haben und dazu mit den bestehenden Frauenvereinen Kontakt aufnehmen.¹¹⁸ Burckhardt plante außerdem die Einrichtung von Ausschüssen, „zur Pflege der Konfirmirten, zur Aufsuchung der Einwandernden, der Dienstmädchen, der Arbeiterinnen, der Kranken, der Kinder“.¹¹⁹ Am Ende der Versammlung konnten sich interessierte Frauen direkt in die ausgelegten Listen zum Beitritt in den neuen Frauenverein eintragen. Davon wurde reichlich Gebrauch gemacht. Auch die Kollekte zugunsten der weiblichen Jugendfürsorge erbrachte ein gutes Ergebnis.

Noch in der ersten Hälfte des Jahres 1890 konnten Schlegel und Burckhardt die Gründung des geplanten Vereins vollziehen. Hauptmotor für die rasche Entwicklung war die Schenkung eines Grundstücks zum Bau eines Mädchenwohnheims. Als Reaktion auf die Frauenversammlung in der Tonhalle hatten Adolph und Sophie Loesche Burckhardt und Schlegel das Angebot gemacht, dem neuen Verein das Grundstück „Marienhof“ mit dem Kinderheim „Zoar“ in der Borsigstraße 5 für den Bau eines Mädchenwohnheims zur Verfügung zu stellen. Loesches knüpften die Schenkung an zwei Bedingungen: Der zu gründende Verein sollte das Kinderheim übernehmen und der seit zwanzig Jahren bestehende Plan der Berliner Jungfrauenvereine, einen eigenen Vereinssaal zu errichten, sollte verwirklicht werden.

¹¹⁶ Vgl. *Neue Preußische Zeitung*, Donnerstag, 13. Feb. 1890 (Abendausgabe), S. 2.

¹¹⁷ Vgl. Burckhardt [1922], S. 8.

¹¹⁸ Vgl. *Neue Preußische Zeitung*, Donnerstag, 13. Feb. 1890 (Abendausgabe), S. 2.

¹¹⁹ Ebd. – Vermutlich sollten die Ausschüsse Teil des zu gründenden Vereins sein.

Zur Bildung des Vereinsvorstandes wandten sich Schlegel und Burckhardt direkt an führende Frauen und Männer der Inneren Mission in Berlin. Als Vorsitzenden konnten sie Andreas Graf von Bernstorff (1844-1907) gewinnen, der als geheimer Ober-Regierungsrat im Kultusministerium tätig war und sich in der von angelsächsischen Frömmigkeitstraditionen geprägten Gemeinschaftsbewegung engagierte. Von Bernstorff, der nicht nur dem neu gegründeten Verein vorstand, sondern auch vielen weiteren lokalen und nationalen Vereinen in Gemeinschaftsbewegung und Innerer Mission, hatte zwar bis zu seinem Tod 1907 den Vorsitz inne, prägte den Verein aber nicht entscheidend mit.¹²⁰ Ganz anders war dies bei zwei weiteren Vorstandsmitgliedern: dem Ehepaar Anna und Hermann von der Goltz. Daß es sich bei denjenigen, die Schlegel und Burckhardt als Unterstützer für ihren Verein gewinnen konnten, um Adelige handelte, war kein Zufall, waren es doch in Berlin vorrangig die Adelligen im Umkreis des preußischen Königshofes, die die Initiativen der Inneren Mission unterstützten, nicht das (liberale) Berliner Bürgertum.¹²¹

Das Ehepaar von der Goltz hatte – wie bereits erwähnt – in der im Herzen Berlins gelegenen St.-Petri-Gemeinde, an der Hermann Freiherr von der Goltz seit 1876 als Propst tätig war, neue Formen der Gemeindefarbeit unter Einbeziehung ehren- wie hauptamtlicher Mitarbeiterinnen aufgebaut.¹²² Anna Freiin von der Goltz hatte schon 1878 eine Diakonissenstation, die sogenannte „Oberlinstation“ mit Diakonissen des Oberlinhauses ins Leben gerufen, die sowohl Kinderbetreuung (Kleinkinderschule, Krippe, u.a.) als auch häusliche Krankenpflege betrieb.¹²³ Zur Unterstützung dieser Arbeit hatte sie zudem im Laufe der Jahre ein Netz wohltätiger Frauenvereine in der Gemeinde aufgebaut.

¹²⁰ Vgl. Ohlemacher 1986, S. 55ff und Redern 1909. Von Redern zitiert Bernstorff mit den Worten: „Sollte ich nein sagen, als Pastor Burckhardt die Gründung eines Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend anstrebte?“ (S. 214). – Nachfolger von Bernstorff wurde von 1907 bis 1911 als Vertreter der Kaiserin Auguste Victoria Kabinettsrat von Behr-Pinnow, der 1911 aus dem kaiserlichen Dienst ausschied, und daher auch seinen Vorsitz niederlegte. 1912 übernahm Unterstaatssekretär von Chappuis den Vorsitz.

¹²¹ Vgl. Wendland 1939, S. 58ff.

¹²² Hermann Freiherr von der Goltz (1835-1906), aus altpreußischem Adelsgeschlecht, war nach dem Theologiestudium zunächst als Hauslehrer in Genf tätig, seit 1861 preußischer Gesandtschaftsprediger in Rom, 1863 Ehe mit Anna von Delius, 1865 Professor in Basel, 1873 in Bonn, seit 1876 Pfarrer der St.-Petri-Gemeinde und Propst (=geistlicher Leiter der Abteilung Berlin im Konsistorium der Ev. Kirche von Berlin-Brandenburg). Zudem war von der Goltz Mitglied im Evangelischen Oberkirchenrat, dem Leitungsgremium der evangelischen Kirchen in Preußen, und seit 1891 als geistlicher Vizepräsident einer der beiden Leiter dieses Gremiums. Vgl. Rogge, Joachim: Art. „Goltz, Hermann von der“, in: RGG⁴, Bd. 3, Sp. 1081f. und Gennrich/Goltz 1935. Siehe auch Wendland 1939, S. 62f. – Goltz zeichnete in dieser Position u.a. verantwortlich für den Erlass des EOK von 1895, der die Geistlichen in ihrem sozialpolitischen Engagement in ihre Schranken wies und wieder einen restriktiveren Kurs gegenüber der Sozialdemokratie verfolgte. Vgl. Pollmann 1973, S. 207f.

¹²³ Anna Freiin von der Goltz (1837-1909), Tochter von Eduard Delius (Regierungsassessor, später Vize-regierungspräsident am Oberpräsidium in Koblenz, bis 1863 in Besitz des Klosters „Maria Laach“) und Lotte von Ammons, hatte seit ihrer Jugend Kontakte zu den Berliner Kunst- und Hofkreisen. Als Jugendliche hatte sie sich an der Vereinstätigkeit ihrer Mutter in der Gemeinde beteiligt (u.a. in der interkonfessionell betriebenen Kleinkinder-Bewahranstalt, die auch jüdische Kinder aufnahm). Vgl. Anna von der Goltz 1911. – Zum Oberlinhaus: Der erste Leiter des 1874 auf Initiative des Freiherrn von Bissing-Beerberg gegründeten Oberlinhaus in Nowawes bei Potsdam (heute Potsdam-Babelsberg) F. Ranke, der zuvor im Dia-

Als sich Johannes Burckhardt Anfang 1890 mit seiner Initiative zur Gründung eines Vereins „zur Hebung der weiblichen Liebestätigkeit“ an das Ehepaar von der Goltz wandte, war dieses gerade mit der Einrichtung der vier ersten übergemeindlich organisierten Krankenpflegestationen beschäftigt. Von diesen aus sollten Diakonissen unentgeltliche häusliche Krankenpflege anbieten.¹²⁴ Dies geschah im Rahmen des Berliner Zweigverbandes des national agierenden „Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins“, der 1887/88 auf Initiative des späteren Kaiserpaares Wilhelm und Auguste Victoria ins Leben gerufen worden war. Ziel des Hilfsvereins war es, die Position der Evangelischen Kirche in der Gesellschaft durch die finanzielle Unterstützung bereits bestehender Vereinsinitiativen, wie z.B. der Berliner Stadtmission Adolph Stoeckers, zu stärken.¹²⁵ Hermann von der Goltz war 1888 von der Kaiserin in den Engeren Ausschuß des neu gegründeten „Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins“ berufen worden und hatte 1889 die Leitung des Berliner Zweigvereins übernommen.

Vor allem Hermann von der Goltz lehnte das Anliegen Johannes Burckhardts, einen neuen Verein „zur Hebung der weiblichen Liebestätigkeit“ zu gründen, zunächst ab, weil er darin eine Konkurrenzunternehmung zu den eigenen Initiativen sah. Vermutlich plante das Ehepaar von der Goltz schon 1890, die Organisation der Gemeindefarbeit in der St.-Petri-Gemeinde auf die Arbeit der neu eingerichteten Diakonissenstationen zu übertragen und ehrenamtlich tätige Frauen zur materiellen wie praktischen Unterstützung der Diakonissen heranzuziehen. 1892 wurde dieser Plan mit der Gründung der sogenannten „Frauenhülfe“ des Berliner Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins verwirklicht.¹²⁶ Anna von der Goltz, die der Initiative Burckhardts insgesamt positiver gegenüberstand, konnte ihren Mann schließlich doch davon überzeugen, Burckhardt zu unterstützen. Im Gegenzug – so schildert es Burckhardt im Rückblick – habe er sich überzeugen lassen, den Aspekt der Gewinnung von Frauen als Arbeitskräfte in der weiblichen

konissenhaus in Kaiserswerth tätig gewesen war, verfolgte mit dem Haus die Einrichtung sogenannter Kleinkinderschulen. Unter dem 1879 eingesetzten neuen Leiter Th. Hoppe wurde es in ein Diakonissenmutterhaus umgewandelt und der Arbeitsschwerpunkt auf die Arbeit mit körperlich behinderten Kindern und Erwachsenen verlegt. Vgl. Hohlwein, H.: Art. „Oberlinhaus“, in: RGG³, Bd. 4, Sp. 1551.

¹²⁴ Die ersten vier „Diaconissen-Stationen für die unentgeltliche ständige häusliche Krankenpflege“ des lokalen Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins beschäftigten 1890 20 Diakonissen. Zehn Jahre später 1900 gab es 14 Stationen mit 107 Schwestern. Vgl. Evers 1908, S. 183 und Mybes 1988, S. 184ff.

¹²⁵ Der Evangelisch-Kirchliche Hilfsverein verfolgte das Ziel, den „umstürzlerischen Tendenzen“ durch eine Verbesserung der geistlichen Versorgung entgegenzuwirken. Die Gründung eigener Vereine, z.B. der Stadtmission, war nicht vorgesehen. Vgl. Mybes 1988, S. 19ff. 55ff.

¹²⁶ Vgl. Mybes 1988, S. 186. und Ed. von der Goltz: „Aus der Arbeit in der Frauenhilfe und in anderen Vereinen“, in: Anna von der Goltz 1911, S. 74-82, hier 76f. – Laut Mybes sei der Begriff „Frauenhülfe“ schon 1890 zum ersten Mal in der St-Petri Gemeinde für die „von Frauen übernommene Sorge für eine über nachbarliche Hilfe hinausgehende ständige häusliche Krankenpflege“. Vgl. Mybes 1988, S. 214. – Die „Frauenhülfe“ als Teil des nationalen Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins wurde unter Beteiligung der Kaiserin Auguste Victoria erst 1899 gegründet.

Jugendarbeit fallen zu lassen. Ein Entschluß, der angesichts des Grundstücksangebots des Ehepaars Loesche zur Errichtung eines Wohnheims ohnehin nahelag.¹²⁷

Unter dem Namen „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“, in dem der Gedanke der „Gewinnung weiblicher Arbeitskräfte“ schon nicht mehr auftaucht, fand am 5. Juni 1890 die erste Sitzung des neu gegründeten Vereins statt. Andreas Graf von Bernstorff wurde zum Vorsitzenden, Johannes Burckhardt zu seinem Stellvertreter und ein Ingenieur Sietz zum Schatzmeister gewählt.¹²⁸ Der achtzehnköpfige erste Vorstand des Vereins war mit neun Frauen und neun Männern paritätisch besetzt.¹²⁹ Clara Gräfin von Bernstorff (Cousine von Andreas Graf von Bernstorff), Henny Burckhardt, Sarah Dalton († 1900)¹³⁰, Anna Freiin von der Goltz, Sophie Loesche, Frau General-Lieutenant von Loos¹³¹, Frau Regierungsbaumeister March¹³², Frau Ingenieur Sietz und Frau Pastor Zillesen¹³³, sowie Pastor Ernst Böhme (1842-1898, Leiter des Lazarus-Kranken- und Diakonissenhaus)¹³⁴, Hermann Freiherr von der Goltz, Adolph Loesche, Herr von Oertzen¹³⁵, Pastor Hermann Rahlenbeck (Central-Ausschuß für Innere Mission)¹³⁶ und Carl Schlegel. Eine der wichtigsten Mitarbeiterinnen wurde Anna von der Goltz, die mehreren Kuratorien des Vereins angehörte, für den Verein und den Wohnheimbau warb und z.B. die Einrichtung des gesamten ersten Wohnheims verantwortete.¹³⁷ Schon am 3.

¹²⁷ Vgl. Pastor Johannes Burckhardt: „Aus der Arbeit der Fürsorge für weibliche Jugend“, in: Anna von der Goltz 1911, S. 60-73, hier 61f. – „Der zweite Gedanke: Gewinnung der Kräfte aus der Frauenwelt, sollte nach mehr denn einem Jahrzehnt doch wieder auftauchen, ein Zeichen seiner inneren Berechtigung, ja Notwendigkeit.“ Burckhardt 1906, S. 30.

¹²⁸ Biographische Daten zu Sietz und seiner Frau waren nicht zu ermitteln. Vielleicht war Sietz am Bau des Marienheims beteiligt.

¹²⁹ Vgl. „Aufruf zum Entrichten eines freiwilligen Jahresbeitrags“, ABG, 003.

¹³⁰ Ihr Mann Hermann Dalton (1833-1913) war von 1858 bis 1889 als Pfarrer, später als Konsistorialrat der deutsch-reformierten Gemeinde in St. Petersburg tätig gewesen, wo unter seiner Leitung ein Kirchbau entstand und eine Stadtmission, sowie andere Einrichtungen der Inneren Mission gegründet wurden. Nach dem Ausscheiden aus dem Amt übersiedelte er 1889 nach Berlin. Vgl. NDB, Bd. 3 1957, S. 495.

¹³¹ Zu Frau von Loos oder ihrem Mann ließen sich keine biographischen Daten ermitteln.

¹³² Ihr Mann Otto March, ein Berliner Architekt (Vater des Architekten Werner March), hatte den Bauauftrag für das Wohnheim übernommen.

¹³³ Zu Frau Zillesen oder ihrem Mann ließen sich keine biographischen Daten ermitteln.

¹³⁴ Ernst Böhme, 1842 als Sohn des Superintendenten in Halle geboren, früh verwaist und in den Franckeschen Stiftungen in Halle erzogen, war 1873 von seinem Onkel, dem Berliner Fabrikanten und Geheimen Kommerzienrats Louis Schwartzkopff, in die Leitung des Lazarus-Kranken- und Diakonissenhauses berufen worden, als Nachfolger des 1873 verstorbenen Gründers Pastor Wilhelm Boegehold. Böhme hatte die Leitung bis zu seinem Tod 1898 inne. Vgl. Silbereisen 1990.

¹³⁵ Von Oertzen ist vermutlich der Mann der Verfasserin christlicher Erzählungen Margarete von Oertzen, geb. von Plüskow (1854-1834), die dem Kreis um Andreas Graf von Bernstorff und Hedwig von Redern angehörte. Die Tochter eines Rittergutsbesitzers heiratete 1872 einen Leutnant von Oertzen, zog 1888 nach Berlin, wo sie sich „durch den Besuch von Krankenhäusern zu ihrer literar. Tätigkeit anregen ließ“. Lexikon der Frau, Bd. 2 1954, S. 533.

¹³⁶ Der aus Hohenlimburg in Westfalen stammende Hermann Rahlenbeck war im August 1891 vom Central-Ausschuß als „Reiseagent“ angestellt worden.

¹³⁷ Pastor Johannes Burckhardt: „Aus der Arbeit der Fürsorge für weibliche Jugend“, in: Anna von der Goltz 1911, S. 60-73, hier 63.

April 1891 konnte die Grundsteinlegung des Wohnheims in der Borsigstraße gefeiert werden. Im Dezember 1891 übernahm die Kaiserin Auguste Victoria das Protektorat des „Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend“.¹³⁸ Im Februar 1892 wurde das Wohnheim eingeweiht, das nach dem Grundstück „Marienhof“ (in Analogie zur Mägdeherberge Marthashof) „Marienheim“ genannt wurde und dem in den nächsten Jahren drei weitere folgen sollten.

Neben der „Gründung von Mädchenheimen hatte sich der „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ vier weitere Ziele gesetzt: 1. „Pflege der Jungfrauenvereine“, 2. „Fürsorge für die einwandernde weibliche Jugend“, 3. „Beschaffung einer guten Literatur für die Mädchenwelt“, 4. „Fürsorge für die einzelnen Stände“. Der Verein zur Fürsorge sollte also in den ersten Jahren ganz verschiedene Arbeitsgebiete übernehmen, vom Bau von Wohnheimen über die Arbeit der Jungfrauenvereine und die Herausgabe der „Deutschen Mädchen-Zeitung“ bis hin zur Unterhaltung des Kinderheims Zoar.

Zur „Pflege der Jungfrauenvereine“ wurde schon im April 1890 eine erste Vorstände-Konferenz der Berliner Jungfrauenvereine einberufen. Auf Einladung Johannes Burckhardts, Sophie Loesches und der Pastoren Ludwig Diestelkamp (geb. 1833)¹³⁹, Eugen Baumann (geb. 1839)¹⁴⁰ und Carl Schlegel kamen am 22. April 1890 die Leiterinnen und Leiter von 30 der 37 bestehenden Berliner Jungfrauenvereine zur Konferenz im Hospiz in der Behrenstraße 29 in der Nähe des Gendarmenmarktes zusammen. Burckhardt selbst sprach über „die Notwendigkeit und den Segen einer regelmäßigen Vorsteher-Konferenz“. Wie schon in den 1880er Jahren wollte er eine Verbesserung der Arbeit der Jungfrauenvereine durch einen regelmäßigen Austausch der Leiterinnen erreichen. Er regte die Einrichtung eines „Vorstände-Verbandes“ an, der viermal jährlich eine Konferenz organisieren sollte. Dies wurde einstimmig beschlossen und ein geschäftsführender

¹³⁸ In den Akten des Geheimen Staatsarchivs (GStA PK, I. HA Rep. 89 Geheimes Zivilkabinett 12726) findet sich ein Briefwechsel, in dem die Kaiserin sich am 12. Dezember 1891 in einem handschriftlichen kurzen Schreiben direkt an den Kaiser wandte, mit der Bitte, ihr die „die Genehmigung zur Uebernahme des Protektorates über den Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend in Berlin allergnädigst zu ertheilen“. Am 14. Dezember vermittelte ihr Oberhofmeister Freiherr von Mirbach dieses Gesuch an den Geheimen Cabinets-Rath des Kaisers Herrn von Lucanus. Am 16. Dezember erfolgte die Genehmigung durch den Kaiser, die die Kaiserin auf dem erwähnten Weg in umgekehrter Reihenfolge erreichte.

¹³⁹ Diestelkamp war von 1872 bis 1874 als dritter Pfarrer (=zweiter Diakonus) in der St.-Elisabethgemeinde angestellt gewesen, bevor er 1874 als Pfarrer in die Nazareth-Gemeinde im Berliner Bezirk Wedding wechselte. Um Helferinnen für die Gemeindearbeit zu rekrutieren, hatte er in seiner Zeit in der St.-Elisabethgemeinde einen „Verein zur Ausbildung und Anstellung von Gemeinde-Diakonissen“ ins Leben gerufen, aus dem in Zusammenarbeit mit Pfarrer Disselhoff von der St.-Jacobi-Gemeinde das Diakonissenhaus Paul Gerhardt-Stift hervorging. Als Pfarrer der Nazareth-Gemeinde initiierte er u.a. zusammen mit Andreas Graf von Bernstorff und Eduard von Pückler die Einrichtung eines christliches Vereinshauses in einem ehemaligen Tanzlokal und 1883 die Gründung der „Berliner Arbeiter-Colonie“, die arbeitslosen Arbeitern für eine Übergangszeit eine Beschäftigung anbot. Vgl. Diestelkamp [1885], S. 18ff.

¹⁴⁰ Eugen Baumann war 1875 als zweiter Pfarrer (=erster Diakonus) in der St.-Elisabethgemeinde angestellt worden. Vgl. Quandt [1885], S. 11f. – Welche Stellung er 1890 innehatte, konnte nicht ermittelt werden.

Ausschuß zur Vorbereitung der Konferenzen gebildet.¹⁴¹ Diesem Ausschuß gehörten acht Personen an: Adolph und Sophie Loesche, Johannes Burckhardt, Gräfin Voß¹⁴², Anna von der Goltz, Frau Pastor Kraft¹⁴³, Carl Schlegel, Hermann Rahlenbeck.¹⁴⁴ Der Berliner „Vorstände-Verband“ war zunächst organisatorisch Teil des Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend, entwickelte sich aber schnell zu einem eigenständigen Verband.¹⁴⁵ Der „Vorstände-Verband“ stellte die Keimzelle des drei Jahre später gegründeten „Vorstände-Verbandes der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“ dar.

Der geschäftsführende Ausschuß des Berliner „Vorstände-Verbandes“ führte in den Jahren 1890 und 1891 regelmäßig Konferenzen durch. Einen weiteren Schwerpunkt der Arbeit stellte die Durchführung verschiedener Werbeaktionen für die Jungfrauenvereine in Berlin dar. 1891 gab der Ausschuß ein Anschreiben an die „Mädchenwelt“ Berlins heraus und verkaufte 3000 Stück eines eigens hergestellten „Lesezeichen“ zur Erinnerung an die Konfirmation, auf dem die Adressen aller Berliner Vereine verzeichnet waren.¹⁴⁶

Zum ersten Januar 1891 übernahm der Berliner Vorstände-Verband von Sophie Loesche die „Deutsche Mädchen-Zeitung“ und machte sie zu seinem Verbandsorgan.¹⁴⁷ Herausgeber wurde Johannes Burckhardt als Vorsitzender des Vorstände-Verbandes. Die eigentliche Redaktionsarbeit übernahm aber seine Frau Henny Burckhardt, die bereits Anfang der 1880er Jahre das Bielefelder Sonntagsblatt redigiert hatte, dessen Herausgabe zum Aufgabenbereich ihres späteren Mannes in seiner Funktion als Vereinsgeistlicher der Inneren Mission gehört hatte. Sophie Loesche stand noch bis zu ihrem Tod 1898 als Mitherausgeberin auf dem Titelblatt der Zeitschrift, danach hieß es: „Gegründet von Frau Sophie Loesche“.¹⁴⁸ Sophie Loesches Tochter schreibt in ihrer Biographie zur Übernahme der Schriftleitung der Deutschen Mädchen-Zeitung durch das Ehepaar Burckhardt im Jahr 1890:

„Obgleich das Aufgeben der lieben zwanzigjährigen Redaktionsarbeit der Mutter schwer wurde, versprach die Aussicht auf Verbreiterung des Leserkreises, wie die Vermehrung beitragender Schriftsteller solchen Aufschwung, daß es keine Frage

¹⁴¹ Vgl. „Wie der Berliner ‚Vorstände-Verband‘ entstand“, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 9f.

¹⁴² Zu Gräfin Voß konnten keine biographischen Daten ermittelt werden.

¹⁴³ Frau Pastor Kraft war die Frau des Pastors Julius Kraft, mit dem Sophie Loesche seit der Gründung des ersten Sonntagsvereins 1858 oft zusammengearbeitet hatte.

¹⁴⁴ *Deutsche Mädchen-Zeitung* 22 (1890).

¹⁴⁵ Dies galt spätestens seit der Gründung des deutschen Vorständeverbandes 1893/4. Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 2 (1893).

¹⁴⁶ „Wie der Berliner ‚Vorstände-Verband‘ entstand“, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 9f, hier 10.

¹⁴⁷ Dies war auf der Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses des Vorständeverbandes der Berliner Jungfrauenvereine am 11. November 1890 beschlossen worden. – Henny Burckhardt stellt den Sachverhalt anders dar: Sophie Loesche habe ihren Mann um Übernahme der Zeitung gebeten, vgl. Frau Pastor Burckhardt: „Erinnerungen. Ein Jubiläumsgruß an die Deutsche Mädchenzeitung“, in: *Deutsche Mädchen-Zeitung* 60 (1928), S. 158-160, hier 158.

¹⁴⁸ Vgl. z.B. *Deutsche Mädchen-Zeitung* 32 (1900).

war, was hier geboten sei. Darum schrieb sie ihren Kindern im Mai 1890: 'Mit einem weinenden und einem lachenden Auge muß ich Dir eröffnen, daß dies der letzte Jahrgang des geliebten Schmerzenskindes „Mädchenzeitung“ ist. Pastor B. scheint wirklich zu glauben, daß eine Bewegung in die Mädchensache kommt. ... Als erweitertes Organ der bewahrenden Mission unter dem weiblichen Geschlecht soll unsere „Mädchenzeitung“ fortleben, und ich bin bereit, in einem würdigen Schlußartikel hierzu den Anknüpfungspunkt zu bieten. Es beglückt mich, daß ich nicht aus Mangel an Stoff das Feld räumen muß.'¹⁴⁹

Im ersten Jahr wurden Umfang und Preis der „Deutschen Mädchen-Zeitung“ nicht verändert. Da sich die Zahl der Abonentinnen sich in diesem Jahr bereits steigerte, verdoppelte man schon 1892 die Seitenzahl von acht auf sechzehn Seiten.¹⁵⁰ Zugleich wagte die Redaktion die Herausgabe eines achtseitigen Beiblatt mit dem Titel „Der Vorstände-Verband. Organ der evangelischen Jungfrauen-Vereine Deutschlands“. Dieses berichtete regelmäßig über die Arbeit des Berliner Vorstände-Verbandes und übernahm den schriftlichen Austausch über Fragen der Jungfrauenvereine und der „Fürsorge der weiblichen Jugend“.¹⁵¹

Mit der Herausgabe dieses Beiblattes vollzog sich ein entscheidender Schritt von der lokalen Berliner Gründung zu einem überregionalen nationalen Verband der Jungfrauenvereine. „Der Vorstände-Verband“ sollte ausdrücklich die „Ausbreitung des Verbandes über die Vereine des ganzen deutschen Vaterlandes“ vorantreiben.¹⁵² Dazu rief man schon in der Februarnummer 1892 die Leser und Leserinnen in ganz Deutschland auf, dem *Berliner* Vorstände-Verband beizutreten. Nicht nur Leiterinnen und Leiter von Jungfrauenvereinen, sondern auch alle weiteren Personen, die sich in der „Fürsorge für die weibliche Jugend“ engagierten, sollten Mitglieder werden. Bis Mitte 1893 konnte der Berliner „Vorstände-Verband“ bereits 200 Mitglieder aus verschiedenen Teilen Deutschlands gewinnen.¹⁵³

¹⁴⁹ Norrmann 1901, S. 110f. – Der Schlußartikel Sophie Loeschkes ist leider nicht erhalten, da die erste Nr. der Mädchen-Zeitung 23 (1891) unter neuer Redaktion als verschollen gelten muß.

¹⁵⁰ Bis 1914 behält die Mädchen-Zeitung monatlich 16 Seiten, das Weihnachtsheft ist regelmäßig dicker (i. R. 28 Seiten), manchmal gibt es Sonderhefte: z.B. Juni 1895 zum Jahresfest des Marienheims: 32 Seiten. – Die Zeitschrift erlebte in den folgenden Jahren einen enormen Aufwuchs: von knapp 1000 Abonentinnen im Jahr 1890 auf 7000 im Jahr 1893 und 14000 im Jahr 1896.

¹⁵¹ Bis August 1893 konnte man die Zeitschrift tatsächlich nur als Beiblatt der Mädchen-Zeitung bestellen, zum Preis von 1 Mk. für die „Deutsche Mädchen-Zeitung“ und 1 Mk. für „Der Vorstände-Verband“. Mit dem im Juli 1893 gefaßten Beschluß, einen Verband der Jungfrauenvereine Deutschlands zu gründen, wurde „Der Vorstände-Verband“ eigenständig. Offizielles Verbandsorgan war er zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

¹⁵² „Wie der Berliner ‚Vorstände-Verband‘ entstand.“, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 9f, hier 10.

¹⁵³ Vgl. Burckhardt: *Der Jungfrauenvereine Aufgabe und Bedeutung ... 1893* (wie Anm. 39), S. 78.

2.3. Gründung des deutschen Vorstände-Verbandes 1893/94.

1892 begann der geschäftsführende Ausschuß des Berliner Vorstände-Verbandes, bestehend aus Johannes Burckhardt, Carl Schlegel, Sophie Loesche, Anna von der Goltz und Frau P. Kraft, eine erste deutschlandweite Konferenz der Leiterinnen und Leiter von Jungfrauenvereinen vorzubereiten. Ziel der Konferenz sollte ein „Zusammenschluß der sämtlichen Vorstände Deutschlands zu gemeinsamer Arbeit und gegenseitigem Austausch der Erfahrungen“ sein.¹⁵⁴

Zur Vorbereitung der Konferenz bemühte sich der Berliner Ausschuß um die Unterstützung „der maßgebendsten Männer der Kirche und Inneren Mission“, um sich damit bei der Gründung eines Verbandes der Jungfrauenvereine einen gewissen Rückhalt in diesen Kreisen zu verschaffen.¹⁵⁵ Mehr als 80 Personen konnte der Ausschuß dafür gewinnen, die Einladung zur ersten Konferenz zu unterzeichnen.¹⁵⁶ Darunter waren in der Mehrzahl Pastoren – zum Teil in höheren kirchlichen Ämtern (Superintendenten oder Generalsuperintendenten) –, zudem einige Vertreter von Landes- und Provinzialvereinen der Inneren Mission, des Central-Ausschusses für Innere Mission und verschiedener Diakonissenhäuser. Der Ausschuß hatte zudem Wert darauf gelegt, möglichst aus jeder preußischen Provinz und jedem deutschen Land eine Person zu gewinnen.¹⁵⁷ Daß es vor allem Burckhardts Kontakte waren, durch die eine so große Zahl an unterstützenden Personen mobilisiert werden konnte, zeigt die Tatsache, daß mehr als die Hälfte dieser Personen aus dem Rheinland und Westfalen kamen. Die einzige Frau in diesem einladenden Komitee war, neben den drei Frauen im geschäftsführenden Ausschuß des Berliner Vorstände-Verbandes, Marie Römmele aus Freiburg in Baden, die im selben Jahr bereits mehrfach in „Der Vorstände-Verband“ veröffentlicht hatte.¹⁵⁸

Die Werbung für die im Juli 1893 stattfindende Konferenz lief erst recht kurzfristig an. Die erste Ankündigung einer Konferenz mit der Bitte an interessierte Pastoren und Vereinsleiterinnen und -leiter, sich bei der Redaktion der Zeitschrift „Der Vorstände-Verband“ zu melden, erschien erst in der April/Mai Nummer der Zeitschrift. Im folgenden Heft Juni/Juli 1893 wurde der voraussichtliche Ort und Termin bekanntgegeben. Erst die Juli-Nummer der „Deutschen Mädchen-Zeitung“ brachte genaue Informationen. Die Bitte an die Leiterinnen und Leiter möglichst zahlreich zur Konferenz zu erscheinen, verband Burckhardt mit dem Hinweis, daß bereits „gegen 70 namhafte Personen,

¹⁵⁴ „Briefkasten“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 58.

¹⁵⁵ Burckhardt 1906, S. 28.

¹⁵⁶ Vgl. „Die erste Vorstände-Konferenz der evang. Jungfrauenvereine Deutschlands“ in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 67-69. 81-86, hier 67f.

¹⁵⁷ Dies zeigt die nach Provinzen und Ländern aufgeteilte Präsentation des Komitees im Bericht über die Konferenz.

¹⁵⁸ Das Lokalkomitee in Elberfeld und Barmen, das die Tagung vor Ort organisierte, war mit dreizehn Frauen und zwölf Männern paritätisch besetzt.

darunter 5 Generalsuperintendenten“ die Einladung zur Konferenz unterstützten und sich „an allen Orten“ gezeigt habe, „daß diese Vereinssache mit Aufbietung aller Kraft gefördert werden müsse“.¹⁵⁹

Am 26. Juli 1893 fand im Vereinshaus der Inneren Mission in Barmen die erste nationale Vorstände-Konferenz der Jungfrauenvereine statt. Wie viele Personen an der Konferenz in Barmen teilnahmen, und wie viele Personen aus dem einladenden Komitee sich unter den Konferenzteilnehmern befanden, ist nicht bekannt. Es waren aber mehr als erwartet, da die Konferenz, anders als vorgesehen, nicht im kleineren Saal des Barmer Vereinshauses sondern im großen Saal stattfand.

Der einzige Programmpunkt der Tagung war das Referat Johannes Burckhardts „Der Jungfrauenvereine Aufgabe und Bedeutung, sowie die Mittel zu ihrer Förderung“. Burckhardt faßte darin seine Ansichten über die – seiner Ansicht nach kaum zu überschätzende – Bedeutung der Jungfrauenvereine sowohl für Gemeinde und Kirche als auch für die Gesellschaft insgesamt zusammen und verband dies mit einem Appell an die anwesenden Vereinsleiterinnen und Vereinsleiter, sich seinen hochgesteckten Zielen anzuschließen. Dabei hatte Burckhardt mehr als die Vereinsarbeit im engeren Sinne im Blick. Die Vereine sollten vielmehr „Stützpunkte sein für die ganze Arbeit an der weiblichen Jugend“.¹⁶⁰ Um diese hochgesteckten Ziele erreichen zu können, müsse die Vereinsarbeit vor Ort ganz anders als bisher gefördert werden. Als wichtigsten Schritt zu dieser – seiner Ansicht nach – notwendigen Förderung der Vereinsarbeit plädierte Burckhardt für die Gründung einer „Vereinigung sämtlicher Vorstände Deutschlands“, eines sogenannten „Vorstände-Verbandes“.¹⁶¹ Zudem könne man nur durch einen Verband innerhalb der christlichen Bevölkerung, insbesondere der höheren Schichten, und innerhalb der evangelischen Kirche, die „mit manchen Dienern noch müßig und kalt“ dieser Arbeit gegenüberstehe, effektiv für die weibliche Jugendarbeit werben, nur die „führende Spitze“ eines Verbandes könne dafür „Alarm schlagen“.¹⁶²

Da bereits im Vorfeld der Tagung bezüglich der Art der Verbandsorganisation mehrfach Mißverständnisse aufgetaucht seien, betonte Burckhardt ausdrücklich, daß „die vorgeschlagene Organisation ... kein die Freiheit des einzelnen Vereins auch nur im geringsten bindender Zwang“ sein solle, auch solle es in dem Verband nicht „nach einer Schablone“ gehen. Vielmehr solle es sich bei der Organisation des Verbandes

„nur um eine lose Verbindung handeln etwa nach dem Vorbild des deutschen Sonntagsschul-Verbandes, also eines Verbandes, durch welchen die Erfahrungen der Einzelnen zum Besten des Ganzen gesammelt, das Wertvolle niedergelegt, die förderli-

¹⁵⁹ „Briefkasten“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 58.

¹⁶⁰ Burckhardt: *Der Jungfrauenvereine Aufgabe und Bedeutung ... 1893* (wie Anm. 39), S. 74.

¹⁶¹ Ebd., S. 74.

¹⁶² Vgl. ebd., S. 80.

chen Fingerzeige und Grundsätze gewonnen und von der Leitung aus den Vorständen mitgeteilt werden.“¹⁶³

Burckhardt konkretisierte seine Vorstellungen der Verbandsorganisation folgendermaßen: Der Beitritt zu einem „losen“ Verband solle durch „einfache Anmeldung des Namens (mit Adresse) der Vorsteher oder Vorsteherin, sowie des Vereinszimmers“ geschehen. Ein regelmäßig erscheinendes Verbandsblatt, wie die Zeitschrift „Der Vorstände-Verband“, solle die Verbindung zwischen den Mitgliedern herstellen. Zudem solle im Jahresrhythmus jeweils an einem anderen Ort eine Konferenz durchgeführt werden, zur „Belebung des Interesses sowie zum Hineintragen desselben in weitere Volkskreise und in die verschiedenen Gegenden des Vaterlandes“.¹⁶⁴ Ein Vorstand solle als „Sammelstelle“, als „Initiativ-Instanz“, die auf eine möglichst effektive Förderung der Vereinsarbeit hinwirken solle, und als „Vertretung“ der evangelischen weiblichen Jugendarbeit gegenüber Staat und Kirche fungieren. Als erste Initiativen zur Förderung der Vereinsarbeit schwebten Burckhardt u.a. die Herausgabe eines Liederbuches, eines Leitfadens für die Vereinsarbeit und eines Verzeichnisses aller deutschen Jungfrauenvereine vor.

Nach einer kurzen Debatte über Burckhardts Vorstellungen, in der dieser nochmals darauf hinweisen mußte, daß nur ein loser Zusammenschluß der Vereinsvorstände, nicht der Vereine und Vereinsmitglieder geplant sei, legte er im Namen des einladenden Komitees den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Konferenz einen Vorschlag zur Verbandsgründung zur Abstimmung vor: Die Jungfrauenvereine sollten „in einen losen Verband zusammentreten ..., worin die verschiedenen Vereine Platz haben, und jeder seine Eigenart behält. Zweck dieser Vereinigung ist: gegenseitiger Austausch der Erfahrungen, Stärkung und Hilfeleistung“.¹⁶⁵ Dieser Vorschlag wurde einstimmig angenommen und ein „provisorisches Aktionskomitee“ gewählt, das damit beauftragt wurde, „alles zu thun, was zur Förderung der Sache zweckmäßig erscheint“.¹⁶⁶

Das siebenköpfige „provisorische Aktionskomitee“ betrieb die Konstituierung des „Vorstände-Verbandes“ in zwei Richtungen. Erstens arbeitete es für die Konferenz im Jahr 1894 einen Entwurf der Verbandssatzungen aus, zweitens betrieb es mit der Aussendung von Rundschreiben Werbung für den Verband. Drei verschiedene Rundschreiben ergingen im Herbst 1893: an die Mitglieder des einladenden Komitees der Konferenz von

¹⁶³ Ebd., 78.

¹⁶⁴ Ebd., S. 81.

¹⁶⁵ „Die erste Vorstände-Konferenz der evang. Jungfrauenvereine Deutschlands“ in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 67-69. 81-86, hier 86.

¹⁶⁶ Ebd. – In das Komitee waren gewählt: die Berliner Pastoren Burckhardt, Eduard Fritsch (Central-Ausschuß für Innere Mission) und Schlegel (Diakonissenhaus Paul Gerhardt-Stift), P. Daniel Ludwig Müller (Rheydt, Rheinland), Kaufmann Fahrenheit (Magdeburg, Provinz Sachsen), sowie durch spätere Zuwahl durch die Komiteemitglieder: Konsistorialrat und Hofprediger Klemm (Dresden, Königreich Sachsen) und Pfarrer von Seidewitz (Leipzig, Königreich Sachsen).

1893, an den Central-Ausschuß für Innere Mission und sämtliche Generalsuperintendenten und an die Diakonissenhäuser, jeweils mit der Bitte, die Sache des Verbandes in ihren Reihen bekannt zu machen. Von zwanzig Diakonissenmutterhäusern erhielt man die Erlaubnis, an ca. 1500 Gemeinde-Diakonissen je ein Probeexemplar der „Deutschen Mädchen-Zeitung“ und des „Der Vorstände-Verband“ zu schicken, um damit für den Beitritt zum Verband zu werben.¹⁶⁷ Dies war besonders wichtig, da viele Vereine von Diakonissen geleitet wurden. In der Zeitschrift „Der Vorstände-Verband“ begann man noch im selben Jahr mit dem Abdruck eines Verzeichnisses der Vereine in ganz Deutschland.

Schon am 28. März 1894 lud das „provisorische Aktionskomitee“ zu einer zweiten Konferenz nach Berlin ein. Auf dieser wurden anhand von zwei Referaten praktische Fragen der Vereinsarbeit diskutiert. Die vom Komitee entworfenen Satzungen für den „Vorstände-Verband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“ wurden von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Konferenz ohne weitere Diskussion einstimmig angenommen.¹⁶⁸ Der sogenannte „Organisationsplan“ enthielt Regelungen zu Fragen des Verbandszwecks, der Arbeitsmethoden, der Mitgliedschaft, der Gremien und der Finanzen. 1897 beschloß der Beirat des Verbandes neue Satzungen, die sich nur in wenigen Punkten vom „Organisationsplan“ unterschieden.¹⁶⁹

Auf zwei wesentliche Charakteristika des Verbandes sei ausdrücklich verwiesen: Nur die Leiterinnen und Leiter der Vereine (die „Vorstände“) konnten dem Verband beitreten, nicht die jugendlichen Vereinsmitglieder.¹⁷⁰ Neben den Vereinsleiterinnen und -leitern konnten zudem andere Personen, die in der weiblichen Jugendpflege aktiv waren oder durch entsprechende Positionen in Innerer Mission und Kirche der weiblichen Jugendpflege besonders nahe standen, Mitglied werden. Ein Umstand, der sich besonders in den beiden Gremien des Verbandes bemerkbar machte. Charakteristisch war

¹⁶⁷ Vgl. „Bericht des provisorischen Aktionskomitees“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 36ff, hier 37.

¹⁶⁸ Die beiden Mitglieder des provisorischen Aktionskomitees Müller und Klemm sprachen über „Gesichtspunkte für die Sammlung, Begründung und Belebung evangelischer Jungfrauen-Vereine“ und über die Frage: „Wie halten wir die Mädchen von 18-25 Jahren in unseren Vereinen fest?“. Vor allem der Vortrag Müllers, der von seinen Erfahrungen im erweckten Rheinland berichtet hatte, wurde kontrovers diskutiert. Ein wichtiger Einwand war, daß viele der Ausführungen Müllers in den Großstädten nicht gelten könnten (z.B. könne in der Großstadt kein Pfarrer allein einen Jungfrauenverein leiten).

¹⁶⁹ Meine Vermutung, daß diese Satzungsänderung vom Oktober 1897 auch im Zusammenhang mit dem im August 1896 in Kraft getretenen Bürgerlichen Gesetzbuch und dem darin enthaltenen neuen Vereinsgesetz zu sehen ist, hat sich nicht bestätigt. Erst im August 1906 beantragt der Verband die Eintragung ins Vereinsregister des Amtsgerichts Charlottenburg – und muß dazu wiederum seine Satzungen ändern.

¹⁷⁰ Auf der ersten Jahreskonferenz 1893 hatte es noch von einigen Seiten Bedenken gegeben, bei den Jungfrauenvereinen könne es dieselbe Entwicklung geben, wie bei den Jünglingsvereinen, daß der Verband doch immer „enger“ werde, daß auf regionaler Ebene der Verband gegenüber den einzelnen Vereinen an Bedeutung gewinne, und dadurch das Vereinsleben selbst geschwächt werde. Vgl. den Einwand eines Pastors Doll aus Mettmann auf der ersten Konferenz 1893, in: „Die erste Vorstände-Konferenz der evang. Jungfrauenvereine Deutschlands“ in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 67-69. 81-86, hier 85f.

auch: Die Mitgliedschaft im Verband war an keinerlei Bedingungen geknüpft, weder finanzieller noch anderer Art. Um dem Verband beizutreten mußten die Leiterinnen und Leiter von Jungfrauenvereinen lediglich ihren Beitritt erklären. In den Satzungen von 1897 wurde zudem der regelmäßige Bezug des Verbandsorgans zur Bedingung gemacht. Als Verbandsorgan fungierte seit Sommer 1893 die Zeitschrift „Der Vorstände-Verband“. Von den ursprünglichen Plänen, zusätzlich „besondere Zirkularbriefe zu versenden“, nahm man bald wieder Abstand, da dies erhebliche Kosten verursacht hätte, die man aufgrund der zunächst nur sehr spärlich einlaufenden freiwilligen Beitragszahlungen und Spenden nicht bestreiten konnte.¹⁷¹

3. Die Organisation

3.1. Die Leitung des Verbandes: Männer und Frauen im Vorstand und als leitende Mitarbeiter

Als beschlußfassendes Gremium des Verbandes wurde im „Organisationsplan“ von 1894 ein „Beirat“ (bis 1897 „weiterer Vorstand“) eingesetzt, in den „in unbeschränkter Zahl Männer und Frauen von Erfahrung und Ruf auf dem Vereinsgebiet sowie thätige Vertreter dieser Arbeit aus ganz Deutschland ... zur Beratung, Agitation und Beschlußfassung“ berufen werden sollten.¹⁷² Die erste Zusammensetzung dieses Gremiums wurde nicht von der konstituierenden Konferenz im März 1894 gewählt. Vielmehr wurde der Vorstand mit der Berufung von Beiratsmitgliedern betraut. Nach seiner ersten Konstituierung hatte der Beirat dann selbst das Recht auf Zuwahl neuer Mitglieder. Anfang 1895 war die Bildung des ersten Beirates abgeschlossen. Darunter waren viele Personen, die 1893 dem einladenden Komitee der ersten Konferenz der Jungfrauenvereine angehört hatte. Anders als bei diesem Komitee gehörten dem Beirat nicht fast nur Männer an. Von den 176 Mitgliedern waren 97 männlich und 79 weiblich. Dieses Verhältnis von Männern zu Frauen spiegelte allerdings noch nicht die Verhältnisse in der Leitung der Jungfrauenvereine wider, die in weit mehr als der Hälfte der Fälle von Frauen wahrgenommen wurde. Daß auch im Beirat 1895 noch die Männer dominierten, erklärt sich mit dem Auftrag dieses Gremiums: Vor allem für die „Agitation“ war es wichtig, eine Vielzahl von Kirchenvertretern in den Reihen des Verbandes zu wissen.

¹⁷¹ Auf der Konferenz in Barmen hatte man als Kollekte (nach Abzug der Saalmiete) immerhin 98 Mk. 4 Pf. eingenommen. Vgl. *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 66.

¹⁷² „Organisationsplan für den Vorständeverband der evangelischen Jungfrauen-Vereine Deutschlands“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 55f., hier: S. 55. – Der Beirat hatte damit die Funktionen inne, die 1919 einer Mitgliederversammlung übertragen wurden.

Zur Leitung des Verbandes und zur „Vertretung nach außen hin“ wählten die Teilnehmer der Konferenz im März 1894 einen „Vorstand“ (bis 1897 „geschäftsführender Ausschuß“). Dieser sollte die Geschäftsführung und die Vertretung des Verbandes nach außen übernehmen und wurde mit der Ausführung der Beschlüsse des Beirats und mit der Vorbereitung von Konferenzen und Versammlungen betraut. Fast das gesamte provisorische Aktionskomitee, sowie sechs weitere Mitglieder aus Brandenburg, Pommern, Württemberg, Bayern, Thüringen und Posen wurden in diesen ersten Verbandsvorstand gewählt.¹⁷³ Vorsitzender wurde Johannes Burckhardt, stellvertretender Vorsitzender der Vertreter des „Central-Ausschusses für Innere Mission“ Eduard Fritsch.¹⁷⁴ Nach den Satzungen von 1897 mußten der Vorsitzende und sein Stellvertreter alle drei Jahre vom Vorstand gewählt werden. Bei diesen turnusmäßigen Wahlen gab es jedoch in den folgenden Jahren keinerlei Überraschungen: Burckhardt und Fritsch, resp. Wilhelm Schefen, seit 1905 sein Nachfolger als geschäftsführender Sekretär des „Central-Ausschusses für Innere Mission“, wurden stets wiedergewählt. 1910 wurde statt des Vertreters des Central-Ausschusses der kurz zuvor aus dem Amt des Verbandsgeistlichen ausgeschiedene Wilhelm Fries zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Da der Vorstand mit seinen nicht aus Berlin kommenden Mitgliedern zu selten zusammenkam, um die laufenden Geschäfte zu führen, richtete man schon 1896 zusätzlich einen „geschäftsführenden Ausschuß“ (bis 1897 „Lokal-Ausschuß“) ein, dem die Führung der laufenden Geschäfte und die „Erledigung weniger wichtiger Fragen“ übertragen wurde.¹⁷⁵ Dem Ausschuß gehörten in den ersten Jahren der Vorsitzende, der stellvertretende Vorsitzende und der Ende 1894 eingestellte Verbandsgeistliche an. Ab 1903 war statt des Verbandsgeistlichen die Schatzmeisterin Maria von Brockhusen ständiges Ausschußmitglied. Ab 1907 bestand der Ausschuß aus dem Vorsitzenden, der Schatzmeisterin und der Schriftführerin und Geschäftsführerin des Verbandes Gertrud Müller.

¹⁷³ Fast das gesamte provisorische Komitee (Burckhardt, Fritsch, Schlegel, Fahrenhorst, Müller und Klemm, ohne v. Seydevitz) und folgende Herren bildeten das neue Leitungsgremium: Ober-Regierungsrat von Massow (Potsdam Brandenburg), P. Thimm (Stettin, Pommern), P. Weidle (Stuttgart, Württemberg) und P. Ostertag (München, Bayern) gewählt. Da der Ausschuß das Recht auf Zuwahl hatte, kamen noch im selben Jahr Sup. Müller (Waltershausen, Thüringen) und Pastor Klar (Posen) hinzu.

¹⁷⁴ Fritsch war zu diesem Zeitpunkt noch auf der Position des zweiten theologischen Berufsarbeiters (als Nachfolger Rahlenbecks) im Central-Ausschuß für Innere Mission, wurde aber bereits Anfang 1895 geschäftsführender Sekretär des Central-Ausschusses.

¹⁷⁵ Vgl. *Der Vorstände-Verband* 5 (1896), S. 167. In den Satzungen von 1897 wurden dem „geschäftsführenden Ausschuß“, die Führung der laufenden Geschäfte, die Vorbereitung der Vorstandssitzungen und die Ausführung der Vorstandsbeschlüsse übertragen. Vgl. *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 215. – Mit der Satzungsänderung im Jahr 1907, die der Verband zur Eintragung in das Vereinsregister beim Amtsgericht Charlottenburg vornehmen mußte, änderten sich die Bezeichnungen der Gremien ein weiteres Mal: „erweiterter Ausschuß“ (vormals Beirat), „geschäftsführender Ausschuß (vormals Vorstand) und „Vorstand“ (vormals geschäftsführender Ausschuß). In dieser Arbeit wird, um keine unnötigen Verwirrungen hervorzurufen, die Begrifflichkeit, die von 1897 bis 1907 galt, für den gesamten Zeitraum bis 1918 verwendet.

Vergleicht man die Zusammensetzung des Verbandsvorstands mit der Zusammensetzung seines Beirats oder mit der des geschäftsführenden Ausschusses des „Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ fällt die absolute Dominanz der Männer ins Auge. Die Dominanz der Männer, speziell der Geistlichen, im Vorstand läßt sich mit der repräsentativen Funktion dieses Gremiums erklären. Daß Männer die Leitungsfunktion übernahmen, auch wenn es sich um Zusammenschlüsse oder Gemeinschaften von Frauen handelte, war in Innerer Mission und Kirche die Regel. In den Diakonissenmutterhäusern hatte z.B. neben – resp. über – der weiblichen Vorsteherin immer ein Geistlicher die Leitung inne.

Die absolute Dominanz der Männer im Vorstand, der in den folgenden Jahren durch Zuwahl auf etwa zwanzig Mitglieder anwuchs, wurde jedoch nicht lange beibehalten. Noch Mitte 1894 löste Maria von Brockhusen, die zuvor bereits den gesamten Vertrieb und die Kassenführung der beiden Zeitschriften verwaltet hatte, den Kaufmann Fahrenhorst aus Magdeburg im Amt des Schatzmeisters ab.¹⁷⁶ Sie war damit die erste Frau, die eine wichtige Position innerhalb des Verbandes bekleidete. Trotz ihres Schatzmeisteramtes wurde sie aber erst 1897 in den Vorstand aufgenommen. 1896 wurden als erste Frauen Anna Freifrau von der Goltz und Frll. von Hirschfeld aus Berlin in den Vorstand gewählt.¹⁷⁷ 1897 folgten neben Maria von Brockhusen, die Diakonisse Anna Burckhardt (1847/8-1927) (die Schwester Johannes Burckhardts) und Henny Burckhardt aus Berlin, sowie Frau Excellenz von Schleinitz Charlottenburg. Als der Vorstand 1899/1900 so umgestaltet wurde, daß jedes deutsche Land resp. jede preußische Provinz mit wenigstens einer Person im Vorstand vertreten sein sollte, wuchs der Vorstand insgesamt auf 33 Mitglieder an. Unter den neuen Mitgliedern fanden sich auch zwei Frauen: Helene Bernus, später verh. Schuchard, aus Frankfurt am Main und Frieda Ufer-Held (1866-1950) aus Barmen.¹⁷⁸ Damit waren um die Jahrhundertwende immerhin schon 21 Prozent der Vorstandsmitglieder Frauen (7 von 33). Bis 1909 stieg der Anteil auf knapp 30 Prozent (15 von 53). Auch in den folgenden Jahren wurden immer wieder Frauen neu in den Vorstand aufgenommen. Z.B. wurden im Juni 1910 einige Frauen aufgenommen, die zuvor einem Lokalkomitee für die Vorbereitung und Durchführung der Konferenz des Weltbundes der Jungfrauenvereine, die im Mai 1910 in Berlin stattgefunden hatte, angehört hatten.¹⁷⁹

¹⁷⁶ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 3 (1894), S. 2. Der erste Hinweis, daß von Brockhusen zur Schatzmeisterin ernannt worden war, findet sich im Juli/August-Heft von *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 84.

¹⁷⁷ Frll. von Hirschfeld scheint aber schon im folgenden Jahr wieder ausgeschieden zu sein, ihr Name findet sich in den folgenden Jahren nicht wieder in der Liste der Vorstandsmitglieder.

¹⁷⁸ Zu Frieda Ufer vgl. Katterfeld 1951 und Rahn 1996.

¹⁷⁹ Frll. von Köller, Frll. von Jagow und Frau Steinhausen, die Frau des Konsistorialpräsidenten des brandenburgischen Provinzialkonsistoriums, die allerdings wegen Überlastung mit anderer Arbeit ablehnte. Vgl. Vorstandsprotokoll 27. Juni 1910 und 8. Okt. 1910, ABG, 027.

Erst allmählich nahmen Frauen aber auch leitende Funktionen im Verband ein. Eine Ausnahme bildete lange Jahre Maria von Brockhusen in ihrer Funktion als Schatzmeisterin, in der sie für die Verwaltung der Kasse, für die Eingänge von Spendengeldern oder von Beiträgen der Vereine zuständig war. Von Brockhusen, die mit ihrem Bruder, dem Apotheker Hugo von Brockhusen, zusammenlebte und in ihm vor allem nach seiner Pensionierung einen wichtigen Helfer hatte, übernahm 1904 auch im neu gegründeten „Verband der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“ die Position der Schatzmeisterin. Zum 1. Januar 1909 legte sie ihr Amt als Schatzmeisterin des Verbands der Jungfrauenvereine nieder, hatte aber noch weitere fünf Jahre (bis Ende 1913) die Kassenführung der sogenannten „Kaiserinspende“, die Finanzverwaltung der Erholungshäuser, inne. Auch als Nachfolgerin wählte man im Jahr 1909 für das Amt des Schatzmeisters wieder eine Frau. Frau Dr. Stahl legte das Amt allerdings schon Anfang 1911 nieder, „weil sie sich ihm nicht so ausschliesslich widmen kann, wie es im Interesse der Arbeit nötig wäre“¹⁸⁰ 1911 wurde dann mit Martin Hansmann ein Mann in die Position des Schatzmeisters berufen.¹⁸¹

Neben der Position der Schatzmeisterin übernahmen Frauen aber noch viele Jahre lang keine Leitungsposition im Verband. Auf der Vorstandssitzung während der Jahreskonferenz 1906 wurde neben dem männlichen stellvertretenden Vorsitzenden das Amt einer weiblichen stellvertretenden Vorsitzenden geschaffen. Die erste Inhaberin dieser Position war Frau Oberpräsidentin von Trott zu Solz, die Frau des späteren preußischen Kultusministers. Im Juni 1908 übernahm Frieda Ufer-Held, die bereits seit 1899 Mitglied des Vorstandes war, dieses Amt. Im Oktober 1910 schied sie wieder aus, weil sie glaubte, „die Last der Verantwortung nicht länger tragen zu können“.¹⁸² Ihre Nachfolgerin wurde Anfang 1911 Elisabeth Consbruch aus Kassel, die seit 1903 Mitglied des Beirates war und zu den Gründungsmitgliedern des „Deutsch-Evangelischen Frauenbundes“ zählte.¹⁸³ Zudem wurde 1910 ein völlig neues Amt eingerichtet: Im Juni ernannte der Vorstand Excellenz Frau von Trott zu Solz zur Ehrenvorsitzenden des Verbandes. Damit wollte man ihre Verdienste als Präsidentin der Weltkonferenz der evangelischen Jungfrauenvereine würdigen.¹⁸⁴

¹⁸⁰ Vorstandsprotokoll 8. Okt. 1910, ABG, 027.

¹⁸¹ Vgl. Vorstandsprotokoll 10. Feb. 1911, ABG, 027.

¹⁸² Vorstandsprotokoll 8. Okt. 1910, ABG, 027.

¹⁸³ Vgl. Vorstandsprotokoll 10. Feb. 1911, ABG, 027. Ab 1903 hielt Consbruch auch regelmäßig Vorträge auf den Konferenzen des Verbands (Fragen der Jungfrauenvereinsarbeit, der Arbeit mit Fabrikarbeiterinnen, der Mitarbeit der „gebildeten Töchter“ in den Vereinen). – Consbruch gehörte seit der Gründung des DEF im Jahr 1899 dessen Vorstand an. Sie hatte sich seitdem in reger Vortragstätigkeit für die weibliche Jugendpflege eingesetzt.

¹⁸⁴ Ursprünglich hatte Frau von Bethmann-Hollweg, die Frau des Reichskanzlers, diese Funktion auf der Weltkonferenz übernehmen sollen. Sie war jedoch wegen Krankheit ausgefallen.

Im Weltbund der Jungfrauenvereine, dem der deutsche Verband 1898 beitrug, stellte dieser mit der Dominanz der Pfarrer in der Verbandsleitung eine Ausnahme dar. Anlässlich der Neuwahl der Delegierten für das Weltkomitee der Jungfrauenvereine beantragte die stellvertretende Vorsitzende Frieda Ufer-Held im Mai 1910, nur *Frauen* zur Wahl aufzustellen, wie dies in den anderen Nationalverbänden üblich sei.¹⁸⁵ „Unter Hinweis auf die deutschen Verhältnisse“ lehnte der Vorstand diesen Antrag jedoch einstimmig ab. Allerdings hatten die Frauen im deutschen Komitee die Oberhand. Nur drei der zwölf deutschen Vertreter für das Weltbundkomitee waren Pfarrer.

Doch noch einmal zurück in das Jahr 1894: Auf der Konferenz im März 1894 wurde nicht nur der Vorstand gewählt, zur Unterstützung des ehrenamtlich tätigen Vorsitzenden und des Vorstandes faßte man auch die Einstellung eines hauptamtlichen Mitarbeiters, eines Verbandsgeistlichen, ins Auge. Dieser sollte sowohl für den Verband als auch für den Berliner „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ zuständig sein. Johannes Burckhardt plädierte für die Einstellung eines hauptamtlichen Mitarbeiters mit der Begründung, daß die „hoffnungsvolle, ja über Hoffen und Erwarten sich entfaltende Arbeit“ sich ohne eine solche „Arbeitskraft“ nicht weiter entwickeln könne.¹⁸⁶ Jemand, der sich nicht nur wie er selbst neben einem Gemeindepfarramt ehrenamtlich für den Verband engagiere, sondern mit seiner ganzen Arbeitskraft für die Verbandsarbeit zur Verfügung stehe, könne „die Arbeit mit einem anderen Nachdruck betreiben“ als er selbst.¹⁸⁷

Bereits zuvor hatte man aber eine andere hauptamtliche Kraft für Verein und Verband eingestellt. Im März 1894 nahm ein Frl. Bieber als erste fest angestellte Mitarbeiterin („Sekretärin“) ihre Arbeit in der Geschäftsführung beider Vereine auf. In den Jahren zuvor hatte der „Verein zur Fürsorge“ jeweils für ein Jahr einen „Kandidaten der Theologie“ (einen examinierten Theologen ohne Ordination) beschäftigt.¹⁸⁸ Der letzte dieser „Kandidaten“, Friedrich Blecher (1866-1937), der in seiner Zeit im Verein die Anregung zur Einführung des „Jugendbundes für entschiedenes Christentum“ in Deutschland erhielt, war 1893/94 auch schon zur Unterstützung des „provisorischen Komitees“ des Verbandes und zur Mitarbeit in der Redaktion der Zeitschrift „Der Vorstände-Verband“ herangezogen worden.¹⁸⁹ Die Einstellung einer Frau als Sekretärin erfolgte, „damit statt

¹⁸⁵ Vgl. Vorstandsprotokoll 19. Mai 1910, ABG, 027.

¹⁸⁶ „II. Vorstände-Konferenz der Evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 33-66, hier 55.

¹⁸⁷ *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 17.

¹⁸⁸ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 2 (1893), S. 2.

¹⁸⁹ Blecher hatte in seiner Zeit im Verband von der 1881 in den USA gegründeten „Christian Endeavour Society“ erfahren, einem rein religiös ausgerichteten Jugendverband, der dort neben älteren Jugendverbänden, wie den CVJM, schnell gewachsen war. Unter dem Namen „Jugendbund für entschiedenes Christentum“ (EC) war Blecher seit Mitte der 1890er Jahre maßgeblich an der Einführung solcher Bünde in Deutschland beteiligt und fungierte – zunächst ohne Bezahlung – als Generalsekretär der deutschen EC,

des unangenehmen jährlichen Wechsels eine dauernde Besetzung ermöglicht werde, und wir mit der Zeit eine auf diesem Gebiete erfahrene Berufsarbeiterin gewinnen.“¹⁹⁰ Es waren also sowohl praktische Erwägungen – die Schaffung einer gewissen Kontinuität in der Geschäftsführung – als auch prinzipielle Überlegungen – die Hoffnung, auf diese Weise eine „erfahrene Berufsarbeiterin“ im Bereich der weiblichen Jugendarbeit zu gewinnen –, die den geschäftsführenden Ausschuß des „Vereins zur Fürsorge“ im März 1894 dazu bewogen, statt eines jungen Theologen eine Frau einzustellen. Schon am ersten Juni 1894 wurde Frl. Bieber von der dreißigjährigen Gertrud Müller (1864-1912) abgelöst.¹⁹¹

Im November 1894 wurde dann der aus dem Rheinland kommende Pfarrer Schlegtendal als Verbandsgeistlicher eingestellt.¹⁹² Aufgrund seiner Doppelfunktion für den Verein zur Fürsorge und den Verband sollte Schlegtendal, anders als dies bei den Verbänden der Jünglingsvereine üblich war, nicht als „Reiseagent“ fungieren, d.h. er sollte keine Besuchsreisen zu den Vereinen in den verschiedenen Landesteilen unternehmen. Vielmehr sollte er neben seiner Tätigkeit für den „Verein zur Fürsorge“ den Verband auf Konferenzen vertreten, den Vorstand von Berlin aus unterstützen und die Redaktion der Zeitschrift „Der Vorstände-Verband“ leiten.¹⁹³ Im Verbandsvorstand erhielt er die Funktion des Schriftführers.

Der wichtigste Grund, warum der Verband den Posten des Verbandsgeistlichen zunächst gemeinsam mit dem „Verein zur Fürsorge“ einrichtete, war finanzieller Art. Keiner der beiden Vereine hätte allein das Jahresgehalt für einen Vereinsgeistlichen in Höhe von 4000,- Mark aufbringen können. Auch gemeinsam konnten sie mit jeweils etwa 1000,- Mk. nur die Hälfte der Kosten tragen. Johannes Burckhardt konnte seitens des preußischen Kultusministeriums, der brandenburgischen Kirchenleitung (Königliches Konsistorium der Provinz Brandenburg) und des Berliner „Localvereins“ des evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins Beihilfen in Höhe von 400,- bis 1000,- Mk. akquirieren. Diese wurden allerdings nur unter der Bedingung bewilligt, daß der Verbandsgeistliche auch für den Berliner „Verein zur Fürsorge“ tätig sein und sich besonders für den Bau weiterer Wohnheime für erwerbstätige junge Frauen in Berlin einsetzen würde.¹⁹⁴

der sein Verbandsbüro zunächst in Bielefeld, seit 1900 in Friedrichshagen, resp. Woltersdorf bei Berlin hatte. Vgl. dazu Cordier Bd. 2 1926, S. 299ff. 329 und Roth 1937.

¹⁹⁰ Jahresbericht Verein Fürsorge 2 (1893), S. 2.

¹⁹¹ Zu Gertrud Müller siehe unten S. 147ff.

¹⁹² Schlegtendal kam aus Barmen und war zuvor Pastor in Nümbrecht im Regierungsbezirk Köln gewesen. Vgl. *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 17.

¹⁹³ Vgl. „II. Vorstände-Konferenz der Evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 33-66, hier 55f.

¹⁹⁴ Vgl. ebd. – 1895 trugen der Vorstände-Verband 1060 Mk., das Kultus-Ministerium 500,- Mk., das Königl. Konsistorium der Provinz Brandenburg 400,- und der Localverein des evang. Hilfsvereins 1000,- Mk. zum Gehalt des Vereinsgeistlichen von 4000,- bei. Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 4 (1895), S. 8.

Nach weniger als zwei Jahren schied Schlegtendal im Juli 1896 aus der Arbeit des Vorstände-Verbandes aus, weil der „Verein zur Fürsorge“ seine ganze Arbeitskraft beanspruchte. Damit stand der Verbandsvorstand vor der Entscheidung, einen eigenen Verbandsgeistlichen einzustellen.¹⁹⁵ Im März 1897 trat tatsächlich ein Verbandsgeistlicher, der allein für den Verband der Jungfrauenvereine zuständig war, seine neue Stelle an. Der Vorstand wagte diesen Schritt, obwohl nicht klar war, wie man das komplette Jahresgehalt für einen Verbandsgeistlichen finanzieren sollte. Die Spendengelder und Mitgliedsbeiträge flossen so spärlich, daß man davon allein diese Kosten nicht bestreiten konnte. 1897 schloß die Verbandskasse daher auch mit einem Defizit von mehr als 1500,- Mk., obwohl man dem Verbandsgeistlichen für die ersten beiden Monate des Jahres noch kein Gehalt zahlen mußte.¹⁹⁶ Hätten sich nicht die beiden Mitgliederzeitschriften des Verbandes, die „Deutsche Mädchen-Zeitung“ und in noch viel stärkerem Maße das seit 1898 wöchentlich erscheinende „Pfennigblatt“ „Komm mit“, als regelrechte Goldgrube erwiesen, wäre eine dauerhafte Finanzierung des Gehaltes eines Verbandsgeistlichen kaum zu leisten gewesen.

Obwohl sich das Gehalt der Verbandsgeistlichen an den Gehältern der Berliner Pfarrer orientierte, war die Tätigkeit im Verband für einen Geistlichen auf Dauer nicht interessant. Wie auf vielen anderen Stellen innerhalb der Inneren Mission, konnte auch der Verband einem Geistlichen keine Alters- und Hinterbliebenen-Vorsorge bieten, die der eines ordinierten Pfarrers entsprochen hätte.¹⁹⁷ Der Verband bemühte sich zwar wiederholt, für einen seiner Verbandsgeistlichen den Anschluß an einen kirchlichen Pensionsfonds zu erreichen, allerdings ohne Erfolg.¹⁹⁸ Dies hatte zur Folge, daß – mit Ausnahme eines Geistlichen, der noch ganz am Anfang seiner Laufbahn stand –, alle Verbandsgeistlichen spätestens nach drei Jahren wieder aus der Verbandsarbeit ausschieden.¹⁹⁹

¹⁹⁵ Im März 1897 schied Schlegtendal auch aus dem Amt des Vereinsgeistlichen des Vereins zur Fürsorge aus und ging ins Pfarramt nach Wendisch-Rietz (südöstlich von Berlin, heute Landkreis Oder-Spree).

¹⁹⁶ Siehe unten S. 176ff.

¹⁹⁷ Der Verband konnte „das finanzielle Risiko für Ruhegehalt und Hinterbliebenensorge allein noch nicht tragen“. *Fürsorge* 23 (1914), S. 231.

¹⁹⁸ So hatte der Verband z.B. für P. Brüssau keinen Anschluß an den kirchlichen Pensions- und Witwenfonds erreichen könnten. Vgl. *Fürsorge* 12 (1903), S. 106.

¹⁹⁹ Wie im Verband schieden auch im Verein zur Fürsorge die Vereinsgeistlichen jeweils nach etwa drei Jahren aus dem Amt: Schlegtendals Nachfolger wurde 1897 P. Seiffert, der zuvor von 1892 bis 1894 als Reiseprediger des schlesischen Provinzialvereins für innere Mission und von 1894 bis 1897 als Pastor der „Alsterdorfer Anstalten für Idioten, Epileptiker und Krüppel“ bei Hamburg tätig gewesen war. Seiffert blieb auch nach seinem Ausscheiden im September 1899 in der Inneren Mission tätig: als Direktor der „Brandenburgischen Provinzial-Schul- und Erziehungsanstalt“ in Strausberg bei Berlin. Von September 1899 bis Ende 1902 war der aus Freiburg in Schlesien stammende Pastor de le Roi als Vereinsgeistlicher tätig. Von 1903 bis 1910 war der zweite Verbandsgeistliche des Verbandes der Jungfrauenvereine Wilhelm Fries auch für den Verein zur Fürsorge zuständig. Von Januar 1910 bis September 1913 hatte P. Krapf, zuvor Stadtvikar in Mannheim, danach in einer Position der Inneren Mission in Freiburg, das Amt des Vereinsgeistlichen inne. Es folgten von Oktober 1913 bis September 1916 ein P. Isleib (dann Geistlicher im Diakonissenhaus Sarepta in Bethel bei Bielefeld) und danach P. W. Jaehn, zuvor Pfarrer in Berlin-Treptow.

Dieser häufige Wechsel blieb nicht ohne Folgen für den Einfluß dieses Amtes innerhalb des Verbands. Keiner der Verbandsgeistlichen konnte sich neben Johannes Burckhardt eine ähnlich einflußreiche Position im Verband verschaffen.

Anders als in der Position des Verbandsgeistlichen gab es auf der Stelle der Sekretärin in der Person Gertrud Müllers eine große Kontinuität. Müller, die zum 1. Mai 1897 ganz in die Arbeit des Verbandes wechselte, behielt ihre Stellung bis zu ihrem Tod im Februar 1912 inne.²⁰⁰ Damit wurde sie neben Johannes Burckhardt zur *der* zweiten führenden Persönlichkeit im Verband. In den Gremien des Verbandes erhielt sie zunächst als Nachfolgerin von Schlegtendal die Position der Schriftführerin. Ab 1907 wurde sie dann neben Burckhardt und von Brockhusen Mitglied des „geschäftsführenden Ausschusses“, ein Schritt, der ihre Bedeutung in der Leitung und Geschäftsführung des Verbandes adäquat ausdrückte. Ihre leitende Position als „erste Verbandsekretärin“, so die verbandsinterne Bezeichnung nach der Einstellung weiterer Sekretärinnen im Verband, läßt sich dementsprechend auch am treffendsten mit dem Begriff „Geschäftsführerin“ fassen. Trotz dieser herausgehobenen Stellung im Verband erhielt Gertrud Müller für ihre Tätigkeit mit 400,- Mark Jahresgehalt, bei freier Kost und Logis, in den Anfangsjahren nur ein Zehntel dessen, was Schlegtendal und seine Nachfolger als Verbandsgeistliche erhielten.

Als „Geschäftsführerin“ leitete Müller das „Verbandsbüro“, d.h. sie war z.B. für den Briefwechsel des Verbandes mit Vereinsleiterinnen und Leitern oder mit Autorinnen und Autoren der Verbandszeitschrift zuständig, verfaßte Texte für die Verbandszeitschriften oder organisierte die Konferenzen und später die Fortbildungslehrgänge für Vereinsleiterinnen. 1898 und 1899 unternahm sie erstmals als Vertreterin des Verbandes Reisen zu Vereinen in Schlesien und Westpreußen. 1899 fuhr sie zusammen mit Johannes Burckhardt nach London zu einem großen internationalen Kongreß zur Bekämpfung des Mädchenhandels. Als Repräsentanten des Verbandes in Gremien und Konferenzen von Kirche und Innerer Mission fungierten die beiden Geistlichen in der Verbandsleitung, der Vorsitzende und die Verbandsgeistlichen. Gertrud Müller vertrat den Verband ab etwa 1900 in verschiedenen evangelischen Frauenverbänden und in nicht- oder überkonfessionellen Vereinigungen, wie dem 1899 gegründeten „Deutsch-Evangelischen Frauenbund“ oder der 1906 eingerichteten halbstaatlichen „Zentralstelle für Volkswohlfahrt“. Zudem beschränkten sich die Aufgaben in der Geschäftsführung nicht allein auf den „Vorstände-Verband“, sondern waren auf zwei weitere vom Verband angeregte Vereinigungen ausgeweitet. Ab Ende 1897 fungierte das Verbandsbüro bereits zusätzlich als Geschäftsstelle der „Deutschen Bahnhofsmision“, zu der sich der Verband mit dem

²⁰⁰ Ihre Beerdigung fand am 18. Februar 1912 in der St. Johanneskapelle in der Kleinstadt Königsberg (heute: Chojna) in der Neumark im preußischen Regierungsbezirk Frankfurt a.O. statt, nachdem sie zuvor acht Wochen mit einem Herzleiden im dortigen Krankenhaus gelegen hatte.

Verein zur Fürsorge und dem „Verein der Freundinnen junger Mädchen“ zusammengeschlossen hatte. Mit der Gründung des „Nationalkomitees gegen den Mädchenhandel“ im Jahr 1899 übernahm Gertrud Müller auch die Geschäftsführung dieses Verbands. 1904 initiierte sie die Gründung eines „Verbandes der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“, dessen Geschäftsführung sie ebenfalls übernahm.

Wer war diese Gertrud Müller? Gertrud Müller wurde am 6. April 1864 als erste Tochter in eine bürgerliche Familie in Berlin geboren.²⁰¹ Der Vater war anscheinend im Handel tätig, zumindest verbrachte sie ihre Kindheit in einem großen Geschwisterkreis u.a. mit „Versteckspielen zwischen den großen Tonnen und Ballen im Lagerhof des Vaters“.²⁰² Von 1870 oder 1871 bis 1880 besuchte sie die Viktoriaschule, eine höhere Mädchenschule in städtischer Trägerschaft. Nach ihrer Konfirmation in der Berliner Nikolaikirche im März 1880, die für sie ein prägendes religiöses Erlebnis war, ging sie für ein Jahr in Pension bei einem mit ihren Eltern befreundeten kinderlosen Ehepaar in Görlitz und arbeitete danach im elterlichen Haushalt mit, als Hilfe für die Mutter, die noch ein Kind bekommen hatte. In den folgenden Jahren nahm sie am üblichen gesellschaftlichen Leben einer „höheren Tochter“ teil: „Theater, Gesellschaften, in und außer dem Hause, Jugendkränzchen, kurz alles, was Berlin einem jungen wohlgestellten Mädchen bietet“.²⁰³ Nach einigen Jahren lernte sie durch den Besuch der Gottesdienste der Nikolaikirche einen „innerlich gleichgesinnten, wohl situierten jungen Kaufmann“ kennen, mit dem sie sich verlobte. In die Verlobungszeit hinein fiel der Umzug der Familie Müller in ein sächsisches Dorf, weil – die Gründe sind nicht bekannt – die Familie ihren einstigen Wohlstand verloren hatte. Damit verbunden war für Gertrud Müller eine Zeit, in der sie zum ersten Mal intensiv in der Hausarbeit mithelfen mußte. In Erwartung der baldigen Hochzeit, die Aussteuer war zum Teil schon fertig, erreichten Müller beunruhigende Nachrichten über den Gesundheitszustand ihres Bräutigams („heftige Kopfschmerzen“) und im Dezember 1888 (oder 1889) aus heiterem Himmel ein Telegramm mit der Nachricht vom Tod ihres Verlobten.

Dieser Schicksalsschlag wurde zu einem Wendepunkt in ihrem Leben. Sie fand in ihrer tiefen Trauer zunächst Aufnahme bei einem Freund ihres Verlobten und seiner Frau. Dann suchte sie nach einem Weg, als ledige Frau ihre Existenz zu sichern mit einer Tätigkeit, die sowohl standesgemäß sein als auch ihren Interessen und Fähigkeiten entsprechen sollte. Ein Onkel P. Braune, der in Neumünster als Vereinsgeistlicher des Schleswig-Holsteinischen Landesvereins für Innere Mission tätig war, bot ihr die Möglichkeit

²⁰¹ Die folgenden Ausführungen beruhen fast ausschließlich auf der zwölfseitigen Biographie, die Hulda Zarnack nach dem Tod Gertrud Müllers in der Deutschen Mädchen-Zeitung veröffentlichte und die auf persönlichen Gesprächen Gertrud Müllers mit Hulda Zarnack beruhten. Vgl. [Hulda Zarnack]: „Lebensbild von Fräulein Gertrud Müller“, in: *Deutsche Mädchen-Zeitung* 44 (1912), S. 72-80, 94-99.

²⁰² Ebd., S. 72.

²⁰³ Ebd., S. 73.

seiner Familie im Haushalt und ihm bei seinen Tätigkeiten in der Inneren Mission zu helfen, bot ihr die Chance, einen beruflichen Einstieg zu finden. Braune schreibt dazu im Rückblick:

„Die neue Umgebung, der Arbeitskreis, der nicht nur eine Gemeinde, sondern eine ganze Provinz umfaßte, die Pflege für die konfirmierte Jugend und die Schriftenverbreitung fesselten ihr Interesse. Sie wurde meine Sekretärin und entfaltete bald eine große Energie, namentlich als es galt, ein gemeinsames Sonntagsblatt einzuführen.“²⁰⁴

Die Erfahrungen, die Gertrud Müller in dieser Arbeit sammelte, stellten die Weichen für ihre weitere Tätigkeit in der Inneren Mission. Nach zwei Jahren im Dienste ihres Onkels wechselte Müller vermutlich Mitte 1891 (oder 1892) als Erzieherin in eine Familie nach München. Die Tätigkeit als Erzieherin in einem Privathaushalt war einer der wenigen Berufe, die Gertrud Müller als bürgerlicher Frau – ohne berufliche Ausbildung, wie sie sie z.B. als Lehrerin benötigt hätte – offenstanden. Ihr Traumberuf scheint diese Tätigkeit, die sie gleichwohl mit Erfolg ausgeübt haben soll, nicht gewesen zu sein. Nach 1 ½ Jahren zog sie auf Wunsch ihrer Mutter zurück nach Berlin, wo auch die Eltern wieder wohnten, vermutlich war dies Anfang 1893 (oder 1894). Zunächst arbeitete sie für kürzere Zeit in der Berliner Stadtmission Adolfs Stoeckers mit. Auf Vermittlung von Anna von der Goltz, Vorstandsmitglied des Vereins zur Fürsorge, erhielt sie im Juni 1894 die Stelle als Sekretärin in diesem Verein.

Neben Gertrud Müller gab es ab 1898 eine weitere wichtige Position im Verband, die mit einer Frau besetzt war: die Leitung der Geschäftsstelle des Verbands. Die Geschäftsstelle war für die Herstellung resp. Beschaffung und den Versand der vom Verband herausgegebenen Zeitschriften, Liederbücher, Arbeitshilfen, Bücher sowie Material für die Vereinsarbeit, wie Mitgliedskarten oder Vereinskreuze, zuständig. Bis 1898, als sich der Versand noch vorrangig auf die Zeitschriften „Der Vorstände-Verband“ und die „Deutsche Mädchenzeitung“ beschränkte, war diese Aufgabe ehrenamtlich von Maria von Brockhusen geleistet worden. 1898 stellte der Verbandsvorstand die gut fünfzigjährige Anna Zarnack (1845/6-1930) als Mitarbeiterin zur Leitung der Geschäftsstelle ein. Auch Zarnack hatte ihre Position langfristig inne – bis zu ihrer Pensionierung im Alter von 65 Jahren im Jahr 1909.²⁰⁵ Ihre Nachfolgerin in der Leitung der Geschäftsstelle wurde die

²⁰⁴ Sup. Braune: „Gedächtnisfeier für Fräulein Gertrud Müller † in der St. Johanneskapelle zu Königsberg N.-M.“, in: *Fürsorge* 21 (1912), S. 86-89, hier 87f.

²⁰⁵ Anna Zarnack war vermutlich ausgebildete Lehrerin. Sie führte aber bevor sie 1898 in die Arbeit des Verbandes eintrat – vermutlich seit dem Tod ihrer Mutter im Jahr 1883 – den Pfarrhaushalt ihres Vaters, zu dieser Zeit vermutlich Superintendent in Gramzow in der Uckermark. Zusätzlich lebten in dieser Zeit auch Kinder ihrer Geschwister in diesem Haushalt, denen sie Unterricht gab. Eine dieser Schülerinnen war Hulda Zarnack. Anna Zarnack ist sehr wahrscheinlich die Schwester der Lehrerin und Schriftstellerin Rosa Zarnack (geb.1841) und Luise Zarnacks (geb.1834), verh. Thiele, die Mutter von Wilhelm Thiele, einem Schwager Johannes Burckhardts und sein Nachfolger in der Verbandsleitung. Anna Zarnack lebte im Ruhestand in Nauen, westlich von Berlin, und war Mitglied des Verbandsvorstands. Vgl. Pataky 1971 (1898), Bd. 2, S. 366. 458. 485. – Zu Luise Thiele vgl. unten Anm. 221.

Kaufmannstochter Maria Stehmann, die sich zum Zeitpunkt ihrer Berufung noch in der Ausbildung an der neugegründeten „Frauenshule der Inneren Mission“ befand. Sie wurde zunächst nur als Sekretärin in der Geschäftsstelle eingestellt, übernahm aber schon 1910 die Leitung. Hatte Anna Zarnack in den ersten Jahren – abgesehen von gelegentlich eingestellten Hilfskräften – die Arbeit in der Geschäftsstelle noch allein bewältigt, standen Maria Stehmann mehrere festangestellte Mitarbeiterinnen zur Seite.

Als persönliche Hilfskraft Anna Zarnacks im Versand der Verbandszeitschriften wurde im Mai 1900 ihre knapp 18jährige Nichte Hulda Zarnack (1883-1977) eingestellt.²⁰⁶ Hulda Zarnack machte im Verband Karriere. 1903 wurde Hulda Zarnack neben Gertrud Müller zweite Sekretärin im Verbandsbüro. Sie erarbeitete sich hier eine solche Position, daß sie nach Gertrud Müllers plötzlichem Tod im Februar 1912 als deren Nachfolgerin in der Geschäftsführung des Verbandes eingestellt wurde. Sie sollte diesen Posten in der Verbandsleitung mehr als vierzig Jahre innehaben, bis sie 1954 im Alter von siebzig Jahren einer neuen Verbandsleiterin Platz machte.

Im Jahr 1913 erwog der Vorstand erstmals, statt eines Verbandsgeistlichen eine Frau als „Generalsekretärin“ einzustellen. Vermutlich hatten diejenigen, die diesen Antrag gestellt hatten, die Probleme in der Kompetenzverteilung zwischen dem Verbandsgeistlichen und Johannes Burckhardt im Blick, die sich mit seinem Übergang in die hauptamtliche Tätigkeit im Verband im Jahr 1903 ergeben hatten. Wie war es zu dieser Entwicklung gekommen? Die Geschichte der Verbandsgeistlichen des Verbands der Jungfrauenvereine läßt sich anhand des Verhältnisses zwischen dem Verbandsgeistlichen und dem Vorsitzenden in drei Phasen einteilen. In der ersten Phase bis 1903, in der Johannes Burckhardt ehrenamtlich als Verbandsvorsitzender tätig war, hatten sich schon aufgrund der Tatsache, daß Burckhardt auf die Verbandsgeistlichen zur Führung der Verbandsgeschäfte angewiesen war, keine Unklarheiten in der Kompetenzverteilung ergeben. Die beiden Verbandsgeistlichen, die in dieser Zeit tätig gewesen waren, hatten in ihrer Tätigkeit einen relativ großen Gestaltungsspielraum. Der aus dem Rheinland stammende Paul Hasse (1868-1926) war auf der Jahreskonferenz im Oktober 1896 in Nürnberg zum Verbandsgeistlichen gewählt worden und bekleidete seinen Posten von März 1897 bis zum 15. Mai 1900, um dann im Rheinland wieder als Pfarrer zu arbeiten.²⁰⁷ Hasse gab in seiner Zeit als Verbandsgeistlicher einen erfolgreichen „Leitfaden

²⁰⁶ Hulda Zarnack wohnte in der ersten Zeit ihrer Tätigkeit im Verband wahrscheinlich im Pfarrhaushalt der Familie Burckhardt. Sie wurde am 6. Juli 1883 als Tochter eines Gutsbesitzers in Wansdorf (in der Nähe von Hennigsdorf im Osthavelland), vermutlich ein Bruder Anna Zarnacks, geboren. Hulda Zarnack erhielt Privatunterricht auf dem elterlichen Gut und von Anna Zarnack im Haushalt ihres Großvaters. – Nur ihre ein Jahr jüngere Schwester Elisabeth (Else) Zarnack (1884-1965), die selbst ab 1913 einige Zeit im Verband arbeitete, erreichte das Seniorenalter. Ihre drei Brüder starben im ersten und zweiten Weltkrieg, ihre kleinere Schwester starb als junge Frau, hinterließ einen Sohn, der in einem Berliner Heim aufwuchs und um den sich Hulda Zarnack kümmerte.

²⁰⁷ Paul Hasse, geboren 1868 im Barmen, aufgewachsen in Lübeck, war nach dem Theologiestudium in Marburg, Halle, Greifswald und Bonn zunächst Pfarrer im Rheinland. Nach seiner Zeit als Verbandsgeist-

für weibliche Jugendpflege heraus“. Sein Nachfolger Oskar Brüssau (geb. 1865) war zuvor Geistlicher des Diakonissenhauses Frankenstein in Schlesien.²⁰⁸ Kurz vor seiner Berufung war Brüssau Anfang 1900 als Vertreter des Evangelischen Bundes in Rom, und im März und April als Vertreter des Verbandes in Metz in Elsaß-Lothringen. Brüssau arbeitete von Mai 1900 bis Anfang 1903 im Verband.

Die zweite Phase im Verhältnis Vorsitzender-Verbandsgeistlicher wurde im April 1903 eingeläutet, als Johannes Burckhardt auf Anraten seines Arztes auf sein Berliner Pfarramt verzichtete und hauptamtlich als Verbandsgeistlicher in die Arbeit des Verbandes und des „Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ eintrat.²⁰⁹ Die beiden Vereine schufen damit aber keine zusätzliche Stelle, vielmehr stellten sie neben Johannes Burckhardt nur einen weiteren Verbandsgeistlichen ein, der wie Burckhardt für beide Vereine zuständig war. Noch im April 1903 wurde der Vikar Wilhelm Fries gewählt, der sich zunächst auf drei Jahre verpflichtete. Tatsächlich hatte Fries das Amt fast sieben Jahre bis Ende 1909 inne.²¹⁰ Fries verstand seine Tätigkeit, wie Johannes Burckhardt 1910 in einem „Abschiedswort“ schreibt, im wesentlichen als Unterstützung für den Vorsitzenden: „Auch mir war er allezeit ein fleißiger und fröhlicher Mitarbeiter, sorgsam und treu darauf bedacht, mir Arbeit abzunehmen.“²¹¹ Nachdem Fries zum 1. Januar 1910 ins Pfarramt in der Provinz Sachsen gewechselt war, blieb er dem Verband, wie viele seiner Vorgänger und Nachfolger, weiterhin verbunden. Er wurde in den Vorstand gewählt und Anfang 1911 neben Elisabeth Consbruch zum stellvertretenden Vorsitzenden ernannt.²¹²

Die dritte Phase war davon gekennzeichnet, daß in der Nachfolge für Wilhelm Fries 1910 ein eigener Vereinsgeistlicher für den Verein zu Fürsorge und ein zweiter Geistlicher für den Verband eingestellt wurden. Burckhardt selbst hatte sich dafür eingesetzt

licher von 1897 bis 1900 übernahm er ein Pfarramt in Essen. 1913 wurde er zum stellvertretenden Vorsitzenden des Verbandes gewählt. Vgl. Pfarrer Lic. Paul Hasse 1926.

²⁰⁸ Oskar Brüssau, 1865 in Berlin geboren, wurde nach der Ordination im Jahr 1893 zunächst Hilfsprediger im Rheinland. 1896-1900 leitete er das Diakonissenhaus Frankenstein. In dieser Zeit knüpfte er Verbindungen zum Verband, schrieb z.B. für die Verbandszeitschrift oder lud Jeanne Wasserzug auf ihrer ersten Reise im Auftrag des Verbandes in das Frankensteiner Mutterhaus ein. Nach seiner Zeit als Verbandsgeistlicher ging er 1903 als 1. Pfarrer und Kreisschulinspektor nach Jarmen bei Greifswald, 1907 wurde er Superintendent der Diözese Pasewalk und Kreisschulinspektor in Pasewalk bei Stettin, 1914 Pfarrer und Superintendent der Diözese Eilsleben. Vgl. *Fürsorge* 23 (1914), S. 222. – Brüssau hatte auch in dieser Zeit weiterhin Kontakte zum Verband, z.B. hatte er bis 1909 den von Bertha Römmele herausgegebenen Bibellesezettel redigiert. Vgl. Vorstandsprotokoll 1. Okt. 1909, ABG, 027.

²⁰⁹ Im Jahr 1902 waren sowohl Johannes Burckhardt selbst als auch seine Frau Henny Burckhardt schwer erkrankt. Bis zu ihrer vollständigen Genesung vergingen mehrere Monate, in denen Gertrud Müller fast allein die Verbandsgeschäfte leiten mußte. Vgl. [Hulda Zarnack]: „Lebensbild von Fräulein Gertrud Müller“, in: *Deutsche Mädchen-Zeitung* 44 (1912), S. 72-80, 94-99, hier 78.

²¹⁰ Wilhelm Fries, Sohn des Direktors der Franckeschen Stiftungen in Halle a.S., war bei seiner Anstellung im April 1903 noch nicht ordiniert. Auf Antrag des Vereins zur Fürsorge beim Evangelischen Oberkirchenrat wurde Fries im Dezember 1903 in Magdeburg ordiniert und im Januar 1904 definitiv als Verbands- und Vereinsgeistlicher berufen. Vgl. Vorstandsprotokoll 17. Jan. 1904, ABG, 007. – Nach seiner siebenjährigen Amtszeit im Verband trat er eine Pfarrstelle in Lebusa in der Provinz Sachsen an.

²¹¹ „Ein Abschiedswort“, in: *Fürsorge* 19 (1910), S. 7f.

und dies damit begründet, daß die Arbeit des Verbands so stark gewachsen sei, daß eine „volle Kraft“ benötigt werde, und weil der Verband damit über einen gut eingearbeiteten Verbandsgeistlichen verfüge, falls er selbst einmal – aufgrund gesundheitlicher Probleme – kurzfristig aus der Arbeit ausscheiden müsse.²¹³ Zur Finanzierung dieser zweiten vollen Stelle konnten Mittel aus den Gewinnen der Zeitschrift „Komm mit“ verwendet werden. Eine der beiden Herausgeberinnen, vermutlich Henny Burckhardt, stellte ihren Gewinnanteil von etwa 3000,- Mk. zur Verfügung unter der Bedingung, daß der Verband die Bezahlung von 400,- Mk. für eine Helferin in der Redaktion der „Deutschen Mädchen-Zeitung“ übernahm, die sie bisher selbst aus dem Gewinn finanziert hatte.²¹⁴ Bei dem ersten Kandidaten, den man 1910 für die Stelle des zweiten Verbandsgeistlichen ins Auge faßte, ein Pastor Schulze aus Glasow bei Stettin, kam es im Zuge der Verhandlungen im Vorfeld zu einem Dissens in der Frage der Kompetenzen des zweiten Verbandsgeistlichen. Schulze hatte anscheinend einen größeren eigenen Entscheidungsspielraum, sowohl gegenüber dem Vorsitzenden als auch gegenüber den langjährig tätigen weiblichen Mitarbeitern, gefordert, als der Vorstand ihm gewähren konnte und wollte.²¹⁵ Er wurde darauf hin nicht eingestellt. Statt dessen trat im Mai 1910 Pastor Friedrich Lahde aus Almena im Fürstentum Lippe-Detmold die Stelle als zweiter Verbandsgeistlicher an.²¹⁶ Lahde schied aber schon Ende 1912 wieder aus, weil der Verband für ihn zur Alters- und Hinterbliebenen-Vorsorge keinen Anschluß an die entsprechenden Fonds der preußischen Kirche erreichen konnte.²¹⁷

Als man Anfang 1913 nach einem Nachfolger für Friedrich Lahde im Amt des zweiten Verbandsgeistlichen suchte, wurde zum ersten Mal ernsthaft erwogen, statt eines Geistlichen eine Frau als „Generalsekretärin“ anzustellen. Wer diesen Antrag eingebracht hatte, ist nicht bekannt. Zur Klärung dieser Frage wandte sich die Verbandsleitung in einer Umfrage an die Mitglieder des Vorstandes aus den verschiedenen Ländern und Provinzen, die in der Regel nicht an den Vorstandssitzungen in Berlin teilnehmen konnten. Von den 21 Antwortschreiben, die der Verbandsleitung zugeschickt wurden, sprachen sich fünf für die Anstellung einer oder zweier Sekretärinnen aus. Drei weitere fanden diesen Gedanken ebenfalls positiv, wollten aber dem Vorsitzenden die Entscheidung überlassen. Die dreizehn übrigen Stellungnahmen sprachen sich für die Anstellung eines Geistlichen aus. Auf der Grundlage dieser Meinungsbildung fand am 19. Februar 1913

²¹² Vgl. Vorstandsprotokoll 10. Feb. 1911, ABG, 027.

²¹³ Vgl. Vorstandsprotokoll 1. Okt. 1909, ABG, 027.

²¹⁴ Ebd. – Zum Gesamtgehalt der Helferin von 500,- jährlich wurden weiterhin 100,- privat zugesteuert.

²¹⁵ Vgl. Vorstandsprotokolle vom 18. Feb. 1910 und 17. März 1910, ABG, 027.

²¹⁶ Friedrich Lahde hatte nach dem Abitur in Neubrandenburg im Jahr 1891 an den Universitäten in Greifswald und Erlangen Theologie studiert. Nach Abschluß des Studiums war er als Hauslehrer in Pommern, als Leiter eines Progymnasiums in der Ostmark, Hilfsprediger in Salzuflen (Lippe) und dann als Pfarrer in Almena (Lippe) tätig gewesen.

²¹⁷ Lahde trat 1913 eine Stelle als Pfarrer der Berliner Kapernaumgemeinde an.

in der Vorstandssitzung in Berlin eine Diskussion statt, die mit einem Votum für die erneute Anstellung eines Geistlichen endete.²¹⁸ Als Gründe wurden angegeben: Erstens könne eine Frau Johannes Burckhardt nicht im gleichen Maße entlasten, wie ein Geistlicher. Vermutlich weil Burckhardt dann die Vertretung des Verbandes in Kirche und Innerer Mission selbst hätte übernehmen müssen. Zweitens sei ein Geistlicher für die Reisen zu den Vereinen nötig, weil die Pfarrer immer noch eine große Rolle in der Vereinsleitung spielten. Drittens stärke die Anstellung eines Geistlichen das enge Verhältnis zwischen Kirche und Verband. Noch in derselben Vorstandssitzung wurde Pastor Hugo Keil, der sich schon 1910 auf diesen Posten beworben hatte, zum neuen zweiten Verbandsgeistlichen gewählt.²¹⁹ Keil, der zuvor als Pfarrer in Obermehler, Wölfis und Sundhausen in Thüringen gearbeitet und sich in dieser Funktion bereits eingehend mit Fragen der Jugendpflege in ländlichen Gemeinden beschäftigt hatte, war bereits seit Dezember 1911 ehrenamtlich in der neu eingerichteten „Kommission zur Pflege der ländlichen weiblichen Jugend“ tätig.

Am 15. Mai 1913 trat Hugo Keil sein neues Amt an. In die Amtszeit Hugo Keils fiel der plötzliche Tod des Vorsitzenden. Am 27. Januar 1914 starb Johannes Burckhardt im Alter von 60 Jahren an einem „Herzschlag“.²²⁰ Burckhardt wußte seit einer längeren schweren Krankheit im Jahr 1902 um seine labile Gesundheit. Im Jahr 1903 hatte er sich daher mit der Aufgabe seines Pfarramtes aus der beruflichen Doppelbelastung gelöst, was ihn jedoch nicht davon abgehalten hatte, sich in seiner beruflichen Tätigkeit weiter völlig zu verausgaben.

Als Nachfolger berief der Vorstand Wilhelm Thiele (1863-1930). Thiele war als Pfarrer in Berlin und Potsdam tätig gewesen, leitete seit 1905 das Diakonissenhaus in Witten in Westfalen und war seit Ende 1910 als Vertreter des Westfälischen Provinzialverbandes der Jungfrauenvereine Mitglied im Verbandsvorstand.²²¹ Der Amtsantritt Thieles, der

²¹⁸ Vgl. Vorstandsprotokoll 19. Feb. 1913, ABG, 027.

²¹⁹ 1908 war von Hugo Keil z.B. im Verlag Deutsche Landbuchhandlung in Berlin ein Handbüchlein für ländliche Jugendpflege erschienen.

²²⁰ Von „Herzschlag“ spricht P. Krapf in seiner „Gedächtnisrede auf Pfarrer Joh. Burckhardt“, in: Jahresbericht Verein Wohlfahrt 23 (1913), S. 1-9, hier 8.

²²¹ Wilhelm Thiele war – wenn meine Rekonstruktionen richtig sind – ein Neffe Anna Zarnacks und ein Cousin Hulda Zarnacks. Thiele war nach dem Theologiestudium in Tübingen und Halle in Berlin zunächst als Inspektor am Domkandidatenstift angestellt gewesen. Auf seiner ersten regulären Stelle als dritter Pfarrer an der Sophiengemeinde in Berlin hatte er 1890 die Stelle des früh verstorbenen Bruders Johannes Burckhardts, Walter Burckhardt, übernommen. 1896 wurde Thiele nach Potsdam berufen, zunächst an die Friedenskirche, dann in die Erlöserkirche. Von 1905 bis 1914 leitete er das Diakonissenhaus in Witten in Westfalen. In dieser Zeit war er maßgeblich an der Gründung des Westfälischen Provinzialverbandes der Jungfrauenvereine beteiligt. – Den Verbandsvorsitz gab Thiele 1928 wegen gesundheitlicher Probleme ab, die Leitung der 1926 gegründeten Bibelschule des Verbands behielt er jedoch bis zu seinem Tod 1930 inne. – Seine Mutter war Luise Thiele, die Schwester der Lehrerin und Schriftstellerin Rosa Zarnack und vermutlich auch Anna Zarnacks, der Leiterin der Geschäftsstelle des Verbandes. Thiele hatte wie ihre Schwestern ein Lehrerinnenseminar besucht, war aber nicht als Lehrerin tätig gewesen, sondern hatte eine Zeitlang den elterlichen Haushalt geführt und 1856 den Pfarrer Bernhard Thiele geheiratet. Nach dessen

ursprünglich für den Sommer 1914 vorgesehen gewesen war, verzögerte sich, weil im August 1914 der erste Weltkrieg begann und Thiele seine Stelle in Witten noch nicht verlassen konnte, weil der Krieg auch für die Diakonissenhäuser große Veränderungen mit sich brachte.

Während Wilhelm Thiele als Verbandsleiter die Verbandsgeschäfte für die Dauer des gesamten Krieges von Berlin aus führte, wurde Hugo Keil bereits am 15. März 1915 als Festungs-Lazarettpfarrer nach Posen einberufen. Im August 1916 kam er als Divisionspfarrer ins Feld. Der Verband stellte keine andere Person als Ersatz für Hugo Keil ein. Auch einige der hauptamtlichen Mitarbeiterinnen, allen voran Hulda Zarnack, engagierten sich in dieser Zeit außerhalb des Verbandes im „Nationalen Frauendienst in den Kriegsgebieten“. Erst kurz vor Ende des Krieges im November 1918 kehrte Keil nach Berlin zurück, trat aber schon zum 1. Januar 1919 ein Gemeindepfarramt in Berlin-Moabit an. Auch jetzt stellte der Vorstand keinen neuen zweiten Verbandsgeistlichen ein. Damit erhielt Hulda Zarnack 1919 als zweite hauptamtliche Kraft neben Wilhelm Thiele faktisch den Posten der „Generalsekretärin“, der noch 1913 nicht eingeführt worden war.

Zwar stand im Untersuchungszeitraum an der Spitze des Verbandes mit dem Vorsitzenden und den wechselnden Verbandsgeistlichen stets ein männliches Duo, größere Bedeutung für die Konstituierung und Entwicklung des Verbandes hatte aber die Doppelspitze aus männlichem Vorsitz und weiblicher Geschäftsführung. Johannes Burckhardt und Gertrud Müller prägten den Verband zusammen etwa zwanzig Jahre lang. Dabei scheinen beide sich in vielen Punkten in ihrem Charakter sehr ähnlich gewesen zu sein: Beide verausgabten sich mit ihrer ganzen Arbeitskraft für die Verbandstätigkeit, beide scheuten keine neuen Herausforderungen, beide waren so von ihrer Tätigkeit und ihren Ideen überzeugt, daß sie immer wieder andere für ihre Ziele begeistern konnten. Dabei hat Burckhardt diese Gabe eher im Kontakt zu kirchlichen Gremien, zur Inneren Mission und – vor allem im Fall des Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend – auch zu den Kreisen des preußischen Königshauses eingesetzt zu haben, während Gertrud Müller vorrangig im Kontakt mit den Vereinsleiterinnen ihre Gabe als mitreißende Rednerin einsetzen konnte. Eine Vereinsleiterin urteilte nach ihrem Tod 1912:

„Wo sie einmal mit ihrem Wort die Herzen erwärmt hat, da ist sie unvergessen. Wieviel konnte sie schon in einen Blick, einen Händedruck hineinlegen. Ohne ihre Mitarbeit wäre der Verband nicht die Macht, die er jetzt schon in unserem Vaterlande bedeutet.“²²²

Tod im Jahr 1889 zog sie nach Berlin, sehr wahrscheinlich zu ihrem Sohn Wilhelm Thiele, der zu dieser Zeit in der Sophiengemeinde Pfarrer war, und begann wie ihre Schwester Rosa, sich schriftstellerisch zu betätigen. Später zog sie wie ihre Schwester nach Potsdam, vielleicht zusammen mit ihrem Sohn, der 1896 Pfarrer an der Potsdamer Friedenskirche wurde. Vgl. Pataky 1971 (1898), Bd. 2, S. 366. 458. 485.

²²² [Hulda Zarnack]: „Lebensbild von Fräulein Gertrud Müller“, in: *Deutsche Mädchen-Zeitung* 44 (1912), S. 72-80, 94-99, hier 78.

3.2. Die Konzeption des Verbands als Zusammenschluß aller Jungfrauenvereine Deutschlands

Bei der Gründung des Verbandes der Jungfrauenvereine im Jahr 1894 waren für die Verbandsarbeit zwei Ziele formuliert worden. Der Verband sollte zum einen die Verfachlichung der Arbeit der evangelischen Jungfrauenvereine vorantreiben, zum anderen durch die Entwicklung eines differenzierten Angebotes in der weiblichen Jugendpflege einen Beitrag zu einer umfassenden gesellschaftlichen Reform auf christlicher Grundlage leisten. Für das Erreichen beider Ziele sah Johannes Burckhardt es als unverzichtbar an, einen Zusammenschluß aller evangelischen Jungfrauenvereine in Deutschland zu anzustreben – über die Verschiedenheit der Vereine und Vereinstypen, über alle regionalen Grenzen und theologischen Differenzen hinweg. Dies galt es organisatorisch umzusetzen: Erstens mußten Maßnahmen getroffen werden, um die Leiterinnen und Leiter möglichst aller bestehenden evangelischen Jungfrauenvereine für einen Anschluß an den Verband zu gewinnen. Zweitens galt es, diese zur Zusammenarbeit innerhalb des Verbands zu bewegen.

3.2.1. Zusammenschluß aller Vereinsleitungen?

Die Initiatoren der Verbandgründung unter der Federführung Johannes Burckhardt versuchten die Gewinnung möglichst vieler Leiterinnen und Leiter für den Verband durch verschiedene Maßnahmen zu gewährleisten. Die wichtigste Maßnahme bestand darin, die Hürde für den Verbandsbeitritt so niedrig wie möglich zu halten. In den ersten Verbandssatzungen, dem „Organisationsplan“ von 1894, war daher der Beitritt zum Verband formal an keinerlei Verpflichtung gebunden, vor allem nicht an die Zahlung einer festen Jahresgebühr. Auch in den neuen Satzungen von 1897 wurde lediglich der Bezug des Verbandsorgans „Der Vorstände-Verband“ gegen einen geringen Abonnementspreis zur Pflicht gemacht. Zudem mußte jeder Mitgliedsverein für das nationale Verzeichnis aller Vereine genaue Angaben über Ort und Zeit der Vereinsstunden machen. Die „Entrichtung einer jährlichen Beisteuer“ wurde auch jetzt „nicht gefordert, jedoch erbeten“.²²³

Zudem verzichtete die Verbandsleitung auf eine bekennnishafte theologische Festlegung in der Bestimmung der Verbandsziele. Damit sollte vermieden werden, Vereine der einen oder anderen theologischen Ausrichtung vom Beitritt abzuschrecken. Vor allem sollten die Vereine lutherischer Prägung, die sich eher für eine offenere Vereinsarbeit einsetzten, nicht durch besondere Betonung des religiösen Elementes in der Ver-

einsarbeit vom Beitritt abgehalten werden. Der „Organisationsplan“ von 1894 machte keine Aussage, welchem Zweck die Jungfrauenvereine dienen und inwiefern sie sich als christliche Vereine verstehen sollten. Einen Hinweis auf den christlichen Charakter der Vereine konnte man nur der Tatsache entnehmen, daß es sich um einen Verband *evangelischer* Jungfrauenvereine handelt. Dies änderte sich in den 1897 neu formulierten Satzungen, die das Ziel der Arbeit der Jungfrauenvereine nun genauer bestimmten. Es gehe um „die Weckung und Stärkung christlicher Erkenntnis sowie die Bethätigung christlichen Lebens innerhalb der einzelnen Vereine“.²²⁴ Auch in diesen Satzungen gab sich der Verband selbst aber keine entsprechende Losung, kein explizit formuliertes „Bekenntnis“ (z.B. zu „Jesus Christus“ als „Retter“ oder „Heiland“). Damit unterschied sich der Verband grundlegend von den Bünden der Jünglingsvereine, die schon seit 1855 mit der sogenannten „Pariser Basis“ eine klar auf christliche Missionstätigkeit ausgerichtete Losung besaßen.²²⁵

Schließlich gab es sowohl im Organisationsplan von 1894 als auch in den Satzungen von 1897 sogar einen Passus, der ausdrücklich betonte, daß kein Verein mit dem Beitritt seine Selbständigkeit verlieren würde:

1894: „Die freie Bewegung der einzelnen Vereine irgendwie zu beschränken, liegt dem Verbands fern.“²²⁶

1897: „Die Selbständigkeit jedes einzelnen Vereins bleibt durch den Anschluß an den Verband völlig unberührt.“²²⁷

²²³ *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 214.

²²⁴ *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 214. – Auf der folgenden Jahreskonferenz 1898 beschloß der Vorstand die Einführung eines „Verbandsprinzips“, um ein Kriterium zu erhalten, Vereine, die nach Auffassung des Vorstandsvorstandes eine zu wenig christlich geprägte Ausrichtung hatten, aus dem Verband ausschließen zu können: „Der Vorstände-Verband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands gründet sich mit aller seiner Arbeit auf dem Glauben an Jesum Christum, den eingeborenen Sohn Gottes nach der Heiligen Schrift. Er will dazu beitragen, daß die weibliche Jugend unseres Volkes für den Herrn und Sein Reich bewahrt und gewonnen wird. Von diesem Zweck aus läßt er alle Mittel und Wege der Arbeit bestimmt sein.“ Vorstandsprotokoll 17. Nov. 1898, ABG, 007 und Jahresbericht 1898/99, in: *Fürsorge* 8 (1899), S. 113-117, hier 114. Bezeichnenderweise spielte dies Prinzip in der Verbandsarbeit nie eine Rolle. Weder in den Publikationen des Verbandes noch auf den Vorstandssitzungen wird in den folgenden Jahren nochmals darauf verwiesen.

²²⁵ Leopold Cordier hat jedoch gezeigt, daß sich die deutschen Jünglingsvereine auf der ersten internationalen Konferenz der christlichen Jünglingsvereine in Paris mit ihrer Haltung, die neben dem religiösen Charakter auch den sozialen Auftrag der Vereine betonte, nicht gegen die missionarisch-erwecklich ausgerichteten angelsächsischen und frankophonen Vereine durchsetzen konnten. Dies hatte zur Folge, daß die deutschen Vereine sich zwar auch auf die „Pariser Basis“ als Grundlage auch ihrer Arbeit beriefen, diese Formel, mit ihrer starken Betonung der „Bekehrung“ als Voraussetzung für die Mitgliedschaft im Jünglingsverein und der Missionierung unter Gleichaltrigen als Auftrag an die Vereinsmitglieder, in den deutschen Vereinen jedoch lange Zeit nicht allein handlungsleitend wirksam wurde. Vgl. Cordier Bd. 2 1926, S. 192ff.

²²⁶ *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 54. – Die erweckten Vereine sahen sich wiederum selbst seit den 1880er Jahren durch die von der Gemeinschaftsbewegung inspirierten Christlichen Vereine junger Männer und ihre klare missionarische Zielsetzung der Vereinsarbeit in Frage gestellt.

²²⁷ *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 214.

Gerade der Versuch, inhaltlich und theologisch in der Zielsetzung der Vereinsarbeit neutral zu bleiben und eine Zusammenarbeit von Vereinen unterschiedlicher theologischer Richtung anzustreben, war kühn, hatten sich doch bei den Jünglingsvereinen im Richtungsstreit zwischen den eher erbaulich-religiös orientierten Jünglingsvereinen (vor allem des „Rheinisch-Westfälischen Jünglingsbundes“) und den mehr sozial-caritativ ausgerichteten in der Tradition der Gesellenvereine stehenden Vereinen erstere als tonangebend durchgesetzt.²²⁸ In der Anfangsphase der Verbandstätigkeit wurden daher von verschiedenen Seiten Bedenken geäußert, ob eine Zusammenarbeit der verschiedenen Vereinsleiterinnen und -leiter angesichts der bestehenden theologischen Differenzen überhaupt denkbar sei. Johannes Burckhardt griff diese Bedenken auf – bemüht, sie zu entkräften –, als er einige Monate nach der Konstituierung des Verbandes unter der Überschrift „Zweierlei Richtungen und doch eine Marschroute“ einen Artikel in „Der Vorstände-Verband“ veröffentlichte:

„Schrieb jüngst ein lieber Bruder: ‚Im Verband sehe ich schon zwei Richtungen nebeneinander hergehen, eine lutherisch-kirchliche und eine methodistisch pietistische, das wird wohl auf die Dauer nichts werden mit der Gemeinschaft!‘ Nun ich sehe nicht bloß zwei, ich sehe vier Richtungen sich bethätigen oder noch mehr und hoffe, sie werden sich vortrefflich vertragen, wenn nur – ihre Vertreter Christen sind.“²²⁹

Burckhardt argumentierte einerseits mit der großen Aufgabe, der sich die Christen gegenüberstehen und die sich der Verband gestellt habe:

„Ja, es wäre eine Schmach in unserer Zeit, wo die Ungläubigen und Umstürzler immer eins sind, wenn wir Christen nicht auch im großen heiligen Kampf gegen den geistigen Erbfeind eins sein, sondern uns untereinander beißen und fressen wollten. Und gerade dies Zeugnis der Einigkeit im Geist bei aller Verschiedenheit der Ansichten und Formen unter den Christen thut heute not den Feinden gegenüber wie für alle Schwachen.“²³⁰

Andererseits fand er eine theologische Begründung, warum es gelte, Einigkeit in einem gemeinsamen Vorgehen herzustellen „bei aller Verschiedenheit der Ansichten und Formen“. Es gelte zu lernen, andere Christen, die sich in der weiblichen Jugendpflege engagierten, nicht nach „Äußerlichkeiten“ zu beurteilen, sondern ihnen Vertrauen entgegenzubringen, daß diese genauso bemüht seien, „in Christi Geist“ zu handeln, wie man

²²⁸ Vgl. Cordier Bd. 2 1926, S. 169-180. – Laut Cordier hat die Herausforderung durch die Missionstätigkeit der CVJMs (die Vereinsmitglieder werden zur Mission unter ihresgleichen herangezogen!) bei den rein erbaulichen Vereinen zu einer neuen Betonung der sozialen oder missionarischen Tätigkeit der Mitglieder geführt. Vgl. Cordier, Bd. 2 1926, S. 266-268.

²²⁹ [Johannes] B[urckhardt]: „Zweierlei Richtungen und doch eine Marschroute“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 101-103, hier 102. – Anna Kähler zitiert in ihrem „Lebensbild von Pastor Johannes Burckhardt“, S. 27, sehr frei mit folgenden Worten: „Ernste Bedenken habe ich wegen der doppelten Strömung im Vorstand, die lutherische und die methodistisch-pietistische, diese sind nie unter einen Hut zu bringen, weil die Vertreter einen anderen Geist haben.“

²³⁰ [Johannes] B[urckhardt]: „Zweierlei Richtungen und doch eine Marschroute“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 101-103, hier 102.

selbst. Burckhardt plädierte für größere Weitherzigkeit anderen gegenüber, bei gleichzeitiger strenger Prüfung des eigenen Gewissens.

„Wir sollten unseren Brüdern und Schwestern vertrauen, auch wenn sie etwas uns bedenklich Scheinendes thun, daß sie es ernst und treu meinen, stehen und fallen und sich verantwortlich wissen ihrem Gott. Nur dann haben wir ein Recht von Andersdenkenden für uns das Vertrauen in Anspruch zu nehmen, daß wir auch Christi Geist haben. ...“²³¹

Burckhardt sah aber auch deutlich, daß ein Plädoyer an die Verbandsmitglieder, sich in Einigkeit zu üben, diese Einigkeit nicht automatisch herstellen würde, sondern daß dieser Prozeß durch den Vorstand gesteuert werden müsse. Dieser sei in der Pflicht, „zu versuchen, die verschiedenen Pferde zusammenzufahren“.²³²

Dies versuchte die Verbandsleitung auf verschiedene Weise zu erreichen: Sie empfahl den Vereinsleiterinnen und -leitern wiederholt, sich in der Verbandszeitschrift kontrovers zu äußern. Zudem bemühte sich von Anfang an darum, in den Gremien und in der Veranstaltung der Jahreskonferenzen des Verbandes in regionaler wie theologischer Hinsicht Ausgewogenheit herzustellen. In Vorstand und Beirat des Verbandes wurden Vertreter aus allen Gegenden Deutschlands und verschiedener theologischer Ausrichtung aufgenommen. 1897 wurde dies in den neuen Satzungen formal festgelegt.

Der Verband tagte zudem in jedem Jahr an einem anderen Ort, möglichst in einer anderen Gegend Deutschlands.²³³ Mit den unterschiedlichen Tagungsorten wurde immer wieder anderen Vereinsleiterinnen die Möglichkeit gegeben, ohne großen Aufwand an Zeit und Geld an einer Konferenz teilnehmen zu können. Vereinsleiterinnen stellten wahrscheinlich das Gros der Teilnehmerinnen. Gesicherte Angaben existieren nur für die Jahreskonferenz im Juni 1898 in Frankfurt a. M., von der eine Teilnehmerliste veröffentlicht wurde.²³⁴ Auf dieser Konferenz waren von den etwa 140 Teilnehmern knapp zwei Drittel Frauen. Während die Mehrzahl der männlichen Teilnehmer Pfarrer waren, gab es unter den weiblichen Teilnehmern eine größere Bandbreite sozialer Herkunft und beruflicher Tätigkeit: Neben Frauen, zu denen keinerlei Angaben gemacht werden, finden sich Pfarrfrauen, Diakonissen und solche, die in anderer Position in der Inneren Mission oder in protestantischen Verbänden tätig waren, z.B. die Stadtmissionarin Schaller aus Straßburg oder die Schriftführerin des Vereins der „Freundinnen junger Mädchen“ in Hessen Charlotte Waltz. Durch die Konzeption der Jahreskonferenzen als Wanderkonferenzen ließ sich auch die Bedeutung des Verbandes für ganz Deutschland

²³¹ Ebd.

²³² Ebd., S. 103.

²³³ In den ersten Jahren waren dies z.B.: 1893 Barmen, 1894 Berlin, 1895 Halle a. S., 1896 Nürnberg, 1897 Bremen, 1898 Frankfurt a.M., 1899 Danzig. Von 1896-99 fanden die Konferenzen aus pragmatischen Gründen immer im Zusammenhang mit regionalen oder nationalen Konferenzen der Inneren Mission statt.

²³⁴ Vgl. *Fürsorge* 7 (1898), S. 142.

hervorheben und dem weitverbreiteten Vorbehalt entgegenwirken, daß die Verbandsleitung in Berlin allein die Richtung der Verbandsarbeit bestimme.

Vergleicht man den Anspruch der Verbandsleitung, einen Zusammenschluß aller deutschen Vereine schaffen zu wollen, mit dem Prozentsatz der Vereine, die sich dem Verband tatsächlich anschlossen, muß man feststellen, daß die Verbandsleitung weit hinter ihrem eigenen Anspruch zurückblieb. Zwar stieg in den folgenden Jahrzehnten sowohl die Zahl der evangelischen Jungfrauenvereine insgesamt als auch die Zahl der Vereine, die sich dem Verband anschlossen. Im Verhältnis der Zahl der angeschlossenen Vereine zur Gesamtzahl der Jungfrauenvereine änderte sich jedoch kaum etwas.²³⁵ Bei der Verbandsgründung 1893/94 schloß sich etwa ein Drittel der circa tausend bestehenden Vereine dem Verband an. Die Zahlen von Mai 1898 zeichnen dasselbe Bild: Von gut 2000 Vereinen waren nur gut 700 dem Verband angeschlossen. Auch im folgenden Jahrzehnt verbesserte sich das Verhältnis nur unwesentlich. Im Jahr 1911 gab gut 2000 angeschlossene Vereine, bereits 1908 hatte es aber schon mehr als 4500 Vereine in ganz Deutschland gegeben.

Neue Mitgliedsvereine 1893-1918

Jahr	angeschlossene Vereine	Vereine in Deutschland	Beitragszahlend (im Rechenschaftsjahr)
Dez. 1893	ca. 338 ²³⁶	ca. 1000 ²³⁷	
Feb. 1895	465	1424	18
Okt. 1896	495		22
Okt. 1897	538		28
Mai 1898	728 ²³⁸	2068 ²³⁹	204
1899	(ca. 800-900)*	3049 ²⁴⁰	214

²³⁵ Den starken Anstieg der Vereinszahlen im Jahrzehnt zwischen 1890 und 1900 schrieb der Verband seiner eigenen Arbeit zu. Von den etwa 3000 Vereinen, die um 1900 bestanden, hatten lediglich etwa 1000 Vereine schon vor der Verbandsgründung existiert, die übrigen etwa 2000 waren erst nach 1890 gegründet worden. Vgl. Statistik 1899, S. 65 und Jahresbericht 1901, in: *Fürsorge* 20 (1901), S. 145-150, hier: S. 146. Inwieweit die Verbandsgründung und die Aktivitäten des Verbandes für diese Entwicklung entscheidend waren, ist nicht zu klären. Es ließe sich auch genau umgekehrt die Gründung des Verbandes selbst als Teil der Expansion weiblicher evangelischer Jugendvereinsarbeit verstehen.

²³⁶ Eigene Zählung anhand des in „*Der Vorstände-Verband*“ 2 (1893), S. 100ff und S. 115f herausgegebenen Vereinsverzeichnisses. Von Dezember 1893 bis Juni 1894 stiegen die Zahlen kontinuierlich auf 422 Mitglieder. Vgl. *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 15f, 31f, 67f.

²³⁷ Nach der Statistik 1899 (S. 65) waren von den 3049 1899 bestehenden Vereinen 872 schon vor 1890 gegründet worden. Diese Zahl ist allerdings relativ ungenau, da man von 761 Vereinen keine Angaben zum Gründungsjahr erhalten hatte.

²³⁸ Vgl. Vorstandsprotokoll 27. April 1898, ABG, 007. – Hier findet sich auch eine tabellarische Übersicht über die Verteilung auf die einzelnen Länder und Provinzen.

²³⁹ Ebd.

²⁴⁰ Vgl. Statistik 1899, S. 65. Hier sind eine ganze Reihe von Vereinen als Jungfrauenvereine aufgeführt, die im Vereinsverzeichnis nicht als Jungfrauenvereine erscheinen würden: Frauen- und Jungfrauenvereine,

Neue Mitgliedsvereine 1893-1918			
Jahr	angeschlossene Vereine	Vereine in Deutschland	Beitragszahlend (im Rechenschaftsjahr)
1905	(ca. 1500-1600)*	>3960	221
1908	(ca. 1800-1900)*	>4500	430
1911	2150		315
1918	4464 ²⁴¹ (190.854 Vereinsmitglieder)	7141 ²⁴² (253.407 Vereinsmitglieder)	

Quelle: Jahresberichte (Sofern nicht anders angegeben.) * Schätzung

Das Bild wandelte sich erst nach dem ersten Weltkrieg: Im Jahr 1918 sind mehr als die Hälfte der gut 7000 bestehenden Vereine dem Verband angeschlossen. Der Grund für diesen eklatanten Anstieg ist ganz wesentlich in der Tatsache zu suchen, daß 1918 in fast allen Ländern und Provinzen eigene Verbände bestanden. Die Vereine waren allem Anschein nach leichter dazu zu bewegen, einem Landes- oder Provinzialverband beizutreten, als einem nationalen in Berlin ansässigen Verband. Mit der Mitgliedschaft im regionalen Verband erhielten sie zugleich auch die Mitgliedschaft im nationalen Verband.

Obwohl die Verbandsleitung die Schwelle zum Verbandsbeitritt bewußt niedrig gehalten, keinen Mitgliedsbeitrag gefordert und den Vereinen volle Souveränität in der Gestaltung ihrer Vereinsarbeit zugesichert hatte, waren viele Vereine dem Verband nicht beigetreten. Worin sind die Gründe für die zurückhaltende Haltung vieler Vereine zu suchen? Allem Anschein nach war in vielen Fällen Mißtrauen oder Skepsis gegenüber dem Verband der Grund für die Zurückhaltung. Viele Vereinsleitungen scheinen tatsächlich die Befürchtung gehegt zu haben, mit dem Beitritt zum Verband die eigene Vereinsarbeit nach den Vorgaben des Verbandes ausrichten zu müssen. Nach Einschätzung der Verbandsleitung beruhte dies – noch 1906/07 – vor allem auf mangelnden Informationen über die Ziele und die Organisation des Verbandes: „Wenn man hie und da noch einem gewissen Mißtrauen oder wenigstens Zurückhaltung begegnet, so beruht das meist auf Unkenntnis.“²⁴³ Viele Vereinsleiterinnen waren auch mehr als zehn Jahre nach Gründung des Verbandes nicht sehr gut über den Verband, seine Ziele und seine Arbeitsweise informiert. Darüber hinaus scheinen viele Leiterinnen dem Verband nicht beigetreten zu sein, weil sie sich als Leiterinnen sehr kleiner Vereine nicht zur Zielgruppe des Verbandes rechneten. Wiederholt gab es z.B. Anfragen von Leiterinnen, ob sie mit ihrem Verband beitreten dürften, obwohl der Verein noch nicht einmal Vereinsstatuten habe.

Missionsnähereine, etc. Vgl. Allgem. Charakteristik, ABG, 011.

²⁴¹ Mai 1918, vgl. *Fürsorge* 27 (1918), S. 105.

²⁴² Ebd.

²⁴³ Jahresbericht 1906/07, in: *Fürsorge* 16 (1907), S. 148-153, hier: 149.

Die Verbandsleitung bemühte sich wiederholt, der Unkenntnis und den Fehlinformationen über die Arbeit des Verbands entgegenzutreten. Besonders wichtig war die direkte Kontaktaufnahme mit den Vereinsleiterinnen und -leitern. Im Abstand von einigen Jahren nahm die Verbandsleitung regelmäßig im Zusammenhang mit der Neuausgabe eines Verzeichnisses aller in Deutschland bestehenden Jungfrauenvereine direkten Kontakt zu allen Vereinen auf, die dem Verband noch nicht angeschlossen waren. 1897/98 wandte sich die Verbandsleitung beispielsweise mit einem Anschreiben an insgesamt 2000 Vereine. Darin wurden die Vereinsleitungen nicht nur um Angaben für das neue Verzeichnis gebeten. Zugleich warb die Verbandsleitung ausdrücklich für den Anschluß an den Verband. Tatsächlich traten von Oktober 1897 bis Mai 1898 190 Vereine dem Verband bei, während es im Vergleichszeitraum von Oktober 1896 bis Oktober 1897 nur 43 Vereine gewesen waren.²⁴⁴ Ein Diakonissenhaus erklärte, „den Anschluß von allen 50 Vereinen, denen seine Schwestern vorstehen, erwirken zu wollen“.²⁴⁵ Auch als die Verbandsleitung acht Jahre später eine Neuausgabe des Vereinsverzeichnisses geplante, wandte sie sich in einem direkten Anschreiben an die Vereine, dem – wo sie noch nicht abonniert wurde – ein Probeheft der Verbandszeitschrift „Fürsorge“ beigelegt war. Um weitere Vereine zum Beitritt zu bewegen, wurde in jedem Monat in der Verbandszeitschrift „Fürsorge“ eine Liste der inzwischen neu beigetretenen Vereine veröffentlicht.²⁴⁶ In den zwölf Monaten zwischen Mai 1905 und Juni 1906 traten 120 Vereine dem Verband bei. Das Fazit lautete:

„Uns war es besonders wertvoll, einmal wieder mit allen Vereinen Fühlung zu nehmen und sie an den Verband und seine Schriften zu erinnern. Die erste Frucht davon haben wir schon geerntet in einer großen Anzahl von neuen Anschlüssen an den Vorständeverband im letzten Jahre.“²⁴⁷

Auch andere Anlässe wurden zur Werbung für den Verbandsbeitritt genutzt. So wandte sich die Verbandsleitung beispielsweise zur finanziellen Unterstützung besonderer Arbeitsgebiete des Verbandes nicht nur an die ihm angeschlossenen, sondern an alle in Deutschland bestehenden Vereine, so z.B. Anfang 1906 zur Unterstützung der sogenannten „Kaiserinspende“ zur Errichtung von Erholungshäusern.²⁴⁸

Ein noch engerer Kontakt zu den Vereinen ließ sich durch persönliche Besuche von Vertretern und Vertreterinnen des Verbandes in den Vereinen herstellen. Als 1905 die

²⁴⁴ Vgl. Jahresbericht 1897/98, in: *Fürsorge* 7 (1898), S. 120-123, hier: S. 121. – Zudem hatten 320 Vereine Jahresbeiträge für den Verband gezeichnet in Höhe von insgesamt 1000 Mark (1897: 28 Vereine mit insgesamt 289,80 Mark). Auch die Abonnentenzahlen der Verbandszeitschrift konnten beträchtlich erhöht werden: Während man im Vorjahr nur 50 neue Abonnenten hatte werben können (von 850 auf 900), betrug die Zahl 1898 400 (von 900 auf 1300).

²⁴⁵ *Fürsorge* 7 (1898), S. 30.

²⁴⁶ Schon 1904 hatte man regelmäßig Listen von neu beigetretenen Vereinen veröffentlicht. Vgl. *Fürsorge* 15 (1904), S. 39, 111f., 145f., 199, 263. *Fürsorge* 14 (1905), z.B. S. 15f., 90, 134f.

²⁴⁷ Jahresbericht 1905/06, in: *Fürsorge* 15 (1906), S. 127.

Reisetätigkeit stark angestiegen, weil der Verband zum ersten Mal eine Frau als Reisesekretärin eingestellt hatte, kam es im folgenden Jahr zu einer Vielzahl von Neuanschlüssen von Vereinen an den Verband. Der Anschluß der Vereine sei „veranlaßt durch einen persönlichen Besuch, der die genauere Kenntnis über die Ziele des Verbandes erst vermittelte.“²⁴⁹ Die Vereine

„merken ja auch bald, daß sie etwas empfangen sollen, daß man ihnen nichts nimmt, sie nicht regiert, ihnen nicht ihre Eigenart entzieht. Nichts liegt dem Verband ferner als zu schablonisieren.“²⁵⁰

Nur sehr wenige Vereine schlossen sich aus prinzipiellen Erwägungen dem Verband nicht an. Eines der raren Beispiele sind die vier Vereine der Berliner St. Michaelsgemeinschaft, die der Gemeinschaftsbewegung zuzurechnen sind.²⁵¹ Obwohl diese Vereine dem Verband nicht beitraten, engagierte sich deren Gründerin Elisabeth von Waldersee im Verband und verfaßte Artikel für die Verbandszeitschrift. Zudem war sie – aufgrund ihrer Kontakte zur englischen und amerikanischen Gemeinschaftsbewegung – Mitglied des europäischen Continental-Committees des Weltbundes der Jungfrauenvereine. Als der Verband 1910 Druck auf von Waldersee ausübte, endlich mit ihren Vereinen auch in den nationalen Verband einzutreten, formulierte sie die Gründe für ihre Weigerung.²⁵² Erstens müsse der Verband andere evangelische Gemeinschaften neben den Landeskirchen als gleichberechtigt anerkennen. Zweitens wandte sie sich als Anhängerin der Gemeinschaftsbewegung gegen die Vorrangstellung der Pfarrer in der Verbandsleitung und trat für eine Stärkung der Position der Laien ein. Daraus ergab sich – drittens –, daß sich von Waldersee für eine stärkere Präsenz von Frauen auf allen Ebenen der Verbandsarbeit einsetzte.

3.2.2. *Verfachlichung der Vereinsarbeit durch Meinungs austausch*

Die Verfachlichung der Vereinsarbeit sollte laut „Organisationsplan“ von 1894 in den drei Schritten „Austausch“, „Zusammenfassung“, „Verbreitung“ erfolgen. Der Erfahrungsaustausch der Praktikerinnen und Praktiker über die Ziele, die Inhalte und Methoden und die Organisation der Jungfrauenvereine sollte bestimmte Methoden und Prinzi-

²⁴⁸ Vgl. Vorstandsprotokoll 8. Feb. 1906, ABG, 007.

²⁴⁹ Jahresbericht 1906/07, in: *Fürsorge* 16 (1907), S. 148-153, hier: 149.

²⁵⁰ Ebd.

²⁵¹ In Berlin war der Anteil der angeschlossenen Vereine besonders hoch: schon 1898 gehörten 75 Prozent der Vereine dem Verband an. Vgl. Verzeichnis 1898, S. 1-4.

²⁵² Vgl. Vorstandsprotokoll 27. Juni 1910, ABG, 027. – Zu der Auseinandersetzung mit Elisabeth Gräfin Waldersee kam es 1910 anlässlich der Veranstaltung der vierten Weltkonferenz des Weltbundes der evangelischen Jungfrauenvereine in Berlin. Als Waldersee auch auf Bitten des Verbands nicht bereit war, mit ihrem Verein Mitglied des deutschen Verbandes zu werden, beantragte der Verband, sie aus dem Continental-Committee auszuschließen und nicht als stimmberechtigte deutsche Delegierte des Weltbundvorstandes zuzulassen. Der Verband hatte mit diesem Antrag Erfolg. Vgl. Vorstandsprotokolle vom 20. Ja-

prien der Jungfrauenvereinsarbeit hervorbringen. Diese Ergebnisse sollten wiederum der Praxis zur Verfügung gestellt werden, z.B. in Form von Arbeitshilfen. Um zu einer möglichst allgemeingültigen und damit – so die Hoffnung – auch besonders wirkungsvollen Methodik zu gelangen, bemühte man sich darum, möglichst viele Vereinsleiterinnen und -leiter am Austausch über Fragen der praktischen Vereinsarbeit zu beteiligen. Als besonders wichtig erachtete man es, Vereine ganz unterschiedlicher theologischer Ausrichtung und mit verschiedenen Zielgruppen dazu zu bewegen. Die Verbandsleitung versuchte den Austausch zwischen den Leiterinnen und Leitern zu institutionalisieren: Erstens auf den Jahreskonferenzen des Verbandes, sowie – allerdings lokal begrenzt – den mehrmals jährlich stattfindenden Konferenzen des Berliner Verbandes, zweitens in dem monatlich erscheinenden Verbandsorgan „Der Vorstände-Verband“ resp. seit 1898 „Fürsorge für die weibliche Jugend“.

Auf den Jahreskonferenzen des Verbandes, die in der Regel zwei bis drei Tage dauerten, wurden jeweils mehrere Referate zu grundsätzlichen wie praktischen Themen der Vereinsarbeit und anderer Arbeitszweige der weiblichen Jugendpflege gehalten.²⁵³ Die Referenten – seit 1899 auch Referentinnen – kamen in der Regel aus der Praxis und repräsentierten den Arbeitsbereich, über den sie referierten. Besondere Bedeutung kam der Diskussion der Referate durch alle anwesenden Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu. An den Diskussionen beteiligten sich in den ersten Jahren aber fast ausschließlich männliche Teilnehmer, obwohl weit mehr als die Hälfte der Teilnehmerinnen Frauen waren.²⁵⁴ So beteiligten sich 1894 an der Diskussion eines Vortrags nur zwei „prominente“ Frauen Marie Römmele und Elisabeth Gnauck-Kühne. 1896 melden sich in der Diskussion eines Vortrags drei (sonst nicht weiter in Erscheinung getretene) Vereinsleiterinnen zu kurzen Stellungnahmen zu Wort: ein Frl. Zeller aus Halle, eine Gräfin Ysenburg aus München und ein Frl. Evert aus Heiligenstadt. Diese Beteiligung von Frauen wurde in der Dokumentation der Verbandszeitschrift besonders betont:

„Die folgende Diskussion gestaltet sich sehr lebhaft und anregend nicht zum wenigsten dadurch, daß auch Vereinsleiterinnen das Wort ergreifen und aus dem Bereich ihrer Erfahrungen berichten.“²⁵⁵

Diese Stellungnahme zeigt, daß „lebhaftes Diskussions“ unter Beteiligung von Vereinsleiterinnen nicht die Regel waren. Obwohl der Verband dadurch, daß die Konferenzen jeweils an einem anderen Ort in Deutschland abgehalten wurden, immer neuen Ver-

nuar und 17. März 1910, ABG, 027.

²⁵³ Die Referate auf den Konferenzen des Verbandes beschäftigten sich in den Jahren 1893-96 nur mit Themen aus der Jungfrauenvereinsarbeit. Erst nachdem man auf der Jahreskonferenz des Verbandes 1896 die Zielsetzung des Verbandes eindeutig auf die gesamte Fürsorge der weiblichen Jugend erweitert hatte, widmete sich ab 1897 jeweils mindestens ein Vortrag einem anderen Thema – 1897 und 1898 z. B. dem Thema ‘Fürsorge für andere Berufsgruppen’.

²⁵⁴ Gesicherte Zahlen gibt es nur für die Jahreskonferenz 1898 in Frankfurt: Hier waren knapp 2/3 der 140 Teilnehmer Frauen. Vgl. *Fürsorge* 7 (1898), S. 142.

einsleiterinnen die Teilnahme ohne finanziellen und zeitlichen Aufwand ermöglichte, fand dort der Austausch aller Leiter und Leiterinnen nicht in der Art und Weise statt, wie man ihn propagiert hatte. Die Leiterinnen nutzten dagegen das Angebot, sich in der Verbandszeitschrift zu Wort zu melden, von Anfang an wesentlich stärker.

Mit der Herausgabe des späteren Verbandsorgans „Der Vorstände-Verband“ als Beiblatt der „Deutschen Mädchen-Zeitung“ im Jahr 1892 bezweckte Johannes Burckhardt in erster Linie, den Austausch unter den Leiterinnen und Leitern zu fördern, wie er es schon zehn Jahre zuvor in der „Mädchen-Zeitung“ Sophie Loeschkes versucht hatte. Er rief im ersten Heft des neuen Blattes in geradezu enthusiastischen Worten dazu auf, Schwierigkeiten zu nennen und Bedenken an bestimmten Zielsetzungen, Inhalten oder Organisationsfragen offen zu äußern:

„O laßt uns mit brennendem Herzen das große Gebiet der Jugendfürsorge betrachten und durchforschen, nur recht alle Bedenken und Einwürfe ausschütten, zu dem Zwecke ist das Vorstandsblatt gerade geschaffen. Nur keine Gleichgültigkeit, und nicht gleich die Waffen strecken vor einer Schwierigkeit, sondern mit aller Umsicht und Einsicht, aber auch Entschlossenheit und Unaufhaltsamkeit vorwärts dringen im Erforschen und Helfen, solange Gott uns wirken läßt, soweit Er uns Kraft giebt und die Thüren öffnet.“²⁵⁶

Wie es der erste Verbandsgeistliche Pastor Schlegtehdal einige Jahre später formulierte, sollte das Blatt als „Sprechsaal“ fungieren, „in welchem sich die Vorsteher und Vorsteherinnen, die Freunde und Freundinnen unsrer jungen Mädchen zusammenfinden und über ihr Wohl und Wehe beraten.“²⁵⁷

Wie suchte die Verbandsleitung „den Austausch der Meinungen und Erfahrungen“ in „Der Vorstände-Verband“ konkret zu fördern? Zwei verschiedene Vorgehensweisen der Redaktion der Verbandszeitschrift sind zu unterscheiden. Erstens bemühte sie sich darum, wichtige Themen aus der Vereinsarbeit und aus anderen Bereichen der weiblichen Jugendpflege mehr oder weniger systematisch behandeln zu lassen und zur Diskussion zu stellen. Zweitens richtete sie Rubriken ein, in denen Leiterinnen und Leiter in ungezwungener Form Berichte aus ihrer Vereinspraxis veröffentlichen und Fragen zur Vereinsarbeit stellen konnten

In den ersten Ausgaben der Verbandszeitschrift stammten die thematischen Beiträge häufig noch aus der Feder Johannes Burckhardts selbst. Dies änderte sich aber sehr bald: Viele unterschiedliche Personen aus ganz Deutschland schrieben Beiträge – in der Regel Personen, die selbst in der Vereinspraxis standen. Hatte jemand Burckhardt einen Bei-

²⁵⁵ *Der Vorstände-Verband* 5 (1896), S. 180.

²⁵⁶ „Sollen in unseren Vereinen Diakonissen gewonnen werden?“, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 4f.

²⁵⁷ *Der Vorstände-Verband* 5 (1896), S. 14. – Sprechsaal: Im 19. Jahrhundert ursprünglich Saal, der für gesellige Unterhaltungen oder Besprechungen bestimmt war, um 1900 verwendet zur Bezeichnung der Leserbriefrubrik von Zeitungen. Vgl. Deutsches Wörterbuch von Weigand/Hirt Bd.2 1909, Sp. 929.

trag für die Zeitschrift zugesagt, forderte er diesen auch schon einmal in der Zeitschrift auf, seinem Versprechen nachzukommen.²⁵⁸ Erst mit dem zweiten Jahrgang 1893 erschienen auch programmatische Texte von Frauen. Zwei der wichtigsten Mitarbeiterinnen der Zeitschrift wurden Marie Römmele und Frieda Held (verheiratete Ufer). Römmele berichtete zunächst aus ihrem Verein „Aus Süddeutschland“, wandte sich dann aber programmatischen Themen der Vereinsarbeit zu: „Was können wir den jungen Mädchen bieten, daß sie gefeit seien gegen die Lockungen der Welt?“, „Geheiligte Persönlichkeiten“ oder „Unsere Aufgaben“.²⁵⁹ Frieda Held meldete sich 1893 mit einem Artikel zum Thema „Einwirkung auf Jungfrauen gebildeter Stände“ zu Wort.²⁶⁰ Beide veröffentlichten neben programmatischen Texten auch immer wieder Berichte aus der Praxis und bereits ab 1894 auch Auslegungen von Bibeltexten.

Viele Beiträge, die in „Der Vorstände-Verband“ veröffentlicht wurden, waren als Referate auf den Jahreskonferenzen oder den häufiger stattfindenden Konferenzen des Berliner Vorstände-Verbandes gehalten worden. Ab 1894 nahmen auch unter diesen Beiträge diejenigen von Frauen zu, weil nun auch Frauen auf den Berliner Konferenzen referierten. Im Januar 1894 hielten erstmals zwei Frauen ein Referat. Frau Pastor Wöbling sprach über: „Die Einzelpflege im Verein“, Frl. A. Licht über: „Predigtverteilung und Krankenbesuche durch die Mitglieder“. Johannes Burckhardt selbst förderte dies sehr, wie sein Kommentar zum Abdruck der beiden Referate in „Der Vorstände-Verband“ zeigt. Es sei

„damit ein hoffnungsreicher Schritt in der Vorständearbeit gethan. Wenn erst die Vorsteherinnen selbst aus ihrer Erfahrung und nach ihren Gaben die Vereinsfragen gründlich zu behandeln und zu besprechen anfangen, wird es unserm Verband an den nötigen Kräften nicht fehlen. Wie sollten denn in der Frauen- und Mädchenarbeit Frauen nicht reden dürfen? Es soll übrigens damit den I.[ieben] Amtsbrüdern, welchen Gott auf diesem Gebiet Weisheit oder Erfahrung geschenkt hat, durchaus kein Vorwand sein, ihr Pfund zu vergraben oder ihr Licht unter den Leuchter zu stellen!“²⁶¹

Als 1899 Frieda Ufer-Held und 1900 Marie Römmele als die ersten Frauen auf den Jahreskonferenzen des Gesamtverbandes ein Referat hielten, hatte dies eine deutliche Rückwirkung auf die Publikation programmatischer Texte von Frauen im Verbandorgan. Während noch 1898 mehr als die Hälfte der Beiträge von Männern verfaßt waren, in der Regel von Geistlichen, überwogen in den Jahren 1899 und 1900 deutlich die weiblichen Autoren.²⁶² 1899 waren z.B. von den 32 unter der Rubrik „Aufsätze etc.“

²⁵⁸ „Die I. Schwester-Oberin in C.-W. sei hiermit an ihr Versprechen erinnert, über ihre Arbeit im Jungfrauen-Verein baldigst für unser Blatt berichten zu wollen.“ *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 50.

²⁵⁹ Vgl. *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 20ff, 33ff, 54f, 87ff.

²⁶⁰ *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 104ff.

²⁶¹ *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 17 (Anm.).

²⁶² Von den im Inhaltsverzeichnis unter der Rubrik „a) Jungfrauenverein“ aufgeführten sechzehn Artikeln

aufgeführten Artikel neunzehn (59,4%) von Frauen und neun (28,1%) von Geistlichen verfaßt.²⁶³ Bei vier (12,5%) Artikeln ist unklar, wer sie verfaßt hat.²⁶⁴ Ab 1901 – nachdem sich scheinbar die erste „Euphorie“ über das öffentliche Reden von Frauen gelegt hatte – pendelte sich das Verhältnis ein und blieb in der Folgezeit relativ unverändert: In den folgenden Jahrgängen von „Der Vorstände-Verband“ waren stets etwa die eine Hälfte der Artikel von Frauen und die andere Hälfte von Männern verfaßt.

Die Redaktion der Verbandszeitschrift veröffentlichte neben dem Wortlaut der Referate auch die (ggf. kontroversen) Positionen der sich anschließenden Diskussionen. In regelmäßigen Abständen forderte die Redaktion die Leserinnen und Leser der Verbandszeitschrift zudem direkt auf, abweichende Meinungen zu äußern:

„Du stößt doch gewiß zuweilen in unserm Blatt auf Gedanken, mit denen Du nicht einverstanden bist. Warum schweigst Du denn dazu? Du brauchst ja nicht gleich einen geharnischten Protest loszulassen. Aber wie wär's wenn Du die Sache von der anderen Seite beleuchtetest!“²⁶⁵

Um den Vereinsleiterinnen und -leitern die Möglichkeit zu geben, sich relativ ungezwungen zu ihren Erfahrungen zu äußern und Fragen zur Vereinspraxis zu stellen, richtete die Redaktion zwei spezielle Rubriken ein. Bereits im ersten Jahrgang hatte sie sich mit der Bitte an die Leiterinnen und Leiter gewandt, „kurze Berichte aus den Vereinen“ oder auch „Anregung und Besprechung wichtiger Vereinsfragen“ zuzusenden.²⁶⁶ Diese kurzen Berichte wurden veröffentlicht unter der Rubrik „Vereinsnachrichten“.²⁶⁷ Hier sollten keine „gelehrten Artikel“ geschrieben werden, sondern „mehr freundschaftliche Ergüsse, Plaudereien über einen Gegenstand, der uns am Herzen liegt.“²⁶⁸ In jedem Monat wurden in der Regel mehrere Berichte aus einzelnen Vereinen oder aus der Vereinstätigkeit in verschiedenen Städten oder Landesteilen veröffentlicht. Um weitere Vereinsleiterinnen zu Berichten und Stellungnahmen in der Zeitschrift zu veranlassen,

waren 1898 noch zehn Artikel (62,5%) von Geistlichen verfaßt (vgl. *Fürsorge* 7 (1898), Inhaltsverzeichnis). Zum Vergleich: 1899 waren von 22 Artikeln in derselben Rubrik nur noch sieben (31,8%) von Geistlichen verfaßt. In fünfzehn Fällen (68,2%) waren dagegen Frauen die Autorinnen (vgl. *Fürsorge* 8 (1899), Inhaltsverzeichnis). 1900 gab es sogar nur noch zwei (16,7%) Artikel von Geistlichen und zehn (83,3%) von Frauen (vgl. *Fürsorge* 9 (1900), Inhaltsverzeichnis).

²⁶³ Vgl. *Fürsorge* 8 (1899), Inhaltsverzeichnis.

²⁶⁴ Von den neunzehn Artikeln waren fünf von Frieda Ufer-Held, je zwei von Gertrud Müller und Jeanne Wasserzug verfaßt worden, hinzukamen zehn Artikel von zehn weiteren Verfasserinnen.

²⁶⁵ Vgl. *Der Vorstände-Verband* 5 (1896), S. 15.

²⁶⁶ *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 49.

²⁶⁷ Es gibt zunächst keine einheitliche Überschrift für diese Rubrik. In den ersten beiden Jahrgängen der Zeitschrift „Der Vorstände-Verband“ 1892 und 1893 finden sich die Vereinsberichte z.B. mehrfach unter den Überschriften „Von unserem Arbeitsfeld“, „Vereinsnachrichten“, „Aus dem Vereinsleben“, daneben finden sich aber noch unterschiedliche andere Überschriften: „Aus Petersburg“, „Ein Verein von Helferinnen“, „Erfahrungen eines Vereinsmütterchens“, „Aus Westfalen“, „Aus Süddeutschland“ u.ä. – Erst ab dem dritten Jahrgang bürgert sich dann die Bezeichnung „Vereinsnachrichten“ als feststehende Bezeichnung ein.

²⁶⁸ Vgl. *Der Vorstände-Verband* 5 (1896), S. 14.

schloß die Redaktion an den Abdruck der Berichte immer wieder die Aufforderung an, auch andere Leiterinnen sollten sich äußern:

„Vorstehende Proben aus Briefen von Vorsteherinnen mögen wieder darthun, wie nötig und nützlich solche Aussprache ist und mögen andere Schweigsame zu Mitteilungen ermuntern.“²⁶⁹

Tatsächlich scheinen solche Aufforderungen auch auf Resonanz gestoßen zu sein: „Es ist der Redaktion jedes Mal eine herzliche Freude, die Leser unseres Blattes auf Fragen, die in demselben angeregt werden, eingehen zu sehen.“²⁷⁰

Anfang 1899 führte die Redaktion mit dem „Brief- und Fragekasten“ eine weitere Rubrik ein, in der ein Teil der vielen persönlichen Schreiben, die Vereinsleitungen an die Redaktion schrieben, solche, die von „allgemeinem Wert“, veröffentlicht und beantwortet wurden, allerdings ohne den Namen der Fragenden zu nennen.²⁷¹

„Neben der daraus folgenden Entlastung unseres Bureaus liegt der Segen dieser Einrichtung darin, daß der Gedankenaustausch, der sich bisher zwischen uns und einzelnen vollzog, zum Teil Allgemeingut wird.“²⁷²

Die Vereinsleiterinnen beteiligten sich viel intensiver am Austausch in der Verbandszeitschrift als auf den Konferenzen. Warum? Vermutlich fiel es den Leiterinnen leichter, einen Brief an die Redaktion der Verbandszeitschrift zu schreiben, als sich mündlich auf einer Versammlung zu äußern, auf der bis 1899 nur Männer Referate hielten und eine ganze Reihe theologisch gebildeter Männer anwesend waren. Dies wurde noch dadurch verstärkt, daß die Redaktion der Zeitschrift den fast privaten Charakter der Berichte aus der Praxis besonders betonte. Ein Indiz dafür bildet auch die Tatsache, daß sich sehr viele Vereinsleiterinnen mit ihren Anfragen direkt an die Geschäftsstelle des Verbandes wandten. Für 1895/96 ist von „unzähligen Anfragen“ die Rede. Diese verursachten die größte Arbeit für die Geschäftsstelle, da alle Anfragen beantwortet wurden und vielfach den Wünschen nach der Zusendung von Material entsprochen wurde.²⁷³ Im Geschäftsjahr 1900 wies das Journal des Büros 7451 Brief-Ein- und Ausgänge auf, sämtlich von der Verbandssekretärin Gertrud Müller bewältigt.²⁷⁴ Auch wenn vielleicht die Mehrzahl der Anfragen von Vereinsleiterinnen der Zusendung von Arbeitsmaterial galt, die Tatsache, daß sich immer eine Reihe von Frauen anscheinend mit ihren Fragen lieber an die Geschäftsstelle des Verbandes als an die Redaktion der Zeitschrift wandten, zeigt auch hier noch eine gewisse Scheu, mit Fragen oder Berichten an die Öffentlichkeit zu treten.

²⁶⁹ *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 74.

²⁷⁰ *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 7.

²⁷¹ Der Redaktion dagegen mußten die Namen bekannt sein, anonyme Anfragen wurden nicht beantwortet.

²⁷² *Fürsorge* 8 (1899), S. 24.

²⁷³ *Der Vorstände-Verband* 5 (1896), S. 167.

²⁷⁴ Jahresbericht 1900/01, in: *Fürsorge* 20 (1901), S. 145-150, hier: S. 146. Die starke Belastung der Verbandssekretärin machte die Einstellung einer weiteren Mitarbeiterin nötig.

Insgesamt beurteilten die Vereinsleiterinnen und -leiter das Konzept der Zeitschrift „Der Vorstände-Verband“ sehr positiv. Bei der Redaktion sollen „fort und fort“ Dankesbezeugungen eingelaufen sein, „für die Anregung und Stärkung, welche alleinstehende Vorsteherinnen ... empfangen“.²⁷⁵ Einige dieser Dankeschreiben druckte die Redaktion auch ab:

„Für das gute Blatt: ‚Vorständeverband‘ möchte ich Ihnen immer wieder herzlich danken. Soviel ich weiß, ist es das erste der Art; und wie wichtig und nötig ist solcher Rat und Austausch unter denen, die an Mädchenvereinen arbeiten.“²⁷⁶

Oder:

„Mit herzlicher Freude habe ich das Blatt: ‚Der Vorständeverband‘ begrüßt und das thut wohl manche Arbeiterin, die sich in ihrem Werk vereinsamt fühlte und gern mehr Anregung hätte.“²⁷⁷

Als einen wichtigen Schritt auf dem Weg zur Verfachlichung der Vereinsarbeit betrachtete die Verbandsleitung die Herausgabe eines „Handbuches für evangelische Jungfrauenvereine“, in dem die „wichtigsten Grundsätze“ der Vereinsarbeit zusammengefaßt werden sollten.²⁷⁸

„Und wieviel bittere Erfahrungen werden neueintretenden Vorsteherinnen oder bei Neugründungen erspart bleiben, wenn wir die Aufgabe und Arbeitsart unseres Werkes in ihren Hauptzügen einmal aufgedeckt und dargethan haben! Wenn schon jetzt von manchen Seiten Dankschreiben über die durch das kleine Blatt gegebenen Anregungen einlaufen, wie wird erst ein völliger Leitfaden für Jungfrauenvereine Unerfahrenen die Arbeit erleichtern! Drum trage jeder sein Scherflein bei, daß durch vieler Erfahrungen der rechte Weg gefunden und guter Rat geboten werde!“²⁷⁹

Die Erörterungen auf den Konferenzen und in der Verbandszeitschrift sollten auch der Vorbereitung eines solchen Handbuches dienen. Die Umsetzung dieses Plans zog sich einige Jahre hin, weil weder Johannes Burckhardt selbst noch der Vereinsgeistliche P. Schlegtendal Zeit fanden, ein so umfangreiches Werk in Angriff zu nehmen. Als der Verband im März 1897 Paul Hasse als ersten eigenen Verbandgeistlichen anstellte, wurde diesem die Abfassung des Handbuches übertragen. Im Jahr 1899 erschien der „Leitfaden für weibliche Jugendpflege. Ein Hilfsbuch für die Leitung von Jungfrauenvereinen“.²⁸⁰ Inwieweit Hasse Verfasser oder nur Herausgeber des Leitfadens war, läßt sich nur schwer ermitteln. Sicher ist, daß er sich in der Abfassung des Leitfadens sehr

²⁷⁵ *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 104.

²⁷⁶ *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 73f.

²⁷⁷ *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 84. (Pfarrfrau Amelie Hanspach aus Arnswalde)

²⁷⁸ *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 1.

²⁷⁹ *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 9.

²⁸⁰ Die Entstehungsgeschichte soll hier nicht im einzelnen nachgezeichnet werden. Schon 1897 hatten z.B. einige Diakonissenhäuser signalisiert, einen solchen Leitfaden für ihre Schwestern anschaffen zu wollen. Vgl. Vorstandsprotokoll 21. Mai 1897, ABG, 007.

stark an den Artikeln orientiert hat, die bis 1898 in der Verbandszeitschrift veröffentlicht worden waren. Er zitierte lange Passagen, manchmal ganze Artikel.²⁸¹

Der Leitfaden in einem ersten Abschnitt eher theoretische Überlegungen zu den Zielen einer evangelischen weiblichen Jugendpflege im allgemeinen und der Jungfrauenvereine im besonderen. Ein zweiter großer Teil des Leitfadens bot Hinweise zur praktischen Gestaltung der Vereinsarbeit, von der Frage der Organisation und Leitung der Vereine über die Gestaltung der Vereinzusammenkünfte bis hin zur Frage des Zusammenschlusses im Verband und in regionalen Konferenzen. Besonders umfangreich fiel der Abschnitt über „Die Bibel im Jungfrauenverein“ aus. Zudem gab es noch einen dritten Abschnitt, der sich zwei weiteren Arbeitsbereichen der evangelischen weiblichen Jugendpflege zuwandte: der Fürsorge für unterschiedliche Berufszweige und der Bahnhofsmision. Der Leitfaden wurde ein voller Erfolg. Schon nach kurzer Zeit war die erste Auflage vergriffen. Bereits 1902 erschien eine zweite stark veränderte Auflage. Diese bot je einen gesonderten Band mit Anleitungen zur Bibelbesprechung im Verein und einen Band mit Erörterungen zu weiteren Arbeitsbereichen der weiblichen Jugendpflege, ergänzt um die Themen: Wohnheime für erwerbstätige junge Frauen und hauswirtschaftliche Ausbildung, sowie zehn „Besprechungen über verschiedene Fragen aus dem Leben und für das Leben der weiblichen Jugend“.²⁸² Die dritte Auflage, die 1910 erschien, entsprach im wesentlichen der zweiten Auflage. Auch die vierte Auflage, die 1921 nach dem ersten Weltkrieg unter stark veränderten Bedingungen einer evangelischen weiblichen Jugendpflege erschien, blieb im wesentlichen unverändert. Zwar hatte man sich um eine zeitgemäße Überarbeitung bemüht, diese beschränkte sich aber nur auf einige wenige Punkte: z.B. wurde ein Abschnitt zur Frage des Verhältnisses von Jugendpflege und Jugendbewegung eingefügt.

Auch nach der Abfassung des Leitfadens behielt die Verbandszeitschrift ihre Funktion als Diskussionsorgan. So betonte beispielsweise im Jahr 1909 der damalige Verbandsgeistliche Wilhelm Fries, der Austausch über unterschiedliche Erfahrungen und Arbeitsweisen sei um so wichtiger, da die Arbeit an der Jugend immer schwieriger werde, immer neue Wege fordere und es daher kein Schema gebe, „das überall Anwendung finden könnte“.²⁸³ Er hob hervor, mit der Zeitschrift wolle man nicht, „Anweisungen geben und bestimmte Formen der Arbeit festlegen“, sondern einen „Sprechsaal“ bieten, in dem

²⁸¹ Bis zur vierten Auflage, die nach dem ersten Weltkrieg 1921 erschien, änderte er diese Zitate nicht. Die Beispiele waren zu diesem Zeitpunkt mehr als zwanzig Jahre alt!

²⁸² Diese Besprechungen waren von Margarete von Witzleben verfaßt worden, der Gründerin eines ersten evangelischen Vereins für Gehörlose „Hephata“, die u.a. einige Zeit in der Haushaltungsschule im Marienheim des Vereins zur Fürsorge gearbeitet hatte.

²⁸³ *Fürsorge* 18 (1909), S. 33f. – Fries schrieb dies im Anschluß an einen kurzen Beitrag zur Frage, ob man mit verlobten Mitgliedern ein „aufklärendes Gespräch“ führen solle. Über diesen Artikel gab es dann tatsächlich eine längere Diskussion in der „Fürsorge“.

jeder von seinen Erfahrungen berichten könne und jeder die Möglichkeit habe, eine abweichende Meinung zu äußern.²⁸⁴

3.3. Dezentralisierung der Organisation

Der Verband war bei seiner Gründung 1893/94 als nationaler Zusammenschluß aller evangelischen Jungfrauenvereine konzipiert worden. Von einer weitergehenden Organisation der Vereine in Kreis- oder Ortsverbände auf lokaler und in Landes- und Provinzialverbände auf regionaler Ebene hatte man zunächst abgesehen. Da der Verband als Zusammenschluß aller deutschen Jungfrauenvereine fungieren sollte und daher so offen wie möglich gehalten wurde, lehnte man eine straffere Organisation ab, wie sie die Jünglingsvereine in ihren Zusammenschlüssen gewählt hatten. Diese stellten z.B. wesentlich strengere Anforderungen an die Vereine, die Mitglied in der Organisation werden wollten. Daß sich die Verbandsleitung in den ersten Jahren generell gegen den Ausbau der Organisation wandte, hing auch damit zusammen, daß konservative kirchliche Kreise der Organisation von Frauen in Vereinen weiterhin prinzipiell ablehnend gegenüberstanden.

Dies alles hieß jedoch nicht, daß der Verband sich kategorisch gegen Zusammenschlüsse von Vereinen auf lokaler Ebene ausgesprochen hätte. Im Gegenteil. Der schon im April 1890 gegründete Zusammenschluß der Berliner Jungfrauenvereine, der die Keimzelle des deutschen Verbandes gebildet hatte, sollte zum Vorbild für ähnliche Gründungen in ganz Deutschland werden.

3.3.1. Kreis- und Ortsverbände

Die Anregung, die Frage der Organisation der Leiterinnen von Jungfrauenvereinen auf *lokaler* Ebene als wichtigen Faktor in der Verbandsarbeit wahrzunehmen, erhielt der Verband aber nicht nur durch das Berliner Beispiel. Auch anderswo bestanden lokale Zusammenschlüsse von Vereinen, z.B. waren die nach und nach entstehenden Jungfrauenvereine Nordfrieslands unter dem Namen „Nordfriesischer Jungfrauenverein“ zusammengeschlossen.²⁸⁵ Diese und weitere Beispiele regten den Verband an, die Frage nach der Organisation auf lokaler Ebene im Beirat zu behandeln. Die Beirats-

²⁸⁴ Ähnlich hatte sich Fries auch schon früher wiederholt geäußert, vgl. z.B. *Fürsorge* 12 (1903), S. 170.

²⁸⁵ Vgl. *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 13f und 23ff. Der Gründer dieses Vereins bemühte sich 1894 sogar darum, einen Agenten für die Vereine hauptamtlich anzustellen. – Marie Römmele, die Leiterin der Jungfrauenvereine in Freiburg i.Br., berichtete von den Zusammenschlüssen städtischer Vereine mit den in der Umgebung bestehenden ländlichen Vereinen in der Schweiz. Vgl. *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 52f.

mitglieder befürworteten Zusammenschlüsse „kleinerer Kreise“ auf lokaler Ebene.²⁸⁶ Die neu zu bildenden Kreiskonferenzen sollten die Arbeit des nationalen Verbandes ergänzen, indem sie den persönlichen Austausch der Vereinsleiterinnen untereinander förderten. Nur kleine, lokale Zusammenschlüsse, bei denen die „Mitglieder allmählich einander vertraut und mit den Besonderheiten der einzelnen Arbeitsstellen bekannt“ würden, könnten eine offene Aussprache über die tatsächlichen Probleme der Einzelnen gewährleisten.²⁸⁷ 1894 hatte ein Vereinsleiterin angeregt, „Provinzial- und Lokal-Konferenzen“ einzurichten, „um da ganz einfach unsere Arbeit zu besprechen und unsre Erfahrungen auszutauschen“.²⁸⁸ Auf regionaler Ebene könne man zudem viel besser auf die besonderen regionalen Verhältnisse eingehen: „Land, Leute und Verhältnisse verlangen überall ihre besondere Berücksichtigung. Wir wollen nur anregen, helfen und dienen.“²⁸⁹

Da es Einwände gegeben hatte, die Befürwortung der Organisierung auf lokaler Ebene laufe letztlich auf eine straffere Organisation hinaus, stellte der Verbandsvorstand in seiner folgenden Sitzung zwei Richtlinien zur Einrichtung lokaler Zusammenschlüsse auf. Erstens müsse auch für die lokalen Vereinigungen das Prinzip der Freiwilligkeit und der losen Organisation gelten. Der Verband wolle auf keinen Fall von oben her die weitergehende Organisation forcieren, sondern nur da, wo sich bei den Vereinen das Bedürfnis nach Zusammenarbeit rege, wolle man dies von Verbandsseite unterstützen. Zweitens befürworte man nicht die Bildung von Kreis- und Provinzialverbänden, sondern lediglich Zusammenkünfte, die

„sich frei bilden und sehr verschieden abgrenzen bald nach politischen Grenzen in einem Landesteil oder einer größeren Stadt, bald nach kirchlichen Grenzen in einer Synode, bald auch ohne feste Begrenzung auf freier Vereinigung beruhen.“²⁹⁰

Hierin sah man den geeigneten Weg, Strukturen nicht von oben vorzugeben, sondern „der Arbeit einen gesunden und natürlichen Fortgang zu sichern“. In den folgenden Jahren gab es jedoch einige Beispiele, die zeigten, daß ein Zusammenschluß, der für Vereine ganz unterschiedlicher Art offen war, auf lokaler Ebene problematischer war, als im überregionalen Zusammenschluß. So schlossen sich z.B. sieben der acht Straßburger Vereine dem 1895 gegründeten „Bund der evangelischen Jungfrauenvereine Elsaß-Lothringens“ nicht an, weil der achte Straßburger Verein, ein vom „liberal-kirchlichen Verein“ gegründeter „Mädchenbund“, dem Bund angehörte.²⁹¹ 1911/12 kam es zur Spaltung

²⁸⁶ Vgl. P. S[chleghtendal]: „Zusammenschluß der Vereins-Vorstände kleinerer Kreise“, in: *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 109-112, hier 109.

²⁸⁷ P. S[chleghtendal]: „Zusammenschluß der Vereins-Vorstände kleinerer Kreise“, in: *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 109-112, hier 110.

²⁸⁸ Vgl. *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 107.

²⁸⁹ Vgl. Jahresbericht 1896/97, in: *Fürsorge* 6 (1897), S. 210-213.

²⁹⁰ Jahresbericht 1898/99, in: *Fürsorge* 8 (1899), S. 113-117, hier 114.

²⁹¹ Vgl. *Der Vorstände-Verband* 5 (1896), S. 123: Anmerkung Burckhardts: „Nach mir aus Straßburg gewordener Mitteilung hat die dortige Stellung ihren Grund in der nicht unberechtigten Abneigung gegen

des Kreisverbandes in Dortmund, als einige besonders fromme Vereine einen eigenen Kreisverband gründeten.²⁹²

Erst nachdem der Verband im Jahr 1898 das Thema für ein Referat auf der Jahreskonferenz auswählte, entstanden in nennenswerter Zahl lokale Verbände.²⁹³ 1899 konnte man von der Bildung neuer Zusammenschlüsse berichten: In Karlsruhe, Kassel und Halle a.S. waren regelmäßige Konferenzen der Leiter und Leiterinnen eingerichtet worden, am Niederrhein hatte sich eine Kreiskonferenz gebildet und in Nordhausen hatten sich „Freunde der Sache zwanglos die Hand gereicht“.²⁹⁴ 1906 bestanden schon 25 Kreis- und Ortsverbände.²⁹⁵

Der Verband wollte nach dem Vorbild des Berliner und deutschen Vorstände-Verbandes die lokalen Verbände nicht als Zusammenschlüsse der Vereinsmitglieder sondern der Leiterinnen verstanden wissen. Dennoch sollten die Vereinsmitglieder nicht nur durch die verbesserte und motiviertere Vereinsführung der Leiterinnen einen Effekt der Zusammenarbeit der Leiterinnen spüren, sondern die Leiterinnen sollten ihnen auch vom lokalen wie vom nationalen Zusammenschluß berichten, um ihnen ein Bewußtsein von der großen Gemeinschaft der „christlichen Jungfrauen“ zu vermitteln. Daß dazu, wie bei den Leiterinnen, vor allem unmittelbare Erfahrungen nötig wären, nicht nur Erfahrungen aus zweiter Hand, diese Erkenntnis sollte sich erst in den folgenden Jahrzehnten durchsetzen. Zunächst befürwortete man zwar durchaus gegenseitige Besuche der Vereine, „große Jungfrauenvereinsfeste, zu denen die Vereine von allen Richtungen zusammenströmen“, lehnte man dagegen ab – vermutlich weil dies die Praxis der Jünglingsvereine darstellte.²⁹⁶ De facto waren es gerade die Feste, die den nach und nach entstehenden Kreisverbänden eine wichtige Bedeutung auch für die Mitglieder verliehen. Fast alle lokalen Verbände veranstalteten einmal im Jahr ein Jahresfest, zu dem die Mitglieder

Gemeinschaft mit einem Verein, mit welchem die Gemeinschaft im Glauben fehlt. Die Sache erfordert ernste Ueberlegung und mündliche Aussprache.“

²⁹² „9 Vereine sind ausgetreten, weil sich ihr positiver Standpunkt nicht mit dem der andern vertrug. Beide Kreisverbände bleiben dem P.V. Westfalen angeschlossen.“ Vorstandsprotokoll 26. Feb. 1912, ABG, 027.

²⁹³ Vgl. P. Thiefenthal (Weitmar/Westfalen): „Was kann zur Förderung der Fürsorge für die weibliche Jugend in den einzelnen Landesteilen geschehen?“, in: *Fürsorge* 7 (1898), S. 114-118 (Diskussion: S. 123. 126f.)

²⁹⁴ Jahresbericht 1898/99, in: *Fürsorge* 8 (1899), S. 113-117, hier 114f. Bereits 1895 war in Frankfurt am Main nach dem Vorbild des Berliner Verbandes ein Stadtverband gegründet worden, in dem sich die Leiterinnen alle zwei Monate zu Konferenzen trafen. Der im Februar 1898 gegründete Kreisverband Bochum erstreckte sich über das gesamte Gebiet der Bochumer Kreissynode und veranstaltete jeweils einmal im Jahr eine Konferenz für die Leiterinnen und weitere Delegierte der Vereine und ein großes gemeinsames Jahresfest. Vgl. *Fürsorge* 7 (1898), S. 126.

²⁹⁵ 1918 gab es dann 155 „Bezirks-, Kreis-, oder Gau-Verbände“ in 17 von 34 Provinzial- und Landesvereinen, bei insgesamt 4464 dem Verband angeschlossenen Vereinen.

²⁹⁶ P. S[chlegel]: „Zusammenschluß der Vereins-Vorstände kleinerer Kreise“, in: *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 109-112, hier 110.

aller angeschlossenen Vereine eingeladen wurden, oder die Vereine luden sich gegenseitig zu ihren Jahresfesten ein.²⁹⁷

3.3.2. Landes- und Provinzialverbände

Obwohl sich der Verband 1895 gegen die Einrichtung von Landes- und Provinzialverbänden ausgesprochen hatte, wurde noch in demselben Jahr ein erster Landesverband gegründet: der „Bund der evangelischen Jungfrauenvereine Elsaß-Lothringens“.²⁹⁸ Vermutlich war es der Sonderstatus dieses erst bei der Gründung des Deutschen Reiches 1871 von Frankreich annektierten, sogenannten „Reichslandes Elsaß-Lothringen“, der einen eigenen Zusammenschluß der Vereine nahelegte.²⁹⁹ Im Januar 1899 entstand in Württemberg ein weiterer Landesverband.³⁰⁰ Erst sieben Jahre später wurde im Juli 1906 in der preußischen Provinz Hannover ein neuer Provinzialverband gegründet.³⁰¹

Als sich der Vorstand des deutschen Verbandes im Jahr 1906 im Zuge der Neuformulierung seiner Satzungen, die für die Eintragung ins Vereinsregister beim Amtsgericht Charlottenburg vonnöten war, mit der Frage der Verbandsorganisation befassen mußte, wurde die Einrichtung von Landes- und Provinzialverbänden als Teil der Verbandsorganisation festgeschrieben.

„Die Jungfrauenvereine eines Kreises (Stadt, Ephorie) schließen sich zu Kreis- oder Vorständekonferenzen zusammen, diese wieder zu Landes- oder Provinzialverbänden, welche in engster Fühlung mit dem deutschen Verband arbeiten.“³⁰²

Wie sehr der Verband seine Meinung bezüglich einer differenzierten Organisation der Jungfrauenvereinsarbeit geändert hatte, zeigt auch das Referat eines P. Cremer aus Witten auf der Jahreskonferenz des Verbandes 1908 über „Die Bedeutung der Organisation für unsere Arbeit“.³⁰³ Cremer stellte gleich zu Anfang des Referates die These auf, die

²⁹⁷ In manchen (von der Erweckungsbewegung des frühen 19. Jahrhunderts geprägten) Regionen, wie Minden-Ravensberg, feierten die Jungfrauenvereine gemeinsam mit den Jünglingsvereinen ihre Jahresfeste. – Große „Jugendtagungen“, die die Vereinsmitglieder auf nationaler Ebene versammelten, wurden erst nach dem ersten Weltkrieg eingeführt.

²⁹⁸ De facto handelte es sich um einen Zusammenschluß von Vereinen aus dem Elsaß, da alle neun zunächst beigetretenen Vereine aus dem Elsaß kamen.

²⁹⁹ Die Gebiete Elsaß und Lothringen waren 1871 vom neu entstandenen Deutschen Reich annektiert worden und zu einem "Reichsland Elsaß-Lothringen" zusammengeschlossen worden. Dieses Reichsland war staatsrechtlich kein Bundesstaat, sondern hatte einen Sonderstatus (eigene Volksvertretung, eigene Gesetzgebung, die vom Kaiser abgesegnet werden mußte) wurde rechtlich behandelt wie eine preußische Provinz, man entsandte auch Vertreter in den Reichstag. Um 1900 gab es etwa 1,5 Millionen Einwohner, allerdings war nur gut zwanzig Prozent der Bevölkerung evangelisch.

³⁰⁰ Ebenfalls 1899 (Dez.) entstand der Bremer Kreisverband, den man, da es sich um eine freie Hansestadt handelte, auch zu den Landesverbänden zählen kann.

³⁰¹ Vgl. *Fürsorge* 15 (1906), S. 204f.

³⁰² So erläutert im Jahresbericht 1906/07, in: *Fürsorge* 16 (1907), S. 148-155, hier 149.

³⁰³ Cremer war ab 1909 als Vertreter des Rheinischen Provinzialverbandes Mitglied des Vorstandes.

Ziele des Verbandes könnten „besser als bisher erreicht werden durch eine straffere Organisation“. Er beendete sein Referat mit der Bitte:

„nehmt die Organisationsfrage auf's Herz, denn die Organisation ist – nicht das einzige – aber ein wesentliches und in unserer Zeit unentbehrliches Hilfsmittel für eine gedeihliche Entwicklung unserer ganzen Arbeit.“³⁰⁴

Welche Gründe hatte der Verband die Gründung von Landes- und Provinzialverbänden nicht mehr nur zu billigen, wo sie quasi „von unten her“ entstanden, sondern aktiv zu fördern? Möglicherweise war es die zunehmende Größe der Verbandsorganisation, die eine weitere Untergliederung in Landes- und Provinzialverbände nötig machte. Möglicherweise wollte der Verband damit aber auch auf das gestiegene Interesse an einer organisierten Jugendpflege der konfirmierten (männlichen) Jugend in Gesellschaft und Staat reagieren. Da Bildung und Erziehung – damals wie heute – Sache der Länder waren, galt es, in den Ländern als Organisation präsent zu sein, wollte man die Arbeit des Verbandes im Zuge der Entstehung neuer Initiativen der Jugendpflege gut positionieren.

In den Jahren zwischen 1907 und 1918 gründeten sich in fast allen Ländern und Provinzen eigene Verbände. Nur selten geriet ein Landes- oder Provinzialverband dabei in Konkurrenz zu – vielleicht schon seit Jahrzehnten – bestehenden regionalen Zusammenschlüssen, wie dies 1909 bei der Gründung des westfälischen Provinzialverbandes der Fall war. Die Jungfrauenvereine aus Minden-Ravensberg, die z.T. schon seit den 1870er Jahren dem „Gauverband der Jünglings-, Posaunen-, und Jungfrauenvereine Minden-Ravensberg und der angrenzenden Lande“ angehörten, schlossen sich dem neu gegründeten Provinzialverband erst an, nachdem der Gauverband „grünes Licht“ gegeben hatte.

Gründung der Landes- und Provinzialverbände³⁰⁵

1890	April	Groß-Berlin
1895	Okt.	Elsaß-Lothringen
1899	Januar	Württemberg
1900	Dezember	Freie Stadt Bremen
1906	Juli	Hannover (Provinz) ³⁰⁶
1907	September	Königreich Sachsen ³⁰⁷
1908	Juni	Rheinland (Provinz)
	Oktober	Freie Stadt Hamburg

³⁰⁴ Vgl. *Fürsorge* 17 (1908), S. 214-218, hier 214 und 217.

³⁰⁵ Es werden hier nicht die genauen Bezeichnungen der einzelnen Verbände präsentiert, da die Namen, die diese bei ihrer Gründung trugen, aufgrund der späteren Änderungen in der Namensgebung nicht immer sicher ermittelt werden konnten.

³⁰⁶ Der Verband in der Provinz Hannover nannte sich „Landesverband Hannoverscher Jungfrauenvereine“. Wie die Provinzen Schleswig-Holstein und Hessen-Nassau war Hannover erst seit 1868 preußische Provinz und genöß daher kirchenrechtlich einen Sonderstatus. Die drei Provinzen unterstanden nicht dem obersten Kirchenleitungsgremium der evangelischen Kirche in Preußen (Evangelischen Oberkirchenrat), sondern hatten ihren Status als eigenständige Landeskirchen erhalten können. Daher nannten sich die Verbände in Schleswig-Holstein und Hannover Landes- und nicht Provinzialverbände. – 1908 hatte der Landesverband Hannover 61 Mitgliedsvereine; 1909: 73; 1910: 105. Vgl. *Fürsorge* 20 (1911), S. 43.

³⁰⁷ „Landesverband der evang.-lutherischen Jungfrauenvereine Sachsens“

Gründung der Landes- und Provinzialverbände³⁰⁵

1909	Januar	Westfalen (Provinz)
	Feb. od. 1. Juni	Posen (Provinz)
	Juni	Kurhessen (Teil der Provinz Hessen-Nassau) ³⁰⁸
	Oktober	Brandenburg (Provinz)
1910	März	Westpreußen (Provinz)
	Mai	Herzogtum Sachsen-Altenburg
	September	Baden ³⁰⁹
	September	Thüringen
	November	Herzogtum Coburg-Gotha
	November	Mecklenburg
1911	April	Fürstentum Lippe-Detmold
	Juli	Königreich Bayern ³¹⁰
	Oktober	Sachsen (Provinz)
	Oktober	Ostpreußen (Provinz)
	Dezember	Schlesien (Provinz)
1912	Juli	Anhalt
1913	Oktober	Schleswig-Holstein (Provinz) ³¹¹
1914	Februar	Herzogtum Sachsen-Meiningen
1915	März	Pommern (Provinz)
1916	September	Fürstentum Waldeck-Pyrmont
	November	Großherzogtum Hessen
	November	Herzogtum Braunschweig
1920/ 1922		Oldenburg ³¹²

Eine der wichtigsten Auswirkungen des Aufbau von Verbänden in allen Landesteilen auf die Arbeit und die Organisation des Verbandes bestand in der Neueinstellung hauptamtlicher Kräfte in den regionalen Verbänden. Zudem verbesserte sich seit Bestehen der Landes- und Provinzialverbände die Zahlung von Mitgliedsbeiträgen durch die Einzelvereine. Schließlich folgte der Gründung der regionalen Verbände auch eine durchgreifende Umgestaltung der Verbandsorganisation. Diese erfolgte allerdings erst nach der Konsolidierung der Landes- und Provinzialverbände in der Zeit nach 1918. Zwar hatte

³⁰⁸ Es gab keinen gemeinsamen Verband aller Regionen der Provinz Hessen-Nassau, auch nach 1918 nicht. Statt dessen drei regionale Zusammenschlüsse: Kurhessen (Kassel), Stadt Frankfurt, Nassau. Vgl. Vereinstafel nach dem Bestande von Mai 1918, in: *Fürsorge* 27 (1918), S. 105.

³⁰⁹ Es gab schon seit 1904 einen Zusammenschluß badischer Jungfrauenvereine: den „Marie-Römmele-Bund“. In Baden kam es erst 1910 zur Gründung eines Landesverbandes, obwohl viele Vereine schon seit Ende der 1890er Jahre Mitglied im nationalen Verband waren, weil es eine ganze Reihe von Vereinen gab, die dem „Verein für Innere Mission Augsburgischen Bekenntnisses“ angehörten, der weder mit der badischen Landeskirche noch dem Landesverein für Innere Mission oder dem nationalen Verband der Jungfrauenvereine zusammenarbeiten wollte. Vgl. *Fürsorge* 19 (1910), S. 276f.

³¹⁰ Schon im September 1910 hatte man in den Entschluß zur Verbandsgründung gefaßt. – In Bayern hatte man schon am 10. Okt. 1899 eine Öffentliche Versammlung und Konferenz der Leiter und Leiterinnen der Bayrischen evangelischer Jungfrauenvereine in Nürnberg stattgefunden mit Vertretern von 22 Jungfrauenvereinen (davon sieben aus Nürnberg).

³¹¹ „Landesverband der evangelisch-lutherischen Jungfrauenvereine Schleswig-Holsteins“ Vgl. Anm. 306.

³¹² Schon früher hatte sich die Vereine in der zu Oldenburg gehörenden Freien Stadt Lübeck zu einem Stadtverband zusammengeschlossen. 1920 kam es zur Gründung eines „Landesverbandes christlicher Jugendvereine“, an den sich auch die weiblichen Jugendvereine ab 1922 anschlossen. Im September 1918 war ein Verband für weibliche Jugendpflege gegründet worden, hatte aber durch die Revolution im November 1918 keinen Bestand gehabt.

man schon seit der Jahrhundertwende mindestens einen Vertreter jedes Landes resp. jeder Provinz in den Vorstand berufen. Erst mit der Satzungsänderung 1919 wurden nicht mehr Einzelpersonen, sondern Repräsentanten der Landes- und Provinzialverbände in den Verbandsvorstand berufen.

3.4. Finanzierung der Verbandsarbeit

Mit dem Anwachsen der Mitgliedschaft des Verbandes, der Übernahme neuer Arbeitsaufgaben und der Einstellung neuer Mitarbeiter wuchsen sowohl der Finanzbedarf als auch die finanziellen Möglichkeiten des Verbandes ständig an. Da es nahezu unmöglich ist, sich ein genaues Bild über die Finanzen des Verbandes zu verschaffen, zu uneinheitlich ist die Art der Buchführung in den Rechenschaftsberichten, zu umfassend werden die Jahresabrechnungen der einzelnen Arbeitsgebiete, sollen hier nur einige der wesentlichen Kostenfaktoren und Einnahmequellen der Verbandsarbeit im engeren Sinne in den Blick genommen werden. Es soll ein ungefähres Bild davon gezeichnet werden, wie sich die Arbeit des Verbandsbüros finanzierte. Die Finanzen der Geschäftsstelle, die sämtliche Schriften und Zeitschriften des Verbandes herausgab und vertrieb, sollen dagegen nicht genauer untersucht werden. Da die Geschäftsstelle fast über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg kontinuierlich Gewinne erzielte, die der Verbandskasse zugute kamen, taucht ihr Haushalt im folgenden nur unter der Rubrik „Einnahmen der Verbandszentrale“ auf.³¹³

Den größten Kostenfaktor im Verbandsbüro bildeten stets die Personalkosten. Hinzu kamen Ausgaben für Miete, für die Unterhaltung der Büroräume, für Arbeitsmaterial und für Porto. Darüber hinausgehende Ausgaben wie z.B. die Reisekosten, die der Verband den Verbandsgeistlichen, der Geschäftsführerin und später auch anderen Mitarbeiterinnen zahlte, werden an dieser Stelle nicht genauer aufgeführt.³¹⁴ Auch bei den Ausgaben und Einnahmen des Verbandsbüros läßt sich in vielen Fällen nur schwer nachvollziehen, aus welchen einzelnen Posten sich diese zusammensetzen. So bleibt z.B. bei den Gehaltskosten völlig offen, wie sich diese auf die einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verteilen.³¹⁵ An der folgenden Übersicht läßt jedoch gut ablesen, wie die Ausgaben des Verbandsbüros, vor allem die für die Bezahlung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Laufe der Jahre anstiegen.

³¹³ Genauere Aussagen über die Finanzen der Geschäftsstelle lassen sich ohnehin nicht treffen, da die Ausgaben der Geschäftsstelle in den Rechenschaftsberichten des Verbandes nicht entsprechend aufgeschlüsselt, sondern anteilig den einzelnen Zeitschriften und dem Schriftenvertrieb zugeschrieben wurden. Vgl. die Aufschlüsselung der Kosten für das Jahr 1913 in Anm. 349.

³¹⁴ Die Reisekosten lassen sich auch durchaus als gesonderter Posten sehen, da diese sich mit den auf den Reisen gesammelten Kollekten resp. den Reisekostenerstattungen der besuchten Vereine die Waage hielten.

³¹⁵ Vgl. zum Gehalt der Mitarbeiterinnen Kap. V, Abschn. 1.1.1. „Soziale Absicherung bei Berufsunfähigkeit und im Alter.“

Ausgaben des Verbandsbüros³¹⁶			
Jahr	Gehälter, Miete		Porto, Bureau
1895	1000		71
1896	1000		169
1897	3483		182
1898	5110		316
1899	5560		352
1900	6430		422
1901	6236		432
1902	7455		753
1903	8551		739
1904	8339		571
1905	8931		1340
	Gehälter	Verpflegung, Miete	
1906	8476	1499	1150
1907	8500	1738	1346
1908	9912	1900	1436
1909	11.289	1480	1859
1910	12.142	1700	2260
1911	16.064	2303	1592
			Drucksachen, Porto³¹⁷
1912	12.711	2390	2942
1913	18.933	4031	3309
		Miete, Heizung, Fernsprecher	
1914 ³¹⁸	28.964	2071	2565
1915 ³¹⁹	34.595	1953	2663
1916 ³²⁰	41.616	2575	5857
1917	„Kasse in starker Bedrängnis“		
1918	38.756	Sekretariatsunkosten	8448

Quelle: Jahresberichte des Verbandes 1895-1918.

Auch die folgende Tabelle soll nur einen ersten Einblick in die Einnahmeverhältnisse des Verbandes liefern, gibt jedoch nicht den Haushalt des Verbandes wieder. Es sind lediglich die für die Finanzierung der Arbeit des Verbandsbüros, seiner Mitarbeiterinnen und der Verbandsgeistlichen über viele Jahre hinweg maßgeblichen Faktoren aufgenommen worden. Vor allem nach 1900 war der Haushalt des Verbandes weit komplexer, als es diese Tabelle andeutet.

³¹⁶ Nur die Kosten des Sekretariats des Verbandes, ohne die Kosten der Geschäftsstelle für den Versand der Schriften und Zeitschriften.

³¹⁷ Neu: Inkl. Drucksachen. Zuvor als Extra-Betrag aufgeführt: ca. 300-600 Mk.

³¹⁸ Gehälter für zwei Verbandsgeistliche: 12.283; Gehälter für Sekretariatsangestellte: 14.762; Versicherungsbeiträge der Sekretariatsangestellten: 1.918 Mk.

³¹⁹ Zwei Verbandsgeistliche: 17.400; Sekretariatsangestellte: 14.025; Versicherungsbeiträge: 3.170.

³²⁰ Zwei Verbandsgeistliche: 18.000; Sekretariatsangestellte: 20.282; Versicherungsbeiträge: 3.134

Einnahmen des Verbands zur Finanzierung der Arbeit des Verbandsbüros						
Jahr	Beiträge (Zahl der Vereine)	Spenden von Privat- personen	Beiträge Landes- u. Prov.-Verbände	Provinzial- u. Landes-Vereine für IM	Überschuß der Geschäftsstelle ³²¹	Kirchen- Kollekten
1895	139 (18 V.)	217		–	–	
1896	246 (22 V.)	167 (36 Pers.)		607 (12 V.)	433	
1897	290 (28 V.)	310 (39 Pers.)		560 (13 V.)	885	
1898	917 (204 V.)	261,40		500 (14 V.)	3187	
1899	1050 (214 V.)	265		435 (11 V.)	5672	
1900	996 (280 V.)	980		395 (8 V.)	4604	
1901	842 (149 V.)	unter „Beiträge“ verzeichnet		145 (3 V.)	4187	
1902	1149 (186 V.)	–		465 (13 V.)	6013	
1903	904 (178 V.)	–		305 (6 V.)	10.203	
1904	1673 (200 V.)	–		500 (3 V.)	9537	
1905	1114 (221 V.)	–		755 (10 V.)	9676	
1906	1387 (296 V.)	–		474 (7 V.)	11.109	
1907	2022 (365 V.)	–		577 (9 V.)	9512	
1908	2680 (430 V.)	–		440 (7 V.)	13.258	
1909	2031	–	26	397	11.040 ³²²	
		Gaben				
1910	1911	795	1481	285	12.917	38.323
1911	1591 (315 V.)	340	1068	155	12.803	–
1912	1175	135	1701	60	19.071	–
1913	1080	264	3202	185	15.427	45.626
1914	902	253	2018	180	6.635	43.946
1915	820	339	2228	85	26.555	42.976
1916	906	1068	3523	60	3.071	44.355
1917 ³²³	k.A.	mehr	k.A.	k.A.	k.A.	(45.-50.000)

³²¹ „Deutsche Mädchen-Zeitung“ und Schriftenvertrieb, seit 1898 zusätzlich „Komm mit“. Mit eingerechnet sind die Überschüsse resp. Verluste aus dem Vertrieb der Verbandszeitschrift „Vorstände-Verband/Fürsorge“ und von Kreuzen, Mitgliedskarten, etc. Vgl. die genauere Auflistung der Gewinne und Verluste einzelner Zeitschriften für ausgewählte Jahre unten auf Seite 187.

³²² Für 1909-1911 wurden die Fehlbeträge der beiden neuen Zeitschriften „Unser Haus“ (2000-3000 Mk.) und „Wir jungen Mädchen“ (1909: 535 Mk. und 1910 109 Mk.) nicht eingerechnet. Ab 1912 finanzieren sich diese Zeitschriften in den meisten Jahren selbst, daher sind sie ab 1912 in die Erträge der Geschäftsstelle eingerechnet, ebenso wie ab 1915 die Kosten/Gewinne der Zeitschrift „Neuland“

³²³ Für das Jahr 1917 fügte der Verband dem Jahresbericht keinen Rechenschaftsbericht bei. Dem Jahresbericht ist aber zu entnehmen, daß die Kasse der Zeitschrift „Komm mit“ mit einem Fehlbetrag schloß. Der Betrag der Kirchenkollekte war vermutlich ähnlich hoch, wie in den vorausgegangenen Jahren. 1918 gingen noch 9.463 Mk. nachträglich ein.

Einnahmen des Verbands zur Finanzierung der Arbeit des Verbandsbüros						
Jahr	Beiträge (Zahl der Vereine)	Spenden von Privat- personen	Beiträge Landes- u. Prov.-Verbände	Provinzial- u. Landes-Vereine für IM	Überschuß der Geschäftsstelle ³²¹	Kirchen- Kollekten
1918 ³²⁴	693	430	3143	75	k.A.	50.117

Quelle: Jahresberichte des Verbandes 1895-1918.

In den folgenden Abschnitten soll detailliert dargestellt werden, aus welchen Posten sich die Einnahmen des Verbandes im einzelnen zusammensetzten: aus den Beiträgen der Mitgliedsvereine und Spenden von Privatpersonen, aus gesonderten Spendensammlungen für spezielle Zwecke, aus den Überschüssen der Geschäftsstelle und Zuwendungen staatlicher und kirchlicher Stellen. Ein Aspekt, der in dieser Aufzählung nicht sichtbar wird, für die finanzielle Situation des Verbandes aber von nicht zu unterschätzender Bedeutung war, ist die Wertschöpfung durch die immense Arbeitsleistung der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen (und Mitarbeiter). Die Mitarbeiterinnen – allen voran die Geschäftsführerin Gertrud Müller – arbeiteten mit großem Engagement und Einsatz von Zeit und Kraft für ein geringes Gehalt, das weniger als ein Drittel des Gehaltes des Verbandsgeistlichen ausmachte.

3.4.1. Mitgliedsbeiträge der Vereine und Spenden von Privatpersonen

Als eine der wichtigsten Säulen der Finanzierung hatte der Verband die Beiträge der Mitgliedsvereine vorgesehen. Diese sollten, so die Vorstellung, kontinuierlich Jahr für Jahr einlaufen und dem Verband damit eine gewisse finanzielle Planungssicherheit verschaffen. In der Realität sah dies allerdings ganz anders aus. Lange Zeit blieben die Mitgliedsbeiträge weit hinter den Erwartungen des Verbandes zurück. In den ersten Jahren waren sogar z.T. die Spenden von Privatpersonen höher als die Beiträge der Vereine. Setzt man die Höhe der Beiträge mit der Zahl der dem Verband angeschlossenen Vereine in Beziehung, ergibt sich für den gesamten Untersuchungszeitraum pro Verein und Jahr ein Mitgliedsbeitrag von etwa einer Mark. Der Grund dafür ist darin zu suchen, daß es bis 1918 keine Beitragspflicht für angeschlossene Vereine gab. Dies hatte zur Folge, daß immer nur ein kleiner Teil der Vereine überhaupt Beiträge zahlte. Der weitaus größere Teil kam der Aufforderung des Verbandes nach „Entrichtung einer freiwilligen Beisteuer“ nicht nach. So zahlten im Jahr 1898 lediglich etwa 200 der gut 700 dem Verband angeschlossenen Vereine überhaupt einen Beitrag (ca. 30%). Während der größte Teil der Vereine sich also finanziell nicht engagierte, betrug der durchschnittliche Beitrag der zahlenden Vereine etwa 4,50 Mk. Im einzelnen zahlten die Vereine 1898 folgende Beiträge:

³²⁴ Angaben vom Mai 1918, vgl. *Fürsorge* 27 (1918), S. 105. Wahrscheinlich war der Ertrag der Kollekte auch in diesem Jahr insgesamt noch höher, da ein Teil der Kollektengelder erst im neuen Jahr eintrudelten. Dies ließ sich nicht ermitteln, da die Jahresberichte ab 1919 keine Rechenschaftsberichte mehr enthielten.

Zahlung von Mitgliedsbeiträgen 1898		
Beitragshöhe	Anzahl der Vereine	Gesamtbeitrag
1,00-1,50 Mk.	42 (21,4%)	49,50 Mk.
2,00-4,30 Mk.	77 (39,3%)	ca. 205,- Mk.
5,00-7,50 Mk.	43 (21,9%)	225,- Mk.
10,00 Mk.	28 (14,3%)	280,- Mk.
20,00 Mk.	5 (2,6%) (1x18,50 Mk.)	98,50 Mk.
40,00 Mk.	1 (0,5%)	40,- Mk.
	Summe: 196	Summe: ca. 898,- Mk.

Quelle: eigene Berechnungen.³²⁵

Die Übersicht zeigt, daß einzelne Vereine einen wesentlich höheren Betrag als 4,50 Mk. zahlten, während die meisten Vereine weniger als vier Mk. aufbrachten. Die großen Differenzen bei den Beiträgen lassen sich möglicherweise mit der unterschiedlichen Größe der Vereine erklären. Es gab Vereine mit zehn Mitgliedern, aber auch solche mit 200. Wahrscheinlich kamen die größeren Summen, die von einigen Vereinen eingezahlt wurden, aber ohnehin nicht aus Mitgliedsbeiträgen der Vereinsmitglieder sondern aus Spendensammlungen.

Probleme bereiteten aber nicht nur ausbleibende Beitragszahlungen sondern auch die unpünktliche Zahlung der Beiträge, die eine Kalkulation im Haushalt des Verbandes in diesem Punkt unmöglich machte. 1910 wurde daher im Vorstand der Vorschlag diskutiert, der Fürsorge einmal jährlich Zahlkarten oder Postanweisungen beizulegen, um die Vereine an die erwünschte Beitragszahlung zu erinnern und ihnen die Zahlung zu vereinfachen.³²⁶

Die Freiwilligkeit der Beitragszahlungen war nicht unumstritten. Vor allem angesichts der immer wieder auftretenden Haushaltsdefizite wurden im Vorstand im Laufe der Jahre wiederholt Stimmen laut, die eine Beitragspflicht forderten. Im Januar 1900 wurde auf einer Vorstandssitzung der Vorschlag gemacht, einen Pflichtbeitrag von drei Mark bei kostenlosem Bezug der Verbandszeitschrift „Fürsorge“ zu verlangen, also 1,50 Mk. mehr als bei dem bisher erforderlichen Bezug der „Fürsorge“. Zudem solle für die übrigen Bezieher der Zeitschrift der Preis von bisher 1,50 auf zwei Mark angehoben werden. Unter Hinweis auf die Verbandsstatuten wurde dieser Vorschlag von einer Mehrheit im Vorstand abgelehnt. Auch der neuerliche Vorstoß im Juni 1903, einen festen Mitgliedsbeitrag von 1,50 Mk. einzuführen, wurde wiederum abgelehnt. Der Vorstand beschloß

³²⁵ Die hier ausgewertete detaillierte Aufstellung aller Vereinsbeiträge des Jahres 1898 druckte der Verband in im Januar 1899 in der „Fürsorge“ mit dem Ziel ab, mehr Vereine zu Beitragszahlungen zu bewegen. Vgl. *Fürsorge* 8 (1899), S. 22f. – Im Jahresbericht wurde die Zahl der Vereine abweichend mit 204 und der Gesamtbetrag mit 917,05 Mk. angegeben. Vgl. *Fürsorge* 8 (1899), S. 118.

³²⁶ Vgl. Vorstandsprotokoll 20. Mai 1910, ABG, 027.

jedoch, statt dessen an Vereine, die noch keinen Beitrag zahlten, ein Flugblatt zu versenden, in dem auf die Notwendigkeit der Zahlungen hingewiesen werden sollte. Im Zuge der Satzungsänderung aus Anlaß der Eintragung ins Vereinsregister im Jahr 1906 versuchten verschiedene Vorstandsmitglieder, u.a. die spätere stellvertretende Vorsitzende Elisabeth Consbruch, eine Beitragspflicht in den Satzungen zu verankern. Auch diesmal fand sich keine Mehrheit für eine Satzungsänderung, obwohl für 1906 ein Defizit zu erwarten war.

1906 stand der Verbandsvorstand vor der Anfrage des Weltverbandes der Jungfrauenvereine, pro Vereinsmitglied der angeschlossenen Vereine 10 Pf. als Weltgroschen für die Missionsarbeit des Weltbundes zu zahlen.³²⁷ Da man sich dazu angesichts der immer noch spärlich einlaufenden Mitgliedsbeiträge der Vereine nicht in der Lage sah, sich aber andererseits der Aufgabe der „Weltmission“ der Jungfrauenvereine nicht völlig verschließen wollte, führte man folgende Regelung ein. Vereine, die für den Weltbund spenden wollen, sollten dies bei der Beitragszahlung durch den Zusatz „Weltgroschen des Vereins ...“ vermerken. Diese Beiträge wurden dann je zur Hälfte für den Verband und für den Weltverband verwendet.³²⁸

Auch die folgende Initiative der Geschäftsführerin Gertrud Müller im Juni 1909 zur Einführung einer einheitlichen Beitragsregelung, bei der nicht nur der nationale Verband, sondern auch die mittlerweile bestehenden Landes- und Provinzialverbände und der Weltbund der Jungfrauenvereine mit je 10 Pf. berücksichtigt werden sollten, brachte wieder nur einen Appell an die Verein hervor: „Wir halten es für unbedingt notwendig, dass jeder angeschlossene Verein von jedem Mitgliede 10 Pf., womöglich aber 20 Pf. jährlich an den Nationalverband abführt.“³²⁹

Erst als die Verbandskasse am Ende des Jahres 1911 mit einem großen Defizit von 8000,- Mk. schloß, brachte die Initiative des Schatzmeisters zur Einführung einer Beitragspflicht zum ersten Mal greifbare Veränderungen. Zwar wurde keine Pflicht eingeführt, aber man gewährte den beitragszahlenden Vereinen fortan gewisse Vergünstigungen. Die Vergünstigungen galten nicht den Leiterinnen der Vereine sondern unmittelbar den Mitgliedern. Erstens erhielten beitragszahlende Vereine ab 1913 die Mitgliederzeitschriften „Deutsche Mädchen-Zeitung“ (z.B. 1,00 statt 1,20), „Komm mit“ und „Unser Haus“ zu günstigeren Preisen. Zweitens wurden ihnen in den Erholungshäusern des Verbandes Preisnachlässe gewährt (1,50 statt 1,75 pro Tag) und drittens erhielten nur die angeschlossenen Vereine die Möglichkeit, vom Verband eine Wanderbibliothek (Schränke à 50 Bände) zu erhalten.³³⁰

³²⁷ Vgl. Vorstandsprotokoll 8. Dez. 1905, ABG, 007.

³²⁸ *Fürsorge* 15 (1906), S. 27.

³²⁹ Vorstandsprotokoll 14. Juni 1909, ABG, 027.

³³⁰ Vgl. Vorstandsprotokoll 26. Feb. 1912, ABG, 027. – Die ebenfalls vorgeschlagene Gewährung eines

In diesen Jahren ergab sich eine deutliche Verbesserung der „Zahlungsmoral“ der Vereine aber durch einen anderen Umstand. Mit der Gründung von Landes- und Provinzialverbänden in fast allen Landesteilen wurden die Beitragszahlungen an diese regionalen Verbände geleistet, von denen ein gewisser Anteil der Beiträge an den nationalen Verband gezahlt werden mußte. Da die Zahlungen an die regionalen Verbände wesentlich regelmäßiger eingingen, verstetigten sich endlich auch die Einnahmen des Verbandes aus den Mitgliedsvereinen.

Erst die Satzungsänderung im Jahr 1919 brachte dann eine Beitragspflicht, dennoch blieben die Vereinsbeiträge in ihrer Höhe weiterhin hinter den Erwartungen der Verbandszentrale zurück: „Nach wie vor bleibt es unser dringender Wunsch, daß die Beiträge unserer Vereine zur sicheren wirtschaftlichen Grundlage unserer Verbandsarbeit würden.“³³¹

3.4.2. Sondersammlungen

Die Bereitschaft der Vereinsmitglieder, selbst für den Verband zu spenden oder Sammlungen zugunsten des Verbandes durchzuführen, war wesentlich höher, als es die Debatte über die Einführung eines Pflichtbeitrags ahnen läßt. Der Verband konnte sogar im Laufe der Jahre immer wieder große Summen einnehmen, wenn er die Vereine zu Spendensammlungen aus besonderem Anlaß aufrief. Allerdings waren es gerade auch die Aufrufe zu diesen Sondersammlungen, die in manchen Jahren die Mitgliedsbeiträge noch geringer ausfallen ließen als in den Vorjahren.³³²

Den ersten Spendenaufruf dieser Art richtete der Vorstand im Januar 1900 an die Vereine. Die Verbandszentrale benötigte zusätzliche Mittel für ihren Umzug aus dem Marienheim in der Borsigstraße in das neu errichtete Gemeindehaus der Versöhnungsgemeinde in der Bernauer Straße und legte dazu dem Januarheft der Zeitschrift „Fürsorge“ einen Spendenaufruf mit einer adressierten Postanweisung bei. Der Aufruf hatte Erfolg: Schon im März 1900 waren daraufhin 806,59 Mk. eingegangen – an Mitgliedsbeiträgen erhielt der Verband im selben Jahr insgesamt nur 1000,- Mk.³³³ Auch eine Spendensammlung, die der Verband in den Jahren 1900 bis 1902 zum Aufbau einer

Rabattes von 5% bei Abnahme von Schriften der Geschäftsstelle im Wert von mindestens drei Mark wurde von der Mitgliederversammlung abgelehnt. Vgl. Protokoll der Mitgliederversammlung 18. Mai 1912, ABG, 027. Die Satzungsänderung 1913 legte einen Beitrag von 10 Pf. pro Vereinsmitglied als wünschenswert fest unter Gewährung der geschilderten Vorzüge. Vgl. Jahresbericht 1913/14, S. 6.

³³¹ Vgl. Jahresbericht 1918/19, S. 5.

³³² So z.B. 1905: Kaiserinspende und Sammlungen für die Mission ließen die Mitgliedsbeiträge von 1673 Mk. im Jahr 1904 auf 1114 Mk. sinken.

³³³ Vgl. Vorstandsprotokoll 25. Jan. und 22. März 1900, ABG, 007. Im Rechenschaftsbericht für 1900 waren 979,63 Mk. in der Rubrik „von Privatpersonen“ verzeichnet.

weiblichen Jugendpflegearbeit in der Garnisonsstadt Metz in Lothringen durchführte, brachte es auf ein Spendenvolumen von über 2000 Mk.³³⁴

Die folgende Sammlung des Verbandes zugunsten des Baus von Erholungshäusern hatte noch einen ungleich größeren Erfolg. Im November 1905 regte Johannes Burckhardt die Einrichtung einer „Stiftung für erholungsbedürftige Jungfrauen-Vereinsmitglieder“ an. Aus Anlaß der Silberhochzeit des Kaiserpaars Wilhelm II. und Auguste Victoria am 27. Februar 1906 sollten die Vereine und „alle Freunde der Sache“ aufgerufen werden, zu spenden oder Spenden zu sammeln. Die sogenannte „Kaiserinspende“ sollte der Kaiserin zum Hochzeitstag überreicht werden.³³⁵ Der Vorstand druckte einen entsprechenden Aufruf an die Vereine in seinen Verbandszeitschriften „Fürsorge“ und „Deutsche Mädchen-Zeitung“ ab und richtete ein gezieltes Anschreiben an alle ihm bekannten Vereine, dem er einen Vorschlag zur Gestaltung einer Vereinsfeier aus Anlaß der Silberhochzeit beilegte.³³⁶ Solche Feiern sollten nach der Vorstellung der Verbandsleitung zur Sammlung von Spenden veranstaltet werden. Ende März 1906 hatte man über 5000,- Mark gesammelt und der Kaiserin am Vortag ihrer Silberhochzeit zusammen mit einer „einfachen, aber schönen Adresse“ mit Segenswunsch und Widmung überreicht.³³⁷ Da der Spendenaufruf an die Vereine etwas kurzfristig erfolgt war, blieb er auch nach der Hochzeit bestehen. Bis zur Jahreskonferenz im Juni 1906 war das Spendenvolumen bereits auf fast 6000 Mark gestiegen.³³⁸ Auch in den folgenden Jahren wurde zur Errichtung weiterer Erholungshäuser wiederholt zu weiteren Spenden aufgerufen, z.B. kamen bei einem Aufruf 1910 weitere 10.000 Mark zusammen.

Diese Art der Zahlung der Vereinsmitglieder an den Verband war vermutlich aus zwei Gründen erfolgreicher als die Beitragszahlungen an den Verband. Zum einen galt die Spende in diesem Fall nicht der eher abstrakten Größe des Nationalverbandes sondern

³³⁴ In den Jahren 1900 bis 1902 engagierte sich der Verband mit Unterstützung der Kaiserin beim Aufbau einer weiblichen Jugendpflege im Rahmen eines Vereins für Innere Mission in Metz in Lothringen. Man sah eine Jugendpflege für die evangelische weibliche Jugend in Metz aus mehreren Gründen als besonders wichtig an: Erstens gab es dort eine große Zuwanderung aus ganz Deutschland. Zweitens war die evangelische Bevölkerung trotz dieser Zuwanderung weiter in der Minderheit. Drittens waren Garnisonsstädte wie Metz für die hohe Zahl unehelicher Geburten und ein florierendes Prostitutionsgewerbe gekannt. Vgl. Jahresbericht 1900/01, in: *Fürsorge* 10 (1901), S. 145-151, hier 146. 1900 sammelte man 1334 Mk.; 1901: 562 Mk. und 1902: 180 Mk.

³³⁵ Zunächst bis 1906 Kaiserspende genannt. Vgl. *Fürsorge* 15 (1906), S. 71 und 126.

³³⁶ Vgl. Vorstandsprotokoll 8. Feb. 1906, ABG, 007. – Das Anschreiben enthielt zudem einen Hinweis auf den Verband und seine Literatur und eine Einladung zur Weltkonferenz der evangelischen Jugendfrauenvereine in Paris. Das Februarheft der „Deutschen Mädchen-Zeitung“ brachte ein Gedicht von E. Kolbe „Zur silbernen Hochzeit des Kaiserpaars“ mit je einer Abbildung der Kaiserin und des Kaisers. Vgl. *Deutsche Mädchen-Zeitung* 38 (1906), S. 17ff. Schon im Dezemberheft 1905 hatte es einen Hinweis auf die Stiftung gegeben. *Deutsche Mädchen-Zeitung* 37 (1905), 219. Da sich die Veranstaltung von Festen zur Sammlung von Spenden in den Vereinen bewährt hatten, gab der Verband auch weiterhin zu den Geburtstagen des Kaiserpaars „kleine Festaufführungen“ zur Veranstaltung „patriotischer Abende“ veranstalten.

³³⁷ Vgl. Vorstandsprotokoll 19. März 1906, ABG, 007.

³³⁸ *Fürsorge* 15 (1906), S. 126.

einem konkreten Projekt. Zum anderen handelte es sich bei der Einrichtung von Erholungshäusern um ein Vorhaben, von dem die Mitglieder unmittelbar selbst profitieren konnten. Stellten sie Geld für den Erwerb und Betrieb von Erholungshäusern zur Verfügung, schufen sie damit selbst die Voraussetzung, in einem der folgenden Jahre in ihrer Nähe einen Erholungsurlaub machen zu können.

Da die anlässlich der Silberhochzeitsfeier durchgeführte Spendensammlung als überaus erfolgreich erwiesen hatte, bediente sich die Verbandsleitung 1913 zur Finanzierung des Baus einer Verbandszentrale desselben Verfahrens. Auf Anregung der Ehrenvorsitzenden Frau von Trott zu Solz wurde eine Sammlung aus Anlaß der bevorstehenden Hochzeit der preußischen Prinzessin Viktoria Luise durchgeführt.³³⁹ Im Februar 1913 beschlossen, konnte der Prinzessin im Vorfeld der Hochzeit schon drei Monate später ein Betrag von 77.000 Mark überreicht werden, der um ein „Gnadengeschenk“ des Kaisers von weiteren 10.000 Mark erhöht wurde.³⁴⁰ Diese Sammlung zur Hochzeit einer preußischen Prinzessin sorgte außerhalb Preußens in einigen Ländern für Irritationen, was zur Folge hatte, daß die Mehrzahl der Spendengelder aus Preußen einlief.

Für den Bau der Verbandszentrale entwickelte man in der Verbandsleitung aber noch weitere Spendenaktionen. So waren die Vereine bereits seit 1910 dazu aufgerufen worden, „Bausteine“ für das Bundeshaus zu spenden. Der Eingang dieser „Bausteine“ wurde in jedem Heft der Fürsorge genauestens quittiert, um weitere Vereine und Einzelpersonen zu Spenden zu animieren. In der Bauphase des Bundeshauses wurden schließlich die Vereine der verschiedenen Landes- und Provinzialverbände dazu aufgerufen, eigene Räume im Haus einzurichten, d.h. für die Einrichtung eines bestimmten Raumes Spenden zu sammeln. Diese beiden Sammlungsaktionen brachten in den fünf Jahren von 1910 bis 1914 insgesamt über 23.000 Mark ein (ohne Zinserträge), so daß die Vereine insgesamt Spenden von über 100.000 Mark aufgebracht hatten.

3.4.3. Überschüsse aus den Publikationen des Verbandes

Die erfolgreichen Sammlungen zu besonderen Zwecken der Vereinsarbeit fanden alleamt erst nach 1900 statt. Die wichtigste Einnahmequelle des Verbandes besonders in den Jahren vor 1900 waren jedoch die von ihm herausgegebenen Zeitschriften und anderen Publikationen. Die Geschäftsstelle des Verbandes erwirtschaftete fast von Anfang an Gewinne. Bereits 1896 erzielte die Geschäftsstelle mit einem Überschuß von über 400 Mark fast den doppelten Betrag, den man durch die Mitgliedsbeiträge eingenommen hatte.

³³⁹ Vgl. Vorstandsprotokoll 19. Feb. 1913, ABG, 027.

³⁴⁰ Vgl. Jahresbericht 1912/13, S. 2.

Neben der „Deutschen Mädchen-Zeitung“ für die Vereinsmitglieder und dem Verbandsorgan „Der Vorstände-Verband“/„Fürsorge“ gab der Verband ab 1898 das wöchentlich erscheinende Pfennigblatt „Komm mit“ heraus, das vorrangig dem Ziel diente, für den christlichen Glauben und den Besuch der Jungfrauenvereine zu werben.³⁴¹ 1909 kamen zwei weitere Mitgliederzeitschriften hinzu. „Unser Haus“ wandte sich speziell an Dienstmädchen. „Wir jungen Mädchen“ war für die 1905 gegründeten „Klubs für junge Mädchen“ bestimmt, die junge weibliche Angestellte als Zielgruppe hatten. Von 1915 bis 1918 gab der Verband unter Redaktion von Guida Diehl das Blatt „Neuland“ für die Studienkreise der Schülerinnen höherer Schulen heraus.³⁴²

Auflagenhöhe der Verbandszeitschriften 1893 – 1925

Jahr	Monat	„Deutsche Mädchen-zeitung“	„Vorstände-Verband“/„Fürsorge“	„Komm mit“	„Unser Haus“	„Wir jungen Mädchen“	„Neuland“
1891		k.A.					
1892		k.A.	k.A.				
1893	Feb./März	5.500	k.A.				
1894	März	10.000	500				
1895	Feb./März	12.500	mehr				
1896	Januar	14.000	850				
1897	Oktober	15.600	900				
1898	Mai	16.600	1.300	14.250			
1898	Oktober						
1899	Mai	>18.000	1.550	33.000			
1900	Juni	19.070	1.575	50.000			
1901	Juni	20.500	1.750	63.000			
1902	Mai	22.200	1.900	70.000			
1903	Juni	22.500	k.A.	76.900			
1904	Juni	24.000	mehr	84.000			
1905	Juni	26.000	mehr	88.000			
1906	Juni	28.000	mehr	90.000			
1907	Juni	29.500	mehr	92.000			
1908	Juni	30.500	2.300	94.000			
1909		32.000	2.500	97.000			
1910	Jan./Mai	k.A.	2.800	102.000	k.A.	k.A.	
1911	Juni	32.500	mehr	106.000	mehr	mehr	
1912	Mai	35.000	3000	110.000	k.A.	k.A.	
1913	Mai	37.000	3.300	116.000	mehr	stetig mehr	
1914	Juni	37.500	3.600	122.000	mehr	mehr	
1915	Mai	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	
1916	Mai	36.000	4.000	120.000	kleine Auflage	kleine Auflage	1.400
1917		40.000	4.100	145.000	1.000	1.900	3.100
1918	Mai	41.000	4.300	147.000	k.A.	k.A.	6.000
1919	Mai	41.000	4.600	137.000	k.A.	k.A.	

³⁴¹ Vgl. unten Kapitel III, Abschn. 2.4.1. „Deutsche Mädchen-Zeitung“, Konzept und Erfolg.

³⁴² „Neuland“ erschien ab 1919 im Selbstverlag von Guida Diehl, die sich mit den von ihr im Rahmen der Verbandsarbeit gegründeten Studien- und Neulandkreisen vom Verband trennte und einen eigenen Zusammenschluß für die gebildete weibliche Jugend, den Neulandbund, gründete. – Der Verband gab ab 1920 eine neue Zeitschrift für die Vereine für die gebildete Jugend (Weggenossenkreise) heraus: den „Jugendweg“.

Auflagenhöhe der Verbandszeitschriften 1893 – 1925							
Jahr	Monat	„Deutsche Mädchen-zeitung“	„Vorstände-Verband“/ „Fürsorge“	„Komm mit“	„Unser Haus“	„Wir jungen Mädchen“	„Neuland“
1920	Mai	42.000	4.600	138.000	k.A.	k.A.	neu: „Jugendweg“: 3000
1921	Mai	37.000	5.700	130.000	k.A. ³⁴³	k.A. ³⁴⁴	2.600
1922	Mai	36.000	5.800	125.000			5.500
1923	Mai	28.000	4.750	96.000			5.025
1924	Mai	43.000	4.500	92.000			7.200
1925	Mai	82.000	7.750	112.000			8.000

Quellen: Jahresberichte Verein Fürsorge und Jahresberichte des Verbandes³⁴⁵

Wie die oben stehende Übersicht zeigt, waren die beiden Mitgliederzeitschriften „Deutsche Mädchen-Zeitung“ und „Komm mit“ besonders auflagenstark – und gewinnbringend. Als die Initiatorin des „Komm mit“ Frieda Ufer-Held das Blatt im April 1898 dem Verband übergab, wurde vereinbart, daß nur ein Drittel der jährlichen Überschüsse an den Verband fließen sollten, die restlichen beiden Drittel gingen an die Redakteurin Henny Burckhardt und an Frieda Ufer-Held als Hauptmitarbeiterin.³⁴⁶ Dennoch entwickelten sich die Gewinne, die der Verband mit dieser Zeitschrift erzielen konnte, bis zum ersten Weltkrieg noch vor denen der „Deutschen Mädchen-Zeitung“ zu der wichtigsten Einnahmequelle des Verbandes. Das Verbandsorgan erzielte ebenfalls, wie die Zeitschriften für die Schülerinnen höherer Schulen passable Auflagenstärken. „Unser Haus“ und „Wir jungen Mädchen“ konnten – aus unterschiedlichen Gründen – nur eine sehr geringe Auflagenzahl erreichen.³⁴⁷

Neben den sechs Zeitschriften wurden bis 1918 zahlreiche weitere Schriften, Schriftenreihen und Materialien für die Vereinsarbeit herausgegeben, hergestellt und vertrieben: Liederbücher, Leitfaden, Hefte mit Kurzgeschichten oder Aufführungen, Vereinskreuze, Mitgliedskarten, Sonderdrucke von Aufsätzen aus der Fürsorge, u.ä. Auch diese trugen nicht unwesentlich zu den Gewinnen der Geschäftsstelle bei, wie die folgende Übersicht zeigt.

³⁴³ Ab 1921 wurde „Unser Haus. Monatsblatt für Hausangestellte, Organ der Dienstboten-Vereine Deutschlands“ in neuer Aufmachung nicht mehr vierzehntägig sondern nur noch monatlich vom Verband herausgegeben. Was danach mit dieser Zeitschrift geschah, konnte nicht ermittelt werden.

³⁴⁴ Dasselbe gilt für „Wir jungen Mädchen. Monatsblatt für junge Mädchen aller Stände, Organ der Klubs für junge Mädchen“.

³⁴⁵ Zusätzlich wurden für 1910ff Angaben aus der Tabelle in: *Fürsorge* 23 (1914), S. 259 verwendet.

³⁴⁶ Vgl. Vorstandsprotokoll 27. April 1898, ABG, 007.

³⁴⁷ Die Zeitschrift für die Dienstmädchen scheint von diesen nicht angenommen worden zu sein. „Wir jungen Mädchen“ hatte vor allem das Problem, daß die Mitgliederzahl der Klubs noch nicht so hoch war, daß man allein mit den Mitgliedern eine gewinnbringende Auflagenhöhe erreicht hätte.

Überschüsse/Verluste der Geschäftsstelle

	Geschäftsstelle gesamt	„Deutsche Mädchen- zeitung“	„Der Vorstände- Verband“ / „Fürsorge“	Schriften- vertrieb	„Komm mit“	„Unser Haus“	„Wir jungen Mädchen“	„Neu- land“
1896	433	300	k.A.	133	–	–	–	–
1900	4604	2000	71	1550	983	–	–	–
1905	9676	2740	-167	2421	4682	–	–	–
1910	10406	4592	936	813	6576	-2403	-108	–
1915	26555	13971	-244	6950	5983	-315	306	-96

Quelle: eigene Berechnungen anhand der Jahresberichte des Verbandes³⁴⁸

Bei den Überschüssen der Geschäftsstelle waren die Personalkosten für die Mitarbeiterinnen bereits eingerechnet. Bis 1898 war die Geschäftsstelle des Verbandes, d.h. der Versand der Bücher und Zeitschriften und die Buch- und Kassenführung, unentgeltlich betrieben worden. Maria von Brockhusen, die Schatzmeisterin des Verbandes, hatte 1891/92 mit dem Versand der Zeitungen „Deutsche Mädchen-Zeitung“ und „Der Vorstände-Verband“ begonnen und bis Ende 1897 den gesamten Schriftverkehr von ihrer Privatwohnung aus ehrenamtlich geleistet. Mit Anna Zarnack stellte man 1898 eine erste bezahlte Kraft in der Geschäftsstelle ein. Sie erhielt zunächst 300 Mk., bald 400 Mk. Gehalt bei freier Pension. Genaue Zahlen über die Höhe der Personalkosten der Geschäftsstelle sind in den folgenden Jahren nicht zu erfahren, da die Rechenschaftsberichte nur die Gewinne und Verluste der einzelnen Posten ausweisen, in die die Personalkosten bereits eingerechnet sind. Eine Ausnahme macht der Rechenschaftsbericht für das Jahr 1913. In diesem Jahr wurden die Personalkosten gesondert aufgeführt.³⁴⁹ Die Kosten für einen Mitarbeiterinnenstab von wahrscheinlich etwa zehn Mitarbeiterinnen betragen in diesem Jahr gut 10.000 Mk.³⁵⁰ Die Personalkosten machten damit bei einem Gesamtvolumen der Ausgaben der Geschäftsstelle (z.B. für den Druck, für Porto, für den Einkauf von Bücher, für Packmaterial, etc.) von knapp 115.000 Mark nur knapp zehn Prozent

³⁴⁸ Zur Rubrik Schriftenvertrieb: Von den 1549,61 Mk. im Jahr 1900 waren 240,83 Mk. gesondert aufgeführt unter der Rubrik „Bücher, Schriften, Bahnstabsabzeichen, Kreuze, Mitgliedskarten“. Im Jahr 1910 war der Gewinn aus dem Schriftenvertrieb so gering, weil man über 5000,- Mk. für die Neuauflage und Herausgabe von Büchern (u.a. Leitfaden Bd.I) aufbringen mußte.

³⁴⁹ Erläuterung der Ausgaben der Geschäftsstelle: Vgl. Jahresbericht 1913/14, S. 15.

Druck der fünf Zeitschriften:	46 753 Mk.
Porto der Geschäftsstelle:	17 944 Mk.
Schriftenvertrieb, Neuauflage, Einkauf v. Bücher etc.	22 844 Mk.
Klischees	2 216 Mk.
Schriftleitung und Honorare	9 354 Mk.
Einbanddecken und Verschiedenes	803 Mk.
Packmaterial	2 796 Mk.
Miete, Heizung und Beleuchtung	1 731 Mk.
Gehälter der Geschäftsstellen-Angestellten	<u>10 172 Mk.</u>
Summe	114 613 Mk.

³⁵⁰ 1913 gab es drei hauptamtliche Sekretärinnen und eine ganze Reihe weiterer Mitarbeiterinnen und Hilfskräfte. Um wie viele Personen es sich bei den Mitarbeiterinnen der Geschäftsstelle genau handelte, ist nicht zu ermitteln. Für die Mitarbeiterinnen in der Geschäftsstelle wurde in etwa genauso viel ausgegeben wie für die Sekretärinnen und Hilfskräfte des Verbandsbüros.

aus. Den Ausgaben standen Einnahmen von 130.000 Mark gegenüber, so daß die Geschäftsstelle in diesem Jahr ein Überschuß von etwa 15.000 Mk. erwirtschaftete.

Daß der Verband mit den von ihm herausgegebenen Schriften in jedem Jahr einen großen Überschuß erwirtschaftete, der für die Finanzierung der Verbandsarbeit eingesetzt werden konnte, ist darauf zurückzuführen, daß die Redaktionen und die Autorinnen und Autoren sämtlich unentgeltlich arbeiteten. Bestes Beispiel ist die „Deutsche Mädchen-Zeitung“. Durch die ehrenamtliche Mitarbeit konnte man den Preis der Zeitschrift sehr gering halten und dennoch einen Überschuß erwirtschaften.

„Die Darbietung eines solchen, völlig aus Originalartikeln bestehenden Blattes zu dem geringen Jahrespreise von 1 Mk. ist nur infolge der außerordentlichen Opferwilligkeit möglich, mit welcher sämtliche Mitarbeiter im Interesse der Sache auf Honoraransprüche verzichteten.“³⁵¹

Besonders lukrativ erwies es sich, besonders nachgefragte Artikel als Sonderdruck erscheinen zu lassen. Auch an den Gewinnen, die der Verband mit diesen Sonderdrucken erzielte, erhielten die Autorinnen und Autoren keinen Anteil. Eine der seltenen Ausnahmen konnte Elisabeth Gräfin von Waldersee im März 1904 erreichen.³⁵² Sie hatte um Honorar für die Separatabzüge zweier Aufsätze („Botinnen Jesu“ und „Jesu Seelsorge“) gebeten, die sie in der „Fürsorge“ veröffentlicht hatte. Da die Verbandsleitung mit ihr keinen entsprechenden schriftlichen Vertrag geschlossen hatte, sah sie sich, anders als bei der ebenfalls von ihm herausgegebenen Schrift Waldersees „Zu Jesu Füßen“, nicht dazu verpflichtet, ein Honorar zu zahlen. Ausnahmsweise wurde ihr aber eine Beteiligung am Reingewinn der beiden Schriften von 50 Prozent gewährt.

Einige Jahre später wurde schließlich doch die Zahlung von Honoraren an die Autorinnen und Autoren eingeführt. Ein entsprechender Gehalts-Posten für Schriftleitung und Honorare der Schriften und Zeitschriften von gut 9.000 Mk. erschien erstmals im Jahr 1913 im Rechenschaftsbericht der Geschäftsstelle.³⁵³ Der positiven Bilanz der Geschäftsstelle tat dies keinen Abbruch.

Anders als die beiden großen Mitgliederzeitschriften war die Verbandszeitschrift „Vorstände-Verband“/„Fürsorge“ kein Überschubunternehmen. Die Verbandsleitung war jedoch bemüht, auch diese Zeitschrift ohne Verlust zu betreiben. Um dies bei dem niedrigen Preis von zunächst einer Mark, später 1,50 Mk. zu garantieren, war man auch hier auf die unentgeltliche Mitarbeit der Redaktion und der Autorinnen und Autoren angewiesen. Da die Verbandsleitung eine möglichst große Verbreitung der Zeitschrift erreichen und jeder Vereinsleiterin ein Abonnement ermöglichen wollte, erhöhte sie den Preis der Zeitschrift immer erst dann, wenn z.B. aufgrund gestiegener Herstellungs-

³⁵¹ Jahresbericht des Vereins zur Fürsorge 2 (1893/94), S. 3.

³⁵² Vgl. Vorstandsprotokoll 9. März 1904, ABG, 007.

³⁵³ S.o. Anm. 349.

kosten wieder ein größeres Defizit entstanden war.³⁵⁴ Die Fürsorge schloß die Jahresrechnung auch deshalb oft mit einem Minus ab, weil bis 1902 in jedem Monat wesentlich mehr Exemplare der Zeitschrift gedruckt wurden, als es Abonnements gab.³⁵⁵ Im Jahr 1903 wurde dann beschlossen, zur Deckung eines Defizit aus dem Vorjahr nur noch 100 zusätzliche Exemplare zu drucken. Zudem war es um die Zahlungsmoral bei der Bezahlung der Rechnung der „Fürsorge“ offensichtlich nicht gut bestellt. Dies führte 1903 zu der Regelung, daß nach zweimaliger Rechnungsstellung die Einziehung des Rechnungsbetrags per Postauftrag veranlaßt wurde.

Ab etwa 1900 gewann eine zusätzliche Finanzierungsquelle an Bedeutung: die Werbung. Neben die Werbung für die Publikationen des Verbandes traten im Jahr 1900 erstmals kommerzielle Werbeanzeigen, z.B. für „Emmer Pianinos“ oder für „Kirchenschmuck“ von F. W. Jul. Assmann. Zudem gab es hin und wieder Werbebeilagen, vor allem Buchhandelsprospekte. Die Anzeigen kosteten pro „einspaltige Petitzeile“ 30 Pf. pro Ausgabe, bei mehrmaligem Erscheinen mit entsprechendem Rabatt.³⁵⁶ Die Beilagen kosteten 10-20 Mark pro Ausgabe. Im Jahr 1901 konnte die Aufstockung der Seitenzahlen der Zeitschrift „Fürsorge“ von 16 auf 24 Seiten durch die Vermehrung der Inserate finanziert und so eine Preiserhöhung vermieden werden.³⁵⁷ Um die Skepsis neu gewonnener Werbekunden gegenüber der Wirksamkeit der Anzeigen zu entkräften, bat man die Leserinnen und Leser der Zeitschrift, „herzlich, die Inserate auf dem Umschlag zu beachten und bei Bestellungen anzugeben, daß sie auf Grund des Inserates in der ‚Fürsorge‘ geschehen!“³⁵⁸

Auch am Vertrieb von Büchern, die nicht im eigenen Verlag herausgegeben wurden, konnte der Verband in einigen Fällen verdienen. So hatte die Verbandsleitung Mitte 1894 mit der Schriftstellerin Anna Steen, deren Bücher man über die Schatzmeisterin des Verbandes vertreiben wollte, eine Abmachung getroffen, nach der sie einen Teil der Gewinne dem Verband zur Verfügung stellte.³⁵⁹ Auch der Überschuß aus dem Vertrieb des Liederbuches, das der Verband nicht in eigener Regie herausgab, kam dem Verband zugute.³⁶⁰

Neue Druckerzeugnisse verursachten dagegen im ersten Jahr meist höhere Ausgaben als Einnahmen, weil hohe Zahlungen für den Druck zu leisten waren. Wurden die Bücher

³⁵⁴ Ende 1916 entschloß man sich daher zu einer Preiserhöhung von zwei Mk. auf drei Mk., u.a. auch um endlich auch den Verfassern der Artikel in der „Fürsorge“ ein Honorar von 4 Mk. pro Seite zahlen zu können. Vgl. Vorstandsprotokoll 16. Nov. 1916, ABG, 027.

³⁵⁵ Vgl. Vorstandsprotokoll 30. Jan. 1903, ABG, 007.

³⁵⁶ Vgl. z.B. *Fürsorge* 11 (1902), S. 64.

³⁵⁷ Vgl. Jahresbericht 1900/01, in: *Fürsorge* 10 (1901), S. 145-151, hier: 147.

³⁵⁸ Vgl. *Fürsorge* 10 (1901), S. 104.

³⁵⁹ Vgl. *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 80f.

³⁶⁰ 1897 waren dies erstmals 124,45. Mk.

aber in den folgenden Jahren gut verkauft, erwirtschaftete der Verband bald Gewinne. Ein Beispiel: Für den Druck eines im Oktober 1896 erschienenen ersten Heftes der Reihe „Unsere Feierstunden“ mußte der Verband im Jahr 1896 250 Mk. zahlen. Dem standen Einnahmen von 91,45 Mk. gegenüber. 1897 konnte man für den Verkauf von 481 Exemplaren der Hefte 1-4 dagegen schon Einnahmen von 385,46 Mk. gegenüber Ausgaben für den Druck der Hefte 2-4 von 300 Mk. verbuchen.

Anfang 1901 ging der Verband dazu über, seine Schriften – mit Ausnahme der beiden lukrativen Mitgliederzeitschriften „Deutsche Mädchen-Zeitung“ und „Komm mit“ – in Kommission bei der „Buchhandlung des Ostdeutschen Jünglingsbundes“ herauszugeben, da er sich davon eine noch weitergehende Verbreitung der Publikationen des Verbandes in Buchhandelskreisen und damit verbunden eine weitere Auflagensteigerung erhoffte. Damit verzichtete er aber auch auf einen Teil der Gewinne, was besonders bei einigen gut verkauften Schriften zu Buche schlug.³⁶¹ 1917 wandelte der Verband dann seine Geschäftsstelle in eine eigene Buchhandlung um, verbunden mit der Neueinstellung eines Buchhändlers und einer eigenen Sekretärin für den Expeditionsbetrieb, und konnte so wieder für den eigenen Gewinn wirtschaften.³⁶²

3.4.4. Unterstützung durch die Innere Mission, die Kirchen und staatliche Stellen

Der Verband griff zur Finanzierung seiner Arbeit nicht nur auf die eigene Klientel zurück, sondern wandte sich auch an offizielle Stellen in Innerer Mission, Kirche und Staat. Bereits in den ersten Jahren erhielt der Verband auch von Seiten der „Landes- und Provinzialvereine für Innere Mission“ Spendenzahlungen. Die Verbandsleitung bemühte sich darum, von diesen kontinuierlich finanzielle Unterstützung zu erhalten und die weibliche Jugendvereinsarbeit als Zweig der Inneren Mission bei den Landes- und Provinzialvereinen zu etablieren. Die Spendenzahlungen kamen zwar relativ kontinuierlich in jedem Jahr herein, lagen aber nur zwischen dreihundert und sechshundert Mark.³⁶³ Als der Verband ab 1909 begann, seine eigene Organisation in Landes- und Provinzialverbänden immer mehr auszubauen, verlor auch die finanzielle Unterstützung durch die Vereine für Innere Mission an Bedeutung.

³⁶¹ 1903 wurde auf einer Vorstandssitzung der Antrag gestellt, die Bücher und Schriften, die einen Gewinn versprechen, nicht mehr in Kommission zu geben, sondern selbst herauszugeben. Dieser wurde abgelehnt. Vgl. Vorstandsprotokoll 30. Jan. 1903 und 22. Juni 1903, ABG, 007.

³⁶² Vgl. Vorstandsprotokoll 15. März 1917, ABG, 027. Als Buchhändler (eine Buchhändlerin hatte man nicht gefunden) wurde ein Herr Collrepp eingestellt. „Um den freien Verkehr der Buchhandlung mit den großen Verlagsanstalten zu ermöglichen“, wurde im Herbst 1917 die Eintragung der Buchhandlung als GmbH im Handelsregister vorbereitet. Vgl. Vorstandsprotokoll 10. Okt. 1917, ABG, 027.

³⁶³ Nur bis 1897 hatten die Zahlungen der Landes- und Provinzialvereine noch die Mitgliedsbeiträge der Vereine überstiegen, danach machten sie nur ein Drittel bis die Hälfte der Beiträge aus.

Staatliche Zuschüsse gab es in den ersten beiden Jahrzehnten fast gar keine. Lediglich ein einziges Mal erhielt der Verband im Jahr 1898 eine Zuwendung in Form eines „einmaligen Gnadengeschenkes“ des Kaiserhauses in Höhe von 5000 Mk.³⁶⁴ Erst im Jahr 1911 erhielt der Verband zum ersten Mal finanzielle Unterstützung von Seiten des preußischen Staates. Nachdem dieser im Januar 1911 die Förderung der Jugendpflege (zunächst vor allem der männlichen Jugend) per Erlaß festgelegt hatte, gewährte das Kultusministerium noch im selben Jahr eine ministerielle Beihilfe in Höhe von 600,- Mk. und einen Betrag von 1240,- zur Durchführung von Ausbildungskursen für die Vereinsleiterinnen.³⁶⁵ 1913 erfolgte wiederum die Zahlung einer Beihilfe des Kultusministerium, vermutlich in ähnlicher Höhe wie 1911.³⁶⁶ In den Kriegsjahren 1914 bis 1918 wurden zunächst keine weiteren staatlichen Zahlungen zur generellen Unterstützung des Verbandes geleistet, mit Ausnahme einzelner z.T. kriegsbedingter Arbeitsgebiete, wie z.B. die Unterbringung ostpreußischer Mädchen, die zu Anfang des Krieges flüchten mußten.

Die finanzielle Situation des Verbandes verbesserte sich dauerhaft erst mit der großzügigen Bereitstellung kirchlicher Gelder durch die seit 1910 von vielen Landeskirchen gewährten Kirchenkollekten. Bereits die erste im Jahr 1910 in Preußen und im Königreich Sachsen durchgeführte Kirchenkollekte bescherte dem Verband eine Einnahme von fast 40.000 Mark, das Dreifache des Überschusses der Geschäftsstelle in demselben Jahr. Den Beschluß, einen Antrag auf Gewährung einer Kollekte zu stellen, faßte die Verbandsleitung im Juni 1909 aufgrund der im Mai 1910 in Berlin stattfindenden Weltkonferenz der Jungfrauenvereine und des damit verbundenen finanziellen Risikos. Die Eingabe beim Evangelischen Oberkirchenrat zur Gewährung einer Kollekte in den Landeskirchen der altpreußischen Provinzen wurde unter Hinweis darauf eingereicht, daß der EOK den Verbänden der Jünglingsvereine bei ähnlicher Gelegenheit ebenfalls eine Kollekte gewährt hatte. Weitere Anträge richteten sich an den preußischen Kultusminister (für die drei weiteren preußischen Landeskirchen Hannover, Hessen-Nassau und Schleswig-Holstein) und an die Entscheidungsgremien der anderen Landeskirchen.³⁶⁷ In diesen Anträgen wurde als Zweck der Kirchenkollekte die Unterstützung der Arbeit des Verbandes angegeben. In Preußen wurde nur eine fakultative Kollekte bewilligt, so daß sich die Landeskirchen oder einzelne Kirchenkreise gegen die Beteiligung an der Kol-

³⁶⁴ Vgl. Jahresbericht 1897/98, in: *Fürsorge* 7 (1898), S. 120-123. Damit konnte man für das Rechnungsjahr 1898 ein Defizit von fast 2000 Mk. decken. Vgl. Jahresbericht 1898/99, in: *Fürsorge* 8 (1899), S. 113-117, hier: 115.

³⁶⁵ Vgl. Jahresbericht 1911/12, S. 10.

³⁶⁶ Die Beihilfe wurde im Rechenschaftsbericht des Verbandes nicht gesondert, sondern unter den 2076,87 Mk. des Contos für Außerordentliches verbucht. Vgl. Jahresbericht 1913/14, S. 14.

³⁶⁷ Vgl. zum Prozedere der Kollektenbeantragung: EZA, 7 / 4014.

lekte entscheiden konnten.³⁶⁸ In Sachsen gelang es dem Landesverband der Jungfrauenvereine, eine obligatorische Kollekte zu erreichen.

Die Spenden in Preußen und Sachsen erbrachten zusammen einen Ertrag von 38.323 Mk. Die Kosten zur Vorbereitung der Kollekte für Porto, Couverts und Flugblätter hatten dagegen nur 431,55 Mk. betragen, obwohl man, um bei der Kollekte einen möglichst hohen Ertrag zu erzielen, sehr stark die Werbetrommel gerührt hatte. So hatten etwa die Pfarrämter in Sachsen ein Kollektenflugblatt, das zur Werbung und zur „Verbreitung des Verbandsgedankens“ verfaßt worden war, in 132.000 Exemplaren bestellt und erhalten, in Preußen waren es noch einmal 120.000 Exemplare gewesen.³⁶⁹ Diese immense Arbeitsleistung war von den Mitarbeiterinnen der Geschäftsstelle zusätzlich zu ihrer übrigen Arbeit geleistet worden, tatkräftig unterstützt durch die ehrenamtliche Hilfe der ehemaligen Schatzmeisterin Maria von Brockhusen und ihren Bruder.

„Von der Riesenarbeit, welche diese Kollekten dem Büro monatelang gemacht haben durch Herstellung und Versendung der Flugblätter, der Anschreiben, Quittungen, Dankschreiben usw. können Uneingeweihte sich kaum eine Vorstellung machen.“³⁷⁰

Die Kollektenerträge wurden für neue Vorhaben des Verbandes verwendet: den Bau eines eigenen Bundeshauses (10.000 Mk.), die Anstellung von Reisesekretärinnen in den einzelnen Landesteilen (15.000 Mk.) und die Einrichtung von Wanderbibliotheken für die Vereine (1000,-). Gut 3000 Mk. wurden zur Deckung des Defizits des Verbands genutzt.³⁷¹

1913 bewilligte der Evangelische Oberkirchenrat wiederum für die ihm unterstehenden altpreußischen Provinzen eine – dieses Mal obligatorische – Kollekte. Die Konsistorien der übrigen drei Provinzen Hannover, Hessen-Nassau und Schleswig-Holstein und einige kleine Landeskirchen beteiligten sich ebenfalls an der Kollekte.³⁷² In diesem Jahr erbrachte die Kollekte 45.626 Mk., bei Ausgaben von 5322 Mk. für „Unkosten, Vorbereitung, Flugblätter, Porto etc.“ und 884 Mk. zur Bezahlung von Hilfskräften.³⁷³ Von 1913 an wurden dem Verband in jedem Jahr Kollekten bewilligt. Sie erzielten auch in den folgenden (Kriegs-)Jahren jeweils einen Ertrag von gut 40.000 Mk., die der Verband ab 1916 allerdings zu einem Großteil zur Deckung des Defizits in der Verbandskasse benötigte.

³⁶⁸ Vgl. Jahresbericht 1909/10, in: *Fürsorge* 19 (1910), S. 125-130, hier 128f.

³⁶⁹ Vgl. Jahresbericht 1909/10, in: *Fürsorge* 19 (1910), S. 125-130, hier 129.

³⁷⁰ Jahresbericht 1910/11, S. 4.

³⁷¹ Vgl. Vorstandsprotokoll 16. Dez. 1910, ABG, 027 und Jahresbericht 1910/11, S. 13.

³⁷² Vgl. Jahresbericht 1912/13, S. 3 (Grafschaft Roßla, Anhalt, Schwarzburg-Sondershausen).

³⁷³ Vgl. Jahresbericht 1913/14, S. 17.

4. Fazit

Die Ziele, die der Verband mit der Arbeit der Jungfrauenvereine und der übrigen Arbeitsgebiete verfolgte, bezogen sich sowohl auf den kirchlichen Raum, als auch auf die Gesellschaft insgesamt. Die Jungfrauenvereine sollten in den neuen Konzepten des „Gemeindeaufbaus“ eine zentrale Stellung einnehmen, und damit einen Beitrag zur „Rechristianisierung“ der Gesellschaft leisten. Auf christlich-kirchlicher Grundlage sollte eine soziale Reform der gesamten Gesellschaft angestrebt werden. Die jugendpflegerischen Aktivitäten des Verbandes bezogen sich daher nicht auf „intervenierende“ Sozialarbeit, sondern auf Prävention vor einer möglichen (sexuellen) „Verwahrlosung“ weiblicher Jugendlicher. Dabei hatte man nicht nur eine kleine Gruppe „frommer“ Jugendlicher im Blick, sondern auch die weiblichen Jugendlichen, die man als „gefährdet“ ansah.

Ein wichtiger Aspekt, der die „bewahrende“ Arbeit von der Arbeit der Magdalenenasyle und der Einrichtungen der Fürsorgeerziehung unterschied, war die Freiwilligkeit der Angebote.³⁷⁴ Weder hatten die Jungfrauenvereine eine Handhabe, weibliche Jugendliche per richterlichem Beschluß dazu zu zwingen, ihre Freizeit an den Sonntagen oder den Wochenabenden in den Vereinen zu verbringen, noch konnte man junge Dienstmädchen dazu verpflichten, nur noch seriöse christliche Stellenvermittlungen zu nutzen, oder junge Arbeiterinnen dazu, in christliche Wohnheime einzuziehen. Dieser Unterschied zur Zwangserziehung ist nicht zu unterschätzen. Die weiblichen Jugendlichen konnten je nach dem, ob und wie sie ein Angebot nutzten, mittelbar und unmittelbar Einfluß auf die Ausgestaltung der Angebote nehmen. Die Initiatoren der präventiven Angebote waren demnach viel stärker als die Einrichtungen der Zwangserziehung darauf angewiesen, die Reaktionen der anvisierten Klientel zur Kenntnis zu nehmen und in ihre weitere Arbeit, in die weitere Ausgestaltung der Angebote einzubeziehen. Ob sich dies an den Angeboten des Verbandes zeigen läßt, ist eine der Fragen, die in den folgenden Kapiteln geklärt werden soll.

³⁷⁴ Allerdings griff der Staat später mit der Einführung eines obligatorischen Fortbildungsunterrichts als begleitenden Unterricht zur Berufsausbildung Jugendlicher den Gedanken der Prävention auf. Vgl. dazu z.B. Kaerger 1996.

III. Jungfrauenvereine zwischen Geselligkeit und Sittlichkeit

Im Juni 1911 wandte sich Johannes Burckhardt in seiner Funktion als Vorsitzender des „Verbandes der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“ in einem ausführlichen Brief an den preußischen Innenminister.¹ Ziel des Schreibens war es, den Minister davon zu überzeugen, daß der preußische Staat neben der Pflege der männlichen Jugend auch die der weiblichen Jugend finanziell fördern müsse, und zugleich den eigenen Verband als führend in der „systematischen Wohlfahrtspflege der weiblichen Jugend“ zu empfehlen. Dazu wies Burckhardt auf das Ziel der Vereinsarbeit hin: die „Erziehung christlicher Persönlichkeiten, brauchbarer, ja verständnisvoller tüchtiger Frauen und Mütter unseres Volkes“.² Die Arbeit der Vereine ziele nicht nur auf „Bewahrung“, sondern „auf Erziehung und Anleitung zur Mitarbeit“, darauf, „tragende Kräfte in Familie und Gemeinde“ heranzubilden.

Damit sind zwei Stichworte genannt, die für die Zielsetzung der Vereinsarbeit der Jungfrauenvereine bestimmend waren: die „Bewahrung vor sittlicher Verwahrlosung“ und die Erziehung oder Bildung „christlicher Persönlichkeiten“. An der Frage, ob der bewahrende oder der erziehende Aspekt der Vereinsarbeit im Vordergrund stehen sollte, hatten sich im Laufe der Jahre wiederholt Kontroversen im Verband entzündet. Vereinsleiterinnen, die den Schwerpunkt ihrer Arbeit auf Bewahrung vor sittlicher Verwahrlosung legten, favorisierten ein Vereiskonzept mit wenig Reglementierung und einer niedrigen Hemmschwelle zum Vereinsbesuch. Zumeist legten diese Wert auf unterhaltende Elemente in der Vereinsarbeit. Später kamen die Förderung der Gesundheit sowie die Bereitstellung „guter Lektüre“ als weitere Aspekte der Bewahrung hinzu. Diejenigen, die sich der christlichen Persönlichkeitsbildung verpflichtet sahen, setzten dagegen viel stärker auf religiöse und erzieherische Elemente der Vereinsarbeit: z.B. auf Bibelbesprechungen oder auf die aktive Mitarbeit der Mitglieder. Auch der Frage der Sittlichkeit im Sinne einer auf Beherrschung der (sexuellen) Lust gerichteten Lebenseinstellung wurde große Bedeutung für die Persönlichkeitsbildung zugemessen.

In der Verbandsleitung setzte sich im Laufe der Jahre unter dem Einfluß Johannes Burckhardts die Auffassung durch, daß nicht eine für alle Ziele gültige Vereinsform gefunden werden müsse, sondern Vereine unterschiedlicher Ausrichtung nebeneinander bestehen sollten. Zugleich betonte Johannes Burckhardt jedoch stets das Konzept der Bildung christlicher Persönlichkeiten. Für ihn stellte die „Gewinnung und Erziehung christlicher Persönlichkeiten“ den Kern der Vereinsarbeit dar, einer Vereinsarbeit, die nach seiner Auffassung nicht Selbstzweck sein sollte, sondern einen Beitrag zum

¹ Vgl. Brief vom 17. Juni 1917, GStA PK 1. HA, Rep. 77: Min. des Inneren, Tit. 924, Nr. 2.

² Ebd.

Neuaufbau der Kirchengemeinden sowie für die Gesellschaft leisten sollten. In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn Burckhardt im Brief an den Innenminister betonte, die Vereine wollten ihre Mitglieder nicht nur bewahren sondern zu „tüchtigen Frauen und Mütter“ erziehen

1. Bildung „christlicher Persönlichkeiten“ oder Erziehung der künftigen Hausfrauen und Mütter?

Bevor in den beiden folgenden Abschnitten inhaltliche und methodische Aspekte der Vereinsarbeit der Jungfrauenvereine thematisiert werden, soll zunächst die Frage nach der konzeptionellen Ausrichtung gestellt werden. In Abgrenzung zu der bisherigen Forschung zur weiblichen Jugendpflege, die betont hat, daß sowohl die evangelischen Jungfrauenvereine als auch die weibliche Jugendpflege insgesamt in ihrer Zielsetzung allein auf die Erziehung der künftigen Hausfrauen und Mütter bezogen gewesen seien, soll hier gezeigt werden, daß dieses Ziel in der umfassender konzipierten Zielsetzung der „christlichen Persönlichkeitsbildung“ integriert war.³ Johannes Burckhardt hatte in seinem Brief an den preußischen Innenminister 1911 zur Betonung der Wichtigkeit der weiblichen Jugendpflege von der „Bedeutung, die der Frau und Mutter im Volksleben zukommt“ gesprochen.⁴ Dabei hatte Burckhardt eben nicht nur *Haus*frauen und Mütter im Blick, sondern gleichermaßen beruflich tätige Frauen, vor allem in sozialen oder caritativen Bereichen. Burckhardt hob in demselben Brief sogar explizit hervor, daß der Verband die berufliche Tätigkeit als Diakonisse ebenso sehr fördere, wie die „Dienstpflicht“ der christlichen Frauen in jedem anderen Beruf.

Daß der Fokus des Jugendpflegekonzeptes des Verbandes der Jungfrauenvereine nicht auf der Erziehung junger Frauen zu guten Ehefrauen, Hausfrauen und Müttern lag, spiegelte sich in der konkreten Arbeit von Verband und Vereinen wider. Zumindest wurde die praktische hauswirtschaftliche Ausbildung nicht zu einem eigenständigen Arbeitsfeld des Verbandes ausgebaut. Wichtiger erachtete man die „ideelle“ Seite der Erziehung zur Hausfrau und Mutter: die Erziehung zur Dienstbereitschaft, zur Sittlichkeit, zur Selbstverleugnung im Dienst an anderen. Dies zeigt auch Sylvia Rahn in ihrer Arbeit zum Jungfrauenverein in Barmen. Der von Frieda Ufer-Held geleitete Verein habe in dreifacher Hinsicht auf die spätere Rolle als Hausfrau und Mutter vorzubereiten versucht, in der Erziehung zur Sittlichkeit, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit.⁵ Diese Aspekte waren aber – hier ist Rahn zu widersprechen – nicht nur auf die Erziehung zur Hausfrau und

³ Vgl. Rahn 1996 und Linton 1988.

⁴ Brief vom 17. Juni 1917, GStA PK 1. HA, Rep. 77: Min. des Inneren, Tit. 924, Nr. 2.

⁵ Rahn 1996, S. 116ff.

Mutter beschränkt. Vielmehr waren sie Teil des Konzepts der „Persönlichkeitsbildung“ mit dem Ziel, verantwortungsbewußte Mitglieder der deutschen Gesellschaft heranzubilden. Die solcherart erzogenen Frauen waren nicht auf die Rolle der Hausfrau und Mutter festgelegt.⁶

Die Frage praktischer hauswirtschaftlicher Unterweisung stellte sich für die Jungfrauenvereine erst im Zusammenhang mit den Diskussionen um die staatliche Förderung der weiblichen Jugendpflege. Erst 1912/13 berief der Vorstand des Verbandes eine spezielle Kommission zu diesem Thema ein. Zwar hatte der Verein zur Fürsorge in Berlin in Verbindung mit seiner Haushaltungsschule für Dienstmädchen und dem Kinderheim „Zoar“ stets auch Koch- und Haushaltungsunterricht für Arbeitermädchen erteilt. Dies Arbeitsfeld bezog sich jedoch eher auf jüngere Mädchen unter vierzehn Jahren, so daß der Verband hier keine Übereinstimmung mit den eigenen Arbeitsaufgaben sah. Er stimmte zwar Plänen zur Einführung von Haushaltungsunterricht in den Volksschulen und zur Einrichtung von Fortbildungsschulen für erwerbstätige Mädchen mit einem hauswirtschaftlichen Schwerpunkt zu, engagierte sich aber nicht weitergehend in diesen Feldern.⁷ Die Diskussion um den Haushaltungsunterricht bezog sich zudem in den ersten Jahren fast ausschließlich auf Fabrikarbeiterinnen.⁸

Von verschiedenen Seiten wurde im Laufe der Jahre immer wieder einmal der Versuch unternommen, hauswirtschaftliche Unterweisung in die Arbeit der Jungfrauenvereine zu integrieren.⁹ Bei den Vereinsleiterinnen fand dies allem Anschein nach nicht sehr viel Anklang.¹⁰ Eine Form der hauswirtschaftlichen Unterweisung, die sich ab etwa 1905

⁶ Noch 1911 empfahl die Redaktion der Verbandszeitschrift „Fürsorge“, Auszüge aus einem Artikel mit den Vereinsmitgliedern zu besprechen, in dem die Verfasserin als „unerläßliche Basis“ des Ehe- und Familienlebens die „gehorsame Unterordnung“ der Frauen unter einen „höheren Willen“ empfahl. Das wahre Glück wachse „aus einer für sich selbst wunschlosen Hingabe an das Wohl anderer“, d.h. in der Ehe an das Wohl des Mannes und der Kinder. Vgl. Nohl: „Wie erfüllen unsere Vereine die wichtige Aufgabe, Gattinnen und Mütter für unser Volk zu erziehen?“, in: *Fürsorge* 20 (1911), S. 301-305, 339-343.

⁷ Vgl. z.B. A. v. Nostiz-Wallwitz: „Haushaltungsschulen“, in: *Der Vorstände-Verband* 5 (1896), S. 120f oder „Hauswirtschaftlicher Unterricht. Die Haushaltungsschule zu Barop“, in: *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 122-124. Zum Haushaltungsunterricht an Volksschulen vgl. *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 159. Nostiz-Wallwitz faßte z.B. als (utopisches, weil nicht finanzierbares) Ziel ins Auge, jedes Mädchen nach der Volksschule ein Jahr auf eine Haushaltungsschule zu schicken.

⁸ Es ist zu unterscheiden zwischen Haushaltungsschulen, die Mädchen und junge erwerbstätige Frauen – vor allem Arbeiterinnen – auf die Führung eines eigenen Arbeiterhaushaltes vorbereiten sollten, und solchen, in denen – meist in einem Internatsbetrieb – Dienstmädchen ausgebildet wurden.

⁹ So z.B. M. von Witzleben: „Wie kann die hauswirtschaftliche Unterweisung der jungen Mädchen auch im Jungfrauen-Verein gepflegt werden?“, in: *Fürsorge* 11 (1902), S. 42-51. – Von Witzleben veröffentlichte als Handreichung für die Vereinsleiterinnen eine komprimierte Darstellung der im Verein zu behandelnden Fragen einer guten Lebens- und Haushaltsführung. Vgl. dies.: „Besprechungen über verschiedene Fragen aus dem Leben und für das Leben der weiblichen Jugend“, in: Hasse²1902, Bd. 3, S. 60-95.

¹⁰ In der Umfrage zum Stand der Jungfrauenvereinsarbeit in allen Landesteilen Deutschlands zur Erstellung der Statistik der Inneren Mission, hatte der Verband auch nach hauswirtschaftlicher Fortbildung in Form von Vorträgen oder praktischer Unterweisung gefragt. Nur wenige Vereine hatten dazu eine positive Angabe gemacht. Etwas häufiger wurde immerhin Handarbeitsunterricht erteilt. Vgl. ABG, 011 Allgem. Charakteristik.

auch als praktikabel für Vereine vor Ort durchsetzte, waren die Wanderkochkurse.¹¹ Auf diesem Gebiet waren aber nur in einigen Regionen die Landesverbände aktiv. 1907 regte Johannes Burckhardt die Einrichtung einer Kommission zur Frage der hauswirtschaftlichen Ausbildung unter Federführung des in dieser Frage führenden sächsischen Landesverbandes an.¹² Als es mit einiger Verzögerung 1912/13 schließlich zur Bildung einer „Kommission zur wirtschaftlichen Aus- und Fortbildung“ kam, entfaltete diese kaum eigene Aktivitäten, weil sich zwischenzeitlich andere Verbände, wie die evangelische Frauenhilfe oder der Vaterländische Frauenverein, dieses Arbeitszweiges auf nationaler Ebene angenommen hatten.¹³ Vielmehr gab die Kommission Empfehlungen an die Landes- und Provinzialverbände heraus, Vereinsmitglieder an die bereits von anderen Trägern veranstalteten Wander-Koch- und Haushaltungskurse zu überweisen. Auch die Frage, wie die Vermittlung hauswirtschaftlicher Kenntnisse in die Vereinsarbeit zu integrieren sei bzw. wie den Vereinsmitgliedern die richtige Einstellung für ein gelungenes Ehe- und Familienleben, „die gehorsame Unterordnung unter einen höheren Willen“, beizubringen sei, wurde ab 1911 wieder aufgegriffen.¹⁴

Anders als die Frage der hauswirtschaftlichen Unterweisung war die „christliche Persönlichkeitsbildung“ bereits in den ersten Jahren des Bestehens des Verbands von Johannes Burckhardt als Erziehungskonzept der Vereinsarbeit wiederholt in die Diskussion gebracht worden. Im folgenden soll dies Konzept genauer skizziert werden. Zunächst gilt es festzustellen, daß sich Burckhardt nicht im luftleeren Raum bewegte, wenn er von „christlicher Persönlichkeitsbildung“ sprach. Das Konzept der Bildung als Persönlichkeitsbildung, als allgemeine, nicht berufliche Bildung, hatte in Deutschland eine lange Tradition. Im Prozeß der Konstituierung des deutschen Bürgertums hatte es eine wichtige Rolle gespielt, da dieses, weil es sich in der Zeit um 1800 noch nicht wie in England wirtschaftlich entfalten konnte, mit dem Konzept einer allgemeinen Bildung einen Weg fand, neben dem Adel Führungsansprüche in Staat und Gesellschaft anzumelden.¹⁵ Bildung wurde verstanden als „die allseitige und harmonische Entfaltung der individuellen Anlagen“.¹⁶ In Anschluß an Kant hatte Fichte seine idealistische, neuhumanistische Bildungstheorie entwickelt: „Der Mensch ist ‚Selbsttätigkeit‘, ist das Werk

¹¹ Seit 1901 bot etwa der sächsische Landesverein für innere Mission den weltlichen und kirchlichen Gemeinden siebenwöchige Wanderkochkurse durch eine Haushaltungslehrerin an, zu denen auf Wunsch auch ein transportabler Sparherd und einfaches Küchengerät unentgeltlich ausgeliehen wurde. Vgl. „Wanderkochkurse“, in: *Fürsorge* 18 (1909), S. S. 32f.

¹² Vgl. Burckhardt 1907, S. 11.

¹³ Zur Kommissionsbildung vgl. Vorstandsprotokoll 2. Sep. 1912 und Geschäftsbericht 24. Sep. 1913, ABG, 027.

¹⁴ Vgl. Nohl: „Wie erfüllen unsere Vereine die wichtige Aufgabe, Gattinnen und Mütter für unser Volk zu erziehen?“, in: *Fürsorge* 20 (1911), S. 301-305, 339-343; Frieda Ufer: „Jungfrauenverein und Ehe“, in: *Fürsorge* 21 (1912), S. 189-196 oder „Die Erziehung unserer Mitglieder für die Häuslichkeit“, in: *Fürsorge* 23 (1914), S. 157ff.

¹⁵ Vgl. Nipperdey 1983, S. 60.

seiner selbst, Gestalter seiner Welt, autonom, frei, mündig. Erziehung muß darum zur Selbstbestimmung erziehen, nicht zur Einpassung in die Traditionswelt, nicht zum Nützlichen ‚abrichten‘, nicht primär Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln, sondern ‚Kräfte‘ wecken,...¹⁷

In dieser Tradition stand die Konjunktur des Begriffs „Persönlichkeit“ und des Konzepts der „Persönlichkeitsbildung“ in der Zeit um 1900. Besonders in Pädagogik und Theologie fand dies Konzept weite Verbreitung.¹⁸ Vor allem in der neuen pädagogischen Richtung der Reformpädagogik nahm das Konzept der Persönlichkeitsbildung eine zentrale Stellung ein. „Erziehung und Unterricht sollten zunächst und vor allem ‚im Dienste der werdenden Persönlichkeit‘ stehen. ... Gesinnung und Charakter aber können nicht von außen gebildet und gestaltet, sondern nur erweckt und gestärkt werden. Gewöhnung und Vorbild, Inspiration und Erweckung, Arbeit und Askese sind diejenigen Mittel, die dem jungen Menschen den Weg eröffnen zur Selbsterziehung und -bildung des Willenskerns seiner Persönlichkeit.“¹⁹

In der protestantischen Theologie der Jahrhundertwende kam dem Begriff der Persönlichkeit eine herausragende Stellung zu, dies hat Friedrich-Wilhelm Graf gezeigt. Protestantische Theologen aller theologischen Richtungen nahmen für sich in Anspruch, besser als andere Kulturwissenschaftler zur Formulierung verbindlicher Kulturwerte und normativer Ziele von Bildungsprogrammen befähigt zu sein.²⁰ Der Kulturbegriff war primär von sittlicher Praxis her bestimmt und zentrierte sich auf den Begriff der Persönlichkeit. „Denn nur Persönlichkeiten, die in moralischer Selbständigkeit ihr Handeln an religiös-sittlichen Idealen orientierten, könnten die Verbindlichkeit tradiert Kulturwerte stärken bzw. die Plausibilität neuer Kulturwerte begründen und damit den Bestand wahrer Kultur stärken.“²¹ Die Kulturbedeutung der Religion liege gerade darin begründet, daß „für Religion ein elementarer, bleibender Gegensatz zu aller Kultur konstitutiv sei“, daß sie sich durch ihren Bezug auf Gott als transzendente Größe dem Einfluß innerweltlicher Macht entziehe.²² Persönlichkeitsbildung, im Sinne einer wahrhaft eigenständigen und selbstverantworteten Handlungsorientierung, sei daher nur auf religiös-christlicher Grundlage denkbar, nur auf dieser Grundlage sei eine prinzipielle Eigenständigkeit gegenüber allen innerweltlichen Instanzen zu erreichen. „Nur sittlich-religiös gebildete starke Persönlichkeiten könnten religiöse Gegenkräfte gegen die Eigengesetz-

¹⁶ Ebd., S. 58.

¹⁷ Ebd., S. 57.

¹⁸ 1897 erschien z.B. ein Buch unter dem Titel „Persönlichkeitspädagogik“. Vgl. Luchtenberg: Art. „Persönlichkeitspädagogik und Gemeinschaftserziehung“, in: Pädagogisches Lexikon, Bd. 3, 1930, Sp. 1117-1131, hier 1117.

¹⁹ Herrmann 1991, S. 166f.

²⁰ Vgl. Graf 1989, S. 123.

²¹ Ebd.

lichkeiten der kapitalistischen Ökonomie und bürokratisierten Interessenpolitik entwickeln.“²³

Vor diesem Hintergrund entwickelte auch Burckhardt sein Konzept der Erziehung resp. Entwicklung christlicher Persönlichkeiten.²⁴ Die „Bildung selbständiger christlicher Persönlichkeiten“ stellte nach seiner Auffassung den Kern der Arbeit der Jungfrauenvereine dar. Angesichts des modernen Großstadtlebens, das von einem anwachsenden „Verderben“ und „Unglauben“ geprägt sei, und in dem sich die meisten – vor allem die nicht als Dienstmädchen tätigen – Mitglieder einer Vielzahl von „Versuchungen“ gegenüber sähen, sei es, „eine brennende Notwendigkeit, daß die jungen Mädchen nicht nur zum Kirchenbesuch, christlicher Sitte und Gewohnheit angehalten werden, sondern daß jede einzelne zu einer inneren geistlichen Klarheit, Entschiedenheit und Selbständigkeit“ komme, so daß sie „im Notfall aller äußeren Stützen ... entbehren kann, ... sich gebunden weiß an ihren Herrn, ... der in seiner Treue sie bewahren wird vor dem Argen...“²⁵ Durch die Bildung solcher „fest geprägter Naturen“ gewönnen die Vereine große Bedeutung „in der Kirche, für Volk und Vaterland“.

Es stellt sich die Frage, wie sich Burckhardt die Bildung junger Vereinsmitglieder zu „christlichen Persönlichkeiten“ vorstellte. Zwei Aspekte sind dabei zu unterscheiden: der religiöse und der pädagogische Aspekt.²⁶ Den religiösen Aspekt sah Burckhardt als vorrangig an. Grundlage der Persönlichkeitsbildung sollte der christliche Glaube sein. Wie sollte dieser vermittelt werden? Ganz in lutherisch-reformatorischer Tradition betonte Burckhardt, daß es keine direkte Erziehung zum Glauben gebe, da die Bekehrung eines Menschen zum christlichen Glauben allein „Gottes Sache“ sei.²⁷ Die „persönliche Über-

²² Ebd., S. 125.

²³ Ebd., S. 129.

²⁴ In zwei Vorträgen auf den Konferenzen des Verbandes in den Jahren 1907 und 1908 legte Johannes Burckhardt sein Konzept der christlichen Persönlichkeits- oder Charakterbildung, das er seit Verbandsgründung verfochten hatte, systematisch dar. 1907: „Der Jungfrauenvereine Bedeutung und Aufgabe für das Reich Gottes, in der Kirche, für Volk und Vaterland“ vgl. Burckhardt 1907. 1908: Burckhardt: „Christliche Charakterbildung – die Hauptaufgabe der evangelischen Jungfrauen-Vereine, in: *Fürsorge* 17 (1908), S. 166-175. Erstmals hat er seine Überlegungen 1895 entwickelt. Vgl. [Johannes] Burckhardt: „Wie pflegen wir die Erbauung in unseren Vereinen?“, in: *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 65-72. – Burckhardt benutzte statt des Bildungsbegriffs meist den der Erziehung oder Entwicklung.

²⁵ Ebd., S. 167.

²⁶ Burckhardt selbst führte diese systematische Unterscheidung erstmals 1908 ein. Er sprach von der „religiösen“ und der „psychologischen“ Aufgabe. Vgl. ebd., S. 169. – Der Begriff „psychologisch“ ist in neu in seinem Wortschatz, ein Reflex auf den beginnenden Aufstieg der (Jugend)-Psychologie, zu einer der Leitwissenschaften des 20. Jahrhunderts.

²⁷ Vgl. z.B. ebd., S. 167. – „Für die reformatorischen Theologen geschieht religiöse Erziehung *aus* dem Glauben, kann aber nicht einfach Erziehung *zum* Glauben sein. Der Glaube bleibt als Wirkung des Geistes und als Geschenk notwendig der Erziehung entzogen.“ Friedrich Schweitzer: Art. „Erziehung. VII. Praktisch-theologisch und pädagogisch 2. Religiöse Erziehung“, in: RGG⁴, Bd. 2, 1999, S. 1526-1532, hier 1527. Vgl. auch Karl-Ernst Nipkow: Art. „Erziehung“, in: TRE, Bd. 10, 1982, S. 232-254, hier: 240. – Diese Ausführungen sollen auch die These von Jürgen Henkys widerlegen, Burckhardt – und mit ihm andere führende Personen im Verband – hätten das Evangelium pädagogisiert und den Zusammenhang zwischen Glauben und Erziehung nicht klar durchdacht. Vgl. Henkys 1966, S. 35ff.

zeugung und Entscheidung jedes Einzelnen“ werde durch den Heiligen Geist und die Gnade Gottes geweckt und ermöglicht, sei also letztlich „allein Gottes Werk“.²⁸ Andererseits hob er ebenfalls – auch hier in reformatorischer Tradition – die enge Verbindung von Glaube und religiöser Erziehung hervor: Die Vereinsleiterinnen und -leiter sollten den „jüngeren Mitmenschen auf den rechten Weg helfen, ihnen Hindernisse aus dem Weg räumen, Gott und den Heiland besser bekannt machen“.²⁹ Ein weiteres Feld der religiösen Erziehung liege darin, den Mitgliedern, die bereits „bekehrt“ seien, zu einer „christlichen Welt- und Lebensanschauung“ zu verhelfen, ihnen dabei zu helfen, „das rechte Urteil [zu] gewinnen über alle die Dinge, welche an sie herantreten und mit welchen sie zu tun haben und die rechte Stellung zu ihnen einzunehmen“.³⁰

Als wichtigstes Mittel, um die Vereinsmitglieder mit dem christlichen Glauben in Kontakt zu bringen, galt Burckhardt die Beschäftigung mit der Bibel in Andachten und Bibelbesprechungen.³¹ Die Verbandsleitung hatte dazu bald nach Verbandsgründung vielfältige Arbeitshilfen zur Verfügung gestellt. In der Bildung christlicher Persönlichkeiten kam dem möglichst selbständigen Umgang mit den biblischen Schriften eine große Bedeutung zu. Nicht nochmalige Predigt wie im Sonntagsgottesdienst oder Bibelstunde sei gefragt, sondern die Mitglieder selbst seien zum Lesen der Bibel heranzuziehen.³² Der „Bibelzettel für Jungfrauen“, der von P. Müller in Rheydt herausgegeben und durch Marie Römmele vertrieben wurde, sollte der Anregung zum eigenständigen häuslichen Bibellesen der Vereinsmitglieder dienen.³³ Bereits 1902 versandte Römmele 13.000 dieser Zettel.³⁴ Zur weiteren Verbreitung wurde der Bibelzettel unter der Rubrik „Bibellese tafel“ auch in der „Deutschen Mädchen-Zeitung“, seit 1896 begleitet von Auslegungen aus der Feder von Marie Römmele.

Ein weiteres Element der „Bildung christlicher Persönlichkeiten“ war die sogenannte „Einzelpflege“, in der die Vereinsleiterin den persönlichen Kontakt zu den einzelnen Vereinsmitgliedern suchen sollte. Dazu wurden im Laufe der Jahre wiederholt in Vorträgen und Veröffentlichungen Hinweise gegeben, wie dieser Teil der Vereinsarbeit zu

²⁸ Vgl. [Johannes] Burckhardt: „Wie pflegen wir die Erbauung in unseren Vereinen?“, in: *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 65-72.

²⁹ Burckhardt: „Christliche Charakterbildung – die Hauptaufgabe der evangelischen Jungfrauen-Vereine, in: *Fürsorge* 17 (1908), S. 166-175, hier 167f.

³⁰ Ebd., S. 171.

³¹ Vgl. z.B. ebd., S. 169. – Nach den Vorstellungen der Verbandsleitung sollten die Auslegungen der Bibel auch von den weiblichen Vereinsleiterinnen gehalten werden. Vgl. dazu genauer unten Kap. V, Abschn. 2.2.2.

³² Vgl. Hasse: „Bibelbesprechung“, in: *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 83-88, hier 83. Vgl. auch schon J. Rinck: Bibelbehandlung im Jungfrauen-Verein, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 35-40, hier 35f.

³³ Seit Herbst 1893 unterstützte der Verband Marie Römmele im Vertrieb. Vgl. *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 99. – Schon zuvor von Marie Römmele selbst empfohlen. Vgl. in ebd., S. 34. – Nach späteren Angaben zu Marie Römmele hatte diese schon seit 1887 selbst einen Bibellesezettel herausgegeben.

³⁴ Vgl. *Fürsorge* 11 (1902), S. 257.

gestalten sei.³⁵ Besonders empfohlen wurden persönliche Besuche durch die Vereinsleiterin zum Geburtstag eines Vereinsmitglieds. Dazu gab der Verband als Dienstleistung Geburtstagskarten zu zwei Pfennig pro Stück heraus, 1900 in einer Neuauflage „in wesentlich hübscherer Ausstattung (4seitig mit Gedicht, geeigneten Sprüchen und einem freien Raum für Einschreibung eines geeigneten Wortes durch die Leiterin)“.³⁶ Die Geburtstagskarten sollten möglichst am Geburtstag selbst (nicht erst bei der nächsten Vereinssitzung) dem „Geburtstagskind“ persönlich überbracht werden, da am Geburtstag eine besonders gute Möglichkeit der Einwirkung auf die Mädchen bestehe. Am Geburtstag seien „die Herzen bekanntlich oft sehr weich und für ein ernstes Wort empfänglich“.³⁷ Gegebenenfalls könne man „mit solchen Besuchen innerliche und geistliche Gespräche verbinden“, dies müsse „im einzelnen Fall Weisheit und Takt entscheiden“. Zudem könne man durch den persönlichen Besuch auch „auf die Herrschaft und sonstige Alltagsumgebung der Mädchen Eindruck machen“.³⁸

Eine der wichtigsten Voraussetzungen zur Erziehung christlicher Persönlichkeiten sah Burckhardt darin, daß die Leiterinnen und Leiter der Vereine selbst diesem Anspruch gerecht werden müßten. „Auf Persönlichkeiten übt den tiefsten Einfluß die Persönlichkeit aus.“³⁹ Dies ist eine Argumentationsfigur, die in Theologie wie Pädagogik weit verbreitet war: Nur ein gläubiger Theologe sei dazu fähig, die Bibel richtig auszulegen. Nur eine Erzieherpersönlichkeit könne junge Menschen zu eigenständigen Persönlichkeiten erziehen.⁴⁰

Von „die Persönlichkeit entwickelndem Einfluß“ sei zudem das „Gemeinschaftsleben“, wie es der Verein biete. Hierbei ging es weniger um den religiösen, als vielmehr um den pädagogischen Aspekt der Persönlichkeitsbildung, im Sinne einer Erziehung zur Selbstbeherrschung:

³⁵ So z.B. der Vortrag einer Vereinsleiterin auf einer Berliner Vorstände-Konferenz: Vgl. Frau Pastor Wölbing: „Die Einzelpflege im Verein“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 17-20. Vgl. auch z.B. Marie Römmele: „Bedeutung, Art und Segen der Einzelpflege im Jungfrauenverein“, in: *Fürsorge* 9 (1900), S. 102ff, 150ff.

³⁶ *Fürsorge* 9 (1900), Umschlagseite vor S. 1.

³⁷ Ebd.

³⁸ Ebd.

³⁹ Vgl. [Johannes] Burckhardt: „Wie pflegen wir die Erbauung in unseren Vereinen?“, in: *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 65-72, hier 70. – Burckhardt hat diesen Gedanken mehrfach ausführlich dargelegt: erstmals z.B. „Das Geheimnis unserer Wirksamkeit“, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 75-82 und nochmals systematisch in einem Vortrag auf der Jahreskonferenz 1906 in Stuttgart: „Die Bedeutung der Persönlichkeit für die Arbeit im Reiche Gottes mit besonderer Berücksichtigung der Vereinsleitung“, in: *Fürsorge* 15 (1906), S. 150-156, 174-178.

⁴⁰ Diese theologische Auffassung vertrat z.B. einer der Professoren Burckhardts in Tübingen: Johann Tobias Beck. Vgl. zur Erzieherpersönlichkeit z.B.: Karl Lange: „Die Persönlichkeit des Lehrers“, in: *Encyklopädisches Handbuch*, Bd. 6, 1907, S. 634-646.

„Der Verkehr mit anderen, gleichaltrigen und gleichgesinnten und doch auch wieder anders gearteten Mädchen ist eine Schule nicht nur zum abschleifen der Ecken sondern auch in der Bekämpfung der Selbstsucht.“⁴¹

Neben Selbstbeherrschung und Selbstdisziplin kam dem Erlernen von Pflichtbewußtsein und der Bereitschaft, sich in den Dienst an anderen Menschen zu stellen, ein wesentliches Moment in der christlichen Persönlichkeitsbildung, wie sie Burckhardt favorisierte, zu. Diese Eigenschaften seien im Berufsleben, sowie in der anzustrebenden späteren Tätigkeit als Hausfrau und Mutter gefragt. Um dies zu erlernen biete sich vorrangig die aktive Mitarbeit der Vereinsmitglieder im Verein und in der Kirchengemeinde an.⁴²

„Als Uebungsstätten für die Mitarbeit junger Mädchen ist die Pflege der Kinderwelt (Strick- und Nähschulen, Kindergottesdienst u.s.w.), die Verbreitung der sonntäglichen Predigt und anderer christlicher Schriften, Hilfeleistung in Armen- und Krankenpflege unter Leitung des Pastors oder der Diakonisse zu nennen.“⁴³

Ziel der christlichen Persönlichkeitsbildung sollte nach Burckhardts Vorstellungen die Sicherung des Einflusses der protestantischen Kirche in der Gesellschaft des Kaiserreichs sein. Damit war er, wie Friedrich Wilhelm Graf gezeigt hat, ein typischer Vertreter der Theologie seiner Zeit. Neben den bisher vorgestellten Inhalten, in denen sich jeweils religiöse und pädagogische Motive mischten, schlug Burckhardt weitere Inhalte der Vereinsarbeit vor. Neben hauswirtschaftlicher Bildung wollte er auch berufliche Weiterbildung gesichert sehen, um dem „Volke tüchtige Glieder“ zu verschaffen.⁴⁴ Diesem Ziel sollten auch die Maßnahmen zur Erhaltung der Gesundheit (Turnen etc.) dienen. Er befürwortete – innerhalb gewisser Grenzen – auch eine staatsbürgerliche Bildung der Vereinsmitglieder:

„Zwar werden wir unsere Mitglieder nicht in das politische Leben und Treiben einzuführen brauchen, und sie werden sich am öffentlichen Leben nicht beteiligen, wie es die junge Männerwelt tun mag, aber deshalb brauchen sie doch nicht in Unwissenheit betr. des bürgerlichen und nationalen Lebens zu bleiben, sondern werden allerdings im Verhältnis zu ihrem sonstigen Bildungsstand am geistigen und sozialen Leben ihres Volkes inneren Anteil nehmen.“⁴⁵

⁴¹ [Johannes] Burckhardt: „Wie pflegen wir die Erbauung in unseren Vereinen?“, in: *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 65-72, hier 70.

⁴² Vgl. z.B. P. Rinck: „Wie bringen wir unsere Vereinsmitglieder zur Mitarbeit?“, in: *Fürsorge* 10 (1901), S. 156ff, 161ff.

⁴³ [Johannes] Burckhardt: „Wie pflegen wir die Erbauung in unseren Vereinen?“, in: *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 65-72, hier 71. – 1894 hatte eine Berliner Vereinsleiterin auf einer Berliner Vorstände-Konferenz Hinweise zum Thema gegeben: Vgl. A. Licht: „Predigtverteilung und Krankenbesuche durch Mitglieder“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 20ff.

⁴⁴ Burckhardt 1907, S. 8.

⁴⁵ Ebd.

2. Der Jungfrauenverein – eine attraktive Alternative zu „weltlichen Vergnügungen“?

Als Ziel für die Arbeit der Jungfrauenvereine und der gesamten evangelischen Jugendpflege formulierte die Verbandsleitung die „Bewahrung der gesamten Mädchenwelt“ verbunden mit dem Konzept der „christlichen Persönlichkeitsbildung“. Beides zielte darauf ab, die Vereine nicht auf rein religiöse Inhalte zu beschränken. Die „christliche Persönlichkeitsbildung“ sollte zwar grundsätzlich religiös orientiert sein, aber darüber hinaus sollte die gesamte Lebenswelt junger erwerbstätiger Frauen in die Vereinsarbeit einbezogen werden. Dem „Bedürfnis der Jugend“ nach „Erfrischung und Stärkung für Leib, Gemüt und Seele“ sollte in der Vereinsarbeit entsprochen werden.

Zwar ließen sich aus den beiden Zielen der „Bewahrung“ und der „christlichen Persönlichkeitsbildung“ auch zwei vollkommen disparate Vereinskonzeppte entwickeln: auf der einen Seite Vereine, in denen religiöse Elemente auf ein Minimum reduziert waren, und auf der anderen Seite Vereine, deren gesamte Vereinsarbeit sich nur um religiöse Inhalte drehte. Aber seitens der Verbandsleitung wurde eine solche Scheidung in wenig religiöse und rein religiöse Vereine nicht unterstützt. Wie im folgenden ausgeführt werden soll, stand die Verbandsleitung religiösen Vereinen, die jegliche „weltliche“ Inhalte in der Vereinsarbeit grundsätzlich ablehnten, aus theologischen Gründen kritisch gegenüber. Umgekehrt hat der Verband jedoch auch keine nicht christlichen Vereine aufgenommen.

An drei Feldern soll im folgenden gezeigt werden, wie die Vereine versuchten, jungen Frauen ein attraktives Angebot zur Freizeitgestaltung zu machen. Erstens geht es um die unterhaltenden Elemente in der Vereinsarbeit, zweitens um die Angebote zur Förderung der körperlichen Gesundheit, sowie drittens um die Verbreitung „guter“ Lektüre.

2.1. Das Bedürfnis der Jugend nach „Erfrischung und Stärkung für Leib, Gemüt und Seele“

Es gab im Verband eine kleine Minderheit von Vereinen, die sich pietistischen Strömungen im Protestantismus zurechnen lassen. Mit Marie Römmele, einer der führenden Vertreterinnen der Gemeinschaftsbewegung in Deutschland und Initiatorin der Jungfrauenvereinsarbeit in Baden, hatte diese Richtung der Vereinsarbeit jedoch eine prominente Fürsprecherin.⁴⁶ Anders als die Mehrheit der Vereinsleiterinnen und -leiter lehnte Römmele „weltliche“ Vergnügungen, zu denen sie z.B. auch das Verlesen einer unterhaltsa-

⁴⁶ Zu Marie Römmele vgl. oben Kap. I, Abschn. 3.1.

men Erzählung mit christlichen Inhalten oder das Singen weltlicher Lieder zählte, strikt ab. Der Inhalt der Vereinsstunden bestand fast ausschließlich aus Gebet, Gesang religiöser Lieder und Bibelbetrachtung.

„Ich selbst bin bis jetzt so geführt worden, in unserem Jungfrauenverein nur das Wort Gottes mit den Mitgliedern zu lesen und darauf hinzuwirken, daß sie sich ganz und voll dem Herrn übergeben und Ihn verherrlichen durch ihren Wandel.“⁴⁷

Die klare Ablehnung jeglicher „weltlicher Vergnügungen“ ergab sich folgerichtig aus der zum zentralen pietistischen Gedankengut gehörenden Vorstellung von einer strikten Trennung zwischen der Gemeinschaft „erweckter“ Christen und der „Welt“. Viele Strömungen im Pietismus rechneten mit einem nahen Ende der bestehenden Welt und der Konstituierung einer neuen Welt (des „Reiches Gottes“). Die „Erweckten“ begriffen sich schon als Teil dieser nahenden neuen Welt.⁴⁸ Dies sollte mit einer Lebenspraxis zum Ausdruck gebracht werden, die sich nicht mehr an „weltlichen“ Zielen orientierte. Durch diese Praxis sollten „Erweckte“ ein eindeutiges Zeugnis von dem tiefgreifenden Wandel geben, der sich durch die Erkenntnis der „Erlösung“ durch Christus in ihrem Leben vollzogen hatte.

In diesem Sinne sollte auch ein Jungfrauenverein, als Gemeinschaft „erweckter“ Christen, durch eine nicht-weltliche Praxis der Vereinsarbeit ein Zeichen setzen. Römmele verlangte darüber hinaus von „erweckten“ Mitgliedern, auch in ihrem Arbeitsalltag ein verändertes Verhalten an den Tag zu legen und in ihrem Umfeld missionierend tätig zu werden. Dies wurde von ihr z.B. durch Besuche an den Arbeitsstellen der Mitglieder überprüft.⁴⁹

Sogar zur Gewinnung neuer Vereinsmitglieder lehnte Römmele die Veranstaltung von Unterhaltungsabenden „mit Musik, Thee oder gar einer Verlosung“ strikt ab. Unterhaltung wirke nicht nachhaltig genug. Römmele favorisierte dagegen zur Werbung neuer Mitglieder Versammlungen nach Art der Evangelisationsversammlungen der Gemeinschaftsbewegung, in denen ein Pastor oder eine andere hervorragende Persönlichkeit das „Wort Gottes“ verkündigte.

Römmele war sich durchaus darüber im klaren, daß sie mit ihrer Art der Vereinsarbeit den größten Teil der erwerbstätigen Mädchen und jungen Frauen nicht ansprechen konnte. Dazu sollten nach ihrer Vorstellung gesonderte Angebote gemacht werden:

„Eine andere Frage ist die: Was können wir außerhalb unserer Vereine thun, um solche jungen Mädchen zu gewinnen, die noch keinen Zug zum Worte Gottes haben?“

⁴⁷ M. Römmele: „Aus Süddeutschland“, in: *Der Vorstände-Verband 2* (1893), S. 20ff, hier 21.

⁴⁸ Vgl. Martin Brecht: Art. „Pietismus“, in: TRE, Bd. 26, S. 606-631, hier 607.

⁴⁹ Vgl. M. Römmele: „Aus Süddeutschland“, in: *Der Vorstände-Verband 2* (1893), S. 20ff, hier 20.

... Will man aber junge Mädchen aus der Welt gewinnen, so muß man ihnen etwas bieten, was sie anzieht.“⁵⁰

Sie empfahl z.B. die Einrichtung eines gesonderten Abendtermins „für Gesangübungen oder Handarbeiten mit Vorlesen eines guten Buches“.⁵¹ In ihrer Zeit in London hatte sie sogenannte „Abendheime“ kennengelernt, „wo Mitglieder ihre Abende zubringen und sich nützlich beschäftigen können. Ja, es wird ihnen sogar Gelegenheit geboten, zu turnen, zu musizieren“.⁵² Auch dies könne eine Form sein, „junge Mädchen aus der Welt zu gewinnen“. Ob Römmele die Einrichtung solcher offener Vereinsformen wirklich für sinnvoll hielt, kann allerdings bezweifelt werden. Schließlich war sie der Ansicht, daß „Bewahrung“ allein, im Sinne von Behütung, auf Dauer nicht wirksam sei:

„Ich habe vielfach die Erfahrung gemacht, daß, nachdem ich eine Jungfrau eine zeitlang noch so treulich gehütet hatte, dieselbe doch bei der ersten Gelegenheit wieder in die Welt zurückfiel, wenn sie ihr Herz nicht dem Heiland gegeben hatte. Wo aber eine Jesum erkannt hat in Seiner wunderbaren Liebe und Huld, da hat sie kein Verlangen mehr nach dem eitlen Tand der Erde.“⁵³

Ganz anders war dagegen die Haltung Johannes Burckhardts:

„Mit dem Predigen gegen schlechte Vergnügen richtet man nichts aus; geben wir dem Volke Gelegenheit zu besserem! Wer das nicht haben will, mag auch selbst dafür leiden. Wer aber Freude mit reinem Gewissen sucht, wird Segen empfangen.“⁵⁴

Burckhardt, als Vertreter einer lutherisch geprägten Richtung der Vereinsarbeit, sah im Einsatz unterhaltender Elemente in den Vereinszusammenkünften auch ein wichtiges Mittel, neue Mitglieder zu werben und „alte“ Mitglieder im Verein zu halten. Das wichtigste Argument für Vergnügungen und Unterhaltung im Verein war im Kern ein anthropologisches: Die Jugend sei das Lebensalter, in dem sich die Mädchen nach Abwechslung, Fröhlichkeit, Freude sehnten und ein Bedürfnis hätten, sich zu bewegen.⁵⁵ Wer sich als Christ der Jugend zuwende und diese für Gott gewinnen wolle, müsse sich auf ihre Art und Bedürfnisse einstellen. In Anlehnung an ein Pauluszitat formulierte Burckhardt, es gelte, „allen alles zu werden“.

„Wenn Paulus allen alles wird, so wollen wir auch den jungen Mädchen Verständnis und Teilnahme entgegenbringen in ihrem Bedürfnis nach Erholung und Freude und wollen darin nicht engherzig sein, aber dabei nicht vergessen, daß jedes Christenwerk ... nur Wert hat, wenn es Ewigkeitswerk ist.“⁵⁶

⁵⁰ M. R[ömmele]: „Wie gewinnen wir neue Mitglieder in unseren Vereinen?“, in: *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 116f.

⁵¹ Ebd.

⁵² M. Römmele: „Aus Süddeutschland“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 20ff, hier 21.

⁵³ M. Römmele: „Was können wir den Mädchen bieten, ...“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 33f.

⁵⁴ B[urckhardt]: „Unterhaltungsabende“, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 49f.

⁵⁵ Vgl. ebd. und Hofprediger Klemm, Dresden: „Wie halten wir die Mädchen von 18-25 Jahren in unseren Vereinen fest?“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 50-52, hier 52.

⁵⁶ Burckhardt: „Der Jungfrauenvereine Aufgabe und Bedeutung, sowie die Mittel zu ihrer Förderung“, in:

Daher plädierte Burckhardt – trotz mancher Gegenstimmen – stets für die Durchführung von Spielen im Verein: „die Mädchen müssen auch einmal so recht von Herzen lachen können. Nichts erfrischt so sehr.“⁵⁷ Es gelte, „den jungen Menschenkindern zu dienen mit einer Erfrischung und Stärkung für Leib, Gemüt und Seele“.⁵⁸ Die Begründung war wiederum theologischer Art: Damit würden diejenigen, die solche Erfrischung und Stärkung anböten, letztlich Gott dienen, „der auch einen Becher kalten Wassers nicht will unbelohnt sein lassen!“⁵⁹

Die lutherische Bestimmung des Verhältnisses von „Welt“ zum „Reich Gottes“ unterscheidet sich grundlegend von der pietistischen. Während in verschiedenen pietistischen Strömungen der Christ aufgrund der Naherwartung des Kommens einer „neuen Welt“ schon als Teil der kommenden neuen Welt gesehen wird, geht das lutherische Menschenbild davon aus, daß der Christ „simul justus et peccator“ ist, also gleichzeitig Gerechter (d.h. gerechtfertigt durch Gott) und Sünder. Die Welt, so wie sie von Gott geschaffen worden sei, sei zwar trotz des Sühnetodes Jesu am Kreuz weiterhin auch durch den Sündenfall geprägt, d.h. die Menschen sündigten auch weiterhin. Aber grundsätzlich gilt diese Welt in lutherischer Sicht nicht als ohnehin verloren. Vielmehr manifestiere sich in dieser von Sünde geprägten Welt aufgrund des Kreuzestodes Jesu zugleich die neue Welt, das „Reich Gottes“. Christen würden nicht mehr unter dem „Joch des Gesetzes“ stehen, sondern durch ihre Erlösung durch Jesu Tod, symbolisiert in der Taufe, seien sie frei, auch dem „natürlichen Menschen“ mit seinen Bedürfnissen, z.B. nach Unterhaltung oder Bewegung, zu seinem Recht zu verhelfen.⁶⁰

„Wahre christliche Gemeinschaft wird nicht nur Erbauung, sondern auch die Freude und Erfrischung bieten, nach welchen grade junge Mädchen nach Wochenarbeit sich sehnen. Gottes Wort wehrt keiner anderen guten Unterhaltung. Aber alles wird geheiligt durch Wort Gottes und Gebet.“⁶¹

Der Vorstände-Verband 2 (1893), S. 69-81, hier 71f. Die Bibelstelle auf die sich Burckhardt bezieht lautet: „... Den Juden bin ich geworden, wie ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich geworden, wie unter dem Gesetz, auf daß ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne. ... Den Schwachen bin ich geworden wie ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache.“ (1. Kor. 9, 19-22) Diese und die folgenden Bibelstellen sind zitiert nach der Stuttgarter Jubiläumsbibel 1940.

⁵⁷ Stellungnahme der Leiterin eines ländlichen Vereins in Pommern, in: *Fürsorge* 17 (1908), S. 132.

⁵⁸ Burckhardt: „Der Jungfrauenvereine Aufgabe und Bedeutung, sowie die Mittel zu ihrer Förderung“, in: *Der Vorstände-Verband 2* (1893), S. 69-81, hier 72.

⁵⁹ Ebd. – Burckhardt bezieht sich auf die Rede Jesu über die Endzeit im Matthäusevangelium, in der u.a. vom Weltgericht die Rede ist. Wer einen der „geringsten Brüder“ des „Menschensohns“ zu essen oder zu trinken gegeben habe, oder ihn anderweitig unterstützt habe, der ererbe das Reich Gottes. Matth. 25, 40: „Was ihr getan habt, einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Und Matth. 10, 42: „Und wer einem dieser Geringen auch nur einen Becher kalten Wassers zu trinken gibt, weil es ein Jünger ist, wahrlich ich sage euch: es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.“

⁶⁰ Mit Christoph Blumhardt d.Ä. wurde argumentiert, erst solle der „natürliche Mensch geistlich, dann aber der geistliche Mensch natürlich“ werden. *Der Vorstände-Verband 3* (1894), S. 54. (Diskussion zum Vortrag von Klemm)

⁶¹ „Zweck und Ziele der Jungfrauenvereine“, in: *Der Vorstände-Verband 1* (1892), S. 2.

Die Integration unterhaltender oder gesundheitsfördernder Elemente in die Vereinsarbeit solle den Mitgliedern zeigen, daß Menschen, die sich als Christen verstanden, sich nicht aus der Welt zurückziehen müßten, sondern für sie die beiden Pauluszitate Gültigkeit hätten: „Freuet Euch“ und „Alles ist Euer, ihr aber seid Christi“.⁶² Gut geeignet, um zu vermitteln, „wie ein Christ an harmlos heiterer Unterhaltung sich freuen darf und kann“, waren nach der Auffassung einer Vereinsleiterin Spiele, bei denen es auch schon einmal laut zugehen dürfe.⁶³ Sie führte auch noch ein anderes – pädagogisches – Argument in die Diskussion ein: Das Spielen biete ein „vorzügliche Gelegenheit“,

„der Mädchen Charakter und Eigenart kennen zu lernen und dabei erziehllich auf sie zu wirken, die Schüchternen heranzuziehen und zu ermuntern, die Uebermütigen freundlich zurechtzuweisen“.⁶⁴

2.2. Unterhaltung und Geselligkeit

Wie sah ein typischer Vereinsnachmittag aus? Welche „Vergnügungen“ boten die Vereine den Mädchen? Gab es „Attraktionen“ über die eigentlichen Vereinsstunden hinaus?

In dem über 100 Mitglieder umfassenden Verein Marie Römmeles in Freiburg im Breisgau bestanden die unterhaltenden Elemente lediglich aus dem Gesang religiöser Lieder und privaten Gesprächen zwischen Vereinsmitgliedern.

„Nachdem wir gesungen und gebetet haben, betrachten wir ein Schriftwort miteinander. Zum Schluß wird natürlich immer noch einmal gebetet. ... Im Winter üben wir Lieder ein, während die unter sich befreundeten sich in einen entfernteren Teil des geräumigen Saales zurückziehen, um sich noch ein wenig miteinander zu unterhalten.“⁶⁵

Ganz anders klingt die Beschreibung des „Unterhaltungsabends für Dienstmädchen“ in Eisenach, der von zwölf Damen geleitet und pro Abend von etwa 50 Mädchen besucht wurde. Ausdrückliches Ziel dieses Vereins war die „Bewahrung vor dem Tanzboden“ durch die „Veranstaltung guter Unterhaltung“:

„Wir leiten den Abend mit einem Lied aus der kleinen Missionsharfe ein, oder mit einem kurzen Abschnitt aus der Bibel – dann wird viel gesungen, geistliche und weltliche Volkslieder, dann gespielt – Lauf- und Springspiele, dann gelesen. Wir wählen Geschichten, die an einem Abend zu Ende gehen, von Fries, Frommel,

⁶² Phil. 4, 4: „Freuet Euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet Euch“ und 1. Kor. 3, 21-23: „Darum rühme sich niemand eines Menschen. Es ist alles euer: es sei Paulus oder Apollos, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, – alles ist euer; ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.“

⁶³ E. v. W.: „Das Spielen im Verein“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 96-100, hier 97. – Manche Diakonissen vermieden es demnach, in ihren Vereinen Spiele zu veranstalten, weil es dabei laut werden könne.

⁶⁴ Ebd. Diese pädagogische Argumentation für das Spielen vertritt z.B. auch E. G. in Gr.: „Spiele im Verein“, in: *Fürsorge* 17 (1908), S. 273f.

⁶⁵ M. Römmele: „Aus Süddeutschland“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 20.

Vollmar, sc. Die Mädchen lernen sehr gern auswendig und sagen dann auf oder es werden noch Rätsel aufgegeben. Mit Andacht, gemeinschaftlichem Vaterunser, schließen wir die Abende.“⁶⁶

In einem Verein im westfälischen Ernsdorf, der von einer Lehrerin und einer Diakonisse geleitet wurde und vor allem Töchter von Berg- und Fabrikarbeitern unter den 92 Mitgliedern hatte, sah der Vereinsnachmittag folgendermaßen aus:

„Wir (meist sind 70 Mädchen da) versammeln uns jeden Sonntag Nachmittag von ½ 4 bis ½ 6 Uhr. Zuerst singen wir mit Harmoniumbegleitung einige Verse, dann liest Schwester Lina eine kurze Andacht aus Goßners Schatzkästchen, worauf ich ein freies Gebet halte. ... Nach nochmaligem Gesange halte ich eine kurze Bibelbesprechung ... Darauf kommt verschiedenes. Viel Gesang (Missionsharfe). Leider wird, ein kl. Frage- und Antwortspiel abgerechnet, gar nicht mehr gespielt, weil wir unbeschreiblich eng zusammensitzen. Oft erzählt die Schwester oder ich eine Geschichte, oder wir lesen eine solche vor...“⁶⁷

Neben Andacht, Gebet und gegebenenfalls Bibelbetrachtung bestanden die Vereinsstunden also vor allem aus den drei Elementen Geschichtenerzählen, Gesang und Spiel.

Ein wesentliches unterhaltendes Element der Vereinstätigkeit waren darüber hinaus die zu verschiedenen Gelegenheiten veranstalteten Feste. Der größte Teil der Vereine – auch der Verein Marie Römmeles – feierten das Jahresfest anlässlich des Gründungsdatums des Vereins, der schöneren Jahreszeit wegen wurde es häufig in die Sommermonate verlegt. Auch die kirchlichen Feiertage (Weihnachten, Ostern, Pfingsten) boten einen willkommenen Anlaß zum Feiern. In den meisten Vereinen nutzte man darüber hinaus weitere Gelegenheiten, z.B. nationale oder traditionelle Festtage oder Gemeindefeste. In einem Verein wurden z.B. „Advent, das Jahresfest, Weihnachten, Kaisers Geburtstag, Fastnacht und Ostern“ gefeiert.⁶⁸ Wesentlicher Bestandteil dieser Feste waren kleine Aufführungen oder Vorträge von Gedichten durch die Mitglieder, die diese manchmal auch selbst verfaßt hatten. Mancherorts wurden die Mitglieder auch in den normalen Vereinsstunden zum Vortrag auswendig gelernter Gedichte und Deklamationen aufgefordert. Später kamen Vorführungen von Lichtbildern als weiteres unterhaltendes und bildendes Element größerer geselliger Veranstaltungen hinzu.

Die Gestaltung der Vereinsarbeit war in einem großen Teil der Vereine davon geprägt, dem „jugendlichen Bedürfnis nach Geselligkeit und Unterhaltung“ Rechnung zu tragen. Es gab innerhalb des Verbandes allerdings Auseinandersetzungen darüber, wo die Grenzen zu ziehen seien, welche Formen der Unterhaltung für einen Jungfrauenverein angemessen seien und welche nicht.

⁶⁶ „Von unserm Arbeitsfeld“, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 73.

⁶⁷ „Aus Westfalen“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 6f.

⁶⁸ „Von unserm Arbeitsfeld“, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 73.

2.2.1. „Weltliche“ Vergnügungen im Jungfrauenverein?

Unter denjenigen, die nicht wie Marie Römmele unterhaltende Elemente in der Vereinsarbeit generell verurteilten, gab es unterschiedliche Auffassungen darüber, welche Art von Unterhaltung für einen christlichen Verein angemessen sei. Die Paulusworte „Freuet Euch“ und „Alles ist Euer“ dürften, so die kritischen Stimmen, nicht ohne genaue Prüfung auf alle Arten von Unterhaltung Anwendung finden. Es gelte das andere Pauluswort zu beachten: „Stellet Euch nicht dieser Welt gleich.“⁶⁹ Unstrittig waren: das Vorlesen von Geschichten, das Singen und das Spielen sowie die Aufführung von Deklamationen oder Lichtbildern während größerer Festlichkeiten. Tanz und Theaterspielen im Verein waren dagegen umstritten, da der Besuch öffentlicher Tanzveranstaltungen und Theateraufführungen als sittlich zweifelhafte Vergnügungen von Vereinsleiterinnen und -leitern aller Richtungen abgelehnt wurden.

1894 kam es über die Frage, ob man im Verein „züchtige Reigentänze“ veranstalten dürfe, zu einer Auseinandersetzung. Der Dresdener Hofprediger Klemm hatte dies in einem Vortrag vorgeschlagen, um dem weiblichen Bewegungsbedürfnis entgegenzukommen und um damit die älteren Mitglieder, die man sonst an den Tanzböden verliere, im Verein zu halten. „Sich graziös bewegen liegt in der Frauenart. Wenn man das mit Gewalt auszutreiben sucht, sündigt man gegen das von Gott in das weibliche Wesen hineingelegte.“⁷⁰ Die Kritik an der Auffassung Klemms richtete sich gegen den Versuch, mit Hilfe der Reigentänze eine direkte Konkurrenzveranstaltung zu den Tanzböden bieten zu wollen. Dieser Versuch sei zum Scheitern verurteilt, weil die Tanzböden im direkten Vergleich eine viel größere Attraktivität für die Jugendlichen hätten, als die Veranstaltungen der Vereine.⁷¹ Vor allem bestehe das Problem aber darin, daß man den unbescholtenen Vereinsmitgliedern die Unterscheidung zwischen dem „harmlosen“ Reigen im Verein und den „verderbenbringenden“ Tanzböden nur schwerlich würde vermitteln können:

„Der Vorteil, der etwa bei diesen Uebungen zu gewinnen wäre, ist doch nicht aufzuwiegen gegen den Schaden, der dadurch gestiftet werden kann, wenn man allein daran denkt, daß die Mädchen, die im Verein derartige Freuden kosten, sehr leicht zu dem Schluß kommen, daß ein Reigen mit ‚Herren‘ denn doch noch amüsanter wäre, und da im Tanz nicht unrechtes sei, sie wohl ohne Schaden auch die viel interessanteren Tanzböden aufsuchen könnten.“⁷²

⁶⁹ Röm. 12, 2: „Und stellet Euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute wohlgefällige Gotteswille.“

⁷⁰ Hofprediger Klemm, Dresden: „Wie halten wir die Mädchen von 18-25 Jahren in unseren Vereinen fest?“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 50-52, hier 52.

⁷¹ Vgl. Hasse ²1902, Bd.1, S. 163. Hasse bezieht dies Argument hier auf das Theaterspielen im Verein.

⁷² Protest einer Vereins-Leiterin auf den Vortrag von Klemm, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S.65f.

Gegen das Tanzen wie auch das Theaterspielen wurde zudem der Einwand laut, beides fördere Eitelkeit und falsche Gefallsucht, vor allem unter den Mitgliedern, die begabter oder hübscher seien als andere: „Würde dadurch nicht zu sehr die Eigenliebe und Eitelkeit genährt werden, dieser Feind, den zu bekämpfen unsere Hauptaufgabe ist?“⁷³

Das Theaterspielen im Verein stand besonders dann in der Kritik, wenn es sich um die Aufführung humorvoller Volksstücke („Schwänke“) handelte.⁷⁴ Aber auch die Aufführung inhaltlich einwandfreier Stücke wurde von den Gegnern des Theaterspielens abgelehnt: Erstens binde die Vorbereitung auf eine solche Aufführung, mit dem Auswendiglernen der Rollen, dem Schneidern der Kostüme und der Gestaltung der Bühne sehr viel Energie, nicht nur während der Vereinszusammenkünfte, sondern auch im Berufsleben der Mädchen.⁷⁵ Eine Vernachlässigung der Berufspflichten könne aber nicht geduldet werden.⁷⁶ Zweitens wurde kritisiert, daß die Mädchen

„durch die Rollen von Königinnen, Feen, Engeln, ‚gnädigen Fräulein‘ und was alles vorkommt, in einer Weise aus ihrer Lebenssphäre herausgehoben werden, daß ihnen hernach die alltägliche Wirklichkeit, die ihnen zeigt, daß sie ‚nur‘ Dienst-, Laden-, Fabrikmädchen sind, wie ein wehmütiges Herabsinken von den festlichen Sonntags Höhen erscheint. – Feste, die dazu dienen, die Wochenarbeit sauer statt süß zu machen, haben ihre Wirkungen verfehlt.“⁷⁷

Das Spielen einer Rolle, die eine höhergestellte Person darstelle, könne also möglicherweise eine nicht zu tolerierende Unzufriedenheit mit der eigenen Situation nach sich ziehen.⁷⁸ Positiver bewertet wurden diesbezüglich die Deklamationen, die der Verband herausgab, da diese ohne Kostümierung aufgeführt wurden und in der Regel inhaltlich dem Lebensumfeld der Mitglieder entnommen waren.

Von den Befürwortern der Aufführung von Theaterstücken wurden folgende Argumente ins Feld geführt: Mit Blick auf das Einstudieren von Deklamationen wie Theaterstücken wurde der Bildungs- und Erziehungsaspekt hervorgehoben. Das Abschreiben und Auswendiglernen von Gedichten und Deklamationen fördere die Handschrift und die Kenntnis der Schriftsprache, sowie die Gewandtheit im mündlichen Ausdruck. Das Theater-

⁷³ „Meinungsaustausch“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 72-74, hier 74 und in bezug auf das Theaterspielen „Vereinsnachrichten (P. Lange, Salzwedel)“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 74f. Vgl. auch Hasse²1902, Bd. 1, S. 163.

⁷⁴ Manche Vereine ließen auf ihren Vereinsfesten, „nachdem das religiöse Gefühl durch Gesang und Ansprache befriedigt ist, die dümmsten Schwänke von Mitgliedern ... recht mangelhaft aufführen“. S.: „Ein offenes Wort“, in: *Fürsorge* 10 (1901), S. 70f.

⁷⁵ Vgl. Hasse²1902, Bd. 1, S. 163f.

⁷⁶ Vgl. „Brief- und Fragekasten. (E. B. in H.)“, in: *Fürsorge* 15 (1906), S. 247.

⁷⁷ Pastor Hasse: „Festliche Zeiten im Vereinsleben“, in: *Fürsorge* 16 (1907), S. 70-74, hier 72.

⁷⁸ Auch das Spielen vor einem Publikum, das aus höhergestellten Personen bestand, wurde kritisiert: „Und sollte es wirklich fördernd auf das junge Mädchen wirken, wenn es vor eine große Versammlung zum teil höher gestellter Menschen hintritt mit einer Verbeugung, um ihre Rolle zu spielen?“ E[lisabeth].v.d. R[ecke]-V[olmarstein].: „Jungfrauen-Verein auf dem Lande. (Aus dem Leben eines 25jährigen Vereins.)“, in: *Fürsorge* 8 (1899), S. 165-170, hier 168f.

spielen wirke bildend auf Geschmack, Betragen und Sprache.⁷⁹ Besonderes Gewicht wurde auf den unterhaltenden Aspekt des Theaterspielens gelegt: „es ist einer kleinen Schneiderin auch ein Genuß, wenn sie sich einmal ein Feenkostüm näht, in welchem sie beim Jahresfest erscheinen und der Aufführung etwas Glanz und Poesie aufprägen will“.

2.2.2. Arbeitshilfen des Verbandes

Für die drei unterhaltenden Elemente (Geschichtenerzählen, Gesang und Spiel), die bereits für die Jungfrauenvereine vor 1890 konstitutiv waren, begann die Verbandsleitung bald nach seiner Gründung, Hilfestellungen zu geben und eigene Arbeitsmaterialien herauszugeben. Später kamen Materialien für die Gestaltung von Vereinsfesten oder sonstigen geselligen Veranstaltungen. Stoff für Erzählungen bot die „Deutsche Mädchen-Zeitung“, die in jeder Ausgabe kurze abgeschlossene oder Fortsetzungs-Geschichten bot. Allerdings lasen die Mitglieder die Zeitschrift häufig selbst, so daß die Leiterinnen auf andere Geschichten zurückgreifen mußten. Die ersten Hinweise auf „gute“ Bücher gab es Ende 1892 in „Der Vorstände-Verband“. Diese Hinweise dienten auch als Vorschläge für die Anschaffung der Bücher für eine kleine vereinseigene Bibliothek.

Um die Vereinsstunden lebhafter zu gestalten und die Mitglieder nicht nur als passive Rezipientinnen von Andachten und Erzählungen anzusprechen, wurden in den meisten Vereinen Spiele gemacht, mehrheitlich Rate- und Bewegungsspiele.⁸⁰ Auch hier war Abwechslung gefragt, galt es neue Anregungen zu vermitteln. Johannes Burckhardt richtete daher im Juni/Juli 1892 folgende Bitte an die Vereinsleiterinnen:

„Erbitte von den I. Vorsteherinnen kurzbehaftete Beschreibungen der in den Vereinen beliebtesten und geeignetsten Spiele, und der selbst gedichteten Rätsel! Ebenso um Angabe der Sammlungen, die für Gedichte, Spiele und Rätsel gebraucht werden und sich empfehlen, damit wir durch eine Zusammenstellung derselben einem mir immer wieder ausgesprochenen Bedürfnis abhelfen! Mit wenig Mühe kann jede Vorsteherin ihren Schwestern einen großen Dienst erweisen.“⁸¹

„Der Vorstände-Verband“ gab selbst auch Tips für Spiele- oder Rätselsammlungen und druckte Spielvorschläge ab.⁸² 1894/5 erschien z.B. der Beitrag einer Leiterin, die andere zum Spielen im Verein ermuntern wollte und neunzehn Spiele genau beschrieb, die sie in ihrem Verein wiederholt mit viel Spaß gespielt hat, darunter viele pantomimische

⁷⁹ Diese Kritik traf in ähnlicher Weise aber auch die vom Verband geförderten Deklamationen, da auch hier zum Auswendiglernen der Texte nicht weniger Zeit benötigt wurde. Vgl. „Brief- und Fragekasten (E. B. in H.)“, in: *Fürsorge* 15 (1906), S. S. 247; Zum Theaterspielen vgl. auch Rosenthal 1917, S. 94.

⁸⁰ Vgl. z.B. den von der Pfarrfrau geleiteten Verein im ländlichen Altenwalde bei Cuxhaven, wo nach dem Vorlesen „Rätsel- und andere Spiele gespielt [wurden], welche vielen Anklang finden und erheiternd wirken“. C. Rombach: „Die Pfarrfrau muß es thun!“, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 84.

⁸¹ „Briefkasten“, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 50.

⁸² Z.B. „Anmerkung“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 16f.

Ratespiele, Bewegungsspiele und ähnliches.⁸³ Sie riet auch ausdrücklich von einigen Spielen ab, die langweilig oder zu anspruchsvoll seien. Anfang 1906 gab der Verband unter dem Titel „Wie unterhalten wir uns?“ zum Selbstkostenpreis von 75 Pfennig eine reichhaltige Sammlung von Rätseln, Sinnsprüchen und Gesellschaftsspielen für drinnen und draußen heraus.⁸⁴ 1909 empfahl man „Was sollen wir spielen?“, ein Buch aus der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg, das auf 250 Seiten 380 der „beliebtesten Jugend-, Turn- und Volksspiele für Schule, Haus, Vereine und Gesellschaftskreise“ enthielt.⁸⁵

Angesichts der Bedeutung, die das Singen in fast allen Vereinen einnahm, bestand eine der wichtigsten Dienstleistungen des Verbandes für die Vereine in der Herausgabe eines eigenen Liederbuches. Noch in den 1890er Jahren benutzten die Vereine vielfach die bei Bertelsmann in Gütersloh herausgegebene „Kleine Missionsharfe“, die bereits 1852 in erster Auflage erschienen war. Andere Liederbücher waren regional sehr verbreitet. In Minden-Ravensberg, wo viele Jungfrauenvereine einen eigenen Chor betrieben, war z.B. das ebenfalls schon in vielfältigen Neuauflagen erschienene „Chorgesangbuch für Jungfrauenvereine“ von Eduard Kuhlo in Gebrauch.⁸⁶ Diese Bücher waren aber nicht für alle Gelegenheiten geeignet, bei denen im Verein gesungen wurde. Um neben geistlichen Liedern auch bekannte „weltliche“ Volkslieder singen zu können, fragten Vereinsleiterinnen wiederholt nach einem Volksliederbuch.⁸⁷

Schon auf der ersten nationalen Konferenz der Jungfrauenvereine im Juli 1893 gab es einen Vortrag zum Thema. Unter Verweis auf die Bedeutung des Gesangs für die Arbeit der Jungfrauenvereine, regte der Referent die Schaffung eines eigenen Liederbuches für die Jungfrauenvereine an. Dieses sollte als Verbandsliederbuch auch als Symbol des Zusammenschlusses der Vereine dienen:

„Es ist doch etwas schönes, wenn eine Bewegung, die solchen Umfang angenommen hat, sich ein Buch schafft.“⁸⁸

⁸³ Vgl. E.v.W.: „Das Spielen im Verein“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 96-100 und 3 (1895), S. 13-15. Vgl. auch Spielvorschläge von Gertrud Müller, in: *Der Vorstände-Verband* 5 (1896), S. 121.

⁸⁴ Vgl. „Unser neues Rätselbuch“, in: *Fürsorge* 14 (1905), S. 230f und die zweite Umschlagseite von *Fürsorge* 15 (1906), H. 1.

⁸⁵ „Bücherschau“, in: *Fürsorge* 18 (1909), S. 292.

⁸⁶ Vgl. Superintendent Nelle (Hamm): „Die Pflege des Gesanges und die Schaffung einer Liedersammlung für die Jungfrauenvereine“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 84f.

⁸⁷ Vgl. die Anfrage von Schwester A. Sch. in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 10.

⁸⁸ Superintendent Nelle (Hamm): „Die Pflege des Gesanges und die Schaffung einer Liedersammlung für die Jungfrauenvereine“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 84f. – Im Vorfeld der Konferenz hatte eine Vereinsleiterin in der Verbandszeitschrift die Anregung gegeben, über die Herausgabe eines wirklich geeigneten Liederbuches nachzudenken. Möglicherweise hatte dies den Ausschlag für die Behandlung des Themas auf der Konferenz und die schnelle Inangriffnahme durch das Aktionskomitee beeinflusst. Vgl. „Aus dem Vereinsleben (Auguste V. in S.)“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 62f, hier 63. – Nach der Verbandsgründung lautete das Argument dann: „Gemeinschaft zu stiften im großen Verband“. *Fürsorge* 15 (1906), S. 203.

Die Konferenzteilnehmer beschlossen, die Herausgabe eines Liederbuches, das etwa 150 Kirchenlieder oder geistliche Volkslieder und 50 „Natur- und Vaterlandslieder“ enthalten sollte, in die Wege zu leiten. Zwei Jahre später im Herbst 1895 kündigte der Verband die Herausgabe durch Pastor von der Heydt aus Neuhardenberg in Brandenburg an.⁸⁹ Zum Preis von einer Mark enthielt es ein großes Spektrum an Liedern für verschiedene Gelegenheiten, neben einfachen ein- oder zweistimmigen Liedern auch schwierigere dreistimmige. Wie andere Druckerzeugnisse sollte auch das Liederbuch zur Finanzierung des Verbandes beitragen. 1896 standen den Einnahmen von 442,40 Mk. noch Ausgaben von 443,55 Mk. gegenüber.⁹⁰ Schon 1897 brachte der Verkauf von 545 Exemplaren einen Überschuß von 124,45 M ein.⁹¹

Ende 1901, das alte Liederbuch war längst vergriffen, entschloß sich die Verbandsleitung ein völlig neues Liederbuch herauszugeben, obwohl dies mit hohen Kosten verbunden war. Dieses Buch sollte sich stärker an den Bedürfnissen der Vereine orientieren.⁹² Der Verband konnte auf die Liedersammlung einer Jungfrauenvereins-Leiterin zurückgreifen, die zehn Jahre lang mehr oder weniger bekannte Lieder gesammelt hatte. In das neue Liederbuch konnten so auch bisher unbekannte Lieder aufgenommen werden. Dadurch hoffte man, dem Liederbuch ein besonders Gepräge zu geben und damit dem Ziel näher zu kommen, durch das Liederbuch den Zusammenhalt der Vereine untereinander zu fördern, in Anlehnung an das „Bundesliederbuch für Jünglingsvereine“. Zunächst erschien im Dezember 1901 unter dem Titel „Halleluja“ ein Textbuch, das aufgrund des geringen Preises von 50 Pf. pro Stück von den Vereinen in großer Zahl angeschafft werden sollte, um so jedem Vereinsmitglied ein eigenes Liederbuch zur Verfügung stellen zu können. Das Textbuch enthielt 400 Lieder: Choräle, geistliche Lieder, Fest-, Volks- und Vaterlandslieder. Im September 1902 folgte dann ein Melodienbuch, das sich in Inhalt und Numerierung ganz am Textbuch orientierte und vor allem zweistimmige, aber auch einige dreistimmige Chorsätze und Motetten enthielt. Bei beiden Ausgaben kam es in den folgenden Jahren sehr bald zu weiteren Auflagen: 1906 war das Textbuch schon in fünfter, das Melodienbuch (um 26 neue Melodien vermehrt) in zweiter Auflage erschienen. Zum Liederbuch hieß es:

„Ein solches Buch kann unmöglich allen Anforderungen gerecht werden. Dem einen fehlt dieses Lied, dem andern jenes. Das Bestreben war: möglichste Vielseitigkeit auf möglichst kleinem Raum! Das Büchlein enthält 400 Lieder der verschiedensten

⁸⁹ Der zunächst vorgesehene Herausgeber hatte wegen Arbeitsüberlastung abgesagt. Vgl. *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 38. Vermutlich handelte es sich dabei um den als „Posaunengeneral“ bekannt gewordene Johannes Kuhlo aus Bethel, der auch an der ersten Konferenz der Jungfrauenvereine teilgenommen hatte.

⁹⁰ Vgl. Jahresbericht 1896, in: *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 210-213, hier 213.

⁹¹ Vgl. Jahresbericht 1897, in: *Fürsorge* 7 (1898), S. 120-123, hier 122f.

⁹² Vgl. „Unser Liederbuch“, in: *Fürsorge* 10 (1901), S. 211 u. 249. Schon bei der Herausgabe des ersten Liederbuches hatte man die Vereine in bezug auf die Zusammensetzung und Gestaltung des Liederbuches zu Kritik aufgefordert, um weitere Auflagen zu verbessern.

Art. Trotz dieser großen Zahl ist nicht die Meinung, daß es als Ersatz für alle anderen Bücher eintreten könne. Das Gesangbuch darf nicht verdrängt werden.“⁹³

Die Kenntnis des evangelischen Kirchenliedes unter Auswendiglernen ganzer Lieder sei wichtig für die Vereine. „Auch möchten wir keineswegs das Singen von Volksliedern auf die wenigen beschränken, die dem Büchlein mitgegeben werden konnten.“⁹⁴

Die Liederbücher des Verbandes enthielten eine Mischung aus „weltlichen“ und christlich-religiösen Liedern. Die Herausgabe eines Heftes mit humorvollen „weltlichen“ Gedichten, konnte sich dagegen im Vorstand noch 1911 nicht durchsetzen.⁹⁵ Lediglich die Veröffentlichung eines Verzeichnisses guter Bücher mit solcher Poesie fand eine Mehrheit. Man befürwortete es durchaus, in den Vereinen humorvolle „weltliche“ Gedichte vorlesen oder aufsagen zu lassen, sah es aber von Verbandsseite nicht als Aufgabe an, selbst als Herausgeber eines Heftes mit ausschließlich weltlichen Texten zu fungieren.

Auch für die Veranstaltung von Festen im Verein, vom Jahresfest bis zum Weihnachtsfest wurden Materialien herausgegeben. Zunächst konnte man wiederum nur Sammlungen von Gedichten, Deklamationen und Aufführungen empfehlen, die nicht extra für Jungfrauenvereine zusammengestellt worden waren.⁹⁶ Schon Anfang 1893 entstand der Gedanke eine eigene Sammlung von „Deklamationen und kleinen Aufführungen“ herauszugeben. Dazu forderte man die Leiterinnen auf, geeigneten „Vortragsstoff“ an den Verband zu senden. Zunächst wurden geeignet erscheinende Gedichte und Deklamationen in den beiden Verbandszeitschriften veröffentlicht. „Der Vorstände-Verband“ hatte schon 1892 eine Deklamation mit dem Titel „Fabrik und Dienst“ abgedruckt, die vermutlich von einer Vereinsleiterin oder -leiter selbst verfaßt worden war und bereits „mehrfach unter lebhaftem Interesse“ in Vereinen gehalten worden sei, vier Gedichte, die für konkrete Anlässe (Verabschiedung, Konfirmationsnachfeier) entstanden und z.T. von Mitgliedern verfaßt worden waren, sowie einen Vorschlag für eine Weihnachtsfeier mit Lesungen alt- und neutestamentlicher Texte, vor allem der Weihnachtsgeschichte (Lukas 1-2), und Weihnachtsliedern.⁹⁷ Im Oktober 1896 erschien das erste Heft der Reihe „Unsere Feierstunden“ mit Gedichten und kleinen Festspielen für Advents-, Weihnachts- und Neujahrsfeiern im Druck.⁹⁸ 1897 erschienen drei weitere Hefte.⁹⁹ Die

⁹³ „Unser Liederbuch ‚Halleluja‘, in: *Fürsorge* 15 (1906), S. 203.

⁹⁴ Ebd.

⁹⁵ Den Vorschlag hatte der damalige zweite Verbandsgeistliche Wilhelm Fries gemacht. Vgl. Vorstandsprotokoll 10. Feb. 1911, ABG, 027.

⁹⁶ Tips dazu gab es z.B. in „Anmerkung“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 16f.

⁹⁷ *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 45ff. 51. 61. 71. 82.

⁹⁸ *Der Vorstände-Verband* 5 (1896), S. 167.

⁹⁹ Heft II „Epiphaniens-, Passions-, Oster- und Pfingstklänge. Konfirmations-Nachfeiern“, Heft III „Jahresfeste, kirchliche Feste, Gespräche und kleinere Aufführungen.“, Heft IV „Gedichte zum Bußtag und Totenfest. Gelegenheitsgedichte. Gedichte erzählenden Inhalts. Patriotische Gedichte.“ Mit der Zusammenstellung von Heft III war z.B. die Schwester Johannes Burckhardts, die Diakonisse Anna Burckhardt als

Nachfrage nach den Heften war relativ hoch. Allein im Jahr 1897 setzte man 481 Exemplare der Hefte 1-4 ab. Die Reihe wurde in den folgenden Jahren erfolgreich fortgesetzt, z.B. mit einem neuen Band für kirchliche Festtage.

Eine Attraktion, die sich ebenfalls vor allem für größere Zusammenkünfte eignete, war die Aufführung von Lichtbildern mit einer „*laterna magica*“ (Skioptikon). Schon 1898 berichtete J. Rinck auf Wunsch von Vereinsleiterinnen über den Einsatz von „Lichtbildern im Jungfrauenverein“. ¹⁰⁰ Rinck schilderte anschaulich, welche Faszination die mittels einer „*laterna magica*“ an eine Leinwand projizierten Bilder oder Fotos ausüben konnten – in einer Zeit kurz vor dem Siegeszug der „bewegten“ Bilder des Kinos. Geeignete Lichtbilder könne man sich entweder von eigenen Photographien auf acht mal acht Zentimeter großen Glasplatten vom Fotografen herstellen lassen und selbst mit transparenten Ölfarben kolorieren oder als Lichtbilderserien bestellen. Eigene Lichtbilderserien bot der Verband nicht an, verwies aber immer wieder auf Anbieter, die vor allem Bilder aus der Mission oder zu biblischen und kirchengeschichtlichen Themen zum Verleih anboten. ¹⁰¹ Da sowohl die Anschaffung des Projektionsapparates, der noch mit vier breiten Petroleumlampen als Lichtquelle betrieben wurde, als auch die Kosten für Herstellung oder Leihgebühr von Lichtbildern sehr hoch waren, wurde zur Finanzierung empfohlen, Lichtbildervorträge nicht nur im Verein, sondern gegen Eintrittsgeld auch öffentlich in den Gemeinden zu veranstalten. ¹⁰²

2.3. Erholung und Gesundheitspflege

Nicht nur die unterhaltenden Elemente in der Vereinsarbeit sollen dazu dienen, den erwerbstätigen weiblichen Jugendlichen einen Ausgleich zu ihrer Tätigkeit an den Werktagen zu verschaffen und die Attraktivität der Vereine zu erhöhen, die gleiche Funktion sollte auch die Integration von Elementen der Erholung und Bewegung in die Vereinsarbeit erfüllen.

2.3.1. Sommer im Freien: Ausflüge, Vereinsgärten und Walderholungsheime

Viele Vereine konnten Erholung und Bewegung zunächst nur in den Sommermonaten in ihre Vereinsarbeit integrieren. Die beengten Verhältnissen, die vielerorts in den Ver-

„fachkundige Leiterin“ beauftragt worden.

¹⁰⁰ Vgl. „Lichtbilder im Jungfrauenverein“, in: *Fürsorge* 7 (1898), S. 23-27.

¹⁰¹ So etwa der „Lichtbilder-Verlag des Evangelischen Vereins in Berlin“, vgl. *Fürsorge* 7 (1898), S. 26f. Oder die „Buchhandlung der Berliner evangelischen Missionsgesellschaft“, vgl. „Lichtbilder“, in: *Fürsorge* 14 (1905), S. 268

¹⁰² Vgl. „Lichtbilder im Jungfrauenverein“, in: *Fürsorge* 7 (1898), S. 23-26, hier 26. Es wurde angeregt, daß mehrere Vereine zur Veranstaltung von Lichtbildervorträgen zusammenarbeiten sollten. Vgl. Emma Volkmann: „Die Kunst im Verein“, in: *Fürsorge* 13 (1904), S. 149-155, hier 152.

einslokalen herrschten, ließen es nicht zu, dort z.B. Bewegungsspiele durchzuführen. Wenn die räumlichen Verhältnisse es gestatteten, veranstaltete man aber – wie z.B. im Unterhaltungsabend für Dienstmädchen in Eisenach – auch „Lauf- und Springspiele“.¹⁰³ In den Sommermonaten bemühten sich die meisten Vereine, möglichst viele Vereinsstunden im Freien zu verbringen. Die einfachste Art, die Vereinsstunden ins Freie zu verlegen und den Mitgliedern Bewegung zu verschaffen, bestand darin, an den Sonntagnachmittagen und -abenden Spaziergänge in die nähere Umgebung zu veranstalten. „Schon ein Sonntagsnachmittagsspaziergang ins Freie thut dem Verein wohl, zumal wenn er aus Stadtkindern und Fabrikmädchen besteht“.¹⁰⁴

Ein kleiner ländlicher Jungfrauenverein, der sich in den Sommermonaten nur alle vierzehn Tage sonntags traf, unternahm jedes Mal, wenn das Wetter es zuließ, einen Ausflug ins Freie: „Wir kehren zum Ausruhen unterwegs einmal ein, stärken uns durch ein Glas Milch und singen unsre Lieder zum Dank im gastlichen Bauernhause.“¹⁰⁵ Sogar Marie Römmele verlegte in den Sommermonaten auf diese Weise die Vereinsarbeit ins Freie.

„Im Sommer gehen wir in den Wald, wo wir uns ein stilles Plätzchen aussuchen. Da singen wir denn schöne Lieder und unterhalten uns über das Wort Gottes oder erzählen uns unsere Erlebnisse.“¹⁰⁶

Bewegungsspiele, wie sie andere Vereine mit ihren Ausflügen verbanden, lehnte Römmele allerdings ab. Anders dagegen der westfälische Pfarrer Rinck, der Bewegungsspiele in Freien, „Haschen, Verstecken, Kämmerchen vermieten, Gänsemarsch, Plumpsack, Blindkuh, Reifwerfen u.s.f.“, befürwortete, weil sie „mancher Jungfrau, welche die Woche über sitzend oder stehend zubringt sehr gut thun“ würden.¹⁰⁷ In einem Verein im westfälischen Berg- und Fabrikarbeiterdorf Ernsdorf wurde im Sommer

„bei schönem Wetter ... häufig ein Gang in Wald und Berge gemacht; am liebsten gehen wir in den Park des Herrn D., wo wir vergnügt mit denen, die Lust dazu haben, allerhand Bewegungsspiele treiben. Die Schwachen oder dazu Unlustigen amüsieren sich während dessen mit dem Zuschauen.“¹⁰⁸

Ein ländlicher Jungfrauenverein in der Lausitz machte mit seinen Mitgliedern an sonnigen Sonntagen nicht nur Ausflüge in die Umgebung, sondern ging mit ihnen auch auf den Pfarrhof, wo man „Reifen werfen, Croquettspielen und mit dem Fußball des Jünglingsvereins“ spielte.¹⁰⁹

¹⁰³ Vgl. „Von unserm Arbeitsfeld“, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 73.

¹⁰⁴ J. Rinck: „Feste des Jungfrauenvereins“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 11-16, hier: 15.

¹⁰⁵ „Aus dem Vereinsleben (Auguste V. in S.)“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 62f, hier 63.

¹⁰⁶ M. Römmele: „Aus Süddeutschland“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 20f, hier 20.

¹⁰⁷ J. Rinck: „Feste des Jungfrauenvereins“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 11-16, hier: S. 15.

¹⁰⁸ „Aus Westfalen“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 6f.

¹⁰⁹ „Vom Vereinsgebiet (Pfr. Winckler in Kottmarsdorf bei Löbau)“, in: *Fürsorge* 7 (1898), S. 139b.

Besonderer Beliebtheit erfreuten sich auch die kleineren und größeren Vereinsfeste oder Ausflüge zu größeren Festen anderer Vereine. Ein kleiner ländlicher Jungfrauenverein aus Westpreußen unternahm z.B. im September 1895 einen Ausflug in den nahe gelegenen königlichen Wald, bei dem zum Abendbrot sogar Bier ausgeschenkt wurde:

„Da es in demselben nirgends Restaurationen gibt, so tranken wir erst Kaffee in unserer Vereinswohnung [die Wohnung der Vereinsleiterin, P.B.] und fuhren dann auf einem grün geschmückten Erntewagen nach dem Walde. Es ging recht fröhlich her. ... Abendbrot, welches in Bier und Butterschnitten bestand, nahmen wir uns mit. Frau Pfarrer war so liebenswürdig und spendierte uns eine Reisspeise, die vorzüglich mundete. ... Es war ein herrliches Wetter und eine prachtvolle Harmonie, so daß ich wie alle andern ganz glücklich war.“¹¹⁰

Ein Jungfrauenverein in Gumbinnen in der Nähe von Königsberg feierte ein Sommerfest mit einer Spazierfahrt im (Leiter-)Wagen in einen zwei Meilen entfernt gelegenen Wald, an anderer Verein aus Eschwege nutzte für die Feier ein nahegelegenes Forsthaus.¹¹¹

Viele Vereine, besonders in den Großstädten, bemühten sich, in den Sommermonaten einen Garten unentgeltlich oder gegen eine kleine Pacht zu mieten, um die Vereinsstunden regelmäßig im Freien abhalten zu können. Schon Sophie Loesche hatte dazu zunächst einen Pfarrgarten genutzt, bis sie 1868 auf dem Grundstück des späteren Kinderheims Zoar in der Borsigstraße einen Garten mit Sommerhütte für die Sonntagsvereine anlegen ließ.

Erst viele Jahre später wurde die Idee, eine feste Schutzhütte als Sommerlokal für einen oder mehrere Vereine zu errichten, wieder aufgegriffen. Die Einrichtung von Erholungshäusern, die den Vereinsmitgliedern einen längeren, preiswerten Aufenthalt während einiger Wochen Urlaub in den Sommermonaten ermöglichen sollten, durch den Verein zur Fürsorge in Berlin, aber auch durch andere Vereine, wie z.B. durch die Vereine der Stadt Halle a.S. und schließlich ab 1907 auch durch den Verband selbst, führte nach der Jahrhundertwende dazu, daß großstädtische Vereine damit begannen, Vereinsgärten oder „Wald-Erholungsstätten“ zu errichten.¹¹²

Die erste Initiative zur Einrichtung eines Vereinsgartens ging von dem Leiter des Jungfrauenvereins der württembergischen Kleinstadt Göppingen Missionar Graf aus, der seine Arbeit in der Verbandszeitschrift durch einen ausführlichen Bericht publik machte.¹¹³ Graf wollte die Vereinsstunden aus zweierlei Gründen in den Sommermonaten ins Freie verlegen: erstens sei frische Luft für die Gesundheit der Mitglieder wichtig, nicht

¹¹⁰ „Vom Vereinsgebiet (Schwester Anna in Schirotzken, Kreis Schwetz, Westpr.)“, in: *Der Vorstände-Verband* 5 (1896), S. 156f.

¹¹¹ Vgl. „Aus dem Vereinsleben (B.P., Diakonissin in Gumbinnen)“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 61. und „Vereinsnachrichten (L. A. in Eschwege)“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 96.

¹¹² Zu den Erholungshäusern des Verbandes vgl. unten Kap. IV, Abschn. 3.

¹¹³ Vgl. Missionar Graf: „Etwas aus unserer Sommerarbeit“, in: *Fürsorge* 16 (1907), S. 55ff.

nur religiöse Inhalte für ihre Seele. Zweitens könne man damit den Verein attraktiver machen, und verhindern, daß Mitglieder bei schönem sommerlichen Wetter einen Ausflug an frischer Luft dem Besuch des Vereins in einem beengten Vereinslokal vorzögen. Zunächst stellte die Familie eines Vereinsmitglieds im Jahr 1904 oder 1905 dem Verein eine günstig gelegene Baumwiese zur Verfügung. Graf ließ zunächst Feldstühle herstellen, die er mit Spendengeldern finanzierte. Im folgenden Jahr entschloß er sich, eine Schutzhütte zu errichten. Die Hütte „auf Freipfosten mit Ziegeldach“ wurde unter Mithilfe von befreundeten Handwerkern und Familienangehörigen der Mitglieder innerhalb von drei Tagen errichtet. Sie diente dann dem Verein an den Sonntagnachmittagen im Sommer in der Zeit von 16.00 bis 19.00 Uhr als Versammlungsort.

Die Anregungen Grafs trafen auf das Interesse von Seiten anderer Vereinsleiter und -leiterinnen. Vielerorts ließen sie sich jedoch nicht direkt in die Tat umsetzen:

„Als ich ... von der prächtigen Schutzhütte las, ... überkam mich ein schmerzliches Bedauern darüber, daß wir es nie soweit bringen, denn wo wäre in einer dicht bevölkerten Industriegegend, wie der unsern, wohl ein Plätzchen übrig für etwas derartiges, ganz abgesehen von all den andern Schwierigkeiten, die sich uns da in den Weg stellen würden.“¹¹⁴

Ausgehend von Göppingen kam den württembergischen Vereinen eine Vorreiterrolle in der Einrichtung von Gärten und Schutzhütten zu. Schon 1911 wurde von dort gemeldet, daß immer mehr Vereine anstrebten,

„eine Wiese oder einen Garten zu pachten, um den jungen Mädchen der Vereine den Aufenthalt in freier Luft zu ermöglichen.“¹¹⁵

Im Sommer 1911 konnten z.B. auch die drei Nürnberger Jungfrauenvereine die Einweihung eines Vereinsgartens in ländlicher Umgebung feiern. Für die Ausstattung des Vereinsgartens mit einer Hütte, Bänken für 300 Besucherinnen, einem Wurfkegelspiel und zwei Spielplätzen hatten die Mitglieder 1000 Mark teils selbst gespendet, teils gesammelt.¹¹⁶

In Berlin machte der 1905 gegründete „Klub für junge Mädchen“, der sich an junge Frauen in Angestelltenberufen wandte, den Anfang mit der Einrichtung eines eigenen Gartengrundstücks. Eine der sechs Berliner Gruppen, die Gruppe im Osten unter Leitung einer Frl. Pauli, pachtete im Sommer 1910 im Osten Berlins an der Marzahner Landstraße bei Biesdorf in Waldnähe ein 1800 Quadratmeter großes Gartengrundstück mit einer großen bedeckten Laube.¹¹⁷ Der Garten stand in den folgenden Jahren auch den Mitgliedern der übrigen Berliner Gruppen des Klubs an den Sommersonntagen zur Er-

¹¹⁴ „Vom Vereinsgebiet (E. B. in Höntrop)“, in: *Fürsorge* 16 (1907), S. 158f.

¹¹⁵ „Vereinsgärten“, in: *Fürsorge* 20 (1911), S. 98.

¹¹⁶ Vgl. „Vom Vereinsgebiet“, in: *Fürsorge* 21 (1912), S. 237f.

¹¹⁷ Vgl. Jahresbericht Verein Wohlfahrt 20 (1910), S. 5 und „Klubs für junge Mädchen“, in: *Fürsorge* 21 (1912), S. 120ff, hier 121.

holung offen. Die Mitglieder bearbeiteten selbst die Blumen- und Gemüsebeete. Im Mai 1913 eröffnete auf dem Grundstück ein kleines nach skandinavischem Vorbild errichtetes Holzhaus als Sommerhaus mit einem Schlafsaal mit elf Betten, Waschraum, Damenzimmer, Hausmannsstube und Küche.¹¹⁸ Dies sollte in den Sommermonaten für Klubmitglieder offenstehen, die nur wenige Tage Urlaub hatten oder die nur das Wochenende von Samstag Mittag bis Montag Morgen dort verbringen konnten. Im Sommer 1913 waren oft fünfzehn bis achtzehn Gäste als Tischgäste anwesend, zusätzlich erhielten manche Mädchen an den Nachmittagen Besuch von ihren Eltern.

Im Juni 1913 eröffneten die Gruppen des Klubs eine neue Erholungsstätte im Grunewald. Das „Waldidyll Mädchenklub“, das man auf einem Grundstück von vier Morgen errichtet hatte, umfaßte eine geräumige Halle als Schutz vor Regen, ein Klubzimmer, Garderobenräume und eine Hausmannswohnung, sowie einen Spielplatz auf dem Gelände.¹¹⁹ Die Anwesenheit eines Hauswartes ermöglichte es den Berliner Klubmitgliedern, das „Waldidyll“ nicht nur am Sonntag, sondern auch an den Werktagen in ihrer freien Zeit aufzusuchen. Das Gelände im Grunewald war genauso wie ein acht Morgen großes Grundstück im Tegeler Forst im Norden Berlins im Jahr 1912 vom Minister für Forst- und Landwirtschaft zu einem „denkbar billigen Preise“ zur Pacht zur Verfügung gestellt worden.¹²⁰ Zu Pfingsten 1912 hatte der Berliner Kreisverband der Jungfrauenvereine die Waldparzelle im Tegeler Forst bereits mit einem Fest eingeweiht.¹²¹ Das Grundstück wurde in den folgenden Monaten mit einem Zaun eingefriedet und schon im August 1912 konnte man die Einweihung eines mit Hilfe von Spendengeldern errichteten Holzhauses feiern, das aus einer kleinen Kaffeeküche und einer großen überdachten Veranda bestand.¹²² Von den Berliner Vereinen wurde die neue Möglichkeit, die Sonntage im Wald zu verbringen, freudig begrüßt, was sich u.a. darin äußerte, daß für die Einrichtung des Hauses Gegenstände gespendet wurden und für eine geplante Verlosung „mit fieberhaftem Fleiß“ Gewinne „gestickt, gehäkelt, geknüpft, gebrannt“ wurden. Eine weitere Berliner Erholungsstätte war im Südosten in der Königsheide geplant.¹²³

Im Juli 1913 weihte der „Kurhessische Verband evangelischer Jungfrauenvereine“ ein eigenes Waldheim am Brasselsberg bei Kassel-Wilhelmshöhe mit einer großen Feier

¹¹⁸ Vgl. L. Schwartz: „Der Klub für junge Mädchen“, in: *Fürsorge* 22 (1913), S. 135ff und Jahresbericht Verein Wohlfahrt 23 (1913), S. 13.

¹¹⁹ Vgl. ebd.

¹²⁰ Vgl. Jahresbericht Verein Wohlfahrt 22 (1912), S. 11.

¹²¹ Vgl. „Vom Vereinsgebiet“, in: *Fürsorge* 21 (1912), S. 205f. – Die Erholungsstätte erhielt 1914 nach dem Tod Johannes Burckhardts den Namen „Burckhardt-Halle“. Vgl. Jahresbericht 21 (1913/14), S. 11.

¹²² Vgl. *Fürsorge* 21 (1912), S. 299.

¹²³ Vgl. Jahresbericht 21 (1913/14), S. 11.

ein, an der 1200 Vereinsmitglieder teilnahmen.¹²⁴ Die kurhessische Regierung hatte dazu ein zweieinhalb Hektar großes Waldstück zur Verfügung gestellt. Eine ministerielle Zuwendung von 1000 Mk. und eine große Spende von 2000 Mk. stellten die finanzielle Grundlage zur Errichtung des Waldheims dar. Dem stand bei der Einweihung ein Defizit von mindestens 4000 Mk. gegenüber. Das Heim stand den Vereinen nicht nur am Wochenende offen, sondern wurde von dem anwesenden Hauswartsehepaar täglich von zehn bis zwanzig Uhr geöffnet, um einzelnen Vereinsmitgliedern während ihrer Urlaubszeit eine preiswerte Ausflugsstätte zu bieten.

Im Juni 1913 wurde schließlich vom „Dresdener Kreisverband evangelischer Jungfrauenvereine“ in der Dresdener Heide auf zweieinhalb Morgen ein „Jugendpark“ („Prinzeß Margareten-Park“) mit einer neu errichteten Waldhalle eingeweiht.¹²⁵ Die große, von Blumen und Grün umrankte Waldhalle bot neben einer breiten Terrasse mit Bänken und Tischen eine große Küche und einen geräumigen Abstellraum.¹²⁶ Auf dem Dach befand sich ein kleiner Turm, dessen Glocke allsonntäglich die Abendandacht einläutete. Auf dem Waldgelände, das von einem Zaun umgeben an zwei Stellen durch Tore zugänglich war, befanden sich weitere Einrichtungen. Einige Vereine hatte sich eigene kleinere Lauben errichtet. Gegenüber der Waldhalle befand sich umgeben von Tannen eine hohe Kanzel, an den Wegen gab es Grotten, Ruhebänke und Tische, zahlreiche Turngeräte und einen Trinkbrunnen, stilvoll „zwischen Felsengeklüft“. Das Gelände stand den Vereinsmitgliedern aller Dresdner Vereine, wie ihren Familien, in der Woche und an den Wochenenden zur Verfügung. Für Aufsicht und Bewirtung hatte man ein „erfahrenes älteres Ehepaar“ eingestellt, das sonntags von einer freiwilligen Helferin unterstützt wurde. Das Gelände mit Kanzel und Waldhalle wurde auch für große Sommerfeste genutzt, zu denen bis zu 9000 Personen erschienen. Die Kosten von 16.500 Mk. für Park und Halle hatte der Kreisverband Ende 1914 bereits fast vollständig durch Spenden von Mitgliedern und anderen Personen, sowie durch den Ertrag eines Herbstmarktes gedeckt, den man 1913 anlässlich der „Jahrhundertfeier“ der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 durchgeführt hatte.

2.3.2. Einrichtung von Turnabteilungen

Eine gezieltere Förderung der körperlichen Gesundheit der Mitglieder setzte mit der Einführung spezieller Turnabteilungen in den Vereinen ein. Die ersten Vereine begannen damit bereits Ende der 1890er Jahre. Etwa zehn Jahre später begann sich diese Arbeit

¹²⁴ „Waldheim in Kassel“, in: *Fürsorge* 22 (1913), S. 358.

¹²⁵ Aufgrund eines Brandes im Februar 1914 mußte man die Waldhalle schon im folgenden Jahr neu errichten. Im Mai 1914 wurde die neu errichtete Waldhalle, mit einem Bild der Prinzessin Margarete des Malers Nielsen ausgestattet, erneut eingeweiht. Vgl. *Fürsorge* 23 (1914), S. 285.

¹²⁶ Vgl. zum folgenden „Aus dem Dresdener Jugendpark“, in: *Fürsorge* 23 (1914), S. 358f.

langsam allgemein durchzusetzen. Die Entwicklung im Verband verlief parallel zur allgemeinen Etablierung des Mädchen- und Frauenturnens in Deutschland.

Entwicklung des Mädchen- und Frauenturnens in Deutschland

Abgesehen von wenigen Ausnahmen wurden in Deutschland in größerem Umfang erst ab etwa 1890 Frauen- und Mädchenturnabteilungen in den Turnvereinen der Deutschen Turnerschaft resp. eigene Frauenturnvereine gegründet.¹²⁷ Das Turnen war – wie der sich in England entwickelnde Sport – zunächst Männer- und Jungensache gewesen.¹²⁸ Dies galt in besonderem Maße für Deutschland, wo das Turnen bis ins 20. Jahrhundert hinein in der Tradition Friedrich Ludwig Jahns (1778-1852) stand, der in der Zeit um 1810 ein militärisch orientiertes Turnen – an Geräten (Reck, Barren etc.) oder ohne Geräte – entwickelt hatte, das die männliche Jugend zum Kampf gegen die napoleonische Fremdherrschaft befähigen sollte.¹²⁹ Ein so geprägtes Turnen erschien für Frauen nicht angemessen. Dennoch hatte es ab etwa 1830 einzelne Angebote von Turnkursen auch für Mädchen gegeben. Schon 1832 hatte Eiselen, ein Mitarbeiter Jahns, in Berlin eine Turnanstalt für Mädchen eröffnet.¹³⁰ Auch später gab es vereinzelt immer wieder Gründungen von Mädchen-Turnvereinen, die sich aber – wie z.B. die beiden in den 1860er Jahren in Berlin gegründeten Vereine – nicht für einen längeren Zeitraum etablieren konnten.¹³¹ Das wichtigste Argument, das Turnlehrer und Ärzte für die Einführung des Mädchenturnens anführten, bestand darin, daß man damit die Gesundheit der Mädchen stärken könne.¹³²

Während sich das Turnen der Jungen ab den 1850er Jahren in Deutschland allmählich als Pflichtfach in allen Schultypen etablierte, wurde das Mädchenturnen erst wesentlich später obligatorisch eingeführt, in Preußen z.B. an den höheren Mädchenschulen erst

¹²⁷ Bis 1896 waren in Berlin schon vierzehn Frauen-Turnabteilungen und zwei eigenständige Vereine gegründet worden. Vgl. Pulwer 1896. Um 1900 waren in Deutschland schon rund 20.000 Turnerinnen in eigenständigen Frauenturnvereinen organisiert. Vgl. Pfister 1998, S. 94.

¹²⁸ Vom Turnen zu unterscheiden ist der aus England kommende „Sport“, bei dem in den verschiedenen Mannschafts- und Einzelsportarten ein besonderes Gewicht auf den Wettkampf gelegt wurde, der aber vor allem auch eine breite Differenzierung verschiedener Sportarten hervorbrachte. Mit einiger Verspätung begannen in England auch Frauen die verschiedenen Sportarten, die sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts herausgebildet hatten, auszuüben, z.B. Rad- und Skifahren. Vgl. Müller-Windisch 1995. Zur Übernahme dieser Sportarten auf dem europäischen Kontinent vgl. z.B. Pfister 1998, S. 94-100. – Das Skifahren von Frauen setzte sich um die Jahrhundertwende langsam durch. Der Verband der Jungfrauenvereine bot bei seinen ersten „Freizeiten“ für Schülerinnen höherer Mädchenschulen ab 1913 im Winter das Skifahren als Sport an.

¹²⁹ Vgl. Weimer / Jacobi 1992, S. 155ff.

¹³⁰ Vgl. Pfister 1998, S. 88.

¹³¹ Vgl. Pulwer 1896. Vgl. auch Pfister 1989, S. 104.

¹³² Eiselen hatte als Ziel seiner Turnanstalt die Förderung von Anmut und Gesundheit besonders bei Mädchen mit Rückgratverkrümmungen angegeben. In den 1850ern wurde eine spezielle Heilgymnastik für Frauen entwickelt, die auch von Turnlehrerinnen vermittelt wurde. Vgl. Pfister 1989, S. 104. Vgl. auch Pulwer 1896, S. 4-12.

1894 im Zuge der Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens und an den Volksschulen sogar erst nach dem ersten Weltkrieg.¹³³ An einzelnen Orten hatte man aber schon früher Turnunterricht für Mädchen eingeführt. 1875 hatte beispielsweise der Magistrat von Berlin beschlossen, an allen Schulen Mädchen-Turnunterricht einzuführen und dazu speziell ausgebildete Lehrerinnen anzustellen. Einige dieser Lehrerinnen, die zunächst an privaten, später an staatlichen Ausbildungsstätten ausgebildet worden waren, schlossen sich nach der Ausbildungszeit zu Turnvereinen zusammen und bildeten damit einen Ausgangspunkt für die Etablierung des Frauen- und Mädchenturnens in den 1890er Jahren in Berlin.¹³⁴

Das Mädchenturnen bot im Vergleich zum Turnen der Jungen ein viel kleineres Spektrum an Übungen, weil man Übungen, die man als nicht schicklich ansah, wie das Grätschen der Beine oder Liegestütze, oder Übungen an bestimmten Geräten, wie dem Pferd oder dem Bock, mit Mädchen nicht durchführte.¹³⁵ Als Übungen für Mädchen wurden Freiübungen (Übungen einzelner Körperteile und Bewegungsübungen), Ordnungsübungen (Übungen, bei denen die Mädchen sich in geordneter Aufstellung bewegten, Kreise, Reihungen u.a.) und Reigen bevorzugt. Geräteturnen wurde vor allem an beweglichen Geräten wie Reifen, Stäben oder am Seil durchgeführt, aber auch an einigen festen Geräten (z.B. Schwebebalken, senkrechte oder waagerechte Leiter, Kasten, Reck, Barren oder Ringe). Dabei handelte es sich zumeist um Hang-, Stütz- oder Balancierübungen. Hinzu kamen verschiedene Arten sportlicher Spiele (z.B. Korbball). Auch die Kleidung, die von den Mädchen während des Turnens getragen wurde, legte der Auswahl der Übungen und vor allem der Geräte gewisse Einschränkungen auf, turnten die Mädchen doch Ende des 19. Jahrhunderts keinesfalls in Hosen, sondern entweder in ihren Alltagskleidern oder in extra angefertigten einheitlichen Turnkleidern, die mit ihren langen Röcken z.B. einen Grätschsprung über einen Bock unmöglich machten.¹³⁶ Unter den Turnlehrerinnen gab es jedoch Einigkeit, daß Mädchen nur in funktionaler, d.h. gesunder und praktischer, Turnkleidung turnen sollten. Zunächst plädierten die meisten Lehrerinnen jedoch noch – unter Hinweis auf die öffentliche Meinung – für die Beibehaltung des

¹³³ Vgl. Pfister 1989, S. 100ff. In anderen europäischen Staaten wurde das Mädchenturnen z.T. schon wesentlich früher in den Schulen eingeführt. Interessant ist die Entwicklung in Österreich. Hier führte man mit dem Reichsvolksschulgesetz schon 1869 den obligatorischen Turnunterricht für beide Geschlechter an allen Pflichtschulen ein, so daß man zumindest für Wien 1877/78 denselben Anteil von Mädchen und Jungen erreichte, die regelmäßig turnten: etwa je 17.000 Mädchen wie Jungen in 49 Turnhallen. Bei der Novellierung des Reichsvolksschulgesetzes im Jahr 1883 wurde die Verbindlichkeit des Mädchenturnens auf Druck konservativer Kreise jedoch wieder zurückgenommen. Erst 1912 wurde das Turnen in Österreich verbindliches Unterrichtsfach. Vgl. Pfister 1998, S. 89f.

¹³⁴ Vgl. Pulver 1896, S. 17f. Zur Geschichte des Berufes der Turnlehrerin vgl. ausführlich bei Pfister 1989.

¹³⁵ Vgl. Pfister 1989, S. 100.

¹³⁶ In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatten Mädchen zunächst in einem speziellen Turnkleid geübt: einer Tunika mit langer Hose. Im Laufe des 19. Jahrhunderts setzte sich dann die Ansicht durch, für Mädchen seien nur noch solche Übungen als schicklich anzusehen, die sie in ihrer Alltagskleidung durchführen

Turnrocks und gegen die Einführung von Turnhosen, „galt doch die Hose als Zeichen der Emanzipation und des Verlustes der Weiblichkeit“.¹³⁷

Die Turnlehrerinnen waren es auch, die sich seit den 1890er Jahren nachdrücklich für Reformen im Mädcheturnen – nicht nur in der Turnkleidung – einsetzten. Vor allem den Frei- und Ordnungsübungen, die in ihren Bewegungsformen im Zuge der Verschulung des Jungenturnens erstarrt waren, galt die Kritik.¹³⁸ Neue Impulse kamen u.a. aus der Spielbewegung, deren 1891 gegründete Organisation, der „Zentralausschuß für Volks- und Jugendspiele“, sich u.a. für die Durchführung von Leibesübungen und Spielen im Freien einsetzte.¹³⁹ Nach 1900 übernahmen die Turnlehrerinnen dann auch Anregungen aus den verschiedenen, im Rahmen der Lebensreformbewegungen entstanden Formen der Gymnastik und des Tanzes. An die Stelle von Ordnungsübungen und Reigen traten ab etwa 1910 sogenannte „volkstümliche Übungen“ und Bewegungsspiele. Eine längere Tradition in der Praxis des Mädcheturnens hatte dagegen schon die auf den schwedischen Dichter Pehr Henrik Ling (1776-1839) zurückgehende, sogenannte „schwedische Gymnastik“, die weniger am Beherrschen des Turnens an Geräten oder an Ordnungsvorstellungen, sondern vielmehr an der Kräftigung sämtlicher Muskelgruppen orientiert war.¹⁴⁰ Eine moderat reformierte Praxis des Mädcheturnens, in der vor allem das Spiel nicht zu kurz kam, wird man sich vorstellen müssen, als Ende der 1890er Jahre die ersten Jungfrauenvereine mit der Einrichtung eigener Turnabteilungen begannen.

Turnabteilungen der Jungfrauenvereine

Die ersten Bestrebungen, jungen erwerbstätigen Frauen das Turnen zu ermöglichen, kamen nicht aus den eigentlichen Jungfrauenvereinen, sondern aus den Vereinen oder Abendheimen für Fabrikarbeiterinnen.¹⁴¹ Im April 1897 richtete das Abendheim in Dresden einen Turnabend in einer von der Stadt zur unentgeltlichen Benutzung überlassenen Schulturnhalle ein, an dem regelmäßig etwa 30 junge Fabrikarbeiterinnen teilnahmen.¹⁴² Auch das 1898 in Hannover-Linden gegründete Abendheim bekam vom

konnten. Vgl. Pfister 1989, S. 130 mit Abbildung S. 110.

¹³⁷ Pfister 1989, S. 130. – Eine wichtige Forderung der Turnlehrerinnen bezüglich der gesünderen Kleidung galt dem Wegfall des Korsetts.

¹³⁸ Vgl. Pfister 1989, S. 123f.

¹³⁹ Vgl. Pfister 1989, S. 124f.

¹⁴⁰ Ling hatte – zeitgleich mit der Gründung erster Turnvereine durch Jahn in Deutschland – 1813 in Stockholm ein gymnastisches Zentralinstitut gegründet. Vor allem die von Ling begründete Heilgymnastik, die eine dauerhafte Erweiterung des Brustkastens anstrebte, um damit indirekt Wirkung auf die Atmung und die inneren Organe auszuüben, war sehr erfolgreich. Es sollte den durch die Lebensbedingungen entstehenden Schädigungen – z.B. durch Kräftigung der Rückenmuskulatur – entgegengewirkt werden. Vgl. Art. „Leibesübungen“, in: Illustriertes Konversations-Lexikon der Frau, Bd. 2, 1900, S. 66f.

¹⁴¹ Vgl. dazu unten Kap. IV, Abschn. I.

¹⁴² Vgl. H. v. B[roecker]: „Abendheim für Fabrikarbeiterinnen“, in: *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 54ff. und dies.: „Wie gewinnen wir die Fabrikarbeiterinnen?“, in: *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S.

Magistrat der Stadt Linden eine Turnhalle gegen Deckung der Unkosten zur Verfügung gestellt.¹⁴³ Die Turnstunde war als eigenständiger „Arbeiterinnenturnverein“ organisiert, der auch Arbeiterinnen, die nicht Mitglied des Abendheims waren, gegen Zahlung eines Mitgliedsbeitrag von 30 Pf. pro Monat aufnahm. Dafür wurde zweimal in der Woche abends von 20.00 bis 21.00 Uhr eine Turnstunde angeboten. Als Melitta Gräfin Reventlow 1905 in Berlin damit begann, mit dem „Klub für junge Mädchen“ eine den Abendheimen für Arbeiterinnen vergleichbare Einrichtung für junge Angestellte in Handel und Gewerbe zu einzurichten, wurde auch hier schon bald ein Turnabend als fester Bestandteil der Klubarbeit etabliert.¹⁴⁴

Die konkrete Anregung, Ende der 1890er Jahre mit den Abendheimen für Arbeiterinnen die Einrichtung von Turnstunden zu verbinden, kam – wie die Abendheime selbst – aus England. Schon 1893 hatte Marie Römmele neben den Jungfrauenvereinen die Einrichtung von Abendheimen für Mädchen „aus der Welt“ angeregt, unter ausdrücklichen Hinweis, daß den Mitgliedern dort sogar die Gelegenheit geboten werde, zu turnen oder zu musizieren.¹⁴⁵ Auch in den folgenden Jahren und Jahrzehnten war es immer wieder der Kontakt mit der Vereinsarbeit im angelsächsischen Raum, der im deutschen Verband Anregung gab, nicht nur die Fürsorge für die körperliche Gesundheit der Mitglieder, sondern für das gesamte „äußere“ Leben, also auch für soziale und wirtschaftliche Fragen, als einen wichtigen Bereich christlicher Vereinsarbeit ernster zu nehmen, und stärker als bisher in die Arbeit zu integrieren. Wichtige Impulse bekam man in dieser Richtung vor allem auf den Konferenzen des 1894 auf Initiative der angelsächsischen Vereine in London gegründeten Weltverbandes der Jungfrauenvereine (World Young Women's Christian Association, WYWCA). Auf der ersten Konferenz des Weltbundes im Juni 1898 in London erhielt der Verbandsgeistliche Paul Hasse zum ersten Mal die Anregung, eine stärkere Betonung der Bibel-Arbeit in den Vereinen mit der Erweiterung der Aufgaben der Jungfrauenvereine auf „äußerliche“ Aufgaben zu verbinden. An der Arbeit in England sehe man, daß sich die Gefahr der Veräußerlichung durch die gleichzeitige Betonung der Bibelarbeit abwehren lasse.

„In England wird in großartiger Weise den jungen Mädchen auch wirtschaftliche und soziale Hilfe geboten und man kann es unbedenklich thun, weil man nichts gibt ohne die Bibel oder doch ohne Beziehung zu Gottes Wort. So wird in obenerwähnten Kursen für junge Mädchen neben Musik, Handarbeit, Schneidern, Turnen und dergleichen auch Gottes Wort getrieben, niemand geht ohne geistliche Gabe davon.“¹⁴⁶

167-179, hier 176.

¹⁴³ Vgl. Gertrud Kühnemann / Marie Körting: „Abendheim für Fabrikarbeiterinnen zu Hannover-Linden“, in: *Fürsorge* 9 (1900), S. 54ff.

¹⁴⁴ Vgl. Fr.[ies]: „Das 2. Jahresfest des Klubs für junge Mädchen“, in: *Fürsorge* 17 (1908), S. 58f.

¹⁴⁵ M. Römmele: „Aus Süddeutschland“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 20ff, hier 21.

¹⁴⁶ Hasse: „Eindrücke von der Weltkonferenz der Jungfrauenvereine in London“, in: *Fürsorge* 7 (1898), S. 120b-124b, hier 124b.

Nachdem auf der zweiten Weltkonferenz 1902 kein deutscher Delegierter anwesend gewesen war, wurden die beiden folgenden Konferenzen 1906 in Paris und 1910 in Berlin wiederum zu wichtigen Impulsgebern. Die Weltkonferenz in Paris 1906, an der neben den neun offiziellen Vertretern des deutschen Verbandes noch etwa achtzig weitere Personen teilnahmen, vor allem Leiterinnen von Jungfrauenvereinen, stellte insofern einen Markstein dar, als man hier ein vierfaches Ziel in der Arbeit christlicher Mädchenvereine festlegte: Neben der geistlichen sollte auch die erzieherische („erziehliche“), die soziale und die gesundheitliche Seite der Arbeit betont werden.

„Die Gesundheitspflege wurde mit Hinweis auf das bekannte Wort: in einem gesunden Körper wohnt auch eine gesunde Seele warm befürwortet und ein dreifaches zur Beachtung empfohlen: gute Nahrung, Erholung, körperliche Bewegung. Auf den persönlichen Einfluß – die geheiligte Persönlichkeit der Leiterin – wurde auch bei dieser scheinbar äußerlichsten Seite der Vereinsarbeit ein Hauptwert gelegt.“¹⁴⁷

Zu den Zielen des Turnens in evangelischen Arbeiterinnen- oder Jungfrauenvereinen: Der Arbeiterinnenturnverein in Hannover-Linden warb für seine Aktivitäten mit den Worten:

„Das Turnen erhält gesund und macht fröhlich!‘ Das sollte jede Arbeiterin, die den ganzen Tag bei der Arbeit sitzt, jedes junge Mädchen, das Freude an frischer, fröhlicher Bewegung hat, bedenken, einen Versuch mit dem Turnen machen und Mitglied unseres Turnvereins werden.“¹⁴⁸

Dies Zitat liefert eines der wichtigsten Argumente, warum man in den Vereinen für jugendliche Arbeiterinnen mit der Einführung von Turnstunden begann: Man wollte den erwerbstätigen weiblichen Jugendlichen, die häufig eine sitzende Tätigkeit hatten oder in ihrer Tätigkeit nur einseitig körperlich belastet wurden, einen angemessenen Ausgleich an Bewegung und körperlicher Anstrengung verschaffen.

„Für Mädchen mit sitzender Lebensweise ist dies Turnen so wichtig, dies körperliche Zusammenraffen von großem Wert.“¹⁴⁹

Hier klingt ein weiterer Aspekt des Turnens an, der von Seiten der Verfechter des Turnens von Jungen wie von Mädchen betont wurde: der erzieherische Aspekt. Sich „zusammenraffen“, sich zusammenzureißen, um ein Ziel zu erreichen, oder sich aufzuraffen zu anstrengender Tätigkeit, dies gelernt zu haben, sollte den Jugendlichen auch außerhalb der Turnstunde von Nutzen sein, in ihrem Berufsleben oder bei ihrer späteren Tätigkeit als Hausfrau und Mutter. Als positiv wurde allgemein auch angesehen, daß die Jugendlichen sowohl bei den Ordnungsübungen und Reigen, aber auch bei den Frei- und

¹⁴⁷ Gertrud Müller: „Nachklänge von der III. Weltkonferenz der Jungfrauenvereine in Paris 16. – 22. Mai 1906.“, in: *Fürsorge* 15 (1906), S. 136-140, hier 139.

¹⁴⁸ O[tilie] Gehling: „Unsere Turnabteilung“, in: *Fürsorge* 8 (1899), S. 170-172, hier 172.

¹⁴⁹ H. v. Broecker: „Wie gewinnen wir die Fabrikarbeiterinnen? in: *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 167-179, hier 176. Vgl. auch dies.: „Abendheim für Fabrikarbeiterinnen“, in: *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 54ff. – In ähnlicher Weise wurde auch das Turnen bürgerlicher Mädchen begründet.

Geräteübungen lernen müßten, sich in die Gruppe einzufügen.¹⁵⁰ Im Spektrum des Verbandes der Jungfrauenvereine trat dieser Aspekt jedoch hinter den der Gesundheitsstärkung wie auch hinter den Aspekt, unbeschwerte Lebensfreude gewähren zu wollen, zurück, weil hier andere Elemente der Vereinsarbeit die erzieherische Funktion in sittlicher Hinsicht übernahmen. Die Sorge um die Gesundheit junger Mädchen zielte aber in der allgemeinen Befürwortung des Mädchenturnens nicht nur auf die konkrete Abwehr gesundheitlicher Risiken der Erwerbstätigkeit, sondern hatte auch eine volksgesundheitliche Komponente. Zielte das Jungenturnen schon bei Jahn, aber auch wieder verstärkt in den Turnvereinen der Zeit um 1900, vor allem auf die (Wieder-)Herstellung der Wehrfähigkeit junger Männer, sollte das Mädchenturnen die Gesundheit der Mädchen verbessern, um einerseits die Geburt gesünderer Kinder zu erreichen, andererseits die Mädchen besser auf die körperlichen Strapazen einer späteren Tätigkeit als Hausfrau und Mutter vorzubereiten.¹⁵¹

Wie die Turnabteilungen der Abendheime für Fabrikarbeiterinnen richteten sich auch die Turnstunden „normaler“ Jungfrauenvereine zunächst gezielt an jugendliche Arbeiterinnen und Angestellte in Handel und Gewerbe. Dies galt auch für den ersten Jungfrauenverein, von dessen Einrichtung einer eigenen Turnabteilung die Verbandszeitschrift „Fürsorge“ im Jahr 1899 berichtete.¹⁵² Die Turnabteilung des Jungfrauenvereins in Cottbus hatte nicht in erster Linie junge Fabrikarbeiterinnen im Blick, sondern Arbeiterinnen im Textilhandwerk und Angestellte im Handel: Schneiderinnen, Weißnäherinnen, Putzmacherinnen und Verkäuferinnen. Unter den Mitgliedern der Turnabteilung waren aber „auch einige nette Fabrikmädchen“.¹⁵³ Dienstmädchen nahm man dagegen nur mit schriftlicher Erlaubnis der „Herrschaften“ auf, nicht nur aus Rücksicht auf die Herrschaften, denen man die Arbeitskraft der Dienstmädchen an den Wochenabenden nicht entziehen wollte, sondern vor allem weil „die Mädchen in wirtschaftlicher Thätigkeit genügende gesunde Bewegung“ hätten.¹⁵⁴

Folgendes Erlebnis hatte Ottilie Gehling, die Leiterin des Cottbusser Jungfrauenvereins, dazu bewegt, die Gründung einer Turnabteilung in die Wege zu leiten: Auf einem Sommerausflug des Jungfrauenvereins im Jahr 1898 habe die sichtlich schwache Gesundheit („blasse Gesichtsfarbe“) eines Vereinsmitglieds, das erst seit kurzer Zeit als Schneiderin arbeitete, ihre Aufmerksamkeit erregt und den Wunsch geweckt, mit der Einführung von Turnunterricht im Verein etwas für die körperliche Gesundheit der Vereinsmitglieder zu tun. Eine Idee, die von der betroffenen jungen Frau mit Freude aufgenommen wurde.

¹⁵⁰ Vgl. Pulwer 1896.

¹⁵¹ Vgl. Pfister 1989, S. 102f (unter Verweis auf zwei Zitate aus der Deutschen Turnzeitung für Frauen aus dem Jahr 1904) und Pulwer 1896.

¹⁵² Vgl. O[ttilie] Gehling: „Unsere Turnabteilung“, in: *Fürsorge* 8 (1899), S. 170-172.

¹⁵³ Ebd., S. 171.

¹⁵⁴ Vgl. ebd., S. 172.

Zur Durchsetzung des Plans bedurfte es einer gewissen Ausdauer, hatte doch der Leiter des Jünglingsvereins, den Gehling zunächst um Rat fragte, mit der Einführung einer Turnabteilung im Jünglingsverein nur mäßigen Erfolg gehabt und auch ihr kaum mehr Erfolg prophezeit. Ottilie Gehling zog aus den Erfahrungen des Jünglingsvereins, der das Turnen unentgeltlich angeboten hatte, die Konsequenz, die Teilnahme an die Zahlung eines Mitgliedsbeitrags zu knüpfen, um damit eine bessere Disziplin unter den Teilnehmerinnen zu erreichen, da „ohne Bezahlung eine Sache nicht recht geschätzt würde“.¹⁵⁵ Um die Verbindlichkeit noch weiter zu erhöhen, wurde zusätzlich die Ausgabe einer Mitgliedskarte beschlossen, die neue Mitglieder gegen ein Entgelt von fünf Pfennig erwerben mußten. Unterstützung erhielt Gehling vom Oberturnlehrer der Stadt Cottbus, mit dem sie persönlich bekannt war. Dieser stand nicht nur dem Mädchenturnen im allgemeinen positiv gegenüber, sondern sagte auch zu, in den örtlichen Tageszeitungen einen Artikel über das Turnen zu veröffentlichen. Im Februar 1899 wurde die Turnabteilung an einem Abend wöchentlich von 20.30 bis 21.30 eröffnet. Die Leitung des Vereins übertrug man einer geprüften städtischen Turnlehrerin, die dem Jungfrauenverein nahestand.

„Es wurde nun fleißig und fröhlich geturnt; eine halbe Stunde Freiübungen, eine halbe Stunde an Geräten, die Freude war bei den Turnerinnen wie Zuschauerinnen gleich groß. Der Oberturnlehrer, der uns nach einiger Zeit durch seine Anwesenheit erfreute, empfahl den Mädchen praktische Kleidung und bequemes Schuhwerk.“¹⁵⁶

Zunächst war der Andrang so groß, daß man zwei Turnlehrerinnen einstellen mußte. Der Stamm pendelte sich auf ungefähr 50 Mädchen ein, die Hälfte davon waren Mitglieder des Jungfrauenvereins. Bei denen, die längere Zeit am Turnen teilgenommen hatten, konnte man einen gesundheitlichen Erfolg verbuchen, nachdem „die ungewohnte Bewegung sie anfangs sehr müde gemacht“ hatte.¹⁵⁷ Jugendliche, die den Verein wieder verließen, gaben als Gründe an: gesundheitliche Probleme sowie die Schwierigkeit, sich regelmäßig einen bestimmten Abend in der Woche freizuhalten. Es gab aber auch einige, die an der gemischten beruflichen Zusammensetzung der Mitglieder Anstoß genommen hatten.

Wie schon in Dresden und Hannover-Linden zeigten sich auch in Cottbus die städtischen Behörden kooperativ, indem sie eine städtische Turnhalle unentgeltlich zur Verfügung stellten. Bezahlt werden mußten lediglich – auch das war üblich – die laufenden Unkosten: mehrere Mark monatlich für Beleuchtung und Heizung und 1,50 Mk. für die Dienstleistung des Turndieners. Weitere Kosten entstanden jeweils für die Bezahlung der Turnlehrerinnen. In Cottbus erhielt die Turnlehrerin beispielsweise drei Mark pro Turnstunde, also etwa zwölf Mark monatlich.

¹⁵⁵ Ebd., S. 170.

¹⁵⁶ Ebd.

Die Turnabteilungen der Abendheime und Jungfrauenvereine wurden in der Regel als eigenständige Vereine organisiert, in die auch Mädchen aufgenommen wurden, die nicht den Ursprungsvereinen angehörten. Zu diesem Schritt entschloß man sich aus zwei Gründen: Erstens verband man mit der Öffnung der Turnabteilung die Hoffnung, neue Mitglieder für das Abendheim oder den Jungfrauenverein zu werben. Man hoffte, „manchem jungen Mädchen Lust zu machen, unserm Verein beizutreten“.¹⁵⁸ In Cottbus versuchte man, über die Anwesenheit der Vereinsmitglieder hinaus, die Verbindung zum Jungfrauenverein durch die Anwesenheit von Damen aus dem Vereinsvorstand bei den Turnabenden deutlich zu machen. Der zweite Grund, den Kreis der Turnerinnen zu erweitern, war finanzieller Art. Die laufenden Kosten für den Betrieb der Turnhallen und das Gehalt der Lehrerinnen mußten von den Mitgliedern des Turnvereins getragen werden. Wollte man den monatlichen Mitgliedsbeitrag so gering wie möglich halten, galt es so viele Turnerinnen wie möglich für den Verein zu gewinnen. In Cottbus benötigte man z.B. bei einem monatlichen Beitrag von 30 Pf. mindestens 50 Turnerinnen, um die laufenden Kosten von mehr als fünfzehn Mark im Monat decken zu können.

Um 1900 nahmen zunächst nur sehr wenige der Jungfrauenvereine die Anregung des Cottbuser Vereins auf, einen eigenen Turnverein zu gründen. Erst 1907 wird in der Fachzeitschrift wieder ausführlich über die Einführung einer Turnabteilung in einem Verein berichtet.¹⁵⁹ Der sogenannte „Komm-mit-Verein“ der Barmer Kaufmannsgattin Frieda Ufer-Held (1866-1950), der größte Jungfrauenverein der Stadt Barmen, der sich vor allem an die im Wuppertal stark vertretenen jungen Arbeiterinnen richtete, hatte Ende 1906 eine Turnabteilung eingerichtet. Ein Vereinsmitglied, das als staatlich geprüfte Turnlehrerin arbeitete, vermittelte die unentgeltliche Benutzung einer städtischen Turnhalle und übernahm ehrenamtlich die Leitung der Turnstunde. Ufer-Held, die seit 1899 Mitglied im Vorstand des Verbandes der Jungfrauenvereine war, hatte sich in ihrem Verein zuvor – ähnlich wie Marie Römmele in Baden – vor allem auf die Auslegung der Bibel, zugespitzt auf „weibliche Punkte“, konzentriert und als weitere Elemente der Vereinsarbeit lediglich den gemeinsamen Gesang, Stricken für die Heidenmission und gelegentliche Vereinsfeste akzeptiert.¹⁶⁰ Die Anregung zur Einrichtung einer Turnabteilung hatte Ufer-Held im Mai 1906 auf der Weltkonferenz in Paris erhalten, an der sie selbst mit einer großen Gruppe aus dem Rheinland und aus Westfalen teilgenommen hatte und wo u.a. die Förderung der Gesundheit der Vereinsmitglieder zu einer

¹⁵⁷ Ebd.

¹⁵⁸ Ebd., S. 171.

¹⁵⁹ Vgl. „Turnabteilung des ‚Komm mit-Vereins‘ Barmen“, in: *Fürsorge* 16 (1907), S. 130 und in: *Komm mit* 10 (1907), Nr. 31. Vgl. Darstellung bei Rahn 1996, S. 119f.

¹⁶⁰ Vgl. Ufer-Held, Frieda: „Gottes Wort und Gebet im Jungfrauenverein“, in: *Fürsorge* 8 (1899), S. 119-131, hier 124. Dazu auch Rahn 1996, S. 118f.

wichtigen Aufgabe der Vereinsarbeit erklärt worden war.¹⁶¹ Zugleich hatte man in Barmen einen konkreten Anlaß zur Gründung einer Turnabteilung: Einem Vereinsmitglied mit sitzender Tätigkeit war vom Arzt verordnet worden, mit dem Turnen zu beginnen. In einem früheren Fall hatte man die Erfahrung gemacht, daß sich ein Vereinsmitglied, wenn es sich erst einmal einem Turnverein angeschlossen hatte, für den Jungfrauenverein „verloren“ war.¹⁶² Um zu vermeiden, das sich zukünftig immer mehr Mitglieder vor die Wahl gestellt sehen würden, ihre knapp bemessene freie Zeit regelmäßig entweder im „Komm-mit-Verein“ oder in einem Turnverein zu verbringen, richtete man in Barmen eine Turnabteilung ein.

„Veränderungsdruck“ als Motor zur Einführung von Turnabteilungen?

Sylvia Rahn sieht in der Einführung der Turnabteilung im „Komm-mit-Verein“ einen Faktor, der den zuvor besonders herausgestellten religiösen Charakter des Vereins gemindert habe. Die „Verweltlichung der Vereinsinhalte“ stellte – so Rahn – „einen Reflex auf den Veränderungsdruck dar, der von außen an die Barmer Mädchenvereine herangebracht wurde“.¹⁶³ Rahn ist insofern zuzustimmen, als zu den Inhalten der Vereinsarbeit ein neuer hinzu kam, der sich nicht direkt religiös begründen ließ. Die Schlußfolgerung, der Verein sei nach der Einführung des Turnens weniger religiös geprägt gewesen, ist allerdings nicht gerechtfertigt. Vielmehr läßt sich bei Frieda Ufer-Held ein Wandel im Verständnis der Vereinsarbeit beobachten, indem sie den Anspruch der christlichen Botschaft nicht länger nur auf die „Seelenpflege“ bezog, sondern begann, auch die Sorge für die körperlichen Bedürfnisse als religiös geboten zu vertreten. Daß Ufer-Held den „inneren Wert“ des Turnens betont, deutet Rahn zu Unrecht als mißglückten Versuch, die neuen Inhalte „als integralen Bestandteil der altbewährten Programmatik“ darzustellen. Vielmehr befindet sich Ufer-Held in guter Gesellschaft auch der nicht christlichen Verfechter des Turnens von Mädchen und Jungen, wenn sie den „inneren Wert“ „in der Stählung des Willens, der Herrschaft des Geistes über den Leib und in der Förderung des Geistes der Kraft und der Zucht“ sieht.¹⁶⁴

¹⁶¹ 90 der insgesamt 500 Teilnehmerinnen der Weltkonferenz in Paris waren aus Deutschland. Frieda Ufer-Held, „die mit einer ganzen Zahl Bibelkränzchen-Mitglieder und Vereinsleiterinnen aus dem Rheinland und Westfalen in Paris einrückte“, hatte 1906 sehr viel Werbung für die Teilnahme an der Weltkonferenz gemacht. Vgl. Gertrud Müller: „Nachklänge von der III. Weltkonferenz der Jungfrauenvereine in Paris 16.-22. Mai 1906.“, in: *Fürsorge* 15 (1906), S. 136-140, hier 136. – Frieda Ufer reiste noch im selben Sommer auf Einladung englischer Konferenzteilnehmer zu einer Informations- und Erholungsreise – sowie zur Erbauung ihrer eigenen Religiosität – nach England. Vgl. [Frieda] Ufer-Held: „Mein Reise-Ertrag.“, in: *Fürsorge* 15 (1906), S. 223-228.

¹⁶² Vgl. „Turnabteilung des ‘Komm mit-Vereins’ Barmen“, in: *Fürsorge* 16 (1907), S. 130 und in: *Komm mit* 10 (1907), Nr. 31. Vgl. Darstellung bei Rahn 1996, S. 119f.

¹⁶³ Rahn 1996, S. 119.

¹⁶⁴ „Turnabteilung des ‘Komm mit-Vereins’ Barmen“, in: *Fürsorge* 16 (1907), S. 130.

Silvia Rahn ist darin zuzustimmen, daß es einen Veränderungsdruck gab, der von außen an die Vereine herangetragen wurde. Neben die christlichen Jugendvereine traten nicht nur die Turnvereine, sondern auch andere nicht-christliche Einrichtungen von bürgerlicher wie sozialdemokratischer Seite. So gab es z.B. in Bielefeld 1912 einen Jungfrauenverein, der trotz hoher Kosten das Turnen eingeführt hatte, „um zu verhindern, daß die sozialdemokratischen Turnvereine von der Neigung mancher Mädchen zu körperlichen Uebungen Vorteil ziehen.“¹⁶⁵

Zwei Entwicklungen waren maßgeblich dafür verantwortlich, daß sich ein gewisser „Veränderungsdruck“ aufbaute. Erstens verschaffte sich in den 1890er Jahren das Turnen von Mädchen allmählich gesellschaftliche Anerkennung und medizinische Reputation, eingebettet in die Neuentdeckung der Bedeutung der Förderung der Gesundheit der Einzelnen zur Stärkung der „Volksgesundheit“, d.h. bezogen auf die weibliche Jugend, die Verbesserung ihrer Fähigkeit, gesunde Kinder (vor allem wehrfähige Jungen) zu gebären und den späteren Strapazen ihrer Arbeit als Hausfrauen und Mütter gewachsen zu sein. Zweitens sah sich der Verband ab etwa 1908 von Seiten der nicht-christlichen bürgerlichen Jugendpflege und der Sozialdemokratie zunehmend der Kritik gegenüber, veraltete Konzepte von Jugendpflege zu verfolgen.¹⁶⁶ Die Verbandssekretärin Gertrud Müller beschäftigte sich daher auch Anfang 1909 auf einer Versammlung der Berliner Kreiskonferenz mit dem Thema „Wie werden unsere Vereine zeitgemäß?“. Den konkreten Anlaß dazu bildeten Flugblätter, die sozialdemokratische Kreise in Berlin verbreitet hatten und in denen die christlichen Jugendvereine der Jugendausbeutung, Verdummung und Unterdrückung bezichtigt wurden. Die christlichen Vereine hätten „50 Jahre lang, schmachlichen Verrat geübt an der Jugend berechtigten materiellen und geistigen Interessen“ und

„lullen die arbeitende Jugend ein, um sie über ihre elende Lage hinwegzutäuschen, schneiden die Jugend ab vom öffentlichen Leben, halten sie fern von der modernen Wissenschaft, erziehen sie zu Kopfhängern, Duckmäusern, Schwächlingen“.¹⁶⁷

Im Unterschied zu Sylvia Rahn soll hier das Ringen der Vereine um Attraktivität, um die Gunst der Teilnehmenden, nicht als bloße Anpassung an die Strömungen eines „Zeitgeistes“ verstanden werden, der die Vereine von ihrem ursprünglichen – religiösen – Weg abgebracht habe. Vielmehr gilt es zweierlei zu betonen. Erstens: Das Ringen um die Attraktivität der Angebote ist in den Vereinen und im Verband nicht neu. Es liegt vielmehr in der Natur der Sache begründet, daß sich die Vereine bemühten, attraktive Angebote zu machen, handelte es sich doch nicht um Einrichtungen der Zwangserziehung, sondern um freiwillige Angebote. Waren es zunächst nur die geschmächten Tanzsäle, die ein

¹⁶⁵ Lahde: „Reisetätigkeit“, in: *Fürsorge* 21 (1912), S. 9ff, hier 11. Es handelt sich um den Verein der Bielefelder Johannesgemeinde.

¹⁶⁶ Vgl. Gertrud Müller: „Wie werden unsere Vereine zeitgemäß?“, in: *Fürsorge* 18 (1909), S. 26ff.

¹⁶⁷ Zit. nach ebd., S. 26.

Konkurrenzangebot zu den Jungfrauenvereine darstellten, hatte sich um 1900 das Spektrum der Vereinsaktivitäten von Seiten der nicht-christlichen bürgerlichen Jugendpflege und der Arbeiterbewegung so stark vergrößert, daß man die eigenen Angebote auf ihre Attraktivität hin überprüfen mußte. Gertrud Müller forderte in ihrem Referat im Januar 1909 eine stärkere Ausrichtung der Vereinsarbeit an den „zeitgemäßen“ Bedürfnissen. Ein wichtiges dieser neu entstandenen Bedürfnisse sah sie in dem Bewegungsdrang junger Frauen mit sitzender Tätigkeit:

„Da, wo Mädchen mit sitzender Lebensweise im Verein beisammen sind, wird der Vorschlag: ‚wir möchten uns bewegen‘, zur Ansetzung einer Turnstunde und seien es zunächst auch nur Stab- und Marschübungen nach der Musik – führen. Die Liebe ist eben erfinderisch und wird es sicher auch bei uns in Deutschland so weit bringen, daß es dem christlichen Jungfrauen-Verein nicht zum Vorwurf, sondern zur Ehre gereicht, wenn er seinen Mitgliedern einen Schwimmkursus darbietet, wie es in England z.B. der Fall ist.“¹⁶⁸

Mit ihrer Forderung nach Schwimmunterricht zeigte sich Müller betont fortschrittlich, war doch das Schwimmen als Sportart für Frauen und Mädchen in Deutschland um 1910 noch recht umstritten. Zweitens: Der Verband hatte seit seiner Gründung betont, daß man in der Vereinsarbeit nicht bei der „Seelenpflege“ stehenbleiben dürfe, sondern daß die christliche Botschaft den ganzen Menschen einschließe, mitsamt seinen (körperlichen) Bedürfnissen. Hatte man also zuvor den „Bedürfnissen der Jugend“ vor allem durch Unterhaltung und Spiel entgegen zu kommen versucht, setzte man nun zusätzlich auf Bewegung.

In den Jahren nach der Weltkonferenz in Paris 1906 setzte sich der Turnunterricht im Verband immer mehr durch: Im Sommer 1908 wurde beispielsweise zum ersten Mal eine Turnlehrerin für ein Erholungshaus engagiert. Eine Gönnerin des Hauses hatte dem vom „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ betriebenen Erholungshaus Voßfeld eine schwedische Turnlehrerin geschickt, „die mit großer Treue und gutem Erfolg den jungen Mädchen Turnstunden gab, in welcher Freiübungen mit Marschübungen und Turnspielen sich abwechselten“.¹⁶⁹

Auch in der Vereinsarbeit häuften sich ab etwa 1908 die Beispiele für die Einführung von Turnstunden. In Hannover waren z.B. in zwei der neun vom Deutsch-evangelischen Frauenbund (DEF) betriebenen Vereine für neu konfirmierte Mädchen Turnabteilungen gegründet worden. Die Turnabende hätten sich als „wesentliches Bedürfnis für die großstädtische Jugend“ herausgestellt und entsprächen „den Neigungen derselben so sehr“, daß man in der Ortsgruppe des DEF hoffte, sie mit der Zeit auf alle Vereine ausdehnen zu können.¹⁷⁰ In Berlin beschloß die Kreiskonferenz der Jungfrauenvereine im Anschluß

¹⁶⁸ Ebd., S. 27.

¹⁶⁹ Jahresbericht Verein Fürsorge 1908, S. 8 und 1910, S. 8.

¹⁷⁰ Jahresbericht der 1899 eingesetzten Kommission für weibliche Jugendfürsorge (Vors. Frl. Pagenste-

an des Referat Müllers zur zeitgemäßen Gestaltung der Vereine im Januar 1909, „zunächst an 2 Stellen (im Norden und Süden) den Versuch [zu] machen, Einrichtungen für Turnübungen zu treffen“.¹⁷¹ 1912 regte Hulda Zarnack im Vorstand an, die Einrichtung gemeinsamer Wanderabteilungen großstädtischer Vereine nach dem Vorbild der „Wanderklubs“ in den englischen Vereinen zu fördern.¹⁷² 1913 führte man in Württemberg zum ersten Mal zwei viertägige Kurse mit je 45 Teilnehmerinnen durch, in denen Vereinsleiterinnen unter Leitung einer erfahrenen Turnlehrerin lernten, selbst mit den Vereinsmitgliedern zu turnen.¹⁷³ Schließlich richtete der Verband Mitte der 1920er Jahre eine eigene „Abteilung Körperschulung“ ein, begann mit der Herausgabe einer speziellen Zeitschrift „Gymnastik und Spiel“ und stellte eine Reisesekretärin für die Betreuung der Turn- und Gymnastikabteilungen der Vereine an.¹⁷⁴

2.4. Kampf gegen die „Schundliteratur“ und Schaffung eines alternativen Lektüreangebotes

Ein wichtiges Arbeitsgebiet des Verbandes stellte die Bereitstellung „guter“ Lektüre für die Mitglieder der Jungfrauenvereine und für den Vertrieb über den Buchhandel dar. Was genau unter „guter“ Lektüre verstanden wurde, soll hier zunächst offen gelassen werden. Der Impetus, „gute“ Lektüre bereitstellen zu wollen, speiste sich aus dem „Kampf“ gegen die in den Unterschichten viel gelesenen Kolportage-Romane, die zu meist in Heften zu zehn Pfennig als Fortsetzungsgeschichten geliefert wurden und denen ein „schlechter Einfluß“ auf die Heranwachsenden zugeschrieben wurde.

Der Verband stand im „Kampf“ gegen die sogenannte „Schund- und Schmutzliteratur“ nicht allein da.¹⁷⁵ Neben weiteren Initiatoren aus den Kreisen der Inneren Mission, wie

cher) der Ortsgruppe des DEF in Hannover, zitiert von P. Meyer: „Aus der Arbeit der Hannoverschen Jungfrauenvereine“, in: *Fürsorge* 17 (1908), S. 54ff, hier 55. Der DEF betrieb in Hannover zudem Vereine für Konfirmandinnen. Neben den Vereinen des DEF gab es einen über 27 Jahre alter Verein, zu dem in erster Linie Dienstmädchen gehörten, sowie vier weitere Vereine (drei unter der Leitung von Gemeindediakonissen, einer unter der Leitung eines Pfarrers).

¹⁷¹ Gertrud Müller: „Wie werden unsere Vereine zeitgemäß?“, in: *Fürsorge* 18 (1909), S. 26-28, hier 28.

¹⁷² Vgl. Vorstandsprotokoll 11. Nov. 1912, ABG, 027.

¹⁷³ Vgl. B. Schuster: „Aus Württemberg“, in: *Fürsorge* 22 (1913), S. 144f.

¹⁷⁴ Elisabeth Klinkisch (1899-1933) hatte eine Ausbildung in Gymnastik und Klavierspielen und war von 1928 bis zu ihrem frühen Tod im April 1933 im Verband als Reisesekretärin für den Bereich Gymnastik angestellt. Sie gab u.a. eine Broschüre mit dem Titel „Eine Viertelstunde tägliche Gymnastik“ heraus. Vgl. *Gymnastik und Spiel* 9 (1933), Heft 3.

¹⁷⁵ Vgl. zur Entwicklung bis 1911: Bekämpfung der Schundliteratur 1911 und kurz bei Peukert 1986, S. 175ff. Der „Schund- und Schmutzkampf“ richtete sich nicht nur gegen als sittlich bedenklich und literarisch minderwertig eingestufte Schriften, sondern auch gegen pornographische Schriften und Medien. – Nach 1900 nahm der Kampf gegen Schundliteratur als Jugendschutz besonderen Aufschwung, weil sich eine neue Gattung und Vertriebsform durchsetzte, die z.B. an Zeitungskiosken zum Kauf angeboten wurde, und die damit für Jugendliche einfacher zu erwerben und untereinander zu verbreiten war: die Form des Heftes mit abgeschlossener Handlung bei gleichbleibenden Hauptfiguren. Vgl. Scheidt 1994, S. 288f.

der „Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine“, gab es eine Vielzahl von Gruppierungen aus unterschiedlichen weltanschaulichen und politischen Richtungen, die sich dem „Kampf“ anschlossen. Im Oktober 1904 nahm der ehemalige Verbandsgeistliche Paul Hasse an einem internationalen Kongreß zur Bekämpfung der „schlechten“ Literatur teil. 1910 wurde innerhalb der halbstaatlichen „Zentralstelle für Volkswohlfahrt“ eine eigene „Zentralstelle zur Bekämpfung der Schundliteratur“ gegründet, die sich um die Bündelung der seit den 1890er Jahren entstandenen Initiativen bemühte.¹⁷⁶ Im September 1910 wurde zudem eine von Kreisen der bürgerlichen Frauenbewegung initiierte Konferenz zur „Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild“ veranstaltet, die unter dem Vorsitz von Frau Geh. Admiraltätsrat Daneel im Berliner Reichstagsgebäude stattfand und aus der der „Zentralausschuß der deutschen Frauenvereine zum Kampfe gegen Schmutz und Schund in Wort und Bild“ unter Vorsitz von Alice Salomon (1872-1948) hervorging, in den der Verband Hulda Zarnack und Frl. von Köller als Abgeordnete entsandte.¹⁷⁷

Es waren sowohl die industrielle Herstellungs- und Vertriebsweise, wie auch die reißerischen Inhalte und die literarisch zweifelhafte Qualität der Geschichten, die die Kritik der „Jugendschützer“ auf den Plan riefen.¹⁷⁸

„Es gilt den Kampf gegen die schlechte Litteratur, die auf unsere deutsche Mädchenwelt der arbeitenden Stände zumal, mit einer Fülle ungesunder Geistesnahrung, wo nicht direktem Gift für Leib und Seele schädlich einwirkt.“¹⁷⁹

Das Hauptargument gegen die Kolportage-Romane war die Kausalität, die man zwischen „Gelesenem“ und „Gelebtem“ herstellte.¹⁸⁰ Das Lesen sogenannter „Schundliteratur“, die schlechte Qualität der „geistigen Nahrung“, wurde verantwortlich gemacht dafür, daß man „über den Geist zunehmender Autoritätslosigkeit und abnehmender Dienstwilligkeit, über Vergnügungs- und Putzsucht, über Leichtsinn und abenteuerliche Liebesverhältnisse in der weiblichen Jugend“¹⁸¹, „über Aufsässigkeit und Ungenügsamkeit, über verkehrte Begriffe von Geld und Gut, über die niedrigen Gesichtspunkte, unter denen Ehen geschlossen werden u. dergl.“¹⁸² klagen müsse.

¹⁷⁶ Dazu hatte es im Frühjahr 1910 erste Verhandlungen gegeben, zu denen man Sachverständige aus den Reihen der Volksbibliothekare und der Volksschullehrer eingeladen hatte. Vgl. v. Erdberg 1918, S. 451 und Kaerger 1996, S. 120.

¹⁷⁷ Männer waren nur als Sachverständige zugelassen. Vgl. Vorstandsprotokoll 8. Okt. und 16. Dez. 1910, ABG, 027 und Bekämpfung der Schundliteratur 1911, S. 40.

¹⁷⁸ Zu Inhalten, literarischer Qualität, Herstellungsweise und Vertrieb von Kolportage-Romanen vgl. Scheidt 1994.

¹⁷⁹ „Briefkasten“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 100.

¹⁸⁰ Der Kolportage-Roman wurde auch aufgrund seiner von absatzstrategischen Überlegungen bestimmten Herstellungsweise, wie auch aufgrund der aggressiven Vermarktungsstrategien des Kolportage-Buchhandels abgelehnt. Vgl. Scheidt 1994, S. 262-266.

¹⁸¹ Hasse: „Was lesen unsere Mädchen?“, in: *Fürsorge* 8 (1899), S. 188ff, hier 189.

¹⁸² Hasse: „Die Bedeutung der Litteratur für die weibliche Jugend unseres Volkes“ (mit Diskussion), in:

Besonders drastisch fiel die Beschreibung der Auswirkungen im Fall der sogenannten „Scharfrichter-Romane“ aus. Diese stellten – so die landläufige Meinung – „bei genauerer Betrachtung ein Lehrbuch, eine Anleitung zum Morden in jeglicher Gestalt“ dar.¹⁸³ Immer wieder wurde in der Presse auf die angeblich bestehende unmittelbare Verbindung zwischen Kolportage-Romanen und realen Kriminalfällen hingewiesen. Die Verbandszeitschrift „Der Vorstände-Verband“ zitierte in ihrem ersten Jahrgang aus einem Artikel einer Berliner Zeitung, der eine Verbindung zwischen einem realen Mordfall in Berlin und dem Kolportage-Roman „Der Scharfrichter von Berlin“ herstellte, der in 130 Lieferungen à zehn Pfennige ausgeliefert worden war und unter Berliner Dienstmädchen weite Verbreitung gefunden haben soll.¹⁸⁴ „Die Machus“, ein Berliner Dienstmädchen, habe auf dieselbe Weise getötet, wie dies im Roman geschildert werde: „Es findet sich ein Weib, das auf eine ältere Dame losgeht und sie im Schläfe ermordet – ganz wie im Falle der Machus.“¹⁸⁵ Angesichts der massenhaften Rezeption der Scharfrichter-Romane wurden die Auswirkungen von den Gegnern der „Schundliteratur“ als besonders gravierend ausgemalt:

„Wenn unter den 50.000 Dienstmädchen Berlins auch nur ein verschwindend kleiner Teil so angelegt ist, daß er durch solche Lektüre beeinflusst wird, so ist der Schaden ein unermeßlicher.“¹⁸⁶

Der Versuch, die weibliche Jugend mit „guter“ Literatur zu versorgen, war aber nicht nur gegen die „Schundliteratur“ gerichtet. Die Abwehr galt vielmehr auch der Publizistik sozialdemokratischer Kreise, deren Schriften für „Kinder des Proletariats“ als „Tendenzschriften gehässigster Art, in denen Klassenhaß, Aufruhr gepredigt wird“, gebrandmarkt wurden.¹⁸⁷ So sollte die „Deutsche Mädchen-Zeitung“ auch als „eine Waffe zur Abwehr aller etwaigen sozialdemokratischen Versuche, die Dienstboten aufzuhetzen“, eingesetzt

Fürsorge 10 (1901), S. 136-144, hier 138.

¹⁸³ „Die Vergiftung der Jugend“, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 15f., hier 16. Gabriele Scheidt orientiert sich in ihrer Einteilung der Kolportage-Romane an den beiden zeitgenössischen Genres „Moderner Roman“ und „Historischer Roman“. Eine Spielart des „Modernen Romans“ war der „sensationelle Schauerroman“, der sich durch die Vermarktung besonders grausiger Aktualitäten auszeichnete. Die thematisch erfolgreichste Gruppe des Schauerromans stellten die sogenannten „Scharfrichter-Romane“ dar. Vgl. Scheidt 1994, S. 257ff.

¹⁸⁴ Die entsprechende bibliographische Angabe zum Scharfrichter von Berlin findet sich ebenfalls bei Scheidt 1994, S. 311: „Der Scharfrichter von Berlin (Krautz). Sensationsroman nach Acten, Aufzeichnungen und Mittheilungen des Scharfrichters. Von Victor von Falk [d.i. Heinrich Sochaczewski]. Berlin: A. Weichert 1890.“

¹⁸⁵ „Die Vergiftung der Jugend“, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 15f., hier 16. – Aus welcher Zeitung der Ausschnitt entnommen wurde, ist nicht erwähnt.

¹⁸⁶ Ebd. – Ähnliche Argumentationsmuster finden sich bis heute in der Diskussion über die Folgen von Gewaltdarstellungen in den Medien auf Jugendliche, die diese Medien konsumieren. Darauf weist auch Peukert 1986, S. 179 hin. – Scheidt weist darauf hin, daß die „unterstellte Wirkung der Romane“ sich zu einer „handlungspräformierenden Realität“ verdichtete, indem die Gerichte zu einer milderer Urteilsgebung neigten, wenn ein Angeklagter nachweisen konnte, daß er durch einen bestimmten Roman zu einem Verbrechen angeregt worden war. Vgl. Scheidt 1994, S. 285.

¹⁸⁷ Hasse: „Die Bedeutung der Litteratur für die weibliche Jugend unseres Volkes“ (mit Diskussion), in: *Fürsorge* 10 (1901), S. 136-144, hier 138.

werden.¹⁸⁸ Der ehemalige Verbandsgeistliche Paul Hasse charakterisierte die sozialdemokratische Kinderliteratur im Jahr 1901 als „auführerisch“ und „aufregend“ (statt „anregend“), und brandmarkte sie darüber hinaus als unwahr und voller Übertreibungen, als unsittlich und unästhetisch, als unkindlich und bar jeder kindlichen Fröhlichkeit.¹⁸⁹

In der Umkehrung lassen sich aus der Charakterisierung der sozialdemokratischen Jugendliteratur die Kriterien für eine „gute“ Kinder- und Jugendliteratur im Sinne Hasses entwickeln: Sie sollte zur Klassenharmonie beitragen und „anregend“ sein, wahr und nicht übertrieben, sittlich und ästhetisch, kind- resp. jugendgerecht und humorvoll sein. Besonderen Wert legte man auf den „sittlichen Gehalt“ der Jugendliteratur. Die Tatsache, daß man nicht nur den billig produzierten Kolportageromanen, sondern auch die sozialdemokratische Jugendliteratur der Unsittlichkeit und mangelnden Ästhetik bezichtigte, zeigt, wie wenig sich die Kriterien „sittlich“ oder „ästhetisch“ zur Bestimmung „guter“ Literatur eigneten, daß diese Kriterien je nach Weltanschauung anders „gefüllt“ werden konnten. Besonders problematisch konnte die Ablehnung bestimmter Literatur werden, wenn es nicht mehr nur um das Angebot „besserer“ Literatur ging, sondern um ein Verbot der als „schlecht“, als jugendgefährdend, eingestuften Schriften.¹⁹⁰ Da stand z.B. von Verbandsseite aus auch die sogenannte „realistische moderne Literatur“ im Visier der Kritik. Diese sei

„so gefährlich, weil sie vielfach den Schmutz als solchen zeigen will, indem sie uns mitten hineinführt, wobei dann meist etwas hängen bleibt. Wir dürfen Ideal und Wahrheit nicht in einen Gegensatz bringen, wie das so oft geschieht. Unsere Literatur soll wahr sein, darf aber ideales Gewand darum nicht abstreifen.“¹⁹¹

Das entscheidende Kriterium zur Beurteilung „guter“ Lektüre für die weibliche Jugend war demnach die Ausrichtung an anerkannten sittlichen Normen (das „ideale Gewand“) und an der Frage, ob es in den Texten vorzuführen gelang, wie alltägliches Handeln anhand dieser Normen auszusehen habe. Hasse formulierte diesen Gedanken speziell in bezug auf „gute“ christliche Lektüre folgendermaßen: Diese solle zeigen, wie die „Ge-

¹⁸⁸ „Jeder Jungfrauenverein“, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 8. – Peukert zeigt demgegenüber, wie sich gerade die sozialdemokratisch organisierten – zumeist gelernten – Arbeiter um Zugang zu den Bildungsinhalten der bürgerlichen deutschen Kultur, also auch zur klassischen deutschen Literatur, bemühten und sich ebenfalls gegen die weitere Verbreitung von Kolportage-Romanen wandten. Vgl. Peukert 1986, S. 182f u. 187.

¹⁸⁹ Hasse: „Die Bedeutung der Litteratur für die weibliche Jugend unseres Volkes“ (mit Diskussion), in: *Fürsorge* 10 (1901), S. 136-144, hier 137f.

¹⁹⁰ Detlev Peukert weist darauf hin, daß mit der Einführung eines Gesetzes zur Bekämpfung der Schund- und-Schmutz-Literatur im Jahr 1926 auch die Gefahr gegeben war, politisch, kulturell oder moralisch nicht genehme Texte unter dem Vorwand des Jugendschutzes zu verbieten, so geschehen im Jahr 1930 mit der Schrift Wilhelm Reichs: „Sexualerregung und Sexualbefriedigung“, und gesteigert in der nicht mehr rechtsstaatlich abgesicherten, willkürlichen Zensur durch die Nationalsozialisten seit 1933. Vgl. Peukert 1986, S. 189f.

¹⁹¹ Hasse: „Die Bedeutung der Litteratur für die weibliche Jugend unseres Volkes“ (mit Diskussion), in: *Fürsorge* 10 (1901), S. 136-144, hier 140.

danken des Wortes Gottes“ „wirklich ins Leben zu übertragen“ seien.¹⁹² Allerdings: Nicht „moralisierenden Tendenzschriften“, wie sie sich innerhalb der christlichen Literatur breitgemacht hätten, redete Hasse das Wort, sondern „interessanten Erzählungen“ „reich an Begebenheiten, Verhältnissen, Charakteren“.¹⁹³ Ebenso, wie man den „Schundromanen“ große Wirkung in negativer Hinsicht unterstellte, ging man davon aus, daß „gute“ Erzählungen aufgrund ihrer lebensnahen Schilderung eines an sittlich/christlichen Normen orientierten Handelns rsp. der Konsequenzen eines nicht daran orientierten Handelns eine erzieherische Wirkung auf die jungen Leserinnen ausübten. Damit wurde die Wirkung des Lesens wohl sowohl in die eine wie die andere Richtung stark überschätzt. Vielmehr ist mit Detlev Peukert davon auszugehen, daß nicht nur die sogenannten „Schundromane“ sondern auch die „gute“ Lektüre in der Regel selektiv gelesen wurde, d.h. daß nur das wahrgenommen wurde, was zum „eigenen, primär lebensweltlich bestimmten Erfahrungshaushalt“ paßte.¹⁹⁴

Der Verband wollte, anders als die Vertreter des Kampfes gegen „Schmutz und Schund“ in den zwanziger Jahren, die Abwehr der als Schund oder als aufrührerisch gebrandmarkten Schriften nicht durch ein Verbot dieser Schriften auf gesetzgeberischem Wege erreichen, sondern durch die Schaffung eines alternativen Lektüreangebotes. Peukert prangert mit bezug auf die gesetzgeberischen Maßnahmen der Jugendschützer in den zwanziger Jahre an, daß das Bedürfnis der Menschen, das sich in dem Konsum der spannungsreichen, einfach erzählten Fortsetzungsromane zeige, die für die Verleger lange Zeit ein großes Geschäft bedeuteten, nicht ernstgenommen worden sei.¹⁹⁵ Für die Initiative des Verbandes, die das Augenmerk nicht auf das gesetzgeberische Verbot der „Schundliteratur“ richtete, sondern auf die Bereitstellung alternativer Lektüre, gilt dieser Vorwurf nur eingeschränkt. Ausgehend von der vielfach wiederholten Feststellung, daß besonders weibliche Jugendliche gerne und viel lasen, bemühte sich der Verband vielmehr darum, diesem Lesebedürfnis durch eigene „interessante“ Lektüreangebote nachzukommen.¹⁹⁶ Fraglich bleibt jedoch, inwieweit die ausgewählten Lesestoffe den Bedürfnissen der jugendlichen Leserinnen tatsächlich entgegenkamen.

Zudem: Man sah in der „Vielleserei“ junger Mädchen auch dann eine gewisse Gefahr, wenn es sich um durchaus als angemessen eingestufte Lektüre handelte. Die Vereinsleiterinnen wurden daher angehalten, „vor dem Lesen zwischen der Berufsarbeit, hinter

¹⁹² Ebd., S. 139.

¹⁹³ Ebd. – Die Kritik an religiösen Tendenzschriften wird von Verbandsseite vielfach wiederholt. Vgl. z.B. Hasse ²1902, Bd. 1, S. 160f (auch: Hasse ⁴1921, S. 160f) und ein Redebeitrag von P. Mätzold vom Verband deutscher Sittlichkeitsvereine aus Dresden auf einer Vorstandssitzung im Juni 1904, vgl. Vorstandsprotokoll 28. Juni 1904, ABG, 007.

¹⁹⁴ Peukert 1986, S. 187.

¹⁹⁵ Vgl. Peukert 1986, S. 186ff.

¹⁹⁶ „Junge Mädchen lesen gern und viel, das weiß jeder.“ So Hasse: „Die Bedeutung der Litteratur für die weibliche Jugend unseres Volkes“ (mit Diskussion), in: *Fürsorge* 10 (1901), S. 136-144, hier 139.

dem Rücken der Eltern, Herrschaft oder Vorgesetzten“ zu warnen und „vor allem das Lesen abends im Bett bei brennender Lampe“ regelrecht zu verbieten.¹⁹⁷ Auch sollte den Mitgliedern, wo eine Vereinsbibliothek vorhanden war, stets nur ein einziges Buch auf einmal ausgeliehen werden. Die „Lust“ am Lesen sollte nicht die Oberhand gewinnen. Auch beim Lesen „guter Bücher“ sollte es nicht um „Lustgewinn“, sondern stets um Bildung und Erziehung gehen, die allerdings – so die Überzeugung, nur dann erfolgreich sein könne, wenn sie mit „Lust“ gepaart sei. Gute Lektüre sollte unbedingt auch, aber keinesfalls ausschließlich, unterhaltend sein, so die Überzeugung.

Die Schaffung eines alternativen Lektüreangebotes wurde begleitet von Appellen. Zum einen empfahl man Herrschaften für ihre Dienstmädchen und „Arbeitgebern und Geschäftsleuten für ihre weiblichen Angestellten oder Arbeiterinnen“ „auf’s wärmste“ die Schriften des Verbandes – allen voran die „Deutsche Mädchen-Zeitung“ – „als bestes Mittel zur Bekämpfung der schlechten, aufhetzenden Presse“.¹⁹⁸ Aber auch an die Jugendlichen selbst sollten Appelle gerichtet werden. Dies war freilich nur bei den Jugendlichen möglich, die man in den Vereinen oder mit den Publikationen des Verbandes bereits erreichte. Die Vereinsleiterinnen wurden aufgerufen, „hier und da die Frage aufzuwerfen: was lest ihr? und eingehend über diese Frage zu sprechen“.¹⁹⁹ Dabei sollten sie den Inhalt der von den Mädchen gelesenen Lektüre einer „taktvollen Kritik“ unterziehen und an Hand dessen zeigen, „wie das Leben in Wahrheit ganz anders aussieht“.²⁰⁰

2.4.1. „Deutsche Mädchen-Zeitung“

Zunächst kam die Aufgabe, eine Alternative zur üblichen Lektüre weiblicher Jugendlicher zu bieten, vorrangig der monatlich erscheinenden „Deutschen Mädchen-Zeitung“ zu, die 1869 von Sophie Loesche gegründet worden war und deren Herausgabe und Redaktion das Ehepaar Burckhardt im Jahr 1891 übernommen hatte. Zwar sollte die Zeitschrift auch als Organ der Mitglieder der Vereine fungieren, „das zwischen den einzelnen Vereinen von Nord nach Süd und Ost nach West im ganzen deutschen Vaterlande

¹⁹⁷ Vgl. Hasse²1902, Bd. 1, S. 160 (auch: Hasse⁴1921, S. 160).

¹⁹⁸ „Deutsche Mädchen-Zeitung“, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 18. – Der Appell wird über die folgenden Jahrzehnte hinweg aufrecht erhalten: Noch in der vierten Auflage des Leitfadens von Hasse im Jahr 1921 findet sich die Aufforderung an die „Hausfrauen“, ihre „Pflicht zu erkennen und ihre Mädchen mit einer guten geistigen Nahrung“ zu versorgen. Vgl. Hasse⁴1921, S. 160.

¹⁹⁹ Hasse: „Die Bedeutung der Litteratur für die weibliche Jugend unseres Volkes“ (mit Diskussion), in: *Fürsorge* 10 (1901), S. 136-144, hier 141.

²⁰⁰ Ebd.

soweit sich die deutsche Zunge regt, ein Gemeinschaftsband knüpft“.²⁰¹ Das Ziel, jungen Mädchen „gute, billige Lektüre in die Hand zu geben“, galt aber als ebenso wichtig.²⁰²

Inhalte und Autorinnen

Welcher Art war die Lektüre, die man der „Mädchenwelt“ mit der „Deutschen Mädchen-Zeitung“ anbot? Die Zeitschrift, die jeden Monat in einem Heft von mindestens sechzehn Seiten erschien, war geprägt von längeren sittlich-religiösen Erzählungen. Zumeist handelte es sich dabei um fiktive Lebensgeschichten „einfacher“ Leute, die sich z.T. als Fortsetzungsgeschichten über mehrere Nummern der Zeitschrift verteilten. Die Ausrichtung der Geschichten läßt sich auch an den Titeln ablesen: So lauteten etwa die Titel der beiden längeren Geschichten, die die Zeitschrift im Jahr 1893 bot, „Kati, die treue Magd“ und „Pastors Hanne“. Weitere Titel desselben Jahrgangs waren etwa: „Bozena“, „Das Sonnenkind“, „Ein stilles Leben“, „Mine Lambert“, „Der arme Dick“ oder „Drei Weihnachtsabende“. Die längste Geschichte reichte über einen gesamten Jahrgang hinweg: „Aus der Irre“ von Rosa Zarnack, veröffentlicht 1904.

Die Geschichten waren ganz überwiegend von Frauen verfaßt, nur in einigen wenigen Fällen waren Theologen die Autoren. Wichtiges Auswahlkriterium für die Geschichten war neben der Qualität in inhaltlicher und literarischer Hinsicht der finanzielle Aspekt. Die Verfasserinnen mußten ihre Geschichten kostenlos zur Verfügung stellen. Dies war das Kapital der Zeitschrift, mit dem ein geringer Abonnementspreis von zunächst nur einer Mark pro Jahr gewährleistet und zugleich ein beachtlicher Überschuß zur Finanzierung der Verbandsarbeit erwirtschaftet werden konnte. Aus diesem Grund veröffentlichte die Mädchen-Zeitung auch nur so wenige Geschichten bekannterer christlicher Jugendbuchautorinnen, wie Marie Nathusius oder Anna Steen.²⁰³

Die meisten Verfasserinnen müssen als völlig unbekannt gelten, waren sie doch nur mit je einer Geschichte vertreten. So sind für die knapp 150 Geschichten, die in der „Deutschen Mädchen-Zeitung“ in den Jahren von 1893-1902 veröffentlicht wurden, etwa 70 verschiedene Autorinnen genannt. Noch in den 1890er Jahren zeichneten etwa ein Drittel der Verfasserinnen ihre Geschichte nur mit ihren Initialen. Viele weitere veröffentlichten vermutlich unter einem Pseudonym, vielleicht sogar unter mehreren Pseudonymen, so daß eine eindeutige Zuordnung der Geschichten zu ihren tatsächlichen Verfasserinnen bei vielen Geschichten nicht möglich ist. Neben den vielen unbekanntem Autorin-

²⁰¹ „Briefkasten“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 100.

²⁰² Ebd.

²⁰³ Von Marie Nathusius (1817-1857) findet sich z.B. keine einzige Geschichte in der Deutschen Mädchen-Zeitung. Von Anna Steen, deren Schriften der Verband Mitte der 1890er Jahre (unter Gewährung einer Gewinnbeteiligung durch Anna Steen) vertrieben hatte, wurden erst nach 1900 zwei längere Geschichten veröffentlicht: 1903 „Wahl der Waise“ und 1905 „Effie Pettersons Lebensgeschichte“. Biographische Angaben zu beiden s. folgenden Abschnitt.

nen, die nur mit einer Geschichte vertreten waren, gab es aber auch durchaus einige, die mit mehreren Geschichten vertreten waren und deren Leserkreis über die „Deutsche Mädchen-Zeitung“ hinaus ging. Darunter waren vermutlich viele ehemalige Lehrerinnen, wie Elisabeth Weißenborn (geb. 1860) und Rosa Zarnack (geb. 1841), die ihren Beruf nach vielen Jahren Lehrtätigkeit aufgegeben hatten, um sich ganz der Schriftstellerei zu widmen.²⁰⁴ Es gab aber auch Frauen, die schon früh ausschließlich als Schriftstellerinnen tätig gewesen waren, wie Maria Liebrecht (i.e. Maria Haug, geb. 1850).²⁰⁵ Nur drei Autorinnen waren in den 1890er Jahren mit mehr als zehn Geschichten vertreten: Clara Gerhard (i.e. Clara Gerlach, geb. 1856), Margarete Dahnow (i.e. Margarete Gräfin zu Dohna) und Dora Schlatter (+1915).²⁰⁶ In den folgenden Jahren kamen mit Freiin Fanny von Ell und Clara Fritzsche zwei neue Namen hinzu.²⁰⁷ Wie diese Autorinnen ihre unentgeltliche Mitarbeit finanzierten, ist nicht überliefert. Vermutlich konnten einige vermögende Frauen ohne Probleme auf eine Bezahlung verzichten, während andere über eine Erwerbstätigkeit z.B. als Lehrerin und wieder andere über eine breitgestreute publizistische Tätigkeit ihren Lebensunterhalt sicherten. Lediglich Clara Fritzsche wurde ab Oktober 1906 vom Verband für ihre hauptamtliche Tätigkeit als sogenannte „literarische Sekretärin“ bezahlt.²⁰⁸

Neben den fiktiven Erzählungen wurden mehrmals pro Jahr Biographien berühmter Frauen und Männer veröffentlicht – vorwiegend, aber nicht ausschließlich aus Kirche und Innerer Mission. Auch Schriftstellerinnen und Schriftsteller, wie Annette von

²⁰⁴ Elisabeth Weißenborn, geb. 1860 in Halberstadt, veröffentlichte in der Deutschen Mädchen-Zeitung unter ihrem bürgerlichen Namen (nicht unter ihrem Pseudonym Ilse Theba) einige Erzählungen und Gedichte. Vgl. Pataky 1971 (1898), Bd. 2, S. 420. – Rosa Zarnack (geb. 1841) hatte das Potsdamer Lehrerinnen-Seminar besucht und war danach zusammen mit einer Schwester (vermutlich Anna Zarnack, die spätere Sekretärin der Geschäftsstelle des Verbands) Lehrerin an einer Schule in Pasewalk gewesen. Rosa Zarnack hatte nach dem Tod der Mutter 1883 begonnen, schriftstellerisch tätig zu werden, hatte die Lehrerinnen-tätigkeit aufgegeben und war nach Berlin, später Potsdam gezogen. Vgl. Pataky 1971 (1898), Bd. 2, S. 458. 485. – Auch Luise Zarnack (verh. Thiele, geb. 1834), die ältere Schwester, hatte ein Lehrerinnen-seminar besucht, war aber nicht als Lehrerin tätig gewesen, sondern hatte eine zeitlang den elterlichen Haushalt geführt, hatte geheiratet und war seit dem Tod ihres Mannes 1889 ebenfalls schriftstellerisch tätig. Vgl. Pataky 1971 (1898), Bd. 2, S. 366.

²⁰⁵ Maria Haug, geb. 1850 in Wibbern, 1898 wohnhaft in Stuttgart, hatte vor ihrer schriftstellerischen Tätigkeit u.a. als Gehilfin ihres Vaters, Pfarrer einer ländlichen Gemeinde, Armen- und Krankenbesuche gemacht. Vgl. Pataky 1971 (1898), Bd. 1, S. 318, zu den Veröffentlichungen S. 501f.

²⁰⁶ Zu Clara Gerlach finden sich bei Pataky (1971 (1898), Bd. 1, S. 254) folgende Angaben: 1856 als Tochter eines evangelischen Predigers in Tilsit geboren, hatte sie früh ihren Vater verloren. Sie hatte eine Ausbildung zur Lehrerin gemacht und sich im Anschluß als Sängerin ausbilden lassen. Bevor sie hauptberuflich als Jugend- und Musikschriftstellerin arbeitete, hatte sie Gesangsunterricht gegeben. Ende der 1890er Jahre war sie schwer erkrankt. Vermutlich starb sie um 1900, dies würde auch erklären, warum nach 1900 keine neuen Geschichten von ihr in der Deutschen Mädchen-Zeitung erscheinen. – Zu Margarete Gräfin zu Dohna findet sich bei Pataky nur die Angabe zu ihrem Wohnort Liegnitz und eine Liste der Veröffentlichungen unter ihrem Pseudonym M. Dahnow. Vgl. Pataky 1971 (1898), Bd. 1, S. 163. 142f. – Zu den Veröffentlichungen Dora Schlatters vgl. Pataky 1971 (1898), Bd. 2, S. 243.

²⁰⁷ Zu Fanny von Ell, die vermutlich wie Clara Fritzsche erst ab etwa 1900 mit ihrer schriftstellerischen Tätigkeit begann, können keine nähere Angaben gemacht werden.

²⁰⁸ Vgl. Die geschichtliche Entwicklung 1918.

Droste-Hülshoff oder Eduard Mörike, oder Künstler, wie Ludwig Richter wurden porträtiert. Weibliche Biographien galten auch den Mitgliedern der deutschen Königs- und Adelshäuser der vergangenen Jahrhunderte (1893 z.B. „Hohenzollernfrauen“).²⁰⁹ Ebenso waren biographische Erzählungen aus dem Leben von Diakonissen beliebt.

Kleinere Rubriken mit erzählendem Inhalt waren Reisebeschreibungen (z.B. 1899 eine über mehrere Hefte verteilte „Erinnerung an die Festfahrt nach Jerusalem Herbst 1898. Von M.v.G.“) sowie Berichte von Missionarinnen und Missionaren über ihr Arbeitsfeld in außereuropäischen Ländern. Hinzu kamen Berichte „Aus dem Gebiet der Fürsorge für die weibliche Jugend“. In den ersten Jahren wurde viel über das Leben im Marienheim in Berlin, über weitere Arbeitsbereiche des „Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ und über seine Jahresfeste berichtet. Aber auch direkt aus der Arbeit der Jungfrauenvereine (z.B. Jahresfeste) und des Verbandes (z.B. von den Jahreskonferenzen) fanden sich gelegentlich Berichte. Diese Berichte, die nicht regelmäßig in jedem Heft erschienen, waren es wohl, mit denen man die Gemeinschaft der Vereine untereinander und das Gefühl, zu einem großen Ganzen zu gehören, stärken wollte.

Der Anteil erzählender Texte in der „Deutschen Mädchen-Zeitung“ war besonders hoch, daneben nahmen die drei Rubriken „Erbauliches“, „Gleichnisse und Bilder aus dem Leben für das Leben“ und Gedichte viel Raum ein. Unter der Überschrift „Erbauliches“, mit der in den ersten Jahren jedes Heft eröffnet wurde, bot die „Deutsche Mädchen-Zeitung“ kurze Auslegungen einzelner Bibelzitate oder auch längerer biblischer Erzählungen. Die Texte, die in der Rubrik „Gleichnisse und Bilder aus dem Leben für das Leben“ veröffentlicht wurden, ähnelten in vieler Hinsicht denen in der Rubrik „Erbauliches“, mit dem Unterschied, daß sich die kurzen Abhandlungen nicht um einen Bibeltext rankten.²¹⁰ Zudem wurden dieselben Botschaften wie in den längeren Erzählungen vermittelt, mit dem Unterschied, daß die „Gleichnisse und Bilder“ diese etwas kürzer und direkter präsentierten. Auch die Gedichte waren wie die Erzählungen zumeist sittlich-religiösen Inhalts, aber auch passend zur Jahreszeit oder zu den jeweiligen kirchlichen Festen ausgewählt. Wie bei den Erzählungen waren auch bei diesen drei Rubriken die Verfasser größtenteils Frauen. Auffällig ist jedoch die starke Konzentration auf einige wenige Autorinnen bei den Gedichten. Die mit Abstand am häufigsten vorkommenden Autorinnen sind Margarete Dahnnow, Marie Wöhler und seit Ende der 1890er Jahre Clara Fritzsche.²¹¹ Unter den Autorinnen, die ebenfalls immer wieder in der „Deutschen Mädchen-Zeitung“ veröffentlichten, waren z.B. die aus Nordfriesland stammende Stine An-

²⁰⁹ 1905-1907 gab es aus Anlaß der Silberhochzeit des deutschen Kaiserpaares eine spezielle Rubrik: „Patriotisches“.

²¹⁰ Seit 1897 hieß die Rubrik im Inhaltsverzeichnis der „Deutschen Mädchen-Zeitung“: „Gleichnisse, Lebenserfahrungen und Skizzen, Ratschläge für das innere und äußere Leben“. Die Rubrik bestand bis 1909.

²¹¹ Gedichte von Margarete Dahnnow werden ab 1900 etwas seltener gedruckt. Zu Dahnnow vgl. oben Anm. 206, zu Fritzsche vgl. oben S. 239. Zu Marie Wöhler können keine näheren Angaben gemacht werden.

dresen (1849-1927), deren „Gesammelte Gedichte“ 1896 im Verlag der Schriftenniederlage der von Bodelschwingschen Anstalten in Bielefeld-Bethel herausgegeben wurden, Adele Gründler (geb. 1854), eine Pfarrersgattin, die zu schreiben begonnen hatte, als ihr Mann ein ländliches Pfarramt angenommen hatte, und einige Jahre lang Elisabeth Kolbe (geb. 1864) aus Berlin, die in vielen anderen Frauen- und Mädchenzeitschriften (z.B. „Frauendaheim“, „Deutsche Frauenzeitung“) sowie in den „Monatsblättern für deutsche Literatur“ veröffentlichte.²¹²

Eine weitere Gruppe von Rubriken enthielt praktische Ratschläge, Tips und Anleitungen: In Rubriken wie „Handarbeit“ oder „Für unsere kleine Welt“ fanden sich Anleitungen für einfache Bastel- und Handarbeiten, z.B. Weihnachts- oder Osterschmuck oder zur Herstellung von Gebrauchsgegenständen, wie Lampenschirmen o.ä. Auch Büchertips bot die Zeitschrift unter der Überschrift „Bücherschau“ an.

Die Rubrik „Anleitungen und Ratschläge für Haus und Küche“ bezog sich direkt auf die Tätigkeit von Dienstmädchen. Hier wurden vor allem Kochrezepte für die bürgerliche Küche, aber auch Haushaltstips, z.B. zum Reinigen von Wäsche oder Haushaltsgeräten, und Hinweise auf Zeitschriften für Hausfrauen veröffentlicht. Die Ausrichtung der Zeitschrift auf die Bedürfnisse und Interessen von Dienstmädchen zeigte sich auch am Titelbild mit seinen Szenen häuslicher Tätigkeiten und in den Themen der Erzählungen. Die Protagonistinnen der Erzählungen waren häufig Dienstmädchen. Gegen diese Einseitigkeit der Zeitschrift regte sich auf Seiten der Vereinsleiterinnen und -leiter auch Kritik, mit der Begründung, daß es sich weder bei den Leserinnen der „Deutschen Mädchenzeitung“ noch bei den Mitgliedern der Vereine ausschließlich um Dienstmädchen handele.²¹³

Erst ab 1908 bezog die Zeitschrift mit einer neuen Rubrik „Aus der Frauenwelt“ in ihren Ratschlägen allmählich explizit auch andere Berufsgruppen ein (z.B. 1909 Informationen zu verschiedenen anderen Frauenberufen). Gleichzeitig ging die Zahl der Ratschläge für den bürgerlichen Haushalt stark zurück, weil der Verband 1908 eine spezielle Zeitschrift für Dienstmädchen „Unser Haus“ gegründet hatte.²¹⁴

²¹² Stine Andresen lebte als Witwe von der nordfriesischen Insel Föhr. In den 1890er Jahren verarmte sie und wurde schwermütig. Vgl. Pataky 1971 (1898), Bd. 1, S. 13f. Zu Gründler und Kolbe vgl. ebd. S. 289f. 445.

²¹³ „Von unserm Arbeitsfeld (P.Glaser in Haan)“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 37.

²¹⁴ Die Einführung von „Unser Haus“ stand in Zusammenhang mit der Gründung eines speziellen Dienstbotenvereins in Berlin. Mit beiden Initiativen sollte sozialdemokratischen Bestrebungen, auch das Hauspersonal gewerkschaftlich zu organisieren, entgegengewirkt werden. Während man in dieser Zeit begann, für Arbeiter und Arbeiterinnen spezielle christliche Gewerkschaften zu gründen, lehnte man von Verbandsseite die Organisation der Dienstboten in Gewerkschaften weiterhin ab. Auch der Dienstbotenverein sollte aber zwischen Hauspersonal und bürgerlichen Hausfrauen als „Arbeitgeberinnen“ vermitteln. Dazu gründete man als „Arbeitgeberorganisation“ einen Hausfrauenbund. Im sogenannten „Hausdienstauschuß“ wurde zwischen beiden Seiten vermittelt. Vgl. die Jahresberichte Verein Wohlfahrt 1908-1913. – „Unser Haus“ erreichte in den Jahren seines Bestehens bis mindestens 1921 bei weitem nicht die Abon-

1908-10 ist insgesamt ein stärkerer Umbruch in den Inhalten zu erkennen, als in den Jahren zuvor. Die Rubrik „Gleichnisse, Lebenserfahrungen und Skizzen“ fiel weg, die Rubrik „Aus aller Welt“ fand neuen Eingang. Allerdings hatte es schon früher vereinzelt Kritik aus den Reihen der Vereinsleiterinnen und -leiter gegeben. 1901 war etwa kritisiert worden, daß die Zeitschrift zu wenig Artikel über soziale Themen und über Themen aus der Welt-, Kirchen-, und Literaturgeschichte bringe. Die Redaktion der Zeitschrift begründete das Fehlen von Texten zu diesen Themen mit einem Mangel geeigneter Manuskripte.²¹⁵ Möglicherweise ging eine neue Rubrik, die ab sich 1902 vereinzelt mit „Bildern aus der Natur“ befaßte, auf diese Kritik zurück.²¹⁶

Konzept und Erfolg

Wie ist das Konzept der Zeitschrift insgesamt zu beurteilen? Bot sie inhaltlich eine Alternative zu den Fortsetzungsromanen? Zum Unterhaltungswert der Zeitschrift ist festzustellen: Sie war inhaltlich von erzählenden und lyrischen Texten dominiert, bei deren Auswahl auch der Unterhaltungswert Berücksichtigung fand. Inwieweit die einzelnen Erzählungen dem von Hasse 1901 formulierten Kriterium, „reich an Begebenheiten, Verhältnissen, Charakteren“ zu sein, entsprachen, müßte in einer eingehenden Untersuchung der Erzählungen geklärt werden, die an dieser Stelle nicht geleistet werden kann. Das Bemühen der Redaktion, solche Erzählungen zu wählen, ist jedoch schon anhand einer Titelübersicht der Geschichten eindeutig zu erkennen. Darüber hinaus trugen vor allem die Rätsel, die sich in vielen Heften fanden, und die vielfältigen Illustrationen, die passend zu einzelnen Erzählungen oder Gedichten plaziert wurden und das Gesamtbild der Zeitschrift auflockerten, zur Unterhaltung der Leserinnen bei.

Besonders im Vergleich mit dem seit 1898 wöchentlich erscheinenden „Pfennigblatt“ „Komm mit“, wird die Betonung der erzählerischen und unterhaltenden Komponente sichtbar. Dies Blatt, das wöchentlich mit vier Seiten erschien und nicht nur zur Verteilung an die Vereinsmitglieder sondern vor allem durch die Vereinsmitglieder, z.B. an ihrem Arbeitsplatz, diente, verfolgte vorrangig das Ziel, für den christlichen Glauben zu werben.²¹⁷

mentinnenzahlen der „Deutsche Mädchen-Zeitung“ und damit auch keine finanzielle Eigenständigkeit.

²¹⁵ Vgl. Hasse: „Die Bedeutung der Litteratur für die weibliche Jugend unseres Volkes“ (mit Diskussion), in: *Fürsorge* 10 (1901), S. 136-144, hier 144.

²¹⁶ Die Rubrik „Aus der Natur“ bot z.B. 1902 die Themen „Die Lilie“, „Die Quelle“, „Etwas von der Honigbiene“, „Das Moos“ und „Der Mauerpfiffer“.

²¹⁷ „Komm mit“ war Anfang 1898 von Frieda Ufer-Held aus Wuppertal-Barmen gegründet, und vom Verband unter der Redaktion von Henny Burckhardt herausgegeben worden. Anlaß zur Gründung war folgende Begebenheit gewesen: Auf Anregung einer Freundin hatte Frieda Ufer-Held im Jahr zuvor begonnen, an Fabrikarbeiterinnen einer nahegelegenen großen Fabrik auf der Straße ein erweckliches Pfennigblatt zu verteilen, und damit sehr bald großen Erfolg erzielt: Wöchentlich waren 700 Abonnements abgenommen worden.

„In diesem Blatt tritt die Unterhaltung zurück hinter der Erbauung. ‚Komm mit‘ will, wie sein Name anzeigt, seine Leserinnen zu Jesu, zu einem bewußten und entschiedenen Gemeinschaftsleben mit Christo führen und in solchem Leben stärken. Es ... eignet sich deshalb trefflich als Blatt zur Mission an der weiblichen Jugend, als ein christliches Werbeblatt, zum Austeilen in Geschäften oder an den Fabriken.“²¹⁸

Zwar bot das „Komm mit“ zuweilen auch längere Berichte aus der Mission, die z.T. von Fotos begleitet wurden, der Inhalt bestand jedoch – anders als bei der „Deutschen Mädchen-Zeitung“ – hauptsächlich aus kurzen religiös-sittlichen Abhandlungen oder gleichnishaften kurzen Erzählungen über das Verhalten einzelner Personen.

Allerdings: So bewußt man die unterhaltenden Elemente in die „Deutsche Mädchen-Zeitung“ aufnahm, so wenig wollte man, daß die jungen Leserinnen nur diese rezipierten. Die Vereinsleiterin sollte daher in Gesprächen nicht nur auf die schädigende Wirkung von „Schundromanen“ hinweisen, sondern auch auf die „richtige“ Lektüre der Mädchenzeitung und der übrigen Schriften hinwirken. Es gelte zu prüfen,

„ob die Mädchen sich auch das Richtige herausgenommen haben, oder ob sie nur flüchtig zu ihrer Unterhaltung gelesen haben, ob sie in der Mädchenzeitung nur die Geschichten gelesen haben oder auch die Betrachtungen und nützlichen Ratschläge.“²¹⁹

Welcher Erfolg war der Mädchen-Zeitung nach der Übernahme durch das Ehepaar Burckhardt beschieden? Die wichtigste Feststellung lautet: Die Zahl der Abonnentinnen stieg rapide an. Hatte Sophie Loesche Mitte der 1880er Jahre eine Zahl von 1000 Leserinnen genannt, die bis Ende der 1880er Jahre nicht wesentlich gestiegen sein dürfte, konnte man schon 1893 eine Zahl von 5.500 Abonnentinnen vorweisen. Auch in den folgenden zweieinhalb Jahrzehnten konnte die Zeitschrift ein starkes Wachstum verzeichnen, bis zu einer Zahl von 41.000 Abonnentinnen im Jahr 1918. Im Vergleich dazu stieg die Zahl der Abonnements des Verbandsorgan „Der Vorstände-Verband“/„Fürsorge“ nur sehr moderat von 500 im Jahr 1894 auf 4.300 im Jahr 1918.

Auflagenhöhe der „Deutschen Mädchen-Zeitung“ im Vergleich			
Jahr	„Deutsche Mädchen-Zeitung“	Vorstände-Verband/ Fürsorge	„Komm mit“
1893	5.500	k.A.	–
1895	12.500	500 (1894)	–
1900	19.070	1.575	50.000

²¹⁸ „Unsere Blätter“, in: *Fürsorge* 12 (1903), S. 189. – Burckhardt hielt „Komm mit“ sogar als Erbauungslektüre für christliche Frauen aus den höheren Schichten für sehr geeignet. Es treffe zudem allem Anschein nach auf ein Bedürfnis, wie die hohe Auflage von 76.000 Exemplaren zeige, die das Blatt innerhalb von fünf Jahren erreicht habe.

²¹⁹ Hasse ²1902, Bd. 1, S. 160 (auch: Hasse ⁴1921, S. 160). Der Abschnitt, in dem das Zitat erscheint, hat Hasse überschrieben: „Die Einwirkung auf die häusliche Lektüre“.

Auflagenhöhe der „Deutschen Mädchen-Zeitung“ im Vergleich			
Jahr	„Deutsche Mädchen-zeitung“	Vorstände-Verband/ Fürsorge	„Komm mit“
1905	26.000	1.900 (1902)	88.000
1909	32.000	2.500	97.000
1914	37.500	3.600	122.000
1918	41.000	4.300	147.000

Quellen: Jahresberichte des Vereins zur Fürsorge / Wohlfahrt und Jahresberichte des Verbandes

Im Verband wurde der Anstieg der Verkaufszahlen im Hinblick auf die Frage nach dem Erfolg seiner Strategie, die „Schundromane“ durch sittlich einwandfreie Literatur zu ersetzen, ambivalent gedeutet. Im März 1894, bei einer Abonentinnenzahl von 10.000 stellte man bereits einen gewissen Erfolg in dieser Hinsicht fest:

„Das Blatt nähert sich also bereits dem Punkt, an welchem wir sagen dürfen, daß es in Verbreitung guter Geistesnahrung unter den Frauen und Töchtern unseres Volkes einen bemerkenswerten Faktor darstellt. Gerade gegenüber der Umsturz- und Unsittlichkeitspresse ist ein in gutem, christlich-deutschem Geiste geschriebenes, regelmäßig erscheinendes Blatt von unberechenbarer Bedeutung. Die weitere Verbreitung sei daher auch in diesem Kreise nochmals aufs Wärmste empfohlen.“²²⁰

Nur wenige Monate später, im Herbst 1894, deutete man die Zahl von über 10.000 Abonnements jedoch genau entgegengesetzt. Zwar habe die Mädchen-Zeitung in dem kurzen Zeitraum von Anfang 1891 bis Herbst 1894 die Zahl der Abonentinnen auf 10.000 steigern können, dem stünden aber immer noch die wesentlich höhere Auflagen der „Kolportage-Romane“ von 35.000 und mehr gegenüber.²²¹ Der Verband richtete daher immer wieder die Aufforderung an die Leiterinnen und Leiter der Vereine, im Verein aber auch im persönlichen Umfeld für das Abonnement der „Deutschen Mädchen-Zeitung“ zu werben und stellte dazu jederzeit Probeexemplare zur Verfügung.

Die Ambivalenz in der Beurteilung liefert ein Indiz dafür, daß sich die Frage, inwieweit man sich mit der „Deutschen Mädchen-Zeitung“ als Alternative zur Schundliteratur durchsetzen konnte, anhand der reinen Abonnementszahlen nicht beantworten läßt. Die Frage, ob sich auch nur ein Mädchen durch das Lesen der Mädchen-Zeitung von der Lektüre von Kolportageromanen hat abhalten lassen, ist nicht zu beantworten. Es sprechen aber viele Gründe dagegen. Allein aufgrund der geringen Seitenzahl der Hefte konnte die Zeitschrift keinen Ersatz, sondern höchstens eine Ergänzung anderer Lektüre bieten. In der Regel hatte ein Heft sechzehn Seiten, einige wenige Hefte pro Jahr enthielten bis zu 24 Seiten. Zudem ist fraglich, ob die Zeitschrift überhaupt über den Kreis der Mitglieder der Jungfrauenvereine hinaus gelesen wurde. Zwei Hinweise in den Quellen lassen vermuten, daß die anvisierte Hauptzielgruppe, das „Schundromane“ le-

²²⁰ Jahresbericht Verein Fürsorge 2 (1893), S. 3.

²²¹ Vgl. z.B. „Briefkasten“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 100.

sende Dienstmädchen, sofern es nicht Mitglied eines evangelischen Jungfrauenvereins war, das Lesen der Mädchen-Zeitung eher abgelehnt hat. So berichtete im Jahr 1894 eine junge Frau, die in einem bürgerlichen Haushalt in Norddeutschland als Kinderfräulein arbeitete, daß die beiden in diesem Haus beschäftigten Dienstmädchen zwar ein Probeexemplar der Mädchen-Zeitung gern gelesen hätten, ein Abonnement aber trotz des geringen Preises kategorisch abgelehnt hätten, mit der Begründung, sie hätten schon genug zu lesen, und was in der Zeitschrift stände, wüßten sie bereits.²²² 1902 hatte Oskar Stillich in bürgerlichen Haushalten in Berlin eine Befragung über den Umgang der Hausfrauen mit ihren Dienstmädchen durchgeführt, in der er auch die Frage nach der den Dienstboten gewährten Lektüre berührt hatte. Er berichtete von einer Hausfrau, die die „Deutsche Mädchen-Zeitung“ und das „Evangelische Sonntagsblatt“ für ihr Dienstmädchen abonniert hatte und sich beklagte, daß diese nicht gelesen würden.²²³

Es ist also mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die Zunahme der Abonnettinnenzahlen fast ausschließlich auf die Jungfrauenvereine selbst zurückzuführen ist, daß neue Abonnettinnen in der Regel dort gewonnen wurden. Hier boten sich die besten Möglichkeiten zur Werbung für die Zeitschrift.²²⁴ Gerade die Tatsache, daß die „Deutsche Mädchen-Zeitung“, wie auch das seit 1898 herausgegebene „Komm mit“, sich so fest in dieser klar umrissenen Gruppe der Vereinsmitglieder verankern konnten, sicherte ihren buchhändlerischen Erfolg.²²⁵ Der Verband hatte in den Vereinsmitgliedern eine Klientel, die ihm diese beiden Produkte regelmäßig abnahm.

2.4.2. Förderung des Aufbaus von Vereinsbibliotheken

Der Versuch, eine alternative, christlich-sittliche Jugendliteratur für Mädchen und junge Frauen zu schaffen, erschöpfte sich aber nicht nur in der Herausgabe der „Deutschen Mädchen-Zeitung“. Der Verband versuchte dieses Ziel darüber hinaus durch Empfehlung und Herausgabe „guter“ Romane und Erzählungen zu erreichen. Vorrangiges Ziel war es, den Aufbau kleiner Bibliotheken in den Vereinen zu fördern.

Die Idee, durch die Einrichtung von Vereinsbibliotheken den Mitgliedern Zugang zu solcher Lektüre zu verschaffen, die man als angemessen ansah, war nicht neu. Schon Sophie Loesche hatte in dem ersten von ihr gegründeten Sonntagsverein für Dienstmädchen nicht nur christlich-sittliche Geschichten vorgelesen oder erzählt, sondern schon

²²² Vgl. „Trübe Erfahrungen“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 106.

²²³ Vgl. Stillich 1902, S. 222f.

²²⁴ So konnte ein neu gegründeter ländlicher Missionsnäherein fünfzehn neue Abonnettinnen anmelden, weil zum Handarbeiten Geschichten aus der Zeitschrift vorgelesen worden waren. Vgl. „Vom Vereinsgebiet (P. Damerow in W.S.)“, in: *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 40.

²²⁵ Ein Versuch des „Vereins zur Massenverbreitung guter Schriften“ (gegr. 1889), einen eigenen „Kolportage-Buchhandel“ mit „guten“ Büchern aufzubauen, war am mangelnden Interesse der anvisierten

1861 eine eigene kleine Bibliothek eingerichtet, die bereits 1864 etwa 200 Bände umfaßte. Andere Berliner Vereine zogen erst sehr viel später nach: So vermeldete der bereits in den 1860er Jahren gegründete Verein der St. Elisabeth-Gemeinde – die Gemeinde, in der Johannes Burckhardt als Pfarrer tätig war – erst im Oktober 1892 die Einrichtung einer eigenen Vereinsbibliothek „mit einigen 50 Bänden“.²²⁶ Das größte Hindernis bei der Einrichtung einer eigenen Bibliothek waren die begrenzten finanziellen Mittel vieler Vereine. Dennoch bemühten sich viele Vereine wenigstens einen kleinen Bestand ausleihbarer Bücher anzuschaffen. Der Verein der St. Elisabeth-Gemeinde hatte dazu z.B. seit Frühjahr 1892 spezielle Sammlungen durchgeführt. Neben dem Erlös eines Unterhaltungsabends flossen Spenden von Freunden und Mitgliedern des Vereins in den Erwerb von Büchern. Besaß ein Verein eine Bibliothek, war die Ausgabe neuer Bücher und die Rücknahme der ausgeliehenen Bücher fester Bestandteil der Vereinszusammenkünfte. In Berlin wurde der Betrieb durch zwei Vereinsmitglieder gewährleistet. Diese führten die Liste der ausgeliehenen Bücher, gaben die Bücher aus und nahmen eine Gebühr von einem Pfennig pro Buch ein. Die Bibliotheken wurden allem Anschein nach von den Mitgliedern rege genutzt. So hatte ein im Mai 1892 neu gegründeter Jungfrauenverein in Bitterfeld im Laufe des ersten Jahres seines Bestehens 476mal Bücher aus dem Bestand seiner kleinen Bibliothek ausgeliehen, im folgenden Jahr waren es 529 Bücher.²²⁷

Vertrieb und Veröffentlichung geeigneter Bücher

In der Förderung der Vereinsbibliotheken begann der Verband zunächst damit, den Vereinsleitungen Bücher zur Anschaffung für die Bibliothek zu empfehlen. Schon im ersten Jahrgang der Verbandszeitschrift „Der Vorstände-Verband“ 1892 begann man mit einer solchen Übersicht. Auf der Liste befanden sich so bekannte Jugend-Schriftstellerinnen wie Johanna Spyri²²⁸, Marie Nathusius²²⁹ oder Agnes Vollmar²³⁰. Zum Ende des

Käuferschichten gescheitert. Vgl. Scheidt 1994, S. 286ff.

²²⁶ Vgl. „Von unserem Jahresfeste“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 3f.

²²⁷ „Vereinsnachrichten (Sup. Dreyhaupt in Bitterfeld)“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 52. 105f.

²²⁸ Die Schweizerin Johanna Spyri (1827-1901), deren Mutter als Verfasserin religiöser Lyrik bekannt geworden war, hatte 1870/71 mit Erfolg ihre erste Erzählung zugunsten einer Diakonissenkrankenkasse veröffentlicht. Von 1879-1889 erschienen im Verlag Perthes in Gotha zahlreiche Jugenderzählungen mit dem Untertitel „Geschichten für Kinder und auch für solche, welche Kinder liebhaben“. Ihre Erzählungen und Romane spielten zumeist, wie ihre bekanntester Roman „Heidis Lehr- und Wanderjahre“, in der schweizer Bergwelt. Vgl. Pataky 1971 (1898), Bd. 2, S. 318f.

²²⁹ Marie Nathusius (1817-1857) verfaßte u.a. zahlreiche Romane und Erzählungen für Mädchen, die bis 1900 in zahlreichen Ausgaben neu aufgelegt wurden. Vgl. Pataky 1971 (1898), Bd. 2, S. 77ff.

²³⁰ Agnes Vollmar (geb.1836), aufgewachsen im Harz war 1871 Mitbegründerin des Berliner „Amalienhauses“. Seit 1883 war sie stellvertretende Vorsitzende des deutschen National-Vorstandes des „Internationalen Vereins der Freundinnen junger Mädchen“. Seit 1883 gab sie auch das Vereinsorgan sowie einige Broschüren des Vereins heraus. Seit 1892 gab sie zudem zusammen mit ihrer Schwester, der ehemaligen Berliner Lehrerin und Kunstschriftstellerin Helene Vollmar (geb.1855) die Zeitschrift für die Wohnheime des Freundinnenvereins „Heimatglocken“ heraus und war maßgeblich an der Einrichtung des Wohnheims

zweiten Jahrgangs 1893 etablierte sich in der Zeitschrift die Rubrik „Bücherschau“, die sich als regelmäßige Rubrik etablierte und nicht nur Vorschläge für die Vereinsbibliothek sondern auch Lektürehinweise für die Leiterinnen enthielt. Sehr bald bemühte man sich aber auch, selbst Bücher zur Anschaffung anzubieten. Im Juli/August 1894 konnte man den Vereinen den Bezug der Bücher der Schriftstellerin Anna Steen²³¹ und einiger weiterer „guter Volksbücher“ über die Geschäftsstelle anbieten.²³² Auch die Herausgabe eigener Schriften ließ nicht lange auf sich warten. Zu Weihnachten 1894 konnte der Verband auf zwei im eigenen Verlag herausgegebene Bücher hinweisen, empfohlen als Weihnachtsgabe in den Vereinen: „Anna Schlatters Briefe an ihre älteste Tochter“ (0,75/1,00 Mk.) und „Mädchengeschichten“ von M. Margolt (0,60Mk.).²³³ Im Oktober 1895 folgte dann eine Serie von acht Bänden „Den deutschen Jungfrauen“ zum Preis von ..., die auf je 140 bis 190 Seiten jeweils vier bis neun Geschichten enthielten, mit Titeln wie: „Stefan, der kleine Gottesritter.“, „Die stille Hanne“, „Aus einem Thorgauschen Pfarrgeschlecht“, über „Luthers häusliches Leben“ bis hin zu „Drakenstein oder ein Blick nach Süd-Afrika“ (Spörlin). Ein Teil der Erzählungen war z.B. aus Heften der niedersächsischen Traktatgesellschaft entnommen, andere stammten etwa aus den „Elsässischen Lebensbildern“ von Margarete Spörlin.²³⁴

1896 begann auch die „Buchhandlung des Ostdeutschen Jünglingsbundes“, die im November 1894 als Verlagsbuchhandlung für die Jünglingsvereine im Osten Deutschlands gegründet worden war und u.a. die Monatszeitschrift „Der Jünglingsverein“ herausgab, mit dem Vertrieb von Büchern für die weiblichen Jugendvereine. Sie stellte im November 1896 ein „Verzeichnis der christlichen Litteratur über und für die erwachsene weibliche Jugend (Jungfrauenvereinslitteratur).“ zusammen, die in Übereinkunft mit dem Verband der Jungfrauenvereine auch eine Liste mit fünf „Stammbibliotheken“ enthielt, die von den Vereinen erworben werden konnten.²³⁵ Zu einem Preis von fünf resp. zehn

(„Heimat“) in Berlin in der Köthener Str. 43 beteiligt. Ihren ersten großen Roman „Das Pfarrhaus im Harz“ hatte Agnes Vollmar mit 28 Jahren im Jahr 1864 herausgebracht (1898: 15. Auflage). Bis 1898 hatte sie etwa 100 Romane und kleine Volks- und Jugendschriften verfaßt, die in mehr als 2 ½ Mill. Exemplaren gedruckt worden waren. Vgl. Pataky 1971 (1898), Bd. 2, S. 397ff.

²³¹ Anna Steen betätigte sich nur selten selbst als Schriftstellerin, die meisten Bücher, die in Deutschland unter ihrem Namen herausgegeben wurden, waren Übersetzungen aus dem Englischen, resp. „frei nach dem Engl. erzählt“. Biographische Angaben zu Anna Steen waren nicht verfügbar. 1898 lebte sie in Bremen und hatte etwa 75 Bücher herausgegeben, vgl. Pataky 1971 (1898), Bd. 2, S. 321ff. – Man bot u.a. „Pocahontas, die Geschichte eines edlen Indianer-Mädchens“ an.

²³² Vgl. „Zur Beachtung“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 80f.

²³³ Vgl. „Bücherschau“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 124. – Zu M. Margolt waren keine biographischen Angaben verfügbar. Anna Schlatter (1773-1826) wird bei Pataky mit zwei weiteren Schriften aufgeführt. Vgl. Pataky 1971 (1898), Bd. 2, S. 243.

²³⁴ Vgl. Jahresbericht 1894, in: *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 63ff, hier 65. Ursprünglich hatte man Erzählungen von Agnes Vollmar in die Reihe mitaufnehmen wollen, dies hatte sich nicht verwirklicht. – Zur gesamten Reihe der „Elsässischen Lebensbilder“ von Margarete Spörlin vgl. Pataky 1971 (1898), Bd. 2, S. 316.

²³⁵ Das Verzeichnis enthielt folgende Themengebiete: „Erbauliches und Beschauliches; Poetisches; Biographien; Unterhaltungslitteratur; Christl. Braut- und Ehestand; Diakonissenwesen, weibliche Kranken-

Mark boten diese jeweils sechs bis neun Erzählungen, Erzählsammlungen oder Romane (zu Einzelpreisen von 15 Pf. bis 1,80 Mk.).²³⁶ Der Kauf des gesamten Angebots von 37 Titeln zu einem Preis von 30 Mark bot den Vereinen einen Grundstock zur Einrichtung einer eigenen Vereinsbibliothek.²³⁷

Nachdem die Geschäftsstelle des Verbandes im Geschäftsjahr 1899/1900 eine starke Steigerung des Buchumsatzes bei allerdings nur geringen Gewinnen zu verzeichnen hatte, schloß man Ende 1900 mit der „Buchhandlung des Ostdeutschen Jünglingsbundes“ ein Abkommen, in dem die Buchhandlung sich verpflichtete, alle Neuerscheinungen des Verbandes in Kommission zu übernehmen und dem Verband damit den direkten Zugang zum Vertrieb über den Buchhandel zu ermöglichen.²³⁸ Dies brachte der Herausgabe und dem Vertrieb von Büchern durch den Verband einen weiteren Aufschwung.²³⁹ Diese Konstruktion wurde im wesentlichen beibehalten, bis die Büchervertriebsstelle des Verbandes zum 1. Juli 1917 in eine eigene „Buchhandlung des Burckhardthaus-Verlags“ umgewandelt wurde und der Verband damit erstmals selbst einen direkten Zugang zum Buchhandel erhielt. Am 27. April 1918 wurde schließlich ein eigener „Burckhardthaus-Verlag“ als GmbH gegründet.²⁴⁰

Einrichtung von Wanderbibliotheken

Ein neues Kapitel der Förderung der Vereinsbibliotheken durch den Verband begann im Jahr 1911. Die Berliner Kreiskonferenz der Jungfrauenvereine regte die Einrichtung einer eigenen Wanderbibliothek durch den Verband an. Die Idee war nicht neu. Schon seit den 1840er Jahren war sie von der bürgerlichen Volksbildungsbewegung, aber auch von Seiten der Inneren Mission zur Einrichtung von Volksbibliotheken in kleineren Ortschaften entwickelt worden, wo die Unterhaltung ständiger Bibliotheken nur schwer zu finanzieren war.²⁴¹ Schon Johann Hinrich Wichern hatte 1849 in seiner Denkschrift „Die

pflge, Frauenmission; Haus und Kirche, Dienstbotenfrage; Frauenfrage; Sittlichkeitsbewegung; Fortbildungsschulwesen, Mädchenerziehung; Weibliche Handarbeiten; Verschiedenes“. Vgl. ein Flugblatt des „Verlags der Buchhandlung des Ostdeutschen Jünglingsbundes“, das dies Verzeichnis ankündigt, eingelegt in: *Der Vorstände-Verband* 5 (1896).

²³⁶ Vgl. Flugblatt des „Verlags der Buchhandlung des Ostdeutschen Jünglingsbundes“, in: *Der Vorstände-Verband* 5 (1896).

²³⁷ Paul Hasse übernahm die Empfehlung in die zweite Auflage seines „Leitfadens der weiblichen Jugendpflge“ im Jahr 1902, erweitert um zwei weitere Sätze von Büchern zu einem Preis von jeweils zwanzig Mark. Vgl. Hasse ²1902, Bd. 1, S. 234f.

²³⁸ Vgl. Jahresbericht 1899, in: *Fürsorge* 9 (1900), S. 119-124, hier 121 und Jahresbericht 1900, in: *Fürsorge* 10 (1901), S. 145-151, hier 148. – Ab dem Dezemberheft 1899 wurde z.B. auch die Verbandszeitschrift „Fürsorge“ in Kommission bei der Buchhandlung des Ostdeutschen Jünglingsbundes herausgegeben.

²³⁹ Vgl. Jahresbericht 1901, in: *Fürsorge* 11 (1902), S. 115-120, hier 117.

²⁴⁰ Der Verband war zwar schon zuvor als Verlag aufgetreten, d.h. als Herausgeber und Vertreiber seiner eigenen Schriften, aber hatte zuvor keinen eigenen Zugang zum Buchhandel gehabt. Genaueres siehe oben Kap. II, Abschn. 3.4.3.

²⁴¹ Der Volksbildner und Bibliothekar Karl Preusker (1786-1871) hatte neben der Einrichtung von Biblio-

innere Mission in der deutschen evangelischen Kirche“ für die Einrichtung von Wanderbibliotheken geworben.²⁴² Er nahm die Beobachtung zum Ausgangspunkt, daß „in unseren Tagen viel und gern“ gelesen werde. Die innere Mission habe hier anzusetzen und dem „Volke“ eine kirchliche Lektüre zu verschaffen, die die Leser immer wieder auf den „einen Mittelpunkt, das Wort Gottes“ zurückverweisen solle. Um dies zu erreichen, sei die Einrichtung von Bibliotheken mit je 100-300 Büchern in einzelnen Stadtteilen oder Dörfern ideal, die jeweils unterschiedliche Bestände haben sollten, um von Zeit zu Zeit gegeneinander ausgetauscht zu werden. Das Vorbild für die Wichernschen Ideen bildeten die von der englischen Traktatgesellschaft eingerichteten Bibliotheken.

Bevor der Verband 1911 mit der Einrichtung eigener Wanderbibliotheken begann, hatte man Vereine, die nicht selbst die Mittel zum Aufbau einer eigenen Bibliothek aufbringen konnten, nur auf wenige bisher vorhandene Möglichkeiten zur Ausleihe kleiner Bibliotheken gegen geringes Entgelt hinweisen können. 1901 verwies man beispielsweise die Vereine in Süddeutschland auf das Angebot des „Badischen Frauenvereins“ unter Leitung von Frau Staatsminister Lohr, der Bestände von 40 Bänden auf Zeit abgab, sowie für Norddeutschland auf den in Berlin ansässigen „Christlichen Zeitschriftenverein“, der je zwanzig Bände gegen Gebühr von drei Mark für ein Vierteljahr verlieh.²⁴³

Gegen die Einrichtung einer eigenen Wanderbibliothek durch den Verband gab es 1911 auch Gegenargumente.²⁴⁴ Oberkonsistorialrat D. Meyer aus der hannoverschen Landeskirche vertrat die Auffassung, man solle sich lieber an bestehenden örtlichen Bibliotheken beteiligen, zumal auf der Grundlage des Erlasses zur Förderung der Jugendpflege der männlichen Jugend, den das preußische Kultusministerium im Januar 1911 hatte in Kraft treten lassen, die Öffnung dieser Bibliotheken für die Jugendvereine möglich geworden sei. Zudem sei finanzielle Unterstützung durch die entsprechenden kommunalen Stellen zu erwarten. Johannes Burckhardt argumentierte dagegen, daß die Wanderbibliothek selbst einen Anreiz geben könne, „dass in allen Landesteilen für Büchereien gesorgt werde“. Selbst wenn dies erreicht sei, würde eine Wanderbibliothek nicht überflüssig, da der Verband die Pflicht habe, auch Vereinen, die keinen Zugang zu einer Bibliothek hätten, diesen zu ermöglichen („geistige Versorgung“). Der Vorstand bewilligte

theiken in Fabriken u.a. auch die Verbreitung von Wanderbibliotheken propagiert. Auch von Seiten der Inneren Mission hatte man sich schon seit den 1850er Jahren für die Einrichtung von Volksbibliotheken, u.a. als Wanderbibliotheken, eingesetzt. Z.B. wurde vom Kreisverein für innere Mission in Grimma in Sachsen in den 1870er Jahren eine Wanderbibliothek eingerichtet. Diese gab aus ihrem Bestand im Winterhalbjahr pro Vierteljahr an kleine Ortsbibliotheken 20 bis 40 Bücher aus. Auch die 1871 gegründete, liberale „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“, eine der maßgeblichen Verfechterinnen der Einrichtung von Volksbibliotheken, setzte sich unter ihrem Generalsekretär Johannes Tews (1860-1937) in den 1890er Jahren für die Einrichtung von Wanderbibliotheken in kleineren Ortschaften ein. Vgl. Vodosek 1985, S. 67. 86ff. 91ff.

²⁴² Vgl. den auszugsweisen Abdruck bei Vodosek 1985, S. 69.

²⁴³ Vgl. „Die Bedeutung der Litteratur für die weibliche Jugend unsres Volkes“ (mit Diskussion), in: *Fürsorge* 10 (1901), S. 136-144, hier 143.

daraufhin für das Jahr 1911 sowie die folgenden vier Jahren jeweils 1000,- Mark. Die Mittel dazu entnahm man der im vorhergegangenen Jahr erstmals von den kirchlichen Behörden genehmigten Kirchenkollekte, die den finanziellen Spielraum des Verbandes erheblich erweitert hatte.²⁴⁵ Tatsächlich wurden aber bis 1913 wesentlich mehr Mittel bereitgestellt. Zunächst schaffte man für einen Betrag von ungefähr 1700 Mark 900 verschiedene Bücher an, die man zum 1. Oktober 1911 in achtzehn Schränken à 50 Bücher für neun Monate an Vereine versandte. Da weitere dreizehn Anfragen nach Beteiligung an der Wanderbibliothek vorlagen, beschloß der Vorstand noch im Herbst weitere 1000 Mk. zur Vergrößerung der Bibliothek zur Verfügung zu stellen.²⁴⁶ Mit diesem Geld konnte die Bibliothek bis Ende 1911 auf 1500 Bände erweitert und damit weiteren zwölf Vereinen Schränke zur Verfügung gestellt werden.²⁴⁷ Im Herbst 1912 konnten schon insgesamt 48 Schränke versendet werden. 1913 waren es 77, weitere Bestellungen lagen vor. Zudem hatte man sich an zwei Ausstellungen zum Thema „Jugendpflege“ u.a. mit einem Schrank der Wanderbibliothek beteiligt.²⁴⁸ Insgesamt hatte man in den drei Jahren bis Ende 1913 nicht nur 3000, sondern schon etwa 7000-8000 Mark in die Wanderbibliothek investiert. Bis 1918 wuchs der Bestand der Wanderbibliothek auf 144 Schränke an.²⁴⁹ Auf direkte Buchspenden griff man nur ausnahmsweise zurück, weil man die Erfahrung gemacht hatte, das sich unter den gespendeten Bücher oft nur sehr wenige fanden, die man als geeignet ansah.²⁵⁰ Manchmal wurden konkrete Spendenaufrufe nach bestimmten Büchern oder Jahrgängen von Zeitschriften veröffentlicht.

Den Zugang zur Bibliothek hatte man schon im zweiten Jahr auf Vereine begrenzt, die dem Verband angeschlossen waren und Beitrag zahlten.²⁵¹ Diese Regelung erwies sich als probates Mittel, neue Vereine als Mitglieder im Verband zu gewinnen, da immer wieder auch Vereine um Zusendung eines Bibliotheksschranks baten, die sich dem Verband noch nicht angeschlossen hatten. Darüber hinaus mußten sich Vereine, denen ein Bücherschrank zur Verfügung gestellt wurde, an den Kosten beteiligen: Ab 1913 wurde ein Betrag von sechs Mark pro Jahr verlangt.²⁵² Dabei handelte es sich nur um einen Unkostenbeitrag nicht um eine kostendeckende Finanzierung der Wanderbüchereien, deren Anschaffungskosten bei etwa 100 Mk. pro Schrank lagen. Zudem wurden die Vereine in der „Satzung für das Ausleihen von Wanderbüchereien“ zur Zahlung der Versandkosten verpflichtet. Geregelt war auch das Ersetzen eines Buches bei Verlust oder

²⁴⁴ Vgl. Vorstandsprotokoll 13. März 1911, ABG, 027.

²⁴⁵ S.o. Kap. II, Abschn. 3. 4.4.

²⁴⁶ Vgl. Vorstandsprotokoll 27. Sept. 1911, ABG, 027.

²⁴⁷ Vgl. Vorstandsprotokoll / Geschäftsbericht 25. Jan. 1912, ABG, 027.

²⁴⁸ Vgl. Vorstandsprotokoll 2. Sept. 1912, 2. Juni und 24. Nov. 1913, ABG, 027.

²⁴⁹ Vgl. Die geschichtliche Entwicklung 1918.

²⁵⁰ Vgl. „Wanderbücherei“, in: *Fürsorge* 21 (1912), S. 15.

²⁵¹ Vgl. Vorstandsprotokoll 17. Mai 1912 / Mitgliederversammlung 18. Mai 1912, ABG, 027.

schwerer Beschädigung, sowie die Aufbewahrung der Bücher „in einem nicht feuchten Raum“. ²⁵³

3. Der Jungfrauenverein – ein „Hort der Sittlichkeit“?

Eine zentrale Stellung innerhalb des Erziehungskonzeptes der (christlichen) Persönlichkeitsbildung nahm die Erziehung zur Sittlichkeit im Sinne einer auf Beherrschung (sexueller) Triebhaftigkeit ausgerichteten Lebensweise ein. Die Sittlichkeit junger Frauen und Mädchen war nach den Vorstellung der bürgerlichen Jugendpflege nicht nur durch sexuell abweichendes Verhalten im engeren Sinne in Gefahr, sondern auch bei anderem lustbetontem Verhalten. Die jugendlichen Vereinsmitglieder sollten dazu angehalten werden, alles zu vermeiden, was dem reinen Lustgewinn und der bloßen Befriedigung der Bedürfnisse galt, sei es nun die Lust am Tanzen, am Lesen oder die sexuelle Lust. Ein Artikel in der Zeitschrift „Fürsorge“ formulierte es so: Das Tanzen sei keine Sünde, „aber das ... leidenschaftliche sich hingeben an dies Vergnügen, das halte ich allerdings für Sünde und für die Einleitung und die Pforte anderer Sünden“. ²⁵⁴ Auch die sexuelle Lust galt nicht per se als „sündhaft“, hatte aber, da waren sich Christen wie Nicht-Christen in der bürgerlichen Gesellschaft um 1900 einig, als „Fortpflanzungstrieb“ nur in der Ehe ihren Platz.

In den Veröffentlichungen des Verbandes, wie in denen der bürgerlichen Jugendpflege insgesamt, wurden Vergnügungen wie das Tanzen und das Lesen als „Vergnügungssucht“, die Lust, sich hübsch anzuziehen, als „Putzsucht“ gebrandmarkt, und als Verhaltensweisen, die der „Selbst-Sucht“ Vorschub leisteten. ²⁵⁵ Die Wortwahl „Sucht“ ist bezeichnend. In Wörterbüchern der Jahrhundertwende wurde Sucht als „krankhafte Begierde“ oder „Trieb“ definiert. Begriffe, die sprachlich eindeutig eine Nähe zur sexuellen Begierde aufweisen. ²⁵⁶ In der Gefährdung junger Frauen unterschied man „äußere“ und „innere“ Faktoren. Da waren einerseits die „Gefahren“, die von außen, also durch andere Personen oder durch das Leben in der modernen Gesellschaft insgesamt, mit ihren Vergnügungsangeboten und geringerer sozialer Kontrolle vor allem in den Großstädten, an junge Frauen herantraten und vor denen man junge Frauen schützen wollte. Hier galt es mit den Vereinen und anderen Einrichtungen der evangelischen Jugendpflege einen ge-

²⁵² Vgl. Vorstandsprotokoll 2. Sep. 1912, ABG, 027.

²⁵³ Vgl. Hasse ⁴1921, S. 159f.

²⁵⁴ „Sollen wir den Mitgliedern der Vereine weltliche Vergnügungen untersagen?“, in: *Fürsorge* 14 (1905), S. 74f, hier 75.

²⁵⁵ Der Begriff „Putzsucht“ („sich herausputzen“) bezog sich dabei nur auf die Kleidung, sich zu schminken, z.B. mit Lippenstift, war dagegen noch nicht üblich. Vgl. Nipperdey 1990, S. 134.

²⁵⁶ Vgl. Handwörterbuch der deutschen Sprache von Sanders/Wülfing 1910.

wissen „Schutzraum“ zu schaffen. Andererseits sah man die Gefährdung innerhalb der einzelnen Personen angelegt, die – theologisch gesprochen – in der grundsätzlichen Sündhaftigkeit, – nicht-theologisch – in der Triebhaftigkeit des Menschen ihren Ursprung hatte. Wie Kerstin Kohtz für die Weimarer Republik gezeigt hat – und dies gilt auch schon für die Gesellschaft des Kaiserreichs – war „Triebhaftigkeit“ weniger als ein aktives Verhalten konzipiert, sondern „eher als ein Mangel an Widerstandsfähigkeit. Man erwartete von Mädchen und jungen Frauen, daß sie sich und anderen Grenzen setzten. Sie sollten gleichgültig gegen die eigenen Bedürfnisse bleiben und standhaft gegenüber Gelegenheiten, sich zu vergnügen, ebenso wie gegenüber männlichem sexuellen Drängen.“²⁵⁷

3.1. Die Mitglieder: Aufnahmebedingungen und Ausschlußkriterien

Um den Mitgliedern in den Vereinen einen „Schutzraum“ zu bieten, in dem sie „vor dem Fall“ bewahrt, behütet werden konnten, forderten die Jungfrauenvereine von ihren Mitgliedern, in sexuellen Dingen unbescholten zu sein. Dies versuchten die Vereine durch spezielle Aufnahmebedingungen und Ausschlußregelungen zu gewährleisten. Kontrovers diskutiert wurde, ob weitergehende Forderungen, wie die nach der Meidung von Tanzveranstaltungen, zu stellen seien und ob und wenn ja, in welchen Fällen, von der Forderung nach sexueller Unbescholtenheit als Bedingung für die Aufnahme im Verein abgesehen werden könne.

3.1.1. „Unbescholtenheit“ und „christlicher Lebenswandel“: Aufnahmebedingungen und Aufnahmegepflogenheiten

Welche Regelungen zur Aufnahme neuer Mitglieder gab es in den Jungfrauenvereinen? In ihren Satzungen machten die Vereine zumeist die Konfirmation, d.h. ein Alter von etwa vierzehn Jahren, und die „Unbescholtenheit“ des neu aufzunehmenden Mitglieds zur Bedingung. Die explizite Nennung der „Jungfräulichkeit“ als Aufnahmebedingung findet sich dagegen im allgemeinen nicht. Auch in weiteren Bestimmungen der Satzungen über die Pflichten eines Vereinsmitglieds nahmen die Vereine keine expliziten Verpflichtungen zu einem keuschen Lebenswandel auf. Gefordert wurde neben dem regelmäßigen Besuch der Vereinszusammenkünfte und der Beachtung der Vereinssatzungen jedoch ein „christlicher Lebenswandel“, der – nach gängiger Auffassung – natürlich die Keuschheit umfaßte.²⁵⁸

²⁵⁷ Kohtz 1999, S. 173.

²⁵⁸ In manchen Vereinen kamen weitere Forderungen hinzu. Z.B verpflichtete der Verein der Berliner Versöhnungsgemeinde die Mitglieder „zu Freundlichkeit und Liebe im Verkehr mit den Vereinsgenossen“. Vgl. Hasse ²1902, S. 86.

Um zu gewährleisten, daß den neu aufzunehmenden Mitgliedern bei Aufnahme in den Verein geläufig war, was unter „Unbescholtenheit“ und „christlichem Lebenswandel“ zu verstehen sei, nahm man in den meisten Vereinen neue Mitglieder erst nach einer gewissen „Probezeit“ auf. In dieser Zeit sollte sich die Vereinsleiterin in Einzelgesprächen darum bemühen, den Ernst der Aufnahme deutlich zu machen, so die Empfehlung Paul Hasses in seinem 1899 erschienen Leitfadens.²⁵⁹ Der Akt der Aufnahme sollte nach der Empfehlung Hasses möglichst feierlich gestaltet werden, weil sich damit der verpflichtende Charakter der Aufnahme den neuen wie den alten Mitgliedern besser vermittele. In den ersten Satzungen, die der Verband 1897 als Muster für Vereine herausgab und Hasse noch 1921 in der vierten Auflage des Leitfadens als „Satzungsentwurf für einfachere Vereine“ empfahl, sollte der Aufnahme „ein dreimaliger Besuch des Vereins“ vorausgegangen sein.²⁶⁰ Die Aufnahme selbst sollte per Handschlag unter Aushändigung einer Mitgliedskarte und eines Exemplars der Satzungen erfolgen. Hasse schlug ferner vor, dem Akt der Aufnahme eine kurze ernste Ansprache vorzuschicken, in der nochmals die „inneren und äußeren Pflichten“ „eingeschärft“ werden sollten. Unmittelbar nach dem Aufnahmeakt sollten alle Mitglieder aufstehen und ein geeignetes Lied anstimmen.

Warum man es für wichtig erachtete, den Mitgliedern neben einer Mitgliedskarte auch ein Exemplar Satzungen auszuhändigen, zeigen einige Argumente, mit denen Johannes Burckhardt 1892 die Einführung schriftlich fixierter Satzungen begründete.²⁶¹ Eine klar formulierte Ordnung sei für jedes Vereinsmitglied nachvollziehbar und unabhängig von der Person des Leiters, was bei einem Verstoß gegen die Ordnung die Ermahnung des Mitglieds leichter mache. Eine schriftliche Ordnung habe zudem eine größere Verbindlichkeit („mache mehr Eindruck“) als das lediglich gesprochene Wort. Dies gelte vor allem für „Menschen der unteren Stände“.

Auf verschiedentliche Anfragen hin, entschloß sich der Verband im Oktober 1895, den Vereinen den Druck und Vertrieb preiswerter „hübscher“ Mitgliedskarten anzubieten, zu einem Pfennig, später zwei Pfennige pro Stück bei Abnahme von 100 Stück.²⁶² Die Karten waren nicht nur als Schmuckkarten gedacht, die man zur Aufnahme in den Verein vergeben konnte, sondern dienten durch eine Monatstabelle auf der Rückseite vor allem zur monatlichen Quittierung der Vereinsbeiträge. Die jährlich neu auszugebenden Karten waren auf der Vorderseite mit einem Bibelspruch versehen: „Weise mir Herr

²⁵⁹ Vgl. Hasse 1899, S. 90-97.

²⁶⁰ Vgl. „Satzungen des evangelischen Jungfrauen-Vereins in ...“, in: *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 29f und Hasse ⁴1921, S. 91f.

²⁶¹ Burckhardt: „Haben wir Statuten nötig?“, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 55f. – Burckhardt hatte erklärt, schriftlich fixierte Statuten seien nicht nötig, aber nützlich. Letztlich seien sie nur der schriftliche Ausdruck einer Ordnung, die es in jedem Verein geben müsse: „Denn Ordnung muß sein“.

²⁶² Vgl. „Aus der letzten Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses des deutschen Vorstände-Verbandes“, in: *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 114-116, hier 116. Muster abgedruckt in: *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 120.

Deinen Weg, daß ich wandle in Deiner Wahrheit. Erhalte mein Herz bei dem Einen, daß ich Deinen Namen fürchte.“²⁶³ Die Nachfrage nach den Karten war, vermutlich auch weil man sie jährlich neu erwerben mußte, sehr gut. Für 1896 verkaufte man 3770 Stück, im folgenden Geschäftsjahr 1897 waren es 3003 Exemplare.²⁶⁴

Ende 1901 bot man den Vereinen neue aufwendiger gestaltete Mitgliedskarten zu zehn Pf. das Stück an, die nicht mehr zur monatlichen Quittierung der Vereinsbeiträge der Mitglieder dienen sollten, sondern nur noch einmalig zur Aufnahme in den Verein vergeben werden sollten. Auf die aus stärkerem Karton hergestellte Karte waren vier farbige Bilder eines bayrischen Künstlers gedruckt, auf denen „die verschiedenen weibl. Berufszweige in Küche, Haus und Kontor“ sowie „Maria und Martha in Bethanien in ihrem Dienst der Liebe für den Heiland“ abgebildet waren.²⁶⁵ Mit dieser dauerhaft genutzten Karte erhielt auch der Akt der Überreichung der Mitgliedskarte bei der Aufnahme in den Verein stärkeres Gewicht.

Viele Vereine verliehen ihren Mitgliedern nach einer gewissen Zeit der Vereinszugehörigkeit ein Vereinsabzeichen. Dies konnten farbige Schleifen, Kreuze am Band oder als Brosche in unterschiedlichen Ausführungen oder ähnliches sein. Mit der Ausgabe von Abzeichen ließ sich die Mitgliedschaft symbolisch bekräftigen und eine stärkere Bindung zum Verein herstellen.²⁶⁶ In vielen Vereinen wurde ein solches Zeichen nach einjähriger Mitgliedschaft verliehen. Zusätzlich gab es weitere Auszeichnungen für langjährige Mitglieder. Auch die Verleihung solcher Abzeichen erfolgte in der Regel in einem feierlichen Rahmen, häufig während des Jahresfestes eines Vereins. In Berlin trugen die Mitglieder der verschiedenen Vereine zum Zeichen ihrer Mitgliedschaft – zumindest bei größeren Versammlungen – seit den 1860er Jahren verschiedenfarbige Schleifen. Der Jungfrauenverein der Berliner St. Elisabethgemeinde, für den Johannes Burckhardt als Pfarrer zuständig war, verlieh zum Jahresfest im Oktober 1892 erstmalig jedem Vereinsmitglied nach einjähriger Mitgliedschaft ein „schlichtes weißes Kreuz an schwarzem Sammetbande“.²⁶⁷ Für zehnjährige Mitgliedschaft wurde das Kreuz dann mit einer silbernen Einfassung versehen, erhielt eine kleine Platte mit der Aufschrift „Für 10jährige

²⁶³ Psalm 86, 11.

²⁶⁴ Vgl. Jahresbericht 1895, in: *Der Vorstände-Verband* 5 (1896), S. 166-168, hier 167 und Jahresbericht 1897, in: *Fürsorge* 7 (1898), S. 120-123, hier 122f.

²⁶⁵ „Unsere Mitgliedskarten für den Jungfrauenverein“, in: *Fürsorge* 14 (1905), S. 120. Vgl. „Neue Mitgliedskarten!“, in: *Fürsorge* 10 (1901), S. 210f. – Eine Abbildung der Karte fand sich in den Quellen nicht.

²⁶⁶ Ein wichtiger weiterer Effekt des Tragens von Vereinsabzeichen bestand darin, daß dies die Mitglieder dazu nötigte, sich in ihrer alltäglichen Umwelt als Angehörige eines christlichen Vereins zu „outen“: „Schon das Tragens des Vereinsabzeichens, einer Elfenbeinbrosche in Kreuzform, zieht ihnen manche spöttische Bemerkung zu. Viele tragen es aus freien Stücken täglich, und es ist schon oft die einfache Gesprächs-Anknüpfung geworden, um andere Mädchen mit dem Vereinsleben bekannt zu machen.“ Fr. v.d. G[oltz]: „Erfahrungen aus unserem Jungfrauenverein“, in: *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 33-36, hier 35.

²⁶⁷ Vgl. „Von unserem Jahresfeste“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 3f.

Treue“ und statt des Samtbandes eine silberne Kette. Auch für zwanzigjährige Mitgliedschaft wurde ein besonderes Kreuz vergeben. Nachdem der Verein im Januar 1893 über diese Praxis in „Der Vorstände-Verband“ berichtet hatte, entschlossen sich weitere Vereine in Deutschland diesem Beispiel zu folgen und berichteten davon ebenfalls in der Verbandszeitschrift. Daraufhin erhielt der Verband zahlreiche Anfragen nach dem Vertrieb von Vereinskreuzen durch den Verband.²⁶⁸ Schon im April 1893 begann der Verband damit, einfache, Baumstamm ähnliche, am Band zu tragende Kreuze herstellen zu lassen und für eine Mark pro Stück an die Vereine zu verkaufen.²⁶⁹

Gegen die Verleihung von Vereinskreuzen und das Tragen einer Halskette mit Kreuzanhänger gab es aber auch Einwände: Ein Verein in einer Gegend mit einem hohen katholischen Bevölkerungsanteil wollte jegliche Anleihe an katholische Traditionen vermeiden sehen. In diesem Verein verlieh man als Belohnung für langjährige Vereinsmitgliedschaft „große Silbersprüche“.²⁷⁰ Diese Stimmen blieben allerdings vereinzelt. Vielmehr stieg die Nachfrage nach den Vereinskreuzen so stark an, daß man die Kreuze schon im August 1893 aufgrund der größeren Menge und, weil man eine billigere Bezugsquelle gefunden hatte, billiger abgeben konnte.²⁷¹ Ein Beispiel: 1897 setzte man 609 Kreuze ab, bei einer Einnahme von 412,23 Mk. und einer Ausgabe für die Herstellung von 273,50 Mk. Ab Mitte 1906 bot man zusätzlich ein glattes weißes Kreuz in Broschenform zum Kauf an.²⁷² Anfang 1911 gab der Verband eine ganz neue „Generation“ von Vereinsabzeichen heraus. Jetzt übernahm er nicht mehr nur den Vertrieb einfacher weißer Vereinskreuze, sondern er hatte eigens ein Verbandskreuz herstellen lassen, das den Vereinsmitgliedern die Zugehörigkeit zum Verband der Jungfrauenvereine deutlich machen sollte. Auf einer viereckigen, grün emaillierten Medaille mit silbernem Rand hob sich in der Mitte ein silbernes Kreuz mit den Anfangsbuchstaben VEJD („Verband evangelischer Jungfrauenvereine Deutschlands“) in den Ecken und den Buchstaben XP („Christus“) ab. Daneben fand sich auf dem grünen Grund die Aufschrift „Dienet einander“, die auch das Vereinsdiplom und das Deckblatt der Deutschen Mädchen-Zeitung zierte.²⁷³

Wie weit ging die Forderung nach einem sittlich einwandfreien Lebenswandel? Sollte man von den Mitgliedern verlangen, sogenannten „weltlichen“ Vergnügungen, allem voran dem Tanzen, ganz zu entsagen? Sollte dies als Aufnahmebedingung in die Ver-

²⁶⁸ Vgl. „Von unserm Arbeitsfeld (P. Lehn in Saaleck)“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 38.

²⁶⁹ Vgl. „Vereinskreuze“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 42. Eine Abbildung findet sich in: *Fürsorge* 15 (1906), 2. Umschlags. vor S. 149.

²⁷⁰ Vgl. „Briefkasten (F. in K.)“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 58.

²⁷¹ „Briefkasten (Vereinskreuze)“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 66.

²⁷² Vgl. *Fürsorge* 15 (1906), 2. Umschlags. vor S. 149.

²⁷³ Vgl. „Ein neues Abzeichen“, in: *Fürsorge* 20 (1911), S. 73f. Abbildung vgl. Umschlagseite vor dem Aprilheft 1911.

einssatzungen aufgenommen werden? Über diese Fragen gab es im Verband durchaus unterschiedliche Einstellungen. Relativ unstrittig war allerdings, daß für eine junge Frau, die sich zum christlichen Glauben bekannte, der Besuch öffentlicher Tanzveranstaltungen nicht angemessen erschien. Die Begründung war theologischer Art. Für evangelische Christen gelte es, ihr Leben nach folgendem Grundsatz auszurichten:

„Habt nicht lieb die Welt! Habe deine Lust am Herrn! Wer Christo nachfolgen will, der verleugne sich selbst! Welche Christo angehören, die kreuzigen sich selbst samt den Lüsten und Begierden.“²⁷⁴

Die Abkehr von „weltlichen“ Vergnügungen, wie dem Tanzen, war Teil eines veränderten Lebenswandels, mit dem Christen ihren Glauben bezeugen sollten. Inwieweit man dies jedoch zur Aufnahmebedingung machen, bzw. die Mitglieder darauf festlegen dürfe, darüber gab es unterschiedliche Meinungen. Eine besondere Bedeutung hatte diese Regelung in Vereinen in erweckt-pietistisch geprägten Regionen, wie in Minden-Ravensberg, wo man davon ausging, daß es sich bei den Mitgliedern der Vereine sämtlich um „bekehrte Christen“ handelte. Hier mußten sich die Mitglieder verpflichten, nicht mehr den Tanzboden zu besuchen:

„Bei uns im Ravensberger Lande ist es doch schon etwas Großes, daß die Mitgliedschaft zum Jünglings- oder Jungfrauenverein das Gelübde in sich schließt: kein Schnaps und kein Tanzboden mehr! Darin liegt doch schon ein Bekenntnis und damit ist oft Gelegenheit geboten, für den Herrn Schmach zu leiden. Die Statuten unserer Vereine sind kurz, aber dieselben beiden Punkte sind darin. Denn ohne Bekenntnis haben die Vereine keine Kraft!“²⁷⁵

Aber auch in den Satzungen des Vereins der Versöhnungsgemeinde in Berlin, der Gemeinde Johannes Burckhardts, gab es um 1900 einen Passus, in dem es in Bezug auf die Verpflichtung zum „christlichen Lebenswandel“ ausdrücklich hieß: „zu demselben wird die Vermeidung der öffentlichen Tanzlustbarkeiten gerechnet“. Denselben Passus hatte es auch in den ersten durch den Verband empfohlenen Vereinssatzungen gegeben, die 1897 in „Der Vorstände-Verband“ veröffentlicht worden waren.²⁷⁶ Später überwogen aber die Bedenken, einen solchen Passus in die Satzungen aufzunehmen. So findet sich in den Satzungen, die Paul Hasse 1902 in seinem Leitfaden empfahl, zur Konkretisierung des „christlichen Lebenswandels“ nur noch der Passus, dazu zähle die „Vermeidung schlechter Gesellschaft“.²⁷⁷ Die Bedenken lauteten folgendermaßen: Würde ein Jungfrauenverein die Vermeidung öffentlicher Tanzveranstaltungen zur Bedingung machen, treibe er „aufrichtige Mädchen, welche nicht auf das Tanzvergnügen verzichten

²⁷⁴ Hasse ²1902, Bd. 1, S. 79, unverändert ⁴1921, S. 90.

²⁷⁵ Friedrich von Bodelschwingh, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 60. Vgl. z.B. auch die Satzungen des Jungfrauenvereins in Rheydt, abgedruckt bei Hasse ²1902, Bd. 1, S. 84ff, hier 85: U.a. wurde die Verpflichtung „zur Vermeidung schlechter Gesellschaft, insbesondere auch des Besuchs der Wirtshäuser und der Tanzlokale“ zur Aufnahmebedingung gemacht.

²⁷⁶ „Satzungen des Jungfrauen-Vereins zu ...“, in: *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 29f.

²⁷⁷ Hasse ²1902, Bd. 1, S. 81.

wollen, aus dem Verein, sie schließen sich von dem Einfluß desselben aus, der ihnen zum Segen werden könnte.“²⁷⁸ Damit gebe der Verein „leicht seine Missionsaufgabe an denen auf, die von jenen Dingen innerlich noch nicht los sind“.²⁷⁹ Schon 1892 hatte ein thüringischer Pfarrer argumentiert:

„Sodann halte ich es leider für unmöglich, die Mitglieder des Jungfrauen-Vereins vor dem Tanzboden zu bewahren und wenn ich diese Bedingung stellen würde, wäre es mit meiner Arbeit und meinem Einfluß unter Alten wie Jungen dahin; dann würde mein so schon genugsam angefochtener Verein völlig in einen Conventikelgeruch kommen und was mir von meinen mehr als 20 jungen Mädchen bliebe, – ich will die Probe darauf nicht machen.“²⁸⁰

Weiter wurde argumentiert, die Verpflichtung zur Vermeidung von Tanzlustbarkeiten könne zu Unwahrhaftigkeit und Heuchelei führen, indem die Mitglieder die Tanzböden besuchten, dies jedoch im Verein bestritten.²⁸¹ Zudem – so das Hauptargument Paul Hasses – gelange man dadurch zu „ungerechten Unterscheidungen innerhalb der weltlichen Lustbarkeiten“, d.h. die eine spezielle „Lustbarkeit“ des Tanzens werde offiziell gebrandmarkt, während andere weltliche Vergnügungen („Wirtshausbesuch, Theater, weltliche Ausflüge, leichtsinniges Verhältnis zu einem jungen Mann, unziemliche Scherze, Romanlesen“) nicht ausdrücklich benannt seien, aber ebenfalls für Christen nicht angebracht seien.²⁸² Hasse verkennt in dieser Einschätzung, daß das Tanzen in den Unterschichten eines der wichtigsten Vergnügungen war und daß ihm in der Gestaltung der (knappen) Freizeit in allen Schichten eine besondere Bedeutung zukam, die eine besondere Aufmerksamkeit der „Sittenwächter“ auf sich ziehen mußte: Hier bot sich eine Möglichkeit der Begegnung der Geschlechter.²⁸³ Welche Faszination, welcher Unterschied zum „grauen Alltag“, zu Dienstbotenkammern oder schäbigen Schlafstellen der Besuch eines Ausflugslokals und eines Tanzbodens für junge erwerbstätige Frauen geboten haben muß, zeigt ein Zitat aus Georg Hermanns Roman „Kubinke“ von 1910:

²⁷⁸ „Sollen wir den Mitgliedern der Vereine weltliche Vergnügungen untersagen?“, in: *Fürsorge* 14 (1905), S. 74f, hier 75.

²⁷⁹ Hasse ²1902, Bd. 1, S. 79, unverändert ⁴1921, S. 89f.

²⁸⁰ „Aus dem Briefe eines Vorstehers“, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 42.

²⁸¹ Vgl. „Sollen wir den Mitgliedern der Vereine weltliche Vergnügungen untersagen?“, in: *Fürsorge* 14 (1905), S. 74f, hier 75.

²⁸² P. Hasse: „Wie behandeln wir die Frage der Beteiligung unserer Mitglieder an weltlichen Vergnügungen?“ Vortrag auf der 8. Jahreskonferenz 1900, in: *Fürsorge* 9 (1900), S. 167f. (Wiederabdruck in: Hasse ⁴1921, S. 90) – Die Auflistung findet sich in einer Bibelbesprechung von Frieda Ufer: „Der würdige Wandel“ zu Phil. 1,27, in Bd.2 von Hasse ²1902, S. 124. – 1907 fügte P. Wilhelm Fries, der damalige Verbandsgeistliche, der Liste der „weltlichen Vergnügungen“ eine weitere hinzu: das Kino. Nach der Jahrhundertwende begannen sich auch in Deutschland sehr schnell die neuartigen „Kinematographentheater“ durchzusetzen (in Berlin bis 1907 200 Kinos). Ihre Darbietungen vergifteten die Phantasie und seien häufig sehr anstößig, so Fries. In Berlin werde aber eine strenge Zensur geübt, in Frankfurt a.M. sei es Jugendlichen unter 16 Jahren untersagt, ein Kino zu besuchen. Vgl. W. Fries: „Welche besonderen Aufgaben stellt die Großstadt den Jungfrauenvereinen?“, in: *Fürsorge* 16 (1907), S. 231-237, hier 233. Zur Entwicklung der Kinos bis zum ersten Weltkrieg vgl. Nipperdey 1990, Bd. 1, S. 796.

²⁸³ Vgl. Nipperdey 1990, S. 170f.

„Ach, da ist ja schon das Strandschlößchen! Da unten liegt es. In der russischen Schaukel kreischen die Mädchen mit fliegenden Röcken, und das Karussell dreht sich ganz bunt zwischen einer Mauer von Kindern in der Dämmerung. ... Eine Kapelle spielt irgendwo, – ein Mittelding zwischen Kindergeschrei und Teppichklopfen. Und dazwischen geht's: ‚grrr! krattabum – Bataillon!‘ – die Kegelbahn. ... Die grünen Tische stehen in langen Reihen unter den Bäumen, und überall sitzen Familien, sitzen Pärchen, sitzen Soldaten, sitzen Alt und Jung. Dienstmädchen gehen schon auf den Wegen, paarweise, weiß und blond, haben die Augen überall. ... Reihenweise sind auf den Tischen Weißbiergläser, die Kaffeetassen und die Seidel und die Teller mit den Napfkuchenresten. ... Wenn die Musik schweigt, hört man vom Tanzsaal ein paar Töne. ...“²⁸⁴

Und im Tanzsaal:

„Die Paare beginnen im gleichen Augenblick sich wieder zu drehen, wie die bunten Glassteinchen im Kaleidoskop. Herrgott, was wirbelt da nicht alles durcheinander! Stößt sich und pufft, schassiert und hopst, dreht sich im Kreis und walzt in die Ecken: ...“²⁸⁵

Diese Beschreibung läßt erahnen, warum sich Mädchen, die Gefallen fanden an Tanz und Geselligkeit, durch die Mitgliedschaft in einem Jungfrauenverein nicht so leicht davon abhalten ließen. Nichtsdestotrotz hoffte man von Seiten der Vereinsleiterinnen und -leiter, die die Vermeidung von Tanzlustbarkeiten nicht zur Bedingung machten, auf den erzieherischen Einfluß des Vereins. Es gelte ein Mädchen „innerlich von dem loszumachen, was sie auf die Tanzböden treibt“ durch das, „was des Christen Freude und Lebensinhalt ist, wie sie es im Verein kennenlernt“.²⁸⁶ Es werde „der Einfluß der Leiterin“ und „der Geist, der im Verein herrscht, bald eine solche Herrschaft über sie gewinnen, daß es ihr selbst klar wird, beides lasse sich nicht vereinigen.“²⁸⁷ Daß die Mädchen sich nicht so schnell von dem Vergnügen zu tanzen abbringen ließen, zeigt ein Beispiel aus einem Dorf, in dem es keine Tanzlustbarkeiten gab. Die Leiterin des Vereins mußte feststellen: „es giebt Mädchen, die können das Tanzen nicht lassen und tanzen dann im Wald. Wir sagen ihnen, das sei kein unschuldiges Vergnügen.“²⁸⁸

In vielen Fällen verließen Mädchen einen Verein recht schnell wieder, wenn in diesem zwar keine Verpflichtung gegen das Tanzen gefordert wurde, aber Mitglieder, die zum Tanzboden gingen, mit Ermahnungen durch die Vereinsleiterinnen zu rechnen hatten. „Solche, die andauernd der Weltlust nachjagen, scheiden sich selber aus“.²⁸⁹ – Es gab

²⁸⁴ Hermann 1997 [1910], S. 165f. – Die Beschreibung des Sonntagnachmittags im Tanzlokal Strandschlößchen, vgl. ebd. S. 160-202.

²⁸⁵ Ebd., S. 179.

²⁸⁶ Hasse ²1902, Bd. 1, S. 79, unverändert ⁴1921, S. 89f.

²⁸⁷ M[arie] R[ömmel]: „Ein Wort über das Tanzen“, in: *Der Vorstände-Verband* 5 (1896), S. 153f.

²⁸⁸ „Wie man einen Jungfrauen-Verein gründet und leitet.“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 40. Ob die Mädchen beim Tanzen im Wald unter sich blieben oder ob auch junge Männer daran teilnahmen, dies wurde nicht erwähnt.

²⁸⁹ „Briefkasten (Schw. Ch. in H.)“, in: *Fürsorge* 14 (1905), S. 193.

aber auch gegenteilige Beispiele: So konnte die Einführung eines Abends, an dem die konfirmierten jungen Frauen zum Spinnen und Handarbeiten im Pfarrhaus zusammenkamen, in einem Dorf im Hunsrück über einen Zeitraum von einigen Jahren bewirken, daß sich diese Mädchen nicht mehr an den Tanzveranstaltungen im Dorf beteiligten und daß sich auch die übrigen weiblichen Jugendlichen im öffentlichen Raum auf der Straße nicht mehr Arm in Arm mit einem Jungen sehen ließen.²⁹⁰

3.1.2. „Verlust“ der Jungfräulichkeit: Ausschluß aus dem Verein und Ausnahmeregelungen

Schon im ersten Jahrgang 1892 der Verbandszeitschrift „Der Vorstände-Verband“ wurde die Frage des Ausschlusses aufgrund nachgewiesener sexueller Aktivitäten klar beantwortet:

„Selbstverständlich muß eine Jungfrau, sobald sie keine Jungfrau mehr ist, aus dem Verein ausgeschlossen werden, wenn ihr eigenes Schamgefühl sie nicht bereits zur Austrittserklärung veranlaßt hat“.²⁹¹

In den Satzungen schrieb man den Verlust der Jungfräulichkeit in der Regel jedoch nicht explizit als einen Grund für einen Ausschluß hinein. Entweder hieß es, solche Mitglieder seien auszuschließen, die „fortgesetzt gegen die Vereinssatzungen verstoßen“, oder es war die Rede von „schweren oder andauernden Verstößen gegen die christliche Sitte und die Vereinsordnungen“, die – vor allem „nach fruchtloser Vermahnung“ – einen Ausschluß zur Folge haben müßten.²⁹²

Mit Bezug auf die Verhältnisse auf dem Land, wo voreheliche Sexualität durchaus üblich und mit einer Schwangerschaft in der Regel auch eine Eheschließung verbunden war, wurde in bestimmten Fällen sogar die Auflösung des gesamten Vereins gefordert:

„... es kann aber auch begegnen, daß der ganze Verein den Fall infolge der über diesen Punkt auf dem Lande herrschenden Begriffsverwirrung so leicht genommen hat, und das durch den Fall gegebene Aergernis so groß ist, daß es ratsam erscheint, den ganzen Verein aufzuheben und sich neu bilden zu lassen, aus reinen sittlich strengeren Elementen.“²⁹³

Die „Begriffsverwirrung“ bezieht sich wahrscheinlich auf den Begriff „Jungfrau“, der sich anscheinend auf dem Land länger in seiner Bedeutung „unverheiratete Frau“ erhalten hat. D.h. auf dem Land konnten sich z.T. junge Frauen noch als Jungfrauen verste-

²⁹⁰ Vgl. P. H. in S.: „Ein Jungfrauenverein in einem Hunsrücker Dorf“, in: *Fürsorge* 12 (1903), S. 244-248.

²⁹¹ P. Rinck: „Jungfrauen-Vereine auf dem Lande“, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 18-23. 27-29, hier: S. 28f.

²⁹² Vgl. die Satzungen bei Hasse²1902, Bd. 1, S. 77-87, fast unverändert bei Hasse⁴1921, S. 91-98.

²⁹³ P. Rinck: „Jungfrauen-Vereine auf dem Lande“, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 18-23. 27-29, hier: S. 28f.

hen und den Verein besuchen, die in sexueller Hinsicht keine Jungfrauen mehr waren. Eine Vereinsleiterin aus Posen (Marie C.) zum wenig ausgebildeten Ehr- und Schamgefühl unter der weiblichen ländlichen Jugend: „Selbst vermögende Bauerntöchter hielten es nicht für eine große Schande, als deflorierte Bräute vor den Altar zu treten!“²⁹⁴ Erst durch die Einführung ausgeprägter „Brautsitten“ im Jungfrauenverein habe sich diese Situation gebessert. Ein anderer ländlicher Verein hatte daher den Verlust der Jungfräulichkeit ausdrücklich als Grund für den Ausschluß in seine Satzungen aufgenommen: „Beharrliche Nichterfüllung dieser Verpflichtungen und namentlich der verschuldete Verlust der Jungfräulichkeit führen zur Ausschließung aus dem Vereine.“²⁹⁵

Man konnte aus den sittlichen Verhältnissen in ländlichen Gegenden aber durchaus auch einen anderen Schluß ziehen. In Mecklenburg gab es eine Stimme, die dafür plädierte, bei der Gründung eines Vereins unverheirateter Mädchen die Jungfräulichkeit gerade nicht zur Aufnahmebedingung zu machen.²⁹⁶

Mit dem Ausschluß aus dem Verein war in der Regel die Rückgabe der Mitgliedskarte und, so vorhanden, des Vereinsabzeichens verbunden. In einem Verein im schlesischen Kraschnitz, der schon 1874 von Gräfin Elisabeth von der Recke-Volmarstein gegründet worden war, gab es darüber hinaus folgenden ungewöhnlichen Brauch: „Verliert ein Mädchen auf irgend welche Weise ihren guten Namen (Verleumdung ohne Beweise gilt natürlich nicht), so wird ihr die Mitgliedskarte und das Abzeichen genommen und verbrannt.“²⁹⁷

Wie oft ein Ausschlußverfahren in den Vereinen tatsächlich durchgeführt werden mußte, und wie man feststellte, daß ein Mitglied „seine Unschuld verloren“ hatte – durch eine Schwangerschaft oder durch Anzeige durch andere Mitglieder, oder ob man den Vereinsmitglieder stets so sehr ins Gewissen redete, daß sich ein Mädchen vor Scham selbst meldete – darüber ist den Quellen nur wenig zu entnehmen. Auf dem Land mag der Fall, daß ein Mädchen, das längere Zeit dem Verein angehört hatte, schwanger wurde und ausgeschlossen werden mußte, häufiger aufgetreten sein, sonst hätte es z.B. keines gesonderten Passus‘ in den Vereinssatzungen bedurft. In den übrigen Vereinen trat der Fall, daß ein Mädchen, das als unbescholten aufgenommen worden und regelmäßig zum Verein gekommen war, schwanger wurde, vermutlich nicht so häufig ein. Häufiger waren hier schon die Fälle, das Mädchen und junge Frauen neu an den Vereinsstunden teilnahmen, die keinen entsprechenden Lebenswandel aufwiesen. In diesen Fällen wird sich das Problem des Ausschlusses aus dem Verein jedoch zumeist auch nicht gestellt haben,

²⁹⁴ Vgl. „Ländliche Jungfrauenvereine (Briefe einer Pfarrfrau in Posen)“, in: *Fürsorge* 8 (1899), S. 67f. 85-87, hier 86.

²⁹⁵ „Aus dem Vereinsleben (Statut)“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 60.

²⁹⁶ Vgl. „Vereinsnachrichten (Sch. i. Mecklenburg)“, in: *Der Vorstände-Verband* 5 (1896), S.111.

²⁹⁷ E. v. d. R-V.: „Jungfrauen-Verein auf dem Lande. (Aus dem Leben eines 25jährigen Vereins.)“, in:

weil sich vielfach beobachten ließ: „Manche Mädchen bleiben von selbst fort, wenn sie andere Wege einschlagen, zweierlei Leben können sie nicht lange führen.“²⁹⁸

Die Tatsache, daß die meisten Vereine in ihren Satzungen festgelegt hatten, generell keine „gefallenen“ Mädchen aufzunehmen resp. Mitglieder auszuschließen, wenn sie schwanger geworden waren oder wenn ihnen ein unsittlicher Lebenswandel nachgewiesen werden konnte, bedeutete nicht, daß die meisten Vereine nicht in begründeten Fällen Ausnahmen von dieser Regel gemacht hätten. Wie solche „begründeten“ Fälle aussahen, in welchen Fällen man sich nicht zu einer Ausnahmeregelung entschloß, welche Grenzfälle eine Entscheidung schwierig machten, und wie man die Aufnahme „gestaltete“, dies soll im folgenden dargestellt werden.

Eine eindeutige Entscheidung zugunsten der Aufnahme, resp. des Verbleibs im Verein wurde in den Fällen erteilt, in denen eine Schwangerschaft oder anderweitig nachgewiesene sexuelle Aktivitäten schon eine Reihe von Jahren zurücklagen und sich die betreffende junge Frau seitdem vollkommen davon abgewandt hatte. Im Jahr 1893 schilderte die Diakonisse B. P., Leiterin eines Jungfrauenvereins, folgenden Fall in „Der Vorstände-Verband“:

„Es ist unter dem Mitgliedern ein älteres Mädchen, das früher gefehlt hat. Da es die Leiterin des Vereins am Anfang nicht wußte, dann, als sie es erfuhr, es ihr zu schwer wurde, das Mädchen auszuweisen, weil dieselbe mit ihrer Schwester treu und gern jeden Sonntag erschien, solange der Verein besteht, so ist es von Anfang bis jetzt geblieben. Aber ab und zu macht sich bisweilen eine Unzufriedenheit bei einem oder dem anderen Mitglied bemerkbar, als wenn diese Gefallene nicht sollte geduldet werden, obschon sie nun bald 8 Jahre regelmäßig auf ihrem Platze ist und ihr nichts in diesen Jahren nachgesagt werden kann. Schon ihrer Schwester wegen fällt es mir schwer, sie nach so langer Zeit noch auszuweisen – und doch auch wieder kommt es mir wie ein Unrecht vor, daß sie sich bei den Festen mit dem Zeichen des Vereins, der kleinen blauen Schleife schmücken sollte. Was ist hier wohl das Richtige? Wie handle ich da, ohne Anstoß und Aergernis zu geben?“²⁹⁹

Die Leiterin hatte also bei der Aufnahme des Mädchens keine Kenntnis von der – nicht genauer bezeichneten – „Verfehlung“ gehabt und sah sich – angesichts der bisweilen geäußerten Kritik aus den Reihen der übrigen Vereinsmitglieder – vor die Frage gestellt, ob sie die betreffende junge Frau, die sich seit acht Jahren nichts hatte zuschulden kommen lassen, nicht ausweisen müsse. Johannes Burckhardt stellt dagegen die klare Bedingung auf, als Mitglieder im Jungfrauenverein seien „alle Personen zuzulassen, welche deutliche und gewisse Beweise ihrer Bekehrung oder Sinnesänderung abgelegt haben.

Fürsorge 8 (1899), S. 165-170, hier 168.

²⁹⁸ Schwester Anna: „Bewahrende oder rettende Liebe, ein schweres Problem für unsere Vereine“ (mit Diskussion), in: *Fürsorge* 7 (1898), S. 57-61, hier 59.

²⁹⁹ „Aus dem Vereinsleben (B.P., Diakonissin in Gumbinnen)“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 62.

Als solche sind anzusehen mehrjähriges Wohlverhalten mit offenbarem Heilsverlangen, Ernst und Treue.“³⁰⁰

Eindeutig mit Nein wurde die Frage nach der Aufnahme dagegen bei zwei jungen Frauen beantwortet, die jeweils – vermutlich erst kurz zuvor – ein Kind geboren hatten, und dies offensichtlich nicht als „Sünde“ ansahen. Die Diakonisse Anna Burckhardt, die Schwester Johannes Burckhardts, berichtete davon 1898 in einem Referat zum Thema „Bewahrende oder rettende Liebe, ein schweres Problem für unsere Vereine“ auf einer Vorstände-Konferenz der Berliner Jungfrauenvereine.³⁰¹ Die beiden Mädchen, die „etwas auffallend gekleidet“ gewesen seien, waren einige Wochen lang regelmäßig zu den Vereinsstunden gekommen und hatten sich „still, bescheiden und aufmerksam“ verhalten. In einem persönlichen Gespräch, das Anna Burckhardt nach einigen Wochen mit einer der beiden führen konnte, berichtete diese ganz offen davon, daß sie, wie ihre Freundin, schon ein Kind geboren habe. Sie sei deswegen von ihrer Mutter, einer „achtbaren Frau“, verstoßen worden, während ihre Freundin „mehr Glück“ gehabt habe, „das Kindchen ist tot, und sie durfte bei ihren Eltern bleiben.“³⁰² Auf das Problem angesprochen, daß in einem christlichen Jungfrauenverein keine jungen ledigen Mütter aufgenommen werden könnten, hätte sie verständnisvoll reagiert und den Verweis auf einen anderen christlichen Verein gern angenommen.

Umstritten war die Aufnahme oder der Verbleib im Verein in Fällen, in denen ein „Fehltritt“ noch nicht so lange zurücklag, daß man auf ein mehrjähriges „Wohlverhalten“ zurückblicken konnte, in denen die jungen Frauen aber glaubhaft einen Sinneswandel bekundeten und Besserung gelobten. Es gab Stimmen, denen eine „ernstliche“ Bekehrung für die Aufnahme oder Wiederaufnahme genügte.³⁰³ Die Gegenstimmen, zu denen u.a. Johannes und Anna Burckhardt gehörten, gaben zu bedenken, daß es nur schwer zu beurteilen sei, wann ein Mädchen sich „ernsthafte“ bekehrt habe. Die „in Frage stehende Sünde“, dabei dachte man wohl an Geschlechtsverkehr mit anschließender Schwangerschaft, führe zwar oft ernste moralische Entscheidungen herbei, aber diese Entscheidungen hielten oft nicht stand, da sie „nur scheinbar göttliche Traurigkeit seien“.³⁰⁴ Man könne sich also nicht sicher sein, ob ein Mädchen bei ihrem neu gewählten Lebenswandel bleibe, oder vielleicht rückfällig werde. Johannes Burckhardt hatte daher schon 1893 die Bedingung aufgestellt:

³⁰⁰ Anmerkung Johannes Burckhardts zu: „Aus dem Vereinsleben (B.P., Diakonissin in Gumbinnen)“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 62.

³⁰¹ Schwester Anna: „Bewahrende ... Liebe ...“ 1898, wie Anm. 298. Sehr wahrscheinlich handelt es sich bei Schwester Anna um Anna Burckhardt, die ältere Schwester Johannes Burckhardts, die in seiner Gemeinde, der Versöhnungsgemeinde, als Gemeindegewesche tätig und seit 1897 Mitglied des Vorstandsvorstands war.

³⁰² Ebd., S. 59.

³⁰³ Ebd., S. 60 (Diskussion).

³⁰⁴ Ebd.

„Wo freilich ein Fehltritt eben erst geschehen, kann eine Aufnahme nicht erfolgen, sondern muß eine mehrjährige Probezeit gefordert werde, um der nötigen Zucht und der Gewissen willen.“³⁰⁵

Anna Burckhardt schilderte die Geschichte eines jüngeren Mädchens mit „leichtem Gemüt“ und „unbeständigem Charakter“, das immer eine Zeit lang im Verein fehlte, wenn sie ein „verbotenes Vergnügen mitgemacht hatte“, dann aber wiederkam. „Sie wurde lungenkrank, kam dadurch zur Erkenntnis ihres Unrechtes und kehrte, als sie sich erholt hatte, zum Verein zurück. Es folgte aber bald wieder eine leichte Zeit.“³⁰⁶ Vom Ausschluß bedroht, konnte sie Anna Burckhardt noch einmal durch Bitten, Weinen und Versprechungen zur Wiederaufnahme bewegen. „Nicht lange danach fiel sie auf sehr leichtsinnige Art. Nachdem alles vorüber war [wahrscheinlich hatte sie ein Kind zur Welt gebracht, P.B.], kam sie dennoch wieder und wollte aufgenommen werden.“³⁰⁷ Eine erneute Aufnahme genehmigte Anna Burckhardt nicht mehr, „sowohl deshalb, weil sie keinerlei Garantie bot, als auch deshalb weil das Geschehene im Verein bekannt geworden war“.³⁰⁸ Aufgrund der wechsellvollen Vorgeschichte stellte dies Vereinsmitglied für die Mitglieder, die von der Schwangerschaft erfahren hatten, eine Gefährdung da. Es hätte für die Vereinsmitglieder ständigen Anlaß zu Provokation geboten und der Verein hätte nicht mehr den „behüteten Schutzraum“ bieten können, in dem die Mitglieder vor dem „Fall“ bewahrt werden sollten. Bei einer Entscheidung für oder wider einen Ausschluß aus dem Verein stelle sich immer das Problem, „daß die Liebe zu dem einzelnen Gliede nicht geübt wird, auf Kosten der Liebe zu den andern.“³⁰⁹

Umstritten war auch die Frage, wie sich eine Leiterin verhalten sollte, wenn sie sich für den Verbleib eines „bescholtenen“ Mitglieds im Verein entschied. Während Anna Burckhardt die Unkenntnis der übrigen Vereinsmitglieder über den „Fehltritt“ für absolut notwendig hielt, sprachen sich die meisten Vereinsleiterinnen dafür aus, zumindest die älteren und reiferen Vereinsmitglieder in die Entscheidung über Aufnahme oder Ausschluß einzubeziehen.³¹⁰ Anna Burckhardt begründete ihre Haltung einerseits damit, daß den Mitgliedern bei ihrer oft fehlenden sittlichen und geistlichen Festigkeit keine Gelegenheit, Anstoß zu nehmen, geboten werden sollte. Andererseits plädierte Anna Burckhardt für den Schutz des „gefallenen“ Mitglieds, das seinen „Fall“ nicht öffentlich

³⁰⁵ Anmerkung Johannes Burckhardts 1893, wie Anm. 300.

³⁰⁶ Schwester Anna: „Bewahrende ... Liebe ...“ 1898, wie Anm. 298, S. 58.

³⁰⁷ Ebd.

³⁰⁸ Ebd.

³⁰⁹ Ebd., S. 61.

³¹⁰ 1905 vertrat der Vorstandsvorstand allerdings in bezug auf Mädchen, die aus Fürsorgeerziehungsanstalten oder Magdalenenasylen entlassen worden waren, die Auffassung, „dass eine Leiterin ein solches Mädchen zwar aufnehmen möge, sie selbst aber möglichst genau kennen lernen müsse, aber dass die anderen Mitglieder nichts von der Vergangenheit des Mädchens erfahren dürfen“. Vorstandsprotokoll 8. Dez. 1905, ABG, 007.

gekannt machen und sich etwaigen herablassenden Bemerkungen anderer Mitglieder aussetzen müsse, wie z.B. im oben geschilderten Fall, in dem einige Mitglieder Unzufriedenheit darüber äußerten, daß die „Gefallene“ im Verein geduldet wurde. Die gegnerische Seite argumentierte demgegenüber: Da man ein späteres Bekanntwerden nicht völlig ausschließen könne bzw. nie sicher sei, ob es nicht schon längst im Verein bekannt sei, sei die Einweihung zumindest der älteren Vereinsmitglieder in jedem Fall die bessere Lösung. Wisse nur die Leiterin Bescheid könne dies bei späterem Bekanntwerden schwere Vorwürfe gegen die Leiterin oder starkes Mißtrauen – auch der Mitglieder untereinander zur Folge haben: „man weiß ja nicht, ob die Leiterin nicht noch mit einer anderen oder mehreren solches Geheimnis hat“.³¹¹

Aber auch die Einweihung der Vereinsmitglieder hatte seine Tücken, wie der oben geschilderte Fall zeigte, in dem die Mitglieder ihre Unzufriedenheit kundtaten. Burckhardt empfahl: Wenn es im Verein bekannt sei, daß ein Mitglied früher „gefehlt“ habe, gelte es, den anderen Mitgliedern deutlich zu machen, daß sie kein Recht hätten, auf diese junge Frau mit dem moralischen Zeigefinger zu zeigen.

„Ihr Mitglied also ist jetzt unbedingt zu dulden und alle etwaigen Angriffe anderer ‚gerechter‘ Mitglieder sind als Ausfluß pharisäischen Hochmuts feierlich und bestimmt abzuweisen. Wen der Heiland annimmt, den hat kein Jünger Jesu abzuweisen. Man wiederhole Jesu Wort: ‚Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.‘“³¹²

Das Mitglied sollte in jeglicher Hinsicht wie alle anderen Mitglieder behandelt werden. So solle z.B. auch – wie sonst im Verein üblich – nach einer bestimmten Zeit der Vereinszugehörigkeit ein Vereinsabzeichen verliehen werden.³¹³

Wie unbarmherzig die Forderung nach Jungfräulichkeit im Einzelfall sein konnte und wie willkürlich das Kriterium des Nicht-Bekanntseins war, zeigt ein Einzelfall, in dem Anna Burckhardt eine Ausnahme gemacht hatte. Eine Arbeiterin habe sich ihrem Verein angeschlossen, sei aber häufig „etwas gedrückt und traurig“ gewesen. Auf Nachfrage

„erzählte sie unter heißen Thränen, daß sie keine Ruhe habe, bis sie mir alles bekannt habe. Sie sei als 16jähriges Mädchen, als sie noch bei den Eltern in Ostpreußen war, verführt worden. Ihre Eltern seien sehr rechtliche Leute gewesen, und als der Vater es gemerkt, habe er sie mit Fußtritten die Treppe runtergestoßen und ihr

³¹¹ Schwester Anna: „Bewahrende ... Liebe ...“ 1898, wie Anm. 298, S. 60.

³¹² Anmerkung Johannes Burckhardts 1893, wie Anm. 300.

³¹³ In der Frage, wie man sich „gefallenen“ Vereinsmitgliedern gegenüber verhalten solle, gab es unter den Vereinsleiterinnen große Unsicherheit. 1904 fragte eine Vereinsleiterin anonym: „Kann in einem Verein, der ursprünglich ‚Zusammenkunft weiblicher Dienstboten‘ hieß, nun aber den Namen Jungfrauenverein führt, ein einmal zu Falle gekommenes Mädchen aufgenommen werden? Wenn ja, kann ihr dann nach mehrjähriger Bewährung auch das Vereinskreuzchen gegeben werden?“ „Brief- und Fragekasten“, in: *Fürsorge* 13 (1904), S. 24.

das Elternhaus für immer verboten. Nach viel Kummer und Elend nahm die Mutter sie nach des Vaters Tode zurück.“³¹⁴

Diese Geschichte zeigt, wie sehr junge Frauen unter einem „Fehltritt“, wahrscheinlich einer ungewollten Schwangerschaft, auch nach Jahren noch leiden konnten. Die junge Frau fühlte sich viele Jahre später, weit weg von ihrer Heimat, immer noch so schuldig dafür, daß sie sich hatte „verführen“ lassen, daß sie ein schlechtes Gewissen plagte, einem „Jungfrauen“-Verein anzugehören. Nach den Aufnahmebedingungen Anna Burckhardts wäre es in ihrer Heimatgemeinde in Ostpreußen viel schwieriger gewesen, in den Jungfrauenverein aufgenommen zu werden, da dort wahrscheinlich immer ein anderes Mitglied von dem weit zurückliegenden „Fall“ gewußt hätte.

3.1.3. Jungfrauenvereine – nur etwas für unbescholtene Mädchen? Versuche gesonderter Vereinsarbeit für „gefährdete“ Mädchen

Aus dem Geschilderten ergibt sich: „Bewahrt“ wurden in den Vereinen nur diejenigen, die sich ohnehin schon einem sittlichen Lebenswandel verpflichtet sahen. Diejenigen, die man als „gefährdet“ ansah, die durch einen leichtsinnigen, lustbetonten Lebenswandel auffielen und in ihrer knapp bemessenen Freizeit lieber den Tanzboden besuchten, als in einen christlichen Verein zu gehen, erreichte man mit den Angeboten der Jungfrauenvereine fast gar nicht. Eine Stimme formulierte es 1901 in der Zeitschrift „Fürsorge“ folgendermaßen:

„Wir müssen uns klar darüber sein, daß wir in unsern Vereinen nur einen Teil der bessern anständigen Mädchen haben, etwa solche, die schon religiös veranlagt sind oder noch von den Eltern Religiosität mitbekommen haben und in kleinen Orten die, die sich durch die Sitte gebunden fühlen. Das Gros der Mädchen haben wir nicht, weil sie sich an ihrem einzigen ganz freien Tage durch nichts binden und in bestimmte Formen hineinzwängen lassen wollen.“³¹⁵

1907 äußerte sich P. Meyer vom hannoverschen Landesverband der Jungfrauenvereine ganz ähnlich. Vor allem in den großen Städten werde die Frage dringlich:

„wo bleibt die gefährdete Jugend, wenn wir den guten Kern unserer Jugend in den christlichen Vereinen sammeln? Eine nötige Frage; denn so wichtig es ist, einen guten Kern zu sammeln, so nötig ist es, den Gefährdeten noch mehr nachzugehen als bisher, um dem vorzubeugen, daß bewahrende Arbeit in rettende übergehen muß.“³¹⁶

Das Problem, die „gefährdete“ Jugend mit der Vereinsarbeit der Jungfrauenvereine nicht zu erreichen, und Bewahrung nur für die ohnehin schon sittlich gefestigten, unbescholtenen Mädchen zu betreiben, wurde also im Verband durchaus thematisiert. Der Grund-

³¹⁴ Schwester Anna: „Bewahrende ... Liebe ...“ 1898, wie Anm. 298, S. 58.

³¹⁵ „Ein offenes Wort“, in: *Fürsorge* 10 (1901), S. 70f, hier 70.

³¹⁶ P. Meyer: „Vom Hannoverschen Landesverband“, in: *Fürsorge* 16 (1907), S. 148.

satz, die Jungfrauenvereine weiterhin auf „den guten Kern“ der weiblichen Jugendlichen zu beschränken, blieb unumstritten. 1909 forderte Marie Pagenstecher, die Leiterin der „Kommission für weibliche Jugendfürsorge“ der hannoverschen Ortsgruppe des DEF, zwar, die Jungfrauen-Vereine sollten nicht nur die jungen gerade konfirmierten und in diesem Alter noch leichter formbaren jungen Mädchen aufnehmen, sondern auch die „gefährdete Jugend“, aber auch sie machte zur Bedingung, daß der Verein nicht unter der Aufnahme „gefährdeter“ Mädchen leiden dürfe, daß es keinesfalls dazu kommen dürfe, daß sich andere Mädchen durch ein nicht ganz sittlich einwandfreies Mädchen auf Abwege führen ließen.³¹⁷

Wenn im Verband die Forderung aufgestellt wurde, sich auch der „gefährdeten“ Jugendlichen anzunehmen, die der „Bewahrung“ weit mehr bedurften als die Mitglieder der Jungfrauenvereine, bezog sich dies in der Regel aber nicht auf die Vereine selbst, sondern auf die Gründung oder Nutzung besonderer Einrichtungen für die als gefährdet eingestuften Jugendlichen. Im Zusammenhang mit der Frage des Ausschlusses oder des freiwilligen Ausscheidens „bescholtener“ Mitglieder hatte es schon in den 1890er Jahren wiederholt die Forderung gegeben, die Vereinsleiterin solle sich in persönlichem Kontakt weiter um diese Mädchen kümmern und – besser noch – solle man sie in andere, offenere christliche Vereine überweisen.³¹⁸ Vermutlich war dies aber nur in den Großstädten tatsächlich umsetzbar, wie in Berlin, wo Anna Burckhardt tatsächlich auf einen anderen Verein, vermutlich ein Verein der Berliner Stadtmission, verweisen konnte. An den meisten Orten gab es entsprechende Angebote vermutlich nicht.

Die wichtigsten Initiativen, in denen man sich den Mädchen zuwandte, die man mit den Jungfrauenvereinen in der Regel nicht erreichen konnte, waren Vereine für bestimmte Berufsgruppen. Hier sind zunächst die Fabrikarbeiterinnen zu nennen, deren Lebenssituation und Arbeitsbedingungen als „gefährdend“ eingestuft wurden, und die in Art und Auftreten häufig nicht dem Bild eines unbescholtenen Mädchens entsprachen. Eigene Vereinsgründungen und andere Aktivitäten richteten sich z.B. auch an Kellnerinnen in Wirtshäusern. Die Arbeit mit Kellnerinnen in sogenannten Animierkneipen, die die Gäste zum Alkoholkonsum bewegen mußten und dazu, ihnen alkoholische Getränke zu spendieren, wurde dabei nicht mehr zur präventiven Arbeit gerechnet. Nicht nur aufgrund des hohen Alkoholkonsums, sondern auch, weil sich viele dieser Kellnerinnen zusätzlich prostituierten, wurden sie zu den „Gefallenen“ gerechnet.³¹⁹ Eine weitere Initiative, die allerdings im Sande verlief, wandte sich 1905 den Mädchen und Frauen zu, die

³¹⁷ Marie Pagenstecher: „Die Ausdehnung der Arbeit auf die gefährdete Jugend“, in: *Fürsorge* 18 (1909), S. 50ff

³¹⁸ Schwester Anna: „Bewahrende ... Liebe ...“ 1898, wie Anm. 298, S. 59.

³¹⁹ Vgl. Clara Kühl: „Die verschiedenen Anforderungen der weiblichen Berufsgruppen an die helfende Liebe“, in: *Fürsorge* 14 (1905), S. 149-156. Zu den Initiativen zugunsten der Kellnerinnen vgl. zusammenfassend den Abschnitt „Fürsorge für Gasthofgehilfinnen“, in: Hasse³1910, Bd. 3, S. 66-72.

aus Anstalten der Fürsorgeerziehung oder Magdalenenasylen entlassen worden waren.³²⁰ Nur an wenigen Orten wurden eigene Vereine für diese Mädchen gegründet, häufig versuchten die Einrichtungen, aus denen die Mädchen und Frauen kamen, weiterhin Kontakt zu halten.

Es stellt sich die Frage, ob es erfolgreiche Initiativen zur Arbeit mit sogenannten „gefährdeten“ weiblichen Jugendlichen gab. Zunächst einmal ist festzuhalten, daß es neben den Jungfrauenvereinen im engeren Sinne immer schon Vereine gegeben hatte, die eine offenere Arbeit machten und weniger Anforderungen an die Unbescholtenheit und das Verhalten der Mitglieder stellten und die damit auch eine andere Klientel als die Jungfrauenvereine erreichen konnten. Erfolgreich war, zumindest in Teilen, auch der Versuch, eine eigene Arbeit mit Arbeiterinnen zu etablieren. Genauere Ausführungen zu Mißerfolgen und Erfolgen in dieser Arbeit finden sich im folgenden Kapitel. Hier soll ein Ergebnis schon vorweggenommen werden: Ein Modell der Vereinsarbeit, das sich – aus England kommend – in der Arbeit mit Fabrikarbeiterinnen durchsetzte und erfolgreich auch auf weibliche Angestellte übertragen werden konnte, waren die „Abendheime“ oder „Klubs“. Im Unterschied zu den Jungfrauenvereinen öffneten diese ihr Vereinslokal an jedem Wochenabend, nicht nur einmal wöchentlich. 1896 war unter Leitung von Hedwig von Broecker in Dresden ein erstes Abendheim für Fabrikarbeiterinnen eröffnet worden. 1901 wurde in einem Artikel in der „Fürsorge“ – ohne auf die Abendheime direkt bezug zu nehmen – diese Art der Arbeit als besonders geeignet beschrieben, um die Jugendlichen anzusprechen, die man bisher nicht hatte erreichen können:

„Können wir nicht jenen jungen Mädchen hübsche, freundlich ausgestattete Räume öffnen, wo sie abends und den ganzen Sonntag über lesen, singen, schreiben, plaudern könnten ganz ungezwungen, nicht so steif und formell immer unter der Kontrolle einer hoch über ihnen stehenden Dame. ... Diese Lokale müßten lockende Namen haben: z.B. Heim zum Sonnenschein, Mägdleins Ruh ... fröhliche Musik und Gesang müssen heraustönen ... Für Erfrischungen Kaffee und Thee müßte gesorgt sein. ... Das religiöse Element darf hier nicht sehr aufdringlich in die Augen fallen, wohl aber kann man am Schluß des Abends eine Aufforderung ergehen lassen, wer Lust habe, dürfe an der Abendandacht im Nebenzimmer teilnehmen.“³²¹

Aufgegriffen wurde diese Anregung dann in größerem Stil in der Arbeit mit Mädchen aus der Mittelschicht, die vor allem als Angestellte in Handel und Gewerbe tätig waren. 1905 gründete Melitta Gräfin Reventlow in Berlin den „Klub für junge Mädchen“, der in den folgenden Jahren viele Gruppen in ganz Berlin eröffnete, und auch in anderen Städten Nachahmung fand.³²² In der Folge setzte sich der Name „Klub“ auch für Vereine

³²⁰ Vgl. Vorstandsprotokoll 20. Juni 1905, ABG, 007 und Fr[ies]: „Fürsorge für die aus Anstalten Entlassenen.“, in: *Fürsorge* 15 (1906), S. 25f.

³²¹ S.: „Ein offenes Wort“, in: *Fürsorge* 10 (1901), S. 70f, hier 71.

³²² Zu den „Klubs für junge Mädchen“ vgl. zusammenfassend für die Entwicklung bis 1909 den Abschnitt in Hasse³ 1910, Bd. 3, S. 78-82.

durch, die zwar wie die Jungfrauenvereine nur einmal in der Woche zusammenkamen, aber inhaltlich kaum noch etwas mit den Jungfrauenvereinen gemeinsam hatten.³²³

3.2. Die Themen: „Sittlichkeit“ als Thema im Verein

Schon früh gab es im Verband Stimmen, die, um die „Bewahrung“ von Mädchen und jungen Frauen zu gewährleisten, nicht nur auf die „Reinhaltung“ der Vereine von „unsittlichen“ Personen und lustbetonten Inhalten und Arbeitsformen setzten wollten, sondern für eine gewisse „Aufklärung“ über sexuelle Fragen in den Vereinen plädierten. So druckte man schon 1893 in „Der Vorstände-Verband“ eine längere Passage aus der Zeitschrift „Sittlichkeitsblätter“ ab, in der zwei Schriften als geeignet für weibliche Jugendliche empfohlen wurden, die „ein mahnendes Wort über geschlechtliche Dinge“ an die Leserinnen richteten.³²⁴

Die Behandlung sexueller Fragen im Verein – und sei es nur die Verteilung dieser oder ähnlicher Schriften an die Vereinsmitglieder – setzte sich jedoch zunächst nicht durch. Im Jahr 1900 die Verbandszeitschrift „Fürsorge“ erstmals eine längere Auseinandersetzung über dies Thema an. Erst gut zehn Jahre später aber, als das Thema auch gesamtgesellschaftlich auf die Tagesordnung gelangt war, setzten sich die Befürworter mehr und mehr durch. So wurden 1909 über mehrere Monate hinweg Stellungnahmen über das Für und Wider der Behandlung sexueller Themen im Verein abgedruckt.

Im Verband griff man damit Themen auf, die zuvor bereits von der evangelischen Sittlichkeitsbewegung thematisiert worden waren. Die Sittlichkeitsvereine waren in den 1880er Jahren als lokale Vereine zur Bekämpfung der Prostitution in verschiedenen Gegenden Deutschlands gegründet worden. Später hatten sie sich auch dem Kampf gegen „Schmutz und Schund“ zugewendet.³²⁵ Schon 1894 hatte das spätere Vorstandsmitglied im Verband der Jungfrauenvereine, der Dresdener Pastor C. Mätzold auf der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine einen Vortrag über die „sittliche Bewahrung“ der konfirmierten weiblichen Jugend gehalten.³²⁶

Die Befürworter der „Aufklärung“ im Verein begründeten ihre Haltung mit den Gefahren, die sich – nach ihrer Auffassung – mit dem vor- oder außerehelichen Ausleben des Sexualtriebes verbanden. Auf kaum einem Gebiet werde „durch Schweigen der kompe-

³²³ Vgl. den Bericht einer Berliner Leiterin eines solchen Klubs aus dem Jahr 1913, die zunächst über zehn Jahre einen Jungfrauenverein geleitet hatte. Sie beschreibt sehr eindrücklich die völlig anderen Anforderungen, die von Mitgliedern des Klubs an sie gestellt wurden. Vgl. Rosenthal 1917.

³²⁴ Die Zeitschrift „Sittlichkeitsblätter“ wurde seit 1892 von der Allgemeinen Konferenz der Deutschen Sittlichkeitsvereine herausgegeben, ab 1894 erschien sie unter dem Titel „Frauen-Blätter. Organ für die evangelische Frauenbewegung.“

³²⁵ Vgl. dazu Hilpert-Fröhlich 1991.

³²⁶ Vgl. Mätzold 1894.

tenten Personen so viel Unheil angerichtet, das nachher niemand mehr gut machen“ könne.³²⁷ Es gelte, die Gefahren klar zu benennen, damit junge Mädchen nicht durch Unwissenheit „in ihr Verderben“ liefen. Die Unkeuschheit, die „Übertretung des 6. Gebotes“, stelle „die Hauptsünde unseres Volkes, die Quelle für so viele andere“ dar, deshalb dürfe darüber im Verein nicht geschwiegen werden.³²⁸ Es sollte in der befürworteten „Aufklärung“ aber nicht darum gehen, Wissen über die Vorgänge beim Geschlechtsverkehr zu vermitteln. Vielmehr sollten die Mitglieder lediglich über die Folgen nicht-ehelicher sexueller Betätigung unterrichtet werden. Noch 1909 hieß es: „Von Aufklärung im modernen Sinn kann und darf in unseren Vereinen nicht die Rede sein, wohl aber von ernststen Mahnungen und Warnungen.“³²⁹

Wovor wollte man warnen? Worin bestand das „Unheil“, das „Verderben“, in das Mädchen und junge Frauen geraten konnten? Zunächst ist an die konkrete Folge sexueller Aktivität, an uneheliche Schwangerschaft, zu denken. Während *in* der Ehe Geschlechtsverkehr nur zum Zwecke der Fortpflanzung gestattet sein sollte, keinesfalls zur Befriedigung sexueller Lust, wurde eine *uneheliche* Schwangerschaft gerade als Zeichen nicht erfolgter Triebbeherrschung gedeutet und verurteilt. Die Warnungen betrafen aber nicht nur die vorehelichen sexuellen Kontakte der Mädchen selbst, sondern auch die eines möglichen zukünftigen Ehemannes. Die Mädchen sollten davor gewarnt werden, sich mit einer – wie im Falle der Syphilis möglicherweise tödlich verlaufenden – Geschlechtskrankheit anzustecken, wenn ihr Ehemann bereits voreheliche sexuelle Kontakte zu anderen Frauen gehabt hatte.³³⁰ Eine ausdrückliche Thematisierung dieses Problems findet sich erst 1909 in den Quellen des Verbandes, nachdem das Thema seit der Jahrhundertwende nicht nur von sozialmedizinisch ausgerichteten Ärzten, sondern auch durch andere gesellschaftliche Gruppen, wie die bürgerliche Frauenbewegung oder die evangelische Sittlichkeitsbewegung zu großer öffentlicher Aufmerksamkeit gelangt war.³³¹ Es gelte, so Frieda Ufer-Held, die Mutter (oder gegebenenfalls das Vereinsmit-

³²⁷ „Bücherschau“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 58 (Zitat aus den Sittlichkeitsblättern).

³²⁸ Anm. von Bl[echer], in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 10. – Das sechste Gebot „Du sollst nicht ehebrechen“ war schon von Luther im Sinne einer Verpflichtung zu keuschem Lebenswandel, z.B. auch für unverheiratete Personen, gedeutet worden.

³²⁹ „Zur Sittlichkeitsfrage (Th. von Köhring), in: *Fürsorge* 18 (1909), S. 108-112, hier 108.

³³⁰ In der zeitgenössischen Diskussion um Geschlechtskrankheiten ging es – aufgrund ihrer starken Verbreitung – fast ausschließlich um die beiden Krankheiten Gonorrhö („Tripper“) und Syphilis, für die es bis zur Einführung von Sulfonamiden in den 1930er Jahren bzw. des Penicillin in den 1940er Jahren keine sicher wirksamen Arzneimittel gab. Eine Syphilisinfektion blieb zwar in 60 Prozent der Fälle ohne langfristige Folgen, etwa zehn Prozent der Infizierten mußten allerdings als Spätfolge mit einem frühzeitigen Tod rechnen, bei einer Gonorrhöinfektion zeigten etwa 50 Prozent der Infizierten keine Symptome, bei chronischem Krankheitsbild drohte Sterilität. Vgl. Sauerteig 1999, S. 29. 34.

³³¹ Nachdem man vor 1900 das Thema Geschlechtskrankheiten vor allem unter dem Gesichtspunkt der Reglementierung oder Abschaffung der Prostitution diskutiert hatte, wurden Geschlechtskrankheiten um 1900 „als eine Bedrohung für die Familie, für die Gesundheit der Bevölkerung, für die Nation und die ‚Rasse‘ wahrgenommen und in der ‚venerischen Durchseuchung‘ ein Zeichen für den physischen und moralischen Niedergang gesehen.“ (Sauerteig 1999, S. 89.) 1902 kam es zur Gründung einer „Deutschen Ge-

glied selbst) davor zu warnen, „in welche Hölle sie ihr Kind gibt, wenn dasselbe einen geschlechtskranken Mann heiratet“.³³² Jede junge Frau, die trotz der Warnungen einen Mann mit „unreiner Vergangenheit“ heirate, könne sich im Fall einer möglichen Ansteckung nicht mehr auf ihre Unschuld und ihre Unwissenheit berufen. Wie in der evangelischen Sittlichkeitsbewegung setzte man auch im Verband auf unbedingte Enthaltbarkeit beider Partner vor (und außerhalb) der Ehe, um der Gefährdung durch Geschlechtskrankheiten entgegenzutreten.

3.2.1. Beherrschung der Sexualität – der Kampf der Mediziner, Theologen und Pädagogen gegen die Masturbation

Während das Thema Geschlechtskrankheiten im Verband erst gegen 1910 auf die Tagesordnung kam, hatte man sich zuvor bereits einem besonders heiklen Thema jugendlicher Sexualität zugewandt: der Masturbation. Diese galt als eine besonders „greuliche“ Sünde und sie wurde – im Gefolge einer Kampagne, die Mediziner, Pädagogen und Theologen seit dem 18. Jahrhundert gegen die Masturbation führten – für irreparable Schäden an Körper und Seele verantwortlich gemacht. Ausgehend von ersten Werken, die sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts der Masturbation als moralischem wie medizinischen Problem zugewandt hatten, schrieben Ärzte im 19. Jahrhundert der Masturbation von Männern wie Frauen eine ganze Reihe ganz unterschiedlicher Krankheiten und Krankheitssymptome zu.³³³ Diese konnten von Schwindelgefühl und Sehstörungen über Impotenz und Epilepsie bis hin zu Irrsinn und Tod reichen. Dahinter stand nicht medizinischer Sachverstand – schon in den 1880er Jahren hatte ein französischer Arzt in einem Aufsatz „nachdrücklich bestritten, jemals negative Auswirkungen der Masturbation beobachtet zu haben“ –, als vielmehr eine „gelehrte Unwissenheit“, wie es Peter Gay nennt, eine Unwissenheit, „die dem Wunsch nach Nichtwissen entsprang und durch ein falsches physiologisches Modell vom Menschen verstärkt wurde“, und die damit gegen jegliche Belehrung gefeit war.³³⁴ Peter Gay zeigt, daß die Mediziner, die nicht müde wurden, vor den Folgen der Masturbation zu warnen, genauso von Angst geprägt waren,

sellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten“, die alle an dem Problem der Geschlechtskrankheiten interessierten gesellschaftlichen Gruppen zu vereinen suchte. Zur Rolle der Frauenbewegung siehe Allen 1993/94.

³³² „Zur Sittlichkeitsfrage (Fr. Ufer)“, in: *Fürsorge* 18 (1909), S. 108-112, hier 109. Vgl. auch Frieda Ufer: „Jungfrauenverein und Ehe“, in: *Fürsorge* 21 (1912), S. 189-196, hier 195. – In der Argumentation, welcher Stellenwert der Frage der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten für die „Volksgesundheit“ zukomme, und in den Schriften, in denen Männer vor den Folgen einer vor- oder außerehelichen sexuellen Praxis gewarnt werden sollten, wurde wiederholt auf den stereotypen Fall einer unbescholtenen Frau zurückgegriffen, die durch die Vergehen ihres Ehemannes unwissend mit einer – in diesem Fall meist tödlich verlaufenden – Geschlechtskrankheit angesteckt wird. Zur Verbreitung dieses Sujets in Theaterstücken und Spielfilmen, die eigens zur Aufklärung und Abschreckung verfaßt worden waren, vgl. Sauerteig 1999, S. 213-224.

³³³ Vgl. dazu Gay 1986, S. 303-325.

³³⁴ Gay 1986, S. 308. 317.

wie ihre Zeitgenossen, ja daß diese die „gestaltlosen Befürchtungen“ ihrer Patienten überhaupt erst artikulierten. „Was die Ärzte, gemeinsam mit ihren Patienten, im 19. Jahrhundert an der Masturbation störte, war, daß sie eine zwecklose und verschwenderische Vergeudung begrenzter und kostbarer Ressourcen zu sein schien, die zu Impotenz – im übertragenen und oft auch im wörtlichen Sinne – führen müsse. Masturbation stellte eine Einbuße an Welt- und Selbstbemeisterung dar.“³³⁵

Gays Beschreibung der zeitgenössischen Ängste bezieht sich vorrangig auf das Phänomen der Masturbation beim männlichen Geschlecht, das im Mittelpunkt des Interesses der Mediziner stand. Die Ängste bezüglich der Masturbation von Mädchen und Frauen müssen anders gelagert gewesen sein. Zwar glaubten viele Mediziner, auch Frauen hätten beim Orgasmus eine Art von Ejakulation, aber die Vorstellung von der Vergeudung „kostbaren“ Spermas blieb dennoch exklusiv den Männern vorbehalten. Bei den Frauen hatte man lediglich die Vorstellung, sie verausgabten sich bei der Masturbation so sehr, daß sie viel Energie verloren und sich eine gewisse „Mattigkeit“ einstellte. Auch die „Einbuße an Welt- und Selbstbemeisterung“ mußte sich für Frauen, die in der bürgerlichen Kultur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem auf ihre Funktionen als Ehefrau und Mutter festgelegt waren, anders darstellen als für Männer. Dennoch: Etwa seit 1850 wandten sich Mediziner zunehmend speziell der Masturbation von Mädchen und Frauen zu und publizierten eine Reihe von Büchern und Ratgebern, in denen sie eindringlich vor den Folgen des Masturbierens für die Gesundheit von Mädchen und Frauen warnten.³³⁶ Es brach sich die Einsicht Bahn, daß die Masturbation „unter der weiblichen Jugend aller Stände viel verbreiteter“ sei, als bisher angenommen.³³⁷ Interessanterweise wurde die Tatsache, daß auch Frauen masturbieren, genau zu dem Zeitpunkt zum Thema, als bürgerliche Frauen begannen, sich eine größere rechtliche Unabhängigkeit, Zugang zu Bildung und Berufstätigkeit zu erkämpfen. Peter Gay hat auf die Zusammenhänge zwischen diesen emanzipatorischen Entwicklungen und der Ausbildung einer Angst der Männer von der „offensiven Frau“ hingewiesen.³³⁸ Ein solcher Zusammenhang ist auch für die Masturbation als Thema anzunehmen. In dem Moment, als bürgerliche Frauen begannen, sich zu emanzipieren, entwickelten bürgerliche Männer (und später auch Frauen) eine – neue – Angst vor weiblicher Sexualität, die sich u.a. in den Kampagnen gegen die Masturbation artikuliert. Die Angst bezog ihre Nahrung aber auch aus anderen Quellen. War es bei den Männern die Impotenz, die man am meisten fürchtete, bezog sich die Angst bei den Frauen auf Unfruchtbarkeit oder möglichen Schäden für die Nachkommenschaft, als körperlicher Spätfolge der Masturbation. Die

³³⁵ Gay 1986, S. 324f.

³³⁶ Vgl. dazu Gay 1986, S. 309f.

³³⁷ Hier z.B. Fr[jeda] U[fer-Held]: „Wie besprechen wir die Sittlichkeitsfrage in den Jungfrauenvereinen?“, in: *Fürsorge* 9 (1900), S. 186-190, hier 188.

³³⁸ Vgl. Gay 1986, S. 187-241.

bürgerliche Rolle der Frau als Ehefrau und Mutter sah man nicht nur durch die emanzipatorischen Ambitionen bürgerlicher Frauen, sondern auch durch die Masturbation in Frage gestellt.³³⁹ Ein weiteres kam hinzu: Frauen waren als Ehefrauen und Mütter vor allem als „Hüterinnen der Sittlichkeit“ imaginiert.³⁴⁰ Wenn Frauen aber selbst der „geschlechtlichen Lust“ „verfallen“ waren, verkehrten sie diese Funktion, indem sie selbst eine „Gefahr“ für die Sittlichkeit darstellten. Dies ist der Grund, warum die Leiterinnen der Jungfrauenvereine im „Kampf“ gegen die Masturbation besonderes Augenmerk auf die „besseren Elemente“ richten sollten:

„Gerade das jammert uns so, daß sie nicht nur bei leichtsinnigen, fleischlichen ... Naturen vorkommt. Vielleicht sind gerade die besten in deinem Verein davon angesteckt und du, Leiterin, ahnst es nicht!“³⁴¹

Hier sei besonders betont, daß es in der Argumentation gegen die Masturbation, wie sie von Seiten des Verbandes in Übereinstimmung mit der evangelischen Sittlichkeitsbewegung geführt wurde, nicht nur darum ging, von den Jugendlichen ein sexuelles Moratorium zu fordern, um ihnen ein späteres „erfülltes“ sexuelles Liebesleben in der Ehe zu ermöglichen. Nicht nur außerhalb der Ehe, sondern generell in allen Lebenslagen wurde die konsequente „Beherrschung“ sexueller Wünsche und Begierden eingefordert, da man die „Lust“ als „eine furchtbare Macht“ ansah, „die nur vom Geist Gottes besiegt“ werde.³⁴² Die Fragen des Geschlechtsverkehrs in der Ehe wurden nur mit bereits verheirateten jungen Männern oder Frauen verhandelt.³⁴³ Für die unverheirateten Mitglieder evangelischer Jünglings- oder Jungfrauenvereine blieben diese Fragen dagegen tabu. Die Argumentation gegen die lustbetonte Ausübung der Sexualität in der Ehe bildete allerdings – darum wird sie an dieser Stelle präsentiert – den Hintergrund, vor dem die an die Jugendlichen ausgesprochenen Warnungen vor den „Gefahren“ der Sexualität verständlich werden.

Die Benutzung von Hilfsmitteln, die sowohl die Ansteckungsgefahr bei Geschlechtskrankheiten, wie auch eine Schwangerschaft verhindern konnten, wie z.B. das zwar teure, aber durchaus schon verbreitete Kondom, wurde von den Vertretern der Sittlichkeitsbewegung abgelehnt, weil damit die abschreckende Wirkung der Gefahr, sich mit

³³⁹ Sozialhygienisch formuliert, verwirkte eine Frau durch die Masturbation, durch den „Mißbrauch“ ihrer Geschlechtsorgane, die „Fähigkeit, gesunde, kräftige Kinder zu erzeugen“. Sperry 1898, S. 94.

³⁴⁰ Vgl. dazu Stoehr 1986, Meyer-Renschhausen 1986 und Baumann 1992, S. 161f. Meyer-Renschhausen zeigt, daß die bürgerliche Frauenbewegung die Aufgabe der Frauen als dem „sittlicheren“ Geschlecht darin sah, die Männer ebenfalls zu einem sittlicheren Leben zu bewegen.

³⁴¹ Fr[jeda] U[fer-Held]: „Wie besprechen wir die Sittlichkeitsfrage in den Jungfrauenvereinen?“, in: *Fürsorge* 9 (1900), S. 186-190, hier 188.

³⁴² Frieda Ufer: „Jugendsünden“, in: Hasse ²1902, Bd. 2, S. 100-102.

³⁴³ Als etwa der praktische Arzt G. Boeckh aus Cannstatt 1902 im CVJM in Berlin seinen Vortrag über die „Entartung der Ehe“ hielt, bestand das Publikum ausschließlich aus bereits verheirateten Mitgliedern des Vereins. Vgl. Boeckh 1902. Auch in den Jungfrauenvereinen gab man an verheiratete Mitglieder spezielle Eheratgeber aus, wie z.B. die 1908 veröffentlichte Broschüre „Sittlichkeit in der Ehe“ (vgl. Schumann 1908). Vgl. B. R.: „Ein Wort der Erwiderung.“, in: *Fürsorge* 18 (1909), S. 60.

einer Geschlechtskrankheit anzustecken oder ein Kind zu zeugen, vermindert und somit der „Unzucht“ Vorschub geleistet werde.³⁴⁴ Auch innerhalb der Ehe sollten keine kontrazeptiven Mittel angewandt werden, wie überhaupt sexueller Genuß, ohne den Wunsch, ein Kind zu zeugen, unter Berufung auf die Autorität der medizinischen Wissenschaft wie der Bibel als unsittlich abgelehnt wurde.³⁴⁵ In folgendem Zitat sind medizinische und theologische Argumente vermischt: „Die Ehe ist nicht von Gott eingesetzt, um sich unter ihrem Deckmantel ungezügelt vermeintlich erlaubten, fleischlichen Genüssen hinzugeben und sich bis zur Erschöpfung aufzubreuchen.“³⁴⁶ Gottgewollt sei nur eine Ehe, in der sexueller Verkehr ausschließlich zum Zwecke der Zeugung betrieben werde. Es gab Stimmen, die soweit gingen, zu behaupten, wer in der Ehe ohne die Absicht, ein Kind zu zeugen, Geschlechtsverkehr habe, der treibe „nichts anderes als eheliche Onanie“.³⁴⁷ Zu häufige sexuelle Betätigung habe – so die medizinische Argumentation – bei Männern durch die wiederholten Samenergüsse eine Schwächung der Zeugungsfähigkeit („bis zur Erschöpfung verbraucht“) und bei Frauen wie Männern durch die „Beanspruchung“ und häufige starke Durchblutung der Geschlechtsorgane eine Schädigung anderer Organe wie des gesamten Organismus zur Folge. Man ging sogar soweit, bei zu häufigem sexuellen Verkehr Schäden für die gesamte Nachkommenschaft eines Paares zu prognostizieren.³⁴⁸

Die evangelischen Sittlichkeitswächter gingen mit ihrer totalen Ablehnung sexueller Lust und mit ihren Forderungen an die Sittlichkeit in der Ehe besonders weit. Aber mit Thomas Nipperdey ist darauf hinzuweisen, daß „Triebbeherrschung“ fester Bestandteil der gesamten bürgerlichen Moralität war, und ausdrücklich zu betonen, daß man heute den „humanen Sinn“ wie den „nachchristlichen Charakter“ der bürgerlichen „anti-hedonistischen Moral“ bewußt wahrnehmen muß. „Nur die beherrschte Sexualität entsprach

³⁴⁴ Zu den chemischen und mechanischen Schutzmitteln gegen Geschlechtskrankheiten und die Diskussion über den Einsatz dieser Mittel in der Zeit vor 1914 vgl. Sauerteig 1999, S. 280-302.

³⁴⁵ Zur Argumentation gegen den Gebrauch von Verhütungsmitteln in der Ehe vgl. z.B. Boeckh 1902, S. 16-21.

³⁴⁶ Ebd., S. 23. Boeckh ging in der Verquickung theologischer und medizinischer Argumente sogar soweit zu behaupten, „daß die Bibel nichts anderes von uns Eheleuten verlangt, als was für uns aus der rein naturwissenschaftlichen Betrachtung des Ehelebens hervorgeht“. Ebd. S. 21. Vgl. dazu Fout 1992, S. 22f.

³⁴⁷ Boeckh 1902, S. 21. Vgl. dazu auch Gay 1986, S. 318f. – Der Begriff „Onanie“ leitet sich ab von einer biblischen Geschichte (1. Mos. 38, 1-10), in der Onan auf Geheiß seines Vaters Juda die Witwe seines Bruders zur Frau nehmen und schwängern soll. Dafür, daß er sich dem entzieht, indem seinen Samen „auf die Erde fallen und verderben“ läßt, wird er von Gott mit dem Tode bestraft. Anfang des 18. Jahrhundert prägte ein erstes, in England verfaßtes Buch über „Onania oder die schreckliche Sünde der Selbstbefleckung mit allen ihren entsetzlichen Folgen“ auf der Grundlage dieser Geschichte den Begriff „Onanie“. Vgl. Gay 1986, S. 304f.

³⁴⁸ Auch wenn die hier dargestellte Position sicherlich eine extreme Ausformung des bürgerlichen Projektes der Beherrschung des Sexualtriebes darstellte, in den im Kaiserreich vorherrschenden bürgerlichen Vorstellungen von der Ehe hatte Erotik keinen Platz, wengleich dies – wie Peter Gay gezeigt hat – nichts über die tatsächliche sexuelle Praxis in vielen bürgerlichen Ehen aussagt. Vgl. Gay 1986. Zur Erotisierung der Ehe mit dem Ziel, bessere Ehen zu stiften, verbunden mit einer Rationalisierung der Sexualität mit dem Ziel, gesündere Kinder zu zeugen, kam es erst durch die Sexualreformbewegung in den 1920er Jah-

der Überwindung des Egoismus und des Hedonismus durch Altruismus und Pflicht, der Einfügung in die Gemeinschaft. Bürgerliche Sexualmoral war darum Teil bürgerlicher Humanität, der über die älteren vorbürgerlich-christlichen Konzessionen an die Sinnlichkeit hinausgekommenen Humanität.³⁴⁹ „Die Sexualmoral spielte eine besonders wichtige Rolle. Selbstbeherrschung, Besonnenheit und Mäßigung, Anstand, Nüchternheit und Arbeitsamkeit, Ordnung und Normalität, das waren bürgerliche Tugenden, aber mit solchen Eigenschaften war die Meisterung des Lebens und die Beherrschung der Sexualität unlösbar verbunden.“³⁵⁰

Schon in den 1880er Jahren hatte es Ärzte gegeben, die ihre Zweifel an den allseits behaupteten gesundheitlichen Schäden der Masturbation geäußert hatten. Der deutsche Arzt Dr. Rohleder mußte 1912 zugeben, daß zwar nach seinen Schätzungen die Zahl der masturbierenden Jugendlichen bei 90 Prozent lag, aber von diesen vielleicht zwei Drittel „ohne Gefahren für das spätere Leben“ blieben.³⁵¹ Dennoch: Obwohl sie es hätten besser wissen können, schürten Ärzte, Theologen und Pädagogen auch nach der Jahrhundertwende weiterhin die Angst vor den Folgen der Masturbation. Wie groß der Konsens über die Schädlichkeit der Masturbation für die Entwicklung des jugendlichen Körpers war, zeigt die Tatsache, daß Anfang des 20. Jahrhundert auch sexualreformerische Kreise, wie der „Bund für Mutterschutz“, diese Ansicht vertraten.³⁵² Obwohl man im Gegensatz zu den evangelischen Sittlichkeitswächtern eine positive Einstellung zur lustbetonten Ausübung von Sexualität innerhalb von Liebesbeziehungen hatte, unterschied sich die Einstellung zur Masturbation weder in der Beschreibung der Folgen noch in den Vorschlägen zur Bekämpfung des jugendlichen „Lasters“, wie folgendes Zitat aus der Zeitschrift des „Bundes für Mutterschutz“ aus dem Jahr 1905 zeigt:

„Zuerst muß durch die Schilderung der Folgen und Gefahren die Erkenntnis geweckt werden, daß mit dem Gebrauch keines Organs so schwere sittliche Verantwortung für den Menschen verbunden sei, als mit diesem. Der falsche Gebrauch ... zerrüttet das Nervensystem, vergiftet das Blut, macht Jüngling und Jungfrau unfruchtbar, macht den Jüngling welk und elend, ehe er zum Mann wird, nimmt dem jungen Weibe die Kraft zur Ehe durch furchtbare innere Leiden und erzeugt, wo die Fortpflanzungsfähigkeit noch erhalten bleibt, ein sieches Geschlecht.“³⁵³

ren. Vgl. Sauerteig 1999, S. 242f.

³⁴⁹ Nipperdey 1990, S. 96. Vgl. auch Schuster 1990, S. 75.

³⁵⁰ Ebd. S. 95.

³⁵¹ Gay 1986, S. 310.

³⁵² Der von Helene Stoecker im Jahr 1904 gegründete Bund für Mutterschutz hatte sich vorrangig das Ziel gesetzt, die Situation von Müttern und Kindern, insbesondere von unehelich geborenen Kindern, zu verbessern, und war auf diesem Gebiet auch praktisch sozial tätig. Darüber hinaus wollte man Aufklärung auf sexuellem Gebiet leisten mit dem Ziel einer Reform der sexuellen Ethik. Vgl. Sauerteig 1999, S. 60

³⁵³ Lischnewska, Maria: „Die geschlechtliche Belehrung der Kinder. Zur Geschichte und Methodik des Gedankens“, in: *Mutterschutz* 1 (1905), S. 137-170, hier 169.

3.2.2. Christliche (Sexual-)Ratgeber

Um eine Vorstellung davon zu vermitteln, wie in christlich motivierten Ratgebern aus männlicher wie weiblicher Feder vor den Praktiken der Masturbation gewarnt wurde, sei aus zwei „Ratgebern“ zitiert, die der Verband den Vereinsleiterinnen empfahl. In dem Heft „Der Jungfrau Tugend. Seelsorgebriefe an eine Jungfrau über sexuelle Dinge. Eine Mitgabe auf den Lebensweg“, richtet sich der anonym bleibende Verfasser als „treuer Freund und Berater“ in drei „Briefen“ an eine „junge Freundin“. ³⁵⁴ Nachdem er in seinem ersten „Brief“ in einem ausführlichen Rückgriff auf die Tier- und Pflanzenwelt die Verbindung von Sexualtrieb und Fortpflanzung als unauflöslich dargestellt hat, geht er in den beiden weiteren „Briefen“ ausführlich auf die „widernatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes“ ein. ³⁵⁵ Für Jugendliche relevant sei vor allem die „Selbstbefleckung“, in deren Folge es manchmal zu homosexuellen Kontakten zwischen Jugendlichen komme, die er als „ein Greuel schlimmster Art“ bezeichnet, „der den Mensch unter das Tier erniedrigt“. ³⁵⁶ Schon das Verweilen bei „wollüstigen Gedanken“, „die Anfüllung und Erhitzung der Phantasie mit schlüpfrigen und wollüstigen Bildern“, sei als Masturbation anzusehen. ³⁵⁷ Besonderes Augenmerk richtet der Verfasser auf die körperlich-seelischen Folgen der Masturbation. Sie könne „den Grund zu vielen Krankheiten legen“, zum Irrsinn und dann zum frühen Tod führen. Um seinen Aussagen Gewicht zu verleihen („um dich wirkungsvoller zu überzeugen“) ³⁵⁸, zitiert der Verfasser den Mediziner Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836), der in bildreicher Sprache beschreibt, wie ein Mensch infolge der Masturbation alle Lebenskraft verliert, bis er nur noch eine „wandelnde Leiche“ ist. ³⁵⁹ Eine andere „Autorität auf diesem Gebiet“ wird zitiert, um die speziellen Folgen für weibliche Jugendliche hervorzuheben:

„Bei jungen Mädchen stellen sich als Folge dieser Sünde häufig Blutarmut und Bleichsucht ein. Auch bekommen sie zuweilen krampfartige Anfälle. Auch Ohnmachten, starke und schmerzhaftige Monatsblutungen sind nicht selten. Diese haben verschiedene Krankheiten im Gefolge. Aber auch da, wo sich keine ausgesprochenen Krankheiten zeigen, bleibt der Körper meist in seiner Entwicklung zurück und verkümmert.“ ³⁶⁰

³⁵⁴ Vgl. Der Jungfrau Tugend 1904. Empfohlen in: *Fürsorge* 18 (1909), S. 265.

³⁵⁵ Der Rückgriff auf die Tier- und Pflanzenwelt (die sprichwörtlichen „Blüten-und-Bienen“-Geschichten) war in der Aufklärungsliteratur noch in den 1920er Jahren allgemein üblich. Auch die Aufklärungsliteratur sozialdemokratischer Kreise machte hier keine Ausnahme. Vgl. dazu Gay 1986, S. 330 und Sauerteig 1999, S. 240ff.

³⁵⁶ Der Jungfrau Tugend 1904, S. 22.

³⁵⁷ Ebd., S. 20.

³⁵⁸ Ebd.

³⁵⁹ Der Verfasser zitiert mehrere Passagen aus dem Hauptwerk Hufelands: „Makrobiotik oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“ (1. Aufl. 1796).

³⁶⁰ Der Jungfrau Tugend 1904, S. 21f.

Neben der vermeintlichen wissenschaftlichen Autorität sollte auch das persönliche Schicksal zweier Frauen besonderen Eindruck auf die Leserinnen machen. Der Verfasser zitiert dazu aus Briefen, die in einer älteren Schrift gegen Masturbation von S.C.Kapff veröffentlicht worden waren.³⁶¹ In beiden Zitaten beklagen die Frauen die „traurigen Folgen“, beschreiben ihr Leben als „Hölle“, erwarten, „in ein frühes Grab zu sinken“, ohne jedoch zu erläutern, woran sie im einzelnen leiden. Damit eigneten sich diese Zitate vor allem dazu, eine diffuse Angst zu schüren. Abschließend stellt der Verfasser den schrecklichen Folgen der Masturbation den „Segen“ von Enthaltbarkeit und Keuschheit dagegen, bei denen noch niemals negative gesundheitliche Folgen beobachtet worden seien.³⁶²

Anders als das Heft des anonymen männlichen „Seelsorgers“ enthält das mehr als 200 Seiten starke Buch der Amerikanerin Mary Wood-Allen „Was ein junges Mädchen wissen muß“, das im Jahr 1912 von Frieda Ufer-Held in der Verbandszeitschrift „Fürsorge“ empfohlen wurde, nicht nur eine eindringliche Warnung vor den Folgen der Masturbation. Es bietet vielmehr eine ausführliche Beratung für pubertierende Mädchen über alle Fragen rund um Gesundheit, Sexualität und Erwachsenwerden als Frau.³⁶³ Und es bietet – ganz im Gegensatz zum zuvor vorgestellten Heft – eine tatsächliche Aufklärung über Menstruation und den weiblichen Zyklus. In einem Kapitel wendet sich Wood-Allen beispielsweise der Frage zu „Weshalb die Menstruation zuweilen mit Schmerzen verbunden ist“ und beschreibt die Herstellung und Benutzung von Menstruationsbinden.³⁶⁴ Die Darstellung der Zeugungsvorgänge geht aber auch bei ihr nicht über die lapidare Erklärung, daß der männliche Samen das weibliche Ei befruchte hinaus. Wie der männliche Samen bei der Zeugung in die Gebärmutter gelangt, wird z.B. nicht näher erläutert. Wood-Allen widmet sich unter der Überschrift „Geheime Laster“ in einem Kapitel auch der Masturbation. Auch Wood-Allen weist auf die möglichen Folgen der Masturbation hin, die bis zum „Wahnsinn“ reichen könnten, malt diese jedoch nicht weiter aus. Sie betont vor allem den Aspekt, daß die Erregung der Geschlechtsorgane zwar angenehme

³⁶¹ S.C.Kapff: „Warnung eines Jugendfreundes vor dem gefährlichsten Feind. Belehrung über geheime Sünden.“ war bereits im Jahr 1900 vom Verband mit Einschränkungen empfohlen worden. Vgl. Der Jungfrau Tugend 1904, S. 32ff.

³⁶² Ebd., S. 34ff.

³⁶³ In diesem Buch geht es nicht nur um alle Fragen, die die weibliche Sexualität betreffen, einschließlich der Frage nach der Auswahl eines adäquaten Ehemannes, sondern auch um Fragen der Gesundheit (Ernährung, Schlaf, Körperpflege, Kleidung, Gymnastik und Sport). Vgl. Wood-Allen 1907. Das Buch erschien im Jahr 1907 (vermutlich erstmals) in der „Puritas-Bibliothek. Aufklärung und Reinheit“, einer Reihe von Aufklärungsbüchern für Mädchen und Frauen, Jungen und Männer verschiedenen Alters.

³⁶⁴ In den USA war es – auch in christlichen Kreisen – schon seit den 1890er Jahren üblich, Mädchen über die körperlichen Veränderungen während der Pubertät anhand von speziell für diese Zielgruppe verfaßten Ratgebern aufzuklären. Die Aufklärung durch Bücher zog man der durch Gleichaltrige vor. Vgl. dazu Brumberg 1993/94, S. 111ff. Auch in dem Heft eines Dr. Lyman B. Sperry, das 1898 in deutscher Übersetzung erschien und von Mary Wood-Allen mit einem Vorwort versehen worden war, finden sich – anders als in den vom Verband in dieser Zeit befürworteten Heften – bereits Abschnitte über die „Körperlichen und geistigen Veränderungen“ oder die „Bedeutung der Eierstöcke und der Menstruation“.

Empfindungen hervorrufe, aber „gleichzeitig so erschöpfend wie keine anderen“ wirke, und daß deshalb ein Mensch bei der Masturbation seine „Lebenskraft vergeude“.³⁶⁵

Der Verfasser des Heftes „Der Jungfrau Tugend“ beschreibt die Masturbation recht eindeutig: Sie bestehe darin, daß „eine Person sich selbst durch spielen und allerhand sündhafte Manipulationen an den Geschlechtsteilen diejenigen Wollustempfindungen zu verschaffen sucht, welche naturgemäß erst beim geregelten und geheiligten Geschlechtsverkehr in der Ehe empfunden werden sollen“.³⁶⁶ Noch etwas deutlicher und in der Beschreibung mit durchaus positiven Grundton war die Schrift von Mary Wood-Allen. Darin hieß es, das Lesen von Romanen mit leidenschaftlichen Liebesszenen, wie auch Anspielungen von Freundinnen, rufe in den Geschlechtsorganen von pubertierenden Mädchen Erregungszustände hervor, „die diese Organe zu erhöhter Tätigkeit anreizen und ihre Gesundheit zerstören“.³⁶⁷ Diese Erregungen könnten zur „Selbstbefleckung“ führen: „Die Reizung der Geschlechtsorgane ist von einer angenehmen Empfindung begleitet. Sie kann durch mechanische Mittel, ja schon durch bloße Gedanken hervorgerufen werden.“³⁶⁸

In der Bekämpfung der „Geheimen Sünde“, der „Selbstbefleckung“, der „Onanie“ setzten die Ratgeber-Hefte mit der mehr oder weniger detaillierten Aufführung der vermeintlichen gesundheitlichen Folgen in erster Linie auf Abschreckung. Darüber hinaus gaben die Ratgeber aber auch Verhaltensmaßregeln aus. Diese setzten darauf, alles zu vermeiden, was man für die Entstehung sexueller Lust und damit für die „geheime Sünde“ der Masturbation verantwortlich machte: neben einer „verdorbenen Naturanlage“ oder Vererbung durch die Eltern zählte man dazu „schlechte Lektüre und Bilder, ... Theaterbesuch, unreine Freundschaften, Verführung in frühester Jugend durch ein Kindermädchen“.³⁶⁹ Vermieden werden sollte daher: „Umgang mit leichtsinnigen Personen, schlechte Bücher, Romane, Liebesgeschichten, unsittliche Schauspiele und Bilder“.³⁷⁰ Um diese Verhaltensregeln einzuprägen, gab man Sinnsprüche aus: „Wer sich in Gefahr begibt kommt leicht darin um.“, „Besser allein als in böser Gemein.“ oder „Tanz und Gelag ist des Teufels Feiertag.“³⁷¹ Weitere Ratschläge hatten Mediziner und Pädagogen bereits seit dem 18. Jahrhundert zur Bekämpfung der Masturbation angeführt:

„Hast Du so eine innere Festigkeit des Willens erlangt, dann erübrigt noch, durch ein gesundheitsmäßiges Leben mit fleißiger Körperanstrengung, durch eine nahrhafte, aber nicht reizende Kost, durch Vermeidung erregender Genußmittel, durch

³⁶⁵ Wood-Allen 1907, S. 146.

³⁶⁶ Der Jungfrau Tugend 1904, S. 21.

³⁶⁷ Wood-Allen 1907, S. 142.

³⁶⁸ Ebd., S. 142f.

³⁶⁹ Fr[ieda] U[fer-Held]: „Wie besprechen wir die Sittlichkeitsfrage in den Jungfrauenvereinen?“, in: *Fürsorge* 9 (1900), S. 186-190, hier 188.

³⁷⁰ Der Jungfrau Tugend 1904, S. 30.

³⁷¹ Hasse ²1902, Bd. 2, S. 134f.

ein ziemlich hartes Bett und frühes Aufstehen den Körper widerstandsfähig zu halten.“³⁷²

Mary Wood-Allen setzte zur „Bekämpfung“ der Masturbation nicht nur auf Abschreckung und Verhaltensregeln, sondern auch darauf, den Mädchen „eine andere Auffassung vom Geschlechtsleben“ zu vermitteln:

„Wir müssen es als ehrwürdig und heilig ansehen, als eine Funktion, die dem erhabensten Zwecke, dem der Fortpflanzung dient. Vergiß nicht, daß diese Fähigkeit, wenn wir sie uns unverletzt erhalten und ihre Äußerungen gewissenhaft überwachen, zu einer Quelle persönlicher Energie wird.“³⁷³

Fragt man danach, wie die zitierten Ratgeber mit ihren Schilderungen der furchtbaren Folgen der Masturbation auf ihre Leser gewirkt haben mögen, tappt man weitgehend im Dunkel der Geschichte. Die weite Verbreitung des Gedankens der Schädlichkeit in der ratgebenden Literatur kann als Hinweis darauf gelten, daß sich kaum jemand der Übermacht der medizinisch-pädagogischen Überzeugungen entziehen konnte. Einen weiteren Hinweis bietet eine Untersuchung von Lesley Hall für den Zeitraum von 1918 bis 1958, der persönliche Briefe ausgewertet hat, die britische Männer an die Verfasserin eines beliebten Eheberatungsbuches geschrieben hatten.³⁷⁴ Wie Hall zeigt, war Masturbation auch in den Jahrzehnten nach dem ersten Weltkrieg noch für viele Männer mit Angst und Schuldgefühlen verbunden. Einige beschrieben sogar an sich selbst die körperlich-seelischen Symptome, die als Folge der Masturbation galten.³⁷⁵ Wieviel mehr mögen sich Mädchen und Frauen vor den Folgen der Masturbation gefürchtet haben.

3.2.3. *Sexualität als Thema im Verein?*

Im Jahr 1900 wurde zum ersten Mal auf einer Vorstandssitzung des Verbandes die Frage der Masturbation unter der Überschrift „Behandlung der Sittlichkeitsfrage in den Jungfrauenvereinen“ erörtert, weil man „ein Eingehen auf diese ernste Frage grade seitens der Leiterinnen“ für geboten hielt.³⁷⁶ Zur Einführung in das Thema hatte man eine schriftliche Ausarbeitung Frieda Ufer-Helds, der Mitherausgeberin der Zeitschrift „Komm mit“, zu ihren „Ansichten und Erfahrungen“ verlesen. An den Verhandlungen nahm auch P. Lic. Ludwig Weber, der Vorsitzende des 1885 gegründeten „Christlichen

³⁷² Der Jungfrau Tugend 1904, S. 30.

³⁷³ Vgl. Wood-Allen 1907, S. 150.

³⁷⁴ Vgl. Hall 1991/1992, S. 380-387.

³⁷⁵ Hall weist auch darauf hin, daß in einer Befragung von englischen Schülern in den 1980er Jahren immer noch die Vorstellung auftauchte, daß Masturbation impotent mache. Vgl. Hall 1991/1992, S. 386.

³⁷⁶ Vorstandsprotokoll 19. Juni 1900, ABG, 007. Im Protokoll der Vorstandssitzung wird an keiner Stelle deutlich, daß im Referat von Ufer-Held das Thema Masturbation angesprochen worden war, dies läßt sich lediglich indirekt aus dem von Ufer-Held später in der Fürsorge veröffentlichten Aufsatz entnehmen.

Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit in Westdeutschland“, teil.³⁷⁷ Auf Webers Anregung hin, faßte der Vorstand u.a. folgenden Beschluß:³⁷⁸

„Der Vorstand hält es für nötig, 1. daß die Frage der Sittlichkeit nach allen ihren Seiten hin in den Vereinen besprochen werden muß, 2. daß zu solcher Besprechung der höchste Ernst, heilige Liebe, sowohl Zartheit wie Bestimmtheit erforderlich ist.“³⁷⁹

Sexuelle „Aufklärung“ durch Vereinsleiterinnen?

Um den Vereinsleiterinnen die Bedeutung des Themas „Sittlichkeit“ nahezubringen, entschloß sich der Vorstand, in der Verbandszeitschrift „Fürsorge“ einen Austausch über diese Frage anzuregen. Zunächst bekam Frieda Ufer-Held am 13. September 1900 die Gelegenheit, ihre Gedanken zur „Behandlung der Sittlichkeitsfrage in den Jungfrauenvereinen“ auf der Berliner Vorstände-Konferenz auszuführen. Dies Referat kam im Oktoberheft der Fürsorge zum Abdruck. Sie äußert sich darin kurz zu der Frage, wie sich die Vereinsmitglieder im Umgang „mit dem anderen Geschlecht“ zu verhalten hätten, um sich dann etwas ausführlicher „der geheimen Sünde“ zuzuwenden, ohne auch nur ein einziges Mal einen deutlicheren Ausdruck, wie „Selbstbefleckung“ oder „Onanie“, zu gebrauchen.³⁸⁰ In zwei folgenden Heften sind mehrere z.T. sehr ausführliche Stellungnahmen von Vereinsleiterinnen abgedruckt, die sich mehrheitlich zustimmend zu dem Anliegen äußern, die Frage der Masturbation in der einen oder anderen Weise in den Vereinen zu erörtern. Im folgenden werden zusätzlich Äußerungen von Vereinsleiterinnen zu demselben Thema einbezogen, die sich an einer Diskussion in der Zeitschrift „Fürsorge“ im Jahr 1909 beteiligten, die durch eine kurze Stellungnahme einer Vereinsleiterin unter dem Titel „Aufklärung“ ausgelöst worden war.

Eines der wesentlichen Hindernisse, das einer offenen Diskussion der Themen Sexualität und Masturbation sowohl in der Zeitschrift „Fürsorge“ wie auch in den Jungfrauenvereinen selbst entgegen stand, war die Tatsache, daß diese Themen in der bürgerlichen Gesellschaft der Jahrhundertwende außerhalb der engsten Privatsphäre eigentlich nicht ver-

³⁷⁷ Vgl. zu Weber: Hilpert-Fröhlich 1991, S. 56-63.

³⁷⁸ Der Vorschlag, an den Minister der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten eine Eingabe zu machen, „betr. Abwehr der in den Schulen so vielfach herrschenden Verführung durch andere Kinder besonders aber durch die Einschleppung schlechter Schriften“, wird der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine übertragen. Weitere Beschlüsse betreffen die Einführung von Gewerbe-Inspektions-Assistentinnen in Fabriken, die Einführung getrennter Wagenabteile in den sogenannten Arbeiterzügen und die Einführung und Beaufsichtigung getrennter Wartesäle in den Bahnhöfen. Vgl. Vorstandsprotokoll 19. Juni 1900, ABG, 007.

³⁷⁹ Ebd.

³⁸⁰ Frieda Ufer-Held vertrat in bezug auf die Heirat gläubiger Vereinsmitglieder die Auffassung, sie sollten nur einen ebenfalls gläubigen Mann heiraten, andernfalls besser ledig bleiben. Vgl. Fr[ieda] U[fer-Held]: „Wie besprechen wir die Sittlichkeitsfrage in den Jungfrauenvereinen?“, in: *Fürsorge* 9 (1900), S. 186-190. Die folgenden Diskussionen bezogen sich fast ausnahmslos auf die Frage der Masturbation. Vgl. *Fürsorge* 9 (1900), S. 208f, 224-229.

handelt wurden. Frieda Ufer-Held hatte mit ihren Darlegungen in der Vorstandssitzung und unter den Vereinsleiterinnen ein Tabu gebrochen, wie Ludwig Weber in der Vorstandssitzung bemerkte: Es sei damit „der Bann gebrochen ..., der in dieser Beziehung über den Jungfrauenvereinen gelegen habe“.³⁸¹ Mit einer ähnlichen Formulierung hatte man auch einige Jahre zuvor von Seiten der Sittlichkeitsbewegung auf ein von einer Frau verfaßtes Heft, daß Mütter und Erzieherinnen auf ihre Verantwortung auf „sittlichem“ Gebiet hinwies, reagiert. Mit ihrer Schrift „Unwissenheit ist nicht Unschuld“ habe Marie Fischer-Lette „den dummen dämonischen Damm durchbrochen ..., als dürfte eine Frau vom Geschlechtsgebiet nichts wissen und gegen die Gräuel unserer Zeit auf diesem Gebiet nichts thun!“³⁸² Neben dem abolitionistischen Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung war es also vor allem die evangelische Sittlichkeitsbewegung, die dazu betrug, das bestehende Tabu, daß Frauen sich nicht öffentlich zu sexuellen Themen äußern sollten, zu brechen. In den Jungfrauenvereinen sollte es den Vereinsleiterinnen durch die Konstruktion eines quasi-familiären Verhältnisses zwischen der Vereinsleiterin und den Mitgliedern leicht gemacht werden, sich zu diesen Themen zu äußern. Da die leiblichen Mütter ihrer Pflicht, ihre Töchter vor den „Gefahren“ zu warnen, die mit der erwachenden Sexualität verbunden seien, nicht nachkämen, ja voreheliche sexuelle Kontakte ihrer Töchter zu einem Freund oder Verlobten oftmals sogar billigten, weil sie sich selbst in ihrer Jugend nicht anders verhalten hätten, müsse die Vereinsleiterin als „Vereinsmutter“ – so lautete das strategische Argument – die Aufgabe der leiblichen Mütter übernehmen.³⁸³ Frieda Ufer plädierte noch 1912 für eine enge, mütterliche Bindung der Vereinsleiterin zu den Vereinsmitgliedern, um in den konkreten Fragen, ob z.B. ein Mitglied einen bestimmten Mann heiraten solle, zu vertraulicher Beratung herangezogen zu werden.³⁸⁴

In den Jungfrauenvereinen ergab sich ein spezielles Problem dadurch, daß viele Vereinsleiterinnen selbst nicht verheiratet waren, also selbst in dem Zustand „erkünstelter Unschuld“ verharrten, in dem sie die Vereinsmitglieder durch möglichst passend gewählte warnende Worte erhalten sollten. Viele der ledigen Vereinsleiterinnen waren Diakonissen, die auf eine Ehe verzichtet und sich zu einem keuschen Leben verpflichtet hatten und die sich deshalb oft scheuten, „dieses furchtbar ernste Gebiet zu behan-

³⁸¹ Vorstandsprotokoll 19. Juni 1900, ABG, 007. Es handelte sich um die Vorstandssitzung während der Jahreskonferenz in Düsseldorf im Juni 1900.

³⁸² „Bücherschau“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 58 (Zitat aus den Sittlichkeitsblättern).

³⁸³ Vgl. z.B. einen Artikel zu genau diesem Thema in der „Fürsorge“: Cl[ara] Kühl: „Die Stellung der Leiterin als Vereinsmutter.“, in: *Fürsorge* 9 (1900), S. 218-222. Vgl. weiterhin z.B. Th. v. Köhring: „Wie können die Vereinsleiterinnen mitarbeiten an der Erziehung der Frauen und Mütter unseres Volkes?“ (Referat der Berliner Vorstände-Konferenz am 27. Mai 1907), in: *Fürsorge* 16 (1907), S. 262-268, hier 263 und „Aufklärung (D[ie] Red[aktion])“, in: *Fürsorge* 18 (1909), S. 86f.

³⁸⁴ Vgl. Frieda Ufer: „Jungfrauenverein und Ehe“, in: *Fürsorge* 21 (1912), S. 189-196, hier 194f.

deln“.³⁸⁵ In den Diskussionen über die Frage der „Aufklärung“ im Jungfrauenverein fanden sich häufig Aussagen wie die folgende: „Gewiß sind viele Vereinsmitglieder auf diesem dunklen Gebiet unterrichtet als die Leiterinnen.“³⁸⁶ In der Diskussion in der „Fürsorge“ im Jahr 1909 plädierten daher mehrere Stimmen, darunter auch die Redaktion, für die Aufklärung der Leiterinnen: „Wenn diese nichts wissen, können sie nicht helfen.“³⁸⁷ Dagegen plädierten jedoch andere, die sich generell gegen die Behandlung „sittlicher Fragen“ im Verein aussprachen, Aufklärung sei für Vereinsleiterinnen nicht angebracht, sofern sie nicht beruflich z.B. mit Prostituierten zu tun hätten.³⁸⁸ Ein allgemeiner Konsens bestand darin, daß keine Vereinsleiterin verpflichtet werden könne, über sexuelle Themen zu reden, da unqualifiziertes Reden möglicherweise mehr Schaden anrichten als nützen könne. Wolle eine unverheiratete Vereinsleiterin nicht selbst mit den Mädchen über dies Thema reden, könne sie – so ein Vorschlag – versuchen, einer befreundeten verheirateten Frau diese Aufgabe zu übertragen. Einen weiteren Ausweg aus der Verlegenheit mancher Vereinsleiterin, mehr oder minder offen über sexuelle Angelegenheiten sprechen zu sollen, boten die schriftlichen Darlegungen zum Thema. Schon 1894 hatte der Verbandsgeistliche Blecher empfohlen, die Schriften von Marie Fischer „den Mädchen, die in Gefahr stehen“ zu geben.³⁸⁹

Das Beispiel einer Diakonisse, die sich in der Diskussion im Jahr 1909 zu Wort meldete, zeigt die Probleme, die damit zusammenhängen, daß sich auch ledige Vereinsleiterinnen, zumal wenn sie Diakonissen waren, nicht in einem Zustand echter Unwissenheit befanden, sondern lediglich in einer „erkünstelten Unschuld“, die die eigenen Erfahrungen mit sexuellen Empfindungen zu verdrängen suchte:

„Auch ich meine, die Mädchen sind viel aufgeklärter als manche von uns Leiterinnen, zumal als wir Schwestern. Frauen mögen wohl mehr verstehen, aber man hört Andeutungen, zu denen ein jeder Begriff fehlt. (Eigentlich müßten die Leiterinnen aufgeklärt werden.)“³⁹⁰

Aus dieser Äußerung spricht die Unsicherheit und Hilflosigkeit einer Diakonisse, die mit den Andeutungen, die sie hört, nichts anfangen kann, weil ihr „jeder Begriff fehlt“. Es scheint mir bezeichnend, daß sie nicht von fehlenden eigenen Erfahrungen ehelicher Sexualität im Vergleich zu verheirateten Frauen spricht, sondern von der Sprachlosigkeit, vom Fehlen von Begriffen. Es ist die Sprachlosigkeit, an der sie im Zusammenhang mit ihrer eigenen Sexualität – und dann auch im Blick auf die ihr übertragene Aufgabe, die

³⁸⁵ „Diskussion zum Vortrag von Frau Ufer über ‚Jungfrauenverein und Ehe‘“, in: *Fürsorge* 21 (1912), S. 235.

³⁸⁶ „Zur Sittlichkeitsfrage (Bertha Schuster)“, in: *Fürsorge* 18 (1909), S. 108-112, hier 110. Bertha Schuster war die Reisesekretärin des württembergischen Landesverbandes der Jungfrauenvereine.

³⁸⁷ „Aufklärung (D[ie] Red[aktion])“, in: *Fürsorge* 18 (1909), S. 86f.

³⁸⁸ Vgl. „Aufklärung (Elisabeth Krahe)“, in: *Fürsorge* 18 (1909), S. 87.

³⁸⁹ Anmerkung von Bl[e]cher, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 10.

³⁹⁰ „Zur Sittlichkeitsfrage (Schw. H. B.)“, in: *Fürsorge* 18 (1909), S. 108-112, hier 111.

Vereinsmitglieder vor den Folgen sexueller Aktivitäten zu warnen – am meisten leidet. Ihre Erfahrungen mit ihrer eigenen Sexualität thematisiert sie, indem sie allgemein von *den* Diakonissen spricht:

„Gerade die Menschenkinder, deren Seele ganz jung sich dem Herrn ergeben, haben solche dunklen Stunden. Zuerst ist es die Liebe, die erste Liebe für den Herrn und seine Arbeit, die die ersten Jahre vollständig ausfüllt. Nun sind wir aber eben doch nur Menschen, und da wachen plötzlich Gedanken und Regungen auf. Da sie in späteren Jahren kommen und die erschreckte Seele bewußt davor steht, so kostet es eben schwere Kämpfe. Muß da nicht ein zartes Gewissen schwer leiden?“³⁹¹

Sie bezeichnet hier ihre ersten Arbeitsjahre als junge Diakonisse, ganz in katholischer Ordenstradition, als Zeit der „ersten Liebe“ zu Jesus, eine Zeit, die durch Arbeit für Jesus geprägt und in der für das Erwachen sexueller Regungen kein Platz gewesen sei, weil die „Liebe zu Jesus“ das Leben „vollständig ausgefüllt“ habe. „Plötzlich“ seien dann doch sexuelle Gedanken und Regungen aufgetaucht, Gedanken, die im Leben von Diakonissen eigentlich nicht vorkommen sollten, wie ihre entschuldigende Formulierung „nun sind wir aber eben doch nur Menschen“ zeigt. Ob sie selbst auch Praktiken der Masturbation kannte, wird aus den Ausführungen nicht ganz deutlich. Sie reagierte mit ihrer Äußerung aber direkt auf ein vorausgegangenes Statement in der „Fürsorge“, in dem darauf aufmerksam gemacht worden war, daß manche Leiterin „selbst ... innerlich gefährdet“ sei, „wie einzelne von ihnen einer erfahrenen Reisesekretärin bezeugt haben“.³⁹² Diese Stellungnahme war in der Diskussion „Fürsorge“ auf z.T. heftige Kritik gestoßen:

„Wie eine Leiterin innerlich gefährdet sein kann, ist mir nicht klar. Wir stehen doch unter dem Worte: ‚Wen der Sohn frei macht, der ist frei‘. ... Wer nicht in der Selbstzucht steht, kann unmöglich an anderen erziehlich wirken.“³⁹³

Frieda Ufer-Held hatte dagegen schon in ihrem Referat im Jahr 1900 darauf hingewiesen, daß auch die Leiterinnen von „Gefahren“ nicht ausgenommen seien:

„Es liegt eine große Gefahr für Leiterin und Mitglieder im längern Ausmalen und Stehenbleiben bei unreinen Dingen. Schlimme Anreizungen der Phantasie können daraus entstehen und eine gewisse Freude an der Besprechung des Gemeinen.“³⁹⁴

Auch aus diesem Grund sollten Vereinsleiterinnen nicht gedrängt werden, mit Vereinsmitgliedern über sexuelle Themen zu sprechen. Um zu verhindern, daß „der Geist der Unreinheit“ auf eine Vereinsleiterin falle, wenn sie über diese Themen rede, riet Ufer-

³⁹¹ Ebd., S. 112.

³⁹² B. R.: „Ein Wort der Erwiderung“, in: *Fürsorge* 18 (1909), S. 60.

³⁹³ „Aufklärung (Elisabeth Krahe)“, in: *Fürsorge* 18 (1909), S. 87.

³⁹⁴ Fr[ieda] U[fer-Held]: „Wie besprechen wir die Sittlichkeitsfrage in den Jungfrauenvereinen?“, in: *Fürsorge* 9 (1900), S. 186-190.

Held, sie solle Gott um „geheiligte Lippen, eine schmerzbewegte Seele, einen tiefen Ernst, viel Liebe und vor allem göttliche Bewahrung“ bitten.³⁹⁵

Wie redet man über Sexualität ohne darüber zu reden?

In den Äußerungen, die 1900 und 1909 in der „Fürsorge“ abgedruckt wurden, sprachen sich nur wenige Leiterinnen völlig gegen eine Thematisierung sittlicher Fragen in den Jungfrauenvereinen aus. Strittig war dagegen, ob man die „Gefahren“ sexueller Aktivitäten nur im persönlichen Einzelgespräch oder in einer kleinen Gruppe zumeist schon älterer Mädchen, die sich vielleicht bereits verlobt hatten, thematisieren sollte, oder auch im gesamten Verein. Mehrfach wurden zudem Vorbehalte gegen das Verteilen von Ratgebern an die Vereinsmitglieder geäußert. Den Vorbehalten gegen ein allzu offenes Reden über die Gefahren der Sexualität lag die Befürchtung zugrunde, daß dadurch die Phantasie und damit die sexuelle Lust überhaupt erst angeregt werde. Das Ziel, das man vor Augen hatte, war, wie Peter Gay es angesichts der tatsächlich vorhandenen Kenntnisse über sexuelle Sachverhalte nennt, die Jugendlichen in einer „erkünstelten Unschuld“, in einer „gelehrten Unwissenheit“ zu belassen.³⁹⁶ Es galt, den richtigen Ton zu treffen und das Gleichgewicht zu wahren zwischen der „Rücksicht auf gänzlich unverdorrene Gemüter“ und der Pflicht, „zum Verständnis der Sache notwendige Fingerzeige zu geben“.³⁹⁷ So hatte der Vorstand in seiner Sitzung im Juni 1900 beschlossen, in den beiden für Vereinsmitglieder bestimmten Blättern „Deutsche Mädchen-Zeitung“ und „Komm mit“ „die Dinge nicht bei Namen zu nennen und lieber indirekt für die Sittlichkeit zu werben durch entsprechende Schilderungen aus dem Leben christlicher Persönlichkeiten“.³⁹⁸

In den Diskussionen in den Jahren 1900 und 1909 lehnten einige Vereinsleiterinnen das Reden über „geschlechtliche Dinge“ in einer größeren Gruppe mit Mädchen „verschiedenen Alters, verschiedener Charakteranlagen und auch verschiedener innerer Erfahrung“ als „gefährlich“ ab, weil sich das Reden vor einer so heterogenen Gruppe in Andeutungen erschöpfen müsse.³⁹⁹ Selbst wenn man nur Andeutungen mache, könne man aber nicht verhindern, daß die „Unschuldigen“ neugierig würden. Auch den „Schuldigen“ gegenüber seien Andeutungen nicht angebracht, hier müsse man deutliche Worte finden. Frieda Ufer-Held plädierte dagegen durchaus dafür, über die „furchtbare Sünde“

³⁹⁵ Ebd.

³⁹⁶ Vgl. Gay 1986, S. 291.

³⁹⁷ „Bücherschau“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 58 (Zitat aus den Sittlichkeitsblättern).

³⁹⁸ Vorstandsprotokoll 19. Juni 1900, ABG, 007. Von der Behandlung sittlicher Fragen in den Verbandsblättern für die Mitglieder nahm man schon in der folgenden Vorstandssitzung wieder Abstand, wollte aber weiterhin Flugblätter herausgeben, allerdings auch hier mit „größter Vorsicht“ vorgehen. Vgl. Vorstandsprotokoll 5. Juli 1900, ABG, 007.

³⁹⁹ „Zur Behandlung der Sittlichkeitsfrage in den Vereinen“ [Diskussion], in: *Fürsorge* 9 (1900), S. 224-

im Verein zu reden. Dies solle im Rahmen einer Besprechung ausgewählter, thematisch passender biblischer Texte geschehen, allerdings nicht zu häufig, vielleicht einmal im Jahr. Die Vereinsleiterin solle das Gewissen schärfen, die Folgen für Leib und Seele andeuten und die „herrliche Erlösungsmacht Jesu auf diesem Gebiet“ rühmen.

Interessanterweise waren es (mit Frieda Ufer-Held) gerade die Vereinsleiterinnen, die in ihrer Frömmigkeit erweckt-pietistisch ausgerichtet waren, die sich für die Behandlung des Themas im Verein aussprachen. Sie sahen in der Masturbation einen wesentlichen Grund, der einen Menschen daran hindern könne, sich ganz zum christlichen Glauben zu bekehren.⁴⁰⁰ Da für die pietistisch ausgerichteten Vereinsleiterinnen das wichtigste Ziel der Vereinsarbeit in der Bekehrung der Mitglieder zum christlichen Glauben bestand, galt es alles dafür zu tun, dieses Ziel zu erreichen. War einmal die Masturbation eines Vereinsmitglied als Hinderungsgrund erkannt, sollte das Problem angesprochen werden, um „die Macht des Bösen“ zu brechen, um von der „Fessel“, vom „Bann“ zu befreien, den der „Feind“ über dieses Vereinsmitglied ausübe. Das Ansprechen der Themas Masturbation in einer größeren Gruppe könne – so die Erfahrung dieser Vereinsleiterinnen – dazu führen, daß sich ein Vereinsmitglied an die Leiterin wende und seine „Sünde bekenne“. Damit sei „oft schon die Macht des Bösen gebrochen“. Einige Vereinsleiterinnen schildern regelrechte „Kämpfe“, bis ein Vereinsmitglied die Sünde überwunden habe:

„Da ließ mich ein junges Mädchen bitten, sie zu besuchen. Als ich in ihr Zimmer kam, schloß sie die Thüre und warf sich auf den Boden, indem sie mir ihre Sünde bekannte. Sie krümmte sich wie ein Wurm und ich rang lange Zeit betend mit ihr, bis wir den Sieg hatten. Sie schrieb bald darauf ihrer Pflegemutter, sie sei frei.“⁴⁰¹

In der Ausgabe von Ratgeberheften war auch Frieda Ufer-Held durchaus vorsichtig. So bezweifelte sie, ob der von S.C. Kapff verfaßte Ratgeber, ein Vorläufer des oben vorgestellten Heftes „Der Jungfrau Tugend“, zur Abgabe an „gefährdete“ Jugendliche geeignet sei, weil es „zu ausführlich“, das soll wohl heißen: zu deutlich, sei. Eine andere (nicht-pietistische) Vereinsleiterin sprach sich dezidiert gegen den Ratgeber von Kapff aus. Sie verteile das Heft nicht mehr,

„nachdem ich gefunden habe, daß es bisher Unschuldige geradezu zum Laster gebracht hat. Auch mein Mann giebt das Büchlein nicht mehr an Jünglinge aus. Noch in dem letzten Kursus für Innere Mission, den er gehalten hat, erklärte ein Lehrer sehr warnend, daß dies Büchlein Jünglinge zum Laster gebracht habe.“⁴⁰²

229, hier 225.

⁴⁰⁰ Vgl. Fr[ieda] U[fer-Held]: „Wie besprechen wir die Sittlichkeitsfrage in den Jungfrauenvereinen?“, in: *Fürsorge* 9 (1900), S. 186-190, hier 189f, und die Diskussion z.B. *Fürsorge* 9 (1900), S. 226f.

⁴⁰¹ „Zur Behandlung der Sittlichkeitsfrage in den Vereinen“ [Diskussion], in: *Fürsorge* 9 (1900), S. 224-229, hier 226.

⁴⁰² Ebd.

Ufer-Held hielt dagegen einen anderen Ratgeber „Unser Leib soll ein Tempel Gottes sein. Vier Briefe eines alten Seelsorgers an eine junge Freundin.“ für durchaus zweckmäßig.⁴⁰³ Aber auch dieses Heft sollte von den Leiterinnen nicht wahllos an Vereinsmitglieder abgegeben werden, sondern nur dann, wenn sie den begründeten Verdacht hegten, daß ein Vereinsmitglied masturbiere. Um zu verhindern, daß ein Heft über Masturbation in die Hände eines Mädchen geriet, daß diese Praktik bisher nicht gekannt hatte, riet Ufer-Held, einem Mädchen ein Ratgeber-Heft nur unter folgender Bedingung auszuhändigen: „,Laß dies Büchlein nirgends liegen, gieb es an niemanden weiter, lies die beiden ersten Seiten und paßt es nicht auf dich, dann gieb es mir sofort zurück‘.“⁴⁰⁴ Nur in einem Fall habe sie selbst mit ihren Beobachtungen falsch gelegen. Das Heft habe aber auch in diesem Fall keinen Schaden anrichten können, weil die Vereinbarung eingehalten und das Heft sofort zurück geschickt worden sei.

Wie konnte man mit den Vereinsmitgliedern über Sexualität und Masturbation reden, ohne direkt darüber zu reden, ohne das Interesse und die Phantasie zu sehr auf diese Themen zu lenken? Wie man dies versuchte, läßt sich gut an einem Heft erläutern, das der Verband bereits 1893 zur Weitergabe an die Vereinsmitglieder empfahl, weil es das Gleichgewicht wahre zwischen der Rücksicht auf unbescholtene Mädchen und der Pflicht, bestimmte Hinweise zu geben. Das Heft „Einer Mutter Vermächtnis und letztes Mahnwort an ihre Tochter“ war von der Autorin Marie Fischer-Lette als Brief einer sterbenden Mutter an ihre älteste Tochter verfaßt, die diesen Brief etwa ein Jahr später aus Anlaß ihrer Konfirmation lesen sollte. Ergänzend werden im folgenden Beispiele von Frieda Ufer-Held und Paul Hasse zur Thematisierung in den Bibelbesprechungen im Verein hinzugezogen.

In dem fiktiven Brief Fischer-Lettes wird kaum deutlich, daß es um sexuelle Fragen gehen soll. Dies erfährt die Leserin nur am Rande aus Formulierungen wie: Eigentlich stellten sich die Anforderungen an die Selbstverleugnung erst in der Ehe, „in diesem von Gott geheiligten Verhältnis zwischen Mann und Frau“.⁴⁰⁵ Oder: Jesus verurteile „nicht nur den Ehebruch der That, sondern selbst die unstätten, abtrünnigen Gedanken des Herzens“.⁴⁰⁶ Es finden sich in dem Buch vielmehr eine Reihe von Ratschlägen, in denen betont wird, wie wichtig es sei, jede auch noch so kleine „Sünde“ zu vermeiden: „Halte Dein ... Gemüt rein wie einen Spiegel auf dem der geringste Hauch einen Fleck hinter-

⁴⁰³ Dies Buch erschien in den 1890er Jahren bei der Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft in Stuttgart. Auf der Vorstandssitzung am 19. Juni 1900 waren zudem von Maetzold „Das deutsche Herz“ und von Leopold Schultze „Katechetische Bausteine“ (1. Aufl. 1886) empfohlen worden.

⁴⁰⁴ Fr[ieda] U[fer-Held]: „Wie besprechen wir die Sittlichkeitsfrage in den Jungfrauenvereinen?“, in: *Fürsorge* 9 (1900), S. 186-190, hier 189.

⁴⁰⁵ Fischer (geb. Lette) 1900, S. 7.

⁴⁰⁶ Ebd.

läßt!“⁴⁰⁷ Fischer-Lette betont die Bedeutung des menschlichen Gewissens als der Instanz, die dafür sorgen könne, einen Menschen vor Sünden bewahren könne. Das Gewissen sei „das Echo der Stimme Gottes“. Diese Stimme könne man aber nur dann hören, wenn das Gewissen absolut „rein“ sei, wenn es also nicht durch irgendein sündhaftes Tun oder Denken getrübt sei. Paul Hasse formulierte diesen Gedanken folgendermaßen: Nur ein reines Herz bilde einen reinen Grund, auf dem Sünden-Flecke (z.B. schmutzige Gedanken) sehr gut zu sehen seien, weshalb es gelte, das Herz durch tägliches Gebet und Bibellesen rein zu halten.⁴⁰⁸

Um den „unschuldigen“ Mädchen Anhaltspunkte zu geben, wie sie erkennen könnten, wann sie sich „in Gefahr“ begaben, wurde auf die „natürliche“ Scheu und Schamgrenze verwiesen. Hasse formulierte dies in einer Fülle von Sinnsprüchen: „Besser Scheu denn Reu.“, „Kind, wirst du rot, so warnt dich Gott.“, „Einmal erröten erspart zehnmahl Erblassen.“, „Scham hindert Schande.“ Fischer-Lette führte zusätzlich – auch dies nicht unüblich – eine Person als fiktiven Beobachter ein, der die Leserin nur ungern sittliche Verfehlungen eingestanden hätte:

„Wenn beim Lesen eines Buches, beim Anschauen eines Bildes, beim Anhören einer Unterhaltung, ja selbst nur bei dem Ausdruck der Augen eines anderen Menschen, sei es Mann oder Frau, Dich Bangigkeit überfällt und Dir das Blut in die Stirne treibt, und Du dabei nicht an Deine Mutter denken kannst, dann fliehe, schließe Auge und Ohr!“⁴⁰⁹

Manchmal wurde auch Jesus als Autoritätsperson eingeführt: „Geh nicht an solche Orte, wo Jesus nicht mit dir geht.“⁴¹⁰

Daß es sich bei den zu vermeidenden „Sünden“ nicht nur um „thörichte Gedanken und Wünsche“ handelte, sondern auch um sexuelle Praktiken, findet sich in der Vorstellung vom Körper als „Tempel des heiligen Geistes“: „Denn ein reines Herz hält auch seine Wohnung, seinen Tempel, den Leib, rein und unbefleckt.“⁴¹¹ Von Masturbation ist in dem fiktiven „Brief“ Fischer-Lettes überhaupt nicht die Rede. Auch die von Frieda Ufer oft benutzte Formulierung von der Sünde, „von der kein zweiter weiß, aber Gott sieht es alles“ findet sich hier nicht.⁴¹² Lediglich einige der Ratschläge, wie z.B. die Mahnung, sich täglich am ganzen Körper zu waschen, lassen sich eindeutig als Verhaltensmaßregeln gegen die Masturbation deuten. Die Verhaltensmaßregeln bezogen sich auch auf

⁴⁰⁷ Ebd., S. 6.

⁴⁰⁸ Hasse ²1902, Bd. 2, S. 134f.

⁴⁰⁹ Fischer (geb. Lette) 1900, S. 6.

⁴¹⁰ Frieda Ufer: „Jugendsünden“, in: Hasse ²1902, Bd. 2, S. 100-102, hier 101.

⁴¹¹ Fischer (geb. Lette) 1900, S. 7. Vgl. z.B. Frieda Ufer: „Jugendsünden“, in: Hasse ²1902, Bd. 2, S. 100-102, sowie Hasse ²1902, Bd. 2, S. 134f. – 1. Kor. 6, 18f.: „Fliehet die Hurerei! Alle Sünden, die der Mensch tut, bleiben außerhalb des Leibes; wer aber Hurerei treibt, der sündigt am eigenen Leibe. Oder wißt ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist und den ihr von Gott habt, und daß ihr nicht euch selbst gehört?“

das Verhalten jungen Männern gegenüber. Ein Mädchen sollte sich nett und sauber, aber nicht modisch („zu kurze Kleider“, „Stirnlocken“) kleiden, Orte wie Theater oder Bälle meiden und sich nicht von den Schmeicheleien junger Männer dazu verleiten lassen, dem eigenen „heißen Verlangen“ nachzugeben, aus dem „engen Lebenskreis“ auszubrechen.⁴¹³ Dies ist eine der wenigen Stellen, in denen die Sprache Fischer-Lettes verräterisch deutlich wird. Sie versucht zwar, die Deutlichkeit, mit der der Ausdruck „heißen Verlangen“ auf die sexuelle Lust verweist, durch den Bezug auf den Ausbruch aus dem engen Lebenskreis zu kaschieren. Dieser Versuch ist allerdings nicht erfolgreich. Auch Ufer-Held gab an anderer Stelle eine deutliche Empfehlung im Umgang mit jungen Männern: „Laß deinen Leib von niemandem antasten.“⁴¹⁴

Um zu verhindern, daß die Mitglieder durch „vorwitzige Freundinnen, schlechte Bücher, durch Gespräche auf Straßen und Gassen“ aufgeklärt würden, plädierte Frieda Ufer-Held erst 1912 erstmals dafür, mit den Mitgliedern, die kurz vor einer Hochzeit („an der Schwelle dieses neuen Lebensgebietes“) stünden, auch über die „heiligen Geheimnisse der Lebenserzeugung“ zu reden.⁴¹⁵ Es ist jedoch davon auszugehen, daß junge Frauen aus allen gesellschaftlichen Schichten, wenn sie kurz vor einer Verlobung oder Eheschließung standen, darüber bereits mehr oder weniger genau informiert waren, wie man sich im Verband durchaus auch bewußt war: „Wir täuschen uns, wenn wir meinen, unsere Mitglieder wüßten von all diesen Dingen nichts.“⁴¹⁶ Ihre – allerdings oft nur sehr lücken- und fehlerhaften – Kenntnisse über Sexualität bezogen Jugendliche zumeist aus genau den von Frieda Ufer-Held aufgeführten Quellen, aber auch durch aufmerksame Beobachtungen z.B. von den Vorgängen rund um die Geburt eines Kindes.⁴¹⁷ Denn: auch in der Familien fand Aufklärung über sexuelle Themen vielfach überhaupt nicht oder nur in sehr verschleiern den Worten statt, wie überhaupt – nicht nur in den Familien der Ober- und Mittelschicht, sondern auch in Arbeiterfamilien – nicht offen über Sexualität geredet wurde.⁴¹⁸ So wurden etwa viele Mädchen von ihren Müttern nicht oder nur sehr unzureichend auf ihre erste Menstruation vorbereitet.⁴¹⁹ Noch 1912 vertrat Frieda Ufer-Held die Auffassung, daß „manches, was über die Ehe eigentlich gesagt werden

⁴¹² Frieda Ufer: „Jugendsünden“, in: Hasse ²1902, Bd. 2, S. 100-102, hier 101.

⁴¹³ Fischer (geb. Lette) 1900, S. 11.

⁴¹⁴ Fr[ieda] U[fer-Held]: „Wie besprechen wir die Sittlichkeitsfrage in den Jungfrauenvereinen?“, in: *Fürsorge* 9 (1900), S. 186-190, hier 187.

⁴¹⁵ Frieda Ufer: „Jungfrauenverein und Ehe“ (Vortrag auf der 20. Jahreskonferenz des Verbandes 16.-18. Mai 1912), in: *Fürsorge* 21 (1912), S. 189-196, hier 194f. Ufer-Held bekam in der anschließenden Diskussion Unterstützung von P. Bach aus Halle: „Die Tatsachen der Lebensentstehung müßten als durchaus natürliche ohne Befangenheit besprochen werden, allerdings seelsorgerlich orientiert, wie die Bibel, die Sünde offen Sünde nennt.“ Vgl. „Diskussion zum Vortrag von Frau Ufer über ‚Jungfrauenverein und Ehe‘“, in: *Fürsorge* 21 (1912), S. 235

⁴¹⁶ „Aufklärung (D[ie] Red[aktion])“, in: *Fürsorge* 18 (1909), S. 86f.

⁴¹⁷ Vgl. Gay 1986, S. 334-340.

⁴¹⁸ Vgl. Sauerteig 1999, S. 245ff.

sollte“ sich „nicht zur allgemeinen Besprechung“ eigne, sondern nur in Einzelgesprächen angesprochen werden sollte.

4. Fazit

Das in diesem Kapitel vorgestellte – maßgeblich von Johannes Burckhardt geprägte – Konzept der christlichen Persönlichkeitsbildung fand wesentlichen Eingang in die Formulierung der Ziele einer staatlich zu fördernden weiblichen Jugendpflege in den „Leitsätzen zur Frage der Pflege der schulentlassenen weiblichen Jugend“ der „Zentralstelle für Volkswohlfahrt“ aus dem Jahr 1912. Diese Leitsätze waren von einer Kommission von Sachverständigen formuliert worden, die von der Zentralstelle im Anschluß an eine Tagung zur weiblichen Jugendpflege eingesetzt worden war und in der Vertreter verschiedener Gruppierungen vertreten waren. Sie bestimmten das Ziel weiblicher Jugendpflege folgendermaßen:

„Das Ziel ist die planmäßige Erziehung zu geistig und körperlich gesunden, wirtschaftlich tüchtigen und sittlich gefestigten Persönlichkeiten.“⁴²⁰

Ganz anders dagegen formulierte der preußische Staat 1913 das Ziel weiblicher Jugendpflege in seinem „Erlaß, betreffend Pflege der weiblichen Jugend“:

„Wer ein körperlich und sittlich starkes, gottesfürchtiges, königs- und vaterlandstreu Geschlecht heranbilden will, muß auch dafür sorgen helfen, daß die weibliche Jugend an Leib und Seele gesund, innerlich gefestigt und mit dem Wissen und Können ausgerüstet wird, das für ihren zukünftigen Beruf als Gehilfinnen des Mannes, als Erzieherinnen der Kinder, als Pflegerinnen des Familienglücks, als Trägerinnen und Hüterinnen guter Sitte unentbehrlich ist.“⁴²¹

Berufstätigkeit von Frauen, sei es in der Jugend, sei es als erwachsene verheiratete oder unverheiratete Frau, fand in den Erlaß keinen Eingang, obwohl diese zu den wesentlichen Faktoren des Lebens von Frauen in der industrialisierten Gesellschaft des Kaiserreichs gehörte. Anders als die Position des Verbandes der Jungfrauenvereine und anders als die Leitsätze der Kommission der Zentralstelle für Volkswohlfahrt bezog der Erlaß die staatspolitische Bedeutung der weiblichen Jugendpflege einzig und allein auf den „zukünftigen Beruf“ als Ehefrau und Mutter. Hertha Siemering, die Leiterin der Kommission für weibliche Jugendpflege, hatte dagegen formuliert:

„... so werden wir zweifellos alle einig sein können in der Forderung, daß wir unsere jungen Mädchen zu tüchtigen Bürgerinnen des deutschen Vaterlandes zu erziehen haben, zu Bürgerinnen, denen wir freudig die Zukunft unseres Volkes anvertrauen, gleichgültig nun, ob sie berufen sind, die künftigen Söhne und Töchter unse-

⁴¹⁹ Vgl. Gay 1986, S. 296f und Jacobs Brumberg 1993, S. 106ff.

⁴²⁰ Siemering 1914a, S. 1.

⁴²¹ Jugendpflege 1914, S. 37. – Der Erlaß ist abgedruckt in Jugendpflege 1914, S. 37-41.

res Volkes zu erziehen, oder ob sie als Arbeiterinnen in dem Getriebe deutscher Wirtschaft am Ausbau und Fortschritt des Landes mitwirken“.⁴²²

In den Leitsätzen der Zentralstelle für Volkswohlfahrt wurden auch konkrete Vorschläge für die praktische Ausgestaltung der Jugendpflege gemacht. Diese lesen sich wie eine Beschreibung der Arbeitsfelder des Verbandes der Jungfrauenvereine. Grundsätzlich empfehlen die Leitsätze die „Zusammenfassung der Jugendlichen in Vereinigungen“ als wichtigste Arbeitsform der Jugendpflege.⁴²³ Für Jugendliche, die man mit solchen Vereinen nicht erreichen könne, sollten möglichst offene Angebote geschaffen werden, „die weitesten Kreisen der Jugendlichen Gelegenheit geben, zwanglos zu verkehren, und die die Möglichkeit schaffen, sie im Sinne der Ziele zu beeinflussen“. Es werden Vorträge, gemeinsame Besprechungen, ein Angebot guter Lektüre, Gesang sowie „Erziehung zur Freude am Schönen“ als Inhalte der Vereinsarbeit empfohlen. Damit lasse sich „auf Geist und Gemüt einwirken“. Dieses lasse sich noch verstärken, indem man „die praktische Betätigung auf den verschiedenen Gebieten viel mehr als bisher planmäßig“ nutze. Sodann heißt es: „Dem Bedürfnisse der Jugend nach Unterhaltung und nach festlicher Freude muß Rechnung getragen werden.“ Zur körperlichen Betätigung werden „Turnen, Spielen, Schwimmen, Wandern, Gartenarbeit usw.“ empfohlen. Dazu sollten von den Gemeinden „Aufenthaltsräume für Jugendliche, Turn- und Schwimmhallen, Spielplätze und Familiengärten“ zur Verfügung gestellt werden.

⁴²² Siemering 1914a, S. 12.

⁴²³ Siemering 1914a, S. 1. Hier auch alle weiteren Zitate.

IV. Verbandstätigkeit für jugendliche Fabrikarbeiterinnen, sowie ortsfremde und erholungsbedürftige weibliche Jugendliche

Der Verband der evangelischen Jungfrauenvereine trat nicht nur in der Vereinsarbeit für weibliche Jugendliche als Vorreiter auf. Dies galt auch für andere Gebiete der weiblichen Jugendfürsorge, so etwa für die von der „Zentralstelle für Volkswohlfahrt“ 1912 empfohlene „Errichtung von Mädchenheimen für alleinstehende weibliche Jugendliche“ oder die „Schaffung von ländlichen Urlaubsgelegenheiten für Jugendliche aus den Großstädten“.¹ Im folgenden sollen drei Bereiche, in denen der Verband federführend tätig war, genauer untersucht werden: erstens die Fürsorge für (Fabrik)-Arbeiterinnen, zweitens die „Bahnhofsmision“ für junge Frauen, die aus dem ländlichen Raum kommend in den Großstädten Arbeit suchten, sowie drittens die Einrichtung von Erholungshäuser für junge erwerbstätige Frauen.

1. Fabrikarbeiterinnen-Fürsorge

Hatten sich die Mägdeherbergen und Sonntagsvereine, die in den 1850er Jahren in Deutschland entstanden waren, zunächst dem Gros der jungen Frauen zugewandt, die im Zuge der Urbanisierung in den Städten als Dienstmädchen Arbeit fanden, gab es zeitgleich von Seiten der Inneren Mission erste Bemühungen, sich der jugendlichen Arbeiterinnen in den neu entstehenden Industrien anzunehmen. Die Art der Angebote, die man in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für Arbeiterinnen schuf, war dabei geprägt von zwei Aspekten, in denen man die Arbeit in der Fabrik als problematischer ansah als die Tätigkeit in einem bürgerlichen Haushalt. Zunächst stand die Art der Tätigkeit in der Fabrik in der Kritik. Anders als bei den Dienstmädchen sah man bei den Arbeiterinnen die Vorbereitung auf eine spätere hauswirtschaftliche Tätigkeit in einem eigenen Familienhaushalt nicht gewährleistet. Zudem erregte ein wesentlicher Unterschied in den Lebensbedingungen der Fabrikarbeiterinnen die Gemüter der Zeitgenossen: Jugendliche Arbeiterinnen wohnten nicht wie Dienstmädchen im Haushalt ihrer Dienstherrn, häufig auch nicht mehr in ihren eigenen Familien, sondern zumeist zur Untermiete bei Arbeiterfamilien oder Arbeiterinnen in sogenannten „Schlafstellen“.² Fabrikarbeiterinnen wurden aufgrund dessen als sittlich besonders „gefährdete“ Gruppe angesehen.

¹ Siemering 1914 a, S. 1.

² Das „Schlafstellenwesen“ war Ausdruck einer immensen Wohnungsnot in den expandierenden Großstädten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, da die Nachfrage das Wohnungsangebot trotz des anhaltenden Baubooms stets überstieg. Arbeiterfamilien konnten die überhöhten Mieten für ihre Wohnungen (ein oder höchstens zwei Zimmer) oftmals nur durch Untervermietung eines Bettes an einen jungen ledi-

Arbeiterinnen waren jedoch nicht nur in Fabriken beschäftigt. Um 1900 betraf dies vor allem den Bereich der Fertigung von Bekleidung. Diese wurde noch nicht in großem Umfang als Konfektionsware industriell hergestellt. Näherinnen und Schneiderinnen arbeiteten in diesem Bereich vielmehr in kleinen Handwerksbetrieben. Aber auch andere Arbeiterinnen, wie Plätterinnen oder Wäscherinnen arbeiteten nicht in Industriebetrieben. Fabrikarbeit von Frauen fand zudem in ganz unterschiedlichen Bereichen statt. Arbeiterinnen waren als un- oder angelernte Arbeitskräfte z.B. in der Schuh- oder Lederwarenfabrik, in der Herstellung von Pinseln, in der Kartonagefabrikation oder in der Druckerei, in der Tabakindustrie oder in der Elektroindustrie (Berlin) oder in der Süßwarenfabrikation tätig.³ Die allermeisten Arbeiterinnen arbeiteten allerdings in der Textilindustrie (in der Produktion und Verarbeitung von Stoffen), z.B. als Spulerinnen, Stepperinnen oder in der Herstellung von Wäsche.⁴ In der Textil- und später auch in der Bekleidungsindustrie waren anders als in anderen Bereichen auch ausgebildete Facharbeiterinnen tätig, die eine mehrjährige Ausbildung absolviert hatten. Um die Jahrhundertwende gab es also verschiedene Arten von Arbeiterinnen, allerdings keine eindeutigen Bezeichnungen. Daher ist es nicht immer leicht, anhand der Quellen zu bestimmen, ob und vor allem welche Arbeiterinnen von den jeweiligen Einrichtungen erreicht wurden.

1.1. Ältere Konzepte der Fabrikarbeiterinnen-Fürsorge

In den ersten Initiativen zur Fürsorge für Fabrikarbeiterinnen, die um 1850 entstanden, setzte die Innere Mission weniger auf eigene Einrichtungen für Fabrikarbeiterinnen als vielmehr auf die Fürsorgepflicht der „Fabrikherren“ gegenüber ihren in der Mehrzahl jugendlichen Arbeiterinnen.⁵ So hatte etwa Johann Hinrich Wichern 1860 in einem Vortrag diese besondere Verantwortung der Fabrikbesitzer betont.⁶

In einigen der früh industrialisierten Gebiete hatte es tatsächlich solche „Fürsorgebestrebungen“ gegeben. Verschiedene Fabrikanten im Wuppertal hatten z.B. in ihren Fabriken Unterricht in Handarbeiten und Haushaltung eingeführt. In Lennep hatten sich zudem z.B. 1853 einige Fabrikanten zu einem Verein zusammengeschlossen und sich verpflichtet, Mädchen im Alter von neunzehn Jahren zu entlassen, bzw. nur dann einzustellen,

gen Arbeiter oder Arbeiterin aufbringen. Vgl. Nipperdey 1990, S. 141-150 und Wehler 1995, S. 514-518.

³ Vgl. dazu Benninghaus 1999, S. 222.

⁴ 1929 waren 64,2% aller jugendlichen Arbeiterinnen in Deutschland zwischen im Alter von 14/15 Jahren in der Textilindustrie bzw. im Bekleidungsgewerbe (Handwerk) tätig, in der Altersgruppe von 20-24 waren es noch 49,3 %. (Viele Schneiderinnen hatten sich in diesem Alter bereits selbständig gemacht.) Berechnungen von Benninghaus 1999, S. 128.

⁵ Weibliche Fabrikarbeit war Sache der jugendlichen Bevölkerung. 1875 waren nur gut 20% der Fabrikarbeiterinnen verheiratet. Vgl. Frevert 1986, S. 84-88.

⁶ Vgl. Johann Hinrich Wichern: „Erziehung und Bewahrung der weiblichen Jugend in der arbeitenden Bevölkerung mit besonderer Berücksichtigung der Fabrikbevölkerung“, in: *Fliegende Blätter* 17 (1860), S.

wenn sie sich zuvor zwei Jahre lang als Dienstmädchen die nötigen hauswirtschaftlichen Kenntnisse angeeignet hatten. Diese Initiative war aber nicht von Erfolg gekrönt gewesen, weil junge Arbeiterinnen stets in anderen Fabriken Arbeit finden konnten.⁷

Wesentlich erfolgreicher waren dagegen die Einrichtungen des Freiburger Fabrikanten Carl Metz. Dieser hatte als Betreiber einer „Seidenzwirnfabrikation“ in seinen Fabriken in Freiburg i.B. und Umgebung schon seit den 1830er Jahren Frauen als Arbeiterinnen eingestellt, weil diese sich in diesem Zweig der Textilindustrie gegenüber den Männern als die besseren Arbeitskräfte erwiesen hatten.⁸ Er hatte sich also insofern als „vorbildlicher Fabrikherr“ erwiesen, als er in den folgenden Jahrzehnten einerseits Filialfabriken in der Umgebung Freiburgs errichten ließ, in denen junge Frauen arbeiten konnten, ohne ihre Familien verlassen zu müssen. Zum anderen richtete er für seine Freiburger Fabrik, die auf ortsfremde Arbeiterinnen angewiesen war, eigene Anstalten ein, in denen diese Kost und Logis erhielten und am Abend zu Haushaltsarbeiten für die Anstalt herangezogen oder zu eigenen Handarbeiten (Stricken, Nähen, Flickern) angehalten wurden. Darüber hinaus führte Metz Maßnahmen der Gesundheits- und Krankheitsfürsorge in seinen Fabriken ein.⁹

Auch in den 1890er Jahren wohnte dem Konzept, Industrielle in der Fürsorge für ihre Arbeiterinnen in die Pflicht zu nehmen, immer noch eine große Plausibilität inne, obwohl inzwischen andere Konzepte der Fürsorge für Arbeiterinnen entwickelt worden waren. Als z.B. der Berliner Vorstände-Verband der evangelischen Jungfrauenvereine 1893 Adolf Stoecker, den Gründer der Berliner Stadtmission, für einen Vortrag über die Grundzüge einer Fürsorge für Fabrikarbeiterinnen gewann, ging dieser ausführlich auf die Verantwortlichkeit der Fabrikbesitzer ein.¹⁰ Daß Stoecker mit dieser Auffassung nicht allein dastand, zeigt die Tatsache, daß die Berliner Vereinsleiterinnen vor dem Vortrag aufgerufen worden waren, „alle Personen, bei welchen sie für diese Frage ein

329-344.

⁷ Vgl. den Diskussionsbeitrag von Commerzienrath Arnold Hardt aus Lennep zu Wicherns Rede. Ebd., S. 337f.

⁸ Vgl. Joh. Kober: Karl Metz, Basel 1892, S. 71-79: Bericht aus Anlaß der Weltausstellung in Paris 1867, (abgedruckt bei Cordier Bd. 3 1929, S. 245-249).

⁹ Die Gesundheit der Arbeiterinnen wurde z.B. durch die Versorgung der Arbeitsräume mit Licht und frischer Luft gefördert. Bei einem Krankenhausaufenthalt erhielten die Arbeiterinnen vierzig Prozent der Kosten durch den Arbeitgeber bezahlt, es gab die Möglichkeit, Geld zu 5% verzinst zu sparen.

¹⁰ Hofpr. a. D. Stoecker: „Fürsorge für Fabrik-Arbeiterinnen“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 1-7. – Stoecker warf den Berliner Industriellen vor, fast gar nichts zu dieser Fürsorge beizutragen. Die Redaktion des „Vorstände-Verbands“ führte dagegen die Einrichtung eines Arbeiterinnenheims in Spindlersfeld durch den Commerzienrath Spindler an. Ebd. S. 5. Auch Stoeckers antisemitische Äußerung, der „Uebelstand“ liege vielfach darin begründet, daß die Industriellen „größtenteils Juden sind und darum unzugänglich christlichen Motiven, ganz beherrscht und geleitet von Eigennutz und Gelderwerb“, wurde von der Redaktion als unzutreffend zurückgewiesen. Die Redaktion verwies ausdrücklich auf das Beispiel der jüdischen Firma Loeser & Wolff in Elbing, die dafür Sorge, „daß jedem Mädchen vor seiner Verheiratung in der Küche eine längere Zeit Gelegenheit gegeben wird, sich im Haushalt die nötige Kenntnis und Erfahrung anzuzeigen. Wie muß das die Berliner, bezw. die christlichen Fabrikherrn beschämen.“ Ebd. S. 6.

Interesse voraussetzen oder auch erst wecken möchten, besonders Fabrikherren, deren Frauen oder Töchter einzuladen bzw. mitzubringen“¹¹. Dies sei nötig, „da eine Fürsorge für Fabrikarbeiterinnen nur dann Aussicht auf einigen Erfolg habe, wenn die Kreise der Fabrikherrn und Kaufleute zur Mitarbeit gewonnen werden können“¹².

1.2. Arbeiterinnen-Wohnheime:

Die „Marienheime“ des „Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend“

Einer der wichtigsten Bereiche der Arbeiterinnen-Fürsorge widmete sich der Bereitstellung von preiswertem Wohnraum in Form von Wohnheimen. Nachdem zunächst einzelne Industrielle für ihre Arbeiterinnen Wohnheime eingerichtet hatten, traten bald auch private Initiativen zur Einrichtung von Wohnheimen auf den Plan. In Berlin gab es z.B. um 1870 erste Wohnheimgründungen. Im November 1868 war in der Churfürstenstr. 36 in Berlin-Tiergarten ein Kost- und Logierhaus für Arbeiterinnen namens „Salem“ entstanden.¹³ 1871 berichtete die „Mädchen-Zeitung“ Sophie Loeschers von einer weiteren Arbeiterinnenherberge in der Churfürstenstr. 22.¹⁴ Auch die Berliner Sonntagsvereine unter Leitung Sophie Loeschers verfolgten seit Ende der 1860er Jahre mit der Einrichtung eines Vereinshauses für die Sonntagsvereine ebenfalls das Ziel, für „rechtschaffene Arbeiterinnen gesunde und billige Wohnung“ bereitzustellen.¹⁵ Doch erst als 1890 der „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ gegründet wurde, bot sich die Gelegenheit diesen Plan in die Tat umzusetzen. Das Ehepaar Loesche bot dem Verein zum Bau eines Wohnheims das Grundstück in der Borsigstraße in der Berliner Mitte an, auf dem man 1878 zunächst nur das Kinderheim „Zoar“ hatte errichten können. Junge Arbeiterinnen sollten dort „statt elender Schlafstelle ... freundliche Zimmer und billige Kost, sowie den Vorzug eines gesicherten Familienlebens“ finden.¹⁶

Ein weiterer Anstoß, einen erneuten Versuch der Gründung eines evangelischen Arbeiterinnen-Wohnheims zu unternehmen, ging vermutlich von den Planungen zur Einrichtung eines Wohnheims durch den 1889 gegründeten Berliner Verein „Jugendschutz“ aus, der sich auf überkonfessioneller Grundlage den Kampf gegen die Prostitution und den „Schutz der Jugend“ vor „dem Leichtsinn, dem Laster und der Grausamkeit“ auf die

¹¹ *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 9.

¹² *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 87.

¹³ *Mädchen-Zeitung* 1 (1869), S. 95.

¹⁴ Wer diese Herbergen betrieb, ob in diesen wirklich Arbeiterinnen gewohnt haben und wie lange sie Bestand hatten, konnte nicht geklärt werden.

¹⁵ „Bericht über die Thätigkeit der Schottenstiftung in Berlin. 1870.“, in: *Mädchen-Zeitung* 3 (1871), S. 43.

¹⁶ „Das Heimathaus Marienheim“ [1894], ABG, 003, und vgl. „Aufruf zum Entrichten eines freiwilligen Jahresbeitrags“ [1890], ABG, 003.

Fahnen geschrieben hatte.¹⁷ Im April 1890 plante dieser Verein die Einrichtung eines ersten Arbeiterinnenheims für dreißig Personen in einer Mietwohnung mit zwei Schlafsälen und sieben Zimmern.¹⁸ Um 1900 unterhielt der Verein „Jugendschutz“ zwei Wohnheime in Mietwohnungen im Zentrum und im Südwesten Berlins.

Der Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend betrieb die Einrichtung eines Wohnheims „für alleinstehende Mädchen der arbeitenden Stände“ auf dem vom Ehepaar Loesche zur Verfügung gestellten Gelände mit großer Intensität. Die Finanzierung durch eigene Mittel und einen Kredit konnte zügig gesichert werden. Der Bauplatz selbst hatte einen Wert von etwa 100.000 Mark, zusätzlich mußte durch Spenden noch einmal dieselbe Summe aufgebracht werden, um einen Kredit von weiteren 200.000 Mark zu sichern.¹⁹ Als Architekt wurde der Berliner Regierungsbaurath March gewonnen, dessen Frau Mitglied im Vorstand des Vereins zur Fürsorge war. Schon am 3. April 1891 konnte die Grundsteinlegung des „Marienheims“ mit dem „üblichen Guirlandenschmuck“ gefeiert werden. Es erschienen zahlreiche bekannte Persönlichkeiten aus Innerer Mission, Kirche und Adel in Berlin, u. a. auch die Hofdame der Kaiserin Gräfin Keller.²⁰ Schon ein knappes Jahr nach der Grundsteinlegung – am 29. Februar 1892 – konnte das Marienheim eingeweiht werden.²¹ Der Name Marienheim ging auf Sophie Loeschers Bezeichnung für das Grundstück „Marienhof“, in Anlehnung an die Mägdeherberge Marthashof, zurück und wurde zur feststehenden Bezeichnung für alle weiteren Wohnheime des Vereins.²²

¹⁷ In § 1 der Satzungen hieß es: „Der Zweck des Vereins ist: der Jugend den Schutz zu gewähren, dessen sie dem Leichtsinne, dem Laster und der Grausamkeit gegenüber dringend bedarf, die Unsittlichkeit, welche die Grundlage des Staates, die Familie, an der Wurzel untergräbt, auf das energischste durch Wort und Schrift und durch praktische Massnahmen zu bekämpfen und das sittliche Pflichtbewußtsein zu wecken und zu fördern.“ – Der Verein brachte sich zusammen mit anderen Vereinen in den 1890er Jahren auch wiederholt durch Petitionen – vor allem zur Bekämpfung der Prostitution – an verschiedene staatliche Organe in Gesetzgebung und Verwaltung ein. Vgl. Pappritz 1901, S. 172ff.

¹⁸ Vgl. *Neue Preussische Zeitung*, Dienstag 22. April 1890, Nr. 186 (Abendausgabe): „Berliner Zuschauer“. Der Verein hatte durch ein Konzert im „Königsbau“ (2000,-), durch Spenden und Jahresbeiträge der 385 Mitglieder insgesamt 6000 Mk. als Kapital gesammelt, zudem Möbel und Bücher für eine Bibliothek.

¹⁹ Ein kleiner Teil der Eigenmittel (etwa 6000 Mk.) war bereits durch den „Saalbaufonds“ gesichert, zur Sammlung des Restbetrages wurde ein Aufruf an finanzkräftige Gönner gerichtet, dem Verein beizutreten und einen freiwilligen jährlichen Beitrag zu entrichten. Die Tilgung der Hypothekenschuld von 200.000 Mark (jährlich mußte der Verein 8666,60 Mk. Hypothekenzinsen aufbringen) wurde unter anderem durch die Überschüsse des im Vorderhaus angesiedelten Hospizes – einer Pension für Damen und Herren – und durch die Mieteinnahmen eines kleinen Ladens im Erdgeschoß gesichert. 1894 erwirtschaftete das Hospiz nach Abzug der auf diesen Gebäudeteil einfallenden Hypothekenschuld z.B. einen Überschuß von 1928,05 Mark. Nachdem der Verein im August 1894 „durch die Gnade Sr. Majestät des Kaisers“ Korporationsrechte erhalten hatte, konnte er auch Legate (Schenkungen durch Vermächtnis) von reichen Gönnern annehmen. Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 3 (1894), S. 1.

²⁰ Vgl. *Neue Preussische Zeitung*, Donnerstag, 3. April 1890 (Abendausgabe), S. 2.

²¹ Trotz einiger baulicher Schwierigkeiten, u.a. weil das Grundstück ein starkes Gefälle aufwies, hatte man in erstaunlich kurzer Zeit den Bau errichten können.

²² Die Geschichte der Schwestern Maria und Martha (Lukas 10, 38-42) wird in kirchlicher Predigt und in den Schriften der Inneren Mission immer wieder als Parabel für das richtige Verhalten christlicher Frauen

Das Marienheim bot unterschiedliche Wohnmöglichkeiten an: einen Schlafsaal mit etwa zwanzig Betten, elf Vierbettzimmer, elf Doppelzimmer und vierzehn Einzelzimmer, insgesamt etwa 100 Plätze.²³ Die Preise für die Unterbringung waren entsprechend gestaffelt: Die Unterbringung inklusive Heizung und Beleuchtung kostete im Schlafsaal monatlich fünf Mark, in den Zwei- und Vierbettzimmern acht bis zehn Mark und in den Einzelzimmern zehn bis fünfzehn Mark.²⁴ Die Preise waren damit etwas höher als der übliche Schlafstellenpreis von 6 – 7,50 Mark, zu dem der Verein „Jugendschutz“ die Unterkunft in seinem Heim anbot.²⁵ Auch für die volle Verpflegung im Marienheim war bei Bedarf gesorgt. Es gab: „Frühstück 10 Pf., Mittagessen am 1. Tisch 50 Pf., am 2. Tisch 30 Pf. (im Abonnement 25 Pf.), Nachmittagskaffee 10 Pf., Abendbrot 20 Pf.“²⁶ Auch dies waren übliche Preise, wie der Vergleich mit dem Verein „Jugendschutz“ zeigt, wo man „ein Frühstück für 10 Pf. und ein kräftiges Mittagsbrot für 30 bis 35 Pf.“ erhalten konnte, zudem „ein einfaches Abendbrot.“²⁷

Voraussetzungen zur Aufnahme waren ein „ordentlicher Lebenswandel“ und die Beachtung der „einfachen, vornehmlich auf Ordnung und Reinlichkeit haltenden Hausordnung“.²⁸ Das Haus wurde abends um zehn Uhr geschlossen, in Ausnahmefällen konnte man auch später Einlaß bekommen. Machte eine Bewohnerin von dieser Ausnahmeregelung häufiger Gebrauch, wurde dies jedoch als Anzeichen für einen Mangel an Wohlständigkeit gesehen. Abgesehen von diesen Regeln konnten sich die Bewohnerinnen innerhalb und außerhalb des Hauses frei bewegen.

Anders als in den katholischen Marienstiften, die in Berlin ebenfalls in den 1890er Jahren entstanden, wurden Mädchen jeglicher Konfession oder Religion im Heim aufgenommen. Tatsächlich waren die meisten Bewohnerinnen zwar evangelisch, es gab aber immer auch einen gewissen Prozentsatz katholischer und jüdischer Bewohnerinnen. Die religiösen Bestandteile des Lebens im Marienheim waren aufgrund der konfessionellen Offenheit nicht verbindlich für die Bewohnerinnen. Die kurzen Hausandachten am Morgen und Abend waren freiwillig, ebenso das Angebot, die Abende unter der Leitung der Vorsteherin des Heims bei „Gesang, Erzählung, belehrenden Vorträgen“ gemeinsam zu

herangezogen.

²³ Vgl. Aufruf zum Entrichten eines freiwilligen Jahresbeitrags [1890], ABG, 003. – Der Schlafsaal wurde später aufgelöst.

²⁴ Vgl. „Das Heimathaus Marienheim“ [1894], ABG, 003.

²⁵ Vgl. *Neue Preußische Zeitung*, Dienstag 22. April 1890, Nr. 186 (Abendausgabe): „Berliner Zuschauer“.

²⁶ „Das Heimathaus Marienheim“ [1894], ABG, 003.

²⁷ *Neue Preußische Zeitung*, Dienstag 22. April 1890, Nr. 186 (Abendausgabe): „Berliner Zuschauer“.

²⁸ „Das Heimathaus Marienheim“ [1894], ABG, 003.

verbringen. Dennoch diente die Teilnahme an diesen Veranstaltungen der Heimleitung als Ausweis der Anständigkeit einer Bewohnerin.²⁹

Die Abendangebote differenzierten sich in der Folgezeit weiter aus, wie eine Übersicht über die Veranstaltungen im Februar und März 1894 zeigt.³⁰ In diesen beiden Monaten gab es an den Abenden von Montag bis Samstag in der Zeit zwischen 19.30 und 20.30 folgende Angebote (in unterschiedlicher Reihenfolge):

- Nähabende für das Marienheim mit Vorlesen³¹
- Erzählungen mit christlichem, christlich-sozialem oder nationalen Inhalt
- Gesangsübungen
- Bibelstunden (mit P. Burckhardt oder P. Stieglitz),
- Besprechungen zur Förderung des Bibellesens / der Bibelkenntnis (mit Aufsagen von Liedern und Sprüchen),
- Besprechungen zu verschiedenen Themen³²

Zusätzlich zu den Angeboten an den Wochenabenden wurde sonntags zwischen 17.00 und 21.30 ein Unterhaltungsabend im „Lesezimmer“ des Marienheims veranstaltet. Dieser hatte in der Regel folgende Bestandteile: Spiel, Gesang, Musik, Freie Unterhaltung, Bibelbetrachtung (fakultativ), Deklamation (fakultativ) und Vorlesen. Im Winter 1895 fanden die Unterhaltungsabende, bei denen die Feiern der Geburtstage der Kaiserin und des Kaisers, des Reformations- und Weihnachtsfestes als besondere Ereignisse hervortraten, vierzehntägig im Wechsel mit einer biblischen Besprechung statt.³³

Das Angebot, im Marienheim dauerhaft zu wohnen, wurde von der Zielgruppe der erwerbstätigen jungen Frauen aus der Unterschicht und unteren Mittelschicht von Anfang an gut genutzt. Fabrikarbeiterinnen konnte man allerdings nicht gewinnen. Unter den 46 jungen Frauen, die während des Jahres 1893 im Heim wohnten, gab es keine einzige un- oder angelernte Fabrikarbeiterin, sondern: „14 Schneiderinnen, 7 Verkäuferinnen, 6 Buchhalterinnen, 7 Kleinkinderlehrerinnen, 2 Lehrerinnen, 6 Kursistinnen, 2 Plätterinnen, 2 Putzmacherinnen.“³⁴ Lediglich bei den Schneiderinnen ist nicht deutlich, ob sie im Handwerk oder vielleicht in der Industrie beschäftigt waren, doch auch als industrielle Arbeiterinnen zählten sie nicht zu den ungelerten, sondern zu den gelernten Arbei-

²⁹ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 2 (1893), S. 5.

³⁰ Vgl. *Deutsche Mädchen-Zeitung* 26 (1894), S. 35f u. 52.

³¹ Die hier erstellten Arbeiten der Bewohnerinnen wurden auf dem folgenden Jahresfest als „Nützlichkeiten fürs Haus“ zum Verkauf angeboten. Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 2 (1893), S. 5.

³² „Sparsamkeit und Einfachheit“, „Gesundheitspflege und Wohnungsfrage“, „Mitteilungen über einige Industriezweige: Spitzenklöppelei und Kapselabrik“, „Ratschläge zur Einführung von Kassenbüchern“, „Welche Erwerbszweige sind für junge Mädchen zulässig?“, „Erlaubte und unerlaubte Vergnügungen“, „Arbeit und Arbeitslosigkeit“.

³³ Diese biblischen Besprechungen veranstaltete die Vorsteherin Elisabeth von Bistram zusammen mit ihrer Freundin Margarete von Witzleben (1853-1917), die (zunächst nur in den Wintermonaten, später dauerhaft) eine Wohnung in einem der Marienheime bezog.

³⁴ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 2 (1893), S. 7.

terinnen.³⁵ Auch die 39 Bewohnerinnen, die im Februar 1897 im Marienheim wohnten, boten kein anderes Bild: „4 Kunstschülerinnen, 12 Buchhalterinnen, 2 Kindergärtnerinnen, 3 Kursistinnen, 2 Verkäuferinnen, 2 Schneiderinnen, 3 Näherinnen, 3 Lehrlädchen, 1 Stickerin, 1 Anstalts-Aufseherin, 1 Lehrerin, und 5 stehen im Berufswechsel“.³⁶ Jetzt waren sogar nur noch sechs Bewohnerinnen im Bekleidungsgewerbe tätig. Auch in dieser Hinsicht unterschied sich das Marienheim nicht von den Heimen des „Vereins Jugendschutz“.

Größere Resonanz als das Wohnen im Heim fand aber ein anderes Angebot, das sowohl das Marienheim als auch die Heime des Vereins „Jugendschutz“ machten. In den Heimen beider Vereine stand der Mittagstisch auch „für nicht im Heim wohnende unbescholtene, alleinstehende Arbeiterinnen zur Verfügung“³⁷. Von der Möglichkeit, im Heim zu Mittag zu essen, wurde von Seiten der Fabrikarbeiterinnen sehr rege Gebrauch gemacht. 1893 kamen täglich 40-45 „auswärtige Tischgäste“ zum Mittagessen ins Marienheim:

„Meist sind es Fabrikmädchen, die besonders dankbar sind, daß sie ihre ihnen nach der Mahlzeit noch übrig bleibende Freizeit im Lesezimmer verbringen dürfen. Sie lassen sich in der kurzen halben Stunde gern mit guter Lektüre versorgen und man sieht es ihnen an, daß ihnen die stille Rast wohlthut.“³⁸

Im Marienheim standen darüber hinaus der große Saal sowie die übrigen kleineren Aufenthaltsräume an den Wochenabenden und am Sonntag

„unentgeltlich für jedes ordentliche Mädchen offen, welches für Feierabend und Sonntag ein warmes Heim begehrt, wo es handarbeiten, lesen oder schreiben kann und ordentliche Gesellschaft findet, um zu neuer Arbeit auszuruhen und an Leib und Seele sich zu erquickern“.³⁹

Auch weitere Angebote, wie z.B. die Unterhaltungsabende standen auswärtigen Gästen offen. Offensichtlich wurden diese Angebote zu Freizeitgestaltung aber in geringerem Umfang genutzt als der Mittagstisch.

1895 ließ der Verein zur Fürsorge ein weiteres Wohnheim errichten. Um mit diesem Heim gezielt Arbeiterinnen ansprechen zu können, siedelte man das fünfstöckige Gebäude in einem Hinterhof in einem Berliner Arbeiterviertel an.⁴⁰ Der Verein versprach sich von der Beteiligung des Berliner Industriellen Hugo Jordan an der Einrichtung und am Betrieb des Heims, „in weiteren Kreisen der Herren Industriellen das Inter-

³⁵ Im Anschluß an die Reichsgewerbeordnung von 1897 wurden von staatlicher Seite nach und nach Ausbildungsregelungen für Schneiderinnen eingeführt. Vgl. Benninghaus, S. 279.

³⁶ Jahresbericht Verein Fürsorge 6 (1897), S. 5.

³⁷ *Neue Preußische Zeitung*, Dienstag 22. April 1890, Nr. 186 (Abendausgabe): „Berliner Zuschauer“.

³⁸ Jahresbericht Verein Fürsorge 2 (1893), S. 6.

³⁹ Aufruf zum Entrichten eines freiwilligen Jahresbeitrags [1890], ABG, 003.

⁴⁰ Das Marienheim II befand sich in der Wasserthorstr. in Kreuzberg.

esse und die gerade für dieses Gebiet unentbehrliche Mitarbeit zu gewinnen“.⁴¹ Das am ersten April 1895 eingeweihte Marienheim II, das für maximal 96 Personen vorgesehen war, bot anders als das Marienheim I zwar auch einen Mittagstisch für Auswärtige, aber keine öffentlichen Unterhaltungsabende an, da man dazu keine Räume hatte. Obwohl dies Heim nicht mit einem Hospiz verbunden war, konnte es sich schon nach einem Jahr selbst tragen. Dies lag u.a. am haushälterischen Geschick der Heimleiterin Elisabeth Freyer, aber auch daran, daß der Verein in diesem Fall nicht selbst der Bauherr gewesen war, sondern die Berliner „Gemeinnützige Baugesellschaft“, die sehr niedrige Mietforderungen an den Verein stellte.

Wie im ersten Marienheim konnte man auch im Marienheim II keine Fabrikarbeiterinnen zum Einzug bewegen. Für das Jahr 1897 verzeichnete die Statistik zwar noch sieben Arbeiterinnen, vermutlich waren dies aber keine Fabrikarbeiterinnen.⁴² 1898 übten von 109 Bewohnerinnen 45 einen kaufmännischen Beruf aus. Das dritte Marienheim, das der Verein zur Fürsorge 1898 wieder in Verbindung mit einem Hospiz im Westen Berlins eröffnete, war dann von vornherein nicht als Arbeiterinnenheim geplant, sondern sollte erwerbstätigen Frauen der höheren Stände als Wohnheim dienen.

Ein neuer Anfang in der Einrichtung von Wohnheimen für Arbeiterinnen wurde 1898 im Zusammenhang mit der Gründung des Berliner Evangelischen Arbeiterinnen-Vereins unternommen. Dessen erste Gruppe „Nord“, die am 22. Juli 1898 gegründet worden war, veranlaßte Ende 1898 den Verein zur Fürsorge dazu, ein Haus anzumieten, das unter anderem als „Logierhaus für Arbeiterinnen“ dienen sollte.⁴³ Zum 1. März 1899 konnte das Logierhaus mit 32 Betten in einem Hinterhaus mit großem Garten in Berliner Norden eröffnet werden.⁴⁴ Es wurde zunächst nicht wie die übrigen drei Heime „Marienheim“ genannt, sondern schlicht „Arbeiterinnenheim“, um die Akzeptanz unter den Arbeiterinnen zu verbessern. Die Leitung des Vereins zur Fürsorge erhoffte sich von dieser Gründung, Erfahrungen sammeln zu können,

„wie ein Arbeiterinnenheim einzurichten ist. Sollten wir Erfolg haben, so ist Aussicht vorhanden, in demselben Hause noch weitere Räume zu mieten, um dann in Zukunft vielleicht ein besonderes Heim für dieses Zwecke zu bauen.“⁴⁵

⁴¹ Jahresbericht Verein Fürsorge 3 (1894), S. 1. Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 4 (1895), S. 5.

⁴² Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 6 (1897), S. 20.

⁴³ 1. Vereinslokal für den Arbeiterinnen-Verein, 2. Abendheim (geöffnet für alle Arbeiterinnen von 18 bis 22 Uhr), 3. Angebot eines preiswerten Abendessens, 4. Abendkochschule, 5. Arbeitshilfsstätte für arbeitslose Arbeiterinnen, 6. Logierhaus. Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 7 (1898), S. 18f.

⁴⁴ Die Adresse war Kastanien-Allee 11. Das Wohnheim nahm in einer kleinen Passantinnen-Herberge auch kurzfristig Mädchen auf, die nicht „ordentlich“ genug waren, um in die anderen Marienheime geschickt zu werden. Vgl. *Deutsche Mädchen-Zeitung* 31 (1899), S. 38f.

⁴⁵ Jahresbericht Verein Fürsorge 7 (1898), S. 19.

Als das „Arbeiterinnenheim“ im November 1900 auf ein Grundstück in unmittelbarer Nähe des ersten Marienheims umzog, wurde es auf Wunsch der Bewohnerinnen ebenfalls „Marienheim“ genannt:

„Wir wußten uns bei der Erteilung dieses Namens völlig im Einverständnis mit seinen Bewohnerinnen, das sei hier ausdrücklich hervorgehoben. Ist es doch sehr lehrreich und zugleich überaus bezeichnend, daß fast eine kleine Empörung unter den Mädchen ausbrach, als man den alten Namen „Arbeiterinnenheim“ über die Thür gesetzt hatte. Sie baten inständig darum, man möchte doch das Haus „Marienheim“ nennen. Der Name „Arbeiterinnenheim“ würde vom Publikum zu allermeist dahin gedeutet, als befände sich hier ein Arbeitshaus für Mädchen, in welchem eine Art Zwangsarbeit verrichtet würde.“⁴⁶

Im neu gegründeten „Arbeiterinnenheim“ konnte man im Gründungsjahr 1899 einen gewissen Erfolg verbuchen: Etwa siebzehn der fünfzig in den ersten neun Monaten beherbergten Bewohnerinnen waren „Arbeiterinnen im eigentlichen Sinn“, davon waren die meisten in der Damenkonfektion (i.e. in der industriellen Fertigung von Damenbekleidung) als Schneiderinnen und Näherinnen beschäftigt.⁴⁷ Auch unter den 130 „Passantinnen“, d.h. den jungen Frauen, die man nur für kurze Zeit aufnahm, z.B. bei Stellen- oder Arbeitslosigkeit, gab es eine Reihe arbeitsloser oder rekonvaleszenter Arbeiterinnen. Man habe im

„IV. Heim die bisherige Lücke der Fürsorge ausgefüllt, daß auch arbeitslose und mittellose Mädchen Aufnahme finden und sie zur Bewahrung vor dem Verzweifeln und Versinken nötige Handreichung empfangen“.⁴⁸

Diese Art der Fürsorge war wesentlich kostenintensiver als die Arbeit der drei Marienheime, was dazu führte, daß das vierte Heim nicht kostendeckend arbeiten konnte.

Auch dies Heim konnte aber auf Dauer nicht in dem Maße Arbeiterinnen ansprechen, wie es sich die Leitung des Vereins zur Fürsorge erhofft hatte.⁴⁹ Unter den 465 Bewohnerinnen, die in den ersten 22 Monaten im Arbeiterinnenheim wohnten, gab es nur 108 Arbeiterinnen, darunter 26 Plätterinnen und Wäscherinnen, 37 Näherinnen und Schneiderinnen und 45 Arbeiterinnen der verschiedensten Branchen. Einen „verschwindend

⁴⁶ Jahresbericht Verein Fürsorge 9 (1900), S. 11f.

⁴⁷ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 8 (1899), S. 3.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ „Wenig ist bisher in unserer Reichshauptstadt Berlin für das Wohl des Arbeiterinnenstandes an gemeinnützigen Einrichtungen gethan worden. Die drei Marienheime des Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend, die beiden Mädchenheime des Vereins ‚Jugendschutz‘ und die ‚Heimat‘ des Vereins der Freundinnen junger Mädchen dienen hauptsächlich dem Mittelstande der weiblichen Jugend. Tausende von jungen Buchhalterinnen, Verkäuferinnen, Erzieherinnen u. s. w. haben in diesen segensreichen Heimen gute Wohnung und Kost, Rat und Familienanschluß gefunden. Für Dienstmädchen sorgen die verschiedenen Mädchenherbergen, von denen im Norden Berlins Marthashof als älteste derartige Anstalt in Deutschland wohlbekannt und anerkannt wirkt. Für Arbeiterinnen gab es aber bisher im Norden nur den Mittagstisch Borsigstr. 5 und Fehrbellinerstr. 7.“ *Deutsche Mädchen-Zeitung* 31 (1899), S. 38f.

geringen Prozentsatz bildeten die eigentlichen Fabrikarbeiterinnen⁵⁰. In die Gesamtzahl der Bewohnerinnen sind aber auch 265 Dienstmädchen eingerechnet, die während der Zeit ihrer Stellenlosigkeit als „Passantinnen“ für einen kürzeren Zeitraum im Heim wohnten. Nachdem man im Jahr 1900 mit dem Umzug des Heims in ein Gebäude in unmittelbarer Nähe des ersten Marienheims die stellenlosen Dienstmädchen in gesonderten Räumen unterbringen konnte, überwogen im Jahr 1901 unter den 127 Heimbewohnerinnen mit einer Zahl von 79 die Arbeiterinnen, darunter allerdings wiederum nur sechs Fabrikarbeiterinnen.⁵¹ 1902 waren mehr als 70 der 135 Bewohnerinnen Arbeiterinnen, darunter zwei Fabrikarbeiterinnen.⁵² 1903 gab es unter den 152 Bewohnerinnen 54 Näherinnen oder Schneiderinnen, vier Fabrikarbeiterinnen, sieben Arbeiterinnen und drei Plätterinnen, 1904 von 170 Bewohnerinnen 71 Näherinnen oder Schneiderinnen, vier Fabrikarbeiterinnen, fünf Arbeiterinnen und vier Plätterinnen.⁵³ Vergleicht man die Zusammensetzung der Bewohnerinnenschaft des vierten Marienheims jedoch mit derjenigen der Marienheime I und II, fällt auf, daß in den anderen Heimen gar keine Fabrikarbeiterinnen wohnen, und auch im zweiten Heim in Kreuzberg nur einige wenige Arbeiterinnen. Sehr auffallend ist auch die Anzahl der Näherinnen und Schneiderinnen im vierten Heim. Dies Bild wandelte sich auch in den folgenden Jahren nicht, in denen auch das Marienheim IV verstärkt kaufmännische und gewerbliche Angestellte aufnahm – weiterhin kam eine beträchtliche Anzahl von Frauen aus dem Bekleidungs-gewerbe.⁵⁴

Auch der Versuch, die Einrichtung eines unentgeltlichen Schlafstellennachweises durch gute Wohnmöglichkeiten an Fabrikarbeiterinnen zu vermitteln, brachte nicht den gewünschten Erfolg. Bis Anfang 1898 wurden 117 „Stübchen und Schlafstellen“ gemeldet, von Jungfrauenvereinsmitgliedern oder Mitarbeiterinnen des Vereins überprüft und an „ordentliche Mädchen“ vermietet.⁵⁵ Anfang 1899 mußte man allerdings vom Scheitern des Vorhabens berichten. Durch Annoncen in verschiedenen kirchlichen und politischen Zeitungen hatte man zwar wiederum eine Anzahl von 170 Angeboten, aber „trotz eifrigster Bekanntmachung“ gab es von Seiten der anvisierten weiblichen Jugendlichen nur zwanzig Anfrage.⁵⁶ Da man die Mietangebote in Berlin üblicherweise direkt an den betreffenden Häusern angeschlagen fand, und Wohnungen auf diese Weise gezielt im

⁵⁰ Jahresbericht Verein Fürsorge 9 (1900), S. 8f. Der Jahresbericht selbst spricht allerdings davon, daß etwa ein Drittel der Bewohnerinnen Arbeiterinnen gewesen seien. Wie diese abweichende Berechnung zustande kommt, ist allerdings nicht erkennbar.

⁵¹ Jahresbericht Verein Fürsorge 10 (1901), S. 8. – Nach der Statistik (S. 32 f.) müßten eigentlich 83 Bewohnerinnen dem Arbeiterinnenstand zuzurechnen sein (Arbeiterinnen, Fabrikarbeiterinnen, Schneiderinnen, Näherinnen und Plätterinnen).

⁵² Eigene Berechnungen, vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 11 (1902), S. 15 (Arbeiterinnen, Fabrikarbeiterinnen, Schneiderinnen, Näherinnen, Plätterinnen, Stepperinnen und Strickerinnen).

⁵³ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 12 (1903), S. 24f. und 13 (1904), S. 19.

⁵⁴ Vgl. z.B. den Jahresbericht Verein Wohlfahrt 18 (1908), S.28f. und 21 (1911), S. 31f.

⁵⁵ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 6 (1897), S. 12.

⁵⁶ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 7 (1898), S. 3.

gewünschten Wohnviertel gesucht werden konnten, war kaum eine junge Frau daran interessiert, eine neue Unterkunft über eine zentrale Wohnungsvermittlung zu suchen.⁵⁷

Was waren aber die Gründe dafür, daß sich kaum eine Fabrikarbeiterin dazu entschloß, in eines der Wohnheime des Vereins zur Fürsorge oder vergleichbarer Vereine (z.B. Verein „Jugendschutz“) einzuziehen? Zunächst sollen die Erklärungen vorgestellt werden, die von den Betreibern der Heime selbst abgegeben wurden. Im Jahresbericht des Vereins zur Fürsorge aus dem Jahr 1900 heißt es zur Erklärung, warum auch das vierte Marienheim wiederum kaum Arbeiterinnen, geschweige denn Fabrikarbeiterinnen, erreichte:

„Diese Erscheinung ist nicht schwer zu erklären. Dem Durchschnitt unserer Berliner Fabrikarbeiterinnen wohnt in besonderem Maße ein starkes Bewußtsein der eigenen Selbständigkeit inne. Sie hegen die falsche Befürchtung, in einem Heim werde die persönliche Freiheit nicht unbedeutend beeinträchtigt. Ihnen sind selbst die aller-notwendigsten Regeln einer Hausordnung schon ein lästiger Zwang. Es behagt ihnen nicht, zu ganz bestimmten Zeiten die Mahlzeiten einzunehmen, zu bestimmter Stunde aufzustehen und namentlich nicht, möglichst pünktlich am Abend wieder heimzukehren.“⁵⁸

Daß die „allernotwendigsten Regeln“ mit ihrer festen Regelung des Tagesablaufs, sowie die hohe soziale Kontrolle in den Heimen tatsächlich einer der Gründe war, warum Fabrikarbeiterinnen diese mieden, zeigt sich daran, daß sie – wie im folgenden gezeigt wird – Wohnangebote außerhalb größerer Heime, zumeist in angemieteten Wohnungen, durchaus wahrnahmen.

In dem zitierten Erklärungsversuch der Leitung des Vereins zur Fürsorge scheinen einige der zentralen Vorstellungen auf, die man sich von bürgerlicher Seite aus um 1900 über den Charakter und den Lebenswandel von Fabrikarbeiterinnen machte: „das bekannte Sichgehenlassen, ein Mangel an Beständigkeit, Zuverlässigkeit und innerer Zucht“.⁵⁹ Die Wechselhaftigkeit zeige sich z.B. daran, daß

„gar manche Arbeiterin ihre erste Beschäftigung verhältnismäßig schnell wieder aufgibt, um zu einer andern überzugehen, namentlich dann, wenn in dieser oder jener Werkstätte infolge des Ausbleibens größerer Aufträge zeitweilig geringere Löhne gezahlt werden müssen.“⁶⁰

Daß eine Arbeiterin sich im Falle wirtschaftlicher Schwierigkeiten ihres Betriebs und damit verbundener Einbußen in ihrem Lohn eine neue Arbeitsstelle suchte, wurde als Ausweis einer als falsch angesehenen Orientierung an materiellen Werten gesehen. Die Tatsache, daß Fabrikarbeiterinnen im Vergleich zu Dienstmädchen an den Wochenaben-

⁵⁷ Der Verein konnte die nachgewiesenen Schlafstellen aber immer dann nutzen, wenn in einzelnen Heimen Anfragen abgewiesen werden mußten, weil alle Betten belegt waren.

⁵⁸ Jahresbericht Verein Fürsorge 9 (1900), S. 10.

⁵⁹ Jahresbericht Verein Fürsorge 8 (1899), S. 14.

⁶⁰ Jahresbericht Verein Fürsorge 9 (1900), S. 10.

den und am Sonntag über verhältnismäßig viel freie Zeit verfügten, verbunden mit einem höheren Einkommen, und sich so einen gewissen Konsum von (Luxus-)Gütern und Vergnügungsangeboten leisten konnten, wurde ebenfalls sehr kritisch gesehen und als „Vergnügungssucht“ gebrandmarkt:

„Sie geht des Sonntags in Federn und Blumen, hellen Kleidern und Flitterschmuck, sie kauft sich Bänder und Süßigkeiten, Armbänder und Ringe, und eine wahre Dame ist bald an ihrer gediegenen Einfachheit zu erkennen.“⁶¹

Auf der anderen Seite sah man aber den „Kampf ums Dasein“, in dem die Arbeiterinnen stünden, als Grund dafür an, daß diese „hart, eigensüchtig, unbarmherzig“ seien und zu Lüge und Unaufrichtigkeit, Streit und Neid untereinander neigten.⁶² Als schädlich für die Charakter- und insbesondere die Willensbildung wurde die „ermüdende Einförmigkeit der Tätigkeit“ angesehen:

„Millionen von Malen hat das arme Kind täglich an der Maschine sitzend oder stehend denselben schnell erlernten Handgriff zu machen, der sich ohne Abwechslung stunden-, tage-, monate-, jahrelang wiederholt. Stellen wir es uns vor, welche innere Abstumpfung das mit sich bringt! Wie anders die stets wechselnde, doch vielfach zum Denken anregende, die Körperkräfte stählende Arbeit eines Dienstmädchens! Armes Kind an der Maschine, an was denkst Du während der langen Stunden monotoner Beschäftigung? Ich fürchte, Du denkst gar nichts, Du verlernst das Denken, Fühlen, Empfinden ganz oder Deine Gedanken sind sehnsuchtsvoll auf den Abend, den kommenden Sonntag gerichtet, wo Du endlich frei bist, endlich Deinem Vergnügen nachgehen kannst.“⁶³

Vergleicht man die Auffassungen, die in bürgerlichen Kreisen über Charakter und Lebenswandel von Fabrikarbeiterinnen vorherrschten, damit, wie sich Fabrikarbeiterinnen selbst über ihre Tätigkeit und ihre Lebensumstände äußerten, stellt man fest, daß die Fremdwahrnehmung in wesentlichen Punkten nicht mit der Selbstwahrnehmung übereinstimmte.⁶⁴ In dieser Diskrepanz zwischen Fremd- und Selbstwahrnehmung lag einer der wesentlichen Gründe, warum Arbeiterinnen nicht in die Wohnheime einzogen: Die gesamte Konzeption der Heime war nicht auf die Bedürfnisse der Arbeiterinnen zugeschnitten, wie diese sie selbst artikuliert hätten. Grundlage der Konzeption bildete vielmehr die Wahrnehmung der Situation der Arbeiterinnen durch die bürgerlichen Initiatoren der Wohnheime. Durch die Unterbringung jugendlicher Arbeiterinnen in Wohnhei-

⁶¹ F[rieda] H[eld]: „Die Mission unter den Fabrikarbeiterinnen, deren Notwendigkeit und Schwierigkeiten“, in: *Der Vorstände-Verband* 5 (1896), S. 124-128. 131-135, hier 127.

⁶² Ebd., S. 132.

⁶³ Ebd., S. 125.

⁶⁴ Wesentliche Einsichten zur Selbstwahrnehmung jugendlicher Arbeiterinnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts liefert die Studie von Christina Benninghaus, die sich allerdings im wesentlichen auf die zwanziger Jahre bezieht. Vgl. Benninghaus 1999. Einige Aussagen in den von mir ausgewerteten Quellen stützen die These, daß sich ihre Ergebnisse auch auf die Zeit vor 1920 übertragen lassen. – „Die Konstruktion der Arbeiterin als gesundheitlich und sittlich gefährdete, billige und schutzbedürftige Arbeitskraft, wie sie in der Arbeiterschutzgesetzgebung und im gewerkschaftlichen Kampf um den Ernährerlohn zum Ausdruck kam, blieb bis in die Weimarer Zeit ausschlaggebend für die Fremdwahrnehmung der Arbeiterin.“ Ebd., S. 220.

men sollte nicht nur deren Wohnsituation verbessert werden, vielmehr sollten sie durch den dort herrschenden geregelten Tagesablauf auch in anderen Lebensbereichen an ein geregeltes Leben gewöhnt werden. Wenn möglich sollte in den Bewohnerinnen dann der Entschluß reifen, die Arbeit in der Fabrik zugunsten einer Stellung als Dienstmädchen aufzugeben.

Einige wesentliche Punkte, an denen die Diskrepanz zwischen Fremd- und Selbstwahrnehmung besonders groß waren, seien hier genannt: So wechselten Arbeiterinnen zwar tatsächlich häufig ihre Arbeitsstellen, aber dies war nicht Ausdruck von Bindungslosigkeit und Wechselhaftigkeit. Vielmehr identifizierten sich Arbeiterinnen sehr wohl mit ihrer Tätigkeit in einem bestimmten Industriezweig und entwickelten einen gewissen Stolz auf ihre Tätigkeit.⁶⁵ Auch die Monotonie der Arbeit wurde von den jungen Fabrikarbeiterinnen, im Gegensatz zu anderen äußeren Bedingungen ihrer Tätigkeit (Hitze, Lärm, Gestank), nicht als unangenehm empfunden.⁶⁶ Waren die äußeren Bedingungen erträglich, erlebten junge Arbeiterinnen ihre Arbeit als befriedigende Tätigkeit. Denn „erstens erlaubten einförmige Arbeitsvorgänge, das genaue Maß der geleisteten Arbeit objektiv zu bestimmen. ... Zweitens war Industriearbeit für Jugendliche insofern interessant, als sie das Gefühl haben konnten, schon bald nach dem Berufseinstieg vollwertige Arbeitskräfte zu sein.“⁶⁷ Daß auch zeitgenössische bürgerliche Beobachter zu dieser Einschätzung kommen konnten, zeigt folgende Äußerung des Vorsitzenden des Central-Ausschusses für Innere Mission:

„P. Fritsch warnt vor den zu tragischen Vorstellungen von der mechanischen Arbeit der Mädchen. Dieselben hätten auch ihre Freude an dem guten Gelingen einfacher Arbeit, deren Art höher Gebildete vielleicht nicht befriedigen würde.“⁶⁸

Zudem konnten sich Arbeiterinnen bei ihrer Arbeit durchaus eine gewisse Abwechslung und geistige Anregung verschaffen: Je nach Industriezweig hatten Arbeiterinnen z.B. durchaus die Möglichkeit, sich während ihrer Arbeit mit ihren Kolleginnen zu unterhalten oder gemeinsam zu singen.⁶⁹ Auch eine starke Neigung zu aggressivem Verhalten untereinander läßt sich nicht nachweisen, hier saßen bürgerliche Beobachter einer falschen Deutung der „Bereitschaft der Arbeiterinnen, bei etwaigen Konflikten neben lautstarkem Reden und Schreien auch physische Gewalt anzuwenden“, auf.⁷⁰ Vielmehr lassen sich Zeichen der Solidarität und des Zusammenhaltes der Arbeiterinnen untereinander

⁶⁵ Vgl. ebd., S. 41 mit Anm. 202.

⁶⁶ Benninghaus weist ausdrücklich darauf hin, daß diese positive Einstellung nur für junge Arbeiterinnen gilt, ältere Arbeiterinnen über zwanzig empfanden ihre Arbeit dagegen längst nicht so positiv. Vgl. ebd., S. 229.

⁶⁷ Ebd., S. 226f.

⁶⁸ Vgl. *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 186 (1. Berufsarbeiterkonferenz zur Fürsorge für die weibliche Jugend, Okt. 1897).

⁶⁹ Vgl. Benninghaus 1999, S. 229.

⁷⁰ Ebd., S. 234.

der entdecken.⁷¹ So berichtete z.B. Adolf Stoecker 1893 davon, daß er bei einem Besuch einer kleinen Fabrik, „ein Bouquet von Blumen“ auf dem Tisch einer Arbeiterin gesehen habe, das diese von ihren Kolleginnen zum Geburtstag erhalten habe.⁷²

Auch noch an einem anderen Punkt, der in bezug auf die Frage, warum kaum Arbeiterinnen in die Wohnheime zogen, von entscheidender Bedeutung ist, unterschied sich die Wahrnehmung der jugendliche Arbeiterinnen von denen der bürgerlichen Fürsorger: Sie empfanden ihre Schlafstellen längst nicht als so „elend“ wie die bürgerlichen Zeitgenossen. Das Beispiel der Leiterin eines Berliner Jungfrauenvereins aus dem Jahr 1892 zeigt dies. Sie hatte während des Verteilens von Predigten an jugendliche Arbeiterinnen einer Kammgarnspinnerei die „schrecklichen Quartiere“ dieser Mädchen kennengelernt, mußte jedoch feststellen, daß diese „in den meisten Fällen ganz zufrieden mit der elenden Schlafstelle und ohne Gefühl für das Trostlose dieser heimatlosen Existenz“ waren.⁷³ Die Vereinsleiterin deutete die Zufriedenheit mit dieser „Trostlosigkeit“ bereits als Teil der Verwahrlosung der Fabrikarbeiterinnen.

„Der Tanzboden und die wüsten Orgien, die sie abends besuchen, sind ihre Welt, und dort geht alles unter, was ein weibliches Wesen vor allem besitzen muß.“⁷⁴

Allerdings suchte doch ein Teil der jugendlichen Arbeiterinnen, vor allem der etwas älteren, durchaus eine Alternative zu den üblichen Schlafstellen, wie im folgenden Abschnitt gezeigt wird.

Eine der ersten, die unmißverständlich darauf hinwies, daß die Grundlage einer erfolgreichen Arbeit mit Fabrikarbeiterinnen immer die Akzeptanz ihres Berufs sein müsse, war die Gründerin des ersten Abendheims für Fabrikarbeiterinnen in Dresden Hedwig von Broecker:

„Wollen wir sie gewinnen, so müssen wir ihnen zuerst Anerkennung für ihre fleißige, ehrliche Arbeit entgegenbringen, Achtung vor ihrer sozialen Stellung als ‚Fabrikarbeiterinnen‘ haben, die Berechtigung des Fabriklebens zugestehen. Wir können doch nicht die Fabriken aus der Welt schaffen? Den Zug zur Großstadt ganz dämpfen? in die patriarchalischen Verhältnisse der ‚guten, alten‘ Zeit zurück?“⁷⁵

Es gelte, so Broecker, anzuerkennen, daß viele Fabrikarbeiterinnen auch mit „gutem Willen“ nicht als Dienstmädchen zu vermitteln seien. Zum einen gebe es – trotz eines großen Bedarfs an städtischen Dienstboten („Dienstbotennot“) – rein rechnerisch gar

⁷¹ Vgl. ebd., S. 230-235.

⁷² Stoecker deutete diese Geschichte in ganz anderer Weise, er sah darin ein Fehlen der Fürsorge des Fabrikbesitzers, der sich nicht selbst um den Geburtstag seiner Arbeiterin gekümmert habe. Vgl. Hofpr. a. D. Stoecker: „Fürsorge für Fabrik-Arbeiterinnen“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 1-7, hier 6f.

⁷³ *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 87.

⁷⁴ *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 87.

⁷⁵ H. v. Broecker: „Wie gewinnen wir die Fabrikarbeiterinnen?“ (Vortrag auf der Ersten Berufsarbeiter-Konferenz zur Fürsorge für die weibliche Jugend, Okt. 1897), in: *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 167-179, hier 169.

nicht für alle Fabrikarbeiterinnen Stellungen als Dienstmädchen. Zum anderen gebe es auch junge Frauen, die sich als zu schwach für die körperlich schwere Arbeit eines Dienstmädchen erwiesen oder gerade durch die Arbeit als Dienstmädchen gesundheitlichen Schaden genommen hätten.⁷⁶

„Wollen wir denn mit dem einzelnen Mädchen deshalb rechten, weil es in der Fabrik sitzt? auf dasselbe, wie es unendlich viele und zwar auch aus christlichen Kreisen gethan haben, herabsehen? Wie oft höre ich die Klage meiner Mädchen: ‚Ach, es wird so schrecklich schlecht von uns gesprochen. Es geht ja oft schlimm in der Fabrik zu, aber alle Fabrikmädchen sind doch nicht roh, liederlich, gottlos, mit uns will sich niemand einlassen.‘ Ein älteres Mädchen wurde bei ihrem Eintritt in ein Erholungshaus begrüßt: ‚Also so weit sind Sie herunter gekommen, zur Fabrikarbeiterin geworden.‘“⁷⁷

1.3. Neue Konzepte in der Fabrikarbeiterinnen-Fürsorge

Einige Jahre nach der Gründung des ersten Marienheims in Berlin begannen sich neben den Wohnheimen neue Formen einer Fürsorge für Arbeiterinnen zu etablieren. Diese gingen aus von der Einrichtung spezieller Arbeiterinnen-Vereine in den Großstädten und führten sehr bald zur Entwicklung einer neuen Form der Vereinsarbeit: den sogenannten Abendheimen. Zwar hatte es auch schon früher in bestimmten ländlichen, industrialisierten Gegenden Jungfrauenvereine, die vorrangig aus Fabrikarbeiterinnen bestanden, gegeben, aber dem Versuch, auch in den expandierenden deutschen Großstädten Arbeiterinnen in speziellen Vereinen zu sammeln, war erst in den 1890er Jahren Erfolg beschieden.⁷⁸ Aus den Abendheimen heraus entstanden dann auch neue kleine Wohnheime für Arbeiterinnen („Schlafstellenheime“).

1.3.1. Sonntagsvereine und Abendheime für Fabrikarbeiterinnen

Im Oktober 1894 gründete Hedwig von Broecker in Dresden einen Sonntags-Verein speziell für Fabrikarbeiterinnen.⁷⁹ Dieser sollte als Ersatz für die üblichen Sonntagsvergünstigungen „anregende, gesund-christliche, edel-volkstümliche Unterhaltung und famili-

⁷⁶ In der Diskussion zu dem Vortrag von Hedwig von Broecker auf der Berufsarbeiterkonferenz zeigt sich, daß einige der älteren Teilnehmer tatsächlich immer noch von der Vorstellung ausgingen, man könne junge Frauen aus den Unterschichten durch eine Einwirkung auf diese selbst oder ihr unmittelbares familiäres Umfeld davon abhalten, Fabrikarbeiterinnen zu werden (z. B. Geh. Reg.-Rat von Massow).

⁷⁷ H. v. Broecker 1897 (wie Anm. 75), S. 169.

⁷⁸ „Wir kennen aber andererseits Gegenden, in welchen die Fabrikarbeiterinnen den besten Stamm der Vereine bilden und keiner besonderen Mission bedürfen.“ Anmerkung Burckhardts, in: *Der Vorstände-Verband* 5 (1896), S. 119.

⁷⁹ H. v. Broecker: „Fabrikarbeiterinnen-Verein“, in: *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 45-48 und H. v. B[roecker]: „Fabrikarbeiterinnen-Verein“, in: *Der Vorstände-Verband* 5 (1896), S. 99-103.

enartige Gemeinschaft“ bieten.⁸⁰ Angesichts der oft „traurigen Lebensverhältnisse“ der Arbeiterinnen betonte von Broecker die Bedeutung unterhaltender Elemente in der Vereinsarbeit. Darüber hinaus verfolgte sie aber auch religiöse und sittlich-ästhetische Bildungsziele. So sei es „das sehnlichst erstrebte, herrliche Ziel“, das es ohne jede „Weltflucht“ zu verfolgen gelte, die Mitglieder „zum Heiland zu führen“.⁸¹ Den Arbeiterinnen sollten angesichts der Gleichförmigkeit ihrer alltäglichen Arbeit in den Fabriken „die Augen für das Gute, Schöne, Reine in der Welt“ geöffnet und „der Sinn für Kunst, Poesie, Musik, Natur und Vaterland“ erweckt werden, um damit die Voraussetzung zu schaffen, das „Rohe, Gemeine, Unsittliche in der Welt“ erkennen zu können.⁸²

Zwischen dem Dresdener Arbeiterinnen-Verein und einem typischen Jungfrauenverein gab es viele Gemeinsamkeiten, aber auch einige wesentliche Unterschiede. Der Verein öffnete, wie viele die Jungfrauenvereine auch, sonntags nachmittags und abends in der Zeit von 16.30 bis 21.30 Uhr seine Pforten – damit etwas länger als in den Jungfrauenvereinen allgemein üblich. Die Gestaltung der vier Vereinsstunden unterschied sich nicht wesentlich von der eines Jungfrauenvereins: Es wurde gesungen, Geschichten vorgelesen oder erzählt, Vorträge über Reisen oder zur „laterna magica“ gehalten, „lebhaftes Spiele“ gespielt, kleine Aufführungen gemacht oder Feste gefeiert. Inhaltlich gab es aber durchaus Unterschiede: So galt es – nach Hedwig von Broeckers Angaben – z.B. die Geschichten und Erzählungen auf die Interessen und den Geschmack der Arbeiterinnen abzustimmen. Wenig gefragt war die „klassische Einfachheit“ einer Johanna Spyri, beliebt dagegen Erzählungen mit „viel Kampf und Ungewitter“, „kräftig, volkstümlich, packend“.⁸³ Auf ausdrücklichen Wunsch der Vereinsmitglieder wurde z.B. Schillers „Wilhelm Tell“ in verteilten Rollen gelesen. Hedwig von Broecker bemühte sich, mit den Erzählungen, Vorträgen oder Bilderserien ein großes Spektrum an Bildungsinhalten anzubieten. Dies reichte von Sternbildern und Meeresfauna über die Länder- und Völkerkunde Europas bis hin zu allgemein- und kirchengeschichtlichen Themen. In der Gestaltung der Vereinsstunden erhielt – angesichts der Länge des Vereinsnachmittags und -abends – das Angebot größeres Gewicht, zu Beginn des Vereinsnachmittags für 15 Pf. zwei Tassen Kaffee zu trinken und Kuchen zu essen, und am Ende des Abends ein selbst mitgebrachtes Abendbrot zum Tee (5 Pf. für zwei Tassen) zu verzehren.

Auch in der Organisation des Vereins gab es einige Unterschiede zu den Jungfrauenvereinen. Die Mitglieder sollten so weit wie möglich selbst an der Gestaltung des Vereinslebens beteiligt werden, um zu erreichen, daß die Arbeiterinnen den Verein als den ihren annahmen. Ziel der Mitgestaltung war zudem die Persönlichkeitsbildung: „So viel wie

⁸⁰ H. v. Broecker 1895 (wie Anm. 79), S. 46.

⁸¹ Vgl. H. v. Broecker 1897 (wie Anm. 75), S. 170.

⁸² H. v. Broecker 1897 (wie Anm. 75), S. 170.

⁸³ H. v. Broecker 1897 (wie Anm. 75), S. 172.

möglich suchen wir die Mädchen selber zum Sprechen und Denken anzuregen, überhaupt ihre Persönlichkeit mehr auszugestalten.“⁸⁴ Die Beteiligung betraf Bereiche, in denen auch die Jungfrauenvereine die Mitarbeit ihrer Mitglieder förderten. Neben dem Einüben von Liedern, Gedichten und kleinen Aufführungen, bezog sich dies auf die Ausführung verschiedener Ämter: „da gilt es den Portier zu spielen, Neulinge zu bemuttern, Sonntagsblätter zu verteilen, Kassiererin, Ordnerin, Chormädchen zu sein sc.“⁸⁵ Bei den Vereinsmitgliedern kamen diese selbsttätigen Elemente sehr gut an:

„Das schönste für sie ist: ganz improvisiert kleine Szenen sich selbst auszudenken, wobei sich geradezu kleine Genies zeigen, sie höchst originelle Gedanken herausstecken. Wie viel Leben und gesunden Urwuchs meine Mädels dabei entfalten, werden Sie sich kaum vorstellen können.“⁸⁶

Über die Mitarbeit der Mitglieder hinaus gab es auch eine gewisse demokratische Struktur im Fabrikarbeiterinnen-Verein. Einige Wochen nach der ersten Vereinsitzung war von Hedwig von Broecker eine „konstituierende Versammlung“ der Mitglieder einberufen worden, auf der die Statuten beschlossen und aus den Reihen der Mitglieder ein Vorstand gewählt wurde. Anders als bei anderen Vereinen oder bei den Wohnheimen gab es in den ersten Jahren keinen Vorstand, der aus bürgerlichen Damen oder Herren bestand.⁸⁷ Der Selbsttätigkeit der jungen Frauen als Mittel der Erziehung waren aber auch im Arbeiterinnenverein von Seiten der Vereinsleitung Grenzen gesetzt. So gestattete von Broecker den Mitgliedern zu Ostern 1896 nur ausnahmsweise die selbständige Gestaltung des Osterfestes im Verein, „denn man möchte ja gerade durch die Feste heben und auf ihr Gemütsleben einwirken.“⁸⁸

In der Vereinsorganisation versuchte Hedwig von Broecker auch auf das vermeintlich fehlende Standesbewußtsein der Fabrikarbeiterinnen bzw. die fehlende Identifikation mit ihrer je spezifischen Tätigkeit zu reagieren: So war etwa ein Vereinslied nach der Melodie eines bekannten Volksliedes gedichtet worden, das die Arbeit der Mitglieder in der Fabrik schilderte, „wobei jede Branche ihren speziellen Vers“ sang. Zur Identifikation mit der jeweiligen Fabrik, in der eine Arbeiterin beschäftigt war, erhielt jedes Mitglied neben einer „sehr schön gezeichneten“ Mitgliedskarte je nach Fabrik eine farbige Schleife.⁸⁹

⁸⁴ H. v. Broecker 1896 (wie Anm. 79), S. 100.

⁸⁵ H. v. Broecker 1895 (wie Anm. 79), S. 47.

⁸⁶ H. v. Broecker 1897 (wie Anm. 75), S. 172.

⁸⁷ Mit der Ausweitung der Vereinstätigkeit bewältigte Hedwig von Broecker diese allerdings nicht mehr allein, sondern mit einer Anzahl helfender Frauen. Erst mit der Übergabe des Vereins an die neue Leiterin Clara Kühl im Frühjahr 1898 konstituierte man einen männlichen Vorstand, bestehend aus einem Juristen, zwei Geistlichen, einem Fabrikbesitzer und einem Kaufmann. Vgl. *Fürsorge* 8 (1899), S. 14. – Hedwig von Broecker trat im Frühjahr 1898 den Posten der Oberin des Diakonissenhauses Paul-Gerhardt-Stift in Berlin an, und mußte daher die Leitung des von ihr gegründeten Vereins aufgeben.

⁸⁸ H. v. Broecker 1896 (wie Anm. 79), S. 101.

⁸⁹ H. v. Broecker 1895 (wie Anm. 79), S. 47.

Der wesentliche Unterschied zwischen den Jungfrauenvereinen und dem Dresdener Arbeiterinnenverein betraf die Mitglieder: Um Mitglied im Fabrikarbeiterinnenverein zu werden, wurde nicht die Jungfräulichkeit der Frauen vorausgesetzt.⁹⁰

„Unter uns sind auch etliche Mädchen, die in keinem Jungfrauenverein ihrer Vergangenheit wegen würden aufgenommen werden, die auch nicht dort hinein passen.“⁹¹

Die Mitgliederzahl wuchs innerhalb des ersten halben Jahres auf etwa 50 Personen an. Zur Werbung neuer Mitglieder hatte man zunächst hektographierte Einladungen in Briefform direkt an die Privatadresse der Arbeiterinnen verschickt. Dies hatte sich als wenig erfolgreich erwiesen, da diese Briefe aufgrund der hohen Mobilität der Arbeiterinnen zu einem hohen Prozentsatz nicht zugestellt werden konnten. Es bewährte sich vielmehr, direkt in den Fabriken gedruckte Einladungen zu verteilen und zusätzlich an markanten Stellen in den Fabriken Plakate aufzuhängen.⁹²

Trotz dieser Werbung konnte von Broecker die Mitgliederzahl ihres Vereins nicht über 50 Mitglieder hinaus steigern. Zunächst fehlten dem Verein zudem Mitglieder aus der anvisierten Zielgruppe der „Schlafstellenmädchen“.⁹³ Obwohl der Verein bei der Mitgliedschaft nicht die strengen Kriterien der Jungfrauenvereine anlegte, fanden sich auch hier eher die unbescholteneren jungen Frauen. „Es kommen im ganzen zunächst nur die ‚besseren‘ Elemente, andere bleiben nach den ersten Besuchen stillschweigend wieder weg.“⁹⁴

Wahrscheinlich waren andere junge Frauen nicht zu gewinnen, weil sich auch der Arbeiterinnenverein das Ziel gesetzt hatte, ihnen zu helfen, „durch Gottes Kraft anders zu werden“.⁹⁵ In der Werbung für den Verein erwies sich auch der Name des Vereins als nachteilig. Mitglieder, die versuchten, unter ihren Kolleginnen oder unter anderen Fabrikarbeiterinnen für den Verein zu werben, klagten:

„Sie wollen nicht kommen, denn viele stoßen sich an dem Namen des Vereins, sie betrachten die Bezeichnung „Fabrikarbeiterin“ als Schimpfnamen; „wir sind nur Arbeitsmädchen und wollen nicht anders heißen“, sagen sie“.⁹⁶

Zwei Jahre nach der Gründung des Sonntagsvereins für Fabrikarbeiterinnen wandte sich Hedwig von Broecker mit einer neuen Initiative an die Zielgruppe der „Schlafstellen-

⁹⁰ Zudem nahm der Verein nicht nur junge Arbeiterinnen im Alter zwischen fünfzehn und dreißig Jahren auf, sondern durchaus auch ältere alleinstehende Frauen. Vgl. H.v. Broecker 1895 (wie Anm. 79), S. 47. – Vor allem in ländlichen Gebieten gab es aber auch Jungfrauenvereine, die ebenfalls ältere ledige Frauen unter ihren Vereinsmitgliedern hatten.

⁹¹ H. v. Broecker 1896 (wie Anm. 79), S. 100.

⁹² Vgl. H. v. Broecker 1897 (wie Anm. 75), S. 174.

⁹³ H. v. Broecker 1895 (wie Anm. 79), S. 46f.

⁹⁴ H. v. Broecker 1896 (wie Anm. 79), S. 100.

⁹⁵ H. v. Broecker 1896 (wie Anm. 79), S. 100.

⁹⁶ Vgl. Kühl: „Aus der Arbeit an den Fabrikarbeiterinnen“, in: *Fürsorge* 12 (1903), S. 187-189, hier 188.

mädchen“. Sie mietete in Dresden eine Wohnung an, die jeden Abend zwischen 18.00 und 22.00 Uhr als „Abendheim“ für Arbeiterinnen geöffnet war. Vor allem den Arbeiterinnen, denen ihre „Schlafstelle“ keine Möglichkeit bot, sich dort nach der Arbeit bis zum Schlafengehen aufzuhalten, für sich zu kochen oder ihre Wäsche zu machen, sollten im Abendheim dazu die Gelegenheit erhalten. In den beiden größeren vorderen Räumen der Wohnung war das Abendheim untergebracht, im hinteren, kleineren Raum wohnte die eigens angestellte Hausmutter.

Die Idee, an den Abenden Aufenthaltsmöglichkeiten für Fabrikarbeiterinnen zu schaffen, war nicht gänzlich neu, aber Hedwig von Broecker war die erste, die dieses Konzept in Deutschland erfolgreich umsetzte. Bereits das 1892 eingeweihte erste Berliner „Marienheim“ hatte sich über den Mittagstisch hinaus auch an den Abenden für nicht im Heim wohnende erwerbstätige junge Frauen geöffnet. Die Idee eines Abendheimes, das nicht an ein Wohnheim angegliedert sein mußte, kam dagegen wohl ursprünglich aus Großbritannien.⁹⁷ Bereits 1893 hatte Marie Römmele in der Verbandszeitschrift „Der Vorstände-Verband“ auf diese Einrichtungen hingewiesen:

„In London ... sind viele Häuser, wo Mitglieder ihre Abende zubringen und sich nützlich beschäftigen können. Ja es wird sogar Gelegenheit geboten, zu turnen, zu musizieren.“⁹⁸

Das Dresdener Abendheim sollte in erster Linie eine Möglichkeit schaffen, die Abende dort wie in einer bürgerlichen Familie bei Lesen, Spiel und Handarbeiten zu verbringen, verbunden mit einem Abendessen und – in geringem Umfang – den notwendigen hauswirtschaftlichen Tätigkeiten. Dazu war die angemietete Wohnung nach damaligem Geschmack ansprechend eingerichtet worden. Die Einrichtungs- und Gebrauchsgegenstände stammten zunächst vorrangig aus dem Nachlaß einer Freundin Hedwig von Broeckers.⁹⁹ In zwei Schränken waren z.B. Bücher, Zeitschriften, Spiele, Wäsche, Stoffvorräte sowie schönes Geschirr, das man von ortsansässigen Fabriken geschenkt bekommen hatte, untergebracht. In einer Kommode wurden die Näharbeiten der Mädchen aufbewahrt. Zudem gab es Bücherbretter, eine „tickende, schöne“ Uhr, „hübsche Lampen“ und, nicht zu vergessen, einen alten Kachelofen mit einer Ofenbank, der nicht nur Wärme spendete, sondern mit dem man auch Wasser kochen konnte. An den Wänden hingen Drucke des Malers Ludwig Richter und „andere Bilder, Haussegen, markige Bibelsprüche, originelle deutsche Sinnsprüche“.

„Um kleine Tische herum können sich einzelne Gruppen bilden, die mit einander bei dem Klappern der Stricknadeln plaudern oder auch fröhliche Spiele treiben (Tivoli, Halma, Go-Bang, Mühle, Dame). In eine stille behagliche Ecke können sich andere

⁹⁷ Auf das Vorbild englischer „working girls‘ clubs“ weist auch Schröder 2001, S. 70 hin.

⁹⁸ „Aus Süddeutschland“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 21.

⁹⁹ Vgl. H. v. B[roecker]: „Abendheim für Fabrikarbeiterinnen“, in: *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 54-56.

zurückziehen, um die verschiedenen illustrierten Blätter (Daheim, Gartenlaube, Ueber Land und Meer sc.) zu besehen oder sich in ein gutes Buch, in eine Tageszeitung oder in ein christliches Sonntagsblatt zu vertiefen. Auch haben wir manches gute humoristische Buch, denn wer will nicht nach der Tagesarbeit auch einmal fröhlich sein?“¹⁰⁰

Neben dem Stricken konnten die Mädchen auch andere Handarbeiten verrichten. Zwei Nähmaschinen boten die Möglichkeit, alte Kleidungsstücke zu flicken oder umzuändern oder unter Anleitung der Hausmutter selbst etwas zu schneiden. Auch dazu stand ein großer Tisch zur Verfügung. Ein weiterer Tisch stand den Arbeiterinnen zur Verfügung, wenn sie noch eigene Heimarbeit mitgebracht hatten: „Cigarrenhülsen oder zarte Rosen oder kleine Pappschachteln“. Zudem gab es die Möglichkeit, in der Garderobe die mitgebrachte Wäsche zu bügeln oder auch in der Küche die „kleine Wäsche“ zu machen. Eine Möglichkeit, auch die „große Wäsche“ zu machen, was für die Arbeiterinnen, die dies sonst gegen Geld machen lassen mußten, eine enorme Kostenersparnis gebracht hätte, gab es zunächst nicht. Im Juni 1897 konnte man eine neue größere Wohnung beziehen, die auch dem Sonntagsverein für Arbeiterinnen als Lokal diente und (im äußersten Fall) Platz für 70-80 Personen bot. Nachdem in dieser Wohnung die Küche ausgebaut worden war, konnte man auch Waschmöglichkeiten anbieten.

Neben den Spiel- und Lektüreangeboten, die individuell wahrgenommen werden konnten, gab es an jedem Abend auch das Angebot, an einer gemeinsamen „Unterhaltung“ teilzunehmen. An jedem Abend war neben der Hausmutter eine Dame als Ansprechpartnerin anwesend, die etwas erzählte oder eine Geschichte vorlas und zum Schluß einen Abendsegen hielt: Lied, Besprechung einer Bibelstelle und Gebet (freies Gebet, Gebetslied oder Vaterunser).

Als Abendessen wurde mindestens ein Suppe angeboten, oft aber auch ein „anderes warmes einfaches Gericht à Portion 10 Pf.; Quarkkälchen, Kartoffelsalat, Grütze, Kartoffeln mit Häring, Cacao sc.“ Später konnte man zusätzlich auch einen Mittagstisch anbieten. Ergänzende Angebote bestanden in der Einrichtung einer Arbeitsvermittlung („Arbeitsnachweis“) im Februar 1897, die schon in den ersten 14 Tagen ihres Bestehens 80 Arbeitsstellen vermitteln konnte (bis Ende September ca. 300 Vermittlungen), und einer Wohnungsvermittlung („Wohnungsnachweis“) im September 1897.

Das Unterhaltungs- und Bildungsangebot des Abendheims wurde im Laufe der Zeit weiter ausgebaut. Es wurden zum einen spezielle Gruppen eingerichtet, so etwa eine Gesangsgruppe oder seit April 1897 eine Turngruppe in einer von der Stadt Dresden unentgeltlich zur Verfügung gestellten Turnhalle mit „herrlichen Geräten“.¹⁰¹ Zum anderen wurden Bildungsinhalte in Form (wissenschaftlicher) Vorträge oder Kurse angeboten.

¹⁰⁰ Ebd., S. 54.

¹⁰¹ Vgl. H. v. Broecker 1897 (wie Anm. 75), S. 176.

Die Veranstaltung von Vorträgen ging auf eine Anfrage der Arbeiterinnen selbst zurück, vermutlich angeregt durch die Angebote anderer Arbeiterbildungsvereine. Im Kursangebot stieß z.B. die Veranstaltung eines „Samariterkurses“ zum Erlernen der Ersten Hilfe auf großes Interesse. Auch die Kochkurse, die nach dem Ausbau der Küche ab 1902 regelmäßig angeboten wurden, erfreuten sich einer regen Teilnahme.¹⁰² Gegen ein Entgelt von einer Mark pro Monat konnten die Teilnehmerinnen innerhalb von drei Monaten die einfache Küche erlernen. Zweimal in der Woche bereiteten etwa zwanzig junge Arbeiterinnen am Abend zwischen 19.00 und 22.00 Uhr das Essen für den Mittagstisch des folgenden Tages vor. Für dies Angebot konnte man nicht nur Mitglieder des Abendheims gewinnen, sondern auch Nicht-Mitglieder, die man durch „Werbezettel“ in den Fabriken auf den Kurs aufmerksam gemacht hatte. Der Unterricht hatte vollen Erfolg:

„Zuerst wußten einige doch kaum zu beurteilen, wann das Wasser kocht, geschweige denn die einfachsten Kochregeln; am Schluß des Kursus brauchte nur ausgerufen zu werden: Macht dies, thut das, – und die Arbeit flog ihnen von den Händen.“¹⁰³

Wichtigster Garant dieses Erfolgs war die hohe Motivation der Mädchen. Während sie für theoretischen Haushaltsunterricht wenig Interesse zeigten, wurde

„das Kochen selbst ... mit größtem, unermüdlichem Eifer betrieben. Da wird emsig Gemüse geputzt, gerührt, begossen, gebraten, atemlos den Anweisungen und Erklärungen der lieben helfenden und aufsichtführenden Dame und unserer tüchtigen Hausmutter gelauscht, die als Lehrerinnen fungieren, dann die Rezepte von der Tafel in ein Buch geschrieben.“¹⁰⁴

Wie wurde demgegenüber das Gesamtangebot des Abendheims angenommen? Ein halbes Jahr nach der Gründung kamen im Frühjahr immerhin achtzehn bis zwanzig Mädchen pro Abend ins Abendheim. Daß man zunächst nicht mehr Arbeiterinnen für dies Angebot gewinnen konnte, lag nach Einschätzung Hedwig von Broeckers vor allem an der Unbekanntheit der Einrichtung eines Abendheims: „trotz der ausführlichen Einladungen können sich die guten Leute solch ein Ding nicht vorstellen“.¹⁰⁵ Ob das Heim nach dem Umzug in eine größere Wohnung im Sommer 1897 wesentlich mehr Arbeiterinnen für das Abendheim interessieren konnte, ist den Berichten in der Verbandszeitschrift „Fürsorge“ nicht zu entnehmen. Interessant ist aber die Tatsache, daß im Herbst 1897 zwei Drittel der Mitglieder „Schlafstellenmädchen“ waren. Die übrigen wohnten zwar zu Hause, kamen aber z.T. aus „sehr traurigen Verhältnissen“. Zudem gab es Mädchen, „die ein-, zwei-, dreimal gefallen sind, unendlich viel erlebt haben, auch in Frau-

¹⁰² Klara Kühl: „Kochkurs für Fabrikarbeiterinnen im Vereinsheim-Dresden“, in: *Fürsorge* 11 (1902), S. 51f.

¹⁰³ Ebd., S. 52

¹⁰⁴ Ebd.

¹⁰⁵ H. v. Broecker 1897 (wie Anm. 99) 56.

enheimen waren, manch geknicktes, gebrochenes, früh gealtertes Menschenkind ...“.¹⁰⁶ Hedwig von Broecker verwehrt sich dagegen, in ihren Einrichtungen würden nur die „besseren“ Elemente erreicht.

„Also nur die guten Elemente wieder“, werden sie bei diesen Beispielen sagen, „eigentlich nicht, die man im Grunde haben will“. Nein nur eben alle Elemente durch einander; ein Verein der Gegensätze.“¹⁰⁷

Die Einrichtung von Abendheimen für Arbeiterinnen fand in den folgenden Jahren über Dresden hinaus in vielen deutschen Großstädten Nachahmer. In Berlin bezogen sowohl der von bürgerlichen Sozialreformerinnen um Alice Salomon gegründeten „Arbeiterinnenclub“ als auch der vom „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ gegründete „Evangelische Arbeiterinnenverein Nord“ sowie das von diesem 1899 eingerichtete Abendheim in der Kastanienallee im Prenzlauer Berg ihre Anregung aus Dresden.¹⁰⁸ Weitere Abendheime folgten z.B. in Linden bei Hannover und Leipzig. Nicht alle Initiativen waren ähnlich erfolgreich wie das Dresdener Abendheim: Ein im Herbst 1900 in Hamburg eingerichteter Arbeiterinnenklub mußte z.B. nach halbjährigem Bestehen wegen mangelndem Besuch wieder eingestellt werden.¹⁰⁹

1.3.2. Schlafstellenheime

Aus den Abendheimen heraus entwickelte sich eine neue Initiative, Wohnmöglichkeiten für Arbeiterinnen zu schaffen. In Dresden wurde Ende 1898 auf ausdrücklichen Wunsch einiger Mitglieder des Arbeiterinnenvereins und Abendheims ein „Schlafstellenheim“ eingerichtet. In der Nähe des Abendheims wurde eine Wohnung mit drei „hellen, luftigen Schlafräumen“ und einer „freundlichen Küche“ angemietet, in der acht Mitglieder eine Unterkunft fanden.¹¹⁰ Mit der Leitung dieses kleinen Wohnheims wurde die Hausmutter des Abendheims betraut, die ebenfalls im Schlafstellenheim wohnte. Wie im Abendheim bemühte man sich auch hier um bürgerliche Behaglichkeit in der Einrichtung des Heims: „Alle Wände sind mit Kernsprüchen und Versen geschmückt, es sieht so recht traulich und anheimelnd aus“.¹¹¹ In der Küche wurde „morgens am warmen Ofen beim Schein der Hängelampe am gedeckten Tische sitzend, der Kaffee gemeinsam getrunken“.¹¹²

¹⁰⁶ H. v. Broecker 1897 (wie Anm. 75), S. 169.

¹⁰⁷ H. v. Broecker 1897 (wie Anm. 75), S. 169.

¹⁰⁸ Vgl. dazu Schröder 2001, S. 69-74. Alice Salomon selbst weist auf die Vorreiterrolle der Dresdener Gründung hin. Vgl. Salomon 1901, S. 106.

¹⁰⁹ Vgl. Salomon 1901, S. 106.

¹¹⁰ Vgl. „Vom Vereinsgebiet“, in: *Fürsorge* 8 (1899), S. 14f.

¹¹¹ Ebd., S. 15.

¹¹² Ebd.

In Berlin wurden die ersten Wohnheime dieser Art von einem interkonfessionellen Verein gegründet, der sich 1898 als „Zweigverein N.W.“ des „Vereins zur Fürsorge der weiblichen Jugend“ gebildet und sich zunächst der Einrichtung eines Abendheims gewidmet hatte.¹¹³ Der Zweigverein N.W. richtete im Oktober 1900, ein Jahr nach der Eröffnung des Abendheims, ein kleines Schlafstellenheim in Berlin-Moabit ein. Dazu mietete der Verein ein Zwei-Zimmer-Wohnung in demselben Haus an, in dem auch das Abendheim seine Räume gefunden hatte.¹¹⁴ Im Mai 1901 folgte die Einrichtung einer weiteren „Schlafstellengruppe“ mit acht Betten. Zur Leitung der „Schlafstellengruppen“ bemühte sich der Verein um Einstellung von zuverlässigen Frauen, die zuvor selbst privat Schlafstellen vermietet hatten, „welche in sittlicher und gesundheitlicher Hinsicht allen Anforderungen genügten“.¹¹⁵ Der Zweigverein N.W. gab sich dabei

„der Hoffnung hin, vornehmlich durch die Gründung kleinerer Schlafstellenheime soziale Mission unter der Masse der Fabrikarbeiterinnen mit besonderem Erfolg treiben zu können“.¹¹⁶

Tatsächlich konnte man im Jahr 1901 die Plätze in der ersten Schlafstellengruppe fast durchgehend vollständig vermieten. Nur drei der sechs Betten konnten aber über einen Zeitraum von mehr als fünf Monaten vermietet werden, die anderen drei Betten waren jeweils in einem Zeitraum von einer Woche bis zu zweieinhalb Monaten belegt. Betrachtet man die Zusammensetzung der Bewohnerinnen hinsichtlich ihrer Berufe, läßt sich dieser Befund zumindest teilweise erklären: Von den neunzehn Bewohnerinnen, die im Laufes des Jahres 1901 eine Schlafstelle gemietet hatten, gab es neben sieben Fabrikarbeiterinnen auch fünf Dienstmädchen, die das Heim wohl nur vorübergehend in der Zeit der Stellenlosigkeit nutzen.¹¹⁷

Nachdem sich der Zweigverein N.W. Ende 1902 mit seinen Einrichtungen in Moabit vom Verein zur Fürsorge getrennt hatte, stellte letzterer im Rückblick auf das Jahr 1905 einmal mehr fest, in der „Mission unter den Fabrikarbeiterinnen“ habe man keine Fortschritte gemacht. Zwar wurden die Marienheime I und IV noch von vielen Fabrikarbeiterinnen zum Mittagessen aufgesucht, selbst im Marienheim IV gab es aber keine Fa-

¹¹³ Zunächst war der „Zweigverein N.W.“ 1898 als „Kommission für das Abendheim für Arbeiterinnen in N.W., Moabit“ eingerichtet worden. Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 7 (1898), S. 23 und 8 (1899), S. 16. 21. Aufgrund der Interkonfessionalität beschloß der Vorstand des Zweigvereins am 11. Dezember 1902 sich vom Verein zur Fürsorge zu lösen, bestätigt vom Hauptverein in der Generalversammlung am 13. Jan. 1903. Man wünschte sich „im besten Einvernehmen zu bleiben und sich die Erfahrungen desselben zunutze machen zu dürfen“. Jahresbericht Verein Fürsorge 11 (1902), S. 8.

¹¹⁴ Das Abendheim war in der Paterre-Hofwohnung mit kleinem Garten in der Turmstr. 52 untergebracht, das Schlafstellenheim in einer Wohnung im vierten Stock des Hinterhauses. 1901 bezog das Abendheim großzügigere Räume in der „freundlichen ersten Etage des Vorderhauses Alt-Moabit 79“. Jahresbericht Verein Fürsorge 10 (1901), S. 25.

¹¹⁵ Ebd., S. 26.

¹¹⁶ Jahresbericht Verein Fürsorge 9 (1900), S. 27.

¹¹⁷ Die übrigen Berufsgruppen waren: zwei Plätterinnen, sowie je eine Stickerin, Aufwärterin, Kindermäd-

brikarbeiterin mehr unter den Bewohnerinnen. Man kam daher zu dem Schluß: „Wir werden diese Arbeit wohl anders anfassen müssen und dafür besondere Kräfte ausbilden.“¹¹⁸

Entsprechend dieser Absichtsbekundung ließ der Verein zur Fürsorge eine Teilnehmerin des im Jahr 1905 neu eingerichteten Ausbildungskurses für Berufsarbeiterinnen für die Arbeit mit Fabrikarbeiterinnen ausbilden. Elisabeth Wendel wurde dazu vom Verein in der Phase der praktischen Ausbildung als Arbeiterin in eine Fabrik geschickt, „um aus eigener Anschauung die Fabrikarbeiterin mit ihrem äußeren und inneren Leben, ihren Ansichten, Grundsätzen und Lebensweise kennen zu lernen.“¹¹⁹ Im Anschluß an diese Ausbildung wurde sie im Jahr 1906 vom Verein zur Fürsorge als „Berufsarbeiterin für Arbeiterinnen-Wohlfahrt“ eingestellt.¹²⁰ Bereits zwei Jahre später konnte der Verein eine weitere hauptamtliche Kraft für diesen Arbeitszweig einstellen. Zur Finanzierung der Personalkosten wurden spezielle Gelder akquiriert. Die Stelle von Elisabeth Wendel wurde z.B. zunächst für ein Jahr durch eine Spende von 800 Mark des Vorstandsmitglieds Frau Rittergutsbesitzer Oehmigke aus Drehna (Niederlausitz, Brandenburg) finanziert, unterstützt durch eine Spende der Kaiserin Auguste Viktoria von 100 Mark.¹²¹ Für die zweite im Jahr 1908 eingestellte Berufsarbeiterin wurde das Gehalt auf Antrag der Versöhnungskirchengemeinde, in deren Gebiet die von dieser betreuten Einrichtungen lagen, vom Evangelischen Oberkirchenrat bezahlt.¹²²

Elisabeth Wendel gründete zunächst ein Abendheim, das sich in moderner Ausdrucksweise „Klub für Fabrikarbeiterinnen“ nannte, in einer Parterre-Hinterhauswohnung in Kreuzberg.¹²³ Zur Werbung für den Klub konnte Wendel Plakate in den Fabriken aufhängen. In einigen Fällen erhielt sie zudem die Adressen der Arbeiterinnen, um diese persönlich zum Klub einladen zu können.¹²⁴ Mit dem Umzug des Klubs im Herbst 1907 in eine größere Wohnung konnte die Arbeit erweitert werden. Mittags und abends konnte nun eine warme Mahlzeit angeboten werden. Zudem konnte in dieser Wohnung ein kleines Schlafstellenheim mit siebzehn Plätzen eingerichtet werden.¹²⁵ Dies wurde nur möglich durch eine großzügige finanzielle Unterstützung durch einen „bekannten

chen und Schauspielerin, sowie einmal „ohne Beruf“.

¹¹⁸ Jahresbericht Verein Fürsorge 14 (1905), S. 6.

¹¹⁹ „Es ist eine nicht nur körperlich, sondern auch gemütlich schwere Schule, denn unsre Freundin muß in Abgrundtiefen sittlicher Verrohung und Gemeinheit blicken. Möge dieser opferfreudige Weg sich später durch eine erfolgreiche Fürsorgearbeit lohnen.“ Jahresbericht Verein Fürsorge 14 (1905), S. 6.

¹²⁰ Jahresbericht Verein Fürsorge 15 (1906), S. 18f.

¹²¹ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 15 (1906), S. 18 und S. 30.

¹²² Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 16 (1907), S. 24.

¹²³ Oranienstr. 142.

¹²⁴ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 15 (1906), S. 18f.

¹²⁵ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 16 (1907), S. 2.

Großindustriellen“. In der Einrichtung kleinerer Schlafstellenheime sah man im Verein zur Fürsorge die Zukunft der Arbeit mit Fabrikarbeiterinnen:

„Wenigstens glauben wir, daß gerade die Begründung kleinerer Schlafstellenheime, in denen eine persönliche Beeinflussung der Bewohnerinnen möglich ist, durch die man allmählich in die verschiedensten Fabriken Eingang gewinnt und so das Vertrauen zu diesen Einrichtungen weiter verbreitet, der richtige Weg ist.“¹²⁶

Im Juli 1908 konnte der Verein zur Fürsorge, nachdem die Finanzierung sich zunächst als schwierig erwiesen hatte, im Bezirk Wedding, im fabrikreichen Berliner Norden, ein weiteres Schlafstellenheim mit zunächst 22 Schlafplätzen und dem Angebot eines Mittagstisches eröffnen.¹²⁷ Das Heim war ebenfalls mit einem Arbeiterinnen-Klub verbunden, der sich in der Mehrzahl aus Mitgliedern des ehemaligen Arbeiterinnenvereins Nord zusammensetzte, in den nahegelegenen Fabriken bald aber auch neue Mitglieder gewinnen konnte.¹²⁸ Es war vor allem dies Schlafstellenheim, das sich, nachdem man im ersten Jahr Pech mit der eingestellten Hausmutter gehabt hatte, großer Beliebtheit erfreute. In den folgenden Jahren wurde wiederholt davon berichtet, daß man kurzfristig immer wieder Mädchen auf dem „Sopha“ im Wohnzimmer schlafen lassen oder sogar abweisen mußte, obwohl man durch Hinzumietung weiterer Räume das Heim stetig vergrößerte (1911: 27 Plätze, 1912: 30, 1913: 35).¹²⁹

Das Schlafstellenheim in Kreuzberg, das durch Anmietung einer weiteren Wohnung ebenfalls vergrößert worden war, zog 1909 von Kreuzberg nach Boxhagen-Rummelsburg in ein Haus mit 41 Plätzen um.¹³⁰ An diesem neuen Ort im Berliner Osten konnte die Arbeit nicht richtig Fuß fassen. Das Haus war meist nur etwa zur Hälfte ausgebucht.¹³¹ Obwohl man 1912 die Werbung im Bezirk verstärkte und 1913 interne „Umänderungen und Verbesserungen“ vornahm, konnte man keinen Anstieg der Bewohnerinnenzahlen herbeiführen, so daß sich der Verein zur Fürsorge entschloß, das Haus zum 1. Juli 1914 zu schließen.¹³² Der Grund für diese schlechte Resonanz ist wohl darin zu suchen, daß das Heim mit dem Umzug in ein eigenes Haus den Charakter eines kleinen Schlafstellenheims verloren hatte. Es litt damit unter denselben Akzeptanzproblemen wie zuvor die Marienheime.

Die in diesem Abschnitt gewählte getrennte Darstellung der drei Formen der Fürsorge für Arbeiterinnen – Vereine, Abendheime/Clubs und Schlafstellenheime – verstellt den Blick darauf, daß diese drei Formen in der Praxis sehr häufig gemeinsam vorkamen. In

¹²⁶ Jahresbericht Verein Wohlfahrt 18 (1908), S. 13.

¹²⁷ Versöhnungs-Privatstr. 7

¹²⁸ Vgl. ebd., S. 13f.

¹²⁹ Vgl. Jahresbericht Verein Wohlfahrt 21 (1911), S. 14, 22 (1912), S.14 und 23 (1913), S. 16.

¹³⁰ Wühlichstr. 46/47, heute im Bezirk Friedrichshain, nahe S-Bahnhof Ostkreuz.

¹³¹ Vgl. ebd.

¹³² Vgl. Jahresbericht Verein Wohlfahrt 23 (1913), S. 16.

vielen Fällen war die Entwicklung dieselbe, wie in Dresden: Zunächst als Sonntagsverein oder als Näh- und Flickverein an einem Wochentag begonnen, entwickelte sich bald das Bedürfnis, den Arbeiterinnen täglich ein Angebot zu machen. Später kam dann auf ausdrücklichen Wunsch der Besucherinnen des Abendheims die Erweiterung zu einem kleinen Schlafstellenheim hinzu. Mit dieser Kombination von Verein, Abend- und Schlafstellenheim hatte man schließlich eine Form gefunden, mit der man eine bestimmte Klientel innerhalb der Gruppe der jugendlichen Fabrikarbeiterinnen erreichen konnte.

1.3.3. *Fabrikfürsorgerinnen*

Ein weiterer Versuch in der Fürsorge für Arbeiterinnen, an dem der Verein zur Fürsorge beteiligt war, soll hier kurz vorgestellt werden. Im Jahr 1900 erreichte den Verein die Anfrage „eines sehr bedeutenden industriellen Werkes in der Nähe unserer Hauptstadt“, des Kabelwerkes der Berliner Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft (AEG) in Oberschönneweide, nach einer Fürsorgerin für die Arbeiterinnen dieses Werkes.¹³³ Anlaß für die Anfrage der Direktion war ein Besuch des Kaiserpaares im Kabelwerk, bei dem dieses dem Direktor die Frage vorgelegt haben soll, „was denn für die jungen Arbeiterinnen geschehe“.¹³⁴ Der Verein zur Fürsorge schickte die von ihm ausgewählte Frau (Frl. B) zur Vorbereitung auf ihre Tätigkeit im Kabelwerk zu Hospitationen in verschiedenen Einrichtungen der Arbeiterinnenfürsorge, z.B. auch im Abendheim Alice Salomons in der Brückenstraße. Zum 1. Oktober 1900 wurde Frl. B. dann direkt vom Kabelwerk angestellt.¹³⁵ Anders als bei einer Anstellung durch den Verein zur Fürsorge durfte sie zur

¹³³ Jahresbericht Verein Fürsorge 9 (1900), S. 14. Vgl. den Bericht Burckhardts über diese Vorgänge: Burckhardt 1906, S. 35.

¹³⁴ Burckhardt 1906, S. 35. „Aber wir haben an eine andere Tür zu denken, die Gott uns für diesen Stand inzwischen geöffnet auch hat. Als unser teures Kaiserpaar einmal das große Kabelwerk der Berliner Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft besuchte, wurde einem Direktor die Frage vorgelegt, was denn für die jungen Arbeiterinnen geschehe? Diese Frage gab Veranlassung zu einer Beratung des Herrn mit uns und zur Anstellung einer ‚Wohlfahrtspflegerin‘, die nun seit vier Jahren zur vollen Zufriedenheit der Direktion ein Salz und Licht für die große Zahl der dortigen Arbeiterinnen bildet. Damit aber war für uns ein bedeutender Weg gewiesen, für welchen wir seitdem mit aller Kraft überall Stimmung zu machen suchen: Dem Massegeist in den großen Geschäfts- oder Fabrikbetrieben kann nur begegnet werden mit christlichen und zwar weiblichen Persönlichkeiten.“

¹³⁵ Die Arbeit dieser Fabrikfürsorgerin ist nicht zu verwechseln mit der einer Fabrik- oder Gewerbeinspektorin. Für die Einstellung von Frauen in der Gewerbeinspektion, der staatlichen Aufsicht über die Einhaltung der Arbeiter- und Arbeiterinnenschutzbestimmungen, setzte sich sowohl der sozialreformerische Flügel der Frauenbewegung – in der Hoffnung auf einen verbesserten Schutz der „Sittlichkeit“ der Arbeiterinnen, i.e. Schutz vor sexuellen Übergriffen – als auch die Sozialdemokratie seit den 1890er Jahren ein. Vgl. dazu Schmitt 1995, S. 140-150 und Schröder 2001, S. 91-101. – Auch der Verband der Jungfrauenvereine verfolgte die Einstellung der ersten Frauen in der Gewerbeinspektion sehr aufmerksam. Vgl. *Fürsorge* 7 (1898), S. 12; 27; 75 und *Fürsorge* 9 (1900), S. 63; 95.

„Hebung des allgemeinen sittlichen Niveaus“ die Arbeiterinnen nicht direkt „religiös beeinflussen“.¹³⁶

Sie war für die Wohlfahrtseinrichtungen für 600 Arbeiterinnen zuständig und erhielt von der Direktion des Werks Sitz und Stimme in verschiedenen Kommissionen:

„in der Sanitäts- und Sicherheitskommission, in der Pensions- und Unterstützungskommission (Recherchen bei den weiblichen Petenten), sodann in der sog. Kantinekommission und damit im Hauskomitee des Kasinos für männliche und weibliche Arbeiter, auch wurde sie mit der Aufsicht in der weiblichen Badeabteilung betraut.“¹³⁷

Zunächst setzte sie sich vorrangig dafür ein, daß den Arbeiterinnen und Arbeitern in der Fabrik eine bessere Verpflegung gewährt werden konnte.¹³⁸ Dazu erreichte sie die Entlassung des Kantinenwirtes, der vornehmlich auf seinen eigenen „Profit“ aus gewesen sein soll, sowie die Einführung eines preisgünstigen Naturalienverkaufs (Kaffee, Tee, Zucker und Kakao). Infolgedessen konnte u.a. der Bierkonsum stark eingeschränkt werden.

Wesentlicher Bestandteil der Arbeit der Fürsorgerin war die Einrichtung von Vereinsaktivitäten nach Feierabend und in der Einrichtung von Fortbildungskursen.¹³⁹ Montag nachmittags beteiligten sich 38 Mädchen gegen einen Beitrag von monatlich 10 Pf. an einer Gesangsstunde. Mittwoch abends bot die Fürsorgerin Gesellschaftsspiele und die Gelegenheit zur Handarbeit an, dies wurde von 50 – 60 jungen Arbeiterinnen genutzt. Auch die von Pastor Hülle aus Berlin zusammengestellte Bibliothek von 100 Bänden wurde stark frequentiert. In den ersten Monaten nahmen 104 Mädchen an einem Schneiderkursus teil, der von einer ausgebildeten Schneiderin gegen ein Lehrgeld von 50 Pf. pro Monat durchgeführt wurde.

2. „Bahnhofsmission“ – „Fürsorge für die einwandernde weibliche Jugend“

1894 nahm der Verband der evangelischen Jungfrauenvereine von Berlin ausgehend ein neues Arbeitsgebiet in seinen Tätigkeitsbereich auf: die sogenannte „Bahnhofsmission“. Mit dieser wandte man sich an den Bahnhöfen und darüber hinaus gezielt den Mädchen und jungen Frauen zu, die auf der Suche nach Arbeit neu in die Großstädte zogen. Der Anteil junger Frauen am „Zuzug“ vom Land in die großen Städte war – wie schon in den

¹³⁶ Vgl. Gertrud Müller: „Fürsorge für Fabrikarbeiterinnen“, in: *Fürsorge* 11 (1902), S. 13f.

¹³⁷ Jahresbericht Verein Fürsorge 9 (1900), S. 14.

¹³⁸ Vgl. dazu Müller 1902 (wie Anm. 136), S. 13.

¹³⁹ Jahresbericht Verein Fürsorge 9 (1900), S. 14.

Jahrzehnten zuvor – sehr hoch. Allein in Berlin trafen vierteljährlich zu den Quartalswechseln, Anfang Januar, April, Juli oder Oktober, innerhalb weniger Tage an den Fernbahnhöfen mehrere Tausend Frauen ein. Diese suchten zumeist als Dienstmädchen eine Arbeit, oder hatten eine solche bereits von ihrer Heimat aus angenommen. Die Neuankömmlinge sahen die Initiatoren der Bahnhofsmision direkt an den Bahnhöfen besonderen Gefahren ausgesetzt, durch Personen, die die Unerfahrenheit der Neuankömmlinge auszunützen suchten. Besonders diejenigen jungen Frauen, die bei ihrer Ankunft in der Großstadt noch keine Stellung hatten, galten als „gefährdet“, trafen sie doch an den Bahnhöfen auf Agenten und Agentinnen gewerblicher Stellenvermittlungsbüros, von denen sich ein Teil unlauterer Mittel bei der Anwerbung der Mädchen bediente. Manche dieser Büros boten eine Beherbergung bis zur Stellenvermittlung an, zögerten diese hinaus, bis das stellensuchende Mädchen sich verschuldet hatte, um es dann zur Prostitution zu zwingen.¹⁴⁰

Zum Quartalswechsel im Herbst 1894 standen erstmals Helferinnen der „Bahnhofsmision“ auf sechs Berliner Fernbahnhöfen.¹⁴¹ Insgesamt acht Frauen, darunter einige Leiterinnen von Jungfrauenvereinen und die erst kurz zuvor als Mitarbeiterin des „Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ eingestellte Gertrud Müller, postierten sich in den Tagen vor und nach dem 1. Oktober 1894 auf den Bahnsteigen oder in den Bahnhofshallen. Dort sollten sie eingreifen, wenn ein Mädchen in Begriff war, sich einer unseriösen Vermieterin anzuvertrauen oder in Gefahr stand, sich anderweitig übervorteilen zu lassen. Vor allem verteilten die Helferinnen der Bahnhofsmision Handzettel mit einem Verzeichnis der Berliner Wohnheime und der evangelischen Jungfrauenvereine.

Von Berlin ausgehend verbreitete sich die Idee der „Bahnhofsmision“ in den folgenden Jahren rasch in vielen deutschen Großstädten. 1897 kam es in München zur parallelen Einführung einer evangelischen und der ersten katholischen Bahnhofsmision. Im selben Jahr schlossen sich der „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“, der „Verband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“ und der „Nationalverband der Freundinnen junger Mädchen“ zur (evangelischen) „Deutschen Bahnhofsmision“ zusammen, um die Bahnhofsmissionsarbeit für ganz Deutschland zu koordinieren und den weiteren Ausbau voranzutreiben. Ende 1898 verzeichnete man 46 evangelische Bahnhofsmissionen in Deutschland. 1913 waren es etwa 100.

Die Arbeit der „Bahnhofsmision“ beschränkte sich dabei nicht auf die Hilfeleistungen, die zu den großen Zuzugsterminen auf den großstädtischen Bahnhöfen geleistet wurden. Neben der „mitgehenden Fürsorge“, wie man die Arbeit auf den Bahnhöfen bezeichnete,

¹⁴⁰ Wie häufig dies tatsächlich der Fall war, läßt sich zwar nicht ermitteln, aber aus der Untersuchung von Oscar Stillich zur Lage der weiblichen Dienstboten in Berlin „ergab sich, daß von den 1.646 preußischen Vermittlern 632 wegen Diebstahls, Hehlerei, Betrugs, Unterschlagung, Körperverletzung oder Kuppelei vorbestraft waren.“ Wierling 1987, S. 77. Vgl. Krafft 1996, S. 122.

entwickelten sich als zwei weitere Arbeitszweige die „vorangehende“ und die „nachgehende“ Fürsorge. In der „vorangehenden Fürsorge“ sollten Mädchen und junge Frauen bereits in ihren Heimatgemeinden vor einem „unbedachten Zuzug“ in die Großstädte gewarnt werden. Damit wollte man sie einerseits generell vor dem Verlassen ihrer ländlichen Heimat abhalten, andererseits sollten die Hinweise auf mögliche Gefahren die jungen Frauen dazu veranlassen, ihren Zuzug besser zu planen, und damit bereits im Vorfeld ein Eingreifen auf den großstädtischen Bahnhöfen überflüssig machen. In der „nachgehenden Fürsorge“ hatte man sich zum Ziel gesetzt, neu zugezogene junge Frauen in den ersten Monaten nach ihrer Ankunft in den Großstädten zu den Jungfrauenvereinen einzuladen und auf konkrete Hilfsangebote wie Wohnheime oder Stellenvermittlungen hinzuweisen.

2.1. Hilfeleistung an den Bahnhöfen – die „mitgehende Fürsorge“

2.1.1. Die Anfänge

Bereits vor dem ersten Bahnhofsmisionseinsatz des Vereins zur Fürsorge im Herbst 1894 in Berlin hatten andere Einrichtungen und Vereine in Deutschland mit mehr oder minder großem Erfolg eine ähnliche Arbeit geleistet. Zunächst waren es die seit Mitte des 19. Jahrhunderts bestehenden christlichen Mägdeherbergen, die neu eintreffende Dienstmädchen – nach vorheriger Anmeldung – von den Bahnhöfen abholten, soweit sie es personell ermöglichen konnten. Die Berliner Mägdeherberge „Marthashof“ hatte darüber hinaus bereits in den 1860er Jahren eine Diakonisse an den „Ziehtag“ an die beiden nächstgelegenen Bahnhöfe Alexanderplatz und Stettiner Bahnhof geschickt, um dort eintreffende Dienstmädchen auf die Hilfeleistung der Mägdeherberge aufmerksam zu machen und gegebenenfalls nach Marthashof zu bringen.¹⁴² Zudem hatte man

„auf allen Bahnhöfen bis 20 Meilen von Berlin ab die Adresse der Herbergen auf einem großen Placat anschlagen lassen, und seine Berichte den Landrathsämtern und Gemeindegemeindefürsorge in allen Gegenden und Orten, aus denen Mädchen nach Berlin zu kommen pflegen, mitgeteilt“.¹⁴³

Der erste Verein, der systematisch einen Abholdienst für junge Frauen an den Bahnhöfen organisierte, war der „Nationalverband der Freundinnen junger Mädchen“. Dieser organisierte im Jahr 1889 in Heidelberg erstmals einen Abholdienst für aus dem Ausland ankommende junge Frauen, wie es bereits fünf Jahre zuvor die „Union Internationale

¹⁴¹ Vgl. *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 1.

¹⁴² Vgl. Nikles 1994, S. 22 (unter Hinweis auf „Fünfzig Jahre Arbeit in der evangelischen Mädchen-Heim- und Bildungsstätte Marthashof, Kaiserswerth 1904, S. 23).

¹⁴³ *Fliegende Blätter* 23 (1866), S. 247. Hinweis gefunden bei Nikles 1994, S. 22.

des Amies de la Jeune Fille“ in der Schweiz getan hatte.¹⁴⁴ Die Heidelbergerinnen Bertha Thibaut und Ellen Brockelmann erhielten für ihre Tätigkeit auf dem Bahnhof vom Bahnhofsvorstand rosa Karten als Legitimation und als Erkennungszeichen für die abzuholenden jungen Frauen. Sie setzten zudem die Aufhängung von Plakaten mit Warnhinweisen und Adressen des Freundinnenverbandes und weiteren Hilfsadressen durch.¹⁴⁵ Bereits ein Jahr später wurde auch in Stuttgart, Hannover, Mecklenburg, Hessen und im Elsaß das Anbringen von Plakaten gestattet. Anders als bei der später von der Bahnhofsmision betreuten Klientel handelte es sich bei den jungen Frauen, die im Ausland eine Arbeit suchten, weniger um Dienstmädchen als vielmehr um gebildete Frauen. Diese gingen in recht großer Zahl ins Ausland, weil sie dort oftmals leichter als in ihren Heimatländern eine Anstellung als Gouvernante oder „Stütze“ finden konnten.¹⁴⁶

Die Idee, auf den Bahnhöfen Hilfsangebote für zureisende junge Frauen einzurichten, war also nicht neu, als der „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ 1892 in Berlin einen ersten Versuch in diese Richtung unternahm. Den Anlaß dazu habe, so Johannes Burckhardt im Rückblick, folgende Begebenheit gebildet:

„Im Jahre 1892 trat eines Tages ein Gerichtsaktuar ins Zimmer, ganz ergriffen von einer eben durchlebten Verhandlung, in welcher ein Mann zu drei Wochen Gefängnis verurteilt worden war, weil er ein Mädchen, unmittelbar nach der Ankunft am Bahnhof, in ein Wirtshaus verschleppt, dort ausgeplündert und dann auf die Straße geführt hatte zu unsittlichem Erwerb. ‚Darf so etwas möglich sein in einer christlichen Stadt? Muß da nicht ein Verein, der sich ‚zur Fürsorge für die weibliche Jugend‘ nennt, eingreifen?‘.“¹⁴⁷

¹⁴⁴ Die „Union“ war 1877 in der Schweiz gegründet worden, mit dem Ziel, jungen Frauen Hilfestellung bei der Stellensuche im Ausland zu gewähren. Sie organisierte darüber hinaus ein Netzwerk von bürgerlichen und adeligen Frauen in ganz Europa, die sich der neu aus dem Ausland eintreffenden jungen Frauen annehmen sollten. – Auch in den Niederlanden war 1882 unter dem Namen „Nederlandsche Vereeniging tot Bescherming van Jonge Meisjes ‚Union““ ein niederländischer Zweigverband der Union Internationale gegründet worden, der sich zunächst ebenfalls der Betreuung von ausländischen jungen Frauen vor allem aus der Schweiz und Frankreich widmete, die in den Niederlanden Arbeit als Dienstmädchen oder Gouvernante suchten. Zudem richtete man in verschiedenen Städten Stellenvermittlungsbüros ein, sowie z.B. ein Rettungsheim für ehemalige Prostituierte in Unrecht. Eine eigene Bahnhofsmissionsarbeit baute dieser Verband aber erst nach 1900 auf, nachdem er sein Arbeitsgebiet u.a. durch die Einrichtung eines Wohnhauses mit Klubräumen auf Jugendarbeit in einem weiteren Sinne vergrößert und den Namen in „Nederlandsche Vereeniging ter Behartiging van de Belangen der Jonge Meisjes ‚Union““ geändert hatte. Der Grund dafür war, daß schon in den 1880er Jahren der auf Initiative Josephine Butlers gegründete, zur internationalen abolitionistischen Bewegung gehörende niederländische Frauenbund zur Hebung des sittlichen Bewußtseins „Nederlandsche Frouwenbond tot Verhooging van het Zedelijk Bewustzijn“, Bahnhofsarbeit betrieb. Vgl. van Drenth / de Haan 1999, S. 152ff.

¹⁴⁵ Vgl. Reusch 1988, S. 33 (mit Verweis auf Blanck, S. 24).

¹⁴⁶ Vgl. Seiffert: „Wie ist nach den bisherigen Erfahrungen die Fürsorge für die einwandernde weibliche Jugend („Bahnhofsmision“) a) zu gestalten und wie läßt sie sich b) auf alle großen Städte Deutschlands ausweiten?“, in: *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 195-209, hier 195f.

¹⁴⁷ Burckhardt 1906, S. 33. Aktuar: „der zum Aufschreiben amtlicher Verhandlungen oder Aussagen Angestellte“ (Deutsches Wörterbuch 1909/1910, S. 34.)

Im Juli 1892 traten die Verantwortlichen des Vereins zur Fürsorge mit anderen Berliner Vereinen in Verhandlungen: der Stadtmission, dem Berliner Zweigverein der „Freundinnen junger Mädchen“, der „St. Michaelsgemeinschaft“ und dem „Christlichen Verein junger Männer“.¹⁴⁸ Einige dieser Vereine hatten sich bereits zuvor in der Fürsorge für zuziehende Dienstboten engagiert, indem sie versuchten, neu zuziehende junge Leute „durch Zeitungen, Flugblätter und Plakate“ auf Hilfsangebote hinzuweisen. Da dies nicht den gewünschten Erfolg gebracht hatte, wurde bereits auf der ersten Besprechung im Sommer 1892 die Einrichtung einer „regelmäßigen Bahnhofsmision“ beschlossen. Man strebte eine gemeinsame Organisation an, die sowohl für weibliche als auch für männliche Neuankömmlinge Bahnhofsmision betreiben sollte. Da sich die Verhandlungen schwieriger als erwartet gestalteten, ergriff der Verein zur Fürsorge bald allein die Initiative, noch im Jahr 1892 mit einem Hilfsangebot auf den Bahnhöfen zu beginnen. Man konnte dazu verschiedene Diakonissenhäuser gewinnen, die zum Quartalswechsel im Herbst oder im Winter Diakonissen auf mehrere Bahnhöfe entsandten. Dies erwies sich aber als Flop:

„Jedoch die vielfach katholischen Mädchen aus Schlesien, Posen, Westpreußen fürchteten, von ihnen ins Kloster gesteckt zu werden, kurz, mit Uniformen durfte man nicht kommen.“¹⁴⁹

Trotz dieser Probleme bei der Einrichtung einer „Bahnhofsmision“ bemühten sich der Verein zur Fürsorge und der Verband der evangelischen Jungfrauenvereine auch in den folgenden Jahren weiter um die Verwirklichung der Pläne. So regte etwa Marie Römmele, die Initiatorin der Jungfrauenvereinsarbeit in Baden und Mitglied im internationalen Verein der Freundinnen junger Mädchen, im April 1893 in der Zeitschrift „Der Vorstände-Verband“ die Anstellung von „Agentinnen“ an den Bahnhöfen an. Nach dem Vorbild der Freundinnen junger Mädchen in der Schweiz und in anderen Ländern sollten diese Agentinnen neu ankommende Mädchen an „christliche Logierhäuser“ verweisen.¹⁵⁰

Im Jahr 1894 startete der „Vorstände-Verband der Berliner Jungfrauenvereine“ eine erneute Initiative zur Einführung der Bahnhofsmision in Berlin. Den konkreten Anlaß dazu bildete die Anfrage zweier auswärtiger Pastoren, sich ihrer nach Berlin umgezoge-

¹⁴⁸ Vgl. das Informationsblatt „Der Zuzug weiblicher Dienstboten nach Berlin und der Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ (Anlage zum Anschreiben des Central-Ausschusses für innere Mission „An sämtliche Provinzial-, Landes- und Stadtvereine für innere Mission sowie unsere Agenten“ vom 31. März 1896), ADW, CA 317. Ob tatsächlich die von Burckhardt geschilderte Begebenheit für die neue Initiative den Ausschlag gab, ist nicht zu klären. – Um diese Beratungen im einzelnen nachzuverfolgen, müßte man einmal in den Quellenbeständen der übrigen beteiligten Organisationen nach den erwähnten Protokollen der Verhandlungen suchen. In der Zeitschrift „Der Vorstände-Verband“ von 1892 findet sich kein Hinweis auf eine Bahnhofsmision, weitere Quellen stehen für diese Zeit vor der Gründung des Verbandes der Jungfrauenvereine Deutschlands nicht zur Verfügung.

¹⁴⁹ Burckhardt 1906, S. 33.

¹⁵⁰ Vgl. *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 34.

nen weiblichen Gemeindeglieder anzunehmen. Auf einer Konferenz am 8. Mai 1894 beschloß der „Vorstände-Verband der Berliner Jungfrauenvereine“ die „Fürsorge für die einwandernde Jugend“ als Arbeitsfeld zu etablieren und dazu den Kontakt in die Heimatgemeinden zu verstärken, um die neu zuziehenden Mädchen auf Anmeldung an den Berliner Hauptbahnhöfen abholen zu lassen.¹⁵¹ In der folgenden Konferenz am 11. September 1894 bekräftigte Burckhardt in einem Vortrag die Verantwortung der Jungfrauenvereine für diesen neuen Arbeitsbereich. Dieser Vortrag erschien als Aufruf zur Mitarbeit in der Bahnhofsmiissionsarbeit und als Information über die Einrichtungen für die weibliche Jugend in Berlin auch im Septemberheft der Verbandzeitschrift „Der Vorstände-Verband“ mit den Adressen sämtlicher Berliner Jungfrauenvereine und Wohnheime, unterzeichnet vom Berliner Vorständeverband und vom Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend.¹⁵²

Im Anschluß an Burckhardts Vortrag muß noch auf dem Treffen am 11. September 1894 der Beschluß getroffen worden sein, zu den Quartalswechselln auf den Bahnhöfen mit eigenen Mitarbeiterinnen präsent zu sein und mit dieser Arbeit bereits knapp drei Wochen später zu beginnen. Ausschlaggebend für die rasche Umsetzung scheint die spontane Entscheidung einiger Leiterinnen von Jungfrauenvereinen gewesen zu sein, die sich zur Mitarbeit bereit erklärten. Burckhardt erinnerte sich 1906:

„... am Schluß einer Vorstandskonferenz entfuhr mir der Seufzer: ‚Ach, wenn wir doch eine Bahnhofsmiission hätten!‘ Darauf eine energische Vereinsleiterin: ‚Woran fehlt es denn?‘ ‚An Helferinnen.‘ ‚Gut, dann will ich helfen!‘ ‚Und ich helfe mit,‘ ‚und ich auch,‘ so gings fort am 24. September 1894. Schnell wurde die Sache beraten, weiße Binden mit Aufschrift genäht, Bahn- und Polizeibehörde benachrichtigt und vom 29. September bis zum 3. Oktober wurden soviel wie möglich die Hauptbahnhöfe besetzt.“¹⁵³

Bereits gut ein Jahr zuvor, im August 1893, hatte der Verein zur Fürsorge als Gegengewicht zu den gewerblichen Stellenvermittlungen im Marienheim eine eigene Stellenvermittlung für Dienstmädchen eingerichtet. Diese war eng mit der kurzzeitigen Aufnahme sogenannter „Passantinnen“ im Marienheim verbunden, d.h. der Aufnahme stellenloser Dienstmädchen und anderer arbeitssuchender Mädchen.¹⁵⁴ Die Stellenvermittlung war für die Dienstmädchen unentgeltlich. Die „Herrschaften“ dagegen zahlten drei Mark, bei Nicht-Zustandekommen der Vermittlung immerhin ein Einschreibegeld von einer Mark.¹⁵⁵

¹⁵¹ Vgl. *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 85-87 und das Informationsblatt „Der Zuzug weiblicher Dienstboten nach Berlin und der Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ (Anlage zum Anschreiben des Central-Ausschusses (wie Anm. 148)).

¹⁵² Vgl. *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 85-87.

¹⁵³ Burckhardt 1906, S. 33.

¹⁵⁴ Auffallend ist die Parallelität zu der in den 1850er Jahren gegründeten Mägdeherberge Marthashof.

¹⁵⁵ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 2 (1893), S. 4.

Eine wirkliche Konkurrenz zu den gewerblichen Stellenvermittlungen konnte man jedoch nicht aufbauen. 1895, im dritten Jahr ihres Bestehens, kamen 437 Vermittlungen zustande. 1307 „Herrschaften“ hatten ein Dienstmädchen, 799 Dienstmädchen eine Stelle gesucht. Auch in den folgenden Jahren bleibt das Verhältnis zwischen Anfragen und vermittelten Stellen in etwa gleich. Auch die Zahl der vermittelten Stellen stieg nicht weiter an.¹⁵⁶ Dies entsprach den Erfahrungen anderer privater oder gemeinnütziger Arbeitsnachweise. Die meisten Dienstmädchen, vor allem die gut qualifizierten, nutzten lieber die Angebote gewerblicher Stellenvermittlungen. Von den nicht-kommerziellen Vermittlungen wurden vor allem schlechter ausgebildete junge Frauen und solche mit gesundheitlichen Problemen vermittelt. Dementsprechend gingen bei der Stellenvermittlung des Vereins zur Fürsorge immer wieder Beschwerden von „Herrschaften“ ein, die Wartezeit sei zu lang oder es habe ihnen gar kein passendes Mädchen vermittelt werden können. Im Rückblick auf das Jahr 1908, ein Jahr, in dem es angesichts einer angespannten wirtschaftlichen Situation ein starkes Überangebot an jungen Frauen gab, die als Dienstmädchen arbeiten wollten, hieß es:

„Von den an die Passantinnenheime angeschlossenen Stellenvermittlungen ist nicht sehr viel Erfreuliches zu sagen. Diese Arbeit gehört entschieden zu den weniger genußreichen Beschäftigungen und zwar sowohl wegen der Anforderungen und Schwierigkeiten, welche die Herrschaften machen, als wegen der häufig mangelhaften Kenntnisse und Fähigkeiten, welche die Stellungssuchenden mitbringen.“¹⁵⁷

2.1.2. Die erste „Quartalsmission“ in Berlin im Herbst 1894

Über die erste sogenannte „Quartalsmission“ existiert ein anschaulicher Bericht, den Gertrud Müller in der *Verbandzeitschrift* veröffentlicht hat. Anhand ihrer Schilderungen gewinnt man einen Eindruck von den Erfahrungen der Helferinnen mit dieser neuen Form der sozialen Arbeit an den Bahnhöfen.

Nach Müllers Darstellung waren an der ersten Quartalsmission acht Frauen, darunter sie selbst beteiligt, die auf sechs Berliner Fernbahnhöfen versuchten, mit den neu ankommenden jungen Frauen in Kontakt zu treten. Die Helferinnen waren durch weiße Armbinden mit der Aufschrift „Fürsorge für die weibliche Jugend“ gekennzeichnet. Am Schlesischen Bahnhof und am Bahnhof Friedrichstraße hatten die Helferinnen dabei täglich dreizehn Züge zu betreuen. Die Helferinnen postierten sich an den „Bahnsperren“ der Bahnhöfe neben den kontrollierenden Beamten, weil dort jeder Reisende auf dem Weg zum Ausgang hindurch mußte. Hier wurden in erster Linie die Handzettel

¹⁵⁶ Ab 1896 sind die Zahlen für die Stellenvermittlung im Marienheim in den Jahresberichten des Vereins zur Fürsorge nur noch zusammen mit denen der Stellenvermittlung eines weiteren Marienheims verzeichnet.

¹⁵⁷ Jahresbericht Verein Wohlfahrt 1908, S. 6.

„Ein Freundeswort an die Mädchenwelt Berlins“ verteilt, in dem ausführlich für den Besuch der Jungfrauenvereine geworben und – aus bürgerlicher Perspektive – vor den „rauschenden Vergnügungen“ der Großstadt gewarnt wurde.¹⁵⁸ Der Handzettel, der zudem mit den Adressen des Marienheims und der Berliner Jungfrauenvereine versehen war, sollte dabei an möglichst viele der ankommenden jungen Frauen verteilt werden. Die Position an den „Bahnsperren“ ermöglichte es den Helferinnen darüber hinaus, einzelne besonders hilfsbedürftige Mädchen ins Auge zu fassen, „denen man um ihrer Jugend und Unerfahrenheit willen draußen möglichst schnell beizukommen suchte“.¹⁵⁹ Wo nötig gaben die Mitarbeiterinnen den Neuankömmlingen auch Hilfestellungen bei der Orientierung in der neuen Stadt, z.B. durch die Vermittlung von Droschken, durch Hilfe bei der Adressensuche oder dem Angebot der Übernachtungsmöglichkeit im Marienheim.

Gertrud Müller berichtet von einigen Fällen, in denen die acht Helferinnen während der fünfzügigen Quartalsmission Hilfe leisten oder – z.T. mit Hilfe der Polizei – erfolgreich eingreifen konnten. So z.B. im Fall eines Mädchens, dem eine Vermieterin das „Mietsbuch“ abgenommen hatte,

„wie um zufällig einen Blick hinein zu tun ..., um es – schleunigst in die eigene Kleidertasche gleiten zu lassen, indes sie dem ängstlich fragenden Mädchen das vom Stettiner Bahnhof zu ihrer in der Gartenstraße wohnenden Tante will (etwa 10 Minuten), beschwichtigend entgegnet, der Weg dahin sei für den Nachmittag zu weit, sie möge nur ruhig bei ihr bleiben“.¹⁶⁰

Ohne das Eingreifen einer Helferin der Bahnhofsmision, auf deren Betreiben die eingeschalteten Polizisten das Mietsbuch zurückholen konnten, wäre diese junge Frau der Vermieterin ausgeliefert gewesen, hätte sie doch ohne ihr Mietsbuch keine andere Stelle annehmen können. Ein anderes Mädchen hatte einer „schon dem Äußeren nach den schlimmsten Eindruck machenden Frau“

„bereits sein Geld ausgeliefert, war somit sichere Beute derselben, die fahren zu lassen, jene durchaus nicht willens war, sich vielmehr zu energischem Kampfe rüstete, als das Mädchen, im Gedanken an die Mutter daheim bewegt, erklärte, der Dame mit der Armbinde folgen zu wollen.“¹⁶¹

Die Bahnhofshelferin konnte das Mädchen nach Müllers Schilderung nur „mit unsäglichem Anstrengung“ aus den Händen dieser Frau befreien. Die Anwerbung der Dienstmädchen fand z.T. nicht erst auf den Bahnhöfen, sondern bereits auf der Zugreise statt.

¹⁵⁸ Es heißt darin z.B.: „Wir, die wir auch Frauen und Mädchen sind, denen schon oft das Herz entbrannt ist vor bitterem Leid über das Elend, die Verkommenheit mancher unserer Mitschwester hier in der großen Stadt, wir bitten Euch recht eindringlich: laßt Euch nicht verführen zum Bösen.“, in: „Ein Freundeswort an die Mädchenwelt Berlins“ (Anlage zum Anschreiben des Central-Ausschusses (wie Anm. 148)).

¹⁵⁹ G[ertrud] M[üller]: „Bilder aus der Bahnhofsmision“, in: *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 1-3, 10-12, hier 11.

¹⁶⁰ Ebd., S. 2.

¹⁶¹ Ebd., S. 11.

Müller berichtet von mehreren Fällen, in denen Verwandte, die ein Mädchen auf dem Bahnhof abholen wollten, diese erst durch das Eingreifen der Polizei aus der Hand eines Agenten oder einer Vermieterin befreien konnten.

Daneben gab es aber nach Müllers Darstellung bei den Hilfsangeboten an junge Frauen noch ein anderes Problem zu überwinden: Vielen Mädchen war eingeschärft worden, sich in keinem Fall mit Fremden einzulassen. Diese waren daher auch den Helferinnen der Bahnhofsmision gegenüber sehr mißtrauisch. Dieses Mißtrauen zu überwinden, stellte die Helferinnen in manchen Fällen vor große Probleme.

„So saß ein ostpreußisches, völlig abgeängstigtes Mädchen volle 6 Stunden auf dem Bahnhof Friedrichstraße, ohne unseren Bitten Gehör zu schenken, bis, – scheinbar von ungefähr, der freundlich ermunternde Zuspruch eines Schutzmanns: ‚Der Dame da mit der weißen Binde können Sie ruhig trauen, die meint es gut mit Ihnen‘ – den Bann brechen half, so daß sich die biedere Ostpreußin bald darauf willig unserem Schutze überließ.“¹⁶²

Um das Vertrauen der anreisenden jungen Frauen zu gewinnen, unternahmen die Helferinnen am Schlesischen Bahnhof den Versuch, vom letzten vor Berlin angefahrenen Bahnhof aus im Zug mitzufahren, um so bereits vor der Ankunft am Schlesischen Bahnhof auf die Hilfeleistungen der Bahnhofsmision aufmerksam machen zu können. Dies erwies sich aber als nicht praktikabel. Der Zeitaufwand war zu groß und aufgrund der Überfüllung in den Wagen der vierten Klasse war „ein ‚sich vom Fleck rühren‘ ... schier unmöglich“.¹⁶³

In den Fällen, in denen Mädchen schon in ihrer Heimat einen Vertrag mit einem Berliner Gesindevermietungsbüro geschlossen hatten, war ein Eingreifen auf den Bahnhöfen kaum noch möglich. Wenn diese von Vertretern der Büros – die sich auf Nachfrage oft als „Bekannte“ ausgaben – abgeholt wurden oder von den Agenten oder Agentinnen direkt aus den Heimatorten bis nach Berlin begleitet worden waren, waren den Helferinnen die Hände gebunden. Auch bei Anwerbungen, die auf der Fahrt nach Berlin im Zug erfolgten, waren die Helferinnen der Bahnhofsmision ziemlich machtlos.

„In vielen Fällen erlaubten diese ‚Schlepper‘ nicht einmal die Annahme unserer Blätter oder schnitten Annäherungsversuche unsererseits mit dem Bemerkten ab: die Mädchen hätten alle bereits ihre bestimmten Stellen.“¹⁶⁴

Insgesamt sechzehn Mädchen konnte man während der Quartalsmission im Herbst 1894 zur Übernachtung im Marienheim unterbringen, darunter einige, die als „gefallen“ eingestuft wurden und die man daher möglichst schnell in einer „Rettungseinrichtung“ unterzubringen suchte.

¹⁶² Ebd., S. 11.

¹⁶³ Ebd., S. 10.

¹⁶⁴ Ebd., S. 3.

2.1.3. Die weitere Entwicklung der Bahnhofsmision in Berlin: neue Arbeitsfelder und Mitarbeiterinnen

Im Anschluß an die erste „Quartalsmission“ 1894 organisierte der Verein zur Fürsorge in enger Zusammenarbeit mit den Berliner Jungfrauenvereinen in den folgenden Jahren regelmäßig einmal im Vierteljahr den Einsatz von Frauen auf den Berliner Fernbahnhöfen. Zur Unterstützung der Arbeit trat am 11. Januar 1895 zum ersten Mal eine „Kommission zur Fürsorge für die einwandernde Jugend“ zusammen, der neben dem Vorstand des Vereins zur Fürsorge und des deutschen und Berliner Vorstände-Verbandes auch Vertreter der Inneren Mission und des Innenministeriums, der Eisenbahnbehörde und des Berliner Polizeipräsidioms angehörten.¹⁶⁵ Letztere nahm man in die Kommission auf, weil sie „Einsicht in die verwickelten Verhältnisse der Zuzugsfrage haben und ihre Beleuchtung wie Bearbeitung von verschiedensten, wichtigsten Stellen aus verbürgen“.¹⁶⁶

Die Zahl der betreuten Bahnhöfe stieg bis 1897 auf neun Bahnhöfe an. 1905 kam mit dem Bahnhof Charlottenburg ein zehnter Bahnhof hinzu. Die Zahl der Helferinnen, von denen jedoch immer nur einige parallel eingesetzt waren, stieg auf etwa 80 Personen an. Da in manchen Gegenden, aus denen junge Frauen nach Berlin zuzogen, andere „Ziehtermine“ als die großen Quartalswechsel üblich waren, ging man 1899 dazu über, an bestimmten Bahnhöfen auch zu diesen regionalen Zuzugsterminen Bahnhofsmision zu betreiben.¹⁶⁷ Zuvor hatte sich der Verein zur Fürsorge an die Oberpräsidenten der preußischen Provinzen gewandt, um die genauen Daten der in den Provinzen üblichen „Ziehtermine“ zu erfahren. 1907 begann man dann zusätzlich damit, auch an jedem ersten und fünfzehnten eines Monats – den Zuzugsterminen von Mädchen aus dem Berliner Umland – auf einigen Hauptbahnhöfen präsent zu sein.¹⁶⁸

¹⁶⁵ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 5 (1896), S. 8. Im einzelnen gehörten der Kommission zunächst folgende Vertreter an:

- Regierungsrat Schuster (Vorsitzender der Kommission)
- Freifrau Anna v. d. Goltz (Vorstand des Vereins zur Fürsorge)
- Fräulein A. Licht (Bahnhofsmision)
- Frau von Schleinitz, Exzellenz
- P. Johannes Burckhardt
- Unterstaatssekretär Dr. Fleck (Eisenbahnbehörde)
- P. Paul Hasse (Verbandsgeistlicher des Vorstände-Verbandes der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands)
- Pastor Martin Hennig (Vereinsgeistlicher des Brandenburgischen Provinzial-Vereins für innere Mission)
- Geh. Ober-Regierungsrat Dr. Kruse [wahrscheinlich Ministerium des Inneren]
- Pfarrer Karl Schlegel (Diakonissenhaus Paul-Gerhardt-Stift)
- Pfarrer Schlegendal (Vereinsgeistlicher des Vereins zur Fürsorge)
- Pastor Seiffert (neuer Vereinsgeistlicher des Vereins zur Fürsorge).

¹⁶⁶ Denkschrift „Der Zuzug weiblicher Dienstboten nach Berlin und der Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ (Anlage zum Anschreiben des Central-Ausschusses (wie Anm. 148)).

¹⁶⁷ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 8 (1899), S. 9.

¹⁶⁸ Für diese zusätzliche Arbeit hatte man zunächst aber nur zwei neue Helferinnen. Vgl. Jahresbericht

Über den eigentlichen Dienst am Bahnhof hinaus, brachte die Berliner Bahnhofsmision seit 1897 im öffentlichen Nahverkehr in Berlin Informationsplakate an. 1897 zunächst in den Wagen der Pferdebahn, 1898 auch in den Omnibussen. 1898 konnten „zur vermehrten Orientierung der ortsfremden Mädchen“ „mit gütiger Einwilligung der betreffenden Direktionen in den Pferdebahnwagen 250 und in den Omnibussen 120 Plakate mit den Adressen unserer Heime sc.“ angebracht werden.¹⁶⁹

Die Berliner Bahnhofsmision bemühte sich seit ihrer Gründung darum, eigene Räume auf den Bahnhöfen oder in unmittelbarer Nähe zu erhalten, um dort in Ruhe mit den Mädchen reden oder ihnen gegebenenfalls ein Bett für die Nacht anbieten zu können.¹⁷⁰ 1898 bekam die Bahnhofsmision am Stettiner Bahnhof während der Quartalswechsel einen eigenen Raum als Empfangszimmer zugewiesen. 1906 erhielt die Bahnhofsmision am Schlesischen Bahnhof ein Nachtzimmer, um die sehr oft in den Nachtstunden eintreffenden polnischen Mädchen direkt am Bahnhof unterbringen zu können. Zum Quartalswechsel im Oktober 1906 fanden hier in vier Nächten 22 Mädchen eine Unterkunft und Beratung. In Berlin war es zudem sämtlichen Helferinnen erlaubt, das Telefon zu benutzen, um sich in Notfällen miteinander oder dem Vereinsbüro in Verbindung zu setzen.¹⁷¹

Die Arbeit der Bahnhofsmision wurde – vor allem während der vierteljährlich stattfindenden Quartalsmissionen – in erster Linie von ehrenamtlichen Helferinnen getragen. In den ersten Jahren hatten die Helferinnen täglich mehr als 100 Züge zu betreuen, 1906 waren es bereits 172 Züge, davon 63 in den Nachtstunden.¹⁷² Auch diese Nachtzüge wurden von der Bahnhofsmision betreut, allerdings vorrangig von Berufsarbeiterinnen oder eigens dazu angestellten bezahlten Hilfskräften, seltener von ehrenamtlichen Helferinnen.¹⁷³

Die erste hauptamtliche Mitarbeiterin für die Berliner Bahnhofsmision stellte der Verein zur Fürsorge Anfang 1896 ein, nachdem bereits nach der ersten „Quartalsmission“ 1894 die Forderung nach Einstellung einer solchen Kraft laut geworden war.¹⁷⁴ Angesichts des zu bewältigenden Arbeitspensums hätte der Verein sogar zusätzlich einen eigenen Vereinsgeistlichen eingestellt, wenn es dazu die finanziellen Möglichkeiten gegeben hätte. In manchen Jahren konnte es der Verein aber immerhin ermöglichen,

Verein Fürsorge 16 (1907), S. 22.

¹⁶⁹ Jahresbericht Verein Fürsorge 7 (1898), S. 6.

¹⁷⁰ Vgl. M[üller] 1895 (wie Anm. 159), S. 12.

¹⁷¹ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 15 (1906), S. 4. – In Hannover erhielt z.B. die Bahnhofsmision bei der Umgestaltung des Bahnhofs 1911 ein eigenes Zimmer.

¹⁷² 1899 waren es z.B. 119 Züge täglich. Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 8 (1899), S. 10 und 15 (1906), S. 4.

¹⁷³ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 9 (1900), S. 20 und Jahresbericht Verein Fürsorge 15 (1906), S. 4.

¹⁷⁴ Vgl. *Vorstände-Verband* 5 (1896), S. 35 und M[üller] 1895 (wie Anm. 159), S. 1.

neben den bereits erwähnten bezahlten Hilfskräften eine weitere Berufsarbeiterin anzu- stellen. Aber auch andere Vereine und Institutionen stellten hauptamtliche Mitarbeite- rinnen an, so hatte z.B. „Marthashof“ eine Diakonisse eigens für die Bahnhofsarbeit ab- gestellt. Nach der Gründung der Frauenschule der Inneren Mission wurden die Helferin- nen auch von den Schülerinnen dieser Schule unterstützt. „Nun habe ich erst den richti- gen Blick für die jungen Mädchen bekommen“, meinte eine nach einer lebhaften Quar- talsmission.¹⁷⁵

Einen Überblick über die Entwicklung der Berliner Bahnhofsmision seit 1897 vermit- telt folgende Tabelle. Die Bahnhofsmision versuchte von Anfang an, eigene Zahlen über die Höhe des Zuzugs zu erhalten, indem sie die Frauen, die jeweils auf den Bahn- hofen Dienst taten, dazu anhielt, die ankommenden Mädchen zu zählen. Anhand dieser Zahlen hoffte man, einen Anhaltspunkt für die Beurteilung von Erfolg oder Mißerfolg der Warnungen vor dem Zuzug zu erhalten. Es wurde allerdings nicht die mögliche Abhängigkeit der Höhe der Zahlen von der Anzahl der zählenden Helferinnen reflektiert. Gezählt wurden auch die Anzahl der Hilfeleistungen und der Überführungen in eines der Wohnheime des Vereins zu Fürsorge der weiblichen Jugend – dies als Anhaltspunkte für den Erfolg des eigentlichen Bahnhofsdienstes.

Statistik der Berliner Bahnhofsmision 1897-1915						
Jahr	Zahl der Bahnhöfe	hauptamtliche Mitarbeiterinnen	Helfer- innen	angekommene Personen	Hilfe- leistungen	Aufnahme in eines der Marienheime
1897	9 ¹⁷⁶	2	127	6868	1451	212
1898	11	k.A.	85	k.A.	k.A.	k.A.
1899	Alle Hbfe	5	86 ¹⁷⁷	k.A.	1147	127
1900	9	1	80	8621	1509	169
1901	9	0	60	6759	1039	123
1902	9	0	60	7377	1121	115
1903	9	k.A.	63	9262	2108	141
1904	9	k.A.	59	9867	1977	122
1905	10 ¹⁷⁸	1 ¹⁷⁹	74	12654	2366	141
1906	10	1	85	13032	2155	146
1907	10	2	85	11905	2262	133 / 62 Abholungen mit 77 Pers.*
1908	10	2	96	9852	2213	188
1909	k.A.	2	90	k.A.	2167	132
1910	k.A.	2	98	k.A.	2311	135 / 173*
1911	k.A.	2	86	k.A.	2340	144 / 240*
1912	k.A.	4 ¹⁸⁰	89	k.A.	2183	132 / 304*

¹⁷⁵ Jahresbericht Verein Wohlfahrt 21 (1911), S. 17.

¹⁷⁶ Bahnhöfe: Schlesischer Bahnhof, Alexanderplatz, Friedrichstraße, Lehrter Bahnhof, Zoologischer Garten, Potsdamer Bahnhof, Anhalter Bahnhof, Görlitzer Bahnhof, Stettiner Bahnhof.

¹⁷⁷ „Von den 86 eingeschriebenen freiwilligen Helferinnen waren jedesmal durchschnittlich 44 im Dienst, dazu traten 5 Berufsarbeiterinnen.“ Jahresbericht Verein Fürsorge 8 (1899), S. 9.

¹⁷⁸ Seit Oktober 1905 neu: Bahnhof Charlottenburg.

¹⁷⁹ Neu: unter der Rubrik „Angestellte“ in der Statistik: „Helferinnen der Bnhh-Mission und nachg. Für- sorge“, vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 14 (1905), S. 28, 1906: „Hülfssekretärin für ...“

Statistik der Berliner Bahnhofsmision 1897-1915

Jahr	Zahl der Bahnhöfe	hauptamtliche Mitarbeiterinnen	Helferinnen	angekommene Personen	Hilfeleistungen	Aufnahme in eines der Marienheime
1913	k.A.	4	81	k.A.	2409	163 / ca. 350*
1914	k.A.	2	130	k.A.	k.A.	k.A.
1915	k.A.	2	85	k.A.	k.A.	k.A.

Quelle: Jahresberichte Verein Fürsorge 6 (1897) bis 25 (1915); * = auf Bestellung abgeholt

2.1.4. Wirkungen

Bereits nach einigen Jahren konnte die Bahnhofsmision auf den Berliner Bahnhöfen weitreichende Veränderungen wahrnehmen. Aufgrund der Präsenz der Bahnhofshelferinnen verschwanden die Schlepper und Agenten von Vermittlungsbüros fast vollständig von den großstädtischen Bahnhöfen. Eine Anfrage des Vereins zur Fürsorge beim Kgl. Amtsgericht in Berlin ergab 1900, daß schon seit einigen Jahren keine Fälle von Ausbeutung und Verführung junger Mädchen auf den Bahnhöfen mehr vor Gericht gekommen waren.¹⁸¹ Dies war möglicherweise auch bedingt durch einen Zusammenschluß der Berliner Gesinde-Vermieter und -Vermieterinnen im Jahr 1895 mit dem Ziel, „dem Gewerbe einen guten, ehrlichen Namen zu verschaffen und es von unsauberen Elementen zu reinigen“, z.B. durch eine Petition an das Berliner Polizeipräsidium, polizeilich gegen Lock- und Schwindelinserate unseriöser Vermieter vorzugehen.¹⁸² An den Verhandlungen des Zusammenschlusses nahm auch regelmäßig der Vereinsgeistliche des Vereins zur Fürsorge als Vertreter der Berliner Bahnhofsmision teil. Die entscheidende Ursache für das Verschwinden der Agentinnen und Agenten von den großstädtischen Bahnhöfen lag aber darin, daß sich die Anwerbung neuer Dienstmädchen fast vollständig in die Heimatregionen der jungen Frauen – nach Schlesien und Brandenburg, nach Pommern und Ostpreußen verlagerte.¹⁸³

Die Bahnhofsmision versuchte, der veränderten Situation Rechnung zu tragen, indem sie über den Dienst auf den Bahnhöfen hinaus Hilfsangebote für diejenigen anbot, die getäuscht worden waren oder deren Arbeitsbedingungen so schlecht waren, daß sie die ihnen vermittelten Stellen bereits nach kurzer Zeit wieder verließen.

„Wir setzen uns mit den Eltern, Anverwandten, den früheren Herrschaften oder den zuständigen Behörden (Polizei-Revier, Polizei-Präsidium, Amts-Vorstand, Landratsamt, Amtsgericht) in Verbindung, um die Mädchen vor weiteren unaufrichtigen oder törichten Schritten zu bewahren und sie nötigenfalls in Schutz zu nehmen, vor-

¹⁸⁰ Drei Bahnhofsmisionarinnen, eine Jugendpflegerin. Vgl. Jahresbericht Verein Wohlfahrt 22 (1912), S. 39.

¹⁸¹ Vgl. *Fürsorge* 9 (1900), S. 43. Vgl. auch Jahresbericht Verein Fürsorge 12 (1903), S. 13.

¹⁸² Jahresbericht Verein Fürsorge 4 (1895), S. 6. Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 7 (1898), S. 4.

¹⁸³ Dazu ausführlicher s. u. S. 343.

nehmlich gegenüber der Ausbeutung und den Schwindeleien vieler hiesiger Stellenvermitteler.“¹⁸⁴

Immer wieder wandten sich junge Frauen an das Büro des Vereins zur Fürsorge, die ein Dienstverhältnis wieder lösen wollten. 1903 versuchte die Berliner Bahnhofsmision z.B. einem Mädchen zu helfen, das ein Jahr zuvor angeblich eine Stelle in Berlin erhalten sollte, tatsächlich aber an einen Ziegeleibesitzer auf dem Land vermietet worden war.¹⁸⁵ In der Regel war die Bahnhofsmision machtlos, wenn ein Mädchen schon in der Heimat einen „Kontraktzettel“ unterschrieben hatte, der sie verpflichtete, die vom Vermittlungsbüro zugewiesene Stelle anzutreten, auch wenn diese nicht den ursprünglichen mündlichen Absprachen oder den Fähigkeiten der Mädchen entsprach.¹⁸⁶

Eine weitere Folge der verstärkten Anwerbung durch die gewerblichen Stellenvermittlungsbüros schon in den Heimatorten war zudem – so die Darstellung in den Jahresberichten des Vereins zur Fürsorge – ein gesteigertes Mißtrauen der Mädchen gegen die Bahnhofsmision:

„Ein Verteilen unserer Blättchen an derartig festgemachte und meistens gegen uns aufgehetzte Mädchen ist meist unmöglich, die Zettel wurden mehrfach ihnen fortgerissen: ‚die wollen euch bloß fromm machen, – Geschäft ist Geschäft, das laß ich mir nicht stören, – das sind Polizeispitzel, – Heilsarmee‘ sc. ... Besonders unzugänglich waren die Mädchen, welche nicht in dem Frauenabteil, sondern in den gemischten Koupés, mit den ebenso angeworbenen jungen Männern nach Berlin fuhren.“¹⁸⁷

1899 stellte man fest: „Im großen und ganzen waren die ankommenden Mädchen vorsichtig und zurückhaltend, ja einige sogar mißtrauisch.“¹⁸⁸ Daß dies Mißtrauen auf Seiten der Mädchen auch auf die Agitation der Bahnhofsmision gegen den Zuzug in die Städte selbst zurückgeführt werden konnte, kam den Protagonistinnen der Bahnhofsmision in der Regel nicht in den Sinn.

Auch in anderer Hinsicht war die Hilfeleistung der Bahnhofshelferinnen nach einigen Jahren nicht mehr so gefragt wie zu Beginn. Es ließ sich beobachten, „daß viel mehr Verwandte, Herrschaften sc. die zureisenden Mädchen selbst abholten.“¹⁸⁹ Zudem wirkte die Informationspolitik der Bahnhofsmision in der vorangehenden Fürsorge dahingehend, daß viele Mädchen insgesamt besser informiert ankamen, z.B. die Adresse des Vermietungsbüros genau kannten. Einige Jahre später kam es in gewisser Hinsicht zu einer gegenläufigen Entwicklung. Seit Beginn der Bahnhofsmision bot man neben der Quartalsmission auch einen Abholservice an, zu dem ein Mädchen bei der

¹⁸⁴ Jahresbericht Verein Fürsorge 8 (1899), S. 9.

¹⁸⁵ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 12 (1903), S. 14.

¹⁸⁶ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 6 (1897), S. 11: Warnung, sich nicht durch „glänzende Versprechungen verlocken“ zu lassen, „Zettel zu unterschreiben, die sie nicht verstehen“.

¹⁸⁷ Jahresbericht Verein Fürsorge 7 (1898), S. 5.

¹⁸⁸ Jahresbericht Verein Fürsorge 8 (1899), S. 9.

Bahnhofsmision brieflich oder telegraphisch angemeldet werden mußte.¹⁹⁰ Die Zahl dieser Abholungen, die in erster Linie von den hauptamtlichen Mitarbeiterinnen übernommen wurden, stieg rapide an. Waren es 1907 noch 62 Abholungen im Jahr gewesen, mußten 1913 etwa 350 Abholungen bewältigt werden.¹⁹¹ Die Ursache für diese Entwicklung ist wahrscheinlich im erhöhten Bekanntheitsgrad der Bahnhofsmision und ihrer Angebote zu suchen, der mit ihrer Verbreitung in ganz Deutschland einherging.

Der sichtbare Erfolg der Bahnhofsmision führte dazu, daß es schwieriger wurde, Hilfskräfte zu mobilisieren. Im Jahr 1903 beklagte der Verein zur Fürsorge einen merklichen Rückgang der Zahl der Helferinnen. Bei der Werbung um neue Hilfskräfte begegne man der Meinung, „daß die Bahnhofsmision wohl ihren Zweck eigentlich schon erfüllt habe und die ankommende weibliche Jugend des Schutzes nicht mehr bedürfe“.¹⁹²

Demgegenüber betonte die Bahnhofsmision, die Präsenz auf den Bahnhöfen dürfe auf keinen Fall verringert oder gar aufgegeben werden, andernfalls würden auf den Bahnhöfen sehr rasch die überwunden geglaubten Zustände wieder eintreten.¹⁹³ Der Verein zur Fürsorge richtete sich 1903 direkt an die 47 Berliner Gemeinden, mit der Bitte, der Bahnhofsmision geeignete Helferinnen zuzuweisen. Dieser Initiative war allerdings nur sehr mäßiger Erfolg beschieden: lediglich eine Gemeinde schickte zwei Helferinnen. Auch in den folgenden Jahren wurden daher immer wieder Klagen laut, es gebe zu wenig Helferinnen.¹⁹⁴

In der Werbung neuer Helferinnen setzte man seit Gründung der Bahnhofsmision auf die Schilderung möglichst eindrücklicher Erfahrungsberichte aus der praktischen Arbeit auf den Bahnhöfen. Darin sah man – zurecht, wie sich 1903 herausstellte – einen wichtigen Faktor zur Mobilisierung von Frauen für die Mitarbeit. Bereits 1895 hatte die Berliner Bahnhofsmision eine Werbebroschüre mit dem Titel „Die Bahnhofsmision“ herausgegeben, die im wesentlichen den Bericht Gertrud Müllers über die erste „Quartalsmission“ aus der Zeitschrift „Fürsorge“ enthielt. 1896 wurde diese Broschüre in zweiter Auflage veröffentlicht, ergänzt durch einen weiteren Bericht einer Helferin.¹⁹⁵ Weitere Auflagen folgten. Als man im Verein zur Fürsorge 1903 feststellte, daß sich aufgrund der verbesserten Zustände auf den Bahnhöfen weniger Frauen motiviert sahen, in der Bahnhofsmision mitzuarbeiten, hielt man an der Schilderung spektakulärer Einzelfälle in der Hilfe der Bahnhofsmision fest, obwohl diese nur noch einen sehr kleinen Pro-

¹⁸⁹ Jahresbericht Verein Fürsorge 7 (1898), S. 5.

¹⁹⁰ Vgl. Jahresbericht Verein Wohlfahrt 18 (1908), S. 16.

¹⁹¹ Vgl. oben Tabelle „Statistik der Berliner Bahnhofsmision 1897-1915“.

¹⁹² Jahresbericht Verein Fürsorge 12 (1903), S. 13.

¹⁹³ Vgl. ebd.

¹⁹⁴ Vgl. z.B. Jahresbericht Verein Fürsorge 15 (1906), S. 6.

zentsatz der tatsächlich geleisteten Arbeit ausmachten. Der Jahresbericht des Vereins zur Fürsorge bot im Jahr 1903 beispielsweise vier spektakuläre Fälle, in denen junge Frauen, die sich oder ihr Gepäck auf der Reise fremden Personen anvertraut hatten, Hilfe geleistet worden war.¹⁹⁶ Ähnlich wie die gedruckten Erfahrungsberichte sollten auch die 1898 eingeführten „Schlußkonferenzen“ wirken, die von der Berliner Bahnhofsmision etwa vierzehn Tage nach den „Quartalsmissionen“ abgehalten wurde.¹⁹⁷ Auch auf diesen Zusammenkünften, die für alle Interessentinnen offen waren, standen die Erlebnisse der Helferinnen während der mehrtägigen Tätigkeit auf den Bahnhöfen im Vordergrund.

Die Veränderungen auf den Bahnhöfen – keine Schlepper, besser informierte Mädchen, verstärkte Abholung – bewirkten zweierlei: Einerseits verlagerte sich ein Teil der Aufgaben der Bahnhofsmision angesichts der Anwerbung der Dienstmädchen in ihren Heimatgemeinde auf die „vorangehende“ Fürsorge. Andererseits veränderte sich die Arbeit der „mitgehenden Fürsorge“ auf den Bahnhöfen, indem neue Schwerpunkte gesetzt wurden und neue Zielgruppen in die Arbeit aufgenommen wurden.

Zunächst erhielt die Verteilung von Informations- und Einladungszetteln größeres Gewicht. Seit 1901 wurde an die ankommenden Mädchen neben einer dreigeteilten roten Adressenkarte, die die Adressen der evangelischen, katholischen und jüdischen Bahnhofsdienste enthielt, auch das Wochenblatt „Komm mit“ verteilt. Die Verteilung von Schriften des deutschen Verbandes der evangelischen Jungfrauenvereine, wie das „Komm mit“ oder der „Deutschen Mädchenzeitung“ galt in besonderem Maße aber einer anderen Gruppe von jungen Frauen an den Bahnhöfen: den abreisenden oder durchreisenden jungen Frauen, an die man auch ein spezielles Flugblatt „Für die Reise“ verteilte. Dieses unterrichtete über die Angebote der Bahnhofsmision und der Jungfrauenvereine und enthielt die Aufforderung an die Rückreisenden, diese Angebote auf der Rückfahrt und in ihren Heimatgemeinden zu bekannt zu machen.¹⁹⁸ Auch ganz andere Zielgruppen wurden bereits nach einigen Jahren in die Verteilung von Schriften anderer Herausgeber, wie der „Eisenbahntraktatmission“, auf den Bahnhöfen einbezogen. An Soldaten und Bahnbeamte verteilte die Berliner Bahnhofsmision das Heft „Zeugnisse eines alten Soldaten“ und an Reisende beiderlei Geschlechts einen „Reisebegleiter“.¹⁹⁹

Auch die konkrete Hilfeleistung erweiterte sich über die Zielgruppe der an- oder abreisenden jungen Frauen hinaus. So half die Bahnhofsmision auch älteren Menschen bei der Ankunft oder der Weiterreise in Berlin, sogar von einer armen ländlichen Familie ist die Rede, die durch ein Feuer ihren ganzen Besitz verloren hatte und der die Bahnhofs-

¹⁹⁵ Vgl. Anlage zum Anschreiben des Central-Ausschusses (wie Anm. 148).

¹⁹⁶ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 12 (1903), S. 14.

¹⁹⁷ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 7 (1898), S. 6. Vgl. auch Jahresbericht Verein Fürsorge 15 (1906), S. 4f.

¹⁹⁸ Anlage zum Anschreiben des Central-Ausschusses (wie Anm. 148).

mission bei ihrem Neuanfang in Berlin helfen konnte.²⁰⁰ Diese Entwicklung verstärkte sich mit Beginn des ersten Weltkriegs im August 1914, als die Bahnhofsmision kriegs-spezifische Aufgaben auf den Bahnhöfen übernahm. Zum einen kümmerte sie sich um Zivilpersonen, die sich auf der Flucht befanden, vor allem um junge Frauen und Mütter mit kleinen Kindern.²⁰¹ Zum anderen leistete die Bahnhofsmision Hilfe bei den Trup-penspeisungen für die durchreisenden Soldaten. Am Bahnhof Zoo verpflegte man 1915 in einer eigens errichteten Baracke monatlich bis zu 90.000 Soldaten.²⁰²

2.2. Ausbreitung der Bahnhofsmissionsarbeit in Deutschland

Von Berlin ausgehend verbreitete sich die Idee der „Bahnhofsmision“ in den folgenden Jahren rasch in vielen deutschen Großstädten.²⁰³ Bereits im Herbst 1895 stellte die Hamburger „Stadtmission“ eine hauptamtliche Bahnhofsmisionarin ein.²⁰⁴ 1896 begann man in Nürnberg mit fünf Helferinnen ebenfalls mit der Bahnhofsmision, die dort in enger Verbindung mit dem Marthahaus, einem Wohnheim für Dienstmädchen, durch-geführt wurde.²⁰⁵ 1897 kam es in München zur parallelen Einführung einer evangeli-schen und der ersten katholischen Bahnhofsmision durch den „Verein der Freundinnen junger Mädchen“ und den „Marianischen Mädchenschutzverein“.²⁰⁶ 1897 gab es bereits 23 evangelische Bahnhofsmissionen in ganz Deutschland.²⁰⁷

Die Ausbreitung der Bahnhofsmision über Berlin hinaus in allen größeren deutschen Städten wurde seitens des Kaiserhauses von Anfang an gefördert. Es war vor allem die Kaiserin, die als Protektorin des „Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ diese neue Form sozialer Tätigkeit voranzutreiben suchte. Am 9. Oktober 1895 lud der „Dienstherr ihrer Majestät der Kaiserin und Königin“ „nach dem Hospiz Mohrenstr.

¹⁹⁹ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 10 (1901), S. 17f.

²⁰⁰ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 14 (1905), S. 8f.

²⁰¹ Vgl. Jahresbericht Verein Wohlfahrt 24 (1914), S. 12. In den letzten beiden Kriegsjahren nahm man sich auch der Gruppen von Kindern an, die wegen der schlechten Versorgungslage in den Städten aufs Land verschickt wurden. Vgl. Jahresbericht Verein Wohlfahrt 26 (1916), S. 7.

²⁰² Vgl. Jahresbericht Verein Wohlfahrt 25 (1915), S. 5.

²⁰³ „Unser Werk hat ganz von selbst anderwärts zur Nachahmung angeregt; aus den meisten Großstädten kommen Anfragen, wie wir es machen.“ Jahresbericht Verein Fürsorge 4 (1895), S. 6.

²⁰⁴ Vgl. *Der Vorstände-Verband* 5 (1896), S. 11f.

²⁰⁵ Vgl. *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 57f.

²⁰⁶ Vgl. ebd., S. 78f.

²⁰⁷ Vgl. ebd., S. 196. Neben den schon erwähnten Orten Berlin, Hamburg, Nürnberg und München waren auch in Aachen, Braunschweig, Dessau, Dirschau, Dresden, Elberfeld, Essen, Frankfurt a. M., Halle, Han-nover, Heidelberg, Karlsruhe, Kiel, Leipzig, Magdeburg, Münster, Stettin, Stendal und Wiesbaden Bahn-hofmissionen entstanden. – In Heidelberg betrieben seit 1889 die „Freundinnen jg. Mädchen“ diese Ar-beit, in Hannover und Frankfurt seit 1890. – Die Entstehung der Bahnhofsmissionen in Dessau, Dirschau, Halle, Magdeburg und Stendal stand in engem Zusammenhang mit der Einführung der Bahnhofsdienste der vorangehenden Fürsorge an Bahnhöfen in der näheren und weiteren Umgebung Berlins. S.u. Abschnitt „vorangehende Fürsorge“.

27/28 zu einer vertraulichen Besprechung über die Ausdehnung der Bahnhofsmision auf die übrigen großen Städte der Monarchie“.²⁰⁸

An dieser Besprechung nahmen neben Vertretern des Vereins zur Fürsorge, des Verbandes der Jungfrauenvereine und des „Central-Ausschusses für innere Mission“ wahrscheinlich auch Abgesandte staatlicher Organe teil. Die Bildung einer Kommission wurde beschlossen, die sich dem Ziel der Ausdehnung der Bahnhofsmision widmen sollte. Diese Kommission wandte sich Anfang 1896 an den „Central-Ausschuß für innere Mission“ mit der Bitte, „zur Einrichtung solcher Fürsorge für die einwandernde weibliche Jugend möglichst in allen größeren Städten eine Anregung zu geben“.²⁰⁹ Der Central-Ausschuß schickte daraufhin an sämtliche Provinzial-, Landes- und Stadtvereine für innere Mission und an seine Agenten ein Anschreiben mit ausführlichem Informationsmaterial über die Arbeit der Berliner Bahnhofsmision und der Bitte, die Arbeit der Bahnhofsmision „in der einen oder anderen Weise selbständig mitaufzunehmen“.²¹⁰ Insbesondere die städtischen Vereine für innere Mission resp. die Stadtmissionen wurden aufgefordert, „ernstlich zu erwägen, ob es nicht möglich sei, diese Arbeit soweit es noch nicht geschehen ist, daselbst zu organisieren“.²¹¹ Inwieweit die Entstehung neuer Bahnhofsmisionen in den folgenden Jahren auf die Arbeit der Kommission oder die Anstrengungen des Central-Ausschusses für innere Mission zurückzuführen ist, läßt sich allerdings im einzelnen nicht nachvollziehen.

2.2.1. Gründung der evangelischen „Deutschen Bahnhofsmision“

Einen weiteren Entwicklungsschub erhielt die Bahnhofsmissionsarbeit dadurch, daß sich 1897 der „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“, der „Verband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“ und der „Nationalverband der Freundinnen junger Mädchen“ zur (evangelischen) „Deutschen Bahnhofsmision“ zusammenschlossen. Dieser Zusammenschluß sollte vorrangig die Bahnhofsmissionsarbeit für ganz Deutschland koordinieren und damit den weiteren Ausbau vorantreiben. Ende 1898 verzeichnete man bereits 46 evangelische Bahnhofsmisionen in Deutschland.²¹² Im Jahr 1910 gab es in 74 deutschen Städten evangelische Bahnhofsmisionen, 1912 in etwa 90 Städten und 1913 in etwa 100 Städten.²¹³

²⁰⁸ „Neues Palais 2. Oktrb. 1895“, ADW, CA 317.

²⁰⁹ Anschreiben des Central-Ausschusses für innere Mission „An sämtliche Provinzial-, Landes- und Stadtvereine für innere Mission sowie unsere Agenten“ vom 31. März 1896, ADW, CA 317.

²¹⁰ Vgl.ebd.

²¹¹ Ebd.

²¹² Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 7 (1898), S. 5.

²¹³ Vgl. Reusch 1988, S. 37f. (mit Verweis auf: Internationaler Verband der Freundinnen junger Mädchen (Hg.): Gegenwart und Zukunft der Bahnhofswerke, Neuenburg/Schweiz 1910, S. 9f). Vgl. Das Werk der Deutschen Bahnhofsmision 1912, S. 3 und Theodora Reineck: Fürsorge für die einwandernde weibliche

Die Gründung der „Deutschen Bahnhofsmision“ im Jahr 1897 hatte folgenden Anlaß: Von verschiedenen Seiten war bei den staatlichen Bahngesellschaften die Erlaubnis beantragt worden, in den Eisenbahnwagen Plakate aufhängen zu dürfen. Bereits im Frühjahr 1897 hatte der „Nationalverband der Freundinnen junger Mädchen“ vom „Minister der öffentlichen Arbeiten“ die Erlaubnis erhalten,

„in den Eisenbahnwagen 3. und 4. Klasse Plakate anzubringen, welche die alleinstehenden Frauen und Mädchen auf die Fürsorge der ‚Freundinnen‘ und auf die Herbergen und Heimaten des Vereins sc. aufmerksam machen. ... Der Verein zur Fürsorge der weibl. Jugend suchte darauf um dieselbe Erlaubnis für sich nach, sie wurde ihm erteilt, und zugleich die Weisung, mit dem ‚Freundinnen-Verein‘ vereint in dieser Angelegenheit vorzugehen.“²¹⁴

Nach einer lebhaften Korrespondenz mit Johannes Burckhardt, beschloß der Vorstand des Nationalverbandes der Freundinnen am 7. Juli 1897 mit dem deutschen Verband der Jungfrauenvereine und dem Verein zur Fürsorge unter bestimmten Bedingungen zusammenzuarbeiten: Auf den gemeinsamen Plakaten sollten beide Vereine getrennt voneinander mit den Adressen ihrer jeweiligen Heime als Betreiber der Bahnhofsmision verzeichnet sein. Die Helferinnen auf den Bahnhöfen sollten als gemeinsames Abzeichen das Zeichen des Freundinnenvereins, rosa Streifen auf weißem Grund, übernehmen. Zudem sollten sie einen mit einem rosafarbenen Einband versehenen „Ratgeber“ verteilen, den die „Freundinnen“ seit einigen Jahren herausgaben und der Angaben zu Mägdeherbergen und Sonntagsvereinen, später auch zu Stellenvermittlungen und Heimat- und Logierhäusern für reisende Damen in ganz Deutschland enthielt.²¹⁵

Ausgehend von diesen Verhandlungen wurde auf der ersten „Berufsarbeiter-Konferenz zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ im Oktober 1897 die Frage des gemeinsamen Vorgehens aller bisher bestehenden Bahnhofsmisionen in Deutschland ausführlich thematisiert und die Einrichtung der Dachorganisation „Deutsche Bahnhofsmision“, deren Geschäftsführung beim Verband der Jungfrauenvereine lag, beschlossen. Dazu hatte der Verein zur Fürsorge auf der Grundlage einer Umfrage in 36 deutschen Städten ausführli-

Jugend, in: Jahresbericht Verein Wohlfahrt 22 (1912), S. 17-24, hier 19.

²¹⁴ Mittheilungen des „Vereins der Freundinnen der jungen Mädchen“ H. 52 Juli 1897, S. 374.

²¹⁵ Bei der Neuausgabe des Ratgebers 1893 wählte der Nationalverband der Freundinnen einen rosafarbenen Einband. Ursprünglich hatte der Ratgeber in Deutschland einen grünen nicht sehr dauerhaften Einband, während der Schweizer Ratgeber des Internationalen Vereins mit einem roten Einband versehen war. Als dieser darauf drängte, die Farbe des Einbandes zu vereinheitlichen, da der Ratgeber auch als Erkennungszeichen auf den Bahnhöfen diene, wandte die deutsche Seite ein, einen roten Einband könne man in Deutschland nicht verwenden, da „die rothe Farbe das Monopol der Sozialdemokraten geworden“ sei und zudem „auch an manchen Orten die rothe Farbe als geheimes Kennzeichen der Unsittlichkeit gebraucht“ werde. Mittheilungen des „Vereins der Freundinnen der jungen Mädchen“, H. 36/37 Juli/Oktober 1893, S. 222. – Der 1893/4 neu gestaltete Ratgeber sollte zunächst auch Angaben zu Erholungshäusern und Altersversorgungen und einen Artikel über die Berufsmöglichkeiten für gebildete Frauen enthalten, davon mußte aber, um das ganze nicht unhandlich werden zu lassen wieder abgesehen werden. Vgl. Mittheilungen des „Vereins der Freundinnen der jungen Mädchen“, H. 41 Oktober 1894, S. 260.

che Informationen zum Stand der Bahnhofsmiissionsarbeit an den 23 verschiedenen Standorten gesammelt. P. Seiffert, seit dem 1. Mai 1897 Vereinsgeistlicher des Vereins zur Fürsorge, stellte die Ergebnisse der Umfrage auf der Konferenz vor.²¹⁶

Besonderes Augenmerk richtete Seiffert dabei auf die Vielfältigkeit in der äußeren Gestaltung der Arbeit. Fast jede örtliche Bahnhofsmiission hatte eigene Handzettel, Plakate und Abzeichen entwickelt. Um den Anwesenden einen augenfälligen Eindruck von der verwirrenden Vielfalt der Arbeitsmaterialien zu geben, hatte Seiffert die ihm zugegangenen Exemplare von Handzetteln, Plakaten und Armbinden in einer kleinen Ausstellung an den Wänden des Konferenzsaals angebracht. In der Vereinheitlichung der Gestaltung dieser Arbeitsmaterialien und Erkennungszeichen der Bahnhofsmiissionen (z.B. gleiche Farbgebung für die Zettel mit derselben Funktion) sah Seiffert ein wichtiges Mittel zur weiteren Ausbreitung der Bahnhofsmiission in Deutschland. Auch ein gemeinsamer „Wegweiser“ nach dem Vorbild des „Ratgebers“ der „Freundinnen“ sollte von einer gemeinsamen Kommission erarbeitet werden.

Vertreter verschiedener Bahnhofsmiissionen verhandelten noch auf der Berufsarbeiterkonferenz über die Gestaltung der gemeinsamer Plakate und eines gemeinsames Abzeichen. Als Abzeichen wählte man in Abwandlung desjenigen des Vereins der Freundinnen junger Mädchen ein rosa Kreuz auf weißem Grund.²¹⁷ Die Armbinden resp. Achselkappen der Helferinnen sollten neben diesem einheitlichen Abzeichen der Bahnhofsmiission die Aufschrift „Fürsorge für die weibliche Jugend“ tragen.²¹⁸ Der Verband der evangelischen Jungfrauenvereine übernahm nicht nur die Vorarbeiten für die Herstellung der einheitlichen Plakate, sondern auch die ebenfalls mit viel Mühe verbundene „Herstellung der weißen, beliebig als Achselkappe oder Armbinde zu tragenden Streifen mit rosa Kreuz“. 1910 änderte man die Aufschrift in „Deutsche Bahnhofsmiission“, da die alte Bezeichnung „oft zu Mißverständnissen, auch Spötteleien und sogar Feindseligkeiten Anlaß“ gegeben hatte.²¹⁹

Analog zu der 1895 vom Berliner Verein zur Fürsorge gegründeten Kommission für die Berliner Bahnhofsmiission nahm auch die „Deutsche Bahnhofsmiission“ in ihre Kommission Vertreter staatlicher Institutionen auf. 1906 gehörten beiden Kommissionen als Behördenvertreter folgende Personen an: Geh. Reg.-Rat Drews als Vertreter des Ministeriums des Inneren, Unterstaatssekretär Exzellenz Fleck als Vertreter der Eisenbahnbe-

²¹⁶ Vgl. Seiffert, wie Anm. 146.

²¹⁷ Der endgültige Beschluß für das rosa Kreuz fiel auf der 5. Jahreskonferenz des Verbandes der Jungfrauenvereine am 5. Oktober 1897, auf der die Frage der Ausdehnung der Bahnhofsmiission auf ganz Deutschland ebenfalls breiten Raum einnahm. Ebd., S. 207.

²¹⁸ „Die Ausführung ist sauber und solide; das aus Celloloid hergestellte Kreuz läßt sich bei der Wäsche des schwarz bestickten Streifens: Inschrift ‚Fürsorge für die weibliche Jugend‘ – leicht entfernen.“ Der Preis lag bei einer Mark für ein Exemplar und 10 Mk. für ein Dutzend. *Fürsorge* 7 (1898), S. 15.

²¹⁹ Jahresbericht Verein Wohlfahrt 20 (1910), S. 13.

hörde und Polizeirat von Loebell für das Berliner Polizeipräsidium.²²⁰ Die einzelnen Bahnhofsmissionen waren in sehr unterschiedlicher Trägerschaft. Neben den Jungfrauenvereinen und den Ortsgruppen des Freundinnenvereins traten Stadtmissionen, andere Vereine der Inneren Mission oder Privatpersonen als Träger auf. Ab 1899 kamen noch die Ortsgruppen der beiden neu gegründeten evangelischen Frauenverbände – des Deutsch-evangelischen Frauenbundes und der Evangelischen Frauenhilfe – hinzu.²²¹ Dies schlug sich nach und nach auch in der Zusammensetzung der Kommission der „Deutschen Bahnhofsmission“ nieder. So gehörten dieser 1912 zusätzlich Vertreter des Deutsch-evangelischen Frauenbundes, einiger größerer Bahnhofsmissionen sowie der männlichen Bahnhofsmission an.²²²

Die „Deutsche Bahnhofsmission“ war das wichtigste Koordinationsinstrument der evangelischen Bahnhofsmission. Regelmäßige Konferenzen in etwa zweijährigem Rhythmus gab es jedoch erst ab 1906.²²³ Im Mai 1910 wurde auf einer Konferenz der Beschluß gefaßt, eine eigene Generalsekretärin zu berufen,

„zum Studium der verschiedenen Arbeitsmethoden, sowie zur Ausdehnung der Bahnhofsmission und endlich zur Anregung und Stärkung an den einzelnen Orten durch Reisebesuche“.²²⁴

Die erste Generalsekretärin war Theodora Reineck. 1916 wurde die „Deutsche Bahnhofsmission“ als „Verband Evangelische Deutsche Bahnhofsmission“ als eingetragener Verein organisatorisch selbständig. Bis zu einer erneuten Satzungsänderung 1931 blieben der Nationalverband der Freundinnen und der Evangelische Verband zur Pflege der weiblichen Jugend aber weiterhin sehr einflußreich.²²⁵

Die Bahnhofsmission hatte angesichts der großen Menge von Flugblättern und Plakaten, die in jedem Jahr verteilt oder aufgehängt wurden, einen hohen finanziellen Bedarf. Dieser erhöhte sich noch, als 1897/98 die „nachgehende Fürsorge“ ausgedehnt und mit der Plakatierung der Wagen der preußischen Eisenbahnen begonnen worden war. Obwohl weiterhin der größte Teil der Arbeit – zumal auf den Bahnhöfen der mitgehenden und vorangehenden Fürsorge – ehrenamtlich geleistet wurde, vermehrte sich auch im Personalbereich der finanzielle Bedarf, zur Anstellung von Mitarbeiterinnen und Hilfskräften.²²⁶

²²⁰ Vgl. Bericht 1906, hintere Umschlagseite. Die Kommissionen der Berliner und der Deutschen Bahnhofsmission hielten ihre Sitzungen gemeinsam ab. Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 16 (1907), S. 30.

²²¹ Vgl. Reusch 1988, S. 38 (unter Hinweis auf den Artikel von Theodora Reineck, in: Siemering 1918, S. 85).

²²² Vgl. Die 5. Nationalkonferenz 1912, S. 4.

²²³ 1910 fand zudem zum ersten Mal eine Konferenz der Bahnhofsmissionen auf europäischer Ebene statt.

²²⁴ Das Werk 1912, S. 4f.

²²⁵ Vgl. Reusch 1988, S. 39f.

²²⁶ Wie sehr sich die Bahnhofsmissionsarbeit zu einem neuen Berufszweig innerhalb der evangelischen sozialen Arbeit ausweitete, zeigt die Tatsache, daß der Verband der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mis-

In Berlin war die Bahnhofsmision in den ersten Jahren in der Finanzierung auf den Verein zur Fürsorge angewiesen gewesen. 1897 ermöglichte es die materielle Unterstützung durch die Landräte und Gemeindeglieder der Berliner Bahnhofskommission zum ersten Mal – trotz gestiegener Ausgaben – finanziell unabhängig zu agieren.²²⁷ Unterstützung erhielt die Berliner Bahnhofsmision auch durch den Buchdruckereibesitzer Bernhard Paul, der jährlich mehrere Tausend Karten und Zettel unentgeltlich drucken ließ.²²⁸

Die Kommission der „Deutschen Bahnhofsmision“ rief für spezielle Vorhaben zu Spenden auf, so z.B. für den Druck der ersten 30.000 Plakate in den Eisenbahnwaggons 1898: „Für jede Liebesgabe zur Deckung der großen Unkosten sind wir herzlich dankbar.“²²⁹ Darüber hinaus erhielt die „Deutsche Bahnhofsmision“ auch staatliche Unterstützung. 1911 war sie als evangelische Organisation mit 4000 Mark an den Kosten des Drucks gemeinsamer Eisenbahnplakate zusammen mit der katholischen und jüdischen Bahnhofsmision beteiligt. Auf ein Gesuch hin erhielt die „Deutsche Bahnhofsmision“ je 500 Mk. vom Reichsamt des Innern und vom preußischen Innenministerium, zudem durch persönliche Kontakte der Generalsekretärin 1000 Mk. vom Reichsamt des Innern.²³⁰

2.2.2. Interkonfessionelle Zusammenarbeit

Neben der evangelischen Bahnhofsmision entwickelte sich auch eine katholische Bahnhofsmision. 1895 wurde in München in Anlehnung an den „Internationalen Verein der Freundinnen junger Mädchen“ der „Marianische Mädchenschutzverein“ gegründet.²³¹ 1897 richtete dieser ebenfalls in München die erste katholische Bahnhofsmision

sion 1906 auf Anregung eines Mitglieds eine eigene Gruppe „Bahnhofsmissionsarbeit“ (Gruppe 9) einrichtete. Vgl. *Fürsorge* 16 (1907), S. 161.

²²⁷ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 6 (1897), S. 12. Auch 1898 gab es besondere Spenden der Landräte, Gemeindeglieder, sowie vieler einzelner Freunde. Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 7 (1898), S. 6.

²²⁸ Vgl. Jahresbericht Verein Wohlfahrt 18 (1908), S. 17. Paul übernahm auch den Druck der Jahresberichte des Vereins zur Fürsorge.

²²⁹ *Fürsorge* 7 (1898), S. 43.

²³⁰ Vgl. Die 5. Nationalkonferenz 1912, S. 2. Darüber hinaus erhielt man auch von den lokalen Bahnhofsmissionen für den Abdruck ihrer Adressen finanzielle Unterstützung – in diesem Fall von über 1000 Mk. 1922 erhielten die Bahnhofsmissionen angesichts finanzieller Schwierigkeiten durch die Inflation vom Reichsinnenminister die Genehmigung, auf den Bahnhöfen Sammlungen zugunsten der Bahnhofsmissionen durchzuführen. Vgl. Reusch 1988, S. 53f.

²³¹ Zur katholischen Bahnhofsmision vgl. Reusch 1988, S. 41-49. Die Anregung zur Gründung eines katholischen Pendant zum Freundinnenverein ging von dem Kapuzinerpater Cyprian Fröhlich aus, der 1895 einen solchen Verband als Bindeglied bestehender Fürsorgeeinrichtungen für Mädchen forderte. Im August 1895 kam es dann durch die Initiative von Luise Fagt, Gräfin Christiane von Preysing, und Baroin Marie von Hohenhausen, die ein vorbereitendes Komitee gebildet hatten, zur Gründung des „Marianischen Mädchenschutzvereins“. (S. 42). Dieser hatte sich zum Ziel gesetzt, „...alleinstehenden weiblichen Personen mit Rat und That beizustehen und sie vor den Gefahren gegen Glauben und Sittlichkeit zu bewahren“. (Statuten des Marianischen Mädchenschutzvereins München, 1895 §1, zit. nach Reusch 1988, S.

ein. Die Helferinnen erhielten Armbinden mit dem Abzeichen des Mädchenschutzvereins: eine schräg verlaufende gelbe Linie auf weißem Grund. Auch die katholische Bahnhofsmision breitete sich schnell in ganz Deutschland aus: 1899 Breslau und Köln, im Herbst 1900 Berlin, 1901 Aachen, Dortmund und Frankfurt a. M., 1902 Düsseldorf und Freiburg im Breisgau.²³²

In München kam es bereits im Gründungsjahr 1897 zu einer Zusammenarbeit mit der ebenfalls in diesem Jahr eingerichteten evangelischen Bahnhofsmision. Die beiden neuen Vereine meldeten sich z.B. gemeinsam bei den Behörden an und erstellten gemeinsame Eisenbahnwagenplakate.²³³ Auch andernorts kam es zu einer mehr oder weniger ausgeprägten Zusammenarbeit. So verteilte die evangelische Bahnhofsmision in Dresden 1898 Flugblätter, auf denen neben den evangelischen Jungfrauenvereinen und Mädchenherbergen auch die katholischen verzeichnet waren.²³⁴

In Berlin dagegen kam es zu keiner kooperativen Zusammenarbeit als im Herbst 1900 die katholische Bahnhofsmision ihre Arbeit aufnahm. Bereits seit 1888 bestand in der Nähe des Schlesischen und Görlitzer Bahnhofs ein „Marienstift“. Dies Wohnheim mit Stellenvermittlung für Dienstmädchen, das von Marienschwestern geführt wurde, bot vermutlich – analog zu Marthashof – bei Bedarf einen Abholdienst von den Bahnhöfen an. In den 1890er Jahren und danach entstanden sieben weitere Stifte, die als Trägerinnen der katholischen Bahnhofsmision fungierten.²³⁵

Zwar hatten sich Vertreterinnen der katholischen Bahnhofsmision, bevor sie ihre Arbeit im Herbst 1900 auf drei Fernbahnhöfen begannen, durch die Teilnahme an einer Arbeitskonferenz und eine Reihe persönlicher Besprechungen im Büro der evangelischen Bahnhofsmision „bis in die Einzelheiten informiert“, aber daraus war keine Zusammenarbeit entstanden.²³⁶ Vielmehr beklagten die evangelischen Bahnhofshelferinnen, die katholischen Bahnhofsmisionarinnen unterschieden zwischen „ihren“ Schützlingen und denen der evangelischen Bahnhofsmision, indem sie jede junge Frau bei ihrer Ankunft nach ihrer Konfession fragten.²³⁷ Dies erwecke das Mißtrauen der Angesprochenen und gefährde damit auch den Erfolg der evangelischen Bahnhofsmision. Im Gegensatz zur katholischen Bahnhofsmision hätten die evangelischen Helferinnen „selbstver-

43) – Zeitgenössische Darstellungen: Preysing 1920 und Liese 1908.

²³² Vgl. Reusch 1988, S. 43 mit Anm. 174.

²³³ Vgl. *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 78f. und Reusch 1988, S. 50.

²³⁴ Vgl. *Fürsorge* 7 (1898), S. 71.

²³⁵ Vgl. Reusch 1988, S. 289, Anm. 171. Reusch irrt allerdings, wenn er aus der Angabe des nächstgelegenen Bahnhofs folgert, die Stifte seien direkt *neben* den Bahnhöfen errichtet worden. Vgl. Saltzgeber 1904, S. 164-166.

²³⁶ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 9 (1900), S. 21. Die ersten drei von der katholischen Bahnhofsmision in Berlin besetzten Bahnhöfe waren: der Anhalter und der Schlesische Bahnhof und der Bahnhof Friedrichstraße.

²³⁷ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 10 (1901), S. 18.

ständig bisher niemals ihre Liebesarbeit unter einem konfessionellen Gesichtspunkt getrieben²³⁸. Allerdings hatten die evangelischen Bahnhofshelferinnen auch katholische junge Frauen nicht an die bestehenden katholischen Einrichtungen vermittelt, sondern unabhängig von der Konfession der Hilfesuchenden ausschließlich an die evangelischen Hilfseinrichtungen.

Erst gut zehn Jahre nach der Gründung der ersten katholischen Bahnhofsmisionen kam es zur ersten Zusammenarbeit auf nationaler Ebene. Nach ersten Verhandlungen im Jahr 1909 kam es 1910 anlässlich der „Ersten Europäischen Konferenz der Bahnhofswerke“ zur Gründung einer „Interkonfessionellen Kommission für Bahnhofsmision“ in Deutschland, der je fünf Vertreter der evangelischen und katholischen Bahnhofsmision in Deutschland angehörten. Die Selbständigkeit der konfessionell getrennt betriebenen Arbeit blieb mit dieser neuen Dachorganisation unangetastet.²³⁹ Der Grund für die Einrichtung dieser interkonfessionellen Kommission war in erster Linie organisatorisch-praktischer Art. Ziel der Zusammenarbeit war „eine Verständigung über gemeinsame Belange“, z.B. die Gestaltung gemeinsamer Eisenbahnwagenplakate, und eine gemeinsame Interessenvertretung gegenüber den Behörden. Der „Jüdische Frauenbund“, der ebenfalls Bahnhofsarbeit betrieb, wurde trotz vielfacher Bemühungen von den christlichen Bahnhofsmisionen nicht als Mitglied in die interkonfessionelle Kommission aufgenommen. An der Gestaltung der Plakate war der jüdische Frauenbund allerdings stets beteiligt. Bereits zu den Beratungen über das erste gemeinsame Plakat wurde auch er hinzugezogen.²⁴⁰

Im März 1911 war nach längeren Verhandlungen das erste gemeinsame Eisenbahnplakat „Bahnhofs-Mission in Deutschland“ fertiggestellt. Darauf waren die Adressenangaben der christlichen Bahnhofsmisionen und der Bahnhofshilfe des jüdischen Frauenbundes, sowie der jeweiligen Heime und „Schutzstellen“ verzeichnet, gekennzeichnet durch die allgemein bekannten Abzeichen der verschiedenen Organisationen.²⁴¹ Die Kosten von 10.000 Mark wurden unter den beteiligten Organisationen geteilt. Die katholische und die evangelische Bahnhofsmision zahlten jeweils zwei Fünftel, der jüdische Frauenbund ein Fünftel der Kosten. Neben den gemeinsamen Plakaten in den Zügen gab es aber auf den Bahnhöfen weiterhin eigene Plakate der verschiedenen Konfessionen.²⁴²

²³⁸ Jahresbericht Verein Fürsorge 10 (1901), S. 18.

²³⁹ Vgl. Reusch 1988, S. 51f. Die Geschäftsführung wurde der evangelischen „Deutschen Bahnhofsmision“ angegliedert und deren Generalsekretärin Theodora Reineck übertragen.

²⁴⁰ Vgl. Die 5. Nationalkonferenz 1912, S. 2 und Reusch 1988, S. 53 mit Anm. 244.

²⁴¹ Vgl. Reusch 1988, S. 52f. und *Fürsorge* 20 (1911), S. 350f. – „Am 3. März 1913 fand in Berlin eine Zusammenkunft der „Interkonfessionellen Kommission der Bahnhofsmision in Deutschland“ statt zur Beratung der zweiten Auflage der gemeinsamen Eisenbahnwagenplakate.“ Bericht zur Konferenz der Deutschen Bahnhofsmision 1914, S. 2.

²⁴² Vgl. Die 5. Nationalkonferenz 1912, S. 2. – Erst 1911 einigte man sich in der evangelischen Kommission der Deutschen Bahnhofsmision auf eine einheitliche Gestaltung auch der Bahnhofsplakate. Vgl.

Nach dem ersten Weltkrieg, der vor allem eine Ausweitung des Personenkreises der Klienten der Bahnhofsmision zur Folge hatte, kam es auch zu einer engeren Zusammenarbeit innerhalb der Kommission, die sich nun auch auf Grundsatzfragen bezog.²⁴³

2.3. Die „vorangehende Fürsorge“

In der sogenannten „vorauf-“ oder „vorangehenden Fürsorge“ waren zwei weitere Arbeitsgebiete der Bahnhofsmision vereint. Zum einen ging es in der „vorangehenden Fürsorge“ darum, über die Presse eindringlich vor einem unüberlegten Zuzug junger Frauen in die größeren und großen Städte zu warnen. Zum anderen baute die Bahnhofsmision Hilfsangebote auf, um die reisenden Frauen auf ihrer Fahrt in die Großstädte zu begleiten.

2.3.1. *Warnung vor dem „leichtsinnigen Zuzug in die Städte“*

In den warnenden Artikeln, die von der Bahnhofsmision regelmäßig vor den großen vierteljährlichen Zuzugsterminen in der Presse veröffentlicht wurden, wurde der Zuzug nicht generell abgelehnt, sondern lediglich vor einem „leichtsinnigen Zuzug“ gewarnt: „Wir warnen ... nur vor dem törichten Zuzug, den notwendigen wollen wir nicht hemmen, sondern nur in die richtigen Bahnen geleiten.“²⁴⁴

Allerdings gab es innerhalb der Bahnhofsmision auch Strömungen, die sich generell gegen den Zuzug in die Städte aussprachen. Durch den „übergroßen und unverständigen Zuzug in die großen Städte“ würden

„die ländlichen und kleinstädtischen Orte von den ihnen so nötigen Arbeitskräften entblößt und gleichzeitig durch das zu große Angebot von Arbeitskräften in den Großstädten die Arbeitspreise gedrückt“.²⁴⁵

Die „Entblößung“ der ländlichen Regionen von Arbeitskräften, zeitgenössisch unter dem Begriff „Landflucht“ gefaßt, wurde – vor allem nach 1900 – zu einem in der deutschen Öffentlichkeit viel diskutierten Problem.

Eine so vorgetragene pauschale Warnung vor dem Zuzug in die Großstädte entsprach jedoch nicht den Wünschen und Bedürfnissen junger Unterschichtsmädchen nach einer leichteren und besser bezahlten Arbeit oder nach einer besseren Ausbildung. Einer der wenigen, der dies erkannte, war P. Schlegtendal, der ehemalige Vereinsgeistliche des

Fürsorge 20 (1911), S. 181f.

²⁴³ Vgl. Reusch 1988, S. 54f.

²⁴⁴ *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 206.

²⁴⁵ Ebd., S. 155.

Vereins zur Fürsorge.²⁴⁶ Er übte auf der ersten „Berufsarbeiter-Konferenz zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ im Oktober 1897 Kritik an denjenigen, die pauschal Warnungen aussprachen.

„Er meint, es werde jetzt schon zuviel gewarnt vor dem Zuzug nach Berlin und fürchtet, daß dadurch Mißtrauen bei den Mädchen erweckt werden könne. Er sieht neben den Gefahren auch große Vorteile für die Mädchen durch die in der großen Stadt mögliche bessere Ausbildung“.²⁴⁷

Gegen Schlegtendal äußerte sich P. Bone aus Breslau – als Vertreter der von der Landflucht besonders betroffenen preußischen Ostprovinzen. „Wie das Warnen übertrieben sei, könne er bei der Entblößung des Landes von Kräften und dem Elend in den Großstädten nicht verstehen.“²⁴⁸

Bereits vor der ersten Quartalsmission in Berlin veröffentlichte der Verein zur Fürsorge einen Aufruf, in dem die neue Dienstleistung auf den Bahnhöfen, junge Frauen durch Mitarbeiterinnen der Jungfrauenvereine in Empfang zu nehmen, angekündigt und in einem abschließendem Satz die dringende Warnung vor dem „übergroßen, oft thörichten und verderblichen Zuzug“ ausgesprochen wurde.²⁴⁹ Dieser Aufruf war u.a. am vorletzten Tag der „Quartalsmission“ von der neuen „Preußischen Zeitung“ veröffentlicht worden. Auch in den folgenden Jahren wurden regelmäßig solche Artikel zur Veröffentlichung an Zeitungsredaktionen verschickt. 1897 waren beispielsweise 700 Zeitungen angeschrieben worden.²⁵⁰

Zusätzlich verschickte die Berliner „Bahnhofsmission“ des Vereins zur Fürsorge in großer Menge Informationsmaterial. Zur Information staatlicher, kirchlicher und kommunaler Behörden wurde z.B. ein beidseitig bedruckter DIN A4 großer Zettel „Fürsorge für die nach Berlin ziehenden weiblichen Dienstboten“ herausgegeben, der über die Arbeit der Bahnhofsmission informierte.²⁵¹ 1897 versandte man z.B. „ca. 100.000 Drucksachen, Warnungszettel, Flugblätter, Werbeschriften sc. ... an Behörden, Pastoren, Freunde zur Mitteilung an Mädchen und Eltern in allen Gegenden Deutschlands“.²⁵²

Die Informationen über die Bahnhofsmission und die Warnungen vor dem unüberlegten Zuzug wurden nicht nur von der „wohlgesinnten Presse“, sondern auch in staatlichen und kommunalen Blättern, sowie kirchlichen Blättern veröffentlicht. 1901 sandte der Verein zur Fürsorge an die Königlichen Konsistorien der sieben östlichen Provinzen

²⁴⁶ Seit März 1897 war Schlegtendal im Pfarramt in Wendisch-Buchholz tätig.

²⁴⁷ Ebd., S. 205.

²⁴⁸ Ebd., S. 207.

²⁴⁹ *Neue Preußische Zeitung*, Dienstag 2. Okt. 1894 (Morgenausgabe), S. 2.

²⁵⁰ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 6 (1897), S. 10.

²⁵¹ Vgl. Anlagen zum Anschreiben des Central-Ausschusses (wie Anm. 148).

²⁵² Jahresbericht Verein Fürsorge 6 (1897), S. 10.

6740 Beilagen für die Amtsblätter.²⁵³ Damit sollten Pfarrer, Gemeindekirchenräte und Lehrer zur Mitarbeit in der vorangehenden Fürsorge gewonnen und zumindest erreicht werden, daß diese ebenfalls Warnungen vor dem Zuzug in die Stadt aussprachen. Ein weiterer Adressat war die „Deutsche Lehrerzeitung“, die 1901 7300 Exemplare eines ausführlichen informativen Flugblattes als Beilage erhielt.

Wie bereits oben erwähnt, ließ sich nach einigen Jahren ein Rückgang des „leichtfertigen Zuzugs“ feststellen, der weniger auf die Warnungen der Bahnhofsmision zurückzuführen war, als vielmehr auf die in Folge der Aktivitäten der Bahnhofsmision geänderten Taktik der Stellenvermittlungsbüros. Die Vermittlungsbüros schickten ihre Agenten nicht mehr auf die Berliner und anderen großstädtischen Bahnhöfe, auf denen die Bahnhofsmision präsent war, sondern warben die jungen Frauen nur noch direkt in ihren Heimatgemeinden an. 1898 vermerkte man im Jahresbericht des Vereins zur Fürsorge, „daß nicht mehr so viele Mädchen wie früher aufs Geratewohl nach Berlin kamen“.²⁵⁴ Vielmehr kämen die meisten Mädchen „fest vermietet, d.h. an bestimmte hiesige Kontore schon schriftlich gefesselt, an. So reiste eines Tages eine Mietsfrau mit 28 Mädchen zu.“²⁵⁵ „Schlechte Mietskontore“ würden durch ein „vermehrtes, überaus reges Agentenwesen die Liebesarbeit“ der Bahnhofsmisionen „versuchen zunichte zu machen.“²⁵⁶

Mit der vollständigen Verlagerung der Anwerbung der Mädchen von den Berliner Bahnhöfen in die Heimatorte war das Problem unseriöser, mit unlauteren Mitteln arbeitender Vermittler nicht gelöst, sondern nur verlagert. Mehr noch: Hatte man vorher mit der Bahnhofsmision zumindest die Möglichkeit gehabt, die Agenten auf den Bahnhöfen an der unseriösen Anwerbung von Mädchen zu hindern, konnte man bei der Werbung in den Heimatorten nicht mehr direkt eingreifen. Viele Mädchen fielen daher auf die Methoden der Agenten und Agentinnen herein. Ihnen wurde ein guter Dienst versprochen, sie unterschrieben einen Kontrakt mit einem Mietbüro, oft unter Abgabe ihres Dienstbuches, ohne eine schriftliche Bestätigung für eine bestimmte Stelle zu haben.

„Daß sehr viele Mädchen durch hohe Anpreisungen immer wieder verlockt werden, in das Garn schlechter Kontore zu gehen, beweist folgender Fall: Einem Mädchen wurde ein leichter Dienst bei Berlin mit 45 Thlr. Lohn versprochen. Im Mietskontor aber mußte sie 8 Tage warten, bis sie endlich eine Stelle auf dem Lande in Sachsen mit 28 Thlr. Lohn erhalten hatte.“²⁵⁷

1900 hieß es:

²⁵³ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 10 (1901), S. 17.

²⁵⁴ Jahresbericht Verein Fürsorge 7 (1898), S. 5.

²⁵⁵ Ebd.

²⁵⁶ Ebd.

²⁵⁷ Ebd.

„Die Vertrauensseligkeit der Mädchen ist leider noch immer fast unglaublich. Ihre Dienstbücher und häufig selbst ihre Sachen übersandten viele ganz unbedenklich einem Berliner Vermietungskontor.“²⁵⁸

Als Reaktion auf diese Entwicklung wies die Berliner „Bahnhofskommission“ im Jahr 1900, als man wieder ein Ansteigen der Zuzugszahlen konstatierte, in ihren Warnungen gezielt auf die Praktiken unseriöser Anbieter hin. Die Zeitschrift „Fürsorge“ veröffentlichte mehrere Warnungen und Berichte über die Praktiken der Vermieter und warb für die Verbreitung der vom Verbandsgeistlichen Paul Hasse verfaßten Schrift „Ein Wort der Fürsorge für die weibliche Jugend besonders an die Heimatgemeinden“, die für 10 Pf. beim Verband zu erwerben war.²⁵⁹

Da sich der Versuch, den gewerblichen Stellenvermittlungsbüros durch eine eigene gemeinnützige Stellenvermittlung die Kundschaft zu entziehen, als nicht erfolgreich erwiesen hatte, bot der Verband der evangelischen Jungfrauenvereine und die Berliner Bahnhofskommission ab 1900 eine neue Dienstleistung an: Auf konkrete Anfragen zu einzelnen Stellenvermittlungsbüros wurden Recherchen zu deren Seriosität vorgenommen.²⁶⁰ Um zu solchen Anfragen zu ermuntern, schilderte Gertrud Müller im Jahr 1900 in der Zeitschrift „Fürsorge“ einen Fall, in dem die Recherchen vor Ort die völlige Unrichtigkeit der Angaben einer Stellenvermittlerin ergeben hatten. Die Vermittlerin hatte in einer lokalen Memeler Zeitung, „gute Aufnahme und Stellung bei hohem Lohn“ versprochen. Tatsächlich wurden die Dienstmädchen bei der Vermieterin in einer kleinen Küche „auf einer unsauberen Bettstelle“ untergebracht und die vermittelten Stellen lagen auf dem Land, nicht in Berlin selbst.²⁶¹

Offensichtlich ließen sich die jungen Frauen durch die Warnungen der vorangehenden Fürsorge nicht vom Zuzug in die Städte abhalten. Vermutlich hatten die Warnungen sogar eher den entgegengesetzten Effekt. Sie verstärken zwar einerseits die Angst vor dem unbekanntem Leben in der Großstadt, andererseits wurde die Faszination der Großstadt als einer völlig unbekanntem Welt für Mädchen vom Land und die Motivation in die Städte zu ziehen noch gesteigert.²⁶²

²⁵⁸ Jahresbericht Verein Fürsorge 9 (1900), S. 21.

²⁵⁹ Vgl. „Ein Wink für ‚vorangehende Fürsorge‘“, in: *Fürsorge* 9 (1900), S. 105-107 und „Der Zug der Mädchen in die Stadt“, in: ebd., S. 193-195. Zur Verbreitung der Schrift von Hasse vgl. besonders ebd., S. 174.

²⁶⁰ Siehe oben S. 322f.

²⁶¹ Vgl. *Fürsorge* 9 (1900), S. 105-107.

²⁶² Vgl. Wierling 1987, S. 74.

2.3.2. Den Zuzug in „geordnete Bahnen“ lenken

Die Bemühungen, den Zuzug junger Frauen vom Land in „geordnete Bahnen“ zu lenken, richteten sich zunächst darauf, eine Anmeldung der zuziehenden Frauen durch die Pfarrer oder die Jungfrauenvereine bei der großstädtischen Bahnhofsmision zu erreichen. Dazu richteten sich die verschiedenen städtischen Bahnhofsmisionen wiederholt an die Kirchen und die Innere Mission in den Heimatprovinzen. Die Hamburger Stadtmission wandte sich mit diesem Anliegen beispielsweise 1896 in einem Brief an die Pfarrfrauen der angrenzenden Provinzen.²⁶³

Ein wichtiges Hilfsmittel, um den Umzug eines Vereins- oder Gemeindemitglieds an einen neuen Ort den Leiterinnen eines Jungfrauenvereins oder einer Bahnhofsmision an diesem Ort mitzuteilen, war das Vereinsverzeichnis, das der Verband der Jungfrauenvereine erstmals 1893/94 sukzessive in der Verbandzeitschrift veröffentlicht hatte. Später wurde es zu einem Extraheft zusammengestellt und zu einem Stückpreis von 15 Pf. vertrieben.²⁶⁴ Die Verbandsleitung betonte ausdrücklich, man verfolge mit dem Verzeichnis nicht eine „statistische Liebhaberei; die mit möglichst viel Zahlen paradieren will“:

„Nein, wir verfolgen den wichtigen, rein praktischen Zweck, jedem Mädchen, das seinen Wohnort wechselt, die Möglichkeit zu geben, zu erfahren, wo? wann? und bei wem? sie an ihrem neuen Aufenthaltsort christliche Gemeinschaft und geeigneten Umgang findet. ... Jede Vereinsleiterin und jeder Pfarrer muß ein solches Verzeichnis in der Hand haben, um in der Lage zu sein, jedem fortziehenden Mädchen den richtigen Weg zu zeigen an seinem neuen Ort und sie wo möglich dort anzumelden.“²⁶⁵

Um diese Aufgabe zu vereinfachen, gab der Verband ab 1908 einen Block mit 50 Überweisungsformularen heraus.²⁶⁶ Die Formulare waren in drei Teile geteilt. Auf dem ersten Teil wurde für die Statistik des bisherigen Vereins die alte und neue Adresse mit dem Datum der Überweisung verzeichnet. Dieser blieb unabgetrennt im Block. Die beiden anderen Teile wurden an den Verein am neuen Ort geschickt: der eine Teil – das eigentliche „Überweisungspapier“ – enthielt die Bitte: „Ein junges Mädchen aus meinem

²⁶³ Vgl. *Der Vorstände-Verband* 5 (1896), S. 58f. – Um die Pfarrfrauen von der Dringlichkeit, die Mädchen nicht ohne Meldung in die Stadt ziehen zu lassen, zu überzeugen, malt der Brief die Gefahren weidlich aus, bzw. suggeriert, daß Tausende von Mädchen in Hamburg schon dem Verderben anheimgegeben seien. „Denken Sie an die furchtbaren Gefahren, denen sie ausgesetzt sind; denken Sie, wie viel tausende schon untergegangen sind, weil die christliche Liebe es versäumt hat, ihnen zur rechten Zeit den geeigneten Anschluß an die christliche Familie und Gemeinschaft zu vermitteln. Es sind hier in Hamburg 1890 nicht weniger als 53 000 Schleswig-Holsteinerinnen, 20 000 Mecklenburgerinnen, 20 000 Hannoveranerinnen, über 5 000 Ost- und Westpreußinnen, über 3 000 Brandenburgerinnen u.s.w. gezählt worden. Denken Sie, welch ungeheuren Zahlen! Und jede Zahl bedeutet eine Persönlichkeit, einen Menschen mit einer unsterblichen Seele, bedeutet ein liebes Kind seiner Eltern, eine unsrer Schwestern.“ (S. 59.)

²⁶⁴ Vgl. *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 7. 17.

²⁶⁵ *Fürsorge* 7 (1898), S. 31.

²⁶⁶ Vgl. *Fürsorge* 17 (1908), S. 190 und 220f.

Verein, meiner Gemeinde bitte ich in den dortigen Verein einzuladen.“, zusammen mit den Angaben zur Person des Mädchens (u.a. Abonnement der „Deutschen Mädchen-Zeitung“ und des „Komm mit“). Der dritte Teil sollte vom neuen Verein ausgefüllt werden und dem alten Verein die Überweisung und die erfolgte Einladung bescheinigen.

Bereits 1895 wandte sich die Berliner Bahnhofsmision auch direkt an junge Dienstmädchen, um diese vor ihrer Abreise auf die Angebote der Bahnhofsmision hinzuweisen. Man ließ ein kleines einseitig bedrucktes Flugblatt mit der Überschrift „Ratschläge für Mädchen, welche in Berlin einen Gesindedienst oder eine Stelle suchen wollen“ drucken. Dies konnte den jungen Frauen bei ihrer polizeilichen Abmeldung in der Heimatgemeinde in ihr Dienstbuch gelegt werden. Der Zettel enthielt neben allgemeinen Warnungen (z.B. sich auf der Reise nicht mit unbekanntem Leuten einzulassen) die Adressen der Bahnhofsmision und verschiedener Wohnheime in Berlin. Die umzugswilligen jungen Frauen wurden aufgefordert:

„Teile Tag, Stunde und Bahnhof Deiner Ankunft in Berlin an eine der ... genannten Adressen genau und rechtzeitig mit; dann wirst Du abgeholt. Am besten ist es, wenn Du vormittags oder doch bei guter Tageszeit ankommst. ... Wenn Du in den Tagen des Quartalswechsels ankommst, so wende dich auf den Berliner Bahnhöfen nur an unsere Helferinnen.“²⁶⁷

Auch während der Reise in die Großstadt bot die Bahnhofsmision Hilfestellungen an. Plakate in den Wartesälen und Bahnhofshallen der Provinzbahnhöfe warnten vor den Gefahren, die auf der Reise drohen konnten und enthielten die Adressen der helfenden Organisationen und der Wohnheime in der Großstadt. Anfang April 1898 konnten die drei Vereine, die sich einige Monate später zur „Deutschen Bahnhofsmision“ zusammenschlossen, erstmalig in den Waggons der III. und IV. Klasse der preußischen Staatsbahnen Plakate anbringen.²⁶⁸ Nach umfassenden mündlichen und schriftlichen Verhandlungen mit der preußischen königlichen Eisenbahn-Direktion waren zwei Plakate genehmigt worden. Das Plakat für die Wagen der IV. Klasse hatte eine Größe von 30 x 50 cm und enthielt neben Warnungen und den Unterschriften und Adressen der beteiligten Vereine auch 116 Adressen verschiedener Wohnheime und Dienstmädchenherbergen in 90 verschiedenen Städten. Das zweite Plakat für die Frauen- und Nichtraucherabteile der III. Klasse mußte nach den Vorgaben der Eisenbahndirektion erheblich kleiner gestaltet werden (14 x 21 cm), so daß hier keine Adressenangaben Platz hatten.²⁶⁹ Im Laufe des Februars 1898 konnten 10.000 Exemplare des Plakates für die IV.

²⁶⁷ Anlage zum Anschreiben des Central-Ausschusses (wie Anm. 148).

²⁶⁸ Vgl. *Fürsorge* 7 (1898), 41-43. Ob und, wenn ja, wann auch von den Staatsbahnen der übrigen deutschen Länder eine Genehmigung zur Aufhängung von Waggonplakaten erteilt wurde, konnte nicht abschließend geklärt werden: z.B. für die Pfälzischen Bahnen war dies geplant. Vgl. Jahreskonferenz des Vorstände-Verbandes 1897, in: *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 216.

²⁶⁹ Vgl. *Fürsorge* 7 (1898), S. 42. – 1902 gab es Verhandlungen mit dem Charlottenburger Magistrat, der auf den Plakaten ebenfalls die Adresse des Charlottenburger Städtischen Arbeitsnachweises notiert haben wollte. Zugleich wurde auch die Adresse des Büros des Deutschen Nationalkomitees zur internationalen

Klasse und 20.000 Exemplare für die III. Klasse an die verschiedenen Eisenbahndirektionen verschickt worden. Auch in den Waggonen anderer deutscher Eisenbahnen (z.B. Bayern oder Sachsen) wurden Plakate angebracht.²⁷⁰

Die Berliner Bahnhofsmision begann im Oktober 1895 damit, während der Reise direkt auf die jungen Frauen zuzugehen, um zu gewährleisten, „daß kein junges Mädchen mehr in die Großstadt zieht, ohne auf den Dienst der Bahnhofsmision aufmerksam gemacht zu sein“.²⁷¹ Auf den Stationen vor Berlin, an denen die jungen Frauen auf ihrem Weg nach Berlin nochmals umsteigen mußten oder an denen der Zug zum letzten Mal vor Berlin hielt, verteilten freiwillige Helferinnen in den Wagen der dritten und vierten Klasse Flugblätter mit entsprechenden Hinweisen zur Bahnhofsmision. Zunächst hatte man für die Verteilung auf Bahnbedienstete zurückgreifen wollen. Als sich dies als nicht durchführbar erwies, fanden sich in den Jungfrauenvereine der betreffenden Orte freiwillige Helferinnen.

In den ersten Jahren wurde ein beidseitig bedruckter etwa DIN A5 großer Zettel mit der Überschrift „Ein gutes Wort findet eine gute Statt“ verteilt, der eindringliche Warnungen enthielt, sich nicht auf unbekannte Menschen einzulassen, sondern sich an die Mitarbeiterinnen der Bahnhofsmision oder, wo diese nicht zu finden seien, an Polizisten zu wenden.²⁷²

„Ein gutes Wort findet eine gute Statt.

Darf ich ein wenig mit Ihnen plaudern, liebes Fräulein? Ich glaube, wir haben Eine Reise. Nicht wahr? Sie wollen nach **Berlin**. Nun, dann segne und behüte Sie Gott!

...

Und nun haben Sie offene Augen und wachsamem Sinn! Nicht alle Leute, die freundlich thun meinen es darum auch gut!

Da gebe ich Ihnen einen guten, praktischen Rat. **Halten Sie Ihr Mietsbuch fest!** Lassen Sie es nicht aus der Hand! Wo haben Sie **Ihren Korb** mit den sieben Sachen? Hören Sie, wer nach Ihrem Korb greift und ihn tragen will, ohne von Ihnen ausdrücklich darum gebeten zu sein, ist niemals Ihr Freund, und flösse sein Mund über von Honig und hätte er das freundlichste Gesicht der Welt. ...

Sie haben auch Freunde, gute, zuverlässige Freunde! Passen Sie nur auf. Wenn Sie nachher aus dem Zug steigen und die Menschenmenge sich ein wenig verlaufen hat, dann können Sie auf dem Bahnhof **Frauen oder Mädchen sehen mit einer weißen Binde am Arm mit der Inschrift: „Fürsorge für die weibliche Jugend.“**²⁷³

Neben den Warnungen und Hinweisen auf die Bahnhofshelferinnen enthielt das Flugblatt noch die Adressen der Wohnheime, mit der Angabe der nächstgelegenen Bahnhöfe.

Bekämpfung des Mädchenhandels neu aufgenommen. Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 11 (1902), S. 5.

²⁷⁰ In Sachsen plante man diese 1900 nach dem Vorbild in Preußen und Bayern. Vgl. *Fürsorge* 9 (1900), S. 54.

²⁷¹ Jahresbericht Verein Wohlfahrt 18 (1908), S. 18.

²⁷² Vgl. Anlage zum Anschreiben des Central-Ausschusses (wie Anm. 148).

²⁷³ Anlage zum Anschreiben des Central-Ausschusses (wie Anm. 148).

Das Informationsblatt wurde später umgestaltet. Um 1900 wurde ein grüner Zettel mit dem Titel: „Guter Rat zur Reise“ verteilt.²⁷⁴

Die Erfahrungen der ersten „Bahnhofsmission“ auf den sogenannten „Vorstationen“ im Oktober 1895 sind in kurzen Berichten in der Zeitschrift „Der Vorstände-Verband“ festgehalten.²⁷⁵ Großen Erfolg hatte die Aktion im nordöstlich von Berlin gelegenen Angermünde. Hier hatten fünf Mitglieder des Jungfrauenvereins im Alter von achtzehn bis zwanzig Jahren in 24 Zügen sämtliche 2000 Zettel an reisende Mädchen verteilt.

„Die reisenden Mädchen nahmen die Blätter fast alle sehr gern. Viele waren dankbar, da sie in Berlin nicht wußten, wohin. Manche schienen auf die Blätter bereits gewartet zu haben. Nur wenige lehnten mit der Bemerkung ab, sie wüßten das alles schon. Das mitreisende Publikum spottete meistens. Der Zuruf „Heilsarmee“ wurde mehrfach gehört, die Männer verlangten lächelnd auch die Blätter.“²⁷⁶

Die spöttischen Reaktionen der Männer waren kein Einzelfall, auch aus anderen Orten wurde von ähnlichen Reaktionen berichtet. Zudem waren die Bedingungen, das Vertrauen der Mädchen zu gewinnen, auch in anderer Hinsicht nicht sehr gut. Oftmals mußte, wie z.B. in Luckenwalde, ein sehr kurzer Aufenthalt der Züge von wenigen Minuten für die Verteilung der Zettel in den Wagen der dritten und vierten Klasse genügen. Die Zettel hatten daher auch einen Aufdruck: „Nicht wegwerfen! Sondern behalten oder weitergeben.“ Dieser Aufforderung scheinen viele junge Frauen nachgekommen zu sein, wie die Erfahrungen der Berliner Bahnhofsmission zeigte. Vielfach wurden demnach die Zettel gründlich gelesen und gut aufbewahrt.

Die Arbeit auf den Vorstationen weitete sich in den folgenden Jahren aus: 1897 waren auf 14 Bahnhöfen in der näheren und weiteren Umgebung Berlins Helferinnen aktiv.²⁷⁷ 1901 waren es 19 und 1907 24 Stationen.²⁷⁸ Auch andernorts wurde die Arbeit auf den Vorstationen eingeführt. Die Dresdner Bahnhofsmission ließ zu jedem Monatswechsel auf acht Vorstationen ein Flugblatt in den Wagen der dritten und vierten Klasse einlegen, das „zur Vorsicht bei der Ankunft mahnt, die Mädchenheime angiebt und auf die Damen der Bahnhofsmission hinweist“.²⁷⁹ Für diese Arbeit hatte man Eisenbahnbedienstete und andere Helfer und Helferinnen gewinnen können.

Die Bahnhofsmission hatte sich mit dem Arbeitszweig der „vorangehenden Fürsorge“ das Ziel gesteckt, den Zuzug junger Frauen in die Städte zu verringern und, wenn dies

²⁷⁴ Jahresbericht Verein Fürsorge 10 (1901), S. 17.

²⁷⁵ Vgl. *Der Vorstände-Verband* 5 (1896), S. 32-34.

²⁷⁶ *Der Vorstände-Verband* 5 (1896), S. 33.

²⁷⁷ 1897: Angermünde, Bitterfeld, Cottbus, Dessau, Dirschau, Eberswalde, Frankfurt a.O., Gransee, Halle (1901 nicht mehr), Luckenwalde, Magdeburg, Rathenow, Sommerfeld, Stendal. 1901 sind hinzugekommen: Belzig, Brandenburg, Cüstrin, Potsdam, Neu-Strelitz und Wittenberge. Vgl. Jahresberichte Verein Fürsorge 6 (1897), S. 10 und 9 (1900), S. 20.

²⁷⁸ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 16 (1907), S. 23.

²⁷⁹ *Fürsorge* 7 (1898), S. 71f.

nicht möglich sei, den Frauen bereits von Beginn ihrer Reise an, Hilfestellungen zu leisten. Der Bahnhofsmision wurde vor allem in den ersten Jahren ihrer Tätigkeit von verschiedenen Seiten der Vorwurf gemacht, sie kurbele durch ihre Informationsarbeit und ihre Hilfeleistungen den Zuzug in die Städte erst richtig an. Den „jungen Mädchen“ werde „das Fortziehen vom Lande so bequem gemacht“.²⁸⁰ Der Verband der evangelischen Jungfrauenvereine als Vertreter der Bahnhofsmision in Deutschland verwahrte sich gegen diese Argumentation. Wenn man die Methoden der „eigennützigen Werbearbeit“ der Agenten und Agentinnen der Gesindevermietungsbüros in den ländlichen Gebieten kenne, liege die Notwendigkeit der Hilfeleistungen der Bahnhofsmision auf der Hand.

2.4. Die „nachgehende Fürsorge“

Neben der „voran“- und „mitgehenden Fürsorge“ umfaßte die Arbeit der Bahnhofsmision auch die sogenannte „nachgehende Fürsorge“. In diesem Arbeitszweig wandte sich die Berliner Bahnhofsmision an junge Frauen in den ersten Wochen nach ihrem Zuzug nach Berlin. Gerade diese ersten Wochen in der unbekanntem Großstadt sah man von Seiten der Bahnhofsmision als besonders problematisch an, da sich die Neuankömmlinge einer Situation der Isolation und Einsamkeit gegenüber sahen, in der Regel weit entfernt von ihrer Herkunftsfamilie, von Verwandten und Freunden, und zudem mit einer völlig unbekanntem städtischen Lebenswirklichkeit mit anderen Umgangsformen und einer größeren Anonymität konfrontiert waren.²⁸¹ Die neu zugezogenen Mädchen und Frauen sollten, wenn möglich, von Mitarbeiterinnen der „nachgehenden Fürsorge“ persönlich aufgesucht werden.

Bei dieser Arbeit sollte es sich – so die Formulierung der Bahnhofsmision – um reine „Missionstätigkeit“ handeln, d.h. es sollte anders als in den anderen Arbeitszweigen keine sogenannte „wirtschaftliche äußere Fürsorge“ geleistet werden (wie z.B. Hilfe bei der Stellensuche oder kostenlose Unterbringung im Marienheim). Vielmehr sollten die Besuche bei den neu Zugezogenen dazu beitragen, „daß viele wieder ein Zeugnis davon bekommen, daß die evangelische Kirche noch nicht tot sei“.²⁸²

²⁸⁰ Bericht des Provinzialvereins der Freundinnen junger Mädchen in Pommern, in: *Fürsorge* 7 (1898), S. 95f, hier 95.

²⁸¹ Die weitverbreitete Vorstellung aber, daß die Dienstmädchen durch ihre langen Arbeitszeiten und ihren seltenen Sonntagsausgang sozial völlig isoliert gewesen seien und angesichts dieser Bedingungen nur schwer Freundinnen hätten finden können, galt für den Großteil der Dienstmädchen nicht. Die meisten Haushalte, in denen sie arbeiteten, lagen in Stadtvierteln, in denen es die typisch großstädtische soziale Durchmischung in jedem Haus gab. „Die Mietskasernen mit der Beletage einerseits, Dachstuben, Lädchen und Kellerwohnungen andererseits, boten die soziale Durchmischung und räumliche Dichte, die kontaktsuchenden Dienstmädchen günstig waren.“ Wierling 1987, S. 168. Vgl. auch Stillich 1902.

²⁸² Jahresbericht Verein Fürsorge 7 (1898), S. 10.

Die neu zugezogenen Mädchen und jungen Frauen sollten zum „Besuch der Gottesdienste, sowie der Mädchenheime und Vereine eingeladen“ werden und „zugleich Frauenherzen kennen“ lernen, bei denen sie „Tröst und Rat finden“ könnten.²⁸³ Ganz konkret sollte es darum gehen, die jungen Frauen für den Besuch der Jungfrauenvereine und damit als aktive Mitglieder der Kirchengemeinden gewinnen. Ein einmaliger kurzer Besuch konnte allerdings nur in Ausnahmefällen zum Vereinsbesuch anregen. So waren der Einladung zum Vereinsbesuch im Jahr 1901 von gut 8000 persönlich besuchten Mädchen und jungen Frauen nur ganze 124 gefolgt.²⁸⁴ Um neue Vereinsmitglieder zu gewinnen, war in der Regel ein

„treues, bisweilen mehrmaliges Aufsuchen der überwiesenen Adressen seitens der Leiterin und der Helferinnen ... unumgänglich nötig, oft auch ein direktes ‚abhohlen lassen‘ zum Verein.“²⁸⁵

Nur mit einem hohen personellen Aufwand konnte die „nachgehende Fürsorge“ der Berliner Bahnhofsmision im Jahr 1896 im Westen Berlins zwei Jungfrauenvereine für Dienstmädchen gründen, die fast ausschließlich aus neu zugezogenen Mädchen und jungen Frauen bestand. Dazu hatte der Verein zur Fürsorge in diesem Jahr eine Mitarbeiterin ausschließlich zur Einrichtung und Betreuung dieser Vereine angestellt.²⁸⁶

In den ersten Jahren erhielt die Berliner Bahnhofsmision die Adressen neu eingetroffener Frauen entweder durch Mitteilungen aus den Heimatgemeinden im Zuge der vorangehenden Fürsorge oder während der „Quartalsmissionen“ von den jungen Frauen selbst. Da die jungen Frauen oftmals nicht richtig informiert waren, wenn sie in Berlin eintrafen, waren die Adreßangaben häufig fehlerhaft oder falsch, und die jungen Frauen damit unauffindbar. Eine einschneidende Veränderung in der Arbeit der „nachgehenden Fürsorge“ trat ein, als sich der Verein zur Fürsorge Ende 1897 darum bemühte, regelmäßig die Adressen aller neu zugezogenen jungen Frauen von den polizeilichen Meldestellen zu erhalten. Andernorts gab es eine solche Zusammenarbeit mit den entsprechenden Behörden bereits.²⁸⁷ Auch in Berlin bekam bereits seit Anfang 1897 die neu gegründete „Gesellschaft zur Fürsorge für die einwandernde männliche Jugend“ „regelmäßig von der Polizei die Adressen der jüngst zugezogenen jungen Männer“.²⁸⁸ Auf das Er-

²⁸³ Ebd., S. 9.

²⁸⁴ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 10 (1901), S. 20.

²⁸⁵ Gertrud Müller: „Wie gewinnen wir neue Mitglieder für unsere Vereine?“, in: *Der Vorstände-Verband* 5 (1896), S. 119.

²⁸⁶ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 5 (1896), S. 6 und *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 118ff.

²⁸⁷ In Münster und Elberfeld erhielt die Bahnhofsmision diese Adressen vierteljährlich, in Dessau und Kiel monatlich und in Heidelberg vierzehntägig von den entsprechenden Stellen. Vgl. Seiffert 1897 (wie Anm. 146), S. 198f.

²⁸⁸ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 6 (1897), S. 12. – Johannes Burckhardt hatte bereits in den 1880er Jahren, in seiner Zeit als Hilfspfarrer im Arbeiterbezirk auf dem Heidt in Barmen, vom Meldeamt die Adressen neu zugezogener junger Männer erhalten, die vom Gemeindediakonen und von Mitgliedern der Jünglingsvereine aufgesucht und in die Jünglingsvereine eingeladen wurden. Vgl. P. Burckhardt: „Der

suchen des Vereins zur Fürsorge hin erteilte das Polizeipräsidium den Berliner Polizeirevieren Mitte Juni 1898 die Anweisung, auch an die weibliche Bahnhofsmision regelmäßig einmal wöchentlich die Adressen sämtlicher neu zugezogener Mädchen und junger Frauen im Alter zwischen vierzehn und 25 Jahren weiterzugeben. Zur Koordination und Weiterentwicklung der „nachgehenden Fürsorge“ bildete der Verein zur Fürsorge in der Folge im Jahr 1898 eine „Kommission zur Fürsorge für die eingewanderte weibliche Jugend („nachgehende Fürsorge“)“.²⁸⁹

Die Bahnhofsmision ließ sich von der Polizei die Adressen aller neu zugezogenen jungen Frauen geben, nicht nur die Adressen einer bestimmten Berufsgruppe, wie der Dienstmädchen. Man wollte, daß

„**jedes** junge Mädchen von 15-25 Jahren, ob Arbeiterin oder Musikschülerin, ob Dienstmädchen oder Studierende, ob Kellnerin oder kaufmännisch Angestellte, bald nach seiner Ankunft in Berlin einen Gruß von der Kirche und der inneren Mission erhält“.²⁹⁰

Tatsächlich waren aber etwa drei Viertel der jungen Frauen, die von der nachgehenden Fürsorge persönlich besucht wurden, als Dienstmädchen tätig. Weitere zehn Prozent gingen ebenfalls häuslichen Tätigkeiten nach (Köchinnen, Kindermädchen, Kinderfräulein, Aufwärterinnen, Wirtschaftserinnen, Stützen, Mamsells).²⁹¹ Dieser Anteil der Dienstmädchen und der in häuslichen Tätigkeiten beschäftigten an den besuchten Mädchen entspricht in etwa ihrem Anteil an der Gesamtgruppe der neu zuziehenden jungen Frauen.

Die personellen Kapazitäten der Bahnhofsmision reichten zunächst nur für 22 der insgesamt 110 Berliner Polizeireviere aus. Im Juli 1899 kamen weitere 10 Reviere hinzu. Ab September 1899 forderte die Bahnhofsmision auch die Adressen der übrigen Reviere an. Allerdings beschränkte man das Alter der Adressatinnen jetzt auf vierzehn bis 21 Jahre.²⁹² Trotz dieser Beschränkung konnten die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen nur einen kleinen Teil der jungen Frauen persönlich aufsuchen. Die übrigen erhielten auf dem Postweg schriftliche „Einladungen zum Besuch der Gottesdienste

Jungfrauenvereine Aufgabe und Bedeutung, sowie die Mittel zu ihrer Förderung.“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 69-81, hier: 74. – Witteborg irrt in seiner Gemeindechronik aus dem Jahr 1927, wenn er schreibt: „In der letzten Zeit seines Hierseins fing Burckhardt eine Art sozialer Fürsorge unter den zugezogenen Mädchen an und gewann einige Gemeindeglieder dazu, sie zu besuchen und zu den christlichen Vereinen einzuladen.“ Witteborg 1927, S. 299f. Erst nach Burckhardts Weggang aus Barmen hatte man 1893 auch mit einer vergleichbaren Arbeit für junge Frauen begonnen.

²⁸⁹ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 7 (1898), S. 9. 22. Die – zunächst nur „vorläufig“ eingerichtete – Kommission bestand bis 1904.

²⁹⁰ Ebd., S. 9.

²⁹¹ Von 1900 bis 1908 veröffentlichte der Verein zur Fürsorge jährlich eine Statistik darüber, welche Berufsgruppen durch die persönlichen Besuche erreicht wurden. Vgl. die Jahresberichte Verein Fürsorge 9 (1900) - 16 (1907), sowie Jahresbericht Verein Wohlfahrt 18 (1908).

²⁹² Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 8 (1899), S. 10.

und der Jungfrauen- bzw. der Evangelischen Arbeiterinnen-Vereine“. Diese Einladungsschreiben erwiesen sich als erfolgreicher als zunächst angenommen:

„Obwohl wir die schriftlichen Einladungen nur als einen mangelhaften Ersatz für die persönlichen Besuche betrachten, haben wir doch manche erfreuliche Erfahrung auch mit jenen machen dürfen. In vielen Fällen mag auch eine in Ruhe und in der Stille gelesene schriftliche Einladung einen nachhaltigeren Eindruck hervorbringen als ein in Eile und Verlegenheit an der halb geöffneten Tür empfangener Besuch.“²⁹³

Eine mögliche positive Reaktion auf die Verschickung der Einladungsschreiben zeigt der Brief eines siebzehnjährigen Mädchens aus dem Jahr 1912, in dem dieses sich an die damalige hauptamtliche Mitarbeiterin der Berliner Bahnhofsmision wandte.

„Sehr geehrtes Fräulein Brüggemann!

Vor kurzer Zeit erhielt ich das Brieflein, das mich sehr erfreute, das es in Berlin auch gute Menschen gibt. Freilich auch ich bin jetzt getrennt von Vater und Mutter und meinen 7 jüngeren Geschwistern, ich habe noch immer Heimweh und muß immer weinen, wenn ich zurückdenke, aber was hilft es, ich denke, es wird schon alles gut werden, ich werde am 26. März 17 Jahre, bin hier in Stellung, aber ich möchte gern vom 1. April in einen christlichen Haushalt evangelisch ohne Kinder, wo ich das Kochen erlernen könnte, habe etwas Nähen gelernt und möchte dieses auch ausnutzen, darum möchte ich sie kniefällig bitten, mir doch irgendwo eine gute Stellung auszusuchen wie viel Gehalt wenn es auch eine Stellung ist mit einem Kinde schadet es nicht, nur, wenn ich das Kochen lernen kann. Arbeiten will ich alles, nur bin ich etwas schüchtern vom Lande meine Heimat ist fern, hoffe, das ich auch hier in Berlin eine zweite Heimat finde und länger auf einer Stelle bin.

Nochmals herzlichst bittet meinen Wunsch zu erfüllen und noch ein paar Trostwörter.

Marie ...²⁹⁴

Inwieweit die Verfasserin dieses Briefes in ihrer positiven Reaktion auf das Begrüßungs- und Einladungsschreiben der „nachgehenden Fürsorge“ als repräsentativ gelten kann, läßt sich nicht beurteilen. In den Berichten der „nachgehenden Fürsorge“ werden sowohl positive (sie „empfangen die Besuche oft unter Tränen“) als auch negative Reaktionen auf die Besuche der Mitarbeiterinnen der Bahnhofsmision geschildert:

„Schlimmer noch als die Gleichgiltigkeit der Herrschaften ist die Voreingenommenheit der Mädchen, welche einen Jungfrauen-Verein ‚höchst langweilig‘ finden, die ‚dergleichen schon von ihrer Heimat her kennen‘ und ‚ihre Zeit nicht auf diese Weise totschiagen wollen‘.“²⁹⁵

Die siebzehnjährige Marie wandte sich 1912 mit einem konkreten Anliegen an die Mitarbeiterin der Bahnhofsmision: Sie suchte dringend eine Stelle als Dienstmädchen,

²⁹³ Jahresbericht Verein Fürsorge 11 (1902), S. 6.

²⁹⁴ Zitiert bei Theodora Reineck: „Fürsorge für die einwandernde weibliche Jugend“, in: Jahresbericht Verein Wohlfahrt 22 (1912), S. 17-24, hier 22. Reineck gibt in ihrem Bericht über die Bahnhofsmision diesen Brief in dieser Form wieder. Die sprachliche Gestaltung, in der sie den Brief zitiert, läßt darauf schließen, daß es sich um die originale oder zumindest weitgehend originale Fassung dieses Briefes handelt.

²⁹⁵ Jahresbericht Verein Fürsorge 8 (1899), S. 13.

wo sie Kochen lernen könne. Eine solche Anfrage nach Stellenvermittlung oder Berufsberatung war kein Einzelfall. Bereits in früheren Jahren hatten sich aber immer wieder junge Frauen mit konkreten Anliegen oder in akuten Notsituationen mit der Bitte um Hilfe an die nachgehende Fürsorge der Bahnhofsmision gewandt. Aufgrund dieser Anfragen nahm die Bahnhofsmision Abstand von ihrer ursprüngliche Zielsetzung, mit der nachgehenden Fürsorge ausschließlich Mission betreiben zu wollen. Die Mitarbeiterinnen der „nachgehenden Fürsorge“ versuchten, den Rat suchenden Mädchen und Frauen im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu helfen. Als sich der Verein zur Fürsorge 1901 darum bemühte, die Arbeit der „nachgehenden Fürsorge“ in den Berliner Kirchengemeinden zu verankern, wurde der Auftrag der nachgehenden Fürsorge ausdrücklich über die Mission hinaus erweitert. Es gehe auch um die „Vertretung von materiell oder sittlich gefährdeten Mädchen, soweit die Behörden sich außer stande sehen, die Interessen derselben wahrzunehmen“.²⁹⁶

Die Hilfeleistungen der nachgehenden Fürsorge umfaßten also nicht nur Stellenvermittlung oder Berufsberatung. Im Jahresbericht für das Jahr 1900 wird z.B. davon berichtet, daß die Bahnhofsmision ein „gefallenes“ Mädchen, also eine junge Frau, die ein uneheliches Kind bekommen hatte, mit einem einmaligen Betrag finanziell unterstützte, es eine Zeitlang im Marienheim in der Borsigstraße mit Essen versorgte, ihm eine Arbeit besorgte und half, sich wieder mit seinen Verwandten zu versöhnen.²⁹⁷ In einem anderen Fall erhielt ein Mädchen, das sich eine neue Stelle als Dienstmädchen suchen wollte, von ihren bisherigen Hausherrn keinen Ausgang. Erst die auf Betreiben der Bahnhofsmision eingeschaltete Polizei konnte das Recht erwirken, die bisherige Stelle verlassen zu können. Im Jahr 1901 konnte die „nachgehende Fürsorge“ einem Dienstmädchen helfen, das aufgrund eines langen Krankenhausaufenthaltes von ihrer Herrschaft nicht den ihr zustehenden Lohn erhalten sollte. Dieser jungen Frau leistete man rechtlichen Beistand, indem man den Fall zur Verhandlung vor das Amtsgericht brachte.²⁹⁸

In einigen Fällen nahm die „nachgehende Fürsorge“ auch Anfragen von Verwandten junger Frauen an, die sich mit der Bitte an die Bahnhofsmision wandten, die aktuelle Adresse ihrer jungen Verwandten in Berlin herauszufinden. In den vielen Fällen war die Recherche in den Namens- und Adressenlisten der nachgehenden Fürsorge erfolgreich, z.T. brachten weitere Nachforschungen den Erfolg. In manchen Fällen wurde die Bahnhofsmision dabei zum Erfüllungsgehilfen der Verwandten, so z.B. im Fall eines ober-schlesischen Mühlenbesitzers, der seine Schwester gegen ihren Willen von der Bahn-

²⁹⁶ Jahresbericht Verein Fürsorge 10 (1901), S. 22.

²⁹⁷ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 9 (1900), S. 23f. – Auf die Frage, die sich eine heutige Leserin stellt, was aus dem Kind der jungen Frau geworden ist, gibt die Schilderung im Jahresbericht keine Antwort.

²⁹⁸ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 10 (1901), S. 22f.

hofsmission zurückschicken ließ, indem er für einen Betrag von zehn Mark ein Billet für die Rückfahrt kaufen und seiner Schwester fünf Mark aushändigen ließ.²⁹⁹

Die Berliner Bahnhofsmision veröffentlichte in den Jahresberichten des Vereins zur Fürsorge ab 1900 regelmäßig eine Statistik über ihre Tätigkeit: Für die Besuche der „nachgehenden Fürsorge“ standen in den ersten Jahren ein oder zwei hauptamtliche Mitarbeiterinnen der Bahnhofsmision sowie ehrenamtliche Helferinnen aus verschiedenen Gemeinden zur Verfügung. Im Zeitraum von Oktober 1895 bis Ende 1897 wurden von diesen 6124 Besuche gemacht, d.h. etwa 3000 pro Jahr.

Statistik der „nachgehenden Fürsorge“ der Berliner Bahnhofsmision						
Jahr	Berufsarbeiterinnen der Bahnhofsmision	Besuche von Berufsarbeiterinnen der Bahnhofsmision	Besuche von Jugendpflegerinnen der Gemeinden	Besuche freiwilliger Helferinnen	Besuche insgesamt	Schriftliche Einladungen
Okt. 1895 bis Dez. 1897	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	6.142	k.A.
1898	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.
1899	3	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.
1900	4	6.808	1.046	3.390	11.244	12.495
1901	2	4.670	928	2.570	8.168	13.006
1902	2	2.551	907	2014	5.472	12.188
1903	1	1.395	1.526	824	3.745	30.940
1904	1	1.047	1.722	572	3.341	32.162
1905	1	734	2.524	1870	5.128	27.764
1906	1	988	980	1373	3.341	37.304
1907	2	719	830	250	1.799	30.503
1908	2	568	1.985	238	2.791	28.989
1909	2	286	2.568	324	3.178	32.849
1910	2	160	2.349	–	2.509	30.346
1911	2	k.A.	k.A.	k.A.	2.278	39.134
1912	3	k.A.	k.A.	k.A.	2.475	26.033
1913	3	k.A.	k.A.	k.A.	1.659	31.217

Quelle: Jahresberichte Verein Fürsorge³⁰⁰

Der Statistik der „nachgehenden Fürsorge“ ist zu entnehmen, daß im Jahr 1900, nachdem der Verein zur Fürsorge seit September 1899 sämtliche Adressen aller unter 21jährigen von der Polizei erhielt, die Zahl der besuchten Mädchen mit über 11.000 einen absoluten Höhepunkt erreichte. Dies ist sowohl auf die verdoppelte Besuchstätigkeit von vier (statt zwei) Berufsarbeiterinnen der Bahnhofsmision als auch auf das große Engagement freiwilliger Helferinnen zurückzuführen. Während die Zahl der Besuche aufgrund der geringeren Kapazität der Berufsarbeiterinnen des Vereins zur Fürsorge als auch aufgrund sinkender Zahlen bei den freiwilligen Helferinnen in den

²⁹⁹ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 9 (1900), S. 24.

³⁰⁰ Die Angaben beziehen sich auf Berliner Gemeinden ohne Vororte (wie Schöneberg oder Charlottenburg) / Ausnahme: Die Angaben zu „Schriftliche Einladungen“ ab 1903 beziehen sich wahrscheinlich auf Berlin einschließlich der Vororte.

folgenden Jahren zurückging, stieg die Zahl der Mädchen und jungen Frauen, die vom Verein zur Fürsorge und einzelnen Gemeinden ein Einladungsschreiben erhielten, im Jahr 1903 sprunghaft auf ein Niveau von 30.000 an. Eine eindeutige Erklärung für diesen Anstieg läßt sich nicht finden, möglicherweise waren im Vergleich zu den Vorjahren die Zuzugszahlen stark angestiegen.

Der Verein zur Fürsorge bemühte sich wiederholt, die Arbeit der „nachgehenden Fürsorge“, insbesondere die persönlichen Besuche, in die Hände von (ehrenamtlichen) Mitarbeiterinnen in den Gemeinden zu legen, weil durch die räumliche Nähe und die direkte Beziehung zu den bestehenden weiblichen Jugendvereinen wirkungsvollere Arbeit geleistet werden könne, als durch die in ganz Berlin tätigen Berufsarbeiterinnen des Vereins.³⁰¹ Die Verwaltung und die Weitergabe der Adressen sollte dabei weiterhin in der Hand der Zentrale bleiben. Noch bevor der Verein erstmals die Adressen der Zugezogenen erhielt, veranstaltete er am 22. November 1897 im Marienheim in der Borsigstr. 5 eine gut besuchte Werbeversammlung: „Ein neues Liebeswerk der Frauen an der weiblichen Jugend“. Nach einer allgemeinen Einführung über „Die bisherige Entwicklung der Bahnhofsmision“ durch den Vereinsgeistlichen P. Seiffert, rief Johannes Burckhardt in seinem Vortrag über „Die Ausdehnung der nachgehenden Fürsorge“ Frauen zur Mitarbeit in dieser Arbeit auf, während Pfarrer Jacobi aus der Zionsgemeinde sich in seinen Ausführungen über „Das Interesse der Einzelgemeinden an dieser Fürsorge“ an die Berliner Pfarrerschaft wandte. An die „Herren Geistlichen der Berliner Evang. Gemeinden“ hatte man zuvor bereits ein gesondertes Einladungsschreiben geschickt:

„Wir sind der festen Zuversicht, daß sich außer in den Jungfr.Vereinen auch unter den Sonntagsschul-Helferinnen, den Mitgliedern der Missions-, Krankenpflege-, Armenpflege-, Näh-Verein sc. wie sonst in Ihrer Gemeinde manche Dame finden wird, die gern unserer Versammlung beiwohnen und dann auch der nachgehenden Mädchenpflege in der nächsten Umgebung nur einige Stunden im Monat widmen würde.“³⁰²

Im Anschluß an diese Veranstaltung und durch Werbung einzelner Personen konnte die Berliner Bahnhofsmision bis März 1898 26 neue freiwillige Helferinnen für die Mitarbeit in der „nachgehenden Fürsorge“ gewinnen.³⁰³

In etwa zehn Berliner Gemeinden übernahmen in den folgenden Jahren Jugendpflegerinnen, i.R. Diakonissen, oder ehrenamtliche Mitarbeiterinnen den Besuchsdienst oder die Versendung von Einladungsschreiben.³⁰⁴ Um diese Zahl zu erhöhen, stellten die

³⁰¹ Vgl. Jahresbericht 10 (1901), S. 21.

³⁰² Brief vom 12. Nov. 1897, ADW, CA 317.

³⁰³ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 6 (1897), S. 12.

³⁰⁴ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 10 (1901), S. 19ff. – In elf Gemeinden waren die Berufsarbeiterinnen des Vereins zur Fürsorge zu Besuchen unterwegs, in weiteren fünf Gemeinden, in denen der „Jugendbund für entschiedenes Christentum“ Versammlungslokale unterhielt, wurden die Zugezogenen durch den Jugendbund zu dessen Veranstaltungen eingeladen.

Kommission für nachgehende Fürsorge des Vereins zur Fürsorge und die „Gesellschaft zur Fürsorge für die einwandernde männliche Jugend“ gemeinsam einen Antrag beim „Königlichen Konsistorium der Provinz Brandenburg“, das Thema der nachgehenden Fürsorge auf den Kreissynoden zur Verhandlung zu bringen. Im Mai 1902 verhandelten dann die fünf Kreissynoden in Berlin über das Thema „Welche Pflichten haben die evangelischen Kirchengemeinden Berlins hinsichtlich der Fürsorge für die einwandernde männliche und weibliche Jugend? Insbesondere: Wie läßt sich ein ersprießliches Zusammenwirken der einzelnen Gemeinden mit den auf diesem Gebiet der inneren Mission thätigen Vereinen gestalten?“³⁰⁵ Man erhoffte sich, „daß die ... so notwendige, längst erstrebte Dezentralisation der Arbeit durch Übernahme seitens der einzelnen Kirchengemeinden hoffentlich in absehbarer Zeit eintreten wird“.³⁰⁶

Die Hoffnung, die Mehrzahl der Berliner Gemeinden werde mit ehrenamtlichen Helferinnen flächendeckend in die „nachgehende Fürsorge“ einsteigen, erfüllte sich nicht. Wie der Statistik über die nachgehende Fürsorge zu entnehmen ist, erhöhte sich jedoch der Anteil hauptamtlicher Jugendpflegerinnen der Gemeinden an den Besuchen in dem Maße, in dem der Anteil der Mitarbeiterin des Vereins zur Fürsorge abnahm. In gewissem Umfang erhöhte sich damit durchaus das Engagement der Gemeinden in der „nachgehenden Fürsorge“.

3. Erholungshäuser – Sommerurlaub in freier Natur für erwerbstätige weibliche Jugendliche

Im Jahr 1912 empfahl die „Zentralstelle für Volkswohlfahrt“ in ihren „Leitsätzen zur Frage der Pflege der schulentlassenen weiblichen Jugend“ die Einführung „eines Urlaubes für die beruflich tätigen Jugendlichen“, wobei „wenigstens die großstädtische Jugend tunlichst auf dem Lande“ unterzubringen sei.³⁰⁷ Ein Landurlaub sollte die übrigen im Rahmen der Jugendpflege zu ergreifenden Maßnahmen zur Stärkung der körperlichen Gesundheit, wie z.B. das Turnen, unterstützen. Auf der Konferenz der Zentralstelle, die der Formulierung der Leitsätze vorausgegangen war, hatte eine Referentin die Schaffung von Einrichtungen angemahnt, die jungen Frauen aus der Großstadt einen Aufenthalt auf dem Land ermöglichen sollten.³⁰⁸ Im Jahr 1912 gab es solche Einrichtungen in nennenswerter Zahl nur für Kinder. Entsprechende Einrichtungen für Jugendliche könnten sich – so die Referentin – an den Erholungshäuser des Berliner Vereins zur

³⁰⁵ Ebd., S. 21.

³⁰⁶ Ebd., S. 22.

³⁰⁷ Die Leitsätze sind abgedruckt bei Siemering 1914a, S. 1-3, hier 3.

³⁰⁸ Vgl. Deutsch, Elise: „Organisation und Ausbau der Pflegeeinrichtungen, namentlich in Verbindung mit

Fürsorge (seit 1908 „Verein Wohlfahrt der weiblichen Jugend“) und des Verbandes der evangelischen Jungfrauenvereine orientieren. Beide Vereine seien seit Jahren auf diesem Gebiet „musterhaft“ tätig. Nicht nur die Zentralstelle für Volkswohlfahrt, als halbstaatliche Institution zur Förderung der öffentlichen Wohlfahrtspflege in Preußen, war auf die Arbeit von Verein und Verband in der Erholungsfürsorge aufmerksam geworden. Auch die Krankenkassen, in denen weibliche Angestellte und Arbeiterinnen versichert waren, schickten bereits rekonvaleszente Patientinnen in die Erholungshäuser von Verein und Verband, um deren Gesundheitszustand vor dem Wiedereintritt in die Erwerbstätigkeit zu stabilisieren.³⁰⁹

Der Verein zur Fürsorge/Wohlfahrt hatte sein erstes Erholungshaus bereits im Jahr 1899 eröffnet und betrieb im Jahr 1912 vier Erholungshäuser in Brandenburg, Mecklenburg und im Harz. Der Verband unterhielt zu diesem Zeitpunkt fünf Häuser in verschiedenen Gegenden in Deutschland. Die Erholungshäuser boten erwerbstätigen jungen Frauen zu einem preiswerten Tagessatz mehrwöchige Aufenthalte an. Kranke Frauen fanden keine Aufnahme. Die Häuser lagen in ländlicher oder kleinstädtischer Umgebung. Das Angebot umfaßte in der Regel medizinische Betreuung, Erholungsmöglichkeiten im haus-eigenen Garten, nahrhafte Kost, körperliche Aktivitäten wie Wanderungen, Gartenarbeit, Gymnastik, sowie Angebote religiöser und unterhaltender Art. Je nach Gesundheitszustand war Mitarbeit in Haushalt und Garten zu leisten.

Das erklärte Ziel war, „überarbeitete junge Mädchen der erwerbenden Stände wieder arbeitsfähig und arbeitsfreudig“ zu machen.³¹⁰ Oder, wie es Johannes Burckhardt um 1910 formulierte:

„Sowohl die menschliche Teilnahme mit diesen vielen jungen Mädchen als auch das soziale Interesse, unserem Volke Arbeitskräfte zu erhalten, machen sich hier geltend.“³¹¹

3.1. Die Erholungshäuser des „Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ und des Verbandes der Jungfrauenvereine

3.1.1. Überblick über die Entwicklung 1899 bis 1914

Das erste Erholungshaus wurde im Jahr 1898 privat von der Berliner Freifrau Maria von der Goltz ins Leben gerufen, deren Mutter Freifrau Anna von der Goltz zu den Grün-

der Fortbildungsschule“, in: *Pflege der schulentlassenen weiblichen Jugend* 1912, S. 218-236, hier 233.

³⁰⁹ Vgl. *Fürsorge* 17 (1908), S. 99f.

³¹⁰ So die Begründung für die Spendensammlung für die Kaiserinstitung 1905/6, *Fürsorge* 14 (1905), S. 251.

³¹¹ Burckhardt, Pfr., Charlottenburg, Dernburgstr. 51: Spendenaufruf „die Erholungshäuser für junge

dungsmitgliedern des Vereins zur Fürsorge gehörte. Vom 15. Mai bis 15. September 1898 eröffnete sie in Wetterburg bei Arolsen im Fürstentum Waldeck ein Haus, das zu einem Tagessatz von einer Mark

„14 schwachen und erholungsbedürftigen Berliner Mädchen der arbeitenden Stände in den Sommermonaten eine Erholungsstätte in gesunder Luft und einfacher ländlicher Umgebung“³¹² bot.

Auf diese Initiative hin, eröffnete der Verein zur Fürsorge im Sommer 1899 in Buch im Norden von Berlin ein erstes eigenes Erholungshaus.³¹³ Das Haus in Buch erwies sich jedoch schon in der ersten Sommersaison als zu klein, so daß der Vereinsvorstand noch im Herbst 1899 nach einem größeren Haus Ausschau hielt. Graf Schlieffen aus Schwandt in Mecklenburg, dessen Frau Elisabeth Gräfin Schlieffen (geb. von Oertzen) Mitglied im Beirat des Verbandes der Jungfrauenvereine war, bot sein ehemaliges Wohnhaus in dem kleinen Dorf Voßfeld unentgeltlich zur Nutzung als Erholungshaus an.³¹⁴ Im Mai 1900 eröffnete das Haus unter der Leitung von Bertha von Massow mit Platz für 30 Gäste.

Als sich im Sommer 1904 die Nachfrage nach den Plätzen in Voßfeld so verstärkte, daß man 60 Anfragen ablehnen mußte, sah sich der Verein zur Fürsorge veranlaßt, die Einrichtung eines weiteren Erholungsheims ins Auge zu fassen.³¹⁵ Im folgenden Sommer 1905 konnte eine neu eingerichtete „Kommission für Erholung“ unter dem Vorsitz von Anna von der Goltz immerhin 30 erholungsbedürftige Mädchen und Frauen in anderen Erholungsheimen unterbringen.³¹⁶ Die Kommission war auch mit der Suche nach einem passenden Gebäude für die Einrichtung eines Erholungshauses beauftragt worden. Der Magistrat der Kleinstadt Havelberg – westlich von Berlin am Zusammenfluß von Havel und Elbe gelegen – bot dem Verein die ehemalige Dompropstei des Städtchens für fünf Jahre zur mietfreien Nutzung an.³¹⁷ Der Bürgermeister der Stadt stellte obendrein seinen in unmittelbarer Nähe gelegenen Garten zur Nutzung durch die Erholungsgäste zur Verfügung. In dem großen Gebäude, das oberhalb der Kleinstadt in unmittelbarer Nähe des Doms lag, war zuvor eine Kaserne untergebracht gewesen. Bevor der Verein das Haus bezog, hatte es bereits einige Jahre leer gestanden. In der ersten Saison im Jahr 1906

Mädchen“, ABG, 033.

³¹² *Fürsorge* 7 (1898), S. 79. – Maria von der Goltz scheint dies Haus noch bis zu ihrem Eintritt in die Arbeit des Vereins zur Fürsorge als Hausmutter des Marienheims IV 1903 weiter betrieben zu haben. Vgl. „Gedächtnisrede für Maria von der Goltz gehalten von Pastor Burckhardt am Sonntag, den 24. Juni 1906“, in: *Deutsche Mädchen-Zeitung* 38 (1906), S. 129-133.

³¹³ Ob es sich dabei um das Erholungshaus handelte, das der Evang. Arbeiterinnen-Verein Berlins schon im Januar 1899 für einen Monat in der Sommersaison gebucht hatte, konnte nicht ermittelt werden. Vgl. *Fürsorge* 8 (1899), S. 33.

³¹⁴ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 9 (1900).

³¹⁵ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 13 (1904), S. 9.

³¹⁶ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 14 (1905), S. 13.

³¹⁷ Der Magistrat kündigte dem Verein die mietfreie Nutzung vorzeitig und verlangte ab 1910 eine Miete

konnte der Verein daher nur einige wenige der renovierungsbedürftigen Zimmer so herrichten, daß hier Erholungsgäste einziehen konnten.³¹⁸ Trotz der Baufälligkei des gemieteten Hauses, die im Laufe der Jahre immer sichtbarer wurde, betrieb der Verein das Heim in Havelberg mit einer wachsenden Anzahl von Erholungsgästen bis zum Sommer 1914. Anfang 1914 gab bereits konkrete Planungen, ein eigenes neues Erholungshaus in Freienwalde nördlich von Berlin zu bauen: Die dortige Gemeinde hatte den Bauplatz zur Verfügung gestellt, ein Grundstock an Spendengeldern war gesammelt, Beihilfen von Staat und Provinz waren zugesagt.³¹⁹ Mit dem Beginn des 1. Weltkriegs im August 1914 wurden diese Planungen jedoch zunichte gemacht. Auch die letzte Saison im Erholungshaus in Havelberg mußte vorzeitig abgebrochen werden: die Militärverwaltung beanspruchte das Haus als Lazarett.³²⁰

Noch weitere drei Erholungshäuser betrieb der Verein zur Fürsorge in den Jahren bis 1914. Der Betrieb eines sogenannten „Damenheims“ in Radebeul bei Dresden währte nur zwei Jahre. Im Jahr 1906 hatte eine Baronin von Langen (geb. Gräfin von Schlieffen) eine Villa samt Inventar und Garten für ein solches Erholungshaus zur Verfügung gestellt. In der nächsten und übernächsten Saison wurde dies kleine Haus, das sich an eine andere Zielgruppe als die anderen Heime wandte, nur mit mäßigem Erfolg betrieben, so daß es vom Verein aufgegeben werden mußte.³²¹

Ab Sommer 1909 kamen statt dessen zwei weitere Erholungshäuser für erwerbstätige weibliche Jugendliche hinzu. Ein Ehepaar von Quast stellte dem Verein ein Haus in Radensleben bei Neuruppin westlich von Berlin zur Verfügung.³²² Ähnlich wie das Haus in Voßfeld lag es in ländlicher Umgebung. Das Ehepaar Quast finanzierte in den folgenden Jahren auch den weiteren Um- und Ausbau des Hauses: z.B. die Erweiterung der Veranda, die es ermöglichte, sämtliche Mahlzeiten im Freien einzunehmen. Leiterin wurde Frl. von Bothmer, zuvor langjährige Mitarbeiterin im Marienheim IV des Vereins zur Fürsorge.

Speziell für die Mitglieder der Klubs für junge Mädchen in Berlin, den Vereinen für erwerbstätige Frauen aus den Angestelltenberufen, stand ebenfalls ab 1909 ein Erholungshaus in Blankenburg am Harz zur Verfügung. Ein Vorstandsmitglied des Vereins

von jährlich 500 Mk. Vgl. Jahresbericht Verein Wohlfahrt 19 (1919), S.

³¹⁸ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 15 (1906), S. 15f.

³¹⁹ Vgl. Jahresbericht Verein Wohlfahrt 23 (1913), S. 14.

³²⁰ Vgl. Jahresbericht Verein Wohlfahrt 24 (1914), S. 13.

³²¹ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 15 (1906), S. 16 und Jahresbericht Verein Fürsorge 16 (1907), S. 22. – Nachdem der Verein den Betrieb des Heims eingestellt hatte, verkaufte Frau von Langen das Haus und stellte den Verkaufserlös der Villa von etwa 4500 Mk. für den Bau des Ersatzgebäudes für Havelberg in Freienwalde zur Verfügung. Baronin von Langen hatte den Verkauf der Villa von Anfang an in Aussicht gestellt, sollte sich der Standort und das Haus als nicht günstig erweisen. Vgl. Jahresbericht Verein Wohlfahrt 22 (1912), S. 9.

³²² Vgl. Jahresbericht Verein Wohlfahrt 19 (1909), S. 5 und 20 (1910), S. 6f. – Fotos in: „Das Arbeitsge-

zur Fürsorge, Frl. von Ising, hatte das Haus im Jahr 1908 gekauft, eingerichtet und dem Verein zur Fürsorge zur weiteren Verwaltung zur Verfügung gestellt, unter der Auflage, daß in diesem Heim die Mitglieder der Klubs zu günstigen Bedingungen Aufnahme finden sollten.³²³ Die Leitung übernahm eine Leni von Bismarck.

Neben den Erholungshäusern des Berliner Vereins zur Fürsorge, die vorrangig für die Mitglieder der Berliner Jungfrauenvereine und Klubs bestimmt waren, betrieben auch in anderen Gegenden Deutschlands einzelne Vereine oder Zusammenschlüsse von Vereinen in den Sommermonaten eigene Erholungshäuser in der näheren Umgebung. Der Jungfrauenverein in Plagen im sächsischen Vogtland unterhielt seit 1897 ein zu Fuß zwei Stunden von der Stadt entferntes Erholungshaus.³²⁴ Im Juni 1905 eröffneten die Jungfrauenvereine aus Halle an der Saale ein Erholungsheim in Friesdorf am Harz in der Nähe von Sangershausen und Sandersleben.³²⁵

Als sich in den Jahren 1904 und 1905 im Erholungshaus Voßfeld zeigte, daß es eine große Nachfrage nach billigen oder freien Plätzen für einen Erholungsurlaub gab, begann auch der Verband der evangelischen Jungfrauenvereine sich mit der Frage zu beschäftigen, wie den Mitgliedern der Vereine ein solcher Urlaub möglich gemacht werden könne. Auf seiner Sitzung am 4. November 1905 faßte der Vorstandsvorsitz auf Vorschlag Johannes Burckhardts den Beschluß, eine eigene „Stiftung für erholungsbedürftige Jungfrauen-Vereinsmitglieder“ ins Leben zu rufen. Die bevorstehende Silberhochzeit des Kaiserpaars sollte zum Anlaß für eine Spendensammlung in den Jungfrauenvereinen genommen werden.³²⁶ Die Stiftung „Kaiserinspende“ erhielt aus den angeschlossenen Jungfrauenvereinen bis zur Übergabe an die Kaiserin Ende Februar 1906 Spenden im Umfang von gut 5000 Mark. Die Spendensammlung lief auch danach weiter, so daß im Juni 1906 bereits weitere 1000 Mark hinzugekommen waren.

Der Plan sah vor, mit dem Geld aus dem Stiftungsfonds erholungsbedürftige Mitglieder der Vereine finanziell zu unterstützen. Als der Vorstandsvorsitz im März 1906 das Statut der Stiftung verabschiedete, ging man aber über diesen ursprünglichen Plan hinaus, und bestimmte als Ziel der Stiftung die Schaffung von „Erholungsgelegenheiten in den einzelnen Landesteilen“.³²⁷ Der Vorstand hatte zunächst gezögert, selbst ein oder mehrere Häuser zu erwerben, weil dazu ein Eintrag des Verbands in das Vereinsregister

biet des Vereins Wohlfahrt der weiblichen Jugend zu Berlin“, S. 5, ABG, 030.

³²³ Vgl. Jahresbericht Verein Wohlfahrt 18 (1908), S. 11 und 19 (1909), S. 5. Foto in: „Das Arbeitsgebiet des Vereins Wohlfahrt der weiblichen Jugend zu Berlin“, S. 6, ABG, 030.

³²⁴ Vgl. *Fürsorge* 9 (1900), S. 177f.

³²⁵ Vgl. A[nna] Kähler, Halle a. S., Gütchenstr. 10.: „Aus dem Erholungsheim Friesdorf a. H.“, in: *Fürsorge* 15 (1906), S. 48f.

³²⁶ Vgl. Vorstandsprotokoll 4. Nov. 1905, ABG, 007.

³²⁷ Vgl. Vorstandsprotokoll 19. März 1906, ABG, 007. Die revidierte Fassung des Statutes der Stiftung „Kaiserinspende“ vom 7. März 1909 findet sich ABG, 033.

notwendig war. Die erforderlichen Satzungsänderungen wurden auf einer Mitgliederversammlung auf der Jahreskonferenz des Verbandes im Juni 1906 verabschiedet.

Bereits ein Jahr später im Juni 1907 eröffnete der Verband die beiden ersten eigenen Erholungshäuser. In Mecklenburg hatte eine Frau von Voß dem Verband das Kloster Rühn bei Bützow (eine Stunde von Rostock entfernt) zur Verfügung gestellt.³²⁸ In Bischleben in der Nähe von Erfurt in Thüringen konnte Schloß Stedten als Erholungshaus gemietet werden. Zwei Jahre später wurden im Juni 1909 zwei weitere Häuser errichtet. In einem Gutshaus mit Garten in Massenhausen in der Nähe von Arolsen im Fürstentum Waldeck eröffnete ein neues Haus mit Platz für 30 bis 45 Gäste. In Eichberg bei Kuhnern (Kreis Striegau) in Schlesien stellte ein Freiherr von Richthofen ein Gutshaus für 35 Gäste zur Verfügung.³²⁹ Zur Einrichtung dieser beiden Häuser hatte der Verband wiederum Spenden von etwa 10.000 Mark sammeln müssen – die Bestände der Kaiserinspende reichten für eine solche Investition nicht aus. Schließlich kam im Mai 1910 am Selenter See bei Plön in Holstein als fünftes Erholungshaus das Haus „Friedenburg“ hinzu, das vor allem junge Frauen aus Hamburg und Holstein anzog. Im Juni 1914 konnte das vom Verband errichtete und für die Vereine im Rheinland bestimmte „Westerwaldheim“ in Altenkirchen eröffnet werden. Ab Herbst 1914 diente es dann – wie das Erholungshaus in Havelberg – als Lazarett für deutsche Soldaten.

Die vier Erholungshäuser des Vereins zur Fürsorge boten wie die fünf Häuser des Verbandes im Sommer 1913 jeweils etwa 700 jungen Frauen einen Erholungsaufenthalt an.³³⁰ Bei knapp über 2000 Mitgliedsvereinen im Verband der Jungfrauenvereine bedeutete dies, daß man mehr als jedem zweiten Verein einen Platz in einem der Erholungsheime anbieten konnte. Der Verein zur Fürsorge und der Verband hatten mit relativ geringen Mitteln innerhalb gut eines Jahrzehnts eine große Kapazität an billigen Erholungsmöglichkeiten für die Mitglieder der Jungfrauenvereine geschaffen.³³¹

³²⁸ Frau von Voß hatte das Kloster zunächst dem Verein zur Fürsorge angeboten, dieser lehnte aber im Hinblick auf die Entfernung von Berlin ab und vermittelte das Angebot weiter an den Verband. Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 15 (1906), S. 16.

³²⁹ Vgl. *Fürsorge* 17 (1908), S. 262f. – Für die Einrichtung des Erholungshauses in Massenhausen benötigte man allein 5000 Mark. Ein Erweiterungsbau mit zusätzlichen 25 Betten sollte noch einmal 3000 Mark kosten. Vgl. „Aufruf für ein Erholungshaus, für junge Mädchen der erwerbenden Stände, in Massenhausen bei Arolsen, Waldeck. (unter dem Protektorat ihrer Hoheit der Fürstin-Witwe zu Waldeck und Pyrmont)“, ABG, 033. – Massenhausen erwies sich in den folgenden Jahren als zu klein, so daß man ab dem Sommer 1913 ein anderes Haus in Neuberich, einem Ort in der Nähe, bezog. Vgl. Jahresbericht 1912/13, S. 14.

³³⁰ Vgl. Jahresbericht Verein Wohlfahrt 23 (1913), S. 24f und Jahresbericht 1912/13, S. 1.

³³¹ In der Zeit des ersten Weltkriegs wurden einige Erholungshäuser als Lazarette genutzt (z.B. Havelberg und Altenkirchen), andere Häuser nahmen in den Jahren 1914 und 1915 ostpreußische Mädchen auf, die vor den Kriegshandlungen fliehen mußten. In den folgenden Jahren wurden dann auch wieder erholungsbedürftige jungen Frauen aufgenommen. Wieder andere mußten ganz schließen, so Schloß Stedten im Juni 1915 und Kloster Rühn im September 1916. Dafür eröffnete der Verband im Mai 1917 zwei neue Erholungsheime: in Klein-Eichstedt und in Gaegelow („Haus Sonnenschein“). – 1921 gab es neunzehn Erholungshäuser: vier wurden vom Verband, fünfzehn von den Landes- und Provinzialverbänden betrieben.

3.1.2. Wirtschaftlichkeit der Häuser

Die Erholungshäuser nahmen in den ersten Jahren einen Tagessatz von einer Mark pro Person, später dann 1,50 Mark. Trotz dieser geringen Einnahmen konnten die Erholungshäuser bereits in den ersten Jahren ihre laufenden Kosten selbst bestreiten. Lediglich für Renovierungen, Umbauten und bei der Grundausstattung der Häuser, ggf. auch für den Kauf eines Hauses, waren größere Beträge an Spendengeldern vonnöten. In den meisten Fällen stellten die Besitzer dem Verein oder Verband ein Haus unentgeltlich zur Verfügung, und erwiesen sich damit als die großzügigsten Spender. Viele Hausbesitzer übernahmen sogar im Laufe der Jahre noch die Kosten für Renovierungs- und Umbauarbeiten.³³² Für die Einrichtung der Häuser veranstalteten Verein und Verband gesonderte Spendenaktionen, so daß auch hier keine Kosten für den Betrieb des Hauses entstanden.

Um die laufenden Kosten mit den Geldern, die für den Erholungsaufenthalt gezahlt wurden, decken zu können, mußten die Kosten so gering wie möglich gehalten werden. Verschiedene Faktoren mußten zusammenkommen, um dies zu gewährleisten. In manchen Fällen erhielten die Häuser von den jeweiligen Besitzern Spenden für den laufenden Unterhalt:

„manche Besitzer schenken den ganzen Kartoffelverbrauch, einer ausserdem noch 20 Liter Milch täglich, während die ausserdem noch erforderlichen 50 Liter für 10 Pfg. geliefert werden!“³³³

Weitere Einsparungen waren möglich, wenn dort, wo ein entsprechender Garten zur Verfügung stand, Gemüse und Obst zur Selbstversorgung angebaut wurde.³³⁴

Die größte Kostenersparnis hatten die Erholungshäuser jedoch bei den Personalkosten. Zum einen waren die Häuser nur in der wärmeren Jahreszeit vom späten Frühjahr bis zum Herbstanfang geöffnet und die Leiterin und die (wenigen) Hausangestellten nur während dieser Saison von Verein oder Verband angestellt. Zum anderen konnte ein Teil der Kosten für Hauspersonal eingespart werden, da die weiblichen Gäste – sofern nicht ihr gesundheitlicher Zustand dagegen sprach – aus erzieherischen Gründen zur Hausarbeit herangezogen wurden.

Die saisonweise Öffnung der Erholungshäuser stellte ein Problem für die Leiterinnen der Heime dar. In jedem Winter versuchten Verein und Verband diesen Frauen, sofern sie nicht von ihren Herkunftsfamilien unterstützt wurden, auf anderen Arbeitsfelder innerhalb der Verbandsorganisation eine Anstellung zu vermitteln (z.B. in der Reisetätig-

Vgl. Hasse⁴1921, Literaturverzeichnis.

³³² Frau von Voß hatte z.B. dem Verband Kloster Rühn nicht nur unentgeltlich zur Verfügung gestellt, sondern auch mit einem Teil der Neueinrichtung versehen. Vgl. *Fürsorge* 16 (1907), S. 146.

³³³ Bureckhardt, Pfr., Charlottenburg, Dernburgstr. 51: Spendenaufruf „die Erholungshäuser für junge Mädchen“, ABG, 033.

³³⁴ So z.B. in Voßfeld, vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 13 (1904), S. 9.

keit).³³⁵ Im Jahr 1909 kam daher der Gedanke auf, in den Häusern, die beheizbar waren, in den Wintermonaten „Haushaltungs-Pensionate“ einzurichten, in denen Mädchen und junge Frauen aus den ländlichen Mittel- und Oberschichten nicht nur qualifizierten Haushaltungsunterricht erhalten, sondern auch in allgemeinbildenden und sozialen Fächern ausgebildet werden sollten.³³⁶ Die ersten Haushaltungs-Pensionate wurden vom Verein zur Fürsorge eingerichtet: 1910 in Havelberg, 1911 folgte Radensleben mit einem Landpflegekurs.³³⁷

Sowohl unter denjenigen, die eigene Häuser zur Einrichtung von Erholungshäusern zur Verfügung stellten, als auch unter denjenigen, die sich mit ihrer Arbeitskraft der Leitung eines solchen Hauses widmeten, handelte es sich in den Anfangsjahren in der Mehrzahl um Angehörige des brandenburgischen oder preußischen Adels. Dies läßt sich – zumindest für die Aktivitäten des Vereins zur Fürsorge – damit erklären, daß der Adel in Berlin und Brandenburg sehr stark in der Inneren Mission im allgemeinen und im Verein zur Fürsorge im besonderen engagiert war. Zudem besaß der preußische Landadel, anders als das städtische (Groß-)Bürgertum, die entsprechenden Häuser oder Grundstücke auf dem Land, die Verein und Verband unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden konnten. Die Einrichtung der Haushaltungs-Pensionate ging ebenfalls wesentlich auf landadelige Kreise zurück, die ab 1910 den Aufbau von Wohlfahrtseinrichtungen für ländliche Jugendliche vorantrieben.³³⁸

3.1.3. Die Gäste

Wer waren die jungen Frauen, die in jedem Jahr die verschiedenen Erholungshäuser von Verein und Verband aufsuchten? Auf diese Frage läßt sich zumindest für die Erholungshäuser des Vereins zur Fürsorge eine relativ präzise Antwort geben, da der Verein zu jedem der von ihm betriebenen Erholungshäuser eine genaue Statistik über die regionale

³³⁵ Vgl. dazu Kap. V.

³³⁶ Die Einrichtung der ländlichen Haushaltungspensionate ist im Zusammenhang mit der Entstehung „landwirtschaftlicher Frauenschulen“ zu sehen. Vgl. Wörner-Heil 1997.

³³⁷ Auch in dem 1914 eingeweihten Erholungshaus des Verbandes in Altenkirchen im Westerwald sollte ein Haushaltungs-Pensionat eingerichtet werden.

³³⁸ Der Verband behandelte das Thema der ländlichen Jugendpflege erstmals ausführlich auf seiner Konferenz im Jahr 1911 in Schwerin. Frau Böhm (Lamgarben) und der spätere Verbandsgeistliche Pastor Hugo Keil (Wölfis) sprachen über: „Die besten Wege, um an die weibliche Jugend auf dem Lande heranzukommen“. Schon im Herbst 1911 konstituierte sich, auf Anregung der Jahreskonferenz, eine „Kommission für ländliche Wohlfahrt“, die gut zwanzig Personen aus ganz Deutschland, zumeist Frauen aus dem ländlichen Adel und Landpastoren, umfaßte und deren Vorsitz Hugo Keil übernahm. Das herausragende Ergebnis der Arbeit dieser Kommission war die Einführung der großen Landfrauenversammlungen, die ab 1913 in jedem Jahr anlässlich der Landwirtschaftsausstellung „Grüne Woche“ in Berlin stattfanden. Die erste Versammlung, zu der am 18. Februar 1913 mehr als 600 Teilnehmerinnen im Plenarsaal des Herrenhauses des Preußischen Landtags erschienen, war dem Thema „Die Jugendpflege auf dem Lande als Frauenfrage“ gewidmet.

Herkunft, die Konfession und die Berufe der Gäste in seinen Jahresberichten veröffentlichte.

Die Erholungshäuser des Vereins zur Fürsorge nahmen abgesehen von einigen Ausnahmen fast ausschließlich Berliner Jugendliche auf. In Voßfeld wurden beispielsweise in jedem Jahr auch einige Mecklenburgerinnen aufgenommen. Etwas anders sah die Situation nur dem Erholungshaus in Blankenburg aus, das speziell für die Klubs für junge Mädchen bestimmt war. In diesem Haus kam etwa ein Viertel der Gäste nicht aus Berlin, darunter kamen etwa die Hälfte aus dem Rheinland und Westfalen, die übrigen vorwiegend aus Nord- und Mitteldeutschland.³³⁹ Von den 100 Gästen, die im ersten Jahr nach Voßfeld kamen, waren 40 Mitglied in einem Berliner Jungfrauenvereinen, 18 kamen aus den Marienheimen, 6 aus dem Ev. Arbeiterinnenverein in Berlin und 27 waren durch Berliner Pastoren oder Gemeindegewestern (Diakonissen) vermittelt worden.³⁴⁰ Vermutlich stieg mit dem wachsenden Bekanntheitsgrad des Erholungshauses in den folgenden Jahren der Anteil der jungen Frauen, die nicht aus den Vereinen oder Heimen kamen. Fast alle Gäste waren evangelischer Konfession, nur 1-3% der Gäste waren katholisch, meist weniger als 1% jüdisch, nur selten gab es in ebenso geringer Anzahl Gäste, die anderen Religionsgemeinschaften angehörten. Im ersten Jahr hatten die Gäste in Voßfeld folgende Berufe:

Berufe der Gäste im Erholungsheim Voßfeld 1900		
Berufsbezeichnung	Anzahl (=Anteil in %)	Berufsgruppen (=Anteil in %)
<i>Handel:</i>		12
Verkäuferin	5	
<i>Gewerbe:</i>		
Lageristin	2	
Expedientin	5	
Arbeiterin	9	10
Plätterin	1	
Näherin	16	32
Schneiderin	13	
Stickerin	2	
Putzmacherin	1	
Blumenbinderin	1	1
Dienstmädchen	12	15
Stütze	1	
Aufwärterin	2	
Krankenpflegerin	3	7
Kindergärtnerin	4	
Handarbeitslehrerin	1	3
Seminaristin	1	
Malerin	1	
Berufswechsel	3	3
ohne Beruf	17	17

³³⁹ Vgl. z.B. die Jahresberichte Verein Wohlfahrt 21 (1911) und 22 (1912).

³⁴⁰ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 9 (1900), S. 2.

Berufe der Gäste im Erholungsheim Voßfeld 1900		
Berufsbezeichnung	Anzahl (=Anteil in %)	Berufsgruppen (=Anteil in %)
Summe	100 (100%)	100 (100%)

Quelle: Jahresbericht Verein Fürsorge 9 (1900)

Im ersten Jahr machten die Arbeiterinnen, Näherinnen, Schneiderinnen und die Hausangestellten im Erholungshaus Voßfeld mehr als die Hälfte der Gäste aus. Zum Vergleich dazu die Situation im Jahr 1912: In diesem Jahr gehörten vierzig Prozent der Gäste diesen Berufsgruppen an. Der Anteil derjenigen, die in Handel und Gewerbe als Angestellte tätig sind, ist von zwölf Prozent im Jahr 1900 auf 21 Prozent angestiegen. In den beiden anderen Erholungsheimen Havelberg und Radensleben sahen die Verhältnisse ganz ähnlich aus. Nur in Blankenburg lagen die Verhältnisse etwas anders. Hier lag der Zielgruppe entsprechend der Anteil der Angestelltenberufe, anderer höher qualifizierter Berufe bzw. gut qualifizierter Arbeiterinnen, wie z.B. Zuschneiderinnen, bei mehr als 50 Prozent, während sich z.B. keine (unqualifizierten) Arbeiterinnen unter den Gästen befanden.

Berufe der Gäste in Erholungshäusern des Vereins Wohlfahrt 1912

Berufsbezeichnung	Voßfeld		Anteil in %	Blankenburg		Anteil in %
Stenotypistin	2	13	10,3	5	65	37,4
Buchhalterin	2			9		
Kontoristin	7			31		
Verkäuferin	2			18		
Kassiererin	–			1		
Handelsschülerin	–			1		
Lageristin	10	14	11,1	5	7	4,0
Direktrice	1			–		
Expedientin	3			2		
Arbeiterin	7	9	7,1	–	–	–
Plätterin	2			–		
Näherin	12	22	17,5	9	37	21,3
Schneiderin	8			18		
Zuschneiderin	–			6		
Stickerin	1			2		
Putzmacherin	1			2		
Blumenbinderin	1	1	0,8	1	1	0,6
Dienstmädchen	13	20	15,9	11	20	11,5
Gehilfin	3			3		
Stütze	2			4		
Aufwärterin	1			–		
Köchin	1			1		
Wirtschafterin	–			1		
Kinderfräulein,	2	4	3,2	3	7	4,0
Kindergärtnerin,	2			1		
Krankenpflegerin	–			3		
Lehrerin	–	4	3,2	1	5	2,9
Seminaristin	1			–		
Fernsprechgehilfin	–			2		
Telegraphistin	1			–		
Koloristin	1			–		
Häklerin	1			–		
Lehrmädchen	–			1		
Sekretärin	–			1		

Berufe der Gäste in Erholungshäusern des Vereins Wohlfahrt 1912						
Berufsbezeichnung	Voßfeld		Anteil in %	Blankenburg		Anteil in %
Schülerin	3	3	2,4	–	–	–
verschiedene Berufe	13	13	10,3	10	10	5,7
Ohne Beruf	23	23	18,3	22	22	12,6
Summe		126	100%		174	100%

Quelle: Jahresbericht Verein Wohlfahrt 22 (1912)

3.2. Arbeitsweise der Erholungshäuser am Beispiel des Erholungshauses in „Voßfeld“ (Mecklenburg)

Ein Erholungshaus solle erwerbstätigen Jugendlichen aus der Großstadt „Stärkung an Leib und Seele“ bieten, so formulierte es Renate von Bismarck, seit 1903 Leiterin des Erholungshauses Voßfeld.³⁴¹ Dazu war das ehemalige Wohnhaus des Grafen Schlieffen-Schwandt, den Beschreibungen nach zu urteilen, besonders geeignet, lag es doch sehr abgeschieden, eine Stunde per Pferdefuhrwerk von der nächsten Bahnstation in Mölln entfernt, „sehr anmutig ... unter schattigen Bäumen von einem schönen Garten umgeben, zwischen kleinen mit Tannen bewachsenen Hügeln“.³⁴²

Das Haus hatte zwölf große Zimmer und eine Küche. Ein Zimmer diente als Eßzimmer, ein weiteres Zimmer als Wohnzimmer,

„dessen Anziehungskraft besonders darin bestand, daß sich in demselben etliche bequeme Stühle befanden, welche von den Schonungsbedürftigen wieder und immer wieder aufgesucht wurden.“³⁴³

Die Schlafzimmer boten „bei aller Einfachheit doch die notwendige Bequemlichkeit“. Über den Betten hingen Bibelsprüche, die „schon mancher kummerbeladenen Seele bei dem ersten Eintritt in's Zimmer ein Trost gewesen“.³⁴⁴

3.2.1. Aufnahmebedingungen

Um einen Erfolg des Erholungsaufenthaltes in körperlicher wie erzieherischer Hinsicht garantieren zu können, mußten zwei Kriterien erfüllt sein: Zum einen durften die Jugendlichen bei ihrer Ankunft im Erholungshaus an keiner Krankheit leiden. Um dies zu gewährleisten, verlangte man von den Gästen ein ärztliches Attest. Zum anderen sollte

³⁴¹ Vgl. R. von Bismarck: „Die Aufgaben des Erholungsheims an seinen Insassen und für die Jungfrauenvereine“, in: *Fürsorge* 15 (1906), S. 156-159, hier 156.

³⁴² *Fürsorge* 9 (1900), S. 209. Fotos des Erholungshauses finden sich in: „Das Arbeitsgebiet des Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend zu Berlin“, S. 10, ABG, 001 und „Das Arbeitsgebiet des Vereins Wohlfahrt der weiblichen Jugend zu Berlin“, S. 4, ABG, 030.

³⁴³ Jahresbericht Verein Fürsorge 9 (1900), S. 1. – Da noch nicht für alle Gäste eine bequeme Sitzgelegenheit vorhanden war, bat man um die Spende einiger weiterer Ruhesessel.

³⁴⁴ *Fürsorge* 9 (1900), S. 209.

garantiert sein, daß sie sich in die Hausordnung einfügen würden (z.B. pünktliche Teilnahme an den Mahlzeiten) und daß sie dem christlichen Charakter des Hauses nicht grundsätzlich ablehnend gegenüberstanden. Auch diesen Punkt versuchte man bereits im vorhinein zu klären, indem man von jeder jungen Frau bei der Anmeldung eine Empfehlung von einem Geistlichen oder einer Diakonisse forderte.³⁴⁵

Trotz des erforderlichen ärztlichen Attestes kamen in den ersten Jahren in jeder Saison mehrere Gäste ins Erholungshaus, deren gesundheitlicher Zustand so schlecht war, das man sie zurückschicken oder in ein Krankenhaus einweisen mußte. Aufgrund dieser Erfahrung erarbeitete Renate von Bismarck zusammen mit dem Hausarzt des Erholungshauses, Sanitätsrat Dr. Niemann, für das Jahr 1904 strengere Bedingungen zur Aufnahme.³⁴⁶ Hatte man es den jungen Frauen in den ersten Jahren selbst überlassen, sich einen Arzt auszusuchen, und hatte den Arzt die Form des Attestes selbst wählen können, mußte der Hausarzt nun einen Fragebogen des Erholungshauses ausfüllen. Der Bogen mußte dann – in einem verschlossenen Kuvert, um die Mädchen nicht über ihren möglicherweise sehr schlechten Gesundheitszustand zu beunruhigen – dem Vertrauensarzt des Erholungshauses, dem Berliner Arzt Dr. Boehme, vorgelegt werden. Dieser prüfte das Attest und stellte es dann dem Erholungshaus zu. Durch dies neue Verfahren konnte man tatsächlich kranke Personen oder solche, die zu sehr geschwächt waren, von vornherein von einem Aufenthalt im Erholungshaus ausschließen.³⁴⁷

Die Kosten für den Aufenthalt betragen in den ersten Jahren eine Mark pro Tag. Zusammen mit den Fahrtkosten mußte ein Erholungsgast für einen vierwöchigen Aufenthalt etwa 35 Mark ausgeben. Je nach Branche, Ausbildungsstand und Alter konnte dies einen halben bis doppelten Monatslohn ausmachen. Für viele junge Frauen waren jedoch auch diese Kosten noch zu hoch, wenn sie z.B. vor dem Aufenthalt im Erholungshaus über längere Zeit krank oder arbeitslos gewesen waren. Die Leitung in Voßfeld und der Verein zur Fürsorge versuchten daher, möglichst vielen Frauen einen vier- bis sechswöchigen Aufenthalt unentgeltlich zu gewähren. In jedem Jahr wurde erneut zu Spenden aufgerufen. 1901 erhielt der Verein z.B. als Reaktion auf einen Zeitungsartikel 374 Mk. „von alten Freunden der Sache“. ³⁴⁸ In den Jahren 1905 bis 1908 erhielt Voßfeld Gelder aus einer Stiftung des Vereins zur Fürsorge, zudem hatte der Besitzer des Hauses, Graf

³⁴⁵ Vgl. *Fürsorge* 17 (1908), S. 74ff.

³⁴⁶ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 13 (1904), S. 9 und *Fürsorge* 17 (1908), S. 74.

³⁴⁷ Vgl. *Fürsorge* 17 (1908), S. 74. – In dem Attest wurde zum einen nach der „Krankheit, wegen deren Folgen, oder aus welchem anderen Grund die Aufnahme nachgesucht wird (Klagen.)“, zum anderen nach dem allgemeinen Gesundheitszustand („lahm“, „gebrechlich“) gefragt und nach Krankheiten, die eine Aufnahme nicht erlaubten. Hier waren ausdrücklich aufgeführt: Anzeichen von Geisteskrankheit oder Hysterie, Lungenschwindsucht (Tuberkulose), Krebs, Epilepsie, hochgradiges Asthma, Lupus, „oder eine andere ansteckende, bzw. abschreckende Krankheit“, sowie die Frage: „Sind im Hause oder der Familie in den letzten 8 Wochen ansteckende Krankheiten vorgekommen?“ Die Fragen sind abgedruckt in: Hasse ³1910, Bd. 3, S. 41f.

³⁴⁸ Jahresbericht Verein Fürsorge 10 (1901), S. 3.

von Schlieffen, zwei Freistellen gestiftet. Ab 1905 machte der Anteil der Freistellen an der Gesamtzahl der Erholungsgäste fast 50 Prozent aus:

Erholungshaus Voßfeld 1900-1914				
Jahr	Erholungs- gäste	Frei- stellen	Verpfle- gungs- nächte	durchschnittliche Verweildauer in Tagen (Wochen)
1900	100	27	3326	33,3 (4,8)
1901	126	18	3775	30,0 (4,3)
1902	151	24	5036	33,4 (4,8)
1903	146	30	4441	30,4 (4,3)
1904	160	54	5377	33,6 (4,8)
1905	172	81	6175	35,9 (5,1)
1906	163	69	5550	34,0 (4,9)
1907	165	74	5254	31,8 (4,5)
1908	192	91	5470	28,5 (4,1)
1909	151	k.A.	6583	43,6 (6,2)
1910	128	k.A.	4131	32,3 (4,6)
1911	129	k.A.	3428	26,6 (3,8)
1912	126	k.A.	3847	30,5 (4,4)
1913	135	k.A.	5157	38,3 (5,5)
1914	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.

Quelle: Jahresberichte Verein Fürsorge/Wohlfahrt³⁴⁹

Wie die Tabelle zeigt, kam ein Erholungsgast in fast allen Jahren durchschnittlich für mehr als vier Wochen nach Voßfeld. Die meisten jungen erwerbstätigen Frauen erhielten zu dieser Zeit keinen oder nur wenige Tage bezahlten Urlaub, so daß davon auszugehen ist, daß fast alle Gäste unbezahlten Urlaub hatten, einige waren wahrscheinlich arbeitslos oder hatten eine längere Krankheit hinter sich.³⁵⁰ Wie bei den Dienstmädchen wurden Frauen wahrscheinlich auch in anderen Branchen für einige Monate entlassen, wenn es in den Sommermonaten weniger zu tun gab, und kamen auf diese Weise zu einem längeren unbezahlten „Urlaub“. Es gab aber im Laufe der Jahre immer mehr Frauen, die bereits im Jahr zuvor in Voßfeld gewesen waren, und ihre wenigen (bezahlten) Urlaubstage für eine erneuten Aufenthalt in Voßfeld nutzten. Geht man davon aus, daß diese Frauen nicht länger als zwei Wochen blieben, ergibt sich für die übrigen Gäste sogar eine durchschnittliche Aufenthaltsdauer von weit mehr als vier Wochen.

3.2.2. Verbesserung der körperlichen Gesundheit

Durch nahrhaftes Essen sollte eine Gewichtszunahme der Mädchen erreicht werden. Dazu dienten die fünf täglichen Mahlzeiten. Zum ersten Frühstück um acht Uhr gab es Hafermehlsuppe, zum zweiten Frühstück um $\frac{3}{4}$ 10 Uhr „Kakao, Schmalzbrot und je

³⁴⁹ Die enorme Zunahme der Zahl der Erholungsgäste im Jahr 1908 erklärt sich nicht aus einer Vergrößerung des Hauses, sondern aus der Tatsache, daß viele Mädchen nur für einen zweiwöchigen Aufenthalt Zeit hatten. Die Abnahme der Zahl der Erholungsgäste in den Jahren 1906 und 1909 erklärt sich aus die Inbetriebnahme weiterer Erholungshäuser.

³⁵⁰ Vgl. Jahresbericht Verein Wohlfahrt 18 (1908), S. 8.

nach Bedarf oder Zahlungskraftigkeit der Verschiedenen Eier“.³⁵¹ Das Mittagessen bot „sehr gut bereitete Hausmannskost, und sie können essen bis sie satt sind.“³⁵² Nach dem Mittagessen erhielt jedes Mädchen täglich einen Liter Milch. Schließlich folgte der Nachmittags-Kaffee und ein Abendessen, das zumeist ebenfalls eine warme Mahlzeit, z.B. eine Suppe, umfaßte.

In den ersten Tagen fiel es den meisten Gästen schwer, so viel zu essen, oder gar einen Liter Milch am Tag zu trinken.

„Fünfmal am Tage so viel essen, das kann ich nicht. In Berlin esse ich ja nur selten Mittagbrot. Milch trinke ich nicht, – und dann noch ein ganzes Liter außer der Mahlzeiten“³⁵³,

so soll die typische Reaktion der Neuankömmlinge gelautet haben.³⁵³ In der Regel änderte sich dies im Laufe des Aufenthalts.³⁵⁴ Die Erfolge der nahrhaften Ernährung wurden durch tägliches Wiegen dokumentiert. Dies war der am besten meßbare Erfolg des Erholungsaufenthaltes. Am Ende der ersten Saison in Voßfeld stellte man fest:

„Der kürzeste Aufenthalt von 5 Tagen erzielte bei den Erholungsgästen eine Gewichtszunahme von 2 ½ Pfund, der längste Aufenthalt (ein Vierteljahr) eine solche von 17 Pfund.“³⁵⁵

In jedem Jahr wurden die durchschnittlichen und die höchsten Gewichtszunahmen im Jahresbericht des Vereins zur Fürsorge verzeichnet. 1906 hatten die Gäste beispielsweise in vier Wochen durchschnittlich knapp drei Kilo zugenommen, einige hatten es sogar auf sechs bis sieben ein halb Kilo gebracht.

Ein weiteres Element zur Verbesserung der körperlichen Gesundheit war die Ruhe. Alle Gäste waren per Hausordnung dazu verpflichtet, neben der Nachtruhe zwei Stunden Mittagsruhe zu halten, im eigenen Bett oder an besonders heißen Tagen in einer Hängematte oder einem Liegestuhl im Garten.³⁵⁶ Besonders die neu angekommenen Frauen wurden auch in der übrigen Zeit zur Ruhe angehalten und nutzten die Hängematten oder die Sessel im Wohnzimmer auch schon am Vormittag.

Hinzu kamen schließlich die beiden Aspekte frische Luft und Bewegung.

³⁵¹ R. von Bismarck: „Die Aufgaben des Erholungsheims an seinen Insassen und für die Jungfrauenvereine“, in: *Fürsorge* 15 (1906), S. 156-159, hier 157.

³⁵² R. von Bismarck: „Die Aufgaben des Erholungsheims an seinen Insassen und für die Jungfrauenvereine“, in: *Fürsorge* 15 (1906), S. 156-159, hier 158.

³⁵³ Jahresbericht Verein Fürsorge 9 (1900), S. 1.

³⁵⁴ Ein von den jugendlichen Gästen verfaßtes Gedicht lautete: „Bei jeder Mahlzeit gab's 'ne tüchtige Portion. Zuerst wollt es nicht rutschen, doch nachher ging es schon. Und noch ein wenig später, da fiel es uns nicht schwer. Wir schrieen wie die Raben dann immer noch nach mehr.“ *Fürsorge* 9 (1900), S. 210.

³⁵⁵ Jahresbericht Verein Fürsorge 9 (1900), S. 2.

³⁵⁶ Im ersten Jahr hatte man noch zu wenig Hängematten, um allen das Schlafen im Freien zu ermöglichen. *Fürsorge* 9 (1900), S. 210. Vgl. auch *Fürsorge* 15 (1906), S. 158.

„Wie genossen die blassen Stadtkinder die warmen sonnigen Tage, jede Minute wurde ausgenutzt, um im Freien zu sein.“³⁵⁷

Wenn es die Witterungsverhältnisse zuließen, nahmen die Gäste im Hochsommer ihre Mahlzeiten im Garten „unter hohen Tannen“ ein. Nachmittags stand in der Regel ein Spaziergang in den Wald auf dem Programm. Ab 1908 wurde zudem unter Anleitung einer schwedischen Turnlehrerin geturnt.³⁵⁸ Betätigung an der frischen Luft bot darüber hinaus auch die Arbeit im Garten, vor allem in heißen Sommern:

„Gegen Abend mußten die jungen Mädchen alle mit Wasserkannen oder Eimern bewaffnet zum Appell antreten. Wer die Musterung bestand, d.h. kräftig genug befunden wurde, zog nun mit den anderen in fröhlichem Zuge dem Gemüsegarten zu.“³⁵⁹

Auch die Abendandacht wurde möglichst an jedem Abend im Freien abgehalten, auf einem kleinen Hügel in der Nähe des Erholungshauses, von wo aus man die Sonne untergehen sehen konnte.

3.2.3. Erzieherische und religiöse Elemente

In Voßfeld versuchte man auf verschiedene Weise erziehend auf die Gäste einzuwirken. Die Hausordnung sollte die jungen Frauen an einen geregelten Tagesablauf, mit festen Essens- und Schlafenszeiten gewöhnen, ohne ihnen ein zu enges zeitliches Korsett aufzuerlegen, ließ sie doch viel Zeit zur freien Verfügung. Wer gegen einen Punkt der Hausordnung verstieß, z.B. nicht pünktlich zu den Mahlzeiten erschien, mußte einen „Strafgroschen“ in die Sammelbüchse für die Mission, den sogenannten „Missionsneger“, werfen.³⁶⁰ Obwohl die Gäste Empfehlungen von Geistlichen oder anderen Personen vorlegen mußten, gab es immer wieder Fälle, in denen einzelne Gäste „durch Mangel an Selbstbeherrschung das gemütliche Zusammenleben der anderen zu beeinträchtigen drohten“.³⁶¹ Diesem Problem begegnete man mit einem Hinweis auf die Aufnahmebedingungen, daß „bei einer Wiederholung störender Zwischenfälle die Entlassung derselben in Aussicht gestellt werden“ müsse.³⁶²

Den jugendlichen Gästen wurden zudem abwechselnd bestimmte Dienste im Haushalt auferlegt. Am Morgen zwischen dem ersten und zweiten Frühstück mußten z.B. folgende Arbeiten verrichtet werden: Zimmeraufräumen, Kartoffelschälen, Gemüseputzen,

³⁵⁷ Jahresbericht Verein Fürsorge 13 (1904), S. 9.

³⁵⁸ Vgl. Kap. III, Abschn. 2.3.2.

³⁵⁹ Jahresbericht Verein Fürsorge 13 (1904), S. 9.

³⁶⁰ Einen solchen „Missionsneger“ oder „Nickneger“ gab es um die Jahrhundertwende in vielen protestantischen Kirchen: eine Sammelbüchse in Form eines Mannes mit schwarzer Hautfarbe, meist mit einem eingebauten Mechanismus, bei Geldeinwurf „zum Dank“ mit dem Kopf zu nicken.

³⁶¹ Jahresbericht Verein Fürsorge 10 (1901), S. 2.

³⁶² Ebd.

Eßgeschirr abwaschen.³⁶³ Durch diese Mitarbeit sollten die jungen Frauen einerseits Verantwortungsbewußtsein entwickeln, andererseits sollten ihnen auf diese Weise elementare hauswirtschaftliche Kenntnisse vermittelt werden: „manches junge Mädchen hat hier zum ersten Mal etwas Hausarbeit gethan“.³⁶⁴ Nur eine zu schwache körperliche Verfassung entband von der Pflicht, diese kleinen Ämter zu übernehmen.

„Erklärt z.B. eine: ‚Das habe ich noch nie gemacht, das kann ich nicht übernehmen,‘ dann frage ich gewöhnlich: ‚Wer macht es bei euch zu Hause?‘ ‚Mutter!‘ – ‚Gut,‘ sage ich, ‚dann ist es höchste Zeit, daß Sie es lernen, um es Mutter abzunehmen, und um es gut zu lernen, wollen wir’s gleich 14 Tage behalten.‘“³⁶⁵

Problematisiert wird die Praxis der Mitarbeit im Haushalt erst 1908 im Zusammenhang mit den Krankenkassen, die ihre Mitglieder in die Erholungsheime schickten. Der Verband hielt aber dennoch daran fest, u. a. mit der Begründung, daß die Landesversicherungsanstalten im Fragebogen der Versicherungsatteste danach fragten, ob die Mädchen wirklich krank gewesen seien oder evtl. Simulantentum vorgelegen habe, und man durch die Mitarbeit in der Hauswirtschaft eine gute Grundlage zur Beantwortung dieser Frage habe.³⁶⁶

Neben die Erziehung zu hauswirtschaftlicher Tätigkeit und Verantwortungsbewußtsein traten verschiedene Elemente der religiösen Einwirkung auf die jungen Frauen. Diese reichten vom Tischgebet, über täglich gehaltene Andachten, das Vorlesen oder Erzählen „guter“ Geschichten bis hin zu den alle zwei Wochen gehaltenen Bibelstunden, zu denen ein Pfarrer aus dem Nachbarort ins Erholungshaus kam. Ein entscheidender Faktor in der Einflußnahme auf die Gäste waren persönliche Gespräche mit der „Hausmutter“, wie die Heimleiterin traditionell in den Häusern der Inneren Mission genannt wurde. Solche Gespräche konnten sich z.B. auf einem der zahlreichen Spaziergänge ergeben, aber auch gleich am ersten Abend, wenn sich ein neuer Gast persönlich bei der Hausmutter anmeldete.

Im September 1904 konnte der örtliche Pfarrer gemeinsam mit dem Vereinsgeistlichen des Vereins zur Fürsorge, P. Fries, „durch lebendige Wiedergabe von Bildern aus dem Missionsleben in Ostafrika und Japan“ die Gäste dazu bewegen, für eine Missionsstation der Missionsgesellschaft Berlin I „hübsche und nützliche Dinge“ zu nähen.³⁶⁷ Während des Arbeiten für die Mission wurden – ganz in der Tradition der Missionsjungfrauenvereine – Briefe und Berichte aus der Missionsstation vorgelesen.³⁶⁸

³⁶³ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 9 (1900), S. 2.

³⁶⁴ *Fürsorge* 9 (1900), S. 210.

³⁶⁵ Renate von Bismarck: „Die Begräbnisseite“ und „Hochzeitsseite“ in der Erholungsheimarbeit, in: *Fürsorge* 17 (1908), S. 74-77, hier 75.

³⁶⁶ Vgl. *Fürsorge* 17 (1908), S. 99f.

³⁶⁷ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 13 (1904), S. 10.

³⁶⁸ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 13 (1904), S. 11.

Während es in Havelberg viele Bildungs- oder Unterhaltungsmöglichkeiten am Ort gab – z.B. konnten die Gäste den Dom, eines der ältesten brandenburgischen Gotteshäuser, und das im Aufbau befindliche regionalgeschichtliche Prignitz-Museum besichtigen oder vom Garten aus den Schiffen auf der Havel zuschauen – mußten die Gäste in Voßfeld selbst für ihre Unterhaltung sorgen.³⁶⁹ Vor allem die Abende wurden entsprechend gestaltet. Es wurden geistliche oder weltliche Lieder gesungen, Gedichte vorgetragen, kleine Theaterstücke eingeübt und aufgeführt, aber auch eigene Gedichte und andere Texte für Vortragsabende und ein Mitteilungsblatt verfaßt. Seit 1904 wurde in jeder Woche eine neue Ausgabe des „Voßfelder Intelligenzblattes“ von den Gästen selbst redigiert, hektographiert und in einer Auflage von 80 Exemplaren an ehemalige Voßfelder Gäste versandt. Der Erlös wurde für die Mission gespendet. Stoff für das „Intelligenzblatt“ boten die zahlreich gefeierten Feste, z.B. als die Gäste 1905 zur Hochzeit des Kronprinzen „mit Körben voll Kuchen und Flaschen voll Schokolade beladen“ in den Wald zogen.³⁷⁰

3.2.4. *Wirkungen des Erholungsaufenthaltes*

Einige Aspekte des Aufenthaltes im Erholungshaus in Voßfeld entfalteten eine besonders intensive Wirkung: erstens der Aufenthalt in und das Erleben der Natur, zweitens die Tatsache, daß die jungen Frauen – in der Regel zum ersten Mal in ihrem Leben – für einen langen Zeitraum von mehreren Wochen aus ihrem alltäglichen Leben herausgenommen waren, sowie drittens das intensive Zusammenleben in einer Gruppe von Gleichaltrigen.

Der Aufenthalt und vor allem die körperliche Bewegung in der Natur bewirkten in wenigen Wochen eine deutliche Verbesserung des Gesundheitszustands der Jugendlichen. Dies war z.B. daran meßbar, daß sie stärker belastbar waren und für vielfältige Tätigkeiten herangezogen werden konnten. Häufig entwickelten sie auch eigene Aktivitäten, wie die Gestaltung von Festen oder die Herausgabe des „Voßfelder Intelligenzblattes“. Daneben bot die unbekanntere Natur den jugendlichen Gästen aber auch ein ungeahntes Bildungserlebnis, beispielsweise beim Gießen des Voßfelder Gemüsegartens:

„Hierbei wurde eifrig Pflanzenkunde getrieben, denn die Kenntnisse der Stadtkinder in dieser Beziehung waren recht schwach. Es kam sogar vor, daß im Eifer des Gefechts jemand mit großer Sorgfalt ein Beet begoß, auf dem nichts – als Unkraut – wuchs.“³⁷¹

Auch aus Havelberg konnte von demselben Effekt berichtet werden:

³⁶⁹ Vgl. zu Havelberg Jahresbericht Verein Fürsorge 16 (1907), S. 5 und Jahresbericht Vereins Wohlfahrt 18 (1908), S. 10.

³⁷⁰ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 14 (1905), S. 11.

³⁷¹ Jahresbericht Verein Fürsorge 13 (1904), S. 9.

„die Spaziergänger haben soviel gesehen in Wald und Feld, können sie doch täglich beobachten das Keimen und Wachsen und Reifen der Früchte, die sie nur aus der Markthalle kennen, die Mühe und den darauf verwendeten Fleiß des Landmannes, das Tier- und Pflanzenleben da draußen, immer neu und interessant und zum Denken und Forschen anregend.“³⁷²

Das Bildungserlebnis „Natur“ konnte dabei leicht zum religiösen Erlebnis von „Gott als dem Schöpfer der Welt“ erweitert werden:

„Was denkt sich ein Großstadtkind, das vielleicht, wie ich erfahren habe, nie bis in den Tiergarten [den großen innerstädtischen Berliner Park, P.B.] gekommen, unter Himmel und Erde, und was ist ihm der Schöpfer des Himmels und der Erde?“³⁷³

„Es ist nicht schwer, bei schönen Spaziergängen die Herzen von der Natur auf den Schöpfer zu lenken, ...“³⁷⁴

Von großer Bedeutung für den Erfolg der religiösen Einflußnahme auf die Gäste war die außergewöhnliche Situation, in der sie sich im Erholungsheim befanden. Für einige Wochen aus ihrer gewohnten Umgebung und Arbeitsstelle herausgehoben zu sein und gemeinsam mit gleichaltrigen Mädchen und jungen Frauen trotz eines festen Tagesablaufs viel Zeit selbst gestalten zu können, das war für die meisten eine völlig neue Erfahrung. Dies machte viele Mädchen besonders empfänglich für religiöse Einflußnahme – auch solche, die dem christlichen Glauben zunächst skeptisch gegenüberstanden.

„Wir können nur immer wieder mit Dank bekennen, daß die Herzen in der Stille und Abgeschiedenheit des Landlebens, wo sie viel Freundlichkeit erfahren, besonders empfänglich und zugänglich für Gottes Wort sind; kaum eine, an der alles spurlos vorübergeht. ... Eine Kontoristin sagte mir ganz offen: ‚Zuerst waren mir die Andachten furchtbar langweilig, die schöne Zeit tat mir leid. Dann ließ ich sie acht Tage über mich ergehen und plötzlich fingen sie an, mich zu interessieren und zum Schluß in den letzten acht Tagen wußte ich, daß die Zeit in Voßfeld ohne Andachten und Bibelstunden und unsere schönen Lieder nicht zu denken wäre.“³⁷⁵

Allerdings bestand ein strukturelles Problem darin, daß das religiöse Erleben in einer vom Alltag enthobenen Sondersituation stattfand und sich im Alltag häufig nicht (unmittelbar) bewährte oder in Einzelfällen sogar zu handfesten Konflikten führen konnte.

„Wir dürfen es nie vergessen, daß der geistliche Einfluß im Erholungsheim so stark wirkt, weil die Mädchen allem anderen Einfluß entzogen sind; es würde für sie im Erholungsheim eben so viel Mut dazu gehören, sich von Andachten und Bibelstunden auszuschließen, wie für sie Mut dazu gehört, sich im geschäftlichen Leben dazu zu bekennen. Weil alle es im Erholungsheim tun, tun sie es eben mit.“³⁷⁶

³⁷² Jahresbericht Verein Fürsorge 16 (1907), S. 5. (Bericht über das Erholungsheim Havelberg von Elise Schmidt)

³⁷³ Jahresbericht Verein Fürsorge 16 (1907), S. 5. (Bericht über das Erholungsheim Havelberg von Elise Schmidt)

³⁷⁴ Renate von Bismarck: „Die ‚Begräbnisseite‘ und ‚Hochzeitsseite‘ in der Erholungsheimarbeit“, in: *Fürsorge* 17 (1908), S. 74-76, hier 76.

³⁷⁵ Jahresbericht Verein Wohlfahrt 18 (1908), S. 9. (Bericht der Hausmutter aus Voßfeld)

³⁷⁶ B. von Massow: Die geistliche Fürsorge in den Erholungshäusern, in: *Fürsorge* 15 (1906), S. 2-5, hier

Eine weitere Wirkung des Erholungsaufenthalts ist das Ergebnis eines gruppenspezifischen Prozesses. Der mehrwöchentliche Aufenthalt und die besonders abgeschiedene Lage boten ideale Voraussetzungen dafür, einen starken Zusammenhalt in der Gruppe herzustellen, der auch nach dem Aufenthalt in Voßfeld anhielt. Der Kontakt zwischen den jungen Frauen, die sich in Voßfeld kennengelernt hatten, riß auch nach ihrer Rückkehr nach Berlin nicht ab. Einzelne wurden Freundinnen, trafen sich regelmäßig und unterstützten sich gegenseitig in Notsituationen.³⁷⁷ Auch über die einzelne Gruppe hinaus wurde der Kontakt zwischen denjenigen, die sich in Voßfeld aufgehalten hatten, gepflegt, z.B. durch die Versendung des „Voßfelder Intelligenzblattes“. An einem Sonntagnachmittag im Winter wurden zudem alle ehemaligen Gäste offiziell zum sogenannten „Voßfelder Teeabend“ eingeladen. 1906 kamen beispielsweise mehr als 200 junge Frauen im Saal der Sophiengemeinde zusammen, auch Graf und Gräfin Schlieffen hatten sich eingefunden. Die Erinnerung an die Zeit in Voßfeld wurde auf verschiedene Weise wachgerufen, z.B. durch das Singen der altbekannten Lieder. Diese Zusammenkunft bot die Möglichkeit, alte Bekannte wieder zu treffen und die übrigen „Voßfelder“ kennenzulernen. „Noch nie habe ich bei einem Fest so gespürt, daß die innere Fühlung zwischen allen Teilnehmern da ist, ...“³⁷⁸

Abschließend ist festzuhalten, daß Verein und Verband mit den Erholungshäusern auf allen Ebenen das anvisierte Ziel erreichten, die Arbeitsfähigkeit der erwerbstätigen Mädchen wiederherzustellen. Die erfolgreiche Arbeit der Erholungshäuser wurde durchaus auch von Seiten der öffentlichen Wohlfahrtspflege wahrgenommen. Dies zeigt die Tatsache, daß Ärzte und Krankenkassen um 1907/08 damit begannen, Patientinnen zur Prophylaxe oder zur vollständigen Genesung in die Erholungshäuser zu schicken:

„Ärzte und Kassen schicken uns gern ihre Schützlinge, halten sie doch unsere Häuser für durchaus zeitgemäße Einrichtungen, die Kräfte erhaltend wirken und deren rechtzeitige Benutzung die viel teurere Krankenhausbehandlung vermeidet.“³⁷⁹

Wie ist der Erfolg der Arbeit der Erholungshäuser abschließend zu beurteilen, angesichts der Tatsache, daß man die Mädchen in genau dieselben Arbeits-, Wohn- und Lebensverhältnisse entließ, aus denen sie gekommen waren und die den Erholungsaufenthalt erst nötig gemacht hatten? In der Tat sah der Verband seine Aufgabe nicht darin, gesellschaftliche Strukturen zu verändern, indem er etwa über den parlamentarischen Instanzenweg direkt politisch Einfluß z.B. auf Gesetzgebungsverfahren zum Arbeitnehmerin-

5. – Von Massow reflektiert hier ein Problem, das bis heute in der Erwachsenenbildung virulent ist: Das Problem des Transfers neuer Erkenntnisse, Einstellungen und Verhaltensweisen, die in einer Sondersituation erlernt wurden, in den persönlichen wie beruflichen Alltag.

³⁷⁷ R. von Bismarck: „Die Aufgaben des Erholungsheims an seinen Insassen und für die Jungfrauenvereine“, in: *Fürsorge* 15 (1906), S. 156-159, hier 159, und Jahresbericht Verein Wohlfahrt 18 (1908), S. 9.

³⁷⁸ *Fürsorge* 15 (1906), S. 73.

³⁷⁹ Renate von Bismarck: „Die ‚Begräbnisseite‘ und ‚Hochzeitsseite‘ in der Erholungsheimarbeit“, in: *Fürsorge* 17 (1908), S. 74-76, hier 76.

nenschutz genommen hätte. Es ging vielmehr darum, konkrete Hilfsangebote für diejenigen zu schaffen, die aufgrund ihrer schwachen Gesundheit von einer ernsthaften Krankheit bedroht waren oder kaum Chancen auf dem Arbeitsmarkt hatten. Der Verband kam mit seinen Erholungshäusern einem dringenden Bedürfnis erwerbstätiger junger Frauen nach billigen Erholungsmöglichkeiten entgegen. Meines Erachtens zeigt die „Nachwirkung“ des Erholungsaufenthaltes in Voßfeld – der enge Kontakt und die gegenseitige Hilfeleistung der ehemaligen Gäste –, daß sich die Wirkung des Aufenthaltes nicht auf die gesundheitliche Stärkung von Körper und Seele beschränkte. Es wurde nicht nur die Wiederherstellung der Arbeitskraft für mindestens ein Jahr erreicht, sondern gewisser „Mehrwert“, der sich daraus ergab, daß die jugendlichen Gäste in den Wochen im Erholungshaus auf vielen Ebenen völlig neue Erfahrungen gemacht hatten.

4. Fazit

Auf den hier vorgestellten Arbeitsfeldern, die der Verband zwischen 1894 und 1914 neu in seine Arbeit aufnahm und die über die Vereinsarbeit der Jungfrauenvereine im engeren Sinne hinausgingen, war der Verband innerhalb der weiblichen Jugendarbeit federführend. Das Konzept der Erholungshäuser für erwerbstätige junge Frauen erwies sich als so effizient, daß sich der Verband damit im Bereich der praktischen Gesundheitsfürsorge einen Namen machte und die Krankenversicherungen ihre Mitglieder zur Prophylaxe oder zur Rehabilitation in die Häuser von Verband und Verein zur Fürsorge schickten.

Mit den Abendheimen für Fabrikarbeiterinnen entwickelte der Verband eine spezielle Vereinsform für Arbeiterinnen, die sich mit den allabendlichen Öffnungszeiten und wechselnden Bildungs- und Unterhaltungsangeboten von den Jungfrauenvereinen unterschieden. Auch in der „Wohnungsfürsorge“ schuf der Verband nach mehreren Mißerfolgen mit der Einrichtung kleiner Schlafstellenheime eine Form des Zusammenwohnens erwerbstätiger Jugendlicher, die auch von Arbeiterinnen genutzt wurde. Noch deutlicher als in der Vereinsarbeit zeigte sich hier das Bestreben des Verbandes, seine Angebote so zu gestalten, daß sie von der anvisierten Zielgruppe auch genutzt wurden. Als man z.B. im Verein zur Fürsorge erkannte, daß mit den Marienheimen nur die „wohlanständigen“ Jugendlichen angesprochen wurden, bemühte man sich, eine neue Form von Arbeiterinnenvereinen und -heimen zu entwickeln, die den Bedürfnissen von Arbeiterinnen weiter entgegenkam. Häufig waren es Einzelpersonen, die mehr oder weniger auf eigene Faust neue Wege in der weiblichen Jugendpflege gingen. Wie bei der Einführung von Abendheimen durch Hedwig von Broecker in Dresden, griff der Verband solche Initiativen auf, veröffentlichte Berichte in seiner Verbandszeitschrift und trug so zur Verbreitung neuer Ideen bei. In der Arbeiterinnenarbeit wurden die bereits erwähnten Einrichtungen des

Abendheims und des Schlafstellenheims auch von Trägern außerhalb der konfessionellen Jugendpflege übernommen.

Mit der Bahnhofsmision schuf der Verband ein umfassendes Netz an Hilfsangeboten für junge Frauen, die vom Land in die großen Städte gingen, um dort Arbeit zu suchen. Der Verband erreichte innerhalb weniger Jahre, daß eine junge Frau, die ihren Heimatort verlassen wollte, sich von der Planung dieses Schrittes bis zur Ankunft in der neuen Stadt, und sogar noch darüber hinaus, an die Bahnhofsmision in ihren verschiedenen Teilbereichen wenden und professionelle Hilfe erhalten konnte. Als der Verband im Jahr 1912 eine eigene Generalsekretärin für die evangelische „Deutsche Bahnhofsmision“ einstellte und damit verbunden der Bahnhofsmision einen selbständigeren Status einräumte, waren die organisatorischen Voraussetzungen geschaffen, die Bahnhofsmision langfristig als sozialen Dienstleister an den Bahnhöfen zu etablieren. Daß dies gelang, hing zum einen damit zusammen, daß die evangelische Bahnhofsmision seit etwa 1910 in enger Zusammenarbeit mit den entsprechenden katholischen und jüdischen Organisationen arbeitete. Zum anderen hatte die Bahnhofsmision mit ihrer Präsenz an den Bahnhöfen einen strategisch günstigen Ort innerhalb einer modernen hochmobilen Gesellschaft gewählt. Dies führte dazu, daß staatliche Stellen die Bahnhofsmision im ersten Weltkrieg mit der Betreuung von Flüchtlingen und Soldaten betrauten und sich die Bahnhofsmision nach dem Krieg ein neues Selbstverständnis als sozialer Dienstleister für alle Reisenden zulegte. Nachdem sie als Organisation im nationalsozialistischen Staat aufgelöst wurde, gründete sie sich nach 1945 als überkonfessionelle Organisation neu und bot wiederum Hilfen für Reisende sowie soziale Dienste für Obdachlose und andere an den Bahnhöfen „gestrandete“ Menschen an.

Auch mit den Wohnheimen und Erholungshäusern konnten der Verein zur Fürsorge und der Verband im Jahr 1914 schnell auf die veränderte Situation nach Kriegsbeginn reagieren. Einige Erholungshäuser wurden von der Militärverwaltung als Lazarette beansprucht, darunter das Haus in Havelberg, das vor der Nutzung als Erholungshaus einige Zeit als Kaserne gedient hatte. Die meisten Häuser nahmen unmittelbar nach Kriegsbeginn junge Frauen auf, die aus den Kriegsgebieten im Osten und Westen Deutschlands vor den kriegerischen Kämpfen geflohen waren.

Man könnte den hier vorgestellten Gebieten der weiblichen Jugendpflege den Vorwurf machen, sie seien in ihrer Konzeption „rückwärtsgewandt“ gewesen. Ein vorrangiges Ziel in der Konzeption der Bahnhofsmision hatte z.B. darin bestanden, junge Frauen von der Einwanderung in die Städte zurückzuhalten und ihnen das Leben in agrarisch dominierten Regionen als lebenswerter darzustellen. Auch mit der Einrichtung der Erholungshäuser in möglichst abgeschiedenen ländlichen Gegenden verband sich in gewisser Weise der Gedanke eines „besseren“ Lebens auf dem Land. In der Arbeiterinnenfürsorge könnte man eine „Rückwärtsgewandtheit“ in der Konzeption darin sehen, daß der Zielgruppe, den jungen (Fabrik-)Arbeiterinnen, lange Zeit nahegelegt wurde,

ihre Tätigkeit in der Fabrik oder im Handwerk zugunsten einer Tätigkeit als Dienstmädchen aufzugeben.

Betrachtet man die Praxis der Arbeiterinnenfürsorge, der Bahnhofsmision und der Erholungshäuser jedoch genauer, wird deutlich, daß der Vorwurf der „Rückwärtsgewandtheit“ zu kurz greift. Mit den Einrichtungen, die der Verein zur Fürsorge und der Verband in diesen drei Bereichen schufen, reagierten sie vielmehr auf die städtische Lebenssituation junger erwerbstätiger Frauen aus den unteren Schichten. Die Erholungshäuser boten jungen Frauen erstmals eine preisgünstige Möglichkeit, ihrem Bedürfnis nach Erholung von ihrer kräftezehrenden Arbeit und den Anstrengungen des Lebens in der Großstadt nachzukommen und dazu einen erholsamen Urlaub mit Gleichaltrigen in ländlicher Umgebung zu verbringen. Die Bahnhofsmision erleichterte mit ihren vielfältigen Angeboten jungen Frauen ihre Umsiedlung in die Großstadt, so daß sie sich aus den eigenen Reihen sogar den Vorwurf gefallen lassen mußte, ihre Angebote förderten die Einwanderung in die Städte statt sie zu verlangsamen. Die erfolgreichen Einrichtungen der Arbeiterinnenfürsorge, die Abend- und Schlafstellenheime, boten angesichts der beengten Wohnungssituation vieler erwerbstätiger junger Frauen ein attraktives Angebot, die Abende in einer „gutbürgerlich“ eingerichteten Wohnung mit einem breit gefächerten Bildungs- und Unterhaltungsangebot zu verbringen, oder die eigene Wohnungssituation durch den Einzug in eine kleine Wohngemeinschaft mit anderen erwerbstätigen Frauen deutlich zu verbessern.

Hier zeigt sich wiederum, daß das gegenwärtige Leben der jungen Frauen, nicht ihre später auszufüllende Rolle als Hausfrau und Mutter im Mittelpunkt der Arbeit der evangelischen weiblichen Jugendpflege stand. Es gab zwar in den Heimen und Erholungshäusern auch Möglichkeiten, hauswirtschaftliche und hygienische Kenntnisse zu erwerben, und diese praktischen Ausbildungsangebote wurden von den jungen Frauen auch gerne genutzt. Die Inhalte, die auf die spätere Hausfrauen- und Mutterrolle verwiesen, standen jedoch nicht im Vordergrund der Arbeit.

Vergleicht man abschließend die Angebote der evangelischen weiblichen Jugendpflege mit denen, die von Seiten der sozialreformerischen Frauenbewegung in diesem Bereich initiiert wurden, fällt ins Auge, daß letztere sich besonders an junge Arbeiterinnen wandten. In diesem Bereich lassen sich einerseits Gemeinsamkeiten erkennen. So vollzog sich die Einführung der Arbeiterinnenklubs resp. Abendheime und kleinerer „Wohngemeinschaften“ für erwerbstätige junge Unterschichtsfrauen weitgehend parallel. Andererseits bestand ein wesentlicher Unterschied darin, daß die Initiatorinnen aus der sozialreformerischen Frauenbewegung die Arbeiterinnenklubs lediglich als sinnvolle (und notwendige) Ergänzung zu den bestehenden Berufsorganisationen der Arbeiterinnen ansahen,

die eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen und eine Erhöhung der Löhne anstrebten.³⁸⁰

Hier zeigt sich ein genereller Unterschied. Während sich die Sozialreformerinnen in der Tradition der Frauenbewegung für die Veränderung des bestehenden Rechts zugunsten von Frauen sowie – mit der Einrichtung von Rechtsschutzstellen – für die Durchsetzung bestehenden Rechts von Frauen und Mädchen aller Schichten einsetzten, spielte „Recht“ als zentrale Kategorie öffentlichen Lebens in der Arbeit der konfessionellen evangelischen Jugendpflege keine Rolle.³⁸¹ Dies schloß allerdings nicht aus, daß auch diese in konkreten Einzelfällen Hilfe bei Rechtsstreitigkeiten leistete, z.B. im Bereich der „nachgehenden Fürsorge“ der Bahnhofsmision, die jungen Frauen Rechtsbeistand dabei leistete, eine Dienstmädchenstelle, die ihnen unter Vorspiegelung falscher Tatsachen vermittelt worden war, wieder verlassen zu können.

³⁸⁰ Vgl. Schröder 2001, S. 73f.

³⁸¹ Vgl. ebd., S.64-69.

V. Verberuflichung sozialer und pastoraler Tätigkeit von Frauen in Innerer Mission und evangelischer Kirche

„Wir freuen uns, daß die Fürsorge für die weibliche Jugend nun auch nach dieser Seite hin auf weiblichen Schultern ruht.“¹ Mit diesen Worten kündigte Johannes Burckhardt im Frühjahr 1894 die Einstellung der ersten Sekretärin in der Geschäftsführung des „Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ und des neu gegründeten „Vorstände-Verbandes der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“ an. Eine Neuerung, die man gegenüber der vorherigen Regelung, in jedem Jahr einen jungen Theologen für diese Tätigkeit zu gewinnen, sehr begrüßte. Zuvor hatte der Vorstand des Vereins zur Fürsorge schon 1892 in der Leitung des neuen Wohnheims für junge erwerbstätige Frauen „Marienheim“, sowie der angeschlossenen Pension jeweils eine Frau angestellt. Bei keiner dieser Positionen hatte sich der Vorstand für die Einstellung einer Diakonisse entschieden, sondern bürgerliche oder adelige Frauen mit unterschiedlicher Vorbildung eingestellt. Johannes Burckhardt konnte mit diesen Einstellungen sogenannter *freier*, d.h. nicht einem Diakonissen-Mutterhaus angehörender, „Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“ zumindest im Ansatz ein Ziel verfolgen, das er bei der Gründung des Vereins zur Fürsorge im Blick gehabt hatte: die „Gewinnung“ von Frauen aus den höheren Schichten für eine ehren- oder hauptamtliche Tätigkeit in der „Fürsorge für die weibliche Jugend“. Vor allem in den Jungfrauenvereinen sah Burckhardt ein Aufgabenfeld für die ehrenamtliche Mitarbeit von Frauen.²

Wenn Johannes Burckhardt in der Literatur das Verdienst zugeschrieben wird, für die Etablierung der Arbeit bürgerlicher Frauen innerhalb der evangelischen Kirche einen wichtigen Beitrag geleistet zu haben, kann dies nur unterstrichen werden.³ Ebenso wichtig für den Prozeß der Verberuflichung war aber der Beitrag der Frauen, die auf den neu entstandenen Stellen eingestellt wurden. Sie waren es, die auf völlig neuen Arbeitsfeldern ihre eigene Arbeit sozusagen erst „erfanden“. Bemerkenswert ist der hohe persönliche Einsatz, mit dem sich viele Frauen ihrer Arbeit widmeten. So hoch, daß eine ganze Reihe von ihnen sich so verausgabte, daß sie relativ jung an den Folgen von Überarbei-

¹ Jahresbericht Verein Fürsorge 2 (1893), S. 2.

² „Die Hauptarbeit an der weiblichen Jugend muß durch Frauenhand geschehen.“ Burckhardt: „Der Jungfrauenvereine Aufgabe und Bedeutung, sowie die Mittel zu ihrer Förderung“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 69-81, hier: 70.

³ So z.B. schon 1917 Luise Döring: „Es war das besondere Charisma P. Burckhardts, die Frau für die Mitarbeit an der Pflege der weiblichen Jugend zu begeistern und zu gewinnen, und da zugleich die ausgedehnte Arbeit in ständig wachsendem Maße beruflich tätiger Frauen bedurfte, hat sich in dieser Arbeit der weiblichen Jugendpflege besonders stark ein neuer Typ von Frauenberuf ausgebildet, die ohne äußeres Kennzeichen in beruflicher, meist besoldeter Liebesarbeit tätige Frau.“ Döring 1917, S. 161.

tung starben. Dieser immense persönliche Einsatz erklärt sich aus der Stellung als Pionierin in neuen Arbeitsfeldern, aber auch aus der Tatsache, daß sich hier für ledige bürgerliche und adelige Frauen aus einem konservativen protestantischen Milieu erstmals neue standesgemäße Berufsmöglichkeiten neben denen der Erzieherin und der Lehrerin aufboten.

Gleich in zweifacher Hinsicht konnte der Verband der Jungfrauenvereine, vor allem durch die beiden leitenden Personen Johannes Burckhardt und – seit 1894 – Gertrud Müller, zur Verberuflichung neuer Tätigkeitsfelder von Frauen innerhalb und auch außerhalb der Kirche beitragen: Erstens leistete man mit der Gründung eines Berufsverbandes und der Einrichtung einer Ausbildungsstätte einen wichtigen Beitrag zur Etablierung des Berufs der Wohlfahrtspflegerin resp. Sozialarbeiterin. Zweitens vollzog sich, etwas zeitlich versetzt, aber in Teilen mit der Verberuflichung sozialer Arbeit verwoben, die Entstehung eines neuen kirchlichen Erwerbsberufs für Frauen in den Kirchengemeinden: der Beruf der Gemeindehelferin, der einen Schwerpunkt in der Arbeit mit weiblichen Jugendlichen und Frauen hatte. Beide Entwicklungen sollen im folgenden gesondert betrachtet werden.

„Beruf“ fasse ich dabei in Anlehnung an die berufssoziologische Definition, die Brigitte Kerchner ihrer Untersuchung von Frauenberufsverbänden zugrunde gelegt hat, folgendermaßen: Konstitutiv für eine berufliche Tätigkeit ist eine spezifische Kombination von Fähigkeiten und Fertigkeiten, evtl. verbunden mit bestimmten Einstellungen. Diese bilden die Grundlage für eine kontinuierliche Versorgungs- und Erwerbchance und für das Erreichen einer gesellschaftlichen Position.⁴ Unter dem Gesichtspunkt der „Tauschlogik“ des Arbeitsprozesses ist „Beruf“ ein abstraktes Kompetenzmuster, „das als spezialisiert, standardisiert und institutionell fixiert bestimmt wird und als dessen Funktion die Vermittlung des Austauschs von Arbeitskraft als Ware angegeben wird“.⁵ Eine besondere Bedeutung kommt dabei den beruflichen Abschlüssen zu. Diese bedeuten für den Käufer von Arbeitskraft „standardisierte Einsatz- und Nutzungschancen“. Die Anbieter von Arbeitskraft können daran „bestimmte Erwartungen im Hinblick auf Bezahlung, Arbeitsbedingungen und Arbeitsaufwand“ knüpfen. Unter „Verberuflichung“ verstehe ich im folgenden zum einen den Prozeß der Etablierung von Berufsabschlüssen, die durch die Standardisierung von Ausbildungsgängen ein ganz bestimmtes Kompetenzmuster garantieren, zum anderen den Prozeß der Durchsetzung von Standards im Hinblick auf Bezahlung und soziale Sicherung, sowie einer gesellschaftlichen Positionierung.⁶

⁴ Vgl. Kerchner 1993, S. 15.

⁵ Ebd.

⁶ Sowohl im Hinblick auf die soziale Arbeit als auch auf die Übernahme von pastoralen Tätigkeiten durch Frauen geht es um „Verberuflichung“ im oben definierten Sinne, nicht um „Professionalisierung“. Mit Merten/Olk läßt sich aber z.B. die Verberuflichung sozialer Arbeit als erster Schritt zu einer „Verwissenschaftlichung“ des Tätigkeitsbereichs verstehen, und damit als Teil eines länger andauernden Prozesses

1. Verberuflichung sozialer Arbeit – der Beitrag des Verbandes der Jungfrauenvereine und des „Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend“

Der Prozeß der Verberuflichung sozialer Arbeit als Beruf bürgerlicher Frauen fand zeitgleich in verschiedenen bürgerlichen Milieus der deutschen Gesellschaft des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts statt. Eine gewisse Vorreiterrolle kam dabei dem sozialreformerischen Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung zu, der bereits 1899 mit der Einrichtung geregelter Ausbildungswege für Tätigkeiten im sozialen Bereich begann.⁷ Die erste Berufsorganisation von Frauen in der sozialen Arbeit war dagegen der „Verband der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“, der 1903 auf Initiative des Verbandes der Jungfrauenvereine gegründet wurde.⁸

Die entscheidende Entwicklung zur Verberuflichung sozialer Arbeit fand aber zunächst in den Vereinen der Inneren Mission und der Sozialreform selbst statt. Im Bereich der Inneren Mission war es vor allem der Bereich der weiblichen Jugendarbeit, in dem seit Anfang der 1890er Jahre neue hauptamtliche Stellen für gebildete Frauen aus höheren Schichten geschaffen wurden. Auch die sozialreformerischen Vereine, die z.B. in Berlin in der Gesundheits-, Kinder- und Jugendfürsorge tätig waren, gingen sehr bald dazu über, neben den ehrenamtlichen auch hauptamtliche Mitarbeiterinnen einzustellen.⁹ Das besoldete Personal fand sich hier zunächst vorrangig in der Verwaltung der Vereine, z.T. auch in der Geschäftsführung, doch „es entstanden auch Mischformen zwischen reiner Verwaltung und Tätigkeiten mit sozialpädagogischen Anteilen, wenn die Büroangestellten häufiger in Berührung mit der Klientel kamen oder gezwungen waren, inhaltliche Entscheidungen des Vorstandes umzusetzen.“¹⁰

An der Entstehung der neuen Stellen im Bereich weibliche Jugendarbeit innerhalb der Inneren Mission hatten der Verein zur Fürsorge und der Verband der Jungfrauenvereine maßgeblichen Anteil. Bereits 1892 hatte der Verein zur Fürsorge die ersten beiden

der „Professionalisierung“. Vgl. Merten/Olk 1996, S. 586. Eine ausführliche Untersuchung zum Thema Professionalisierung der Sozialarbeit bietet Lange-Appel 1993.

⁷ Vgl. dazu Schröder 2001.

⁸ Zu den beiden Aspekten des Verberuflichungsprozesses Ausbildung und Berufsorganisation innerhalb und außerhalb der Inneren Mission vgl. Brinkmeier 2003. Susanne Schatz behandelt in ihrer Untersuchung der Arbeitsbeziehungen kirchlicher Angestellter zur Kirche in der Zeit der Weimarer Republik auch kurz die Geschichte des „Verbandes der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“ vor 1918, bezieht sich dabei allerdings ausschließlich auf Quellen aus der Zeit nach 1914. Vgl. Schatz 1999.

⁹ Vgl. Nitsch 1999, S. 478-490.

¹⁰ Nitsch 1999, S. 480. Daneben gab es aber auch schon eindeutig sozialpädagogische Tätigkeitsfelder, von den Recherchentinnen des „Vereins gegen Ausnutzung“ über Hortlerinnen bis hin zu

hauptamtlichen Mitarbeiterinnen im „Marienheim“ eingestellt. Im Verein zur Fürsorge und im Verband entstanden im Laufe der Jahre vielfältige hauptamtliche Anstellungsmöglichkeiten für Frauen aus den höheren gesellschaftlichen Schichten. 1918 arbeiteten in den Marienheimen, Hospizen und Erholungshäusern des Vereins zur Fürsorge und des Verbandes der Jungfrauenvereine, aber auch in der Bahnhofsmision oder in Geschäftsführung und Schriftenvertrieb des Verbandes eine große Anzahl „freier“ Berufsarbeiterinnen. Die Entwicklung der Arbeitsfelder in Wohnheimen und Erholungshäusern, sowie der Bahnhofsmision hat das vorangehende Kapitel geschildert. Wie in den sozialreformerischen Vereinen entwickelte sich der Bereich der Verwaltung auch beim Verein zur Fürsorge und im Verband der Jungfrauenvereine zu einem wichtigen Arbeitsfeld. Dies sei kurz anhand der Entwicklung in Geschäftsführung und Geschäftsstelle des Verbandes der Jungfrauenvereine skizziert.

Gertrud Müller und Anna Zarnack waren seit 1894 resp. 1898 in ihren jeweiligen Bereichen zunächst allein tätig gewesen. In der Leitung der Geschäftsstelle des Verbandes hatten Anna Zarnack zunächst nur gelegentlich Hilfskräfte zur Verfügung gestanden, um zumindest die Spitzenzeiten im Vertrieb der Zeitschriften, Publikationen und anderen Arbeitsmaterialien zu bewältigen. Im Mai 1900 wurde auf Wunsch Anna Zarnacks ihre knapp achtzehnjährige Nichte Hulda Zarnack als ihre persönliche Hilfskraft im Versand der Verbandszeitschriften eingestellt. Erst 1901/02 erhielt Anna Zarnack eine zweite Sekretärin in „dauernder Anstellung“ als Mitarbeiterin und – wiederum um die Spitzenzeiten abzudecken – zeitweise eine dritte Sekretärin.¹¹ Zusätzlich waren meist mehrere „junge Mädchen“ als Helferinnen angestellt. Im März 1907 waren in der Geschäftsstelle neben Anna Zarnack drei feste Mitarbeiterinnen beschäftigt: eine Sekretärin der Expedition, eine Expedientin und eine Expeditions-Gehilfin.¹² Dieser Personalbestand an festen Mitarbeiterinnen blieb auch unter ihrer 1909 eingestellten Nachfolgerin Maria Stehmann unverändert.

Auch in dem von Gertrud Müller geführten Verbandsbüro stieg die Zahl der Mitarbeiterinnen stetig an. Wie der Vertrieb war auch die Geschäftsführung schon nach wenigen Jahren für eine einzelne Person nicht mehr zu bewältigen gewesen. Das „Journal“ des Verbandsbüros wies beispielsweise für das Geschäftsjahr 1900 7451 Briefeingänge und -ausgänge auf.¹³ Dennoch erhielt Gertrud Müller zunächst noch keine festangestellte Hilfskraft. Anfang 1903, nachdem Gertrud Müller aufgrund einer längeren Krankheitsphase des Ehepaars Burckhardt im Jahr 1902 eine ganze Zeit in der Leitung des Verbandsbüros völlig auf sich allein gestellt gewesen war, wurde zeitweilig eine „Bureau-

Säuglingsschwestern.

¹¹ Vgl. Jahresbericht 1901/02, in: *Fürsorge* 11 (1902), S. 115-120.

¹² Vgl. Vorstandsprotokoll 8. März 1907, ABG, 007.

¹³ Vgl. Jahresbericht 1900/01, in: *Fürsorge* 10 (1901), S. 145-151, hier 146.

Gehilfin“ angestellt. Im Oktober 1903 wurde die inzwischen zwanzigjährige Hulda Zarnack dauerhaft als zweite Sekretärin im Verbandsbüro angestellt. Ende 1906 kam eine weitere Bürogehilfin, ab Herbst 1907 eine Hilfskraft auf halber Stelle hinzu. Daneben arbeiteten im Verbandsbüro immer auch eine oder mehrere „junge Mädchen“ als Schreibhilfen. Im Herbst 1911 wurde eine dritte Sekretärin im Verbandsbüro eingestellt.

Zusätzlich zu den Stellen in Geschäftsstelle und Verbandsbüro gab es bald weitere Stellen im Verband. Hier seien einige Beispiele genannt: Eine Hilfskraft in der Redaktion der „Deutschen Mädchenzeitung“ wurde beispielsweise von Henny Burckhardt aus den Mitteln finanziert, die ihr durch den Überschuß der Zeitschrift „Komm mit“ zufließen. Ende 1906 stellte der Vorstand eine Frau in der Redaktion der Zeitschrift „Fürsorge“ ein: Sie sollte die Zeitschriften der dem Weltbund angeschlossenen ausländischen Verbände sichten, bearbeiten und die Rubrik „Aus aller Welt“ in der „Fürsorge“ redigieren.¹⁴ In der Zeit von Oktober 1909 bis Juli 1910 arbeitete eine junge Frau, die sich noch in der Ausbildung befand, als Sekretärin zur Vorbereitung und Durchführung der „Weltkonferenz der evangelischen Jungfrauenvereine“ im Verband.¹⁵ Als Maria von Brockhusen 1909 als Schatzmeisterin des Verbandes der Jungfrauenvereine ausschied, schuf der Verband zur Unterstützung der neuen Schatzmeisterin die Stelle einer Buchhalterin.¹⁶ Ende 1911 gab es neben einer Anzahl von Hilfskräften vierzehn festangestellte Mitarbeiterinnen im Verband: je drei Sekretärinnen in der Geschäftsstelle/Expedition und im Verbandsbüro, eine Buchhalterin und sieben weitere Mitarbeiterinnen.¹⁷

Als sich der Vorstand des Verbandes der Jungfrauenvereine im Juni 1900 erstmals den Fragen der Ausbildung zur beruflichen Tätigkeit in der weiblichen Jugendarbeit und anderen Bereichen der Inneren Mission sowie der Werbung unter jungen Frauen der höheren Schichten für eine solche Tätigkeit zuwandte, waren im Verband erst zwei Sekretärinnen beschäftigt. Im Verein zur Fürsorge waren im selben Jahr vier Frauen als Leiterinnen der vier Marienheime, zwei als Leiterinnen der Hospize, sowie eine Frau als Leiterin des Erholungshauses in Voßfeld angestellt. Sowohl in der Verwaltung als auch in den einzelnen Arbeitsgebieten von Verein zur Fürsorge und Verband der Jungfrauenvereine deutete sich aber bereits eine weitere Expansion an. Es zeichnete sich ab, daß man einen erhöhten Bedarf an qualifizierten Mitarbeiterinnen würde decken müssen. Im November 1902 fand daher die erste Konferenz der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission statt. Auf dieser wurde die Gründung eines Verbandes der Berufsarbeiterinnen ins Auge gefaßt und ausführlich über Fragen der Werbung und Ausbildung von Frauen für eine Arbeit als Berufsarbeiterin der Inneren Mission verhandelt.

¹⁴ Vgl. Vorstandsprotokoll 5. Nov. 1906, ABG, 007.

¹⁵ Vgl. Vorstandsprotokoll 17. März 1909, ABG, 027.

¹⁶ Vgl. Vorstandsprotokoll 17. März 1909, ABG, 027. Von März 1909 bis einschließlich Oktober 1910 war Frl. Adam als Buchhalterin angestellt, Nachfolgerin wurde zum 1.1.1911 Frl. Matthias.

1.1. „Verband der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“

Einen wichtigen Schritt auf dem Weg der Verberuflichung neuer Tätigkeitsfelder stellt die Gründung von Berufsorganisationen dar. Ihnen kommt – wie Brigitte Kerchner gezeigt hat – bei der Durchsetzung von Standards im Hinblick auf Bezahlung und soziale Sicherung sowie in bezug auf die gesellschaftliche Positionierung eine wichtige Funktion als Motor dieser Entwicklungen zu. 1903 wurde der „Verband der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“ in einer konstituierenden Konferenz gegründet. Vorsitzender wurde Johannes Burckhardt, die Geschäftsführung wurde von Gertrud Müller geleitet, die auch Schriftführerin des Verbandes war. Daß es innerhalb der Inneren Mission früher als im Bereich der Sozialreform zur Gründung eines Berufsverbandes kam, ist vermutlich zum einen damit zu erklären, daß die fehlende soziale Sicherheit vieler „freier“ Berufsarbeiterinnen im direkten Vergleich mit der Situation der Diakonissen, denen das „Mutterhaus“ Schutz bei Invalidität und im Alter bot, sehr deutlich zu tage trat. Zum anderen ging es darum, die Berufsarbeiterinnen neben den Diakonissen als zweite Säule der sozialen beruflichen Tätigkeit von Frauen innerhalb der evangelischen Kirche zu etablieren – und insofern auch um die „gesellschaftlichen Positionierung“ der „freien“ Berufsarbeiterinnen.

Brigitte Kerchner begreift Berufsverbände als Interessenverbände, deren Ziel es sei, „durch Einwirkung auf politische Instanzen und Öffentlichkeit die wirtschaftliche Lage, die Arbeitsbedingungen und das gesellschaftliche Ansehen der von ihnen vertretenen sozialen Gruppe zu sichern und zu verbessern“.¹⁸ Aufgrund dieser Definition, die sehr stark die politische Dimension der Interessenvertretung betont, kommt Kerchner in ihrer bis zum Jahr 1914 gehenden Untersuchung des „Verbandes der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“ zu dem Schluß, dieser habe eher „den Charakter einer religiös-sittlichen Gemeinschaft“ als den einer Berufsorganisation gehabt. Kerchner ist insofern recht zu geben, als der Verband bis 1921 weniger versuchte, auf politische Instanzen oder eine allgemeine Öffentlichkeit einzuwirken, als sich vielmehr an die Öffentlichkeit von Innerer Mission und evangelischer Kirche wandte. Statt sich in seiner Interessenvertretung „nach außen“ zu richten, entwickelte der Verband der Berufsarbeiterinnen bis 1921 vielmehr, wie Susanne Schatz betont, „fast ausschließlich Formen genossenschaftlicher Selbsthilfe“.¹⁹ Darin unterschied er sich nicht wesentlich von anderen Berufsorganisationen bürgerlicher Frauen, wie z.B. den Verbänden der Lehrerinnen.

Der „Verband der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“ bestimmte seine Ziele 1904 im ersten Paragraphen seiner Satzungen folgendermaßen:

¹⁷ Vgl. Geschäftsbericht für die Vorstandssitzung am 25. Jan. 1912, ABG, 027.

¹⁸ Kerchner 1993, S. 16.

¹⁹ Schatz 1999, S. 177.

„Der Verband (...) bezweckt einen Zusammenschluß von Berufsarbeiterinnen, welche angestellt oder in freier Arbeit auf irgend einem Gebiet der Inneren Mission der evangelischen Kirche tätig sind, zum Austausch der Gedanken und Erfahrungen und zur Wahrnehmung der Berufsfragen und -interessen der Einzelnen wie der Gesamtheit.“²⁰

Dieser Satzung entsprechend, konnten nicht nur Frauen, die innerhalb der Inneren Mission einer Erwerbstätigkeit nachgingen, sondern auch Frauen, die sich ehrenamtlich engagierten, Mitglied des „Verbands der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“ werden. Die Frage der „Wahrnehmung der Berufsfragen und -interessen“, die einen großen Stellenwert einnahm, bezog sich jedoch eindeutig auf die hauptberuflich tätigen Berufsarbeiterinnen.

1.1.1. Standardisierung der Bezahlung und soziale Absicherung

Eines der vordringlichsten „Berufsinteressen“ bestand in einer besseren sozialen Absicherung der freien Mitarbeiterinnen in der Inneren Mission. Vorrangig ging es dabei um das existentielle Risiko einer Berufsunfähigkeit und die Frage der Altersvorsorge. Aus eigener Kraft konnten die Berufsarbeiterinnen diese Absicherung angesichts ihres geringen Verdienstes nicht leisten.

Gertrud Müller, die zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts auf ihr Gehalt angewiesen war, erhielt zunächst lediglich 400,- bis 500,- Mk. Jahresgehalt bei „freier Station“, d.h. inklusive der Unterkunft und Verpflegung im Marienheim. Zum 1. Januar 1900 erhielt sie „als Zeichen der Anerkennung“ eine Gehaltserhöhung auf 600,- Mk. Die Leiterin der Geschäftsstelle Anna Zarnack erhielt bei ihrer Anstellung zum 1. Januar 1898 nur 300 Mk. bei freier Station, ab 1. Juli 1898 400,- Mk.²¹ Die weiteren Sekretärinnen, die in den folgenden Jahren eingestellt wurden, erhielten in der Regel 400,- bis 600,- Mk. bei freier Station. Aber nicht alle Mitarbeiterinnen wohnten im Marienheim oder später in einer gemeinsamen Sekretärinnen-Wohnung.²² Diese erhielten jedoch lange Zeit nur ein geringfügig höheres Gehalt: 1907 verdienten z.B. die Expedientin der Geschäftsstelle 720,- und die Expeditions-Gehilfin 360,- Mk. ohne freie Station – eine Schneiderin oder Näherin verdiente etwa genauso viel.²³ Die Gehälter der weiblichen Mitarbeiterinnen lagen

²⁰ „Konstituierung des Verbandes“, in: *Fürsorge* 13 (1904), S. 131.

²¹ Vgl. Vorstandsprotokoll 27. April 1898, ABG, 007.

²² Zunächst lebten einige Sekretärinnen zusammen in einer Wohnung im Gemeindehaus der neu gegründeten Versöhnungsgemeinde, deren Pfarrer Burckhardt seit 1894 war, dann in einer gemeinsamen Wohnung im Marienheim IV in der Tieckstraße 17.

²³ Vgl. Hell 1911, S. 87-90. Hell gibt den Tagesverdienst einer Arbeiterin in der Wäscheindustrie, Damenschneiderei oder in der Konfektion mit durchschnittlich zwischen 2-3 Mark täglich an, was einem Jahresverdienst zwischen 600 und 900 Mk. entspricht. Ein Dienstmädchen verdiente in dieser Zeit in Berlin zwischen 150 und 250 Mark Jahresgehalt, ebenfalls bei Kost und Logis, ohne Ausgaben für Kleidung und Schuhwerk. Vgl. Wierling 1987, S. 90.

damit weit unter denen der männlichen Mitarbeiter: Der Verbandsgeistliche Oskar Brüsau erhielt bei seinem Amtsantritt im Mai 1900 beispielsweise ein Gehalt von 4.500 Mk. inklusive Wohnungszuschuß, mit der Zusicherung einer Gehaltserhöhung auf das Niveau eines Berliner Pfarrers in entsprechender Stellung.

Ende 1908 führte der Verband erstmals klare Regelungen für die Gehälter und die Arbeitszeit seiner Mitarbeiterinnen ein. Dies war mit einer finanziellen Besserstellung der einzelnen Arbeitsplätze verbunden. Damit nahm der Verband der Jungfrauenvereine eine Vorreiterrolle in der Verbesserung und Standardisierung von Gehalt und Arbeitszeit der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission ein, wie sie vom 1903 gegründeten Verband der Berufsarbeiterinnen angestrebt wurde. Nach der im November 1908 beschlossenen Gehaltsskala erhielten die verschiedenen Mitarbeiterinnen bei einer täglichen Arbeitszeit von neun Stunden rückwirkend folgende Gehälter:²⁴

Gehaltsskala für die Verbandsmitarbeiterinnen ab 1.10.1908

	Anfangsgehalt (inkl. freie Station)	Gehaltserhöhung	Endgehalt (inkl. freie Station)	ggf. Ausgleich für freie Station
Leiterinnen von Verbandsbüro u. Geschäftsstelle	Jahresgehalt: 600,- Mk.	alle drei Jahre: + 100,- Mk.	nach 18 Jahren: 1200,-	+800,-
Sekretärinnen	Jahresgehalt: 400,- (1. Jahr) 500,- (2. Jahr)	alle zwei Jahre: + 60,-	nach 15 Jahren: 920,-	+800,-
Hilfsarbeiterinnen	ca. 30-35,- monatlich	jährlich zum 1.4.: + 5,- monatlich		

Vgl. Vorstandsprotokoll 12. Nov. 1908, ABG, 027.

Auffällig ist, daß erstmals ein hoher Betrag als Ausgleich für „freie Station“ gezahlt wurde. So konnte eine Sekretärin ohne „freie Station“ pro Jahr zwischen 1200,- und 1720,- Mk. verdienen. Für die Berechnung des Gehalts der Mitarbeiterinnen wurden ihnen nicht alle Dienstjahre im Verband angerechnet, da sie vielfach zunächst nicht in der aktuellen Position tätig gewesen waren. Berechnete man z.B. für Gertrud Müller erst die Zeit ab dem 1. Mai 1897 als volle Dienstjahre, war sie zum Stichtag 1. Oktober 1908 elf

²⁴ Die Gewerbeordnung setzte ab 1910 bei erwachsenen gewerblichen Arbeiterinnen eine tägliche Arbeitszeit von 10 Stunden fest. Vgl. Hell 1911, S. 44. Die Gehaltsskala der Sekretärinnen galt bis Ende 1915. Die Gehälter der Angestellten erhöhten sich aber schon in den Jahren ab 1908 stetig – wohl entsprechend den allgemeinen Lohnsteigerungen. Nach der neuen ab 1916 gültigen Gehaltsskala erhielten die Sekretärinnen ein doppelt so hohes Gehalt wie 1908. Zudem erhielten die Sekretärinnen mit 920 Mk. höhere Zahlungen für Unterkunft und Verpflegung: Sekretärinnen in selbständiger Tätigkeit: Anfangsgehalt: 1320 Mk., Endgehalt nach 11 Jahren: 2400 Mk., Hilfssekretärinnen: Anfangsgehalt: 1200 Mk., Endgehalt nach 8 Jahren: 1800 Mk. Eigentlich sollte schon zum 1.1.1915 eine neue Gehaltsskala in Kraft treten. Dies wurde aber wegen des Ausbruchs des ersten Weltkriegs verschoben. Die Höhe der Gehaltssteigerung hing auch mit den Preissteigerungen seit Beginn des Weltkrieges zusammen. Vgl. Vorstandsprotokoll 10. Nov. 1915, ABG, 027. Zum Vergleich: Laut Auskunft des DEF von 1916 schwankten die Gehälter der am Frauenseminar des DEF ausgebildeten Berufsarbeiterinnen zwischen 400-1500 Mk. bei freier Station und 1000-3000 Mk. ohne freie Station. Vgl. Christlich-soziales Frauenseminar... 1914-16, S. 5.

Jahre und fünf Monate im Verband tätig gewesen. Zusammen mit der Zeit, in der sie zusätzlich noch für den Verein zur Fürsorge zuständig gewesen war, kam sie auf mehr als 12 Jahre Verbandszugehörigkeit, also auf ein Brutto-Jahresgehalt von 1000,- Mk. inklusive kostenfreier Wohnung. Wie knapp das Gehalt der Mitarbeiterinnen auch nach der Einführung der Gehaltsskala immer noch kalkuliert war, wie wenig Spielraum den Sekretärinnen für besondere Ausgaben blieb, zeigt folgende Begebenheit: Gertrud Müller beantragte 1910 einen Zuschuß für Kleidung, da ihre Kleidung aufgrund der vermehrten Reisetätigkeit stärker beansprucht werde. Sich in dieser Zeit in Berlin ein Kostüm schneidern zu lassen, kostete etwa 25 Mark.²⁵ Der Vorstand gewährte ihr 100,- Mk. Kleidergeld jährlich.²⁶ Dies zeigt, daß trotz der Regelung und Erhöhung ihrer Gehälter die im Verband angestellten Berufsarbeiterinnen für ihre soziale Absicherung auch 1908 keinesfalls selbst sorgen konnten.

Die erste Initiative zur Alterssicherung und zum Schutz vor Berufsunfähigkeit ging vom „Central-Ausschuß für Innere Mission“ aus, der im November 1901 den „Unterstützungsverein der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“ ins Leben rief.²⁷ Nachdem 1889 die Alters- und Invaliditätsversicherung für die gewerblichen Arbeiter als letzte der Bismarckschen Sozialversicherungen gesetzlich verankert worden war, fiel die Gründung des Unterstützungsvereins in eine Zeit, in der nach und nach auch die Angestellten in das staatliche Versicherungssystem aufgenommen wurden. Der Central-Ausschuß beschloß daher, keine eigene Pensionskasse einzurichten, sondern darauf hinzuwirken, daß sich die Berufsarbeiterinnen im bestehenden Versicherungssystem versicherten. Voraussetzung für die Aufnahme im Unterstützungsverein war deshalb, in der fünften Lohnklasse staatlich und zusätzlich bei einer privaten Versicherungsgesellschaft privat versichert zu sein.²⁸ Für einen Jahresbeitrag von zwei Mark sicherte dann die Mitgliedschaft im Unterstützungsverein im Einzelfall bei besonderen Notlagen eine zusätzliche Unterstützung. Man erwarb keinen zusätzlichen Rentenanspruch, sondern war angesichts

²⁵ Vgl. Wierling 1987, S. 91.

²⁶ Vgl. Vorstandsprotokoll 16. Dez. 1910, ABG, 027.

²⁷ Vgl. E. Fritsch: „Der Unterstützungsverein der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“, in: *Fürsorge* 11 (1902), S. 9-11. 32f. und „Eine vergessene Schuld“, in: *Fürsorge* 11 (1902), S. 229. Schon Ende 1898 hatte der Verband der Jungfrauenvereine selbst einen „Antrag an den Zentralausschuß für Innere Mission zur Errichtung einer Pensionskasse für Berufsarbeiterinnen“ gestellt. Vgl. „Die geschichtliche Entwicklung des Verbandes. Zeittafel“, in: *Fürsorge* 27 (1918), S. 87ff, hier 89. – Auch die Lehrerinnen hatten sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts als erstes der Altersversorgung zugewandt, z.B. war 1875 die „Allgemeine Pensionsanstalt für Lehrerinnen und Erzieherinnen“ gegründet worden. Darüber hinaus gründeten einzelne Lehrerinnenvereine, wie der 1883 gegründete „Verein Christlicher Lehrerinnen“, eigene zusätzliche Unterstützungsvereine. Vgl. Ehrich 1996, S. 49.

²⁸ Grundlage der staatlichen Versicherung in der 5. Lohnklasse bildeten die §§1 ff. und §§24 ff. des Invaliditätsversicherungsgesetzes vom 13. Juni 1899. Nach einer Beispielrechnung konnte eine Berufsarbeiterin nach 36 Berufsjahren mit einer jährlichen Rente von 375,- Mk. jährlich rechnen. Die private Versicherung mußte mindestens auf 100,- Mark jährliche Rente abgeschlossen sein. Vgl. E. Fritsch: „Der Unterstützungsverein der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“, in: *Fürsorge* 11 (1902), S. 9-11. 32f.

geringer Alters- oder Invalidenrenten gegebenenfalls in einer Notlage nicht oder nicht ausschließlich auf die öffentliche oder private Fürsorge angewiesen.²⁹

Da die Berufsarbeiterinnen von ihrem geringen Gehalt den Beitrag zur Lebens- und Invaliditätsversicherung nicht selber bezahlen konnten, warb der Unterstützungsverein dafür, daß die Arbeitgeber – in der Regel Vereine und Anstalten der Inneren Mission – den Beitrag mindestens zu zwei Dritteln übernahmen.³⁰ Der Verband der Jungfrauenvereine versicherte schon im Juni 1901 die Geschäftsführerin Gertrud Müller und die Expeditionsgehilfin Hulda Zarnack bei der Versicherungsgesellschaft „Friedrich-Wilhelm“ mit 300 Mk. Alters- resp. Invalidenrente.³¹ Der Verband übernahm zwei Drittel, die Versicherten ein Drittel der Kosten.³²

Auch der „Verband der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“ wandte sich der sozialen Absicherung seiner Mitglieder zu und gründete dazu auf seiner zweiten Konferenz im Frühjahr 1904 einen Wohlfahrtsausschuß. Dieser beschäftigte sich ebenfalls vorrangig mit der Regelung der Altersversorgung. Er empfahl die Mitgliedschaft der Berufsarbeiterinnen im Unterstützungsverein des Central-Ausschusses und setzte sich für eine finanzielle Beteiligung der Arbeitgeber an den Prämienzahlungen für die Versicherungen ein, sowie für ein auskömmliches Gehalt. Dazu veröffentlichte der Wohlfahrtsausschuß wiederholt Rundschreiben an die Mitglieder und Einrichtungen der Inneren Mission, in denen über die Versicherungsbedingungen in der privaten Versicherung und im „Unterstützungsverein“ informiert wurde. In mehreren Auflagen gab der Ausschuß ab 1905 ein Flugblatt unter dem Titel „Ein dringliches Wort an und für die Berufsarbeiterinnen ...“ heraus, in dem er den Berufsarbeiterinnen und ihren Arbeitgebern die Notwendigkeit der Altersfürsorge und eines bezahlten Jahresurlaubs vor Augen führte.³³

Der Wohlfahrtsausschuß des Verbandes der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission versuchte auch, sich durch Fragebogenaktionen ein Bild vom Stand der sozialen Absi-

²⁹ Der Aufbau eines Kapitals zur Finanzierung der Unterstützungszahlungen konnte natürlich nicht allein aus den niedrigen Mitgliedsbeiträgen bestritten werden. Man war darüber hinaus auf Spenden und Beiträge außerordentlicher Mitglieder angewiesen.

³⁰ Der Jahresbeitrag für die Altersrenten-Versicherung mit Prämien-Rückgewähr mit einer jährlichen Rentenzahlung von 100,- ab dem 55. Lebensjahr kostete z.B. bei der Gesellschaft „Friedrich Wilhelm“ bei einem Beitrittsalter von 20 Jahren 23,30 Mk. (bei einem Beitrittsalter von 35 Jahren: 55,05 Mk. und bei einem Alter von 45: 133,-Mk.). Vgl. Anlage IV zum Zirkularschreiben Nr. 2 vom 20. Juli 1904, ADW, CA 688/I.

³¹ Vgl. Vorstandsprotokoll 11. Juni 1901, ABG, 014. Vgl. auch Vorstandsprotokoll 17. April 1901, ABG, 007.

³² Ab 1908 zahlte der Verband nur noch die Hälfte der Invaliden-Marken. Bei der Krankenversicherung, die der Verband ab etwa 1904 für die Mitarbeiterinnen abgeschlossen hatte, übernahm der Verband die Beiträge zunächst komplett, gesetzlich vorgeschrieben war nur ein Arbeitgeberanteil von einem Drittel. Ab 1908 zahlte der Verband auch hier nur noch die Hälfte der Beiträge. Vgl. Vorstandsprotokoll 12. Nov. 1908, ABG, 027.

³³ Grundlage für das Flugblatt war eine Resolution, die der Vertreter des Central-Ausschusses Eduard Fritsch auf der Konferenz der Berufsarbeiterinnen 1904 eingebracht hatte. Vgl. Geschäftsführender Ausschuß, II. Sitzung 11. Juni 1904 und Zirkularschreiben Nr. 2 vom 20. Juli 1904, ADW, CA 688/I.

cherung der Mitglieder zu machen. In Einzelfällen griff man in die Verhandlungen der Mitglieder mit ihren Arbeitgebern ein. Eine Umfrage unter den Mitgliedern der Gruppe „Kinderpflege“ hatte beispielsweise Anfang 1907 ergeben, daß viele Berufsarbeiterinnen in diesem Arbeitsfeld unzureichend versichert waren. Von den 54 Berufsarbeiterinnen, die geantwortet hatten, waren zwar die meisten aufgrund der bestehenden Versicherungspflicht für Angestellte in der fünften Lohnklasse in der staatlichen Alters- und Invalidenversicherung, aber nur 35 hatten eine zusätzliche private Rentenversicherung oder eine Pensionszusage des Arbeitgebers. Von diesen erhielten wiederum nur zehn eine zusätzliche Zahlung von Arbeitgeberseite und nur achtzehn Frauen waren in den Unterstützungsverein eingetreten.³⁴ Eine weitere Fragebogenaktion in demselben Jahr brachte ein etwas positiveres Fazit:

„In der ‚Versicherung‘ sind wir in diesem Jahre sehr energisch vorgegangen (...) Um einen Ueberblick zu gewinnen, wurde an sämtliche [516] Verbandsmitglieder ein Rundschreiben mit Fragebogen, betreffend Alters-, Invaliditäts- und Krankenversicherung erlassen. In 28 Fällen, in denen es gewünscht wurde, haben wir daraufhin helfend eingegriffen, indem wir an die betr. Vorstände mit der Bitte um Versicherung ihrer Angestellten in der 5. Lohnklasse und um eine Beihilfe zur Erlangung einer privaten Versicherung (...) herantraten. Der Erfolg unserer Bitten läßt sich noch nicht beurteilen. Jedenfalls haben die Vorstände einen Anstoß bekommen und die Wege und Möglichkeiten einer Fürsorge für ihre Angestellten sind ihnen klar gezeigt worden.“³⁵

Vermutlich waren es diese Befunde, die den Verband der Berufsarbeiterinnen schon 1906 dazu bewogen, zusätzlich zum „Unterstützungsverein“ des Central-Ausschusses für Innere Mission eine eigene „Alters- und Hilfskasse“ einzurichten. Auch diese sollte bei einem jährlichen Mitgliedsbeitrag von einer Mark in Not geratenen oder erwerbsunfähigen Mitgliedern unbürokratisch Hilfe leisten.³⁶

Eine weitere Initiative, die der Verband seit 1906 verfolgte, war die Einrichtung eines eigenen Altersheims.³⁷ Hier orientierte man sich zum einen an den sogenannten „Feierabendheimen“ der Diakonissenhäuser, zum anderen an den Altersheimen der Lehrerinnenvereine.³⁸ Bis Ende 1912 konnte der Verband 8359,82 Mk. für die Errichtung eines Altersheims sammeln.³⁹ Warum trotz weiterer Einnahmen in der Alterskasse schon seit

³⁴ Vgl. „Verband der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“, in: *Fürsorge* 16 (1907), S. 196 f.

³⁵ „Was hat der Verband im letzten Jahre geleistet?“, in: *Fürsorge* 17 (1908), S. 19ff, hier 19.

³⁶ Zur Alterskasse vgl. Zeller 1928, S. 38.

³⁷ 1906 hielt Mathilde Bachmann (Kiel) auf der Berufarbeiterinnenkonferenz einen Vortrag mit dem Titel „Was kann geschehen, daß die Berufsarbeiterin der Inneren Mission im Alter sicher gestellt wird? Kann neben dem Erholungsheim an ein Altersheim gedacht werden?“. Mit diesem Vortrag, der als Sonderheft vertrieben wurde, warb der Verband in den folgenden Jahren für die Einrichtung eines Altersheims. Vgl. „Dritte Berufsarbeiterinnenkonferenz“, in: *Fürsorge* 15 (1906), S. 117 ff.

³⁸ Der „Verein Christlicher Lehrerinnen“ hatte z.B. 1895 in Göttingen ein Feierabendhaus eröffnet. Vgl. Ehrich 1996, S. 49. Zu früheren Gründungen anderer Lehrerinnenvereine vgl. Albisetti 1988, S. 84 f.

³⁹ Vgl. *Die 6. Konferenz ... 1913*, S. 26. – Mitte 1911 hatte man erst 1070,- Mark gesammelt. Vgl. „Mitteilungen an die Mitglieder des Verbandes der Berufsarbeiterinnen“, in: *Fürsorge* 20 (1911), S. 220f. –

etwa 1915 die Idee eines Altersheims nicht weiter verfolgt wurde, ließ sich nicht ermitteln.⁴⁰

Seit 1905 setzte sich der Verband auch für die Krankenversicherung seiner Mitglieder ein. Zunächst versuchte der Verband eine eigene Kasse zu gründen. Von diesem Versuch mußte man jedoch bald wieder absehen, weil eine eigene Kasse aufgrund der geringen Mitgliederzahl und der auf ganz Deutschland verteilten Mitgliederstruktur nur Krankengeld hätte gewähren können, nicht aber die Bezahlung der Kosten für ärztliche Behandlungen und Medikamente. Auch der Versuch, die Aufnahme der Mitglieder in die Krankenkassen anderer weiblicher Berufsgruppen, z.B. in die Krankenversicherung der Lehrerinnen, zu erwirken, ließ sich zunächst nicht verwirklichen.⁴¹ 1908 stellte man fest: „Der Wunsch nach einer guten und ausreichenden Versicherung unserer Mitglieder für den Krankheitsfall hat trotz mannigfacher Bemühungen unsererseits bisher nicht erfüllt werden können.“⁴² Aus diesem Grund hatte man „eine größere Zahl von Diakonissenhäusern gewonnen, die von Fall zu Fall unsere Mitglieder zu geringem Pflegesatz in die zweite Klasse aufnahmen“.⁴³

1.1.2. Urlaubsregelungen und Begrenzung der Arbeitszeit

Neben der sozialen Sicherung setzte sich der Verband der Berufsarbeiterinnen vor allem für die Begrenzung der Arbeitszeit und die Einführung eines bezahlten Jahresurlaubs ein. Wie dringlich dies Thema war, zeigt wiederum ein Blick auf die Verhältnisse im Verband der Jungfrauenvereine. Die Arbeitszeit der Sekretärinnen betrug seit Ende 1908 neun Stunden täglich.⁴⁴ Es war auch möglich, die Stundenzahl zu verringern, dies hatte aber deutliche Einschnitte im Gehalt zur Folge. Als beispielsweise zum 1. Januar 1913 die Schwester Hulda Zarnacks als dritte Sekretärin im Verbandsbüro angestellt wurde, erhielt diese ein um 100,- Mk. vermindertes Gehalt, da sie wegen „häuslicher Pflichten“ nur acht statt der üblichen neun Stunden arbeiten konnte.⁴⁵ Die offiziell festgelegten Arbeitszeiten sagen aber nur wenig über die tatsächlichen Arbeitszeiten im Verband aus. Da die Sekretärinnen als Mitarbeiterinnen eines Verbandes der Inneren Mission ihre Ar-

1918 befanden sich in der Alterskasse 19.802,67 Mk. (Alterskasse inkl. Kasse des Altersheims) vgl. BAI-Rundschreiben 4 (1918) Heft Okt., S. 2.

⁴⁰ In den BAI-Rundschreiben ab 1915 findet sich kein Hinweis auf die Idee eines Altersheimes mehr. Laut Schatz 1999 gab man 1917 den Versuch endgültig auf.

⁴¹ Vorstandsprotokoll 7. Okt. 1905, ADW, CA 688/I. Vgl. auch *Fürsorge* 15 (1906), S. 81.

⁴² „An die Mitglieder und Freunde unseres Verbandes“, Anlage zum Vorstandsprotokoll 1. Okt. 1908, ADW, CA 688/I.

⁴³ Zeller 1928, S. 41.

⁴⁴ Vielleicht waren es zuvor zehn Stunden gewesen. Nach dem Umzug der Verbandszentrale in das eigene Haus in Berlin-Dahlem im Jahr 1914 wurde die Arbeitszeit für alle Sekretärinnen von neun auf acht Stunden gesenkt. Zudem erhielten die nicht im Burckhardthaus wohnenden Mitarbeiterinnen für die täglich Fahrt von Berlin-Mitte nach Dahlem zusätzlich sechs Mark monatlich als Fahrtgeldzuschuß.

beit nicht nur zum Broterwerb, sondern aus Berufung betreiben sollten, wurde voller Einsatz, also auch unbezahlte Überstunden, erwartet und geleistet. Als der Vorstand z.B. 1909 eine Buchhalterin zur Unterstützung der neuen Schatzmeisterin anstellen wollte, sollte ihr Gehalt je nach Vorbildung und Leistungsfähigkeit bemessen werden. Extra-Zahlungen zur Vergütung von Überstunden wurden aber explizit ausgeschlossen.⁴⁶

Den Mitarbeiterinnen des Verbandes wurden nicht nur lange Arbeitszeiten abverlangt, auch die Tätigkeit an sich war sehr kräftezehrend. Es war stets ein hohes Arbeitspensum zu bewältigen. In der Verbandszentrale mußte eine umfassende Korrespondenz mit den Vereinen geführt werden, und auch die Vorbereitung der Jahreskonferenzen und der Reisen der Verbandgeistlichen und der Verbandssekretärin war mit einer ausgedehnten Korrespondenz verbunden. Zudem verfaßte Gertrud Müller Texte für die Verbandszeitschriften und mußte sich auf diverse Vorträge und Bibelbesprechungen vorbereiten. Dabei übernahm das Verbandsbüro nicht nur die Aufgaben des Verbandes selbst, sondern auch einiger anderer Organisationen, wie der Bahnhofsmission oder des „Nationalkomitees gegen den Mädchenhandel“. In der Geschäftsstelle mußten Ende 1899 monatlich 4247 Sendungen und 2091 Rechnungen fertiggestellt und verschickt werden.⁴⁷ Zudem galt es z.B. im Jahr 1900 monatlich über 19.000 Exemplare der „Deutschen Mädchen-Zeitung“ und knapp 1.600 Exemplare der „Fürsorge“ zu versenden, zudem wöchentlich 50.000 Exemplare des Pfennigblatts „Komm mit“. Im Jahr 1910 hatten sich die Zahlen fast verdoppelt: monatlich 32.000 mal die „Deutsche Mädchen-Zeitung“ und 2.800 Exemplare der „Fürsorge“ und wöchentlich 102.000 mal „Komm mit“. In den ersten Jahren mußte noch sämtliche Korrespondenz und die gesamte interne Schrift- und Buchführung von Hand geschrieben werden: Briefe, Protokolle, Rechnungen, und anderes. Seit 1899 hatte die Verbandzentrale eine zwar Schreibmaschine, die Reinschrift der Protokolle, vermutlich auch der gesamten Korrespondenz, erfolgte aber weiterhin per Hand.⁴⁸ Weitere Schreibmaschinen wurden erst zehn Jahre später angeschafft.⁴⁹ Im Juni 1909 genehmigte der Vorstand die Anschaffung eines Vervielfältigungsapparates. Eine große Arbeitserleichterung brachte 1912 auch die Anschaffung zweier „Diktaphone“: Auf dem einen konnte Johannes Burckhardt in seiner Privatwohnung in Charlottenburg Diktate

⁴⁵ Vgl. Vorstandsprotokoll 5. Dez. 1912, ABG, 027.

⁴⁶ Vgl. Vorstandsprotokoll 17. März 1909, ABG, 027.

⁴⁷ Vgl. Vorstandsprotokoll 15. Nov. 1899, ABG, 007.

⁴⁸ Im Rechenschaftsbericht für das Jahr 1899 findet sich bei den Ausgaben ein Posten „Anteil zur Beschaffung einer Schreibmaschine“ von 149,- Mk. Vgl. Jahresbericht 1899/1900, in: *Fürsorge* 9 (1900), S. 119-124, hier 124. Vermutlich teilte sich der Verband die Schreibmaschine mit dem Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend.

⁴⁹ Im März 1910 wurde die Anschaffung einer zweiten Schreibmaschine (à 350 Mk.) beschlossen. Im Januar 1912 folgen dann zwei weitere, eine davon war für die Arbeit der Bahnhofsmission bestimmt, gefolgt von einer fünften im Juni 1913.

aufzeichnen, das andere diente den Sekretärinnen und Schreibkräften in der Zentrale in der Tieckstraße in Berlin-Mitte zum Abhören der Diktate.⁵⁰

Trotz einiger Arbeitserleichterungen und einer größeren Anzahl von Mitarbeiterinnen blieb die Arbeit in der Verbandszentrale bei gesteigertem Arbeitspensum sehr anstrengend. Eine junge Frau, die zunächst kurze Zeit als Gehilfin im Marienheim und in den Sommermonaten in einem Erholungshaus des Verbandes tätig gewesen war, trat zum 1. Oktober 1912 eine Stelle als Vollzeitkraft an. Sie gab aber schon nach vier Wochen auf, weil ihr die Tätigkeit zu anstrengend war. Eine besonders anstrengende Tätigkeit waren auch die ein- bis mehrwöchigen Reisen, wie sie Gertrud Müller in den letzten Jahren vor ihrem Tod häufig durchführte. Die starke gesundheitliche Belastung durch die Reisetätigkeit war allgemein bekannt. 1894 hatten sich gegen die Einstellung eines Verbandsgeistlichen Bedenken geregt, weil die Reisetätigkeit zu Vereinen in verschiedenen Landesteilen einen jungen Menschen durch die Unruhe dieser Tätigkeit zugrunde richten könne. Zwar war Müller aufgrund vermehrter Reisetätigkeit von vielen anderen Tätigkeiten in der Geschäftsführung befreit, dennoch verausgabte sie sich dadurch so sehr, daß Ende 1911 ein schweres Herzleiden auftrat, von dem sie nicht wieder geheilt werden konnte.

Angesichts dieses Arbeitspensums, das die Mitarbeiterinnen im Verband der Jungfrauenvereine bewältigen mußten, verwundert es nicht, daß sich Gertrud Müller in ihrer Eigenschaft als Geschäftsführerin des Verbandes der Berufsarbeiterinnen seit der Gründung dieses Verbandes dafür einsetzte, ein eigenes Erholungsheim für die Verbandsmitglieder zu schaffen. Zudem setzte sich der Wohlfahrtsausschuß des Verbandes dafür ein, daß den Berufsarbeiterinnen ein bezahlter Sommerurlaub pro Jahr gewährt wurde. In den Sommermonaten 1904 und 1905 mußte der Wohlfahrtsausschuß sich noch auf die Zusammenstellung einer Liste preiswerter Erholungshäuser beschränken. Schon im Herbst 1905 konnte in Altenbrak im Harz ein eigenes Erholungshaus, das „Bodeheim“, in Betrieb genommen werden. Das Haus, das zuvor als Sanatorium genutzt worden war, konnte der Verband für nur 24.000 Mk., die Hälfte des ursprünglichen Verkaufspreises, erwerben.⁵¹ Der Verband ging mit diesem Kauf ein gewisses finanzielles Risiko ein, konnte sich aber in seiner Einschätzung bestätigt sehen, als das „Bodeheim“ bereits im Jahr 1907 einen kleinen Gewinn erwirtschaftete.⁵²

⁵⁰ Vgl. Geschäftsbericht zum Vorstandsprotokoll 25. Jan. 1912, ABG, 027.

⁵¹ Vgl. Geschäftsführender Ausschuß 3. Sitzung am 30. Sept. 1904, ADW, CA 688/I. Zum Erwerb des Hauses hatte der Verband Korporationsrechte erwerben müssen und sich dazu noch im März 1905 mit neuen, den gesetzlichen Anforderungen genügenden Satzungen als Verein eintragen lassen. Vgl. „Verband der Berufsarbeiterinnen“, in: *Fürsorge* 14 (1905), S. 60. Der Verband betrieb das Bodeheim – mit einer Unterbrechung der letzten beiden Kriegsjahre – bis 1924, als er es aufgrund finanzieller Schwierigkeiten aufgeben mußte. 1925 wurde aber ein neues Haus in Chorin nördlich von Berlin eröffnet. Vgl. Schatz 1999, S. 175.

⁵² Ende 1906 bestand trotz hoher Gästezahl in den Sommermonaten zwar noch eine Deckungslücke von

1.1.3. Standesbildung der „freien“ Berufsarbeiterinnen?

Der „Verband der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“ leistete mit der Durchsetzung gewisser Standards bezüglich der sozialen Sicherung bei Krankheit, Berufsunfähigkeit und im Alter, sowie bezüglich des Verdienstes, der Arbeitszeiten und des Urlaubs einen wesentlichen Beitrag zur Verberuflichung der „freien“ Berufsarbeiterinnen in der Inneren Mission. Dabei bediente er sich in erster Linie Formen der genossenschaftlichen Selbsthilfe, die sich teilweise – wie z.B. bei der Planung eines Altersheims – an der Organisation der Diakonissen-Mutterhäuser orientierte.

Hinzu kam noch ein weiterer Aspekt: Der Zusammenschluß der „freien“ Berufsarbeiterinnen in einem Verband sollte dazu beitragen, die Berufsarbeiterin neben der Diakonisse als Beruf für bürgerliche Frauen in der Inneren Mission zu etablieren.⁵³ Mit der Verbandsgründung sollte nach außen demonstriert werden, daß sich mit den Berufsarbeiterinnen neben den Diakonissen ein zweiter „Stand“ beruflich tätiger Frauen formierte. Johannes Burckhardt fragte bereits 1903:

„Bildet sich mit der christlichen Berufsarbeiterin nicht schon ein besonderer Stand heraus, welcher seine besonderen Interessen und Aufgaben, Rechte und Pflichten hat, und welcher nach außen geschützt werden muß gegen Mißbrauch seitens Unberufener?“⁵⁴

Die Frage der Abgrenzung gegenüber „Unberufenen“ führte 1905 dazu, daß der Verband die Zugangsvoraussetzungen neu regelte. Wer Mitglied im Verband werden wollte, mußte von nun an dem Antrag auf Mitgliedschaft eine Bescheinigung des Arbeitgebers, eines Pfarrers oder einer anderen Vertrauensperson beifügen, aus der hervorging, daß das neue Mitglied tatsächlich als Berufsarbeiterin tätig war.⁵⁵ Mit der Verbandsgründung sollte aber auch „nach innen“ der Versuch unternommen werden, ein Bewußtsein der Zusammengehörigkeit von Berufsarbeiterinnen in ganz unterschiedlichen Arbeitsbereichen innerhalb und außerhalb der weiblichen Jugendfürsorge und Jugendpflege herzustellen.⁵⁶ Gertrud Müller forderte Ende 1904:

2000 Mark zur Tilgung der Zinsen. Vgl. „Das Bodeheim“, in: *Fürsorge* 15 (1906), S. 252. Im folgenden Jahr hieß es bereits: „Trotz einiger baulicher Reparaturen haben wir in diesem Jahre mit einem kleinen Ueberschuß abgeschlossen.“ „Was hat der Verband im letzten Jahre geleistet?“, in: *Fürsorge* 17 (1908), S. 19ff, hier 20. Vgl. auch Schatz 1999, S. 175.

⁵³ Vgl. dazu Brinkmeier 2003, S. 242-245.

⁵⁴ So Burckhardt in einem Vortrag auf der konstituierenden Tagung des Verbandes der Berufsarbeiterinnen am 22. Juni 1903: Burckhardt: „Verband der Berufsarbeiterinnen für Innere Mission“, in: *Fürsorge* 12 (1903), S. 181-187, hier 183.

⁵⁵ Satzungen vom 21. Januar 1905, ADW, CA 688/I.

⁵⁶ Da das Spektrum der beruflichen Tätigkeiten ziemlich breit war, entstanden neben dem Verband der Berufsarbeiterinnen zwei engere Zusammenschlüsse, die sich in ihrer berufsgenossenschaftlichen Organisation stärker an der Mutterhausdiakonie orientierten: 1912 wurde der ‚Bund der Frauenschülerinnen der Inneren Mission‘ gegründet, deren Mitglieder nur nach Zustimmung des Verbandes einen Arbeitsvertrag

„Das, was in den einzelnen Gruppen fast wörtlich übereinstimmend zum Ausdruck gekommen ist, gilt auch im Blick auf die Gesamtheit: wir müssen Standesbewußtsein unter unsern Mitgliedern wecken.“⁵⁷

Eine wichtige Funktion bei der Herausbildung eines solchen Standesbewußtseins übernahm das Erholungsheim des Verbandes. Das „Bodeheim“ förderte durch die gemeinsamen Aufenthalte kleiner Mitgliedergruppen die Kommunikation im Verband: „Dort haben sich viele Beziehungen knüpfen können, – ein Geben und Nehmen im Zusammenleben mit Gleichgesinnten.“⁵⁸ Das Bodeheim trug zudem durch die dort entstandenen Beziehungen und die Identifikation der Mitglieder mit diesem Haus zur affektiven Bindung an den Verband bei.⁵⁹ Die Verbandsmitteilungen berichteten z.B. ausführlich über alle Stationen des Erwerbs und der Einrichtung des Erholungshauses.⁶⁰

Im Laufe der Jahre konnte der Verband der Berufsarbeiterinnen seine Mitgliederzahlen stetig steigern.

**Verband der Berufsarbeiterinnen
der Inneren Mission: Mitglieder**

Jahr	Mitglieder
1903 ⁶¹	90
1904	200
1908	665
1912	1.318
1916	1.946
1920 ⁶²	2.960

Auch wenn der Verband mit diesen Zahlen längst nicht an die Zahl der Diakonissen, die in dieser Zeit in der Inneren Mission beschäftigt waren, heranreichte, zeigt die Entwicklung, daß die Etablierung eines neuen Berufes innerhalb der Inneren Mission gelang.⁶³

eingehen durften. Vgl. Frauenschule der Inneren Mission zu Berlin (1913/14), S. 3-5. 1916 gründete sich innerhalb des Verbandes eine Schwesternschaft, deren Mitglieder unter Anerkennung strengerer Zugangsvoraussetzungen das Tragen einer staatlich anerkannten Berufstracht (mit Haube, Brosche und Kreuz, ab 1924 auch Kleid) erlaubt war. Diese „Schwesterntracht“ war von großer Bedeutung für die in der Krankenpflege tätigen Mitglieder. Vgl. Schatz 1999, S. 179-183; 244-250. Vgl. auch die gegenläufige Entwicklung in den Diakonissenhäusern. Vgl. Winkler 2003.

⁵⁷ „Verband der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“, in: *Fürsorge* 13 (1904), S. 296ff, hier 298.

⁵⁸ Zeller 1928, S. 37.

⁵⁹ Vgl. Schatz 1999, S. 175: „Das Bodeheim stellt quasi eine Heimat der Berufsarbeiterinnen dar.“

⁶⁰ Neben einem ausführlichen Bericht über die Feierlichkeiten anlässlich der „Einweihung unseres Erholungshauses ‚Bodeheim‘“ im Herbst 1905 finden sich z.B. wiederholt Aufrufe an die Mitglieder, für ‚ihr‘ Haus Einrichtungsgegenstände oder Lebensmittel zu spenden. Eine detaillierte Aufstellung der Gaben zur Einrichtung des Hauses gibt Aufschluß darüber, was von wem gespendet wurde. Vgl. „Verband der Berufsarbeiterinnen“, in: *Fürsorge* 14 (1905), S. 222 f.

⁶¹ Schon im Mai 1903 gab es 63 Zusagen, dem neuen Verband beizutreten. Vgl. Vorstandsprotokoll 22. Mai 1903, ADW, CA 318/I.

⁶² Den Höchststand erreichte man mit 3320 Mitgliedern im Jahr 1924. Danach gingen die Zahlen leicht zurück. Vgl. Pißel 1928, S. 7.

⁶³ Der Grad der Organisierung der freien Mitarbeiterinnen läßt sich zwar nicht ermitteln, da für den Untersuchungszeitraum keine Vergleichszahlen über die Gesamtzahl der freien Mitarbeiterinnen der Inneren

1.2. „Gewinnung und Ausbildung von Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“

„Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß bei der Erschließung und dem Ausbau der modernen Mädchen- und Frauenberufe hauptsächlich liberale Kreise mitgewirkt haben und daß daher bei den meisten hier in Betracht kommenden Berufsklassen der Einfluß von jener Seite her überwiegt. Es scheint mir jedoch dringend notwendig, daß auch wir versuchen, uns auf diesem Gebiet zu orientieren und Einfluß zu gewinnen.“⁶⁴

Mit diesen Worten begründete Johannes Burckhardt im Frühjahr 1902 in einem Brief an Eduard Fritsch, den Geschäftsführer des Central-Ausschusses für Innere Mission und zugleich stellvertretender Vorsitzender des Verbands der Jungfrauenvereine, seinen Vorstoß zur Einführung einer Ausbildungsstätte für Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission. „Moderne Frauenberufe“ – da dachte Burckhardt an die Entwicklung neuer Berufsfelder für bürgerliche Frauen in den Bereichen Gewerbe und Erziehung, die seit den 1870er Jahren z.B. durch den Berliner „Lette-Verein“ oder das „Pestalozzi-Fröbel-Haus“ vorangetrieben worden war.⁶⁵ Besonders im Blick hatte Burckhardt jedoch die seit Anfang der 1890er Jahre erfolgte Etablierung sozialer Tätigkeitsfelder von Frauen durch den sozialreformerischen Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung. Die Frauenbewegung erschloß zunächst vorrangig das Feld privat organisierter „sozialer Hilfsarbeit“, das Frauen nach und nach auch berufliche Tätigkeiten eröffnete. Vorreiter waren hier u.a. die 1892 gegründeten Berliner „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“. Sozialreformerische Frauenvereine setzten sich auch für die Einführung von Frauen in ehrenamtlichen wie beruflichen Tätigkeiten innerhalb der bestehenden staatlichen Armenfürsorge, resp. dem expandierenden Bereich staatlicher Wohlfahrt ein: z.B. für die Öffnung des Ehrenamtes des Armenpflegers für Frauen oder die Einführung weiblicher Gewerbeinspektoren in Industriebetrieben (Aufsicht über die Einhaltung von Arbeitsschutzmaßnahmen).⁶⁶ Auf diesen Tätigkeitsfelder wollte Burckhardt den Einfluß „christlicher Kreise“ gewahrt wissen. Dies war einer der Gründe, warum sich der Vor-

Mission vorliegen. Es ist jedoch anzunehmen, daß die Mitgliederzahl nicht nur real, sondern auch in Relation zur Gesamtzahl der freien Mitarbeiterinnen stetig anstieg. Bei geschätzten 2000 freien Berufsarbeiterinnen im Jahr 1902 ergäbe sich für das Jahr 1904 ein Organisationsgrad von etwa zehn Prozent. Vgl. „Eine vergessene Schuld!“, in: *Fürsorge* 13 (1902), S. 229.

⁶⁴ Brief an P. Fritsch, Central-Ausschuß für Innere Mission, vom 12. März 1902, ADW, CA 319/I (Unter Bezugnahme auf: Theodor Voigt: *Moderne Mädchen- und Frauenberufe*, Berlin: Ullstein & Co. 1902 (Praktische Hausbücher, Bd. 9).

⁶⁵ Zum Letteverein vgl. z.B. Obschernitzki 1987 und zum Pestalozzi-Fröbel-Haus vgl. Allen 2000.

⁶⁶ Die Redaktion der „Fürsorge“ befürwortete ausdrücklich auch die Zulassung von Frauen zum Ehrenamt des öffentlichen Armenpflegers, die auf Betreiben lokaler Vereine der bürgerlichen Frauenbewegung bis 1902 in verschiedenen preußischen Städten erfolgt war. „Wir freuen uns dieses Fortschritts als eines Zeichens, daß auch auf anderen Gebieten christlicher öffentlicher Thätigkeit der Frau veraltete Schranken fallen werden.“ *Fürsorge* 11 (1902), S. 54.

stand des Verbandes der Jungfrauenvereine bereits im Jahr 1900 der Frage der Ausbildung von Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission zugewandt hatte. Dies wurde besonders dringlich, da im Jahr zuvor die „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“ unter Leitung von Alice Salomon (1872-1948) zum erstenmal einen einjährigen Kursus zur beruflichen Ausbildung in der Wohlfahrtspflege begonnen hatten.⁶⁷

Daß sich der Vorstand im Jahr 1900 mit der Ausbildungsfrage beschäftigte, hatte auch einen konkreten Anlaß: Der Besuch des Kaiserpaars in einem Kabelwerk in Oberschöneweide veranlaßte die „Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft“ (AEG), sich um die Anstellung einer Fürsorgerin für die Arbeiterinnen des Kabelwerkes zu bemühen. Dazu wandte man sich an den „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“.⁶⁸ Dieser konnte dem Ersuchen nicht so ohne weiteres stattgeben, da keine geeignete Person zur Verfügung stand. Die junge Frau, die schließlich ausgewählt wurde, mußte sich zunächst durch Hospitationen in verschiedenen Einrichtungen der Arbeiterinnenfürsorge, u.a. in dem von Alice Salomon geleiteten Abendheim, für ihre Tätigkeit als Fabrikfürsorgerin qualifizieren. Dies Vermittlungsproblem hatte Johannes Burckhardt im Kopf, als er sich auf einer Vorstandssitzung des Verbandes der Jungfrauenvereine im Juni 1900 folgendermaßen zur Ausbildungsfrage äußerte:

„Veranlaßt ist diese Frage durch den Mangel an tüchtigen, geschulten, innerlich gerichteten Persönlichkeiten. Es fehlt an einer genügenden Zahl von Kräften sowie an Ausbildung für die vielen neu sich öffnenden Gebiete der Frauentätigkeit in der Innern Mission, deren Besetzung andernfalls dem bloßen Humanismus preisgegeben und der Beeinflussung christlichen Geistes entzogen werde würde.“⁶⁹

Hätte der Verein zur Fürsorge keine „tüchtige, geschulte, innerlich gerichtete Persönlichkeit“ für die Stelle bei der AEG gefunden, hätte sich diese vielleicht an die „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“ gewandt, deren erster Ausbildungskurs im September 1900 zu Ende ging. Bei der Einführung einer Ausbildung von Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission ging es also nicht nur darum, qualifizierte Mitarbeiterinnen für Einrichtungen der Inneren Mission zu gewinnen, sondern auch darum, auf Anfragen der Wirtschaft oder staatlicher resp. kommunaler Stellen nach qualifiziertem Personal reagieren zu können – mit Frauen, die an christlichen Ausbildungsstätten ausgebildet worden waren.

Um die Nachfrage nach ausgebildeten Berufsarbeiterinnen besser einschätzen zu können, hatte sich der Vorstand des Verbandes der Jungfrauenvereine im Frühjahr 1900 in einem Rundschreiben an 47 Diakonissenhäuser und 37 andere Einrichtungen (z.B.

⁶⁷ Die Mädchen- und Frauengruppen hatten ihren ehrenamtlich in der praktischen Hilfsarbeit tätigen Mitgliedern bereits seit ihrer Gründung im Jahr 1892 begleitende theoretische Kurse zu verschiedenen Themen der Wohlfahrtspflege angeboten. Vgl. Salomon 1913, S. 68 f. Zu den Mädchen- und Frauengruppen und ihren Kursen vgl. ausführlich Schröder 2001, S. 82-91.

⁶⁸ Vgl. Burckhardt 1906, S. 35.

Haushaltungsschulen, Heime) gewandt. Sechzehn Antworten gingen ein. In diesen wurde „größtenteils warme Zustimmung“ zum Vorhaben, eine Ausbildung für Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission zu etablieren, geäußert. Auf der Vorstandssitzung am 19. Juni 1900 wurde daher beschlossen, die Einrichtung einer Ausbildungsstätte ernsthaft in Erwägung zu ziehen, und zu dieser Frage eine Konferenz vorzubereiten.

Einen ersten Kurs, die sogenannte „Ausbildungsschule für Berufsarbeiterinnen der inneren Mission“, richtete der Verein zur Fürsorge am 1. November 1901 ein, zwei Jahre nach dem Beginn des ersten Jahreskurses der „Gruppen für soziale Hilfsarbeit“. ⁷⁰ Der Kurs war auf sieben bis acht Monate konzipiert, dauerte aber nur fünf Monate, vermutlich, weil es sich mit nur fünf Teilnehmerinnen um einen sehr kleinen Kurs handelte. In den folgenden beiden Winterhalbjahren fanden zunächst keine weiteren Kurse statt. Dies hing vermutlich damit zusammen, daß im November 1902 die erste Konferenz der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission stattfand. Auf dieser Konferenz wurde unter anderem an einem Tag über das Thema „Gewinnung und Ausbildung von Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“ verhandelt und die Bildung einer Kommission zu diesem Thema beschlossen, der ein breites Bündnis von Vertretern des Verbandes der Jungfrauenvereine, des „Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend“, des preußischen Kultusministeriums, verschiedener Schulen und Pensionate, des „Deutsch-evangelischen Frauenbundes“, der Diakonissenhäuser und der „Evangelischen Frauenhilfe“ angehörte. ⁷¹

1.2.1. „Die Werbetrommel rühren!“ – Werbung für die Tätigkeit als Berufsarbeiterin der Inneren Mission

Eine der Aufgaben dieser „Kommission zur Gewinnung und Ausbildung von Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“ sollte es sein, für die Tätigkeit von Frauen in der Inneren Mission „die Werbetrommel zu rühren“. ⁷² Dazu hatte Johannes Burckhardt die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Konferenz aufgerufen. Er hatte in seinem Vortrag betont, daß es nicht der fehlende Wille zur sozialen Tätigkeit sei, der Frauen aus den höhe-

⁶⁹ Vorstandsprotokoll 19. Juni 1900, ABG, 014.

⁷⁰ Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 10 (1901), S. 24f und Burckhardt 1903, S. 11-14.

⁷¹ Friedrich Zimmer, der Leiter des „Ev. Diakonievereins“, wurde nicht Mitglied der Kommission, da man aufgrund der Streitigkeiten zwischen Zimmer und den Diakonissenmutterhäusern letztere verärgert hätte. Vgl. Vorstandsprotokoll 13. Nov. 1902, ABG, 014 und Vorstandssitzung vom 1. Feb. 1901, ADW, CA 318/I. – An der Konferenz der Berufsarbeiterinnen hatte Friedrich von Bodelschwingh nicht teilnehmen können, ließ aber folgende schriftliche Äußerung verlesen: „... Wir möchten Euch gern nach allen Seiten hin dienen. Mir ist ungemein viel daran gelegen, daß die Schwestern überall versuchen lebendige Kräfte, der Liebe Christi voll, in ihre Arbeit hineinzuziehen, und immer besser lernen, daß die weißen Mützen die Barmherzigkeit nicht allein pachten.“ (Brief vom 2. Juli 1902, ADW, CA 318/I, als Zitat abgedruckt in: Burckhardt 1903, S. 24: hier fehlt: „Christi“.)

⁷² Burckhardt 1903, S. 16.

ren Schichten davon abhalte, sich zu einer beruflichen Tätigkeit in der Inneren Mission zu entschließen.⁷³ Vielmehr könne sich der Wille, eine solche Tätigkeit zu ergreifen, gar nicht ausbilden, weil in den höheren Gesellschaftsschichten – auch innerhalb christlicher Kreise – kein Verständnis für die „großartigen Gedanken der Diakonie mit ihrer Notwendigkeit und Herrlichkeit, wie auch die Not ihrer Mitmenschen“ vorhanden sei.⁷⁴

„Es ist in Tausenden von Familien etwas völlig Fremdes, ja Unverständliches, was Diakonissen treiben oder solche, die ohne Diakonissenkleid doch Diakonissendienst leisten.“⁷⁵

Eben diesem fehlendem Verständnis gelte es mit einer groß angelegten Werbe- und Informationskampagne unter den Schülerinnen und Absolventinnen höherer Lehranstalten entgegenzuwirken. Große Bedeutung maß Burckhardt der Einführung des Themas „Innere Mission und Diakonie“ in die Lehrpläne der höheren Mädchenschulen zu, verbunden z.B. mit einer entsprechenden Ausstattung der Schulbibliothek oder mit Besuchen in Einrichtungen der Inneren Mission. Die preußischen Lehrpläne für die höheren Mädchenschulen von 1894 legten im Vergleich zu denen der Gymnasien ohnehin einen stärkeren Gewicht auf Religionsunterricht, sowie im Fach Geschichte auf kultur- und sozialhistorische Themen.⁷⁶ Stephan Waetzoldt (†1904), der Vertreter der Schulbehörde auf der Konferenz der Berufsarbeiterinnen, zeigte sich jedoch hinsichtlich einer Ausweitung des Lehrstoffes in den höheren Mädchenschulen grundsätzlich skeptisch. Aufgrund des überkonfessionellen Charakters der Schulen sei diese voraussichtlich nur für den Religionsunterricht zu erreichen.⁷⁷ Burckhardts Pläne sahen darüber hinaus vor, daß sich Lehrerinnen auch darum bemühen sollten, Einfluß auf ihre ehemaligen Schülerinnen zu nehmen, indem sie die „Kränzchen“ der Mädchen besuchten und sich dafür einsetzten, daß auch dort die Diakonie zum Thema gemacht werde. Um dies zu erreichen, müsse man versuchen, die Lehrerinnenvereine für das Thema zu gewinnen und z.B. in der Fachpresse der Lehrerinnen stärker präsent zu sein.

Die Berufsarbeiterinnen-Konferenz beauftragte die neu gebildete Kommission, eine Denkschrift herauszugeben „mit Darbietung passenden Stoffes für die höhere Mädchenbildung auf dem Gebiet der pflegenden, bewahrenden, rettenden Diakonie sowie mit der Anweisung, wie dieser Stoff in den höheren weiblichen Lehranstalten in den Lehrstoff aufzunehmen wäre“.⁷⁸ Damit sollten die Lehrerinnen der höheren Mädchenschulen dazu angeregt werden, in verschiedenen Fächern Kenntnisse über die Geschichte und Gegen-

⁷³ Vgl. Burckhardt 1903, S. 15.

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Ebd., S. 16.

⁷⁶ Vgl. Albisetti 1988, S. 164f.

⁷⁷ Vgl. Burckhardt 1903, S. 23. – Geh. O. Reg. Rat Prof. Dr. Stephan Waetzoldt war seit 1899 im preußischen Kultusministerium für die Aufsicht des Mädchenschulwesens zuständig und maßgeblich an der preußischen Mädchenschulreform beteiligt. Vgl. Albisetti 1988, S. 257 f.

⁷⁸ Burckhardt 1903, S. 17.

wart der Diakonie zu vermitteln. Zudem sollte so Einfluß auf die weitere Gestaltung der Lehrpläne der höheren Mädchenschulen genommen werden. Die Kommission verpflichtete Oskar Brüssau, den Verbandsgeistlichen des Verbandes der Jungfrauenvereine, und Hanno Bohnstedt, Oberlehrer an der Königlichen Elisabethschule in Berlin, diese Denkschrift zu verfassen. Bohnstedt orientierte sich in seiner Darstellung an den preußischen Bestimmungen zum höheren Mädchenschulwesen von 1894.⁷⁹ Noch im Frühjahr 1903 erschien die Schrift unter dem Titel „Die Förderung des Verständnisses für die weibliche Diakonie durch die höhere Mädchenschule“.⁸⁰ Innerhalb weniger Wochen wurden über 300 Exemplare gratis an acht Provinzialschulkollegien und 21 preußische Regierungen versandt, die diese an die Mädchenschulen weiterleiten sollten.⁸¹ Das Interesse an der Denkschrift war so groß, daß die Kommission im Oktober 1903 beschloß, eine zweite Auflage mit weiteren 1000 Exemplaren drucken zu lassen.⁸²

Auf lokaler Ebene in Berlin wurden weitere Vorschläge Burckhardts umgesetzt.⁸³ Der „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ richtete eine „Kommission zur Gewinnung der Töchter der gebildeten Stände für die christliche weibliche Liebestätigkeit“ ein.⁸⁴ Diese wandte sich an die Eltern, die Lehrerinnen und an die Schülerinnen selbst. Auf Elternabenden wurde in kurzen Vorträgen für eine spätere Berufstätigkeit der Töchter in der Inneren Mission geworben. Um den Lehrerinnen bessere Kenntnisse über die Arbeit der Diakonie zu vermitteln, veranstaltete die Kommission Instruktionkurse, in denen über einen Zeitraum von drei Monaten einmal wöchentlich Vorträge gehalten oder soziale Einrichtungen besucht wurden.⁸⁵ Auch für die Schülerinnen der Oberklassen bot man Vorträge an. Ein „Führer zur weiblichen Liebestätigkeit in Berlin“, der in den Schulen verteilt wurde, orientierte über die verschiedenen Einrichtungen der Inneren Mission, in denen die Schülerinnen nach ihrer Schulentlassung ein ehrenamtliches oder berufliches Betätigungsfeld finden konnten.

Die Frage, ob die Herausgabe der Denkschrift und die Berliner Aktionen den gewünschten Erfolg gezeigt haben, ob also tatsächlich durch Werbung und Information Schülerin-

⁷⁹ Vgl. Albisetti 1988, S. 164f.

⁸⁰ Bohnstedt arbeitete auf Vermittlung Waetzoldts an der Denkschrift mit. Vgl. Vorstandsprotokoll 30. Januar 1903, ABG, 014.

⁸¹ Zuvor waren Probeexemplare an 12 Provinzialschulkollegien und 35 Regierungen gegangen. „Es steht die Empfehlung der Denkschrift durch das Kultusministerium an die nachgeordneten Behörden zu erwarten.“ Vorstandsprotokoll 22. Mai 1903, ABG, 014.

⁸² Vorstandsprotokoll 2. Okt. 1903, ABG, 014.

⁸³ Zu den im folgenden beschriebenen Aktivitäten vgl. Clara Fritsche: „Gewinnung der Töchter der höheren Stände für die christliche Liebestätigkeit“, in: *Die Innere Mission im evangelischen Deutschland* 2 (1907), S. 345-352, sowie die Protokoll-Auszüge der Kommission zur Gewinnung und Ausbildung von Jan. 1903 bis Feb. 1904, ADW, CA 688/I. Ab 1904 vgl. auch ADW, CA 319/I.

⁸⁴ Diese Kommission stand unter der Leitung einer Frau Staatsminister von Studt. Vgl. Jahresbericht Verein Fürsorge 13 (1904), S. 6 f.

⁸⁵ Vgl. Programm des Lehrerinnen-Kursus 1905, ADW, CA 319/I.

nen der höheren Mädchenschulen für die Arbeit in der Inneren Mission gewonnen werden konnten, läßt sich anhand der vorhandenen Quellen nicht beantworten. Vermutlich war die Einrichtung von Ausbildungsstätten in dem Bemühen um die „Gewinnung“ neuer Arbeitskräfte von weit größerer Bedeutung.

1.2.2. „Ausbildung“ durch Mitarbeit

Vor der Einführung von Ausbildungsgängen für soziale Arbeit war die praktische Mitarbeit in einer oder mehreren Einrichtungen der weiblichen Jugendfürsorge und Jugendpflege die einzige Möglichkeit, sich auf eine eigene Tätigkeit in einem bestimmten Arbeitsbereich vorzubereiten. Dies galt besonders dann, wenn eine Berufsarbeiterin eine neue Einrichtung, wie z.B. ein Sekretariat oder ein Wohnheim selbst aufbauen sollte. Auch der Verein zur Fürsorge und der Verband der Jungfrauenvereine boten den sogenannten „Kursistinnen“ diese Möglichkeit der Mitarbeit in den eigenen Einrichtungen. Nachdem sich die Arbeitsbereiche und die Zahl der Mitarbeiterinnen in Verein und Verband stark erweitert hatten, rekrutierten die beiden Vorstände neue Mitarbeiterinnen in den Leitungspositionen der Häuser und der Geschäftsbereiche oft aus dem eigenen Mitarbeiterinnenkreis (z.B. aus dem Kreis der Helferinnen der jeweiligen Leiterinnen). Neben der mehr oder weniger kurzen „Ausbildung“ durch die praktische Mitarbeit in einem anderen Verein brachten Frauen, die in leitender Position eingesetzt wurden, in der Regel sowohl eine recht gute allgemeine Vorbildung als auch eine gewisse Berufspraxis bereits mit. Dies läßt sich gut an den beiden ersten Mitarbeiterinnen zeigen, die über einen langen Zeitraum im Verein zur Fürsorge resp. im Verband der Jungfrauenvereine mitarbeiteten.⁸⁶

Weder die erste Leiterin des „Marienheims“ Elisabeth von Bistram (1848-1917) noch die erste Sekretärin von Verein und Verband Gertrud Müller hatten neben dem Besuch einer höheren Mädchenschule eine weitergehende schulische oder berufliche Bildung erhalten. Hätte Gertrud Müller geheiratet – durch den plötzlichen Tod ihres Verlobten war es nicht dazu gekommen –, wäre dies kein Problem für sie gewesen. Aufgrund der Verschlechterung der finanziellen Verhältnisse in ihrer Herkunftsfamilie war sie als alleinstehende Frau jedoch gezwungen, sich mit einer beruflichen Tätigkeit ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Sie wählte zunächst die berufliche Tätigkeit, die sie standesgemäß ohne besondere Ausbildung ausüben konnte: den der Erzieherin in einem Privathaushalt. Für die Tätigkeit als Sekretärin in der Geschäftsführung von Verein zur Fürsorge und Verband der Jungfrauenvereine hatte sie sich jedoch durch eine andere Tätigkeit qualifiziert: Sie hatte direkt nach dem Tod ihres Verlobten für zwei Jahre als

⁸⁶ Welche Vorbildung die Frauen mitbrachten, die man ganz zu Anfang in Verein und Verband einsetzte, ließ sich in den meisten Fällen nicht ermitteln, weil für den Untersuchungszeitraum keinerlei Personalunterlagen überliefert sind.

Helferin eines Onkels in der Geschäftsführung eines Landesverbandes der Inneren Mission mitgearbeitet. Hier hatte sie die vielfältigen Aufgabenbereiche eines solchen Dachverbandes der Inneren Mission kennengelernt.

Wie Gertrud Müller hatte auch Elisabeth von Bistram nicht geheiratet. Auch sie hatte als junge Erwachsene viele Jahre im Haushalt ihrer Eltern gelebt.⁸⁷ Mit Mitte dreißig pflegte sie für mehrere Jahre ihre schwerkranke Mutter. Nachdem diese gestorben war, entschloß sie sich, Diakonisse zu werden. Vermutlich war Elisabeth von Bistram anders als Gertrud Müller, zur Sicherung ihres Lebensunterhalts nicht auf eine Erwerbstätigkeit angewiesen. Sie suchte vielmehr nach dem Tod ihrer Mutter ein neues herausforderndes Tätigkeitsfeld. Dieses fand sie, durch Vermittlung ihrer Wiesbadener Freundin Margarete von Witzleben, in einem Erholungshaus für erwerbstätige junge Frauen aus Berlin, das ein Herr Schall in dem Kurort Frankenhausen am Kyffhäuser gestiftet hatte. Mit der Tätigkeit im Erholungshaus, das sie wahrscheinlich ab 1888 in jedem Sommer für mehrere Monate leitete, empfahl sich die 43jährige Elisabeth von Bistram 1891/92 für die Position der „Hausmutter“ des ersten Marienheims. Die Vermittlung kam durch den Vorsitzenden des Vereins zur Fürsorge, Andreas Graf von Bernstorff, zustande, der Elisabeth von Bistram in den 1870er Jahren in Berlin kennengelernt hatte.⁸⁸ Bevor Elisabeth von Bistram ihre Stelle im „Marienheim“ zum 1. Februar 1892 antrat, arbeitete sie für einige Zeit in der Dienstmädchenherberge „Marthashof“ mit – vermutlich in verschiedenen Arbeitsbereichen, die später auch im Marienheim eingeführt wurden: Wohnheim, Dienstmädchenherberge, Stellenvermittlung für Dienstmädchen und Haushaltungsunterricht.

Gegen die Einführung längerer Ausbildungskurse, die neben der praktischen Ausbildung auch theoretischen Unterricht boten, regte sich besonders in den ersten Jahren aus verschiedenen Gründen Widerstand – von Seiten der Frauen, die eine Anstellung innerhalb der Inneren Mission suchten, wie auch von Seiten der Einrichtungen, die neue Mitarbeiterinnen einstellen wollten. Oft waren es finanzielle Gründe, die Frauen von der Teilnahme an einem Ausbildungskurs absehen ließen. Es kam aber auch immer wieder vor, daß Gemeinden, Einrichtungen oder Vereine Mitarbeiterinnen einstellen wollten, die keine entsprechende Ausbildung vorweisen konnten und die in möglichst kurzer Zeit auf ihrer neuen Stelle einsatzbereit sein sollten. Dies führte dazu, daß auch nach der Gründung diverser Ausbildungsstätten weiterhin regelmäßig einige „Kursistinnen“ in den

⁸⁷ Vgl. Elisabeth von Bistram [1917], S. 16ff.

⁸⁸ Sie hatte sich in dieser Zeit, als älteste unverheiratete Tochter weiterhin bei ihren Eltern lebend, einem Kreis um von Bernstorff angeschlossen, der seit den 1860er Jahren die Einführung von „Sonntagsschulen“ für Kinder („Kindergottesdienste“) betrieb, und war selbst an der Gründung zweier Sonntagsschulen beteiligt gewesen, in denen sie über viele Jahre hinweg mitarbeitete. Vgl. Redern 1909, S. 214. 1911 mußte Elisabeth von Bistram ihre Stelle aus Gesundheitsgründen aufgeben.

Einrichtungen des Vereins zur Fürsorge und im Verband der Jungfrauenvereine tätig waren, die dies als direkte Vorbereitung auf die angestrebte Tätigkeit nutzten.⁸⁹

1.2.3. Frauenschulen für „Innere Mission“ oder „Soziale Hilfsarbeit“ – Zur Einführung von Ausbildungswegen

Hatten sich der Verband der Jungfrauenvereine und der Verein zur Fürsorge nach der Einsetzung der „Kommission zur Gewinnung und Ausbildung von Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“ im Jahr 1902 zunächst davon verabschiedet, selbst eine eigene Ausbildungsstätte einzurichten, nahm man diesen Gedanken im Jahr 1905 wieder auf. Gemeinsam mit dem „Kapellenverein“ bot der Verein zur Fürsorge ab Herbst 1905 in Berlin halbjährige Ausbildungskurse an.⁹⁰ Im selben Jahr eröffnete der Deutsch-evangelische Frauenbund (DEF), der ebenfalls Mitglied in der Kommission war, in Hannover eine christlich-soziale Frauenschule. Zunächst wandten sich die Ausbildungsstätten ausdrücklich nicht nur an Frauen, die die soziale Arbeit zu ihrer Erwerbsarbeit machen wollten, sondern auch an solche, die eine ehrenamtliche Tätigkeit ausübten oder anstrebten. Beide Ausbildungsstätten sollten nicht nur für eine Tätigkeit in der Inneren Mission ausbilden, auch wenn – zumindest bei den Kursen des Vereins zur Fürsorge – dieses Ziel zunächst vorrangig war, sondern den ausgebildeten Frauen auch die Möglichkeit verschaffen, Stellen in staatlicher, kommunaler oder betrieblicher Trägerschaft anzunehmen (z.B. Armenpflegerin (ehrenamtlich), Gewerbeaufsichtsbeamtin, Fabrikfürsorgerin).

Diese doppelte Zielsetzung fand ihren Niederschlag in der Konzeption des theoretischen Teils der Ausbildungsgänge. Es läßt sich zeigen, daß man sich – mehr oder weniger – an den Konzepten und Inhalten der Jahreskurse der „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“ orientierte. Um dies genauer untersuchen zu können, sei zunächst auf die Entwicklung der Jahreskurse und ihre Umwandlung in eine „Soziale Frauenschule“ im Jahr 1908 eingegangen.

Die Jahreskurse der „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“ boten 1899 eine theoretische Ausbildung in den Fächern „Erziehungslehre unter besonderer Berücksichtigung sozialer Gesichtspunkte“, „Armenpflege“ und „Volkswirtschaftslehre“ an, die jeweils eng mit der praktischen Mitarbeit in entsprechenden Arbeitszweigen der sozialen Arbeit verbunden waren.⁹¹ Das erste Vierteljahr galt der „sozialen Hilfsarbeit“. Die Schülerinnen arbeiteten neben dem Unterricht in Erziehungslehre in den vom „Pesta-

⁸⁹ Als „Kursistinnen“ wurden aber auch solche Frauen bezeichnet, die einen Teil ihrer praktischen Ausbildung im Rahmen eines Ausbildungskurses in einer Einrichtung des Vereins oder des Verbandes absolvierten.

⁹⁰ Zum Kapellenverein s.u. Anm. 100.

⁹¹ Vgl. Salomon 1913, S. 68f. – Die Ausbildung der Jahreskurse sollte sowohl für die berufliche als auch für die ehrenamtliche soziale Tätigkeit qualifizieren.

lozzi-Fröbel-Haus“ („Verein für Volkserziehung“) betriebenen Krippen, im Volkskindergarten und im Kinderhort mit. Es folgte ein halbes Jahr Fürsorgetätigkeit in einer Auskunftsstelle, gepaart mit dem Unterricht in Armenpflege. Das letzte Vierteljahr war der Wohlfahrtspflege gewidmet, mit der Mitarbeit z.B. in einer Arbeitsnachweisstelle und dem Unterricht in Volkswirtschaft. In den folgenden Jahren gliederte man die Ausbildung in eine Unter- und eine Oberstufe, wobei die Unterstufe der Einführung in die Kleinkindererziehung und in das Armenwesen gewidmet war. Volkswirtschaftslehre wurde erst in der Oberstufe unterrichtet, ebenso das neu eingeführte Fach „Einführung in die für die soziale Hilfsarbeit wichtigen Rechtsgebiete“. Neue Fächer für beide Stufen waren „Sozialpädagogik“, vermutlich wurde hier eine Vertiefung pädagogischer wie sozialer Fragestellungen geboten, und Sozialhygiene, ein Fach in dem es sowohl um Fragen der Pflege von Kindern und als auch um Maßnahmen der Gesundheitsfürsorge ging.

Im Jahr 1908 wurden die Jahreskurse zu einer zweijährigen Ausbildung verlängert und in eine „Soziale Frauenschule“ umgewandelt, nachdem der DEF bereits 1905 für seine einjährige Ausbildung den Begriff „Christlich-soziale Frauenschule“ gewählt hatte.⁹² Den Hintergrund für die Umwandlung der Jahreskurse in eine „Soziale Frauenschule“ bildete die seit einigen Jahren anvisierte Reform des Mädchenschulwesens in Preußen. Das Kultusministerium plante die Einführung einer auf die zehnklassige höhere Mädchenschule aufbauenden allgemeinbildenden „Frauenschule“, deren Lehrplan auch Elemente sozialer Bildung enthalten sollte.⁹³ Im Winter 1907 wurden die Pläne bekannt und innerhalb der Berliner Frauenvereine ausgiebig diskutiert.⁹⁴ Von seiten der Berliner Sozialreformerinnen sah man die geplante Verquickung von allgemeiner und sozialer Bildung sehr kritisch, zumal die „Frauenschulen“ keine Berechtigung für eine berufliche Laufbahn boten:

„Die Grundlinien für den Aufbau der sogenannten ‚Frauenschule‘ waren so undeutlich und uneinheitlich, daß bei allen, denen Mädchenfortbildung am Herzen liegt, die Besorgnis wach wurde, ein solches Konglomerat von Bildungselementen, von praktischen und geistigen Disziplinen könne nur auf Kosten der inneren Sammlung und des selbständigen Durcharbeitens seitens der Schülerinnen bewältigt werden.“⁹⁵

Die Einrichtung der „Sozialen Frauenschule“ sollte dagegen eine „in sich geschlossene, einheitliche Frauenschule“ bilden, indem man nur „eine Seite der Weiterbildung“ in Angriff nahm: „die soziale, mit Einschluß der Pädagogik“.

Die zweijährige Ausbildung der „Sozialen Frauenschule“ in Berlin war in Unter- und Oberstufe gegliedert. Die „Unterstufe“ galt noch nicht der Berufsausbildung, sondern

⁹² Träger der neuen „Sozialen Frauenschule“ in Berlin war neben den „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“ das „Pestalozzi-Fröbel-Haus“ („Verein für Volkserziehung“). Vgl. Allen 2000.

⁹³ Vgl. zu den Frauenschulen Albisetti 1988, S. 277 und Neghabian 1993.

⁹⁴ Vgl. dazu Salomon 1913, S. 70ff und Droescher 1909, S. 21f.

⁹⁵ Droescher 1909, S. 21.

sollte – vor allem jungen Frauen unter zwanzig Jahren – einen „ersten Einblick in die pädagogische und soziale Arbeit“ bieten. Der Unterricht und die praktische Ausbildung galten im wesentlichen der Kindererziehung und der Einführung in die häuslichen Aufgaben in der Familie. Unterrichtet wurde „Erziehungslehre“ und „Hygiene“, sowie „Handfertigkeit“ und „Handarbeit“. Praktische Mitarbeit wurde im „Kindergarten“ des Pestalozzi-Fröbel-Hauses gefordert. Hinzu kamen „Übungen in Hauswirtschaft und Kindererziehung“. Daneben boten aber auch die Fächer „Bürgerkunde“ und „Volkswirtschaftslehre“, sowie „Einführung in das Leben und Wirken bedeutender Pädagogen“ und „Einführung in die soziale und pädagogische Literatur“ einen ersten Einblick in die verschiedenen Bereiche sozialer Arbeit.

Die eigentliche Berufsausbildung bot erst die Oberstufe. Zugangsvoraussetzung war der Besuch der Unterstufe oder der Nachweis anderweitiger hauswirtschaftlicher, pädagogischer oder sozialer Ausbildung. In der theoretischen Ausbildung standen in diesem Jahreskurs „die Sozialwissenschaften und die für die soziale Arbeit notwendigen Fachkurse im Vordergrund“.⁹⁶ Neben den elf Wochenstunden Unterricht trat die praktische Mitarbeit in einem selbst gewählten Arbeitszweig. Die folgende Übersicht zeigt die zehn Unterrichtsfächer, die in der Oberstufe der Sozialen Frauenschule unterrichtet wurden.

Fächer der Oberstufe der Sozialen Frauenschule in Berlin 1908 (1 Jahr inkl. Praxis)

Fächergruppen	Fächer
Volkswirtschaft / Politik	- Volkswirtschaftslehre (2 h) - Staatslehre und Bürgerkunde
Rechtsfragen	- Familienrecht und ausgewählte Kapitel aus den sonstigen für soziale Hilfsarbeit wichtigen Rechtsgebieten
Ethik / soziale Fragen / Religion	- Sozialethik - Einführung in die Probleme der sozialen Arbeit (praxisorientiert)
Pädagogik	- Pädagogik - Einführung in die pädagogische und soziale Literatur
Sozialhygiene / Hygiene	- Soziale Hygiene
Armenpflege / Jugendfürsorge / Jugendpflege	- Theorie und Geschichte des Armenwesens und der Armenpflege (praxisorientiert) - Theorie der Jugendfürsorge (praxisorientiert)

Quelle: Droescher 1909, S. 29-37.

Die Übersicht zeigt: Die weitergehende Differenzierung der Inhalte sowie ein stärkere wissenschaftliche Orientierung brachte neue Unterrichtsfächer hervor. So hatte sich etwa das Fach Sozialpädagogik aufgefächert in „Pädagogik“ und „Sozialethik“, verbunden mit der stärker praxisorientierten „Einführung in die Probleme der sozialen Arbeit“.⁹⁷

⁹⁶ Droescher 1909, S. 30.

⁹⁷ Auf die genauen Inhalte der einzelnen Fächer kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. dazu sehr ausführlich Schröder 2001, S. 238-267.

Vergleicht man die Inhalte der Jahreskurse und der Oberstufe der „Sozialen Frauenschule“ mit den konfessionellen Ausbildungsgängen, läßt sich für die „Christlich-soziale Frauenschule für Frauen und Mädchen gebildeter Stände“ des DEF eine enge Anlehnung des Lehrplans an dem der Jahreskurse der Mädchen- und Frauengruppen feststellen.⁹⁸ Die christlich-soziale Orientierung zeigt sich lediglich in den Fächern „Einführung in den sozialen Geist der Bibel“ sowie „Innere Mission“, das statt „Armenwesen“ unterrichtet wurde.

Etwas anders stellt sich die Situation in den vom Verband der Jungfrauenvereine und dem Verein zur Fürsorge initiierten Ausbildungsgängen dar. Für den ersten, im Winter 1901/02 angebotenen Kurs gilt, daß der Unterricht mit dem täglich erteilten Unterricht im Fach „Bibelkunde“ einen eindeutigen Schwerpunkt in der christlichen Unterweisung besaß. Unterricht erteilten drei Geistliche, darunter Johannes Burckhardt, sowie mehrere Berufsarbeiterinnen. Wie in der „Christlich-sozialen Frauenschule“ wurde eine Einführung in die „Organisation und Arbeitsmethode der Inneren Mission“, sowie das Fach „Kirchengeschichte mit besonderer Berücksichtigung der christlichen weiblichen Liebesthätigkeit“ angeboten. In Anlehnung an die Jahreskurse der Gruppen für soziale Hilfsarbeit fanden sich im Stundenplan aber auch die beiden Fächer „Grundzüge der Pädagogik“ und „Einführung in die Kenntniß einiger Bestimmungen der sozialen Gesetzgebung“.

Darüber hinaus orientierte sich die Ausbildung dieses ersten Kurses des Vereins zur Fürsorge aber sehr stark an den Arbeitsfeldern, die vom Verein und vom Verband der Jungfrauenvereine abgedeckt wurden. In drei weiteren Unterrichtsfächern wurde eine Einführung in „1. in die Haushaltung und das innere Leben der Heime, 2. in alle Arten der Büreauarbeit, 3. in die Pflege kleiner Kinder und die Fürsorge für die schulpflichtige und konfirmierte Jugend“ angeboten, verbunden mit Besuchen in verschiedenen Anstalten und Vereinen, die auf diesen Gebieten tätig waren.⁹⁹ Zudem wurde „Geschichte des Kirchenliedes“ unterrichtet und eine Einweisung in den Grundlagen der Krankenpflege („Samariterkursus“), in einem Berliner Diakonissenhaus geboten.

Im Januar 1905 begann der erste Kursus, der vom Verein zur Fürsorge und vom Kapellenverein gemeinsam durchgeführt wurde.¹⁰⁰ Obwohl man grundsätzlich eine Ausbildungsdauer von einem Jahr befürwortete, legte man für den neuen Kursus nur eine

⁹⁸ Christl.-soziale Frauenschule 1908, S. 4-6.

⁹⁹ Jahresbericht Verein Fürsorge 10 (1901), S. 24.

¹⁰⁰ Vgl. Brief Burckhardts vom 9. August 1904 und Anlage, ADW, CA 319/I, sowie Kapellen=Verein o. J., S. 8 und Schulenburg 1929, S. 4 f. – Der Berliner „Kapellenverein“ hatte im Jahr 1904 zum erstenmal einen „Ausbildungskursus für christliche Liebestätigkeit“ durchgeführt. Der Verein war 1885 von Bertha von Kröcher mit dem Ziel gegründet worden, in der expandierenden Großstadt Berlin den Bau von Kapellen und Kirchen anzuregen und zu unterstützen. Mitglieder waren vor allem adelige Mädchen und Frauen. Etwa ab 1900 trat der Kirchenbau hinter dem sozialen Engagement der Gruppen zurück.. Vgl.

Dauer von einem halben Jahr fest, davon etwa drei Monate Theorie und drei Monate praktische Mitarbeit in einer oder mehreren Einrichtungen.¹⁰¹ Da bisher „das Verständnis für die Wichtigkeit und Notwendigkeit einer längeren Ausbildung in der christlichen Frauenwelt noch so gering“ sei und es andererseits vielen Frauen, die dringend eine Erwerbstätigkeit suchten, nicht möglich sei, den Unterhalt für Wohnung und Kost von 450 Mk. für ein halbes Jahr, sowie zwanzig Mark für den theoretischen Kurs selbst zu zahlen, habe man sich mit einer kürzeren Ausbildung von nur einem halben Jahr „als Notbehelf“ zunächst zufrieden geben müssen.¹⁰²

Zum Vergleich mit der Ausbildung in den Jahreskursen für soziale Hilfsarbeit bietet sich ein detaillierter Stundenplan an, wie er für den Kursus 1908/09 vorliegt.

Fächer des „Kursus zur Ausbildung für christliche Liebestätigkeit“ in Berlin 1908 (½ Jahr inkl. Praxis)

Fächergruppen	Fächer (z.T. nur für ein halbes Jahr)	Stundenzahl
Volkswirtschaft / Politik	- Volkswirtschaftslehre	1
Rechtsfragen	- Gesetzeskunde	1
Ethik / soziale Fragen / Religion	Bibelkunde - Altes Testament („Jesaias und seine Zeit“) - Neues Testament ¹⁰³ - Glaubenslehre („Biblische Grundbegriffe“, „Jesus Christus“)	1 6 2
	Religiöse Praxis - „Geschichte des Kirchenliedes“ - „Übungen in der Katechese“ - „Vorbereitung zum Kindergottesdienst“	1 1 1
Pädagogik	- „Praktische Erziehungslehre“	1
Sozialhygiene / Hygiene	(1905: „Gesundheitspflege“) ¹⁰⁴	
Armenpflege / Innere Mission / Jugendfürsorge / Jugendpflege	- „Wicherns Denkschrift von 1848 als Grundlage der Inneren Mission der Gegenwart“ - „Soziale Frauenarbeit in einzelnen Vorträgen“ ¹⁰⁵ - „Winke über die Seelsorge an der weiblichen Jugend“	1 ½ 1 ½ 1
Frauenbewegung	- „Diskussion über die Frauenfrage“	½

Kapellen= Verein o. J. und Döring 1917, S. 154 ff.

¹⁰¹ Vgl. Burckhardt 1903, S. 12.

¹⁰² Vgl. Burckhardt 1905, S. 13.

¹⁰³ Im einzelnen wurde jeweils zweistündig unterrichtet: „Auslegung des Ev. Markus“, „Aus der Literaturgeschichte des Neuen Testaments“, „Die Mitarbeit im Reiche Gottes im Lichte des 1. und 2. Korintherbriefes“. Ebd.

¹⁰⁴ Vgl. „Ausbildungskursus für christliche weibliche Liebestätigkeit“, in: *Fürsorge* 14 (1905), S. 29ff.

¹⁰⁵ Einzelne Vorträge zu folgenden Themen: „Weibliche Vormundschaft. Kinderschutz. Entstehung der Arbeiterinnenfrage und Mitarbeit der gebildeten Frau an derselben. Die drei Strömungen in der Gewerkschaftsbewegung. Das Problem der Heimarbeit. Die christliche Heimarbeitsbewegung. Dienstbotenfrage. Käuferbund. Gesangspflege.“ Ebd.

Fächer des „Kursus zur Ausbildung für christliche Liebestätigkeit“ in Berlin 1908 (½ Jahr inkl. Praxis)

Buchführung		
Besichtigungen u.a.	- „Stadtmissionskonferenz“ - „Besichtigungen von Anstalten“	1 1 Nachmittag

Quelle: Schulenburg 1909, S. 67f.

Die Übersicht zeigt, daß in einem wesentlichen Punkt Kontinuität zum Kurs von 1901/02 bestand: Auch im „Kursus zur Ausbildung für christliche Liebestätigkeit“ wurde fast die Hälfte der Unterrichtszeit für das Fach „Bibelkunde“ verwendet.

Im Jahr 1909, ein Jahr nach der Gründung der „Sozialen Frauenschule“ in Berlin wurde der Ausbildungskursus in eine „Frauenschule der Inneren Mission“ umgewandelt, die der Verein zur Fürsorge und der Kapellenverein in gemeinsamer Trägerschaft mit dem „Central-Ausschuß für Innere Mission“ betrieben.¹⁰⁶ Vorausgegangen war Ende 1907 die Übernahme der bisher selbständig tätigen „Kommission zur Gewinnung und Ausbildung von Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“ durch den Central-Ausschuß.¹⁰⁷ Im Jahr 1908 ließ diese Kommission in einer Umfrage bei den Einrichtungen der Inneren Mission die Nachfrage nach geschulten Mitarbeiterinnen ermitteln – ein wichtiges Argument für die Gründung einer eigenen sozialen Frauenschule der Innern Mission.¹⁰⁸ Mit der Verlängerung der Schulzeit auf 1 ½ Jahre war auch eine Erweiterung des Lehrplans verbunden.

Fächer der Frauenschule der Inneren Mission 1909 (1 ½ Jahre inkl. Praxis)

Fächergruppen	Fächer (z.T. nur für ein halbes Jahr)
Volkswirtschaft / Politik	- Volkswirtschaftslehre - Bürgerkunde
Rechtsfragen	- Einführung in verschiedene Rechtsgebiete
Ethik / soziale Fragen / Religion	- Altes Testament - Neues Testament - Christliche Religionslehre - Kirchengeschichte
Pädagogik	- Psychologie und praktische Erziehungslehre - Geschichte der Pädagogik und Lektüre - Winke zur Seelsorge an der weiblichen Jugend mit praktischen Übungen in Bibelbesprechung (Ü)
Sozialhygiene / Hygiene	- Gesundheitslehre und Kinderpflege

¹⁰⁶ Vgl. Bericht der Frauenschule 1910. Die Leitung wurde der bisherigen Leiterin der Ausbildungskurse Gräfin Bertha von der Schulenburg (1861-1940) übertragen. – Eine ausführliche Darstellung der Geschichte der „Frauenschule der Inneren Mission“ mit vielen Fotos und Quellen bietet Blauert 1984.

¹⁰⁷ Schon auf dem Kongreß für Innere Mission 1905 war die Kommission an den Central-Ausschuß mit der Bitte um Übernahme herangetreten. Vgl. Burckhardt 1905, S. 16.

¹⁰⁸ Möglicherweise wollte man mit der Einführung einer eigenen Ausbildungseinrichtung die Ergebnisse der seit 1900 erwarteten, aber erst im August 1908 erfolgten preußischen Mädchenschulreform abwarten.

Fächer der Frauenschule der Inneren Mission 1909 (1 ½ Jahre inkl. Praxis)

Armenpflege / Innere Mission / Jugendfürsorge / Jugendpflege	- Geschichte der Liebestätigkeit - der gegenwärtige Stand der Inneren Mission und der humanitären Arbeit - Einführung in die Liebesarbeit unter der weiblichen Jugend - einzelne Gebiete der praktischen Frauenarbeit - Jugend und Volksliteratur
Frauenbewegung	- Geschichte der Frauenbewegung - Diskussionsübungen (Ü)
Buchführung	- Stenographie und Schreibmaschine mit Buchführung (Einzelkurse)

Quelle: Bericht der Frauenschule 1910, S. 4f.

Wie die Übersicht zeigt, bezog sich die Erweiterung des Lehrplans im wesentlichen auf die Einbeziehung von Unterrichtsinhalten, die den Lehrplan der Ausbildung für soziale Hilfsarbeit bestimmten. Vergleicht man den Lehrplan der „Frauenschule der Inneren Mission“ mit dem der „Christlich-sozialen Frauenschule“ des DEF, der sich von jeher wesentlich enger an dem Unterricht der Jahreskurse Alice Salomons orientiert hatte, lassen sich in den zentralen Fächern keine wesentlichen Unterschiede mehr feststellen.¹⁰⁹ Auch in der Frauenschule der Inneren Mission setzte sich ein Grundbestand an Fächern durch, der in den Jahreskursen für soziale Hilfsarbeit seit 1899 entwickelt worden war. Dazu ist zu zählen: Volkswirtschaftslehre, Bürgerkunde und Einführung in relevante Rechtsgebiete, Hygiene/Sozialhygiene, Erziehungslehre/Entwicklungspsychologie, Sozialethik resp. christliche Religionslehre, Geschichte des Armenwesens resp. der Inneren Mission. Spezifikum der „Frauenschule der Inneren Mission“ war, wie zuvor bei den Ausbildungskursen, der Ausbildungsschwerpunkt weibliche Jugendpflege.

Neben der theoretischen Ausbildung legten die Ausbildungsstätten für soziale Arbeit und Innere Mission großen Wert auf die praktische Mitarbeit in einer oder mehreren Einrichtungen, in der Regel in einem zuvor festgelegten Arbeitsgebiet.

„Nach den bisherigen Erfahrungen und vielen geäußerten Wünschen ist der Nachdruck auf die praktische Ausbildung zu legen. Die beste Gesinnung hilft ja nicht, wenn es an Geschick und Tüchtigkeit zur Bewältigung der praktischen Aufgaben fehlt.“¹¹⁰

In dieser praktischen Ausbildung wurde die eigentliche Berufsausbildung vollzogen. Hier konnten die zukünftigen Heimleiterinnen, Fabrikfürsorgerinnen oder Verbandssekretärinnen einen detaillierten Einblick in ihr späteres Arbeitsfeld gewinnen.

¹⁰⁹ 1911 verlängerte die „Christlich-soziale Frauenschule“ ihre Ausbildung auf siebzehn Monaten und erweiterte ihren Lehrplan u.a. um die beiden religiös orientierten Fächer „Kirchengeschichte“ und „Die Persönlichkeit Jesu“. Vgl. Christlich-soziales Frauenseminar 1911-1913, S. 3. – Mit diesen Veränderungen war auch die Umbenennung der Frauenschule in „Christlich-soziales Frauenseminar“ verbunden. Damit wollte man sich gegen die 1908 in Preußen eingeführten allgemeinen „Frauenschulen“ abgrenzen. Vgl. Christlich-soziales Frauenseminar 1910, S. 7.

¹¹⁰ Burckhardt 1905, S. 12.

Demgegenüber sollte in den theoretischen Ausbildungskursen eine *allgemeine* soziale resp. christlich-soziale Bildung vermittelt werden.¹¹¹ Eine solche allgemeine Bildung, die sich nicht direkt auf die Berufstätigkeit im engeren Sinne und deren Erfordernisse bezog, wurde sowohl in den christlichen als auch in den nicht-konfessionellen Ausbildungsstätten als unverzichtbar für eine spätere soziale Berufstätigkeit angesehen. Johannes Burckhardt führte als Begründung für die Besonderheit der sozialen Tätigkeit an, daß die Arbeitsfelder „aus Menschenherzen, aus unsterblichen Seelen, an welchen gearbeitet werden soll“, bestünden.

„Eine Handelsschule mag sich nur um die einschlägigen kaufmännischen Fächer kümmern, wir aber haben es mit Arbeiten zu tun, die bei allem technischen oder fachlichen Verständnis und Fertigkeit doch immer Persönlichkeiten verlangen.“¹¹²

Auch Alice Salomon betonte die Besonderheit einer Berufstätigkeit im sozialen Bereich und die speziellen Anforderungen, die sich daraus für die Konzeption der Ausbildung ergäben.

„Wenn die Schulen den Anspruch erheben, ihre Schülerinnen zu einer Kulturleistung befähigen zu wollen, so genügt es nicht, Kenntnisse und eine gewisse Technik der Berufsausübung zu vermitteln, wie das schließlich eine Schneiderakademie auch tut. Sondern sie müssen die Schülerinnen dazu führen, ihre Haltung zu sozialen Nöten und sozialen Strömungen aus der eigenen geistig-seelischen Mitte heraus zu finden. Sonst wird die soziale Arbeit, die Arbeit für lebendige Menschen ist, zum Handwerk, zu bürokratischem Tun.“¹¹³

In den Kursen sollten also, um es mit Johannes Burckhardt Worten zu sagen, „christliche Persönlichkeiten“ gebildet werden. Alice Salomon formulierte, die Schülerinnen sollten in der Ausbildungszeit „eine eigene geistig-seelische Mitte“ entwickeln.

Dazu gelte es, auch hierin waren sich christliche, wie nichtkonfessionelle Ausbilder durchaus einig, „die Augen für die tieferen Aufgaben und Erfordernisse“ zu öffnen, „den geistigen Horizont“ zur erweitern, da erst daraus „die richtige Auffassung auch für die Einzelgebiete“ hervorgehe.¹¹⁴ Während jedoch Johannes Burckhardt dabei vor allem an die Vermittlung von Kenntnissen aus der Kirchengeschichte und Geschichte der Inneren Mission dachte, da daraus „die Gottesgedanken und Gotteskräfte so deutlich“ hervorgingen, ging es in der Ausbildung in der Sozialen Frauenschule darum, den Schülerinnen „tieferen Einblick ... in das soziale Leben“ zu vermitteln.¹¹⁵ So sollte etwa durch umfassende Kenntnisse der historischen Entwicklungen von Wirtschaft und Gesellschaft ver-

¹¹¹ Zur Frage der sozialen Bildung als eines Allgemeinbildungskonzepts vgl. Schröder 2001, S. 227-238.

¹¹² Burckhardt 1903, S. 12.

¹¹³ Salomon 1927, S. 54.

¹¹⁴ Burckhardt 1903, S. 10. 13.

¹¹⁵ Driescher 1909, S. 26.

mittelt werden, daß individuelle Not immer auch durch die gesellschaftlichen Verhältnisse bedingt sei.¹¹⁶

Salomon sah als wichtigstes Mittel zur Persönlichkeitsbildung die Entwicklung einer Weltanschauung, eines festen Lebensziels und sozialer Lebensideale an und gestand den konfessionellen Ausbildungsstätten in dieser Beziehung einen Vorteil zu:

„Für die konfessionelle Schule ist es gegeben, im Unterricht an eine einheitliche Weltanschauung anknüpfen zu können. Die anderen Schulen müssen durch die Einheitlichkeit des Geistes, in dem der Unterricht erteilt wird, ihren Schülerinnen helfen, sich eine solche zu erarbeiten.“¹¹⁷

Die Vermittlung einer „einheitlichen Weltanschauung“ fand im Ausbildungskurs des Vereins zur Fürsorge im Fach „Bibelkunde“ statt. Zwar sollte in diesem Fach auch eine – zumindest in einigen Arbeitsfeldern – wichtige Grundlage für die praktische Arbeit geschaffen werden, für die Ausarbeitung und Durchführung von Andachten und Bibelbesprechungen. Die wichtigste Zielsetzung der Vermittlung von Bibelkenntnissen lag jedoch darin, „den Blick für die höchsten Ziele und die rechten Wege“ zu öffnen und eine Kraftquelle für die spätere Berufsarbeit zu erschließen.¹¹⁸ Aus diesem Grund nahm der bibelkundliche Unterricht solch eine zentrale Stellung im Lehrplan des Ausbildungskurses ein.

1.3. Ausblick: Evangelische Wohlfahrtspflegerinnen in der Ausgestaltung der Wohlfahrtspflege in der Weimarer Republik

Noch vor Ende des ersten Weltkriegs kam es zu einer engen Zusammenarbeit zwischen konfessionellen und nichtkonfessionellen Ausbildungsstätten. Im Januar 1917 wurde die „Konferenz Sozialer Frauenschulen Deutschlands“ unter Vorsitz von Alice Salomon gegründet, die nach 1918 – in Zusammenarbeit mit dem neu entstandenen preußischen „Ministerium für Volkswohlfahrt“ – wesentlichen Einfluß auf einen Erlaß nahm, der die staatliche Prüfung von Wohlfahrtspflegerinnen regeln sollte.¹¹⁹ Eine ähnliche Entwicklung in der Zusammenarbeit läßt sich auch bei den Verbänden der Berufsarbeiterinnen beobachten. 1916 wurde der nicht-konfessionelle „Deutsche Verband der Sozialbeamtinnen“ gegründet. Schon im Herbst 1918 ging dieser mit dem „Verband der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“ eine Arbeitsgemeinschaft ein, der sich 1920 auch der „Verband katholischer deutscher Sozialbeamtinnen“ anschloß. Ziel dieser Arbeitsgemeinschaft war es, „in der Einwirkung auf die Gesetzgebung, auf soziale Einrichtungen, auf

¹¹⁶ Ebd. S. 25f.

¹¹⁷ Salomon 1927, S. 53 f.

¹¹⁸ Burckhardt 1903, S. 12.

¹¹⁹ Vgl. Sachße/Tennstedt, Bd. 2 1988, S. 207.

Behörden usw. gemeinsam“ vorzugehen.¹²⁰ Mit der Verabschiedung der „Vorschriften über die staatliche Prüfung von Wohlfahrtspflegerinnen in Preußen“ im Oktober 1920 kam der Verberuflichungsprozeß der sozialen Arbeit zu einem gewissen Ende.

Im Zusammenhang mit diesen Entwicklungen kam es in den evangelischen sozialen Frauenschulen und im Verband der Berufsarbeiterinnen zu radikalen Veränderungen. Zwar war schon mit der Einführung einer Ausbildungsstätte und der Gründung des Verbandes der Berufsarbeiterinnen die Vorstellung verbunden gewesen, sich auch außerhalb der Inneren Mission einen gewissen Einfluß zu sichern. Der zunächst vorrangige Aspekt der institutionellen Verankerung neuer Arbeitsfelder innerhalb der Inneren Mission und der Bereitstellung ausgebildeter weiblicher Kräfte für diese Arbeitsfelder trat im Verlauf des Prozesses der Verberuflichung sozialer Tätigkeit bürgerlicher Frauen aber immer weiter zurück. Vorrangig wurde der Gesichtspunkt, die neuen Felder sozialer Arbeit nicht den nicht-konfessionellen Kräften zu überlassen. Dazu riefen die evangelischen Frauenschulen im Mai 1918 eine eigene „Konferenz der evangelischen sozialen Frauenschulen“ ins Leben.¹²¹ 1921 folgte die Umwandlung des „Verbandes der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission“ in eine staatlich anerkannte Berufsorganisation mit dem Namen „Verband evangelischer Wohlfahrtspflegerinnen“.¹²²

Diese Veränderung ging maßgeblich auf die Absolventinnen der evangelisch-sozialen Frauenschulen zurück, die häufig nicht in der Inneren Mission, sondern auf staatlichen Stellen arbeiteten. Da der Verband ihre beruflichen Interessen nicht angemessen vertreten hatte, waren viele von ihnen zusätzlich in den „Deutschen Verband der Sozialbeamtinnen“ eingetreten.¹²³ Um diese Mitglieder wieder ganz für den eigenen Verband zurückzugewinnen, entschloß man sich 1921 zu durchgreifenden Änderungen in der Verbandsstruktur.¹²⁴ Es durften nun nur noch solche „Berufsarbeiterinnen“ Mitglieder werden, die in einem festen Anstellungsverhältnis standen. Ehrenamtlich tätige Frauen wurden nicht mehr als reguläre Mitglieder aufgenommen, da der „Verband evangelischer Wohlfahrtspflegerinnen“ nur so die Anerkennung als staatliche Berufsorganisation erhalten konnte. Als Berufsverband von Frauen mußte auch an der Spitze des Verbandes von nun an eine Frau stehen. Zur neuen Vorsitzenden wurde die Leiterin der Frauenschule der Inneren Mission Bertha von der Schulenburg gewählt. Voraussetzung für eine Mitgliedschaft im Verband war nicht mehr das Anstellungsfeld „Innere Mission“, sondern die konfessionelle Zugehörigkeit der Sozialbeamtinnen. Da viele Frauen im Laufe

¹²⁰ Vgl. Zeller 1928, S. 52 und Kerchner 1993, S. 206-210.

¹²¹ Vgl. Blauert 1984, S. 92.

¹²² Zum Prozeß der Umwandlung vgl. Schatz 1999, S. 200-214. Dort findet sich auch eine detaillierte Darstellung der Geschichte des Verbandes nach 1921 (vgl. ebd., S. 214-261).

¹²³ Vgl. die Entwicklung der Mitgliederzahlen des „Deutschen Verbandes der Sozialbeamtinnen“ nach 1918: 1918: 603; 1919: 1366; 1926: 3434.

¹²⁴ Vgl. Zeller, „Geschichte des Verbandes der Berufsarbeiterinnen ...“ 1928, S. 55 f.

des Berufslebens sowohl staatliche resp. kommunale Stellen innehatten, als auch in der Inneren Mission angestellt waren, lehnte der Verband evangelischer Wohlfahrtspflegerinnen eine rein kirchliche Ausbildung ab.¹²⁵

Innerhalb der Inneren Mission verstand man die Neuorganisation des Verbandes nicht als bloße äußere Anpassung einer Organisation der Inneren Mission an die veränderten gesellschaftlich-politischen Verhältnisse in der Weimarer Republik, sondern als bewußte Neuerung, um an dem Ziel innerer Mission, der gesellschaftlichen Einflußnahme, festzuhalten. In diesem Sinne galt es im Wohlfahrtsstaat der Weimarer Republik Einfluß zu nehmen auf die öffentliche Wohlfahrtspflege.

„Wir haben hier nur einen Ausschnitt des Gesamtproblems vor uns, dem die Innere Mission gegenübersteht: Soll sie rein Innere Mission bleiben, oder soll sie in dem weiten Wichernschen Sinne sich so einstellen, dass sie ihren Einfluss auf die allgemeine Wohlfahrtspflege stark geltend machen kann.“¹²⁶

Meines Erachtens gelang dieser Versuch: Durch die identitätsstiftende Wirkung der beruflichen Sozialisationsinstanz „evangelische soziale Frauenschule“ und die mentalitäts- und milieubildende Funktion des Verbandes der Berufsarbeiterinnen konnte man nach 1920 tatsächlich einen Teil der Sozialarbeiterinnen dauerhaft an Innere Mission und evangelische Kirche binden und damit die Position der Inneren Mission im Wohlfahrtsstaat der Weimarer Republik stärken.

2. Feminisierung pastoraler Tätigkeiten

Die Ausbildung, die der Verein zur Fürsorge zusammen mit dem Kapellenverein seit 1905 angeboten hatte, war in den ersten Jahren stark auf die Tätigkeitsfelder des Vereins zur Fürsorge und des Verbandes der Jungfrauenvereine zugeschnitten gewesen. Mit der Übernahme des Kurses durch den Central-Ausschuß für Innere Mission und die Umwandlung in eine soziale Frauenschule trat die Qualifizierung für eine evangelische Jugendarbeit, vor allem für die Vereinsarbeit, immer mehr in den Hintergrund. Dieser Prozeß verstärkte sich im Zuge der weiteren Verberuflichung sozialer Arbeit. Als Reaktion auf diese Entwicklung führten verschiedene konfessionelle wie nicht-konfessionelle Ausbildungsstätten Weiterbildungsangebote für die christliche Jugend- und Gemeindegarbeit ein.¹²⁷

¹²⁵ Vgl. Schulenburg 1929, S. 13 und Pißel 1928, S. 9. – Im Zuge der Neuorganisation kam es auch zu einer stärkeren Konzentration auf die an sozialen Frauenschulen ausgebildeten Berufsarbeiterinnen. Manifest wurde dies, als die mitgliederstarke Arbeitsgruppe ‚Kinderpflege‘ 1924 die Gründung eines eigenständigen ‚Verbandes der evangelischen Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen‘ ins Auge faßte, in den nach der Gründung etwa 600 Mitglieder übertraten. Vgl. Pißel 1928, S. 6.

¹²⁶ Brief an Dir. Pastor Hoffmann, Altona/Diakonissenhaus vom 10. Sep. 1924, ADW, CA 688 II.

¹²⁷ Vgl. Hartwich 1929, S. 259ff.

Diese Weiterbildungsangebote trugen aber auch einer anderen Entwicklung Rechnung. Seit der Jahrhundertwende etablierten sich hauptamtliche Tätigkeitsfelder für bürgerliche Frauen nicht nur in Einrichtungen und Vereinen der (konfessionellen) Jugendpflege und Jugendfürsorge, sondern allmählich auch in den Kirchengemeinden. Die Einführung des Berufs der „Gemeindehelferin“ oder „Pfarrgehilfin“ stellte einen neuen Abschnitt in der Etablierung beruflicher Tätigkeitsfelder von Frauen innerhalb der Kirche dar.¹²⁸ War der Beruf der Diakonisse in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch als rein diakonisches Amt in Ergänzung zum Amt der Verkündigung und Sakramentsverwaltung des Pastors konzipiert worden, übernahmen die Gemeindehelferinnen mit der Seelsorge und Verkündigung erstmals Tätigkeiten, die bisher den Pfarrern vorbehalten gewesen waren.¹²⁹ Dieser Prozeß läßt sich als „Feminisierung pastoraler Tätigkeitsfelder“ bezeichnen.

Der Verberuflichungsprozeß im engeren Sinne mit der Gründung eigener Ausbildungsstätten und der Standardisierung des Berufsbildes fand erst in den 1920er Jahren statt. Im Rahmen dieser Arbeit soll daher lediglich untersucht werden, welchen Beitrag die Arbeit des Verbandes für die Ingangsetzung dieses neuerlichen Verberuflichungsprozesses der „Feminisierung pastoraler Tätigkeiten“ geleistet hat. In einem ersten Abschnitt wird dargestellt, daß bereits in den 1890er Jahren die Leitung der Jungfrauenvereine durch Frauen selbstverständlich war. Sehr umstritten war dagegen, ob die Leiterinnen in den Vereinen selbst die Bibel auslegen, also „pastorale Tätigkeiten“ übernehmen sollten. Im zweiten Abschnitt kann gezeigt werden, daß sich die Verbandsleitung mit ihrer Befürwortung einer verkündigenden Tätigkeit von Frauen im Laufe der Jahre gegen einen relativ breiten Widerstand durchsetzte. Ein dritter Abschnitt untersucht, wie sich das Berufsfeld der Jugendpflegerin („Reisesekretärin“) im Verband etablierte und damit neben der Einführung der Jugendpflegerin oder Gemeindehelferin in den Kirchengemeinden ein Beitrag zur Verberuflichung geleistet wurde.

2.1. Die Leitung der Jungfrauenvereine: Anteil der Frauen an der Vereinsleitung in den 1890er Jahren

Die erste statistische Erhebung zur Frage der Leitung der Jungfrauenvereine stammt aus dem Jahr 1899. Der „Centralausschuß für Innere Mission“ führte in diesem Jahr in allen deutschen Ländern und preußischen Provinzen eine Erhebung zum Stand der verschiedenen Arbeitsbereiche der Inneren Mission durch. Der Abschnitt „Jungfrauenvereine“ der

¹²⁸ Vgl. Lange 2003.

¹²⁹ Vgl. Albrecht, Ruth: Art. „Diakon/Diakonisse/Diakonat (Kirchengeschichtlich)“, in: RGG⁴, Bd. 2, Sp. 784ff und Zentgraf, Martin: Art. „Diakon/Diakonisse/Diakonat (Dogmatisch)“, in: RGG⁴, Bd. 2, Sp. 786f.

„Statistik der Inneren Mission der deutschen evangelischen Kirche“ gab für die 3049 gezählten Vereine folgende Aufteilung der Leitung an:

Leitung von Jungfrauenvereinen in Deutschland 1898/99			
Pfarrer	1331	43,6%	
Diakonisse/Gemeindeschwester	987	32,4%	
freie Liebesthätigkeit:	705	23,1%	
keine Angabe	26	0,9%	
Summe	3049	100%	

Quelle: Statistik der Inneren Mission 1899, S. 65.

Die Statistik wies in fast der Hälfte der Vereine Pfarrer als Leiter aus. Ein Drittel der Leiter sollen Diakonissen, i.R. Gemeindeschwestern, gewesen sein. Fast ein Viertel waren ehrenamtliche Mitarbeiterinnen: Unter der Rubrik „freie Liebesthätigkeit“ waren fast ausschließlich weibliche ehrenamtliche Mitarbeiterinnen verzeichnet, wie dem Begleittext zur Statistik zu entnehmen ist.¹³⁰ Der Begleittext gab zudem den Hinweis, daß „tatsächlich viele Vereine nur unter der Oberleitung des Pfarrers stehen, während Frauen (Diakonissen oder freie Kräfte) die Vereinsleitung im Einzelnen haben“. Das heißt, daß weit mehr als die in der Statistik verzeichneten 55,5 Prozent der Vereine tatsächlich von Frauen geleitet wurden. Der Begleittext folgerte: Es „wird klar, daß die Pflege der weiblichen Jugend von Gemeinde und Amt zwar ... gefördert ... werden soll, in ihrer Einzelausübung aber eine Aufgabe der christlichen Frau ist.“¹³¹

Daß es in der Regel Frauen waren, die die Vereinsstunden durchführten, und daß sie in den meisten Fällen auch als Leiterinnen des Vereins angesehen wurden, zeigen die Berichte aus einzelnen Vereinen, die in den ersten drei Jahrgängen der Zeitschrift „Der Vorstände-Verband“ (1892-94) in der Rubrik „Vereinsnachrichten“ abgedruckt wurden.¹³² Von den 56 Vereinen, bei denen eine Angabe zur Leitung der Vereine gemacht wurde, wurden lediglich vier (7,1 %) allein von Pastoren geleitet. Über 90 Prozent der Vereine standen unter weiblicher Leitung.¹³³

¹³⁰ Ob auch Pfarrfrauen in dieser Spalte mitgezählt worden sind, läßt sich der Statistik nicht entnehmen. In der Regel wird man sie aber unter der Rubrik „Pfarrer“ suchen müssen.

¹³¹ Statistik der Inneren Mission 1899, S. 62.

¹³² Die untersuchten Vereine können nicht als repräsentativ für den Durchschnitt aller Vereine in Deutschland gelten. Allerdings gibt es einige Indizien, die darauf hinweisen, daß es sich um ein zufälliges Sample, nicht um eine durch die Auswahl der Berichte durch die Redaktion der Zeitschrift beeinflusstes handelt: Die ausgewerteten Vereinsberichte stammten von sehr verschiedenen Vereinen aus vielen verschiedenen Gegenden Deutschland und des europäischen Auslands (Schweiz, Rußland, England). Oft berichten die Leiterinnen selbst, aber es gibt auch einige Berichte, die von den Gemeindepfarrern verfaßt wurden.

¹³³ Diese Angaben decken sich durchaus mit denen der Statistik. Darin waren wahrscheinlich sämtliche von Pfarrfrauen oder Ehepaaren geleiteten Vereine unter der Rubrik „Geistliche“ subsumiert. Würde man zu den vier von Pfarrern geleiteten auch die vierzehn hinzuzählen, die von Pfarrfrauen bzw. von den Ehepaaren gemeinsam geleitet wurden, ergäbe sich auch hier für die von Pastoren geleiteten Vereine ein Prozentsatz von 32,1% (18 Personen).

Leitung von Jungfrauenvereinen in Deutschland 1892-94: eine Stichprobe

ehrenamtl. männl. Leitung	1	1,8%	
Pfarrer	4	7,1%	
Pfarrer u. Pfarrfrau	3	5,4%	
Pfarrfrau	11	19,6%	<i>z.T. Mithilfe des Pfarrers; 1 verwitwet</i>
Diakonisse/Gemeindeschwester	15	26,8%	
ehrenamtl. weibl. Leitung	22	39,3%	
a) einzelne Frau	17		<i>u.a. 1 Kleinkinderpflegerin, 2 Lehrerinnen</i>
b) Komitee	5		
Summe	56	100%	

Quelle: eigene Berechnungen.¹³⁴

In der Beteiligung von Frauen an der Leitung der Vereine gab es große regionale Unterschiede, vor allem zwischen großstädtischen und ländlichen Regionen. In Berlin und Umgebung – Beispiel für eine der expandierenden Großstadtreionen – standen fast alle Vereine unter der Leitung von Frauen, wie schon das erste Vereinsverzeichnis zeigt, das seit Ende 1893 in „Der Vorstände-Verband“ herausgegeben wurde.¹³⁵ Nur zwei der 45 dem deutschen Verband angeschlossenen Vereine hatten einen Pfarrer, fünf weitere Vereine hatten einen Pfarrer und eine Gemeinde-Diakonisse als Leitung. Die 39 übrigen Vereine wurden ausschließlich von Frauen geleitet.¹³⁶ Dasselbe Bild ergibt auch das Vereinsverzeichnis von 1898 für sämtliche Berliner Vereine: Über 90 Prozent der Vereine standen unter weiblicher Leitung. Fast 60 Prozent der Vereine wurden von einer Diakonisse geleitet. Unter den siebzehn ehrenamtlich tätigen Frauen waren dreizehn unverheiratete Frauen.

Leitung der Jungfrauenvereine in Berlin und Vororte 1898

Pfarrer	5	6,8%	
Pfarrer u. weibl. Mitarbeiterin	22	29,8%	
a) u. Pfarrfrau	–	–	
b) u. Diakonisse	17	23,0%	<i>1 mit ehrenamtl. weibl. Mitarbeiterin</i>
c) u. ehrenamtl. weibl. Mitarbeiterin	5	6,8%	<i>1 Damenvorstand</i>
Pfarrfrau	4	5,4%	<i>2 Frauen eines Konsistorialrat; 1 Frau eines Probstes</i>
Diakonisse/Gemeindeschwester	26	35,1%	<i>1 „Die Schwestern“</i>
ehrenamtl. weibl. Leitung	17	23,0%	<i>2 zu zweit; 1 mehrere</i>

¹³⁴ Eigene Berechnungen anhand der Berichte von 56 Vereinen in der Rubrik „Vereinsnachrichten“ in „Der Vorstände-Verband“ 1 (1892) - 3 (1894).

¹³⁵ Ganz ähnlich wie in Berlin sah es auch in anderen deutschen Großstädten aus. Für Frankfurt am Main vgl. z.B. Verzeichnis 1898, S. 41f.

¹³⁶ Davon sind: 16 Diakonissen, zweimal Diakonisse zusammen mit einer freien Mitarbeiterin (ledig), 15 freie Mitarbeiterinnen (3 adelig, 3 Pfarrfrauen).

Leitung der Jungfrauenvereine in Berlin und Vororte 1898

Summe	74	100%	
--------------	-----------	-------------	--

Quelle: eigene Berechnungen.¹³⁷

Anders als in den großstädtischen Regionen lag die Vereinsleitung in ländlichen Gegenden – zumal in einer von der Erweckungsbewegung geprägten Region wie Minden-Ravensberg – meist „in der Hand des Pfarrers“.¹³⁸

Leitung der Jungfrauenvereine in Minden-Ravensberg 1898

männl. Leitung	14	21,9%	
a) Kantor	5	7,8	1 mit Lehrer
b) Lehrer	8	12,5	1 zu zweit
c) andere	1	1,6	Berufsbezeichnung: Pächter
Pfarrer	32	50,0%	
a) allein	21	32,8	1 mit „mehrgliedr. Vorstand“
b) mit Kantor	7	10,9	
c) mit Lehrer	4	6,3	
Pfarrer u. weibl. Mitarbeiterin	7	10,9%	
a) u. Pfarrfrau	3	4,7	
b) u. Diakonisse	2	3,1	
c) u. ehrenamtl. weibl. Mitarbeiterin	2	3,1	1 mit Lehrer
Pfarrfrau	6	9,4%	1 mit 2 Sonntagsschullehrerinnen; 1 zu zweit
Diakonisse/Gemeindeschwester	-	-	
ehrenamtl. weibl. Leitung	5	7,8%	1 zu zweit; 1 mit Lehrer
Summe	64	100%	

Quelle: eigene Berechnungen.¹³⁹

In Minden-Ravensberg herrschten allerdings insofern außergewöhnliche Verhältnisse, daß nicht nur in über achtzig Prozent der Vereine ein Pfarrer (allein oder zusammen mit anderen Personen) als Leiter angegeben war, sondern die Vereine in knapp vierzig Prozent der Fälle eine männliche Leitung durch Lehrer oder Kantoren hatten (allein oder zusammen mit einem Pfarrer). Dies läßt sich damit erklären, daß der Hauptinhalt der Vereinsarbeit in Minden-Ravensberg in der „Pflege des Gesangs“ bestand. Viele Vereine betrieben regelrechte Jungfrauenchöre.¹⁴⁰ In immerhin knapp 30 Prozent der Vereine ist aber auch hier eine Frau (ehrenamtlich oder Pfarrfrau) als Leiterin verzeichnet (allein

¹³⁷ Eigene Berechnungen anhand des 1898 vom Verband neu herausgegebenen, nach Ländern und Provinzen gegliederten Vereinsverzeichnisses (vgl. Verzeichnis 1898, S. 1-4).

¹³⁸ So P. Hartmann aus Rödinghausen in Minden-Ravensberg: „Wie gewinnen wir die nötigen Hilfskräfte für die Arbeit in unseren Vereinen?“, in: *Der Vorstände-Verband* 5 (1896), S. 176-180, hier 176.

¹³⁹ Eigene Berechnungen anhand des 1898 vom Verband neu herausgegebenen Vereinsverzeichnisses (vgl. Verzeichnis 1898, S. 35-40). Dieses ist zum ersten Mal auch nach Ländern und Provinzen gegliedert, allerdings nicht nach Kirchenkreisen, so daß eine eigene Zuordnung der Orte zu den Kirchenkreisen Minden-Ravensbergs vorgenommen werden mußte. Die ausgewerteten 64 Orte gehören sicher zu Minden-Ravensberg, es ist nicht ganz auszuschließen, daß einige wenige der übrigen 87 westfälischen Vereine auch noch zu Minden-Ravensberg zu rechnen sind.

¹⁴⁰ Vgl. oben Kap. I, Abschn. 2.1.

oder zusammen mit einem Pfarrer), darunter waren jedoch fast keine Diakonissen. Diese Besonderheit kann nicht damit erklärt werden, daß es in Minden-Ravensberg keine Gemeindegewestern gegeben hätte, dort befand sich in den von Bodelschwingschen Anstalten in Bethel bei Bielefeld eines der größten Diakonissenmutterhäuser Deutschlands „Sarepta“. Vielmehr waren Diakonissen wohl vielfach nicht dazu ausgebildet, Jungfrauenchöre zu leiten. Inwiefern auch in den 32,8% der Fälle, in denen ein Pfarrer als alleiniger Vereinsleiter aufgeführt ist, davon auszugehen ist, daß – wie sonst in Deutschland zumeist üblich – eigentlich eine Frau die Leitung innehatte, kann hier nicht abschließend geklärt werden.

Im übrigen Westfalen sind die Verhältnisse ähnlich wie im nationalen Durchschnitt: In fast 40% der Fälle ist der Pfarrer als alleiniger Leiter angegeben, in wie weit auch hier Frauen als eigentliche Vereinsleiterinnen fungierten, ist nicht zu erheben. Anders als in Berlin finden sich unter den ehrenamtlich tätigen Frauen viele verheiratete Frauen, z.B. Lehrergattinnen.

Leitung der Jungfrauenvereine in Westfalen (ohne Minden-Ravensberg) 1898

Pfarrer	34	39,1%	<i>1 mit Lehrer; 1 „Stadtmissionar“</i>
Pfarrer u. weibl. Mitarbeiterin	10	11,5%	<i>1 kein Ehepaar</i>
<i>a) u. Pfarrfrau</i>	<i>4</i>	<i>4,6</i>	
<i>b) u. Diakonisse</i>	<i>6</i>	<i>6,9</i>	
<i>c) u. ehrenamtl. weibl. Mitarbeiterin</i>	<i>-</i>	<i>-</i>	
Pfarrfrau	9	10,3%	<i>1 mit Schwester der Kleinkinderschule</i>
Diakonisse/Gemeindegewester	18	20,7%	<i>1 mit Lehrer; 1 mit ehrenamtl. weibl. Mitarb.</i>
ehrenamtl. weibl. Leitung	15	17,2%	<i>2 zu zweit; 1 Vorstand aus drei Mitgl.; 1 Stiftsdame</i>
ohne Angabe	1	1,1%	
Summe	87	100%	

Quelle: eigene Berechnungen.¹⁴¹

Trotz aller regionalen Unterschiede war es – mit Ausnahme Minden-Ravensbergs – schon zu Anfang der 1890er Jahre die Regel, daß die Leitung der evangelischen Jungfrauenvereine in der Hand von Frauen lag. Daß ein Pfarrer ohne die Mitarbeit von Frauen einen Jungfrauenverein ganz allein leitete und durchführte, war die Ausnahme. In vielen Vereinen hingegen war der Gemeindepfarrer an der Leitung des Jungfrauenvereins beteiligt, oder es fand eine mehr oder weniger enge Zusammenarbeit der Vereinsleiterin mit dem Pfarrer statt.

¹⁴¹ Vgl. Verzeichnis 1898, S. 35-40.

2.2. Übernahme pastoraler Aufgaben durch Frauen in der Leitung von Jungfrauenvereinen

Die Leitung des Verbandes der Jungfrauenvereine setzte sich seit Verbandsgründung dafür ein, daß die Jungfrauenvereine von Frauen geleitet werden sollten und – damit ging man noch einen Schritt weiter – daß die Vereinsleiterinnen auch die pastorale Aufgabe der „Verkündigung des Wortes Gottes“ in den Vereinen übernehmen sollten. In der Frage der Vereinsleitung durch Frauen gab es im Verband keinen nennenswerten Widerspruch, da der größte Teil der Vereine bereits von Frauen geleitet wurde. In bezug auf die Frage, ob Frauen in den Jungfrauenvereinen das Wort Gottes verkündigen sollten, gab es dagegen ganz unterschiedliche Ansichten. Diese reichten von der Auffassung, Verkündigung von Frauen sei generell abzulehnen, bis hin zu der Einstellung, Frauen sei generell das Wort zur Verkündigung zu erteilen. Die Verbandsleitung sprach sich eindeutig für die Verkündigung von Frauen im Jungfrauenverein aus, legte aber auch auf die Mitwirkung des Pfarrers im Verein großen Wert. Dieser könne die Einbindung der Vereine in der Gemeinde gewährleisten und die Leiterinnen in der Verkündigung im Verein unterstützen, zumal sich viele Vereinsleiterinnen gegenüber dem Anspruch, selbst im Verein Bibelbesprechungen zu leiten oder eine Andacht zu halten, überfordert sahen:

„Ach wie verlangend blicken manche tüchtige Leiterinnen, die ohne pastorale Beratung und Hülfe sind, auf die glücklichen Schwestern, die für Gottes Wort, Ansprachen und Vorträge auf ‚ihren‘ Pastor rechnen und das Recht des Vereins durch denselben vor der Gemeinde vertreten und im Notfall verfochten sehen können.“¹⁴²

Die Gegner der Verkündigung von Frauen im Jungfrauenverein kamen vor allem aus kleineren ländlichen oder kleinstädtischen Gemeinden, in denen sich das Amtsverständnis der Pfarrer als „Hirten“ ihrer Gemeinden weit länger gehalten hatte. Als „Hirte“ sollte sich möglichst der Pfarrer selbst seelsorgerisch um alle Gemeindeglieder kümmern.¹⁴³

Nur für die kleinen Gemeinden, in denen die Jungfrauenvereine zumeist aus konfirmierten Mitgliedern der Gemeinde bestanden, galt das Argument, der Pfarrer sei als Vereinsleiter auch deshalb besonders geeignet, weil er durch den Konfirmandenunterricht schon gute Kontakte zu potentiellen Vereinsmitgliedern habe.¹⁴⁴ Johannes Burckhardt dagegen fragte 1893, angesichts der Tatsache, daß er in weniger als vier Jahren in seiner Berliner

¹⁴² [J. Burckhardt]: „Wie gründet man einen Jungfrauen-Verein?“, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 52ff, hier 52.

¹⁴³ „Der Pfarrer ist der Erstberufene zur Gründung und Leitung der Vereine. Er hat den Auftrag: Weide meine Schafe! Der Jungfrauenverein ist ein solcher Weideplatz.“ Diskussionsbeitrag von P. Müller aus Rheydt bei Mönchengladbach zu Burckhardt: „Der Jungfrauenvereine Aufgabe und Bedeutung, sowie die Mittel zu ihrer Förderung“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 69-81, hier 82.

¹⁴⁴ Ebd.

Gemeinde bereits etwa 800 Mädchen konfirmiert hatte: „wie soll ich die pflegen können?“¹⁴⁵ Unter den Verhältnissen in den großstädtischen Gemeinden ließ sich der Anspruch, als Pfarrer „Hirte“ der Gemeinde zu sein, aufgrund der Arbeitsüberlastung der Pastoren nicht mehr aufrechterhalten.

Dementsprechend waren es auch in erster Linie Großstadtpfarrer, wie Johannes Burckhardt, die sich für die Ausweitung der Kompetenzen von Frauen in den Jungfrauenvereinen und in den Kirchengemeinden insgesamt aussprachen. Dies war Teil der Neukonzeption der Gemeinden, die unter dem Stichwort „Gemeindeaufbau“ in den 1890er Jahren diskutiert wurde.¹⁴⁶ Dies Konzept sah vor, die ehrenamtliche Tätigkeit von Gemeindegliedern und den Aufbau unterschiedlicher kirchlicher Vereine zu fördern. Besonders den Jugendvereinen kam dabei eine große Bedeutung zu. Sie sollten die Mitglieder zu christlichen Persönlichkeiten erziehen und sie so zu aktiv mitarbeitenden Gemeindegliedern machen. Um dieses Ziel zu erreichen, komme es nicht darauf an, wer einen Jungfrauenverein leite, wichtiger sei es, „die Jungfrauen unter den Einfluß christlicher Persönlichkeiten zu stellen“.¹⁴⁷ Da der Bibel als „Wort Gottes“ im Konzept der Persönlichkeitsbildung eine zentrale Bedeutung zukam, sollte ihrer Thematisierung auch in der Vereinsarbeit viel Raum gegeben werden. Auch diese Aufgabe sollte daher von Frauen als Vereinsleiterinnen übernommen werden.

Doch gegen die Ansicht, nur ein Verein, in dem Bibelbesprechungen gehalten und gebetet werde, könne die Mitglieder zu christlichen Persönlichkeiten bilden, regte sich auch Widerspruch. Der damalige Verbandsgeistliche P. Schlegtendal war an dieser Stelle durchaus konträrer Ansicht. Er argumentierte, „die geistliche Gesundheit der Vereine“ hänge nicht davon ab, ob eine Leiterin frei bete oder Bibelbesprechungen halte.¹⁴⁸ Er kenne zwei „blühende und innerlich erfreulich stehende Vereine“, deren Leiterinnen dies nicht täten, und dies, obwohl sie „gläubige und in der Erkenntnis weit geförderte Christinnen“ seien und „im Gespräch sich geschickt und treffend über geistliche Erfahrungen auszudrücken“ verstünden. Es sei nicht gerechtfertigt, Leiterinnen, die es nicht über sich brächten, „vor dem versammelten Verein, in der vorgeschriebenen Weise sich über geistliche Dinge frei zu äußern“, zu unterstellen, sie würden sich nicht um die „geistliche Dimension“ des Vereins kümmern. Man dürfe über die Hemmungen, die zwar nicht der

¹⁴⁵ Burckhardt: „Der Jungfrauenvereine Aufgabe und Bedeutung, sowie die Mittel zu ihrer Förderung“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 69-81, hier: 70. Vgl. dazu auch die Äußerung Andreas Graf von Bernstorffs: „Der Pastor muß sich um den Verein und seine Leitung kümmern. Ob er aber selbst Leiter sein solle, das hänge von den lokalen Verhältnissen ab; die vielbeschäftigten Berliner Pastoren könnten es unmöglich.“ Diskussionsbeitrag von A. Gr. von Bernstorff, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 48.

¹⁴⁶ Vgl. oben Kap. II, Abschn. 1.2.

¹⁴⁷ Diskussionsbeitrag von P. Romann aus Liegnitz zum Vortrag P. Müllers aus Rheydt, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 46.

¹⁴⁸ Vgl. Diskussionsbeitrag von P. Schlegtendal zum Vortrag Johannes Burckhardts, in: *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 74.

Normalfall seien, nicht einfach hinweggehen, indem man „zu hoch gespannte“ Forderungen aufstelle.

2.2.1. Die Diskussion – die Argumente

Schlegtendal ging es in seinem Widerspruch vorrangig darum, die Frauen zu verteidigen, die sich nicht dazu in der Lage sahen, selbst Bibelbesprechungen zu halten. Darüber hinaus wurden im Verband auch ganz grundsätzlich Einwände gegen die Verkündigung von Frauen in der Gemeinde geäußert. Diejenigen, die sich im Sinne einer stärkeren Einbeziehung von Laien in die Gemeindegarbeit für Verkündigung und Gebet von Frauen im Verein einsetzten, sahen sich einer biblisch begründeten Konzeption des Geschlechterverhältnisses gegenüber, die das Handeln von Frauen in der Gemeinde in enge Grenzen verwies.¹⁴⁹ Aufgrund der Autorität, die der biblische Text im Protestantismus – vor allem in seiner orthodoxen und pietistischen Ausrichtung – als Offenbarung Gottes genießt, mußten auch die Befürworter der Verkündigung von Frauen in den Jungfrauenvereinen auf der Grundlage biblischer Texte argumentieren. Diese biblisch begründeten Argumentationen sollen im folgenden dargestellt werden.

Im Anschluß an die damalige Praxis aller christlichen Kirchen, Frauen vom geistlichen Amt des Priesters oder Pfarrers auszuschließen, begründeten auch die Gegner der Verkündigung von Frauen im Jungfrauenverein ihre Haltung indirekt mit der „Schöpfungsordnung“, nach der den Frauen eindeutig eine gegenüber den Männern untergeordnete Stellung zugewiesen sei. So argumentierte etwa der Leiter des Berliner Lazarus-Diakonissenhauses P. Boehme 1897 in einem Referat auf einer Berliner Vorstände-Konferenz:

„Nach der durch die Erlösung Christi nicht aufgelösten sondern geheiligten Schöpfungsordnung hat das Weib die Bestimmung, des Mannes Gehilfin zu sein, und nicht bloß im Hause, sondern auch in der Gemeinde, welche als ... der Leib des Herrn das Haus im höheren Sinne ist. Die leitende Stellung ist ihr versagt. Deshalb soll sie auch nicht das Wort führen. Das Amt des Wortes ist Sache des Mannes.“¹⁵⁰

Die „Schöpfungsordnung“ wurde aus dem Schöpfungsbericht 1.Mose 2 abgeleitet, in dem erzählt wird, wie Gott dem Menschen aus einer Rippe „eine Gehilfin, die um ihn sei“, schuf.¹⁵¹ Boehme bezog sich zudem auf Textstellen aus den Paulus- und Pastoral-

¹⁴⁹ Anhand der ersten Jahrgänge der Zeitschrift „Der Vorstände-Verband“ lassen sich die beiden Positionen und ihre Argumente nachzeichnen, da die Redaktion immer wieder auch die entgegengesetzte Position zu Wort kommen ließ, und die Diskussionen, die sich im Anschluß an entsprechende Referate ergaben, stets dokumentierte. Vgl. z.B. den Jahrgang 1897: Hier finden sich einige Aufsätze mit Titeln wie „Bibelbesprechung“ oder „Förderung der Bibelkenntnis im Verein“, die sich für Frauen als Leiterinnen der Bibelbesprechungen aussprechen. Daneben ist aber auch ein Referat abgedruckt, in dem sich der Verfasser unter dem Titel „Welches sind nach der Lehre der heiligen Schrift die Aufgaben christlicher Liebesthätigkeit für das weibliche Geschlecht?“ dagegen ausspricht.

¹⁵⁰ P. Boehme: „Welches sind nach der Lehre der heiligen Schrift die Aufgaben christlicher Liebesthätigkeit für das weibliche Geschlecht?“, in: *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 150-155, hier 154.

¹⁵¹ 1. Mose 2, 18 in der Übersetzung Luthers (revidierte Fassung von 1984): „Und Gott der Herr sprach:

briefen im Neuen Testament, in denen von der Unterordnung der Frauen unter ihre Ehemänner die Rede ist.¹⁵² Indem Boehme die Gemeinde als „Haus im höheren Sinne“ deutet, überträgt er das für die Ehe geltende Unterordnungsverhältnis direkt auf die Beziehung von Frauen und Männern in den Kirchengemeinden.

Zur Begründung für den Ausschluß von Frauen von der Verkündigung konnte man sich auch auf Textstellen aus dem Neuen Testament beziehen, in denen Frauen – wiederum unter Verweis auf ihre Unterordnung unter die Männer – direkt dazu ermahnt wurden, in den Gemeindeversammlungen zu schweigen. Bezug genommen wurde vor allem auf eine Textstelle im 1. Korintherbrief des Paulus:

„... Wie in allen Gemeinden der Heiligen sollen die Frauen schweigen in der Gemeindeversammlung; denn es ist ihnen nicht gestattet zu reden, sondern sie sollen sich unterordnen, wie auch das Gesetz sagt. Wollen sie aber etwas lernen, so sollen sie daheim ihre Männer fragen. Es steht der Frau schlecht an, in der Gemeinde zu reden.“¹⁵³

Frauen sollten ihren christlichen Glauben nicht durch Reden, sondern allein durch ihr Handeln bezeugen. Nur wenn eine Frau „Werke der Barmherzigkeit“ tue, sei sie – so wiederum Boehme 1897 – „ein Licht dem Herrn, das geräuschlos in guten Werken leuchtet und damit beredtes Zeugnis ablegt“.¹⁵⁴ Zur Begründung dieser Auffassung wurde stets eine Textstelle aus dem 1. Petrusbrief herangezogen:

„Desgleichen sollt ihr Frauen euch euren Männern unterordnen, damit auch die, die nicht an das Wort glauben, durch das Leben ihrer Frauen ohne Worte gewonnen werden.“¹⁵⁵

Auch der Central-Ausschuß für Innere Mission sprach sich noch 1899 ganz generell gegen die Verkündigung von Frauen aus. Das biblische „Schweigegebot“ gelte allerdings nur innerhalb der Kirche. Welche Stellung Frauen in der Gesellschaft einnehmen könnten und dürften, darüber sage das Schweigegebot nichts:

„Das Wort der Schrift: ‚Das Weib schweige in der Gemeinde!‘ versagt der Frau ausschließlich die Verkündigung des Wortes, das öffentliche Gebet und die Austeilung der Sakramente im Gottesdienst der Gemeinde. Dagegen sagt es nichts über die

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei.“ – Die wörtliche Übersetzung, wie sie die revidierte Fassung der Lutherbibel von 1984 ebenfalls ausweist, lautet: „ich will ihm eine Hilfe schaffen als sein Gegenüber (d.h. die zu ihm paßt).“ – Diese und alle folgenden Bibelzitate sind nach der revidierten Fassung der Lutherbibel von 1984 zitiert.

¹⁵² Z. B. Eph. 5,22f: „Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter wie dem Herrn. Denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie auch Christus das Haupt der Gemeinde ist, die er als seinen Leib erlöst hat.“ V.25f: „Ihr Männer liebt eure Frauen, wie auch Christus die Gemeinde geliebt hat und hat sich selbst für sie hingegeben, um sie zu heiligen. ...“

¹⁵³ 1.Kor. 14,33ff.

¹⁵⁴ P. Boehme: „Welches sind nach der Lehre der heiligen Schrift die Aufgaben christlicher Liebesthätigkeit für das weibliche Geschlecht?“, in: *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 150-155, hier 154f.)

¹⁵⁵ 1.Petr. 3,1. Vgl. auch 1.Tim. 2,11f: „Eine Frau lerne in der Stille mit aller Unterordnung. Einer Frau gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht daß sie über den Mann Herr sei, sondern sie sei still.“ – Unter Verweis auf 1.Petr. 3,1 argumentiert z.B. Gen. Sup. Vieregge in einem Diskussionsbeitrag zu Burckhardts Vortrag, in: *Der Vorstände-Verband* 4 (1895), S. 74f.

Grenzen aus, innerhalb derer die Frau sich am öffentlichen Leben beteiligen darf.“¹⁵⁶

Die Befürworter der Verkündigung von Frauen hätten in zweierlei Richtungen argumentieren können. Sie hätten generell die „Schöpfungsordnung“ und die darin enthaltene Unter- bzw. Zuordnung der Frau zum Mann in Frage stellen können. Dies taten sie nicht. Die Argumentation richtete sich vielmehr gegen die Behauptung, Frauen hätten nach der Bibel nur durch ihren „Wandel ohne Worte“ das Evangelium zu bezeugen.¹⁵⁷ In der Argumentation wurden einerseits einige der von den Gegnern herangezogenen biblischen Texte anders interpretiert. Andererseits wurden andere Textstellen herangezogen, in denen eindeutig von der Verkündigung von Frauen die Rede ist.

Die erste ausführliche Erwiderung der Ausführungen Boehmes veranlaßte die Verbandsleitung im Jahr 1899 auf der Jahreskonferenz in Danzig: Frieda Ufer-Held hielt – als erste Frau auf einer Jahreskonferenz überhaupt – ein Referat zum Thema „Gottes Wort und Gebet im Jungfrauenverein“.¹⁵⁸ Zu Anfang ihres Referates machte sie deutlich, daß sie nicht generell an der „Schöpfungsordnung“ rütteln wolle. Ihr gehe es nicht darum, Frauen in der Gemeinde dieselbe Autorität einzuräumen wie Männern. Ufer-Held stellte weder die Unterordnung der Frauen unter die Männer noch die Überzeugung in Frage, daß die wichtigste Aufgabe und Tätigkeit von Frauen die der Hausfrau und Mutter sei („sie sei häuslich“, Tit. 2,5).¹⁵⁹

Selbst die Gültigkeit des Schweigegebotes stellte Ufer-Held nicht grundsätzlich in Frage. Sie bezog es allerdings ausdrücklich nur auf *öffentliches* Reden in der Gemeinde. Da es sich bei den Jungfrauenvereine nicht um eine öffentliche Gemeindeversammlung handele, sei Frauen in diesem Rahmen die Verkündigung erlaubt. Ebenso hatte bereits zwei Jahre zuvor der Verbandsgeistliche Paul Hasse argumentiert. Hasse hatte dabei dieselbe Argumentationsfigur verwendet wie Boehme – allerdings unter umgekehrtem Vorzeichen. Hatte Boehme mit der Deutung der Gemeinde als „Haus im höheren Sinne“ die generelle Unterordnung der Frauen unter die Männer begründet, führte Hasse genau umgekehrt die Deutung des Jungfrauenvereins als Familie ins Feld. Da es Frauen auch nach Boehmes Verständnis erlaubt sei, im häuslichen, familiären Rahmen ihren Glauben zu verkündigen, müsse man ihnen dies auch im Jungfrauenverein zugestehen. In den Verei-

¹⁵⁶ Die Ergebnisse der Verhandlungen zu der Frage „Welche Ziele und Schranken sind der Frauenbewegung durch das Evangelium gesetzt?“ veröffentlichte der Central-Ausschuß für Innere Mission in sechs Thesen. Abgedruckt in: *Fliegende Blätter* 56 (1899), S. 84.

¹⁵⁷ Wie die hier von den beiden Seiten angeführten Stellen aus dem Neuen Testament heute in einer von feministischer Theologie geprägten historisch-kritischen Studie ausgelegt werden, dazu vgl. z.B. die fundierte Studie von Schüssler Fiorenza 1988.

¹⁵⁸ Frieda Ufer-Held: „Gottes Wort und Gebet im Jungfrauenverein“, in: *Fürsorge* 8 (1899), S. 119-133 (inkl. Diskussion).

¹⁵⁹ Nach Titus 2,5 sollen die alten Frauen die jungen dazu anhalten, daß sie „besonnen seien, keusch, häuslich, gütig, und sich ihren Männern unterordnen, damit nicht das Wort Gottes verlästert werde.“

nen, die „Familiencharakter“ tragen sollten und in denen die Leiterin quasi die Hausmutter sei, solle und müsse diese „ihres hauspriesterlichen Amtes“ walten, d.h. sie müsse beten und die Bibel auslegen.¹⁶⁰

Frieda Ufer-Held unterzog eine weitere Textstelle aus dem ersten Korintherbrief ebenfalls einer Neuinterpretation: „Eine Frau aber, die betet oder prophetisch redet mit unbedecktem Haupt, die schändet ihr Haupt, denn es ist gerade so als wäre sie geschoren.“¹⁶¹ Während Boehme betonte, daß Paulus mit dem Beispiel der prophetisch redenden Frauen zeigen wollte, daß sich Christen an die Ordnungen ihrer Zeit zu halten hätten, war Ufer-Held weniger daran interessiert, daß hier Frauen ermahnt werden sollten, „die Sitte der damaligen Zeit in Kleidung und Haltung“ nicht zu verletzen.¹⁶² Vielmehr entnahm sie der Textstelle die Information, daß es in der Gemeinde in Korinth Frauen gegeben haben müsse, die „in öffentlicher Gemeinde“ geweissagt und gebetet hätten. Ufer-Held wandte dabei eine Interpretationsmethode an, die in den 1980er Jahren in der feministischen Theologie als „Hermeneutik des Verdachts“ zu einer neuen exegetischen Methodik ausgebaut werden sollte. Im Sinne der „Hermeneutik des Verdachts“ folgerte Ufer-Held aus der Tatsache, daß betende und weissagende Frauen von Paulus ermahnt wurden, daß dies „etwas allgemein Gebräuchliches“ gewesen sein müsse.¹⁶³

Gegen diejenigen, die den Frauen nur einen „Wandel ohne Wort“ zugestehen wollten, führte Ufer-Held auch Bibelstellen an, in denen direkt von der Verkündigung von Frauen die Rede ist: Psalm 68, wo eine große Schar von „Evangelistinnen“ erwähnt wird.¹⁶⁴ Joel 3, wo von Söhnen wie Töchtern vorausgesagt wird, daß sie nach der Ausgießung des Geistes Gottes weissagen werden.¹⁶⁵ Und eine Stelle im Titusbrief, wo dem Adressaten des Briefes aufgetragen wird, den alten Frauen zu sagen, daß sie „Gutes leh-

¹⁶⁰ Vgl. Hasse: „Bibelbesprechung“, in: *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 83-88, hier 84.

¹⁶¹ 1. Kor. 11,5.

¹⁶² Frieda Ufer-Held: „Gottes Wort und Gebet im Jungfrauenverein“, in: *Fürsorge* 8 (1899), S. 119-133, hier 127. – Vgl. P. Boehme: „Welches sind nach der Lehre der heiligen Schrift die Aufgaben christlicher Liebesthätigkeit für das weibliche Geschlecht?“, in: *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 150-155.

¹⁶³ Frieda Ufer-Held: „Gottes Wort und Gebet im Jungfrauenverein“, in: *Fürsorge* 8 (1899), S. 119-133, hier 127. – Die „Hermeneutik des Verdachts“ wurde maßgeblich von Elisabeth Schüssler Fiorenza entwickelt: Die Tatsache, daß Frauen durch Gebote oder Erzählungen in gewisse Schranken verwiesen werden sollten, zeigt, daß es Frauen gegeben haben muß, die sich nicht an diese Regeln hielten. Schüssler Fiorenza geht allerdings über Ufer-Helds Argumentation weit hinaus, indem sie mit dieser Methode die Traditionen und Praktiken (von Frauen), die nicht mit den in den kanonisierten Bibeltexten vertretenen Ansichten übereinstimmten, rekonstruiert und als gleichberechtigt anerkennt. Vgl. Schüssler Fiorenza 1988, S. 148f.

¹⁶⁴ Psalm 68,12: „Der Herr gibt ein Wort – der Freudenbotinnen ist eine große Schar.“

¹⁶⁵ Joel 3,1f: „Und nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Alten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen. Auch will ich zur selben Zeit über Knechte und Mägde meinen Geist ausgießen.“ Dieser Vers wird in der christlichen Kirche als Verheißung der Ausgießung des Heiligen Geistes nach Auferstehung und Himmelfahrt gedeutet.

ren“ sollen.¹⁶⁶ Ergänzt wurden diese Texte durch eine umfangreiche Aufzählung einzelner namentlich bekannter Frauen aus dem Alten wie Neuen Testament, von denen ebenfalls berichtet wird, daß sie verkündigend tätig waren.

Frieda Ufer-Held wollte mit dem Rekurs auf diese Bibelstellen lediglich die Verkündigung von Frauen in den Vereinen oder vor anderen Gruppen von Frauen und Mädchen begründet sehen. Den von ihr herangezogenen Texten läßt sich eine solche Einschränkung jedoch nicht entnehmen. Zwei Jahre nach Ufer-Held ging Elisabeth von Waldersee in einem Referat auf einer Berliner Vorstände-Konferenz im September 1901 in ihrer Forderung über Ufer-Held hinaus, indem sie auch die Verkündigung von Frauen vor einer Gruppe von Männern ausdrücklich befürwortete – sofern es sich nicht um eine öffentliche Veranstaltung handele.¹⁶⁷ Daß mit Elisabeth von Waldersee gerade eine Vertreterin der „Gemeinschaftsbewegung“ eine Position vertrat, die Frauen in der Gemeinde eine gewisse Autorität gegenüber Männern einräumte, ist nicht verwunderlich.¹⁶⁸ Die Gemeinschaftsbewegung betonte, wie alle mehr oder weniger kirchenfernen Frömmigkeitsbewegungen, daß der neutestamentliche Missionsauftrag allen Christen gelte.¹⁶⁹ Dieser Missionsauftrag gelte – so von Waldersee – uneingeschränkt auch für Frauen, d.h. auch diese seien dazu aufgerufen, „das Wort vom Kreuz“, d.h. vom Opfertod Jesu, weiterzusagen.¹⁷⁰ Da aber die „Botschaft“ nicht „ohne Wort“ ausgerichtet werden könne, müßten auch Frauen vom Evangelium reden dürfen.¹⁷¹ An Beispielen zeigte von Waldersee, wie wichtig es war, daß Frauen in bestimmten Situationen nicht geschwiegen haben, sondern von dem erzählten, was sie erlebt hatten. Im Lukasevangelium wird beispielsweise berichtet, daß die Witwe und Prophetin Hanna dem Lobgesang des Simeon auf den neugeborenen „Heiland“ im Tempel beiwohnte und daraufhin von Jesus redete „zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten“.¹⁷² Von Waldersee stellte die rhetorische Frage: „Hätte sie lieber ohne Wort, durch ihren Wandel

¹⁶⁶ Tit. 2,3.

¹⁶⁷ Vgl. Gräfin Elisabeth von Waldersee: „Botinnen Jesu Christi.“, in: *Fürsorge* 10 (1901), S. 198-206.

¹⁶⁸ Weder Lange 1979 noch Ohlemacher 1986 gehen auf die große Bedeutung ein, die Frauen in der entstehenden Gemeinschaftsbewegung hatten. Bei Ohlemacher ergibt sich dieser „blinde Fleck“ direkt aus seiner Fragestellung. Er rekonstruiert die Theologie der frühen Gemeinschaftsbewegung anhand der Verlautbarungen und internen Diskussionen zur ersten Konferenz der Gemeinschaftsbewegung in Gnadau und Gründung des sogenannten „Gnadauer Verbandes“. An dieser organisatorischen Seite der Gemeinschaftsbewegung hatte in der Gründungsphase Frauen (anscheinend) keinen direkten Anteil.

¹⁶⁹ Vgl. Thorwald Lorenzen: Art. „Amt, Freikirchen“, in: RGG⁴, Bd. 1, Sp. 433f.

¹⁷⁰ Vgl. Gräfin Elisabeth von Waldersee: „Botinnen Jesu Christi.“, in: *Fürsorge* 10 (1901), S. 198-206, hier 198.

¹⁷¹ Ebd.

¹⁷² Luk. 2,22-40, hier 38. – Jesus wurde acht Tage nach seiner Geburt von seinen Eltern zur Beschneidung in den Tempel gebracht. Hier nahm ein Mann namens Simeon das Kind in den Arm und stimmte einen Lobgesang auf ihn als „Heiland“ an. Dieser Szenerie hatte Hanna beigewohnt.

zeugen sollen? Dann hätte durch sie wohl niemand erfahren, daß der Christus geboren sei.“¹⁷³

Die Position von Waldersees mit der Forderung, Frauen in den Gemeinden generell zur Verkündigung zuzulassen, fand in der Verbandsleitung keinen Widerhall. Beschränkte man nämlich die Argumentation auf die Verkündigung im Verein, konnte man ein gewichtiges psychologisch-pädagogisches Argument ins Feld führen: Frauen seien qua Geschlecht besser dazu geeignet, einen Verein junger Frauen und Mädchen zu leiten und Bibelbesprechungen durchzuführen, weil Frauen die Mitglieder „besser verstehen und weit eher den rechten Herzeston für sie finden können als der Mann.“¹⁷⁴ Eine Frau könne qua Geschlecht leichter pädagogischen Einfluß auf Mädchen und junge Frauen gewinnen als ein Mann. Auch Johannes Burckhardt selbst warb mit diesem Argument seit 1892 wiederholt für die Erweiterung der Kompetenzen von Frauen in den Vereinen:

„Die Hauptarbeit an der weiblichen Jugend muß durch Frauenhand geschehen. Der Blick des Mannes, sein Verständnis für die Art und die Gefahr oder das Bedürfnis der einzelnen Mädchen reicht nicht weit genug; das Mädchen giebt sich ihm nicht natürlich genug oder, wenn beides der Fall wäre, so muß doch oft mit dem Mädchen nach Mädchenart gesprochen werden. Viele Fälle vertragen gar nicht das Auge und die Berührung des Mannes.“¹⁷⁵

Mit dem selben Argument hatte sich bereits die bürgerliche Frauenbewegung erfolgreich für die Einführung von Lehrerinnen in den oberen Klassen der höheren Mädchenschulen und für die dazu notwendige wissenschaftliche Ausbildung der Lehrerinnen eingesetzt.¹⁷⁶

Im Verband konnten sich die Befürworter der Verkündigung von Frauen im Jungfrauenverein aufgrund der Beschränkung ihrer Argumentation auf den Bereich der weiblichen Jugendpflege im Laufe der folgenden Jahre mehr und mehr durchsetzen. Sie hatten stets betont, nicht generell für das Recht der Frauen zur Verkündigung in den Kirchengemeinde zu kämpfen, sondern lediglich in bezug auf den weiblichen Teil der Gemeinden. Damit wurde die Machtfrage, die Frage der Autorität des Redens von Frauen in der Gemeinde, nicht gestellt. Diese hatte es Frauen auch in Politik und säkularer Ge-

¹⁷³ Gräfin Elisabeth von Waldersee: „Botinnen Jesu Christi.“, in: *Fürsorge* 10 (1901), S. 198-206, hier 201f.

¹⁷⁴ Vgl. Frieda Ufer-Held: „Gottes Wort und Gebet im Jungfrauenverein“, in: *Fürsorge* 8 (1899), S. 119-133, hier 127.

¹⁷⁵ Burckhardt: „Der Jungfrauenvereine Aufgabe und Bedeutung, sowie die Mittel zu ihrer Förderung“, in: *Der Vorstände-Verband* 2 (1893), S. 69-81, hier: 70.

¹⁷⁶ Vgl. z.B. die Petition an den preußischen Landtag und die Begründung von Helene Lange in der sogenannten „Gelben Broschüre“, vgl. Albisetti 1988, auch Jacobi 1990. Zwar ließ sich die zunächst anvisierte spezifisch weibliche Form gymnasialer Bildung nicht durchsetzen. Die an der Familienähnlichkeit des pädagogischen Verhältnisses zwischen Lehrerin und Schülerin und an dem Konzept der „geistigen Mütterlichkeit“ als spezifisch weiblichem Kulturauftrag orientierte Berufskonstruktion des Berufs der gymnasialen Lehrerin trug jedoch erfolgreich zur Etablierung dieses Berufs und der gymnasialen Mädchenbildung bei. Vgl. Jacobi 1990, S. 218.

sellschaft schwer gemacht, ihr Reden in der Öffentlichkeit durchzusetzen.¹⁷⁷ Johannes Burckhardt stellte 1901 im Rückblick auf die Jahreskonferenz fest:

„Es ergab sich überhaupt keine Debatte darüber, daß das Wort Gottes und seine Besprechung auch durch Leiterinnen mit den Vereinsgliedern der Grund alles Vereinslebens sein und bleiben muß. Wenn man sich daran erinnert, wie früher die Meinungen darüber immer wieder sich teilten, so darf vielleicht die Jahreskonferenz in Karlsruhe als Etappe bezeichnet werden, an der erkannt wurde, daß die Arbeit des Vorstände-Verbandes auch nach dieser Seite nicht vergeblich war.“¹⁷⁸

Zwar war die Zustimmung im Verband noch nicht ganz so eindeutig, wie es Burckhardt 1901 schien, aber die Entwicklung war nicht mehr aufzuhalten. So konnte Paul Hasse 1914 im Rückblick festhalten:

„Ebenso hat sich die Forderung, die ich von Anfang an stark vertreten habe: die Frau ist die berufene Mitarbeiterin an der weiblichen Jugend und hat deshalb auch das Wort Gottes auszuteilen, allgemein durchgesetzt, nachdem zuerst der Widerstand dagegen ein fast allseitiger war.“¹⁷⁹

2.2.2. *Qualifizierung der Vereinsleiterinnen*

Ein wichtiger Aspekt in der Durchsetzung der Verkündigung von Frauen in den Jungfrauenvereinen war die Auseinandersetzung der Verbandsleitung mit der biblisch-theologischen Argumentation der zumeist männlichen Kritiker. Daneben galt es aber auch, die Vereinsleiterinnen selbst zu überzeugen, von denen ebenfalls viele der Verkündigung von Frauen skeptisch bis ablehnend gegenüber standen. Für diese Haltung gab es verschiedene Gründe. Auch für viele Vereinsleiterinnen stellte sich die Frage nach der theologischen Legitimation: „Kann eine Frau, darf eine Diakonissin eine Bibelbespre-

¹⁷⁷ Angesichts der hierarchischen Struktur der Geschlechterverhältnisse, die dem öffentlichen Reden von Frauen vor einer geschlechtsgemischten Gruppe – also der Ausübung von Autorität auch über Männer – widersprach, bedurfte weibliches Reden stets der Legitimation. Zu verschiedenen Legitimationsstrategien, mit denen Frauen in England von der frühen Neuzeit bis Anfang des 20. Jahrhunderts die ihnen gesetzten Einschränkungen unterliefen, vgl. Schwarzkopf 2000.

¹⁷⁸ *Fürsorge* 10 (1901), S. 169. – Burckhardt bezieht sich hier auf die Diskussion über einen Vortrag zum Thema „Die Bedeutung des Wortes Gottes für die Erziehung unserer Jugend“ von Pfr. Dr. Wurster auf der Jahreskonferenz 1901. – Ganz so unumstritten, wie Burckhardt glaubte, war diese Auffassung allerdings doch noch nicht, wie die nur drei Jahre später 1904 in Hannover stattfindende Tagung zeigte. Dort „fand die These, daß die Bibelbesprechstunde naturgemäß von der Vereinsleiterin, nicht vom Pastor gehalten werden müßte, nicht so ungeteilten Beifall“. („Die 12. Jahreskonferenz des Vorständeverbandes in Hannover“, in: *Fürsorge* 13 (1904), S. 169-174, hier: 170.) Der Grund für diese unterschiedlichen Reaktionen war sehr wahrscheinlich folgender: Die Zusammensetzung der Teilnehmer und Teilnehmerinnen konnte von Konferenz zu Konferenz völlig unterschiedlich sein. 1904 waren z.B. sehr viele Diakonissen – die sich bekanntermaßen schwer taten, selbst Bibelbesprechungen zu leiten – unter den Teilnehmerinnen, da in den Tagen zuvor die Jahresfeier des in Hannover ansässigen Diakonissenmutterhauses „Henriettenstift“ stattgefunden hatte und zudem einige der Besucher, die sonst regelmäßig an den Konferenzen teilnahmen, aufgrund des gleichzeitig stattfindenden 50jährigen Jubiläums der „Herbergen zur Heimat“ nicht anwesend waren. Vgl. ebd.

¹⁷⁹ [Paul Hasse:] „Aus der Geschichte des Evangelischen Verbandes zur Pflege der weiblichen Jugend Deutschlands“, in: *Fürsorge* 23 (1914), S. 209-234, hier 219.

chung leiten? Verstößt dieses freie Beten und Reden nicht gegen alle Gesetze der Weiblichkeit und gegen das Bibelwort?“¹⁸⁰

Neben der theologischen Diskussion über die Legitimation war es vor allem der Zweifel an der eigenen Kompetenz, der bei vielen Vereinsleiterinnen Skepsis gegenüber einer Verkündigung von Frauen hervorrief. Viele Leiterinnen fühlten sich nicht kompetent genug, selbst die Andachten oder Bibelbesprechungen im Verein zu halten. Neben der Frage „Dürfen wir?“, stellten sich viele Leiterinnen die Frage „Können wir?“. Dies galt ganz besonders für die Diakonissen, die als Gemeindegewerkschaften in den Gemeinden vor allem in der häuslichen Krankenpflege und in der Kleinkindererziehung tätig waren und denen nach und nach auch die Aufgabe zugefallen war, Jungfrauenvereine zu leiten. Daß gerade sie sich nicht kompetent fühlten, lag an zwei Gründen: Erstens kam ein großer Teil der Diakonissen aus den unteren Schichten resp. der unteren Mittelschicht und hatte in der Regel nur Volksschulbildung erhalten.¹⁸¹ Angesichts der Anforderung, im Verein gleichberechtigt neben dem akademisch gebildeten Pfarrer die Bibel auszulegen, waren diese Frauen überfordert. Zweitens waren die Diakonissen aufgrund der Konzeption des Berufs der Diakonisse als rein diakonisches Amt in Ergänzung zum Amt der Verkündigung und Sakramentsverwaltung des Pastors nicht zur Wortverkündigung ausgebildet. Dies führte auch dazu, daß unter den Diakonissen, wie unter den Leitungen der Diakonissenmutterhäuser die grundsätzlichen Vorbehalte gegen die Verkündigung von Frauen besonders groß waren.

Die Verbandsleitung mußte dementsprechend nicht nur theologische Argumente gegen die Verkündigung von Frauen entkräften, sondern eine auf die Situation der Vereinsleiterinnen zugeschnittene Überzeugungsarbeit leisten. Es galt den Leiterinnen vermitteln, daß auch Frauen die nötigen Kenntnisse und Fähigkeiten erwerben können, um Bibelbesprechungen zu leiten, die Bibel auszulegen, Andachten zu halten. Man versuchte die Skeptikerinnen vor allem durch Vorbilder in Geschichte und Gegenwart zu überzeugen. Es war vermutlich vor allem die Tatsache, daß Frauen die Bibel auslegten, die auf die Vereinsleiterinnen selbst sehr überzeugend wirkte. Große Bedeutung erhielt dabei die Begegnung mit Frauen, die selbst verkündigten. Dies soll mit James Albisetti in Anlehnung an Helene Lange „Propaganda der Tat“ genannt werden.¹⁸² Daneben bemühte sich die Verbandsleitung seit Verbandsgründung auch darum, durch Bereitstellung von Arbeitshilfen und besondere Qualifizierungsmaßnahmen die Kompetenzen der Leiterinnen in der Verkündigung zu erweitern.

¹⁸⁰ J[eanne] W[asserzug]: „Reisethätigkeit im Dienste des Deutschen Verbandes“, in: *Fürsorge* 8 (1899), S. 33f, hier 34.

¹⁸¹ Vgl. Schmidt 1998 a.

¹⁸² Vgl. Albisetti 1988.

Vorbilder aus Geschichte und Gegenwart lieferte z.B. Frieda Ufer-Held in ihrem Vortrag im Jahr 1899. Sie zeigte zunächst, daß es in den Gemeinden der ersten Christen und schon im Volk Israel üblich gewesen war, daß Frauen das Wort ergriffen hätten. Dazu führte Ufer-Held eine ganze Reihe von Frauen aus dem Alten und Neuen Testament an, die öffentlich „vom göttlichen Heile“ geredet hätten: Prophetinnen wie Mirjam oder Hulda¹⁸³, Jüngerinnen Jesu wie die Samariterin oder Maria Magdalena, oder Mitglieder der ersten christlichen Gemeinden, wie Tabea, Priska oder Lydia.¹⁸⁴ Darüber hinaus führte sie in ihrem Vortrag drei Frauen aus der jüngeren Kirchengeschichte an: Erstens die britische Quäkerin und Begründerin einer modernen christlich orientierten Gefangenenfürsorge Elisabeth Fry (1780-1845), die auf Reisen durch ganz Europa vor Königen und anderen hochgestellten Persönlichkeiten für ihre Gefangenenfürsorge geworben habe. Zweitens die aus einer Hamburger Kaufmannsfamilie stammende Amalie Sieveking (1794-1859), die ebenfalls vor kleinerem oder größerem Publikum von ihrem „Weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege“ berichtet habe. Und als dritte – heute weniger bekannt als die beiden anderen Frauen – die Schweizerin Dorothea Trudel (1813-1862), die aufgrund ihrer Gabe, Gemütskranke durch Handauflegen zu heilen, eine Anstalt für Gemütskranke gegründet hatte. Diese sei „mit besonders kraftvoller Gabe der Schriftauslegung“ betraut gewesen.

Mit der Auflistung berühmter, herausragender Frauen aus Bibel und Kirchengeschichte bediente sich Ufer-Held eines bekannten Argumentationsmusters der sogenannten „Querelle des Femmes“, der vom 17. bis 19. Jahrhundert geführten Debatte um die Frage der höheren Bildung von Frauen. Die Auflistung berühmter, gebildeter Frauen aus der gesamten abendländischen Geistesgeschichte sollte dabei den Nachweis liefern, daß Frauen genauso zu Bildung und intellektuellen Leistungen fähig seien, wie Männer.¹⁸⁵ Auch Ufer-Held wollte mit ihrer Argumentation zeigen, daß Frauen zur Verkündigung

¹⁸³ AT: die Prophetin Mirjam, die nach dem Durchzug Israels durch das Schilfmeer zusammen mit allen Frauen zu Pauken und Tanz ein Loblied auf Gott anstimmt (2.Mose,15,20f.), die Richterin Debora (Richter,4-5), Hannah, die Mutter Samuels, die nach der Geburt ihres Sohnes ein Loblied anstimmte (1.Sam.1-2) und die Prophetin Hulda (2.Kön.22,14-20).

¹⁸⁴ NT: die Samariterin, die nach einem Gespräch mit Jesus am Brunnen, den Leuten erzählt, daß Jesus der Messias ist (Joh.4, 1-42), Maria Magdalena, der der auferstandene Jesus als erstes erschienen war und es „denen, die mit ihm gewesen waren“, verkündigte (Mt.28,1-10; Mk. 16,1-20; Lk.24,1-12.36-49; Joh.20,1-23), die Frauen, die zusammen mit anderen auf die Ausgießung des Geistes warteten (Apg.1,14) und für die daher auch die Bibelstellen gelten müßten, die von der Ausgießung des Geistes berichten (Apg.2-4), Tabea/Tabita, eine Jüngerin, die von Petrus wieder zum Leben erweckt wird (Apg.9,36-43), Priscilla / Priska, die zusammen mit ihrem Mann dem Juden Apollos „den Weg Gottes noch genauer“ auslegten (Apg.18, 2.26; Rö.16,3; 1.Kor.16,19), die Purpurhändlerin Lydia (Apg.16,14f.40), Evodia und Syntiche, die von Paulus ermahnt werden, eines Sinnes zu sein (Phil.4,2) und Phoebe, „die im Dienst der Gemeinde in Kenchreä ist“ (Rö.16,1f). – Boehme argumentiert auch dagegen, diese Textstellen als Argument für eine „öffentliche Lehrtätigkeit“ von Frauen auszulegen. Das Beispiel der Priska z.B. könne man nicht verallgemeinern, da sie eine außergewöhnlich begabte Frau gewesen sein müsse. Zudem habe auch hier die Lehrtätigkeit nicht öffentlich stattgefunden. Vgl. P. Boehme: „Welches sind nach der Lehre der heiligen Schrift die Aufgaben christlicher Liebeshätigkeit für das weibliche Geschlecht?“, in: *Der Vorstände-Verband* 6 (1897), S. 150-155, hier 152.

des Wortes Gottes ebenso fähig seien wie Männer. Damit richtete sie sich vor allem an das auf der Konferenz anwesende weibliche Publikum, an die Vereinsleiterinnen selbst. Indem sie auf biblische Texte und Personen verwies, wollte sie nicht nur die grundsätzlichen Bedenken der Leiterinnen zerstreuen, sondern sie zudem davon überzeugen, daß ihnen nicht grundsätzlich die Fähigkeit zur Verkündigung fehle, sondern lediglich die nötige theologische Bildung.

Als weiteres zeitgenössisches Vorbild konnten die in der sogenannten „Heidenmission“ tätigen Frauen fungieren. 1896 berichtete die ehemalige Missionarin Jeanne Wasserzug auf einer Berliner Vorstände-Konferenz von ihrer Arbeit als Missionarin in Tunis. Dort müßten Frauen die Aufgabe übernehmen, den islamischen Frauen vom christlichen Glauben zu erzählen, da Männern der Zutritt zu den Häusern von Frauen verwehrt sei. Da die einheimischen Frauen nicht lesen und schreiben könnten, könne man sich auch nicht damit begnügen, gedruckte Predigten oder Traktate zu verteilen, sondern sei „auf das lebendig Wort von Mund zu Mund angewiesen“.¹⁸⁶

Besonders überzeugend wirkte aber die „Propaganda der Tat“: der direkte Kontakt zu Frauen, die selbst Bibeltexte auslegten. 1894 konnten die Berliner Vereinsleiterinnen erstmals erleben, wie eine Frau vor einer Gruppe von Frauen die Bibel auslegte. In einem vierwöchigen „Vorstände-Kursus für die Arbeit an der weiblichen Jugend besonders in den Jungfrauenvereinen“ sprach die Referentin Marie Römmele, die Initiatorin der Jungfrauenvereinsarbeit in Baden, an jedem Kursustag über einen biblischen Text.¹⁸⁷ Mittelbar erhielten alle Vereinsleiterinnen in Deutschland im Jahr 1894 Kontakt zu einer verkündigenden Frau: Frieda Ufer-Held veröffentlichte zwei kurze Texte mit Ausführungen zu biblischen Themen in der Verbandszeitschrift „Der Vorstände-Verband“.¹⁸⁸ Marie Römmele veröffentlichte in den folgenden Jahren ebenfalls hin und wieder Bibelauslegungen. Beide Frauen schrieben zudem ab 1895 regelmäßig in der Rubrik „Erbauliches“ der Mitgliederzeitschrift „Deutsche Mädchenzeitung“.

Einen wichtigen Beitrag zur „Propaganda der Tat“ leistete Frieda Ufer-Held auch mit ihrem Referat auf der Jahreskonferenz im Jahr 1899. Ufer-Held überschritt damit genau die Grenzen, die sie selbst in diesem Vortrag für das Reden von Frauen in der christlichen Gemeinde aufstellte, wonach Frauen „nicht öffentlich in der Gemeinde“ reden sollten. Sie selbst ergriff zwar nicht in einem Gottesdienst das Wort, redete aber auf einer öffentlichen Versammlung, an der Frauen und Männer gleichermaßen teilnahmen. Zwar befanden sich vermutlich unter den Teilnehmenden – wie auf der Jahreskonferenz

¹⁸⁵ Vgl. dazu Weimer/Jacobi 1992, S. 68-71.

¹⁸⁶ Vgl. [Jeanne Wasserzug:] „Frauenmission in Tunis“, in: *Der Vorstände-Verband* 5 (1896), S. 66f.

¹⁸⁷ Vgl. „Ein Vorstände-Kursus“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 30, und den Bericht des provisorischen Aktionskomitees, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 36ff.

¹⁸⁸ Vgl. „Abraham blieb stehen vor dem Herrn“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 71f und „Königin

im Jahr zuvor – mehr Frauen als Männer, aber es handelte sich nicht um eine reine Veranstaltung von Frauen.¹⁸⁹ Ufer-Held bediente sich in ihrem Vortrag eines rhetorischen Tricks, indem sie sich ausdrücklich nur an die anwesenden Frauen, nicht an die ebenfalls zahlreichen Pfarrer in der Teilnehmerschaft richtete. Sie eröffnete den Vortrag mit „Liebe Schwestern und Mitarbeiterinnen!“ und betonte ausdrücklich, sie sei der dringenden Bitte, auf der Konferenz zu sprechen, „mit Zittern und Zagen, im Gefühl großer Schwachheit und Unzulänglichkeit einer so großen Aufgabe gegenüber“ nur „in der innigen Hoffnung, daß das Wort einer Frau in aller Einfachheit oft besser den Weg zu den Frauenherzen findet, als das eines Mannes“ gefolgt.¹⁹⁰ Doch auch diese Beteuerungen änderten nichts an der Tatsache, daß hier ungewohnterweise eine Frau in einer öffentlichen kirchlichen Versammlung das Wort ergriff.

Die Verbandszeitschrift „Fürsorge“ vermittelte auch Erfahrungsberichte von Vereinsleiterinnen. Im April 1901 berichtete beispielsweise eine Diakonisse kurz darüber: „Wie es in meinem Verein zur Bibelbesprechung kam“. Sie erzählte, daß sie bei den Vereinszusammenkünften lange Zeit nur eine Andacht gehalten habe. Durch die Veröffentlichungen in der Zeitschrift „Fürsorge“ sei sie schließlich dazu angeregt worden, mit den Vereinsmitgliedern in der Bibel zu lesen. Sie habe damit begonnen, ihnen die Aufgabe zu stellen, bis zum nächsten Treffen Bibelstellen herauszusuchen, die zu einem bestimmten Begriff paßten. Daraus hätten sich dann längere Bibelbesprechungen während der Vereinsstunden entwickelt.¹⁹¹

Seit 1898 sandte die Verbandleitung Frauen als „Reiseseekretärinnen“ in verschiedene Landesteile, um für den Verbandsbeitritt sowie für die Einführung von Bibelbesprechungen zu werben. Schon Jeanne Wasserzug, die 1898 als erste Frau im Auftrag des Verbands eine einwöchige Reise zu Vereinen in Schlesien unternahm, war ausdrücklich mit dem Ziel unterwegs, in den Vereinen die Einführung von Bibelbesprechungen anzuregen. Um dies zu erreichen, führte sie selbst in allen Vereinen, die sie besuchte, Bibelbesprechungen durch.¹⁹² Im April 1899 unternahm die Geschäftsführerin Gertrud Müller

Vasthi“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 117f.

¹⁸⁹ Nur zur Jahreskonferenz im Jahr 1898 in Frankfurt a.M. wurde eine Teilnehmerliste veröffentlicht. Diese vermittelt ein Bild von der Zusammensetzung der Teilnehmerschaft. Von den etwa 140 Teilnehmern der Konferenz waren knapp zwei Drittel Frauen. Die Mehrzahl der anwesenden Männer waren Pfarrer. Unter den teilnehmenden Frauen gab es eine größere Bandbreite sozialer Herkunft und beruflicher Tätigkeit. Es gab verheiratete und unverheiratete Frauen, adelige und bürgerliche Frauen, Diakonissen, Pfarrfrauen und eine Reihe „Fräulein“ ohne Angabe des Berufs. Unter den Teilnehmenden waren z.B. die Verbandssekretärin des Vorstände-Verbands Gertrud Müller, die Stadtmissionarin Schaller aus Straßburg, die Schriftführerin des „Vereins der Freundinnen junger Mädchen“ in Hessen Charlotte Waltz oder die Lehrerin Guida Diehl aus Frankfurt a.M. Vgl. „Liste der Konferenzteilnehmer“, in: *Fürsorge* 7 (1898), S. 142.

¹⁹⁰ [Frieda] Ufer-Held: „Gottes Wort und Gebet im Jungfrauenverein“, in: *Fürsorge* 8 (1899), S. 119-131, hier 119.

¹⁹¹ Vgl. „Wie es in meinem Verein zur Bibelbesprechung kam“, in: *Fürsorge* 10 (1901), S. 73.

¹⁹² [Jeanne] W[asserzug]: „Reisethätigkeit im Dienste des Deutschen Verbandes“, in: *Fürsorge* 8 (1899),

eine erste längere Reise zu Jungfrauenvereinen und Gremiensitzungen der Inneren Mission nach Westpreußen. Sie bekam vom westpreußischen Provinzialverein für Innere Mission die Aufgabe übertragen, „den Vereinsvorständen gegenüber die vom Verband angeregte vertiefte Auffassung der Arbeit“ zu betonen, d.h. sich dafür einzusetzen, daß die Vereinsmitglieder „nicht nur unterhalten und bewahrt sondern innerlich gefördert werden durch den Verein (Einführung von biblischer Besprechung)“.¹⁹³ Auf dieser Reise hielt sie auf einem großen Jungfrauenvereinsfest in Marienburg eine Ansprache an die anwesenden Mitglieder verschiedener westpreußischer Vereine:

„Ich konnte mich der Aufforderung, bei dieser Gelegenheit ein Wort an die jungen Mädchen zu richten, nicht gut entziehen und habe es sogar gewagt an der Hand dreier Bibelstellen das Leben eines evangelischen Jungfrauenvereins den Anwesenden vorzuführen, wobei es mir schließlich gelang, die Anwesenheit des Konsistorialpräsidenten und der vielen Geistlichen zu vergessen und so zu reden, wie es die Leiterin im eigenen Verein mit ihren lieben Mädchen thut.“¹⁹⁴

Nicht in allen Regionen in Deutschland war man der Verkündigung von Frauen gegenüber so aufgeschlossen, wie in Westpreußen. Im Siegerland bat man etwa noch 1905 ausdrücklich um den Besuch durch den Verbandsvorsitzenden.¹⁹⁵

Um die Vereinsleiterinnen besser für die Verkündigung im Verein zu qualifizieren, bot der Verband seit seiner Gründung Arbeitshilfen und – zunächst noch nicht regelmäßig – Qualifizierungsmaßnahmen an. Bereits im ersten Jahrgang von „Der Vorstände-Verband“ 1892 veröffentlichte die Redaktion einen ausführlichen Artikels des Pastors J. Rinck aus Minden-Ravensberg über verschiedene Methoden, die Bibel im Jungfrauenverein zu behandeln, wie „Lebensbilder“, „Sprüche suchen“ oder „biblische Rätsel“.¹⁹⁶ Auch der seit 1893 vom Verband vertriebene „Bibelzettel“ zum häuslichen Bibellesen der Vereinsmitglieder, sollte nach der Vorstellung der Verbandsleitung den Leiterinnen helfen, stets einen Bibeltext für die Vereinsstunde parat zu haben. Sie sollten sich mit Hilfe des Zettels, in dem die einzelnen Bibeltexte durch die Anführung anderer Bibelstellen erläutert wurden, auf eine Auslegung oder Besprechung dieser Stelle im Verein vorbereiten.

Ab Oktober 1898 gab die Verbandszeitschrift regelmäßig Anleitungen zum Halten von Bibelbesprechungen heraus, die sich nicht an der Bibellese tafel orientierten. Verfasser dieser Anleitungen war der Verbandsgeistliche Paul Hasse, der sich seit seinem Amtsantritt Anfang 1897 für die Durchführung von Bibelbesprechungen in den Vereinen einge-

S. 33f.

¹⁹³ Bericht über den Besuch Westpreußischer Jungfrauenvereine durch die Verbandssekretärin d. ev. Jungfr. Vereine Deutschlands. 1.-28. April 1899, ADW, 013.

¹⁹⁴ Ebd.

¹⁹⁵ Vorstandsprotokoll 11. Sept. 1905, ABG, 007.

¹⁹⁶ Vgl. J. Rinck: „Bibelbehandlung im Jungfrauen-Verein“, in: *Der Vorstände-Verband* 1 (1892), S. 35-40, hier 35f.

setzt hatte.¹⁹⁷ Die Anregung, selbst Anleitungen zur Bibelbehandlung zu veröffentlichen, ging vermutlich auf die Jahreskonferenz im Juni desselben Jahres zurück, auf der ein Referent genau dies angemahnt hatte.¹⁹⁸ Paul Hasse bot in seinen Besprechungen für jede Woche eine zwar recht knappe, aber Vers für Vers vorgehende Auslegung eines Bibeltextes an, zu der die Leiterinnen je nach Kenntnisstand weitere Literatur hinzuziehen mußten. Für weitergehende Hinweise zur Auslegung der Texte verwies auch Hasse auf zahlreiche biblische Verweisstellen. Im Herbst 1898 plante Hasse zunächst, die Sprüche Salomons Abschnitt für Abschnitt zu verhandeln, „weil sich dieselben für unsern Zweck sonderlich eignen mit ihrer Fülle praktischer Lebensweisheit“.¹⁹⁹ Schon nach einem Monat entschloß er sich, in der Zeit von Advent bis Pfingsten die Texte frei zu wählen und den jeweiligen kirchlichen Festtagen damit Rechnung zu tragen. Dies bot ihm die Möglichkeit innerhalb eines Jahres ganz verschiedene Wege der Bibelbesprechung im Verein aufzuzeigen. Hasse war zunächst selbst unsicher, ob seine Ausführungen den Vereinsleiterinnen wirklich eine Hilfestellung sein könnten. Nachdem bei der Redaktion der Verbandszeitschrift eine ganze Reihe positiver Reaktionen eingegangen waren, führte Hasse die Ausführungen bis zum Ende seiner Amtszeit im Mai 1900 fort.²⁰⁰ Die Rubrik „Suchet in der Schrift! (Anleitung zur Bibelbesprechung)“ wurde zu einem wichtigen Bestandteil der Zeitschrift „Fürsorge“. Hasses Nachfolger Oskar Brüssau verfaßte zwar keine eigenen Ausführungen, aber die „Fürsorge“ druckte von September 1901 bis Dezember 1902 in jedem Monat Auszüge aus D. Büttners „Texte und Fragen zu Bibelbesprechungen“ ab.²⁰¹

Auch im „Leitfaden für weibliche Jugendpflege“, den Paul Hasse 1899 im Auftrag des Verbands herausgab, veröffentlichte er einen umfangreichen Abschnitt über „Die Bibel im Jungfrauenverein“. Die Wiederveröffentlichung der bereits in der „Fürsorge“ erschienenen Anleitungen zur Bibelbesprechung nahm dabei viel Platz ein. In der zweiten Auflage des Leitfadens im Jahr 1902 erschien ein gesonderter Band mit Anleitungen für Bibelbesprechungen für zwei Jahre, der besonders großen Anklang unter den Vereinsleiterinnen fand. Aufgrund der großen Nachfrage wurde er gesondert mehrfach nachge-

¹⁹⁷ Nachdem Hasse schon im Juni 1897, einige Monate nach seinem Amtsantritt, in einem ausführlichen Artikel die große Bedeutung von Bibelbesprechungen für die Vereine hervorgehoben hatte, bestärkten ihn die Erfahrungen auf der Londoner Weltkonferenz der Jungfrauenvereine im Juni 1898 darin, „daß wir Bibellesen, Bibelstudium, Bibelbesprechung immer mehr zur Grundlage aller unserer Arbeit machen müssen“. [Paul] Hasse: „Eindrücke von der Weltkonferenz der Jungfrauenvereine in London (Juni 1898)“, in: *Fürsorge* 7 (1898), S. 120b - 124b, hier 123b.

¹⁹⁸ Vgl. P. Tiefenthal: „Was kann zur Fürsorge für die weibliche Jugend in den einzelnen Landesteilen geschehen?“, in: *Fürsorge* 7 (1898), S. 114-119, hier 118f.

¹⁹⁹ „Anleitung und Anregung zur Bibelbesprechung“, in: *Fürsorge* 7 (1898), S. 129b.

²⁰⁰ Laut Jahresbericht 1898/99, in: *Fürsorge* 8 (1899), S. 113-118, hier 116, fanden die Anleitungen in den Vereinen „eine sehr freundliche Aufnahme“.

²⁰¹ D. Büttner: *Texte und Fragen zu Bibelbesprechungen*, zusammengestellt nach der Ordnung des Kirchenjahres, 2. Aufl. Hannover 1901. Vgl. dazu die Anmerkung zu „Suchet in der Schrift“, in: *Fürsorge* 10 (1901), S. 194.

druckt. Mit der dritten Auflage 1910 erschien ein weiterer Band mit neuen Besprechungen für weitere zwei Jahre.²⁰²

Zurückgehend auf mehrmalige Anfragen von seiten der Vereinsleiterinnen, entschloß sich die Redaktion der Verbandszeitschrift 1903 die Texte, die in den Anleitungen zur Bibelbesprechung ausgelegt wurden, am Bibellesezettel zu orientieren. Zunächst hatte man dies nicht für sinnvoll gehalten, weil in den einmal wöchentlich stattfindenden Vereinsstunden nur ein kleiner Ausschnitt der in der Bibellesetafel angegebenen Texte besprochen werden könnten. Um dieses Problem zu umgehen, bewirkte die Verbandsleitung bei der Schwester Marie Römmeles, die nach deren Tod die Herausgabe des Bibellesezettels übernommen hatte, 1903 die Umgestaltung der Bibellesezettel. Der Zettel wurde vereinfacht und übersichtlicher gestaltet. Thematische Wochenüberschriften wurden eingefügt und zu jeder Tageslektion erschienen Zusammenfassungen der Hauptinhalte.²⁰³ Damit ließ sich die Bibelbesprechung in den Vereinen thematisch an das Wochenthema der Bibellesetafel anlehnen. Zudem wurden die Texte in großen Zusammenhängen thematisch gruppiert. 1903 widmeten sich die Texte beispielsweise in der ersten Jahreshälfte dem Thema „Jesus“, in der zweiten Jahreshälfte ging es, angelehnt an bekannte Kirchenlieder, um die Fragen der Bekehrung und der religiösen Praxis.

Der Verband bot den Vereinsleiterinnen ab 1906 zusätzlich zu den schriftlichen Hilfen für die Vereinsarbeit regelmäßig direkte Qualifizierungsmaßnahmen in Form von „Bibel“- oder „Instruktionskursen“ an.²⁰⁴ Neben den eigentlichen Instruktionkursen dienten auch die Kreiskonferenzen der Jungfrauenvereine durch Vorträge und intensive Diskussion der Schulung der Leiterinnen. Zunächst waren die Instruktion-Kurse auf regionaler Ebene eingeführt worden. Den ersten vierwöchigen „Vorstände-Kursus für die Arbeit an der weiblichen Jugend besonders in den Jungfrauenvereinen“ hatte im Jahr 1894 der Berliner Vorständeverband veranstaltet. Marie Römmele aus Baden hielt an jeweils drei Nachmittagen pro Woche Vorträge zur „Anregung und Förderung“ der Vereinsleiterinnen.²⁰⁵ Die letzte Kursuswoche widmete Römmele der Frage der „Behandlung der Bibel im Verein durch die Vorsteherin (Bibelstunde und Bibelsprechstunde)“.²⁰⁶ Das Interesse seitens der Berliner Vereinsleiterinnen und -helferinnen an diesem Kursus war sehr groß. Bis zur letzten Woche gab es eine

²⁰² Vgl. Hasse³1910.

²⁰³ Vgl. „Der Bibellesezettel 1903“, in: *Fürsorge* 11 (1902), S. 230f, 257f.

²⁰⁴ Der Qualifizierung und Schulung ehrenamtlicher Mitarbeiter kommt bis heute in den Jugendvereinen große Bedeutung zu, da die Arbeit der Jugendverbände vor Ort bisher ohne das ehrenamtliche Engagement der meist älteren Jugendlichen nicht denkbar ist. Vgl. dazu Böhnisch / Gängler / Rauschenbach 1991, S. 643-691.

²⁰⁵ Der Kursus fand montags, dienstags und donnerstags um 17.00 Uhr im Gemeindehaus der Petri-Gemeinde (Neue Grünstr. 19) statt, der Gemeinde von Probst von der Goltz. Vgl. „Der Vorstände-Kursus“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 30, und den Bericht des provisorischen Aktionskomitees, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 36ff.

„anhaltend starke Teilnahme“, wobei sich die Gemeindegewestern die Teilnahme „nur mit großem Opfer“ ermöglichen konnten. 1896 folgte ebenfalls in Berlin ein ähnlicher Kursus mit der ehemaligen Missionarin Jeanne Wasserzug.²⁰⁷ Zudem empfahl der Verband die Teilnahme an einem Bibelkurs in Wiesbaden. Ab 1899 veranstaltete Marie Römmele im Auftrag des badischen Zweigvereins der Freundinnen junger Mädchen in Zusammenarbeit mit dem Landesverein für Innere Mission und der Karlsruher Stadtmission regelmäßig Instruktionkurse „zur Anleitung und Vertiefung der Arbeit an Jungfrauenvereinen“ in Baden.²⁰⁸ 1902 folgte der württembergische Bund der Jungfrauenvereine mit der Einrichtung eines ersten Kurses.

Der Verband bemühte sich in besonderem Maße um die Qualifizierung von Gemeindegewestern, die Jungfrauenvereine leiteten. 1898 forderte die Verbandsleitung die Diakonissenhäuser zur Schulung der mit der weiblichen Jugendarbeit in den Gemeinden betrauten Diakonissen auf.

„Auf den Wunsch mehrerer Leiterinnen nach besserer Schulung für die religiöse Arbeit im Verein soll eine Bitte an die Diakonissenhäuser gerichtet werden, den in Gemeinden zu sendenden Schwestern womöglich eine weitere Ausbildung zur Leitung biblischer Besprechungen geben zu wollen.“²⁰⁹

Im Jahr 1904 führte das Diakonissen-Mutterhaus in Kaiserswerth in Zusammenarbeit mit dem Verband der Jungfrauenvereine einen Instruktionkursus durch, der vorrangig der Ausbildung seiner eigenen mit der Leitung von Jungfrauenvereinen betrauten Schwestern diente, aber auch anderen Vereinsleiterinnen offenstand. Die Verbandsleitung versuchte nach dem Vorbild Kaiserswerths auch andere Diakonissenhäuser zur Durchführung solcher Kurse anzuregen, die immer auch Nicht-Diakonissen zur Teilnahme offenstehen sollten.²¹⁰ Im Laufe des Jahres 1905 gingen von sieben Diakonissenhäusern aus ganz Deutschland Angebote ein, Räume zur Durchführung von Instruktionkursen zur Verfügung zu stellen. In eigener Regie wollte allem Anschein nach aber kein einziges einen Kursus durchführen, so daß der Verband auf das Angebot des Lazarus-Kranken- und Diakonissenhauses in Berlin einging und vom 22. bis 27. April 1906 seinen ersten in eigener Regie durchgeführten Kursus veranstaltete. 1907 folgte ein Kur-

²⁰⁶ Vgl. „In dem Vorstände-Kursus“, in: *Der Vorstände-Verband* 3 (1894), S. 89ff, 103ff, 110ff.

²⁰⁷ 1896 wurde auch zum ersten Mal ein „Kursus über Innere Mission für Frauen und Jungfrauen“ in München veranstaltet. Diese Kurse setzten sich wie die Bibel- und Instruktionkurse für Vereinsleiterinnen in den folgenden Jahren langsam durch. Mit ihnen verfolgte man das Ziel, junge oder ältere Frauen aus den höheren Schichten für eine ehrenamtliche oder hauptamtliche Tätigkeit in der Inneren Mission, vor allem in der Arbeit an Frauen und Mädchen (aber nicht nur in der Jugendpflege) zu rekrutieren.

²⁰⁸ Vgl. „Instruktionkursus über Jungfrauenvereinsarbeit“, in: *Fürsorge* 8 (1899), S. 44f. 1900 fand ein zweiter (vgl. „Der zweite Instruktionkursus ...“, in: *Fürsorge* 9 (1900), S. 98) und 1902 ein dritter Kursus (vgl. „Der dritte Instruktionkursus ...“, in: *Fürsorge* 11 (1902), S. 189f) unter Römmeles Regie statt. – Auch nach ihrem Tod wurden diese Kurse weiterhin regelmäßig durchgeführt.

²⁰⁹ Vorstandsprotokoll 17. Nov. 1898, ABG, 007.

²¹⁰ Vgl. Vorstandsprotokoll 26. Jan. 1905, ABG, 007.

sus im Paul Gerhardt-Stift, dem Berliner Diakonissenhaus, das seine Diakonissen vor allem in der Gemeindegarbeit einsetzte.

Neben den Diakonissenhäusern wurden ab 1908 auch die verbandseigenen Erholungshäuser für die Durchführung von Kursen genutzt. Beide Einrichtungen erwiesen sich als idealer Veranstaltungsort für die Kurse, weil diese die nötige Infrastruktur (Zimmer und Verpflegung für die Kursteilnehmerinnen) boten. Ab 1908 führte der Verband in jedem Jahr einen Instruktionkurs in Verbindung mit seinen Jahreskonferenzen durch. Zeitgleich wurden auch in anderen Landesteilen vermehrt Kurse durchgeführt.²¹¹ Dies stand in unmittelbarem Zusammenhang mit der Entstehung der Landes- und Provinzialverbände. So fanden im Jahr 1907/08 im Paul Gerhardt-Stift in Berlin und im neu eingeweihten Erholungshaus Schloß Stedten Kurse des Verbandes statt, sowie regionale Kurse in Straßburg und Bentschen. „Jeder hatte sein eigenes Gepräge, das ihm die Umgebung (Diakonissenhaus, Gemeinde, Erholungshaus) gab, das auch durch Vortragende und Hörer mit bedingt war.“²¹²

„Schön ist dieses Zusammenarbeiten durch mehrere Tage hin. Man lernt sich kennen und verstehen, so daß das Wort wirksamer ist als bei einem kurzen Vortrag. Es ist viel Gelegenheit zu persönlichen Fragen; jeder hat aus seinem Verein mancherlei zu berichten, auch zu klagen. Von Tag zu Tag wächst die Freude, die Abwechslung und die Gemeinschaft erhält frisch und man kehrt neu gestärkt, – mit Plänen, Hoffnungen, neuem Reichtum – in seinen Arbeitskreis zurück, der nun an dem Segen teilnimmt, den man empfangen hat. Durch diese Kurse wird Anregung in viele Vereine hineingetragen, die ja nicht alle besucht werden können. Beziehungen sind gewonnen, die brieflich aufrecht erhalten werden; die Arbeit bekommt einen frischen Zug und der Verband darf dankbar sein, daß er wertvolle Handreichung leisten konnte.“²¹³

Die Instruktionkurse, die der Hauptverband und die meisten Zweigverbände veranstalteten, beschränkten sich nicht auf religiöse oder biblische Themen im engeren Sinne. Anders sah dies bei den Kursen aus, die Marie Römmele in Baden durchführte. Bei diesen Kursen handelte es sich um reine Bibelkurse. Im ersten Kurs, den Römmele 1899 in Karlsruhe leitete, ging es in den Vorträgen der verschiedenen Referenten um Themen wie: „Bekehrung“, „Wiedergeburt“, „Heiligung“, „Licht“, „Leben“, „Liebe“ oder „Heiliger Geist“.²¹⁴ Der methodische Teil des Kurses war allein der „Anleitung zur Bibelbesprechung“ gewidmet. Diese Beschränkung auf fromme Inhalte erklärt sich aus dem von Marie Römmele favorisierten Vereinskonzep, in dem die Bekehrung der Mitglieder das alleinige Ziel der Vereinstätigkeit darstellte und sich die Vereinsarbeit auf religiöse In-

²¹¹ Später führten auch die lokalen Verbände eigene Schulungen durch. Das „Komitee für die weibliche Jugend“ in der Stadt Hannover organisierte im Oktober 1911 einen ersten zweitägigen Kursus auf lokaler Ebene mit 120 Teilnehmerinnen im „Waldhaus“ in Salzdettfurth. Vgl. „Bericht über den lokalen Kursus der Jungfrauenvereinsarbeit im Waldhaus zu Salzdettfurth“, in: *Fürsorge* 20 (1911), S. 9-11 u. 71f.

²¹² Jahresbericht 1907/8, in: *Fürsorge* 17 (1908), S. 148-155, hier: S. 152.

²¹³ Jahresbericht 1907/8, in: *Fürsorge* 17 (1908), S. 148-155, hier: S. 152.

halte beschränkte. Da die Verbandsleitung wie das Gros der Mitgliedsvereine ein anderes Vereinskonzzept verfolgte, in dem es neben der Bewahrung junger Unterschichtsfrauen auch um „christliche Persönlichkeitsbildung“ gehen sollte, boten die meisten anderen Instruktionskurse ein weitaus größeres Themenspektrum als die Kurse Marie Römmeles. Der erste Kursus in Württemberg 1902 bot z.B. Vorträge zu Themen wie „Unterhaltung im Jungfrauenverein“, „Die Bedeutung der christlichen Persönlichkeit für die Arbeit im Reich Gottes“, „Die Frau und Jungfrau als Helferin in der Gemeinde“.²¹⁵ Auch für die Besprechung konkreter Fragen aus der Praxis der Jungfrauenvereinsarbeit war im Kursprogramm Zeit eingeplant. Die Vorträge zu allgemein diakonischen Themen „Weibliche Diakonie“ oder „Verschiedene Gebiete der weiblichen Liebestätigkeit“, die durch Besuche in verschiedenen auf diesem Gebiet tätigen Einrichtungen mit einem Einblick in die Praxis verbunden waren, erweiterten den Blick über die Arbeit der Jungfrauenvereine hinaus. In der Frage der Methodik der Jungfrauenvereine stand aber auch im württembergischen Kursus die „Anleitung zu einfacher, praktischer Bibelbesprechung im Verein“ an erster Stelle. Die meisten Kurse boten zusätzlich Vorträge über biblische Themen an.

2.3. Einführung des Berufsbildes der „Reiseseekretärin“

Seit 1898 bemühte sich der Verband, Frauen für Besuchsreisen zu Vereinen in verschiedenen Landesteilen zu gewinnen. Bei seiner Gründung hatte er die Einstellung von Reiseseekretären oder -sekretärinnen, wie sie die verschiedenen Verbände der Jünglingsvereine unterhielten, zunächst nicht ins Auge gefaßt. Der Vorsitzende Johannes Burckhardt und ab 1897 auch der Verbandsgeistliche Paul Hasse hatten zwar ebenfalls Reisen unternommen. Auf diesen Reisen ging es aber in erster Linie darum, gegenüber kirchlichen Gremien und Zusammenschlüssen der Inneren Mission die Sache der Jungfrauenvereine und ihrer Organisation zu vertreten, also außerhalb des Verbands über die Arbeit der Jungfrauenvereine und des Verbandes zu berichten und zu werben.²¹⁶ Auch Gertrud Müller vertrat ab 1899 den Verband auf größeren Konferenzen. Ihre erste größere Reise führte sie 1899 zusammen mit Johannes Burckhardt nach London auf den „Kongreß zur Beratung über internationale Bekämpfung des Mädchenhandels“.²¹⁷

²¹⁴ Vgl. „Instruktionskursus über Jungfrauenvereinsarbeit“, in: *Fürsorge* 8 (1899), S. 44f.

²¹⁵ Vgl. „Der erste Kursus für Leiterinnen und Mitarbeiterinnen von Jungfrauenvereinen“, in: *Fürsorge* 11 (1902), S. 212.

²¹⁶ Auf ihren Reisen besuchten sie in den ersten Jahren vor allem regionale und nationale Konferenzen der Inneren Mission, kirchlicher Gremien oder der Diakonissenhäuser, später kamen Kurse hinzu, in denen Pfarrern oder Lehrern Kenntnisse über die Arbeit der Einrichtungen und Verbände der Inneren Mission vermittelt werden sollten. Durch die Teilnahme an diesen Konferenzen und Kursen versuchte der Verband, sich und sein Arbeitsfeld innerhalb der Inneren Mission zu etablieren und unter den Geistlichen für die Unterstützung der weiblichen Jugendvereinsarbeit zu werben.

²¹⁷ Vgl. Jahresbericht 1899/1900, in: *Fürsorge* 9 (1900), S. 119-124, hier 120.

Mit den Reisen zu den einzelnen Vereinen und lokalen Konferenzen von Vereinsleiterinnen verfolgte die Verbandsleitung andere Ziele. Zum einen gab es ein großes Eigeninteresse des Verbandes. Durch den „persönlichen“ Kontakt mit einer Vertreterin des Verbandes sollten die Vereinsleiterinnen der besuchten Vereine zum Verbandsbeitritt bewegt werden. Zugleich wollte sich die Verbandsleitung mittels der Reisen genauere Kenntnisse über die Arbeit vor Ort verschaffen. Aus diesem Grund mußten alle „Reisesekretärinnen“ einen Reisebericht mit detaillierten Angaben zu den besuchten Vereinen an die Verbandsleitung abliefern. Zum anderen bot der Verband den Vereinen mit den Besuchen durch Vertreterinnen des Verbandes auch eine Dienstleistung an. Indem die vom Verband ausgesandten Frauen in den Vereinen eine Vereinsstunde samt Bibelbesprechung abhielten, sollten die Leiterinnen dazu ermutigt werden, in ihren Vereinen selbst das Wort Gottes zu verkündigen.

Die ersten Frauen, die im Namen des Verbandes oder „auf eigene Faust“ Vortragsreisen unternahmen, waren die beiden späteren Vorstandsmitglieder Marie Römmele und Frieda Ufer-Held. Beide taten dies ehrenamtlich. Frieda Ufer-Held besuchte in erster Linie Vereine im Rheinland und in Westfalen, wurde aber auch andernorts zu Vorträgen engagiert. Ebenso hatte Marie Römmele z.B. bereits 1894 zahlreiche Berliner Jungfrauenvereine besucht, als sie sich anlässlich des von ihr geleiteten Bibelkurses in Berlin aufhielt. Auch Gertrud Müller unternahm nach ihrem Übergang in die Verbandsarbeit Reisen zu Vereinen: 1898 reiste sie zum Aufbau einer eigenen Bahnhofsmision nach Breslau und besuchte einige Vereine in Schlesien.²¹⁸ Im April 1899 entsandte sie der Verband zu einer dreizehntägigen Reise nach Westpreußen.²¹⁹ Ebenfalls 1899 wurde für einige Reisen erstmals eine Frau vom Verband hauptamtlich zur Reisetätigkeit angestellt: die ehemalige Missionarin Jeanne Wasserzug.

Welche Qualifikationen und Fähigkeiten mußten die „Reisesekretärinnen“ mitbringen? Zunächst mußten sie dazu qualifiziert sein, in den verschiedenen Vereinen die Vereinsstunden samt Bibelbesprechung zu halten. Die beste Ausbildung dazu hatten Frauen, die selbst seit längerem einen Jungfrauenverein leiteten. Als Johannes Burckhardt 1907 einen „herzlichen und dringenden“ Appell an die Leserschaft der Zeitschrift *Fürsorge* richtete, ihm „geeignete Damen ... zu nennen, welche geneigt wären, in unsere Arbeit einzutreten“, dachte er daher in erster Linie an „besonders geübte und erprobte, intelligente Leiterinnen von Vereinen“.²²⁰ Um sich in diesem Punkt weiterzubilden, übernahm Gertrud Müller Anfang 1899 die Leitung eines Jungfrauenvereins in der Berliner Bart-

²¹⁸ Vgl. Jahresbericht 1897/98, in: *Fürsorge* 7 (1898), S. 120-123. Dort wird Gertrud Müller nicht namentlich genannt. Es ist nur davon die Rede, daß „eine unsrer Mitarbeiterinnen“ diese Reise unternommen habe.

²¹⁹ Vgl. Jahresbericht 1898/99, in: *Fürsorge* 8 (1899), S. 113-117, hier 117.

²²⁰ *Fürsorge* 16 (1907), S. 40.

holomäusgemeinde. Für die Vortragstätigkeit und die Leitung von Bibelbesprechungen in den Vereinen und auf regionalen Konferenzen der Leiterinnen brauchten die „Reisesekretärinnen“ über die Vereinerfahrung hinaus Talent und Erfahrung im Reden vor mehr oder weniger großen Gruppen, sowie eine gute allgemeine und theologische Bildung. Frauen, die diese Kenntnisse und Fähigkeiten mitbrachten, fand man zum einen in ehemaligen Missionarinnen, die bereits im Ausland in der Verkündigung tätig gewesen waren. Zum anderen engagierte die Verbandsleitung häufig Frauen, die wie Marie Römmele der Gemeinschaftsbewegung nahestanden, und bereits auf kleineren oder größeren „Evangelisationen“ geredet hatten.

Mit der Einführung eigener Ausbildungskurse wie mit der Gründung der sozialen Frauenschule des DEF im Jahr 1905 verknüpfte die Verbandsleitung die Hoffnung, qualifizierte Mitarbeiterinnen für die Reisetätigkeit zu gewinnen. 1909 forderte Gertrud Müller den DEF auf, unter den Kursistinnen der Christlich-Sozialen Frauenschule nach geeigneten Persönlichkeiten für die Tätigkeit als Reisesekretärin zu suchen. Die Vorsitzende des DEF Paula Müller wiederum trat an die Landesverbände der Jungfrauenvereine mit der Bitte heran, geeignete Personen zur Ausbildung an die Frauenschule zu schicken.²²¹ Mit der Einführung der Ausbildungsstätten für Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission verbesserte sich zunächst tatsächlich das Angebot qualifizierter weiblicher Arbeitskräfte. Die erste festangestellte Reisesekretärin des Verbandes im Jahr 1912 war Absolventin der Schule des DEF in Hannover.

Neben den beschriebenen Qualifikationen mußten „Reisesekretärinnen“ in einem gewissen Maße körperlich und geistig belastbar sein. Schon die Organisation einer solchen Reise war mit einem enormen Aufwand verbunden, da zumindest in den ersten Jahren jeder Kontakt schriftlich erfolgen mußte. Jeanne Wasserzug schrieb zur Vorbereitung ihrer Reisen nicht selbst an die Vereinsleiterinnen und -leiter resp. an Repräsentanten der Inneren Mission. Sie wandte sich vielmehr an die Verbandsleitung mit der Bitte, den betreffenden Personen Empfehlungsschreiben zu schicken.²²² Auch die Reisen selbst waren für die reisenden Frauen sehr anstrengend. Auf ihrer ersten längeren Reise nach Westpreußen besuchte Gertrud Müller an dreizehn Tagen jeweils montags bis freitags einen Verein in einem anderen Ort.²²³ Das hieß: morgens Abreise, Fahrt mit der Bahn, Ankunft im nächsten Ort und abends eine längere Ansprache in einer Versammlung des Jungfrauenvereins. Zumeist nahmen an den Zusammenkünften, die in der Regel außerhalb der üblichen Vereinsstunden stattfanden, neben den Mitgliedern weitere „Freunde des Vereins“ teil. Am nächsten Morgen wieder Abfahrt, u.s.w. Die beiden Sonntage wa-

²²¹ Vgl. Vorstandsprotokoll 14. Juni 1909, ABG, 027.

²²² Vgl. die Briefe Wasserzugs in: ABG, 010.

²²³ Vgl. Bericht über den Besuch Westpreußischer Jungfrauenvereine durch die Verbandssekretärin d. ev. Jungfr. Vereine Deutschlands. 16-28. April 1899, ABG, 013. Vgl. auch die neuntägige Reise Gertrud Müllers im November 1908 nach Schlesien, Vorstandsprotokoll 12. Nov. 1908, ABG, 027.

ren jeweils einer Konferenz zu Fragen der Jungfrauenvereine und des Vorstände-Verbandes sowie einer größeren festlichen Veranstaltung vorbehalten, auf der Gertrud Müller vor größerem Publikum eine Ansprache halten mußte. Dabei reisten die Reisesekretärinnen nicht mit leichtem Gepäck: Probe-Exemplare der drei Zeitschriften, Material zur Gestaltung der Vereinsabende und kleinere Schriften für die Mitglieder der Vereine, all dies gehörte zu ihrer Grundausrüstung.²²⁴

Den ersten Anstoß, eine Frau hauptamtlich allein für die Reisetätigkeit anzustellen, gab Frieda Ufer-Held.²²⁵ Als diese im April 1898 das von ihr herausgegebene Blatt „Komm mit“ in den Besitz des Verbandes übergab, verzichtete sie auf das ihr zustehende Drittel an den zu erwartenden Gewinnen des Blattes, zugunsten der Anstellung einer „Agentin“ für die Reisetätigkeit in den Vereinen.²²⁶ Vermutlich wurde mit diesem Geld die Anstellung der ersten Reisesekretärin im Jahr 1899 finanziert.²²⁷

Die ehemalige Missionarin Jeanne Wasserzug hatte sich durch ihren Bibelkurs für den Berliner Vorstände-Verband im Jahr 1896 als Reisesekretärin empfohlen. Bevor sie jedoch im November 1898 einen Vertrag erhielt, schickte die Verbandsleitung sie zunächst Ende Oktober für eine Woche „zur Probe“ auf eine Reise nach Schlesien. Dort besuchte sie sechs Vereine, u.a. in der schlesischen Kreisstadt Frankenstein, wo sie in dem von dem späteren Verbandsgeistlichen Oskar Brüssau geleiteten Diakonissenmutterhaus Aufnahme fand.²²⁸ Nach dieser „Probe-Reise“ wurde Jeanne Wasserzug für das Jahr 1899 als „Reise-Agentin“ eingestellt. Auch die Vorstandsmitglieder, die dem Vorhaben ursprünglich ablehnend gegenübergestanden hatten, willigten in den Vertrag mit Jeanne Wasserzug ein. Sie waren vor allem durch das Argument überzeugt worden, daß der Verband durch die Reisen bessere Kenntnis der Vereine vor Ort erlangen könne. In der Dienstanweisung wurde für die Zeit, in der Jeanne Wasserzug Reisen unternahm, ein Gehalt vereinbart, das sich an einem Jahreseinkommen von 600,- Mk. bei freier Station orientierte.²²⁹

²²⁴ Auf ihrer Schlesienreise 1908 erzielte Müller mit dem Bücherverkauf eine Bareinnahme von 106 Mk.

²²⁵ Vgl. Frieda Ufer-Held: „Was wollen wir mit unserem neuen Blatt ‚Komm mit‘?“, in: *Fürsorge* 7 (1898), S. 123-127, hier 126.

²²⁶ Diese Agentin solle, so Ufer-Held, nicht nur Vereinssitzungen halten und für den Beitritt der Vereine zum Verband und die Verteilung des „Komm mit“ durch die Mitglieder werben, sondern sich auch dafür einsetzen, „in den gebildeten, christlichen Kreisen“ Frauen „zur Mitarbeit mobil zu machen“. Frieda Ufer-Held: „Was wollen wir mit unserem neuen Blatt ‚Komm mit‘?“, in: *Fürsorge* 7 (1898), S. 123-127, hier 126.

²²⁷ Im Jahresbericht des Verbandes der Jungfrauenvereine war für das Jahr 1898 bereits ein Betrag von 360,- Mk. ausgewiesen, der dem Verband von der Geschäftsstelle aus der Kasse des „Komm mit“ überwiesen wurde. Nach dem Vertrag zwischen Frieda Ufer-Held mußten sie und Henny Burckhardt jeweils denselben Betrag erhalten haben. Vgl. Jahresbericht 1898/99, in: *Fürsorge* 8 (1899), S. 113-118, hier 118.

²²⁸ Vgl. Vorstandsprotokoll 17. Nov. 1898, ABG, 007.

²²⁹ Vgl. Vorstandsprotokoll 17. Nov. 1898, ABG, 007. Die Dienstanweisung ist abgedruckt in ADW, CA 317.

Die Personalkosten trug der Verband, rsp. Frieda Ufer-Held.²³⁰ Die übrigen Reisekosten (Fahrt und Unterkunft) dagegen sollten die besuchten Vereine selbst aufbringen. Da ein Besuch nur auf ausdrücklichen Wunsch eines Vereins erfolgte, konnte man diese Forderung an die Vereine erheben.²³¹ Wie die folgende Tabelle zeigt, wurden die Reisekosten in vielen Jahren tatsächlich durch die von den Vereinen gezahlten „Reisevergütungen“ und die zugunsten des Verbandes erhobenen Kosten gedeckt.

Reisekosten							
Jahr	Reisekosten	Reisevergütung	Kollekten auf Reisen	Jahr	Reisekosten	Reisevergütung	Kollekten auf Reisen
1895	60	–	+138	1907	947	+497	+483
1896	256	–	+260	1908	1571	+514	+1084
1897	416	–	+378	1909	1404	+778	+715
1898	543	+55	+267	1910	1088	+516	+128
1899	829	+145	+206	1911	1581	+941	+499
1900	646	+200	+537	1912	1512	+924	+43
1901	929	+65	+491	1913	1933	+1728	–
1902	603	+35	+261	1914	1441	+1026	–
1903	421	+166	+483	1915	1473	+2058	–
1904	1019	+254	+439	1916	2849	+3847	–
1905	548	+149	+494	1917	„Kasse in starker Bedrängnis“		–
1906	1830	+1177	+606	1918	2618	+2240	–

Quelle: Jahresberichte des Verbandes der Jungfrauenvereine²³²

In den Jahren 1899 und 1900 war Jeanne Wasserzug zu mehreren Reisen unterwegs, u.a. führte sie im Jahr 1900 eine größere Reise in die Großherzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.²³³ Ab 1901 war Jeanne Wasserzug so stark in ihre Arbeit im Bibelhaus in Freienwalde eingebunden, daß sie nur noch einzelne Vereinsbesuche unternehmen konnte. Der Verband stellte auch keine andere Person ein. Im Jahr 1901/02 wurden aber z.B. 43 Vereine in Berlin und Umgebung vom Verbandsgeistlichen Oskar Brüssau besucht. Als Gertrud Müller 1903 in Hulda Zarnack eine Hilfe in ih-

²³⁰ Es gab aber auch den Fall, daß eine Reisesekretärin gar kein Gehalt beanspruchte. Marie Lydia Winkler, die 1905/06 für den Verband unterwegs war, erhielt lediglich eine etwas höhere Entschädigung der Reisekosten (Aufrundung der Beträge nach oben). Vgl. Vorstandsprotokoll 11. Sept. 1905, ABG, 007. Möglicherweise hat Marie Lydia Winkler aber dann doch ein Gehalt vom Verband erhalten. Vgl. Vorstandsprotokoll 19. März 1906, ABG, 007.

²³¹ Der Vorstand erbat im November 1898 Vorschläge, „in welchen Gegenden solche Hilfe etwa erwünscht sein würde“. Vorstandsprotokoll 17. Nov. 1898, ABG, 007.

²³² Genauere Angabe zu den Kollekten gibt es erstmals 1911: „Kollekten bei Kursen, Reisen und Vereinsfesten“, vgl. Jahresbericht 1910/11, S. 12. – Ab 1900 sind die Kollekten jetzt anders verbucht, z.B. unter Jahreskonferenz, oder es wird auf den Reisen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Verbandes tatsächlich weniger Geld für den Verband gesammelt. Vielleicht veranstaltet man jetzt eher Kollekten für andere Zwecke. – Ab 1901 sind unter die Rubrik Reisevergütung auch die Kollekten auf Reisen eingerechnet.

²³³ Ein ausführlicher Briefwechsel zu dieser Reise findet sich in ABG, 010

rer Arbeit im Verbandsbüro erhielt, war sie in der Lage, ihre eigene Reisetätigkeit auszuweiten. Im Winter 1903/04 besuchte sie auf zwei kürzeren Reisen auf Einladung des Brandenburgischen Provinzialvereins für Innere Mission zehn Vereine in Brandenburg, ebenso im Winter 1904/05. Trotz dieser Reisen der Verbandssekretärin verlor der Verband die Anstellung einer Sekretärin speziell für den Reisedienst nicht aus dem Blick. Auf Anregung der Schatzmeisterin Maria von Brockhusen beschloß der Vorstand im März 1904 das letzte noch nicht vermietete Zimmer im Gebäude in der Tieckstr. 17 anzumieten, um einer eventuell anzustellenden Sekretärin einen Büroraum zur Verfügung stellen zu können.²³⁴

Man bemühte sich jetzt verstärkt um die Einstellung einer neuen Reisesekretärin, weil die Nachfrage nach Besuchen durch Repräsentanten des Verbandes innerhalb einiger Jahre stark zugenommen hatte. Im November 1905 forderte ein Pastor Thietke aus Wittstock den Verband auf, die Beziehungen zu den einzelnen Vereinen durch häufigere Besuche in den Vereinen zu verbessern und sich dabei an den Jünglingsbünden zu orientieren, die eigens für diese Tätigkeit Reiseagenten angestellt hätten.²³⁵ Nicht nur Gertrud Müller, auch die männlichen Verbandsvertreter verstärkten aufgrund der gestiegenen Nachfrage in den folgenden Jahren ihre Reisetätigkeit, wobei diese einzelne Vereine weiterhin nur in Ausnahmefällen besuchten, z.B. zu besonderen Vereinsjubiläen. Mit der Entstehung der Kreis- und Ortsverbände wurden auch sie immer häufiger verbandsintern zu Kreiskonferenzen, Jahresfesten auf Kreis- und Vereinsebene und seit etwa 1905 auch vermehrt zu Instruktionkursen eingeladen, wo sie Vorträge halten, Bibelbesprechungen leiten oder predigen sollten.

Für den Winter 1905/06 wurde mit Marie Lydia Winkler wieder eine eigene Reisesekretärin angestellt. Winkler – Pastorentochter aus Ostpreußen – hatte zuvor in den USA und England „evangelisierend gewirkt“, also vermutlich auf größeren oder kleineren Evangelisationsveranstaltungen der Gemeinschaftsbewegung Vorträge gehalten.²³⁶ Winkler besuchte in den Wintermonaten etwa 100 Vereine in sechs preußischen Provinzen (Ostpreußen, Thüringen, Schlesien, Hessen-Nassau, Rheinland und Westfalen).²³⁷ Gertrud Müller unternahm in dieser Zeit eine kürzere Reise nach Bayern und machte zwei weitere Besuche. Marie Lydia Winkler schied bereits im Sommer 1906 wieder aus der Rei-

²³⁴ Der Verband mietete in der ersten Etage, in der das Verbandsbüro und die Geschäftsstelle untergebracht waren, das letzte noch freie Zimmer an. In dies zweifenstrige, größere Zimmer zog das Verbandsbüro, das kleinere Zimmer sollte der Reisesekretärin vorbehalten werden. Inwiefern diese Regelung allerdings jemals in Kraft trat, ist nicht zu ermitteln. Vorstandsprotokoll 9. März 1904, ABG, 007.

²³⁵ Vgl. Vorstandsprotokoll 4. Nov. 1905, ABG, 007.

²³⁶ Vgl. Vorstandsprotokoll 11. Sept. 1905, ABG, 007.

²³⁷ Nach der Pariser Weltkonferenz der Jungfrauenvereine im Mai 1906 reiste sie „im Auftrag des Verbandes und des Nationalkomitees zur Bekämpfung des Mädchenhandels ... in Amerika ...“, um die Lage der deutschen Mädchen zu studieren und die Arbeit an der weiblichen Jugend dort kennen zu lernen und zu fördern.“ Jahresbericht 1906/07, in: *Fürsorge* 16 (1907), S. 148-155, hier 149.

setätigkeit aus: Sie besuchte im Auftrag des Verbandes Vereine für deutsche junge Frauen in den USA. Im Winter 1906/7 fehlte dem Verband wiederum eine Reisesekretärin. 1907/08 wurde Anna Zahn, Missionarin der Barmer Missionsgesellschaft, für eine Reise zu Vereinen in Brandenburg gewonnen, die bereits im März 1908 zu ihrer Missionsgesellschaft zurückging.²³⁸

Die Verbandsvertreter allein konnten die Nachfrage nach Vereinsbesuchen jedoch nicht decken. Gertrud Müller bemühte sich daher, „freiwillige Hilfskräfte“ für die Reisetätigkeit zu gewinnen. Auf der Vorstandssitzung während der Jahreskonferenz 1909 forderte sie die anwesenden Beiratsmitglieder auf, gegen Entschädigung der Kosten Reisen im Auftrag des Verbandes in ihren jeweiligen Heimatregionen zu übernehmen. Schon im Januar 1900 hatte die Verbandsleitung die Vorstands- und Beiratsmitglieder des Verbandes in den einzelnen Ländern und Provinzen persönlich zur Reisetätigkeit aufgefordert.²³⁹ In größerem Umfang unternahmen allerdings nur Frieda Ufer-Held im Rheinland und Marie Römmele in Baden solche Reisen.

Um die Reisetätigkeit regional zu verankern, hatte die Verbandsleitung seit 1903 zunächst versucht, die Reisetätigkeit institutionell bei den Provinzial- und Landesvereinen für Innere Mission zu etablieren. Im Herbst 1903 richtete der Vorstand ein Anschreiben an alle Provinzial- und Landesvereine mit der Aufforderung, innerhalb der Vereine für Innere Mission eine Kommission für weibliche Jugendpflege einzurichten und eigene Sekretärinnen für diesen Arbeitsbereich anzustellen.²⁴⁰ Johannes Burckhardt versuchte auch auf seinen Reisen dafür zu werben. Den westpreußischen Provinzialvereins für Innere Mission konnte Burckhardt auf seiner Jahresversammlung im Herbst 1903 zu dem Beschluß bewegen, einmal jährlich eine Konferenz für die Leiterinnen von Jungfrauenvereinen abhalten, eine Kommission für weiblichen Jugendpflege einrichten und eine Berufsarbeiterin für diesen Bereich anstellen zu wollen.²⁴¹ Dieser Beschluß wurde jedoch allem Anschein nach nicht umgesetzt. Die Verbandsleitung mußte 1905 feststellen, daß lediglich die Vereine für Innere Mission im Königreich Sachsen und in Schleswig-Holstein Kommissionen für weibliche Jugendpflege eingesetzt hatten und nur in Brandenburg eine Sekretärin für „Bureau und Agitation“ eingestellt worden sei.²⁴² Dem Versuch, die Landes- und Provinzialvereine der Inneren Mission zur Anstellung von Reisesekretärinnen zu bewegen, war also nur ein mäßiger Erfolg beschieden.

²³⁸ Vgl. Vorstandsprotokoll 18. Juni 1907, ABG, 007.

²³⁹ Vgl. Vorstandsprotokoll 25. Jan. 1900, ABG, 007.

²⁴⁰ Die Anstellung von hauptamtlichen weiblichen Kräften sollte unter anderem auch der starken Fluktuation der Vereinsgeistlichen in den Vereinen für Innere Mission entgegenwirken und für Kontinuität in der Arbeit mit den Jungfrauenvereinen sorgen.

²⁴¹ Vgl. Vorstandsprotokoll 2. Okt. 1903, ABG, 007.

²⁴² Vgl. z.B. Vorstandsprotokoll 5. Nov. 1905, ABG, 007.

Gertrud Müller unterbreitete dem Vorstandsvorstand 1909 einen weiteren Vorschlag zur Rekrutierung von Mitarbeiterinnen im Reisedienst. Da die Erholungshäuser des Vereins Wohlfahrt der weiblichen Jugend und des Verbandes im Winter geschlossen waren und die Leiterinnen in dieser Zeit keine Anstellung hatten, könne man diese in den Wintermonaten im Reisedienst einsetzen. Bereits im Winter 1909/10 konnte die Verbandsleitung die Hausmutter des Erholungshauses in Havelberg, Frl. Schmidt, für monatlich 50,- Mk. außer freier Station zum Besuch der Vereine in Berlin und Umgebung anstellen. Ebenso waren im folgenden Winter 1910/11 drei Hausmütter von Erholungshäusern mehrere Wochen unterwegs. Diese nutzen die Reisen vorrangig dazu, weiter in Kontakt mit ihren ehemaligen Gästen („Heimchen“) zu bleiben.²⁴³

Aufschwung in der Anstellung von Reisesekretärinnen brachte erst die Differenzierung der Verbandsorganisation in Landes- und Provinzialverbände der Jungfrauenvereine: Bereits 1912 arbeiteten in fünf Landes- und Provinzialverbänden festangestellte Sekretärinnen. Als erste Reisesekretärin eines Landesverbandes war am 18. November 1906 Bertha Schuster vom 1899 gegründeten württembergischen Landesverband eingestellt worden. Der württembergische Bund der Jungfrauenvereine war insofern ein Sonderfall, als dieser schon seit einigen Jahren einen hauptamtlichen männlichen Berufsarbeiter beschäftigte. Bertha Schuster konnte sich daher voll und ganz der Reisetätigkeit widmen.²⁴⁴ Sie hatte sich durch die Teilnahme an der Weltkonferenz der Jungfrauenvereine und durch die Absolvierung eines Instruktionkurses in Berlin, sowie die Teilnahme am Ausbildungskursus für Berufsarbeiterinnen auf ihre Tätigkeit vorbereitet.²⁴⁵ In der Anstellung von Verbandssekretärinnen folgten zunächst der Landesverband Hannover und der rheinische Provinzialverband. Ab 1910 stellten nach und nach alle Verbände hauptamtliche weibliche Kräfte ein.

**Reisesekretärinnen/Verbandsjugendpflegerinnen
in den Landes- und Provinzialverbände**

1906	November	Württemberg	Bertha Schuster, zusätzlich ab 1917: Frl. Gmelin
1910	1. April	Hannover	Irmgard von Ihering (+1916) (Nachfolgerin: Paula Crome)
1910		Rheinland	Alma Harney (bis 1916) ²⁴⁶

²⁴³ Vgl. Jahresbericht 1910/11.

²⁴⁴ Bertha Schuster wurde als „eine Art freiwilliger Reisesekretärin“ bezeichnet. Vermutlich arbeitete sie ohne Bezahlung. Vgl. *Fürsorge* 15 (1906), S. 205.

²⁴⁵ Vgl. „Vom Vereinsgebiet (Aus Württemberg)“, in: *Fürsorge* 15 (1906), S. 246.

²⁴⁶ Vgl. „Vom Vereinsgebiet (Rheinischer Provinzialverband)“, in: *Fürsorge* 20 (1911), S. 43 und Unser Werk 1933. – Frieda Ufer-Held hatte schon 1905 versucht, Alma Harney aus Metz zum 1. Januar 1906 für die Reisetätigkeit zu gewinnen, vermutlich über eine Anstellung beim Provinzialverein für Innere Mission (P. vom Endt). Anfang 1908 plante man im Rheinland im Zusammenhang mit der Gründung eines eigenen Provinzialverbandes die Leiterin der Altenaer Töchterschule Frl. Nohl als Reisesekretärin anzustellen. Vorstandsprotokoll 12. Feb. 1908, ABG, 027.

Reisesekretärinnen/Verbandsjugendpflegerinnen

in den Landes- und Provinzialverbände

vor 1911		Baden	(1. Juni 1916: Emma Schusser)
1912	Januar	Königreich Sachsen	Luise Vogel ²⁴⁷ (1917: Agnes Vogel ²⁴⁸)
1912	Ende	Provinz Sachsen	Elise Görlitz ²⁴⁹ (1916: Anna Kähler ²⁵⁰)
1913/14		Posen	(1915: Posten neu besetzt)
		Anhalt	(1917: Fr. Kilian; 1918: Fr. Werner)
		Groß-Berlin	(1917: Mirjam Schlegel)
1914/15		Mecklenburg	
		Westpreußen	
		Brandenburg	
1915	1. Sep.	Westfalen	Maria Barnstein ²⁵¹
1915	19.-21. Okt.	1. Konferenz der Sekretärinnen der Landes und Provinzialverbände in Dahlem	
1915/16		Schleswig-Holstein	
		Konsistorialbezirk Wiesbaden	
		Bayern	Fr. Beck
1916	1. Juni	Schlesien	Margarete Roseck
1917	1. Jan.	Ostpreußen	Dora Gürthler
1917/18		Pommern	Fr. Hesselbach
		Bremen	Fr. Gräber
1918		Thüringen	Fr. Grabe

²⁴⁷ Luise Vogel (später Henselmann) Pfarrerstochter aus Lugau, Ausbildung an der Frauenschule der Inneren Mission in Berlin. 1917 wurde sie als Nachfolgerin von Luise Döring zweite stellvertretende Leiterin der Frauenschule und Leiterin des ersten Wohnheims in der Kurfürstenstraße. Vgl. Bodenstein 1932, S. 15.22.

²⁴⁸ Pfarrerstochter aus Lauterbach bei Stolpen, vor 1917 drei Jahre in der weiblichen Jugendpflege in Berlin tätig gewesen. Vgl. Bodenstein 1932, S. 22.

²⁴⁹ Im Sept./Okt. 1912 für vier Wochen zur Ausbildung im Hauptverband in Berlin. 1916 Heirat und Ausscheiden aus der Arbeit im Provinzialverband Sachsen.

²⁵⁰ Anna Kähler war die langjährige Leiterin eines Jungfrauenvereins in Halle a.S., hatte den Hallenser Jungfrauenvereinen 1905 zu einem eigenen Erholungshaus verholfen und war später Leiterin des Kreisverbandes Halle geworden.

²⁵¹ Maria Barnstein war schon auf der Jahreskonferenz des Westfälischen Provinzialverbandes 1914 gewählt worden. Sie hatte von Okt. 1910 bis zum 1. Juli 1911 am zweiten Ausbildungskursus an der Frauenschule der Inneren Mission in Berlin teilgenommen (z.B. gemeinsam mit der 1912 vom sächsischen Landesverband angestellten Luise Vogel). Im Rahmen der bis Frühjahr 1912 dauernden praktischen Ausbildung, war sie u.a. in der Gemeindepflege in der Versöhnungsgemeinde in Berlin, im Sekretariat des Vereins Wohlfahrt der weiblichen Jugend und im Magdalenenstift in Teltow als Kursistin tätig. Nachdem sie zunächst als Leiterin eines Mädchenklubs in Frankfurt a. O. tätig war, trat sie 1913 eine Stelle als Gemeinde-Jugendpflegerin in Düsseldorf an, bevor sie zum 1. September 1915 zum Westfälischen Provinzialverband wechselte. Vgl. Mit ihm wir wollens wagen 1959, S. 9.

Im Hauptverband kam es 1912 zur Einstellung einer festangestellten Sekretärin, die nur für den Reisedienst zuständig war. In der Nachfolge Gertrud Müllers wurden zwei Sekretärinnen angestellt: Hulda Zarnack, die seit 1903 im Verbandsbüro an der Seite Müllers gearbeitet hatte, übernahm die Position der ersten Verbandssekretärin. Margarete Freybe, die Anfang 1912 noch die Ausbildung des Christlich-sozialen Frauenseminars des DEF in Hannover absolvierte, wurde zur Nachfolge Gertrud Müllers in der Reisetätigkeit eingestellt.²⁵² Den Hintergrund bildete die enorme Verbesserung der finanziellen Situation des Verbandes mit der Bewilligung der ersten Kirchenkollekte im Jahr 1910. Damit waren zum ersten Mal die finanziellen Mittel zur Einstellung eigener Sekretärinnen für den Reisedienst gesichert. Im Herbst 1910 beschloß der Vorstand, 15.000 Mk. für einen Fonds zur Anstellung sogenannter „fliegender Sekretärinnen“ bereitzustellen. Aus dem Fonds wurden 1912 neben der festangestellten Margarete Freybe drei weitere Frauen finanziert, die nur für einige Monate im Reisedienst standen: zwei Hausmütter von Erholungshäusern und die Frankfurter Lehrerin Guida Diehl (1868-1961).²⁵³

Der Verband konzentrierte sich mit der Aussendung eigener Sekretärinnen auf die Gegenden, in denen es noch keinen Landes- oder Provinzialverband gab oder in denen die regionalen Verbände noch keine eigene Sekretärin angestellt hatten. Es sollten vorrangig solche Regionen besuchen werden, in denen nur vereinzelt Jungfrauenvereine bestanden oder in denen die Vereinsarbeit – besonders im und nach dem ersten Weltkrieg – unter schwierigen politischen Bedingungen stattfand. Die Sekretärinnen sollten in diesen Regionen lokale und regionale Zusammenschlüsse von Vereinen fördern. Nach Möglichkeit sollten die besuchten Regionen – wie bei der Kaiserinspende der Erholungshäuser – die aufgewandten Gelder im nachhinein zurückzahlen, um den Bestand des Fonds zu erhalten. Dies ließ sich jedoch nur sehr schwer durchsetzen.

Aus dem Fonds finanzierte der Verband zudem Reisesekretärinnen für den Besuch von Vereinen mit spezieller Klientel. So stellte der Verband von Oktober 1912 bis April 1913 mit Guida Diehl erstmals eine eigene Reisesekretärin für den Besuch und die Gründung von Vereinen für Schülerinnen höherer Schulen ein.²⁵⁴ Auch in den folgenden Jahren arbeitete Diehl immer wieder im Verband, gründete zahlreiche sogenannte „Studienkreise“ und eine Zeitschrift für die gebildete weibliche Jugend „Neuland“. 1917

²⁵² Margarete Freybe arbeitete bis 1916 als Reisesekretärin des Verbandes, schied dann aus gesundheitlichen Gründen aus der Reisetätigkeit aus. Ihre Nachfolgerin wurde Frll. Hohorst (Sep. 1916 bis April 1917). Sie engagierte sich dann im Aufbau der Jugendpflegearbeit in Groß-Lichterfelde bei Dahlem und blieb zunächst weiter vom Verband angestellt, um die Kursistinnen des Burckhardthauses in die praktische Jugendpflegearbeit einzuführen. – 1926 war sie in der Vereinigung „Frohe Jugend“ tätig, einer Jugendgruppe, zu der weibliche und männliche Jugendliche gehörten. Vgl. Einladung zu einem Vortrag des Evangelischen Verbandes der weiblichen Jugend Groß-Berlins in ADW, CA 318, Bd.6.

²⁵³ Zu Guida Diehl, die 1933 Kulturreferentin in der Reichsfrauenleitung der NSDAP wurde, vgl. Lange 1998.

²⁵⁴ Guida Diehl war von der zuständigen Schulbehörde beurlaubt worden. Der Verband zahlte die Perso-

trennte sie sich vom Verband und gründete den „Neuland-Bund“. Neben Guida Diehl wurden auch für andere spezielle Arbeitsgebiete des Verbandes Reisesekretärinnen eingestellt. Die für Anfang 1914 geplante Einstellung einer Sekretärin für Fabrikarbeiterinnenfürsorge wurde angesichts des plötzlichen Todes Johannes Burckhardts zunächst zurückgestellt, mit Beginn des ersten Weltkriegs im Herbst 1914 wurde dieser Plan dann ganz fallengelassen.²⁵⁵ Als sich im Jahr 1913 die „Klubs für junge Mädchen“, die Vereine für jugendliche weibliche Angestellte, zusammenschlossen, faßte die Leitung des Verbandes der Jungfrauenvereine die Einstellung einer Reisesekretärin für diese Gruppen ins Auge. Zum 1. November 1916 konnte Frl. Dallmer in dieser Position eingestellt werden. Der Verband hatte mit dem Verband der Klubs eine Vereinbarung geschlossen, in dem dieser die Überlassung von Mitgliedsbeiträgen zusicherte.²⁵⁶

Ab 1914 profitierten auch die Zweigverbände von der verbesserten finanziellen Situation des Verbandes. Sie erhielten von nun an in jedem Jahr die Hälfte der Erträge der Kirchenkollekten, die der Hauptverband von den einzelnen Landeskirchen bewilligt bekam.²⁵⁷ Damit hatten immer mehr Landes- und Provinzialverbände die finanzielle Grundlage zur Anstellung von eigenen hauptamtlichen Mitarbeiterinnen. Zuvor hatte der Hauptverband schon 1913 an die Provinzialverbände Schlesien und Sachsen und 1914 an den Provinzialverband Brandenburg aus dem 1910 eingerichteten Kollektionsfonds Zuschüsse zur Anstellung von eigenen Sekretärinnen gezahlt.²⁵⁸ Dem Berliner Kreisverband finanzierte der Verband 1914 sogar das gesamte Gehalt der Berliner Sekretärin von 1500 Mk.²⁵⁹

Die Sekretärinnen in den Landesverbänden waren in der Regel – anders als Bertha Schuster in Württemberg – nicht nur für den Reisedienst zuständig. Sie waren in erster Linie mit der Leitung der Geschäftsstellen der Regionalverbände betraut. Die zumeist männlichen Verbandsvorsitzenden, die den Vorsitz in der Regel nur im Ehrenamt ausfüllten, konnten diese umfassende Arbeit nicht leisten. Dieses Bild änderte sich erst nach 1918, als in vielen Zweigverbänden mehrere Mitarbeiterinnen eingestellt werden konnten.

Aufgrund der verbesserten finanziellen Situation des Verbands sowie durch ein stärkeres direktes kirchliches Engagement vergrößerte sich nach 1918 die Zahl der Reisesekretärinnen der regionalen Verbände beträchtlich. Viele Zweigverbände konnten eine zweite, manche sogar mehrere Sekretärinnen anstellen. In Württemberg arbeiteten 1921 drei Jugendpflegerinnen und drei Diakonissen, und in Westfalen sogar fünf Jugendpflegerinnen im Verbandsbüro. Besonders früh setzte diese Entwicklung im westfälischen Provinzial-

nalkosten für ihre Vertretung im Schuldienst.

²⁵⁵ Der Verband wollte sich erst konsolidieren, bevor er neues Personal einstellte.

²⁵⁶ Vgl. Vorstandsprotokoll 16. Mai 1916 und Geschäftsbericht für den 16. Nov. 1916, ABG, 027.

²⁵⁷ Vgl. Jahresbericht 1913/14, S. 10f.

²⁵⁸ Vgl. Vorstandsprotokoll 6. Juni 1914, ABG, 027.

verband ein. Dieser schloß bereits 1918 ein Abkommen mit der westfälischen Kirche, als Provinzialverband die Aufgaben der kirchlichen Jugendpflege an der weiblichen Jugend zu übernehmen, und erhielt dazu direkte kirchliche Zuwendungen.²⁶⁰ Schon 1920 beschäftigte der westfälische Provinzialverband vier Verbandssekretärinnen. In anderen Verbänden, wie z.B. im Landesverband Sachsen, kamen erst im Laufe der zwanziger Jahre weitere Reisesekretärinnen hinzu.²⁶¹ 1921 waren in 25 Landes- und Provinzialverbänden 35 Verbandsjugendpflegerinnen beschäftigt.²⁶²

2.4. Ausblick: Verberuflichung pastoraler Tätigkeitsfelder von Frauen in der Weimarer Republik – Der Beruf der Gemeindehelferin

Der Verband der Jungfrauenvereine leistete einen wichtigen Beitrag dazu, die Übernahme des Predigt- und Seelsorgeamtes durch Frauen in einem Teilbereich der Kirchengemeinden auch in konservativen Kreisen der evangelischen Kirche und Inneren Mission durchzusetzen. Dazu trugen theologische Diskussionen ebenso bei wie die Qualifizierungsmaßnahmen für Vereinsleiterinnen und die „Propaganda der Tat“ – die Tatsache, daß der Verband es bereits Ende der 1890er Jahre seinen ehren- wie hauptamtlichen Mitarbeiterinnen ermöglichte, auf Jahreskonferenzen und bei Reisen zu einzelnen Vereinen vor Versammlungen unterschiedlicher Größe das Wort Gottes auszulegen. Der Prozeß der Verberuflichung dieses Tätigkeitsfeldes wurde vom Verband ebenfalls vorangetrieben. Die Einstellung von hauptberuflich tätigen „Reisesekretärinnen“ im Hauptverband und in den Zweigverbänden stellte einen wichtigen Schritt in Richtung Verberuflichung weiblicher Jugendvereinsarbeit dar.

Zur Gründung von Schulen, die eigens für die Tätigkeit der Gemeindehelferinnen ausbildeten, kam es erst nach 1918.²⁶³ Zu diesem Zeitpunkt stellten auch die Kirchengemeinden selbst erstmals in größerem Umfang hauptamtliche Mitarbeiterinnen für die weibliche Jugendarbeit ein. Zumeist waren diese als Gemeindehelferinnen oder Pfarrgehilfinnen nicht ausschließlich in der Jugendarbeit tätig, hatten aber stets einen Schwerpunkt in diesem Bereich.²⁶⁴ Die Befugnisse der Gemeindehelferinnen bezogen sich dabei aus-

²⁵⁹ Vgl. Vorstandsprotokoll 8. Okt. 1914, ABG, 027.

²⁶⁰ Vgl. Mit ihm wir wollens wagen 1959, S. 15.

²⁶¹ Vgl. Unser Werk 1933, S. 32. 36.

²⁶² Nur in den Stadtverbänden Frankfurt am Main, Hamburg und Lübeck und im Landesverband Waldeck-Pyrmont war keine hauptamtliche Jugendpflegerin angestellt. In vier Verbänden waren jeweils zwei Frauen angestellt (Groß-Berlin, Hannover, Ostpreußen, Schlesien). Vgl. „Vereinsstatistik“, in: Jahresbericht 1920/21, S. 8.

²⁶³ Es waren u.a. die evangelischen sozialen Frauenschulen, die eigene Ausbildungszweige für den Beruf der Gemeindehelferin schufen. Vgl. Hartwich 1929, S. 259ff.

²⁶⁴ Seit etwa 1910 hatte sich in erster Linie der DEF für die Einstellung von Gemeindehelferinnen oder Pfarrgehilfinnen in den Gemeinden eingesetzt. Vgl. z.B. L. Thiele: „Die Gemeindehelferin“, in: *Evangelische Frauenzeitung* 11 (1910/11), S. 177f. oder M. Meinecke: „Der 18. kirchlich-soziale Kongreß“, in:

drücklich nur auf den weiblichen Teil der Kirchengemeinden. Sie erhielten zudem keine Befugnis zur „Sakramentsverwaltung“ (Abendmahl, Taufe, Eheschließung), auch die Predigt im Gottesdienst der Gemeinde blieb weiterhin den Pfarrern vorbehalten.²⁶⁵ Genau wie die Pfarrer benötigten die Gemeindehelferinnen dennoch eine fundierte theologische Ausbildung, um den pastoralen Dienst der Verkündigung ausüben zu können. Zunächst hatte man versucht, eine solche Ausbildung in Form von Weiterbildungskursen an den bestehenden – konfessionellen, wie nicht-konfessionellen – Frauenschulen zu etablieren. Wie viele Frauen diese Ausbildungsmöglichkeiten nutzten, ist nicht bekannt. Als die sozialen Frauenschulen Anfang der zwanziger Jahre eine zusätzliche Erstausbildung z.B. als Kindergärtnerin verlangten, verlor dieser Ausbildungsweg für Frauen, die eine Arbeit in der konfessionellen Jugend- oder Gemeindearbeit anstrebten, an Attraktivität.

Nicht nur in den Kirchengemeinden auch innerhalb des „Evangelischen Verbandes der weiblichen Jugend Deutschlands“, wie sich der Verband jetzt nannte, kam es mit der Ausweitung der Landes- und Provinzialverbände zum Anstieg des Bedarfs an speziell für diese Tätigkeit ausgebildeten Kräften. Mitte der zwanziger Jahre konnten einige Jahre lang nicht alle Stellen für Jugendpflegerinnen in den Landes- und Provinzialverbänden besetzt werden. Der Vorstand des Verbandes stellte fest: „alle Innere Missionsarbeit braucht zurzeit gut vorgebildete weibliche Kräfte für die Wortverkündigung, bei Evangelisationen, in der Vereinsarbeit u.s.w.“.²⁶⁶ Diese Notwendigkeit einer fundierten theologischen Ausbildung veranlaßte die Verbandsleitung, sich für die Einrichtung einer eigenen Ausbildungsstätte einzusetzen. Anfang der 1920er Jahre beteiligte sich der Verband zunächst personell und finanziell an einer Bibelschule der Morgenländischen Frauenmission in Berlin-Lichterfelde. Mit der Gründung einer eigenen „Bibel- und Jugendführerschule“ im Jahr 1926 verband sich der Wunsch, gezielter für den Tätigkeitsbereich der weiblichen Jugendarbeit ausbilden zu können. 1929 wurde die Schule in „Seminar für kirchlichen Frauendienst (Bibelschule des Burckhardthauses)“ umbenannt und die Ausbildung von einem auf zwei Jahre ausgedehnt. Die Ausbildung qualifizierte für eine Tätigkeit im Verband ebenso wie zur Tätigkeit als Gemeindehelferin in den Kirchengemeinden mit den Schwerpunkten Jugend- und Frauenarbeit. Die theologische Ausbildung stand zwar im Vordergrund, aber darüber hinaus wurde auch eine gewisse Einführung in die soziale Arbeit vermittelt, weil Gemeindehelferinnen auch in diesem Bereich eingesetzt werden konnten.²⁶⁷

Evangelische Frauenzeitung 13 (1912/13), S. 140. Vgl. dazu auch Lange 2003, S. 251f.

²⁶⁵ Diese Einschränkung galt auch für die Frauen, die seit der allmählichen Öffnung der deutschen Universitäten für Frauen seit 1900 ein Theologiestudium absolviert hatten. Vgl. dazu ...

²⁶⁶ Vorstandsprotokoll 4. März 1920, ABG, 070.

²⁶⁷ Vgl. die Broschüre des Evang. Verbandes für die weibliche Jugend Deutschlands „Eine Bibel- und Jugendführerschule im Burckhardthaus“, ABG.

Mit der Verberuflichung von Seelsorge und Verkündigung „von Frauen für Frauen“ stand der Prozeß der „Feminisierung pastoraler Tätigkeiten“ erst am Anfang. Bis Frauen die volle Zulassung zum Pfarramt erhielten, sollte es allerdings noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts dauern. Zuvor fanden auch Theologinnen nur in ihnen eigens zugewiesenen Arbeitsbereichen wie der Jugend- oder Frauenarbeit als sogenannte „Vikarinnen“ eine kirchliche Anstellung.²⁶⁸

²⁶⁸ Vgl. Frauenforschungsprojekt zur Geschichte der Theologinnen 1994, besonders Köhler 1994 und Nützel 1994.

Schlußbemerkung

Im Jahr 1913 gab sich der „Verband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“ einen neuen Namen. Er nannte sich nun „Evangelischer Verband zur Pflege der weiblichen Jugend Deutschlands“. Mit dieser Umbenennung verband sich der Anspruch, als Teil des öffentlichen Wohlfahrtswesens im Bereich der weiblichen Jugendpflege, ja mehr noch als eine der maßgebenden Kräfte im Aufbau dieses Bereichs des Wohlfahrtswesens Anerkennung zu finden. Daß der Verband auf vielen Feldern der weiblichen Jugendpflege federführend gewesen ist, konnte in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt werden. Oftmals wurden durch seine Arbeit andere konfessionelle und nichtkonfessionelle Jugendpflegeinitiativen angeregt. Andererseits ließen sich Vereins- und Verbandsleitung auch von Neuerungen anderer Träger der Jugendpflege zur Ausweitung der Arbeitsfelder des Verbandes anregen.

Die prägende Kraft des Verbandes zeigte sich in der praktischen Ausgestaltung der Vereinsarbeit und der anderen Bereiche seines jugendpflegerischen Engagements. Aber auch die Gesamtkonzeption einer weiblichen Jugendpflege, wie sie im Verband entwickelt wurde, hatte großen Einfluß auf die Ausgestaltung der Jugendpflege als Teilbereich des öffentlichen Wohlfahrtswesens. Die Empfehlungen, die im Jahr 1912 von der Kommission der Zentralstelle für Volkswohlfahrt hinsichtlich der praktischen Ausgestaltung der weiblichen Jugendpflege herausgegeben wurden, lesen sich in weiten Teilen wie eine Beschreibung der Arbeitsgebiete des Verbandes. Die grundsätzliche Empfehlung der Vereinsarbeit als zentraler Organisationsform der weiblichen Jugendpflege orientierte sich ebenso an der Arbeit des Verbandes, wie die einzelnen Empfehlungen zur Ausgestaltung der Vereinsarbeit. Die Empfehlung, neben der Vereinsarbeit im engeren Sinne „Einrichtungen zu treffen, die weitesten Kreisen der Jugendlichen Gelegenheit geben, zwanglos zu verkehren“, orientierte sich beispielsweise an der innerhalb des Verbandes entwickelten Vereinsform der „Klubs“. Die Leitlinien der Zentralstelle favorisierten eine Vereinsarbeit, die „Geist und Gemüt“ ebenso umfassen sollte, wie die „körperliche Ausbildung“. Auch in den Jungfrauenvereinen hatte man – in diesem Fall auf Anregung von außen – die Pflege der Gesundheit durch sportliche Aktivitäten neben der Pflege der Geselligkeit und der Religiösität als festen Bestandteil der Vereinsarbeit etabliert. Von den übrigen vom Verband angestoßenen Arbeitsfeldern der weiblichen Jugendpflege empfahlen sich besonders die drei in dieser Arbeit genauer untersuchten der Nachahmung durch andere Träger: die Errichtung von Wohnheimen für erwerbstätige junge Frauen der Unter- und Mittelschicht, die flächendeckende Einführung der Bahnhofsmision sowie der Betrieb von Erholungshäusern in ganz Deutschland.

Um ganz unterschiedliche weibliche Jugendliche mit seinen Angeboten ansprechen zu können, entwickelte der Verband ein multifunktionales Konzept weiblicher Jugendpflege, das möglichst viele Bereiche jugendlichen Lebens umfassen sollte. In der Arbeit der

Jungfrauenvereine und der anderen Einrichtungen der evangelischen weiblichen Jugendpflege waren dies vorrangig die Bereiche Arbeit, Wohnen, Freizeit (Geselligkeit, Lektüre), Urlaub, Gesundheit und Bildung. Der Bereich der Sexualität blieb dagegen ganz bewußt ausgeklammert, da nach den im konservativen Protestantismus vorherrschenden Vorstellungen von Weiblichkeit und Ehe für jugendliche Frauen nur die absolute sexuelle Enthaltsamkeit ein geglücktes (Ehe-)Leben garantieren konnte. Daher wurden auch alle lustbetonten Formen von Freizeitvergnügungen junger Unterschichtsmädchen rigoros abgelehnt. Die Angebote der „Jugendpflege“ wurden als Gegenmodell zur „Jugendfürsorge“ entwickelt, der man in ihrem Bemühen, „verwahrloste“, „gefallene“ weibliche Jugendliche zu einem Leben nach konservativen sittlichen Maßstäben zurückzuführen, Erfolglosigkeit attestierte. Jugendpflege sollte demgegenüber präventive Arbeit leisten, also bislang „unbescholtene“ oder als lediglich „gefährdet“ angesehene weibliche Jugendliche vor (sexueller) „Verwahrlosung“ bewahren.

In der vorliegenden Arbeit konnte gezeigt werden, daß aufgrund der Ausblendung des Lebensbereichs Sexualität trotz der Multifunktionalität des Jugendpflegekonzepts nur diejenigen weiblichen Jugendlichen als Vereinsmitglieder gewonnen werden konnten, die – wie es Christa Berg formuliert hat – der „bürgerlichen Wohlanständigkeit ohnehin schon zugeneigt waren“. Gerade diejenigen jungen Frauen, die man als „gefährdet“ ansah – die also durch ein Verhalten auffielen, das man als zu lustbetont bewertete – und die man mit den Angeboten der Jugendpflege besonders im Blick hatte, wurden von den Angeboten der Vereine wie der Wohnheime nicht erreicht. Eine Tatsache, die auch den Verantwortlichen im Verband nicht verborgen blieb und sie nach Vereins- und Arbeitsformen suchen ließ, in denen einerseits an dem Ziel festgehalten werden konnte, die Jugendlichen vor „Verwahrlosung“ zu bewahren, andererseits aber eine möglichst große Offenheit hinsichtlich der Wünsche und Bedürfnisse des Klientels angestrebt werden konnte. Mit den Klubs für Arbeiterinnen und Angestellte und den kleinen Schlafstellenheimen fand man solche Formen, die auch Jugendliche erreichten, die zu den weniger „wohlanständigen“ gehörten. Zu einer generellen Infragestellung der Zielsetzung der evangelischen weiblichen Jugendpflege, der Bewahrung vor „sexueller Verwahrlosung“, kam es dagegen nicht. An diesem zentralen Punkt der Konzeption der evangelischen weiblichen Jugendpflege zeigen sich die Grenzen der modernisierenden Aktivitäten des Verbandes. Die Spannung zwischen Konservativität und Modernität, zwischen einem konservativen Frauenbild und modernisierenden Impulsen einer Jugendarbeit mit weiblichen Jugendlichen, läßt sich also nicht völlig auflösen.

Dies gilt auch für die Entwicklung der weiblichen Jugendpflege zu einem neuen Tätigkeitsfeld von Frauen aus den höheren Schichten. Obwohl das konservative protestantische Frauenbild für Frauen nur eingeschränkte Möglichkeiten zu beruflicher und ehrenamtlicher Tätigkeit vorsah und Frauen weder in den mit Laien besetzten Gremien der Kirchen oder gar in den Kirchenleitung Positionen besetzen, geschweige denn als Pfarre-

rinnen arbeiten durften, waren sie maßgeblich an der Expansion der evangelischen weiblichen Jugendarbeit und der Verberuflichung von Tätigkeitsfeldern sozialer Arbeit innerhalb (und außerhalb) der Jugendarbeit beteiligt und trugen so wesentlich zum Ausbau des öffentlichen Wohlfahrtswesens bei. Frauen nutzten die Gestaltungsmöglichkeiten, die sich ihnen innerhalb der gesteckten Grenzen boten und erweiterten die Möglichkeiten, sich ehrenamtlich und beruflich als Frauen in Kirche und Diakonie zu betätigen.

Abschließend sei der Blick über den Untersuchungszeitraum hinaus auf die weiteren Entwicklungen im Bereich der weiblichen Jugendvereinsarbeit und Jugendpflege während und nach dem ersten Weltkrieg gerichtet. Im Verband läßt sich eine wesentliche Entwicklung ausmachen, die bereits vor dem ersten Weltkrieg begann und nach 1918 zur vollen Entfaltung kam: Der Verband konzentrierte seine Arbeit auf die Vereinsarbeit in ihren unterschiedlichen Formen, während andere Bereiche der Jugendpflege in den Hintergrund traten. Er nannte sich ab 1918 „Evangelischer Verband der weiblichen Jugend Deutschlands“.

Mit der Einrichtung einer Kommission zur „Pflege der weiblichen Landjugend“ im Jahr 1912 und der Ausrichtung der Landfrauentage in Zusammenhang mit der Berliner Landwirtschaftlichen Woche seit 1913 griff der Verband allerdings vor dem ersten Weltkrieg noch einmal eines der vieldiskutierten gesellschaftspolitischen Themen auf: die Frage der „Landflucht“ der jugendlichen Landbevölkerung. Mit Beginn des ersten Weltkriegs sah sich die Verbandsleitung zudem in der Pflicht, den vom Krieg unmittelbar oder mittelbar betroffenen weiblichen Jugendlichen Hilfen zu gewähren. In den ersten Kriegsmonaten errichtete man z.B. in den meisten Erholungshäusern Wohnheime und Haushaltungsschulen für jugendliche weibliche Flüchtlinge aus Ostpreußen, später standen diese Häuser jungen Frauen offen, die gezwungen gewesen waren, aus dem Ausland nach Deutschland zurückzukehren. Die Verbandsleitung beteiligte sich auch an der Einrichtung eines „Nationalen Frauendienstes im Kriegsgebiet“, der gemeinsam mit Organisationen der bürgerlichen Frauenbewegung ins Leben gerufen wurde. Mit der Zunahme der Transporte von Soldaten, Flüchtlingen und Verwundeten kamen auch auf die Bahnhofsmission, die als caritative Organisation an vielen Bahnhöfen bereits präsent war, völlig neue Aufgaben zu. Weiterführende Untersuchungen dieser Veränderungen der Vereins- und Verbandsarbeit in den vier Jahren des ersten Weltkriegs mußten unter anderem herausarbeiten, welche Effekte diese Veränderungen auf die weitere Gestaltung der Arbeit hatten.

Die Konzentration des Verbandes auf die Vereinsarbeit ging einher mit einer weiteren Ausdifferenzierung der Vereinsarbeit für spezielle Mitgliedergruppen. Nachdem 1905 mit den „Klubs für junge Mädchen“ eine Vereinsform für junge Angestellte gefunden worden war, hatte sich der Verband im Jahr 1912 der Arbeit mit Schülerinnen höherer Lehranstalten zugewandt. Es wurde eine eigene Vereinsform für diese Zielgruppe entwickelt: die „Studienkreise“ oder „Weggenossenkreise“ (nach 1918). Mit der Veran-

staltung einwöchiger sogenannter „Freizeiten“, sowie der Herausgabe eigener Zeitschriften für diese Vereine wurde auch dies Arbeitsfeld schnell zu einem wichtigen Standbein der Verbandsarbeit. Auf diesem Gebiet teilte der Verband sich jedoch das Feld mit einer Reihe weiterer Organisationen, wie dem 1918 aus dem Verband hervorgegangenen „Bund der Neuland- und Studienkreise“ oder den 1919 in Leipzig gegründeten „Deutschen Bund der Mädchenbibelkreise“ (MBK). Als weitere Arbeitsgebiete in der Vereinsarbeit kamen nach dem ersten Weltkrieg u. a. die Einrichtung von Pfadfindergruppen und sowie die Einführung der Vereinsarbeit für jüngere Mädchen unter vierzehn Jahren („Jungchar“) hinzu.

Nach 1918 wurde die Konzentration der Verbandstätigkeit auf die Vereinsarbeit noch in anderer Hinsicht sichtbar. Der „Evangelische Verband der weiblichen Jugend Deutschlands“ organisierte und inszenierte sich ganz im Gegensatz zu seiner Tradition offensiv als Jugendverband. Hatte die Verbandsleitung in den Anfangsjahren großen Wert darauf gelegt, den Verband nicht als Zusammenschluß der Vereine und ihrer Mitglieder zu organisieren, sondern als Dienstleister für die Vereinsleitungen und als Akteur im Bereich der Jugendpflege, stand in den 1920er Jahren der direkte Kontakt der Verbandsorgane mit den jugendlichen Mitgliedern auf allen Ebenen der Organisation im Vordergrund. Zu einem der wichtigsten Ereignisse entwickelten sich die „Jugendtagungen“, die zunächst in den Landes- und Provinzialverbänden (z.B. 1916 in Westfalen), ab 1921 auch auf nationaler Ebene stattfanden. Auf den vier nationalen Jugendtagungen, die bis 1931 folgten, wurden immer stärker Elemente der bündischen Jugendvereinsarbeit, wie das Tragen von Bannern und Wimpeln mit dem Verbandsabzeichen oder große Aufmärsche und Umzüge, in die Gestaltung einbezogen. Insofern war der Verband – wie in detaillierteren Untersuchungen zu zeigen wäre – Teil der Entwicklung und der Expansion eines von der Jugendbewegung angeregten bündischen Vereinswesens.

Diese Expansion der Jugendvereinsarbeit brachte nach der Verberuflichung sozialer Arbeit von Frauen, die sich unter anderem in den Bereichen weiblicher Jugendpflege und Jugendfürsorge vollzogen hatte, auch eine Verberuflichung im Bereich des evangelischen weiblichen Jugendvereinswesens mit sich. Dies stand auch in Zusammenhang mit einer stärkeren institutionellen Verankerung der weiblichen Jugendvereine in den Kirchengemeinden und Kirchenkreisen, die häufig mit der Anstellung fester weiblicher Mitarbeiter für diesen Arbeitsbereich verbunden war. Mit dieser bereits vor 1918 einsetzenden Entwicklung, die aber erst 1926 mit der Eröffnung der „Bibel- und Jugendführerschule“ des Verbandes, in der gezielt für den Tätigkeitsbereich der weiblichen Jugendarbeit ausgebildet werden sollte, in feste Bahnen gelenkt wurde, war ein Anfang in der „Feminisierung pastoraler Tätigkeitsfelder“ gemacht.

Abkürzungsverzeichnis

ADW	Archiv des Diakonischen Werkes, Berlin
ABG	Archiv des Burckhardthauses, Gelnhausen
CVJM	Christlicher Verein Junger Männer
DEF	Deutsch-Evangelischer Frauenbund
EZA	Evangelisches Zentralarchiv Berlin
GstA PK	Geheimes Staatsarchiv - Preußischer Kulturbesitz
Lic. / Lic. theol.	Lizentiat der Theologie (theologischer Dokortitel)
LKAW	Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen
NDB	Neue Deutsche Biographie
RGG	Religion in Geschichte und Gegenwart
TRE	Theologische Realenzyklopädie

Namensänderungen des Verbandes seit 1893

1893: „Vorstände-Verband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“

1906: „Verband der evangelischen Jungfrauen-Vereine Deutschlands“¹

1913: „Evangelischer Verband zur Pflege der weiblichen Jugend Deutschlands“

1918: „Evangelischer Verband für die weibliche Jugend Deutschlands“

1929: „Evangelischer Reichsverband weiblicher Jugend“

¹ Grund für die Namensänderung war die Eintragung in das Vereinsregister des Charlottenburger Amtsgerichts am 23. August 1906 (Abt. 14, Nr. 124).

Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Ungedruckte Quellen

Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland (Archiv EKIR)

Verhandlungen der Elberfelder Kreis-Synode gehalten am 28. September 1886 zu Barmen.

Archiv des Burckhardthauses Gelnhausen (AGB)

Bestand Broschüren

001 Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend (1890-1916)

003 Heime für junge Mädchen (1893-1924)

007 Protokollabzüge der Vorstandssitzungen (1897-1908)

010 Großherzogtümer Mecklenburg (1898-1917)

011 „Allgem. Charakteristik der örtl. Verschiedenheit der Jungfrauenvereinsache in Deutschland.“ (1899)

013 Provinzialverband Westpreußen / Ostpreußen (1901-1914)

014 11. Jahreskonferenz Hagen-Witten (1903/1900)

027 Protokollabzüge der Vorstandssitzungen (1909-1917)

030 Verein Wohlfahrt der weiblichen Jugend (1915-1929)

032 Weltkonferenzen 1906 in Paris und 1910 in Berlin

033 Überzählige Drucksachen (1910)

034 Weltbund allgemein (1910-1926)

041 Bundeshaus (1911-1915)

042 Freizeiten vom Verband Tambach 1912 (1912/13)

043 Altenkirchen, Erholungsheim (1912-1919)

047 Zentrale für Volkswohlfahrt, Abt. V: Pflege der weibl. Jugend (1913-1919)

049 Verband der Klubs für junge Mädchen (1913-1924)

051 Richtfest / Einweihung des Bundeshauses (1913/14)

054 Bibel- und Instruktionkurse (1914-1924)

056 / 057 / 058 Geschichte des Verbandes I - III (1914-1930)

068 Vertrauliche Akte Diehl-Crome („Neulandbund“) (1918-1923)

070 Protokollabzüge der Vorstandssitzungen (1918-1927)

Moller, Irmgard: *Die soziale Arbeit der evangelischen Jugendverbände*, [masch.-schr. Examensarbeit] 1952.

diverse Fotos (unsortiert)

Archiv des Diakonischen Werkes (ADW), Berlin

Bestand: Acten des Central-Ausschusses für Innere Mission, CA

CA 317 I betr.: Vorstände-Verband der evang. Jungfrauen-Vereine Deutschlands 1891-1914

CA 317 II betr.: Evangelische Jungfrauenvereine. Allgemeines 1916 -

CA 318 I-VII betr.: Vorstände-Verband der evang. Jungfrauen-Vereine Deutschlands, I: 1898-1903; II: 1904-1910; III: 1911-1912; IV: 1913-1914; V: 1914-1920; VI: 1921-1933; VII: 1934-1943, 1946-1956

CA 319 betr.: Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend (1898-1914)

CA 688 I betr.: Verband der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission; Gewinnung und Ausbildung (1902-1912)

Evangelisches Zentralarchiv Berlin (EZA), Berlin

Bestand: Ev. Oberkirchenrat

7 / 4014 betr.: Jungfrauenvereine (1897-1919)

Bestand: Königliches Konsistorium der Provinz Brandenburg

14 / 22. 582 (Studenten- und Personalakten Burckhardt)

Geheimes Staatsarchiv - Preußischer Kulturbesitz (GstA PK), Berlin

Bestand: I. HA, Rep. 77: Min. des Inneren

Tit. 924, Nr. 2. Acta betr. die weibliche Jugendpflege (1911-1930)

Bestand: I. HA Rep. 89: Geheimes Zivilkabinett

2.2.1. Nr. 12730: Gründung einer evangelischen Mägdeherberge in Berlin (1854-1884)

2.2.1. Nr. 12726: Vereine, Anstalten und Stiftungen für wohltätige Zwecke in Berlin (1889-1900)

Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen (LKA), Bielefeld

Synodalprotokolle der Kreissynoden Bielefeld, Halle, Herford (1860-1880)

2. Gedruckte Quellen

2.1. Zeitschriften und Jahresberichte

Der Armen- und Krankenfreund. Eine Monatsschrift für die Diakonie der evangelischen Kirche 1 (1849) – 91 (1939).

Der Jungfrauen-Verein. Organ für die Leiter katholischer weiblicher Jugendvereine, 1 (1911) – 12 (1922), weiter unter dem Titel: *Blätter für Frauenseelsorge* 13 (1923) – 16 (1926), weiter unter dem Titel: *Frauenart und Frauenleben* 17 (1927) – 26 (1939)

- *Der Vorstände-Verband. Organ der evangelischen Jungfrauen-Vereine Deutschlands. Beiblatt zur Deutschen Mädchenzeitung* (ab 3 (1894) neuer Untertitel: *Fachschrift zur Fürsorge für die weibliche Jugend, besonders zur Leitung von Jungfrauen-Vereinen.*) 1 (1892) – 6 (1897), weiter unter dem Titel: *Fürsorge für die weibliche Jugend*
- *Deutsche Mädchen-Zeitung. Organ der Sonntagsvereine für junge Mädchen* 23 (1888) – 73 (1941) (seit 1890: *Deutsche Mädchen-Zeitung. Organ der evangelischen Jungfrauen-Vereine Deutschlands*, seit 1918: *Deutsche Mädchen-Zeitung.*)
- Die Innere Mission im evangelischen Deutschland. Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche* 1 (1906) ff., zuvor unter dem Titel: *Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause*
- Evangelische Frauenzeitung. Organ des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes* 5 (1904/05) – 37 (1935/36), zuvor unter dem Titel: *Mitteilungen des Deutsch-evangelischen Frauenbundes*
- Evangelisches Monatsblatt für Westfalen.* Hg. vom Vorstand der Ravensbergischen Missions-Hilfsgesellschaft, 1 (1845) – 90 (1934)
- Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg* 1 (1844) – 62 (1905) (Untertitel seit 1849: *Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche.*), weiter unter dem Titel: *Die Innere Mission im evangelischen Deutschland.*
- *Fürsorge für die weibliche Jugend. Fachschrift für weibliche Jugendpflege, besonders zur Leitung von Jungfrauen-Vereinen, Organ des [Vorstände-]² Verbandes der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands.* (zusätzlich seit 1904: *Organ des Verbandes der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission*, ab Oktober 1913: *Fachschrift für weibliche Jugendpflege [besonders zur Leitung von Jungfrauenvereinen]³. Zeitschrift des evangelischen Verbandes zur Pflege der weiblichen Jugend Deutschlands. Zeitschrift des Verbandes der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission.*) 7 (1898) – 27 (1918), weiter unter dem Titel: *Weibliche Jugend*
- *Gymnastik und Spiel* 1 (1925) ff.
- Jahresbericht der Rheinischen Missionsgesellschaft* 1 (1828/30) ff.
- Jahresbericht des Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend zu Berlin* 2 (1893) – 16 (1907); weiter unter dem Titel: *Jahresbericht des Vereins Wohlfahrt der weiblichen Jugend zu Berlin* 18 (1908) – 27 (1917), weitere: 1925/27, 1928/29, 1937-1941, 1942, 1945, 1955.
- Jugend heraus! Zentrale Monatschrift für Jugendpflege/Jugendbewegung und Leibesübungen* 1 (1924) ff.
- *Jugendweg* 1 (1920) – 21 (1940)
- *Junge Gemeinde. Fachschrift für evangelische Jugendführung und Gemeindedienst*, 44 (1935) – 50 (1941) Heft 6, sowie 51 (1949) – 71 (1969)
- Jünglingsbote für christliche Jünglinge und Jünglingsvereine.* 1 (1847/48) – 2 (1848/49); weiter unter dem Titel: *Jünglingsbote* 3 (1849/50); weiter 13 (1860) – 56 (1903)
- *Komm mit! Wochenschrift für junge Mädchen*, Berlin 1 (1898) – 53 (1958)

² Bis September 1906.

³ Bis Jahrgang 25 (1916).

Mädchen-Zeitung 1 (1869) – 22 (1887) (seit 1883: *Mädchenzeitung. Organ der Sonntags-Vereine für junge Mädchen*), weiter unter dem Titel: *Deutsche Mädchen-Zeitung*.

Mittheilungen des „Vereins der Freundinnen der jungen Mädchen“ 1(1884) – 53 (1897)

Mitteilungen des Deutsch-evangelischen Frauenbundes 1 (1900/01) – 4 (1903/04), weiter unter dem Titel: *Evangelische Frauenzeitung*

Mutterschutz. Zeitschrift zur Reform der sexuellen Ethik 1 (1905) ff

National-Zeitung 1 (1848) – 91 (1938)

Neue Preussische Zeitung 1 (1848) – 81 (1929)

Ratgeber für Jugendvereinigungen 1 (1907) – 18 (1924)

Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit, Basel 1 (1786) – 127 (1912)

**Unser Haus*. 1 (1909) ff.

**Weibliche Jugend. Fachschrift für weibliche Jugendpflege*. (Untertitel neu: ab 31 (1922): *Fachschrift für weibliche Jugendarbeit*, ab 25 (1926): *Fachschrift für Jugendführer*, ab 36 (1927): *Fachschrift für Jugendführung*). [*Zeitschrift für den Verband der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission.*]⁴ 28 (1919) – 43 (1934), weiter unter dem Titel: *Junge Gemeinde*

**Wir jungen Mädchen. Monatsschrift für junge Mädchen aller Stände und Berufe* 1 (1909) – 14 (1922)

* Zeitschriften des Verbandes (in Auswahl)

2.2. Gedruckte Quellen und zeitgenössische Literatur bis 1945

Anna von der Goltz. Erinnerungsblätter von Freunden gezeichnet, Potsdam 1911.

Aus dem Tagebuch eines sächsischen Jungfrauenvereins. Fortsetzung von „Zehn Jahre Jungfrauenverein“ von A. S., Dresden 1912.

Bekämpfung der Schundliteratur mit einer Zusammenstellung der bisher getroffenen Maßnahmen, (Flugschriften der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, Heft 5), Berlin 1911.

Bericht der Frauenschule der Inneren Mission für das Jahr 1909, Berlin 1910.

Bericht über die II. Konferenz der Deutschen Bahnhofs-Mission in Berlin, am 20. April 1906, Berlin 1906.

Bericht über die Konferenz für innere Mission zu Bielefeld am 5. und 6. Mai 1889, o.O. o.J.

Bericht zur Konferenz der Deutschen Bahnhofsmission in Cassel am Donnerstag, den 28. Mai 1914, Berlin 1914.

Berliner, Cora: *Die Organisation der jüdischen Jugend. Ein Beitrag zur Systematik der*

⁴ Bis Jahrgang 30 (1921).

- Jugendpflege und Jugendbewegung*, Berlin 1916.
- Blanck, Anna: *50 Jahre Freundinnenarbeit 1877-1927. Festschrift zum Jubiläum*, Heidelberg 1927.
- Bodenstein, E. (Hg.): *25 Jahre Evangelische Jungmädchen-Arbeit in Sachsen. Festschrift herausgegeben anlässlich seines fünfundzwanzigjährigen Bestehens vom Ev.-luth. Jungmädchenbund in Sachsen e. V.*, Dresden 1932.
- Boeckh, G.: *Die Entartung der Ehe in naturwissenschaftlicher, ärztlicher und biblischer Beleuchtung. Ein Vortrag vor den verheiratheten Mitgliedern des Christlichen Vereins Junger Männer zu Berlin, am 8. Februar 1902*, Berlin 1902.
- B[urckhardt], H[enny]: *Burckhardt, Johannes: Ein Blick in sein Leben (20.10.1853-27.1.1914)*, [Berlin 1922].
- Burckhardt, Johannes: *Die Gewinnung und Ausbildung von Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission*, Berlin 1903.
- Ders.: *Die Gewinnung weiblicher Kräfte für die Innere Mission* (Referat auf dem 33. Kongreß für Innere Mission in Leipzig vom 25. bis 28. September 1905), Hamburg [1905].
- Ders.: Gehe du auch hin in den Weinberg, in: Hennig, Martin (Hg.): *Wie der Meister uns in den Weinberg rief. Zeugnisse von Jesu Taten an seinen Jüngern gezeichnet von einer Reihe bekannter Vertreter der Inneren und Äußeren Mission*, Hamburg 1906, S. 21-38.
- Ders.: *Der Jungfrauenvereine Bedeutung und Aufgabe für das Reich Gottes, in der Kirche, für Volk und Vaterland. Vortrag bei der 15. Jahreskonferenz der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands in Bremen vom 18. bis 20. Juni 1907*, Berlin 1907.
- Burckhardt, Walter: *Wirket, so lange es Tag ist! Ein Jahrgang Predigten*, Berlin 2. Aufl. 1900.
- Christl.-soziale Frauenschule des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes in Hannover. Rückblick auf die Entwicklung vom Jahre 1905-1908*, o. O. [1908].
- Christlich-soziales Frauenseminar (früher Frauenschule) des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes in Hannover. Zusammenfassender Bericht über die Jahre 1905-1910*, Hannover 1910.
- Christlich-soziales Frauenseminar des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes in Hannover. Zusammenfassender Bericht über die Jahre 1911-1913*, o. O. o. J.
- Christlich-soziales Frauenseminar Bericht 1914-16*, o. O. o. J.
- Clarissa. Aus dunklen Häusern Belgiens*. Nach dem Französischen. Mit einer Einleitung von Dr. Otto Henne am Rhyn, Berlin 2. Aufl. 1892.
- Cordier, Leopold: *Evangelische Jugendkunde*, Bd. 1: Quellenbuch zur Geschichte der evangelischen Jugend, Bd. 2: Die evangelische Jugend und ihre Bünde. Eine geschichtliche Einführung. Bd. 3: Evangelische Jugendwohlfahrt. Ein Quellenbuch, Schwerin 1925/1926/1929.
- Das Werk der deutschen Bahnhofsmision (nach dem für die europäische Konferenz der Bahnhofsmisionen in Bern 1910 erstatteten Bericht)*, Berlin [1912].

Der Jungfrau Tugend. Seelsorgebriefe an eine Jungfrau über sexuelle Dinge. Eine Mitgabe auf den Lebensweg, Berlin [1904].

Der „Mädchenhandel“ und seine Bekämpfung. Denkschrift mit besonderer Berücksichtigung der Arbeitsjahre 1899 bis 1902 der deutsch-nationalen Arbeit, Berlin 2. vermehrte und vervollständigte Aufl. 1903.

Die 4. Konferenz des Weltbundes der Evangelischen Jungfrauenvereine zu Berlin. 18. bis 26. Mai 1910. Deutscher Originalbericht, hg. vom Verband der evangel. Jungfrauenvereine Deutschlands, Berlin 1910.

Die 5. Nationalkonferenz der Deutschen Bahnhofsmision in Nürnberg am 17. Mai 1912, Berlin 1912.

Die 6. Konferenz des Verbandes der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission der evang. Kirche. Berlin 25-28. März 1913, o. O. o. J.

Die allgemeinen preußischen Bestimmungen und Erlasse über die staatliche Förderung der Jugendpflege einschließlich Leibesübungen, (Veröffentlichungen des Preußischen Ministeriums für Volkswohlfahrt auf dem Gebiet der Jugendpflege, der Jugendbewegung und der Leibesübungen, Heft 4), Berlin 1928.

Die Förderung und Ausgestaltung der hauswirtschaftlichen Unterweisung. Vorbericht und Verhandlungen der 2. Konferenz der Zentralstelle für Volkswohlfahrt am 11. und 12. Mai 1908 in Berlin, (Schriften der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, Heft 2), Berlin 1909.

Die Geschichte der Weggenossenwerkes im Evang. Reichsverband weiblicher Jugend, Führerbrief, Sonderdruck März 1930.

Die geschichtliche Entwicklung des Evangelischen Verbandes zur Pflege der weiblichen Jugend Deutschlands. Zeittafel, zusammengestellt von Pastor Fries-Lebusa. [1918].

Die Pflege der weiblichen Jugend. Nach den bei einem Informationskursus in Kaiserswerth vom 21. - 25. Juni gehaltenen Vorträgen, [Berlin 1904].

Diestelkamp, L.: *Geschichte der Nazareth-Gemeinde auf dem Wedding zu Berlin von 1835 bis 1885. Eine Festgabe zur fünfzigjährigen Feier des Einweihungstages der Nazareth-Kirche am 5. Juli 1885*, [Berlin 1885].

Dinse, Robert: *Das Freizeitleben der Großstadtjugend*. Eberswalde/Berlin 1932.

Döring, Luise: *Frauenbewegung und christliche Liebestätigkeit*, Leipzig 1917.

Droescher, Lili: Die soziale Frauenschule in Berlin, in: Berliner Ortsgruppe des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes (Hg.): *Frauenschulen. Referate über von Frauen gegründete, in der Praxis bewährte Fortbildungsanstalten für Frauen*, Leipzig/Berlin 1909, S. 20-37.

Duensing, Frieda (Hg.): *Handbuch der Jugendpflege*, Langensalza 1913.

Dies.: Die Jugendpflege an der weiblichen Jugend, in: Dies.: *Ein Buch der Erinnerung*. Hg. von ihren Freunden mit Beiträgen von Ricarda Huch, Marie Baum, Ludwig Curtius u. a., Berlin 1922, S. 330-348.

Elisabeth von Bistram - eine Arbeiterin im Weinberge des Herrn, [Berlin 1917].

Erdberg, R. v.: Die Zentralstelle für Volkswohlfahrt, in: Siemering 1918, S. 438-362.

Evers, Ernst: *An die Arbeit! Ein Wort für den Kirchenbau und für die Stadtmission in der*

- Reichshauptstadt*, Berlin 1897.
- Ders.: *Auguste Victoria. Das Lebensbild der deutschen Kaiserin*, Potsdam 4. Aufl. 1908.
- Fischer (geb. Lette), Marie: *Einer Mutter Vermächtnis und letztes Mahnwort an ihre Tochter*, Carlshorst-Berlin 4. Aufl. [1900].
- Frauenschule der Inneren Mission zu Berlin* (1913/14), Berlin-Dahlem [1914].
- Fürsorge für die schulentlassene gewerbliche männliche Jugend. Vorberichte und Verhandlungen der 10. Konferenz vom 6. und 7. Mai 1901 in München*, (Schriften der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen, Nr. 21), Berlin 1901.
- Fürsorge für die schulentlassene Jugend. Vorberichte und Verhandlungen der 9. Konferenz vom 23. und 24. April 1900 in Berlin*, (Schriften der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen, Nr. 19), Berlin 1900.
- Fürsorge für die schulentlassene männliche Jugend namentlich, im Anschluß an die Fortbildungsschule. Vorbericht und Verhandlungen der 3. Konferenz der Zentralstelle für Volkswohlfahrt am 24., 25. und 26. Mai 1909 in Darmstadt*, (Schriften der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, Heft 3), Berlin 1909.
- Fürsorge für die weibliche Jugend. Sonderheft zum Gedächtnis des Gründers und bisherigen Hrsrg. der Fürsorge P. J. Burckhardt, März 1914, 23* (1914).
- Gennrich, Paul / Goltz, Eduard von der: *Hermann von der Goltz. Ein Lebensbild als Beitrag zur Geschichte der deutschen evangelischen Kirche im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1935.
- Gnauck-Kühne, Elisabeth: Die schulentlassene weibliche Jugend in der Statistik, in: Reimers / Siemering 1917, S. 14-31.
- Handbuch der Inneren Mission, Bd. 3: Statistik der Evangelischen Liebestätigkeit (Halboffene und Offene Fürsorge) und Jugendarbeit*, Berlin 1928.
- Handbuch der Inneren Mission, Bd. 1: Die Organisationen der Inneren Mission*, Berlin 1929.
- Hartwich, Nora (Hg.): *Handbuch für evangelische Frauen*, hg. im Auftrag der Vereinigung Evangelischer Frauenverbände Deutschlands, Berlin-Dahlem 1929.
- Hasse, Paul: *Leitfaden für weibliche Jugendpflege. Ein Hilfsbuch für die Leitung von Jungfrauenvereinen*, Berlin 1899.
- Ders.: *Leitfaden für weibliche Jugendpflege*. Bd. 1: Ein Hilfsbuch für die Leitung von Jungfrauenvereinen. Bd.: 2: Ein Hilfsbuch für die Darbietung des Wortes Gottes in den Jungfrauenvereinen. Bd. 3: Ein Hilfsbuch für die verschiedenen Arbeitsgebiete der Fürsorge für die weibliche Jugend, Berlin 2. stark veränderte Aufl. 1902.
- Ders.: *Leitfaden für weibliche Jugendpflege*. Bd. 1: Ein Hilfsbuch für die Leitung von Jungfrauenvereinen. Bd.: 2: Ein Hilfsbuch für die Darbietung des Wortes Gottes in den Jungfrauenvereinen. Bd.: 2b: Ein Hilfsbuch für die Darbietung des Wortes Gottes in den Jungfrauenvereinen (Neue Folge). Bd. 3: Ein Hilfsbuch für die verschiedenen Arbeitsgebiete der Fürsorge für die weibliche Jugend, Berlin 3. veränderte und vermehrte Aufl. (bearb. v. P. Wilhelm Fries) 1910.

Ders.: *Leitfaden für die Arbeit in evangelischen Jungmädchenvereinen*, Berlin/Dahlem 4. Aufl. 1921.

Hauptausschuß für Jugendpflege in Charlottenburg (Hg.): *Zur Pflege der weiblichen Jugend. Dritte Folge der Jugendpflege. Alte und neue Wege zur Förderung unserer schulentlassenen Jugend*, Jena 1913.

Hauswirtschaftliche Unterweisung für die gesamte weibliche Jugend, (Flugschriften der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, Heft 2), Berlin 1909.

Heienbrok, W. sen.: *Zeugen und Zeugnisse aus Minden-Ravensberg*, Bd. 1, Bethel bei Bielefeld 1931.

Hell, Elisabeth: *Jugendliche Schneiderinnen und Näherinnen in München. Eine Untersuchung ihrer wirtschaftlichen Lage mit besonderer Berücksichtigung der handwerksmäßigen Ausbildung*, Stuttgart 1911.

Hennig, Martin (Hg.): *Quellenbuch zur Geschichte der Inneren Mission*, Hamburg 1912.

Hermann, Georg: *Kubinke*, Berlin 1997 [1. Aufl. 1910].

Hinze (Oberprediger): *Geschichte der Anstalten für die gefährdete und gefallene weibliche Jugend (Magdalenenstifte, Frauenheime, Versorgungshäuser)*, Kaiserswerth [1912].

Jugendklubs. Leitfaden für Begründer und Leiter von Jugendvereinigungen, (Schriften der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen, Nr. 23), Berlin 1903. 3. Aufl. 1906.

Jugendpflege auf dem Lande als Frauenfrage. Verhandlungen bei dem 1. Landfrauentage Februar 1913 in Berlin, Berlin 1913.

Jugendpflege. Zusammenstellung der wichtigeren Bestimmungen und Erlasse und Verzeichnis der Ausschüsse für Jugendpflege in Preußen. Bearbeitet im Bureau des Ministeriums der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten. Berlin 1914.

Kapellen=Verein 1885-1910, o. O. o. J.

Kisker, Ida: *Die Frauenarbeit in den Kontoren einer Großstadt. Eine Studie über die Leipziger Kontoristinnen. Mit einem Anhang über die Berufsvereine der Handlungsgehilfinnen*, Tübingen 1911.

Klamroth, Käthe: Die christlich-soziale Frauenschule des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes in Hannover, in: Berliner Ortsgruppe des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes (Hg.): *Frauenschulen. Referate über von Frauen gegründete, in der Praxis bewährte Fortbildungsanstalten für Frauen*, Leipzig/Berlin 1909, S. 14-19.

Korstik, August: *Geschichte der evangel.-luther. Gemeinde Remlingrade. Zur Feier ihres dreihundertjährigen Bestehens*, Radevormwald 1892.

Krencki, Ruth von: *Die Organisation der evangelisch-kirchlichen Wohlfahrtspflege in Berlin*, Berlin, Diss.phil. [masch.schr.] 1922.

Kupisch, Karl: *Geschichte der Christlichen Vereine Junger Männer Deutschlands*, Kassel-Wilhelmshöhe 1930.

Kurze Geschichte des Vereins für innere Mission in Minden-Ravensberg-Tecklenburg-Lippe, Bielefeld 1889.

- Liese, Wilhelm: Handbuch des Mädchenschutzes. Insbesondere für Priester und die Mitglieder charitativer Vereine (Charitas-Schriften, H. 13), Frankfurt a.M. 2. Aufl. 1908.
- Marie Römmele. *Ein Lebensbild*. Dargestellt von Freundeshand mit Vorwort von Dora Rappard, geb. Gobat, Basel 1903.
- Mätzold, C.: *Die sittliche Bewahrung und Förderung der konfirmierten weiblichen Jugend*. Vortrag gehalten am 20. Sept. 1894 auf der VI. allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine in Kolmar i. Els., Berlin 1894.
- Mende, Käthe: *Münchener jugendliche Ladnerinnen zu Hause und im Beruf*, Stuttgart 1912.
- Mewes, Bernhard: *Die erwerbstätige Jugend. Eine statistische Untersuchung*, Berlin/Leipzig 1929.
- Mueller, Paula (Hg.): *Handbuch zur Frauenfrage. Der Deutsch-Evangelische Frauenbund in seiner geschichtlichen Entwicklung, seinen Zielen und seiner Arbeit*, Berlin-Lichterfelde 1908.
- Mueller-Otfried, Paula: *10 Jahre Deutsch-Evangelischer Frauenbund*, Berlin-Lichterfelde 1910.
- Dies. (Hg.): *25 Jahre Deutsch-Evangelischer Frauenbund*, 1924.
- Niffka, Erwin: Jugend in Volk und Wirtschaft, in: *Jugend in Wirtschaft und Beruf*, Berlin 1930, S. 5-88.
- Norrmann, T.: *Frau Sophie Loesche. Ein Beitrag zur Geschichte der Inneren Mission*, Wolfenbüttel 1901.
- Papenbrock: *Wegweiser zur Leitung und Gründung von Jungfrauenvereinen. Nebst Anhang: Fürsorge für Töchter höherer Stände und Mission unter den Fabrikarbeiterinnen*, Berlin 1897.
- Pappritz, Anna: Die Teilnahme der Frauen an der Sittlichkeitsbewegung, in: Lange, Helene / Bäumer, Gertrud (Hg.): *Handbuch der Frauenbewegung*, Bd. II: *Frauenbewegung und soziale Hilfstätigkeit in Deutschland nach Einzelgebieten*, Berlin 1901, S. 154-192.
- Pfarrer Lic. Paul Hasse. *Ein Gedächtnisbuch*, hg. vom Evangelischen Preßverband für Rheinland, Essen 1926.
- Pflege der schulentlassenen weiblichen Jugend. Vorbericht und Verhandlungen der 6. Konferenz der Zentralstelle für Volkswohlfahrt in Danzig vom 17. Juni 1912*, (Schriften der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, Heft 9), Berlin 1912.
- Piper, Otto: *Jugendbewegung und Protestantismus, Jugend und Religion. Eine Reihe zeitgemäßer Schriften*, Bd. 2, Rudolstadt 1923.
- Pißel, Annemarie: Verband der Evangelischen Wohlfahrtspflegerinnen Deutschlands, in: *25 Jahre Sozialer Frauenberufsverband 1903-1928*, [Berlin 1928], S. 1-29.
- Preysing, Ch.v.: Ein Vierteljahrhundert Marianische Mädchenschutzarbeit in Bayern, in:

Bayerische Caritas-Blätter. Monatsschrift für Armenpflege, Jugendfürsorge und Wohltätigkeit in Bayern 19 (1920), S. 33-48.

Pulwer, Otto: *Die körperliche Erziehung des weiblichen Geschlechts mit besonderer Berücksichtigung des Frauenturnens. Ein Weck- und Mahnruf an alle Turnfreunde, sowie an Deutschlands Frauen und Jungfrauen. Nebst einem ausführlichen Bericht über die bisherige Entwicklung des Frauenturnens in Berlin und einigen andern deutschen Städten*, Berlin 1896.

Quandt, Em.: *Der St. Elisabeth-Gemeinde zur Fünfzigjährigen Jubelfeier am 28. Juni 1885*, [Berlin 1885].

Redern, H[edwig] von: *Andreas Graf von Bernstorff. Ein Lebensbild nach seinen Briefen und persönlichen Aufzeichnungen*, Schwerin 1908, 2. Aufl. 1909.

Redern, Hedwig von: *Segensspuren im Leben von Gräfin Elisabeth von Waldersee*, Leipzig 1931.

Reimers, Friedrich / Siemering, Hertha (Hg.): *Der Mädchenverein. Ein praktischer Wegweiser für die Pflege der weiblichen Jugend*, Berlin 1917.

Rosenthal, Elisabeth: *Aus einem Berliner Mädchen-Jugendklub*, in: Reimers / Siemering 1917, S. 90-97.

Roth, Alfred: *Friedrich Blecher – ein Freund der Jugend. Ein Lebensbild nach selbstbiographischen Aufzeichnungen und dem Material des Deutschen Jugendbundes für EC*, Woltersdorf bei Erkner 1937.

Salomon, Alice: *Die Frau in der sozialen Hilfstätigkeit*, in: Lange, Helene / Bäumer, Gertrud (Hg.): *Handbuch der Frauenbewegung, Teil II: Frauenbewegung und soziale Frauentätigkeit in Deutschland nach Einzelgebieten*, Berlin 1901, S. 1-122.

Dies.: *Zwanzig Jahre Soziale Hilfsarbeit*, Karlsruhe 1913.

Dies.: *Die Ausbildung zum sozialen Beruf*, Berlin 1927.

Saltzgeber, A.: *Katholische Wohltätigkeits-Anstalten und -Vereine in der Diözese Breslau*, Freiburg i.Br. 1904.

Satzung des Verbandes der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission der evangelischen Kirche (Eingetragener Verein), Berlin 1906.

Schäfer, Theodor: *Die weibliche Diakonie in ihrem ganzen Umfang dargestellt. Vorträge*, Bd. 2: *Die Arbeit der weiblichen Diakonie*, Hamburg 1880.

Schemann, Grete (Bearb.): *40 Jahre Evangelische Jugendarbeit. Ein Weg zur deutschen Gegenwart*, (Weibliche Jugend, Sondernummer, Juli 1933) Berlin-Dahlem 1933.

Schemann, Grete: *Das hohe Ziel. Ein Wort an evangelische Mädchen zur Geschlechterfrage*, o. O. [ca. 1938].

Schlafstellenwesen und Ledigenheime. Verhandlungen der 13. Konferenz der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen 1904 in Leipzig, (Schriften der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen, Heft 21), Berlin 1904.

Schlatter, Wilhelm: *Geschichte der Basler Mission 1815-1915. Bd. 1: Die Heimatgeschichte der Basler Mission*, Basel 1916.

- Schmalenbach, Th.: *Die innere Mission in Westfalen*, Gütersloh 1873.
- Schulenburg, Bertha Gräfin von der: Kursus zur Ausbildung für christliche Liebestätigkeit im Kapellenheim, in: Berliner Ortsgruppe des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes (Hg.): *Frauenschulen. Referate über von Frauen gegründete, in der Praxis bewährte Fortbildungsanstalten für Frauen*, Leipzig/Berlin 1909, 63-68.
- Dies.: „1904 – 1929“, in: *Nachrichten des Bundes der Frauenschülerinnen der Inneren Mission. Festnummer. Zur Jubiläumsfeier der Frauenschule der Inneren Mission in Berlin am 2. und 3. November 1929*, S. 4-16.
- Schumann, R.: *Sittlichkeit in der Ehe. Vortrag gehalten in einer Männer-Versammlung der Vereinigung der gläubigen Beamten in Barmen*, Barmen 1908.
- Schütze, O.: *Die innere Mission in Schlesien*, (Schäfer, Theodor: *Die innere Mission Deutschland. Eine Sammlung von Monographien über Geschichte und Bestand der inneren Mission in den einzelnen Teilen des deutschen Reichs*, Bd. 6), Hamburg 1883.
- Schwanbeck: *Jünglings- und Jungfrauenvereine nebst verwandten Vereinen zur Pflege christlicher Gemeinschaft*, Gotha 1890.
- Siemering, Hertha: *Pflege der schulentlassenen weiblichen Jugend*, (Flugschriften der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, Heft 10), Berlin 1914. (=Siemering 1914a)
- Dies.: Voraussetzungen für eine gedeihliche Jugendpflegearbeit, in: *Ratgeber für Jugendvereinigungen* 8 (1914), S. 17 ff. (=Siemering 1914b)
- Dies.: Fortschritte der deutschen Jugendpflege von 1913 bis 1916, in: *Fortschritte des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge. Vierteljahrshefte des Archivs deutscher Berufsvormünder* 2 (1916), Heft 1. (=Siemering 1916a)
- Dies.: Zum Sprachgebrauch in der Jugendarbeit, in: *Ratgeber für Jugendvereinigungen* 10 (Berlin 1916), S. 58 f. (=Siemering 1916b)
- Dies. (Hg.): *Die deutschen Jugendpflegeverbände. Ihre Ziele, Geschichte und Organisation. Ein Handbuch im Auftrage der Zentralstelle für Volkswohlfahrt*, Berlin 1918.
- Dies. (Hg.): *Die Deutschen Jugendverbände. Ihre Ziele sowie ihre Entwicklung und Tätigkeit seit 1917. Zweiter Teil des Handbuches: Die Deutschen Jugendpflegeverbände. Im Auftrage des Ausschusses der Deutschen Jugendverbände*, Berlin 1923.
- Dies.: Staat und Jugendpflege, in: *Jugend heraus!* 5 (1928), S. 62-71.
- Dies.: Die weibliche Jugend Preußens in Wirtschaft und Beruf, in: *Jugend in Wirtschaft und Beruf*, (Veröffentlichungen des Preußischen Ministeriums für Volkswohlfahrt, Bd. 11), Berlin 1930, 90-128.
- Dies. (Hg.): *Die Deutschen Jugendverbände. Ihre Ziele, ihre Organisation sowie ihre neuere Entwicklung und Tätigkeit*. (Dritte, neu bearbeitete Folge der beiden Handbücher: *Die deutschen Jugendpflegeverbände* und *Die deutschen Jugendverbände*), Berlin 1931.
- Dies.: Die weibliche Jugend in Bevölkerung und Wirtschaft, in: Richter, Kurt (Hg.): *Handbuch der Jugendpflege* Bd. I/2, Eberswalde/Berlin 1934, S. 51ff.
- Dies.: *Deutschlands Jugend in Bevölkerung und Wirtschaft. Eine statistische Untersuchung*, Berlin 1937.
- Siemering, Hertha / Barschak, Erna / Gensch, Willy (Bearb.): *Was liest unsere Jugend? Ergebnisse vom Feststellungen an Schulen aller Gattungen und Erziehungsanstalten*

- sowie bei Jugendorganisationen und Jugendlichen, Berlin 1930.
- Siemering, Hertha / Spranger, Eduard (Hg.): *Weibliche Jugend in unserer Zeit. Beobachtungen und Erfahrungen von Jugendführerinnen*, Leipzig 1932.
- Sperry, Lyman B.: *Vertrauliche Ratschläge für junge Mädchen*. Mit Ermächtigung des Verfassers nach dem amerikanischen Original frei bearbeitet von Dr. med. Carl Werner, (mit einer Einführung von Mary Wood Allen), Berlin 1898.
- Staewen, Gertrud (Hg.): *Auf der Brücke. Aus der Verkündigung von Otto Riethmüller*, Berlin-Dahlem 1939.
- Staewen-Ordemann, Gertrud: *Menschen der Unordnung. Die proletarische Wirklichkeit im Arbeiterschicksal der ungelerten Großstadtjugend*, Berlin 1933.
- Statistik der Inneren Mission der deutschen evangelischen Kirche*, Berlin 1899.
- Steen, Anna: *Ein Sprößling der alten Seekönige. Dem Englischen nacherzählt*, Gotha 3. Aufl. 1893.
- Stillich, Oscar: *Die Lage der weiblichen Dienstboten in Berlin*, Berlin/Bern 1902.
- Trippenbach, Ada: *Wir gehen Hand in Hand. Schlichte Skizzen aus der Vereinsarbeit*, Berlin-Dahlem 1925.
- Uhlhorn, Gerhard: *Die christliche Liebestätigkeit*, Stuttgart 2. Aufl. 1895.
- Unser Jugendwerk. Evangelischer Reichsverband weiblicher Jugend*, o. O. o. J. [ca. 1929 / 30].
- Unser Werk in Wort und Bild. Herausgegeben von der Landesführung zum 25. Jahrestag 1908 – 1933*, [Wuppertal 1933].
- Verhandlungen der 4. ordentlichen Generalsynode der evangelischen Landeskirche Preußens 1894*, Berlin 1895, S. 1269-1272.
- Verzeichnis der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands*, hg. vom Vorstandsverband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands, Berlin 1906. (=Verzeichnis 1906)
- Verzeichnis der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands Berlin 1909*, hg. vom Verband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands. (=Verzeichnis 1909)
- Verzeichnis der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands*, hg. vom Verband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands, Berlin 1911. (=Verzeichnis 1911)
- Verzeichnis zum praktischen Gebrauch herausgegeben vom „Deutschen Verband“: Die evangelischen Jungfrauen- und Mädchen-Vereine Deutschlands*, Berlin 1898. (=Verzeichnis 1898)
- Vollmar, Agnes: *Nicht zu spät. Eine Erzählung für Alt und Jung*, Berlin [1901].
- Wartmann, Ernst: *Geschichte des Ostdeutschen Jünglingsbundes*, Berlin 1906.
- Weicker, Hans: *Fürsorge für die schulentlassene männliche Jugend namentlich im Anschluß an die Fortbildungsschule*, (Flugschriften der Zentralstelle für Volkswohl-

- fahrt, Heft 3), Berlin 1910.
- Ders.: *Der Jugendverein. Leitfaden für Begründer und Leiter von Jugendvereinigungen*, Berlin 1911.
- Wendland, Walter: *Die Entwicklung der christlichen Liebestätigkeit in Groß-Berlin vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Berlin 1939.
- Wichern, Johann Hinrich: Der Dienst der Frauen in der evangelischen Kirche, Vortrag auf dem 7. Kongreß für Innere Mission in Lübeck 1856, in: Ders.: *Sämtliche Werke*, hg. von Peter Meinhold, Bd. III/1, Berlin/Hamburg 1968, S. 100-121. (=Wichern 1856)
- Ders.: Die Ursachen der so vielfach erfolglosen Bemühungen in der heutigen Kindererziehung (1863), in: Ders.: *Sämtliche Werke*, hg. von Peter Meinhold, Bd. VII: Die Schriften zur Pädagogik, Berlin/Hamburg 1975, S. 329-348. (=Wichern 1863)
- Witteborg, [August]: *Geschichte der evang.-lutherischen Gemeinde Barmen-Wupperfeld von 1777 bis 1927. Zum 150jährigen Jubelfeste*, Barmen 1927.
- Wood-Allen, Mary: *Was ein junges Mädchen wissen muß*. Einzige autorisierte deutsche Ausgabe von Dr. P. von Gizycki. Stadtschulinspektor in Berlin (Puritas-Bibliothek. Aufklärung und Reinheit), Berlin [1907].
- Zehn Jahre Jungfrauenverein. Blätter aus dem Tagebuch einer Pfarrfrau von A. S.*, Dresden 2. Aufl. 1912.
- Zeller, E.: Geschichte des Verbandes der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission der evang. Kirche Deutschlands, in: *25 Jahre Sozialer Frauenberufsverband 1903-1928*, [Berlin 1928], S. 31-60.
- Zwang und Freiheit in der Jugendpflege. Vorbericht und Verhandlungen der 9. Konferenz der Zentralstelle für Volkswohlfahrt in Berlin vom 19.-21. November 1916*, (Schriften der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, Heft 13), Berlin 1916.

3. Literatur

3.1. Lexika

- Deutsches Wörterbuch von Weigand/Hirt, 2 Bde., 5. Aufl. 1909/1910.
- Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik, hg. von W. Rein, 10 Bde., 1903-1910.
- Handwörterbuch der deutschen Sprache von Joh. Christ. Aug. Heyse, 2 Bde., 1833.
- Handwörterbuch der deutschen Sprache von Sanders/Wülfig, 1910.
- Illustriertes Konversations-Lexikon der Frau, 2 Bde., 1900.
- Meyers Großes Konversations-Lexikon, 24 Bde., 6. Aufl. 1909/1910.
- Neue Deutsche Biographie, seit 1953. (NDB)

Pädagogisches Lexikon. In Verbindung mit der Gesellschaft für evangelische Pädagogik und unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner hg. von Hermann Schwartz, 4 Bde., Bielefeld und Leipzig 1928-1931.

Religion in Geschichte und Gegenwart, 6 Bde., 3. Aufl. 1956-1962. (RGG³)

Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Aufl. seit 1998. (RGG⁴)

Theologische Realenzyklopädie, seit 1977. (TRE)

3.2. Literatur nach 1945

80 Jahre kirchliche Sozialarbeiterausbildung. Ein Beitrag zur Geschichte der Wohlfahrtspflege. Festschrift Evangelische Fachhochschule Berlin, Berlin/Bonn 1984.

Albisetti, James C.: *Schooling German girls and women. Secondary and Higher Education in the Nineteenth Century*, Princeton 1988.

Allen, Ann Taylor: Feminism, Venereal Diseases, and the State in Germany, 1890-1918, in: *Journal of the History of Sexuality* 4 (1993/1994), S. 27-50.

Allen, Ann Taylor: *Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800-1914*, Weinheim 2000.

Andresen, Sabine: *Mädchen und Frauen in der bürgerlichen Jugendbewegung. Soziale Konstruktion von Mädchenjugend*, Neuwied 1997.

Bartley, Paula: Preventing Prostitution: The Ladies' Association for the Care and Protection of Young Girls in Birmingham 1887-1914, in: *Women's History Review* 7 (1998), S. 60-73.

Baumann, Ursula: *Protestantismus und Frauenemanzipation in Deutschland 1850-1920*, Frankfurt a.M. 1992.

Bausinger, Hermann: *Formen der „Volkspoesie“*, Berlin 2. Aufl. 1980.

Benninghaus, Christina: Mädchen - die unbekanntes Wesen? Forschungen zur weiblichen Jugend im deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Republik, in: Fieseler, Beate / Schulze, Birgit (Hg.): *Frauengeschichte: gesucht - gefunden? Auskünfte zum Stand der historischen Frauenforschung*, Köln/Weimar/Wien 1991, S. 75-91.

Dies.: „Von 14 bis 18 sind die besten Jahre“. Selbstwahrnehmung und Zukunftserwartung weiblicher Jugendlicher aus Unterschichten zur Zeit der Weimarer Republik, in: Historische Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (Hg.): *Jahrbuch für historische Bildungsforschung* 2 (1995), S. 257-280.

Dies.: Die Hausarbeit der Mädchen. Gedanken wider den Opferdiskurs in der historischen Frauenforschung am Beispiel weiblicher Jugend in der Weimarer Republik, in: *Feministische Studien* 14 (1996), S. 76-88.

Dies.: *Die anderen Jugendlichen. Arbeitermädchen in der Weimarer Republik*, Frankfurt a.M. 1999.

Benninghaus, Christina / Kohtz, Kerstin (Hg.) „Sag mir wo die Mädchen sind ...“ *Beiträge zur Geschlechtergeschichte der Jugend*, Köln/Weimar/Wien 1999.

- Berg, Christa: Familie, Kindheit, Jugend, in: *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 4: 1870-1918*, München 1991, S. 91-145.
- Berg, Christa / Herrmann, Ulrich: Einleitung. Industriegesellschaft und Kulturkrise. Ambivalenzen in der Epoche des Zweiten Deutschen Kaiserreichs 1870-1918, in: *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 4: 1870-1918*, München 1991, S. 1-56.
- Bieler, Andrea: *Konstruktionen des Weiblichen. Die Theologin Anna Paulsen im Spannungsfeld bürgerlicher Frauenbewegungen der Weimarer Republik und nationalsozialistischer Weiblichkeitsmythen*. Gütersloh 1994.
- Blaschke, Olaf / Kuhlemann, Frank-Michael (Hg.): *Religion im Kaiserreich. Milieus - Mentalitäten - Krisen*, Gütersloh 1996.
- Blauert, Ingeborg: Von den Kursen des Kapellenvereins zur Evangelischen Akademie für Sozialarbeit 1904 bis 1971, in: *80 Jahre kirchliche Sozialarbeiterausbildung. Ein Beitrag zur Geschichte der Wohlfahrtspflege*, Berlin/Bonn 1984, S. 51-150.
- Block, Sigrid: *Frauen und Mädchen in der Arbeitersportbewegung*, Münster 1987.
- Böhnisch, Lothar / Gängler, Hans / Rauschenbach, Thomas (Hg.): *Handbuch der Jugendverbände. Eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen*. Weinheim/München 1991.
- Brandenburg, Hans Christian: *Die Anfänge evangelischer Jugendbewegung: der Weg der Schülerbibelkränzchen von 1883 bis 1919*, Köln 1993.
- Brandt, Käthe: *Steine gab's und immer Brot. 75 Jahre MBK-Geschichte und Geschichten*, Bad Salzuflen 1994.
- Breuer, Gisela: *Frauenbewegung im Katholizismus. Der Katholische Frauenbund 1903-1908*, Frankfurt a.M./New York 1998.
- Brinkmeier, Petra: Wie aus Diakonenbräuten Hausmütter wurden. Zur Funktion der Brautkurse in der Diakonenschaft Nazareth 1894 – 1968, in: Matthias Benad (Hg.), *Friedrich v. Bodelschwingh d.J. und die Betheler Anstalten. Frömmigkeit und Weltgestaltung*, Stuttgart/Berlin/Köln 1997, 239-257.
- Dies.: Von der „Berufsarbeiterin der Inneren Mission“ zur evangelischen Wohlfahrtspflegerin 1900-1921. Ein Beitrag zur Geschichte der Sozialarbeit, in: Kuhlemann/Schmuhl 2003, S. 227-247.
- Bruch, Rüdiger vom: Bürgerliche Sozialreform im deutschen Kaiserreich, in: Ders. (Hg.): *Weder Kommunismus noch Kapitalismus. Bürgerliche Sozialreform in Deutschland vom Vormärz bis zur Ära Adenauer*, München 1985, 61-179.
- Brumberg, Joan Jacobs: „Something Happens to Girls“: Menarche and the Emergence of the Modern American Hygienic Imperative, in: *Journal of the History of Sexuality* 4 (1993/1994), S. 99-127.
- Carstens, Cornelia / Heidebrecht, Petra: Der leichtsinnige Zuzug in die Großstadt. Dienstmädchen und Bahnhofsmision um 1900, in: *Die Reise nach Berlin*, Berlin 1987, S.229-236.
- „Darum wagt es Schwestern ...“ Zur Geschichte evangelischer Theologinnen in Deutschland, hg. vom Frauenforschungsprojekt zur Geschichte der Theologinnen

- (Göttingen), Neukirchen-Vluyn 1994.
- Dietz, Burkhard / Lange, Ute / Wahle, Manfred (Hg.): *Jugend zwischen Selbst- und Fremdbestimmung. Historische Jugendforschung zum rechtsrheinischen Industriegebiet im 19. und 20. Jahrhundert*, Bochum 1996.
- Döpp, Suska: *Jüdische Jugendbewegung in Köln 1906-1938*, Münster 1997.
- Doering-Manteuffel, Anselm / Nowak, Karl (Hg.): *Kirchliche Zeitgeschichte. Urteilsbildung und Methoden*, Stuttgart/Berlin/Köln 1996.
- Drenth, Annemieke van / Haan, Francisca de: *The Rise of Caring Power. Elisabeth Fry and Josephine Butler in Britain and the Netherlands*, Amsterdam 1999.
- Dudek, Peter: Von der „Entdeckung der Jugend“ zur „Geschichte der Jugend“. Zeitgenössische Beobachtungen über ein neues soziales Phänomen vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1933, in: Dietz / Lange / Wahle 1996, S. 15-42.
- Eggemann, Maike / Hering, Sabine (Hg.): *Wegbereiterinnen der modernen Sozialarbeit. Texte und Biographien zur Entwicklung der Wohlfahrtspflege*, Weinheim/München 1999.
- Ehmann, Wilhelm: *Johannes Kuhlo – ein Spielmann Gottes*, Stuttgart 1951.
- Ders.: *Voce et Tuba. Gesammelte Reden und Aufsätze 1934-1974*, Kassel 1976.
- Ehrich, Karin: Evangelische Lehrerinnen und ihr Beitrag zur Professionalisierung des Berufsstandes, in: Fischer, Dietlind / Jacobi, Juliane / Koch-Priewe, Barbara (Hg.): *Schulentwicklung geht von Frauen aus. Zur Beteiligung von Lehrerinnen an Schulreformen aus professionsgeschichtlicher, biographischer, religionspädagogischer und fortbildungsdidaktischer Perspektive*, Weinheim 1996, S. 45-63.
- Eisenmenger, Jutta: „... wir dürfen die Buben nicht in Versuchung führen ...“ Zur weiblichen Geschlechtsmoral in der deutschen Jugendbewegung, in: Ille, Gerhard / Köhler, Günter (Hg.): *Der Wandervogel. Es begann in Steglitz*, Berlin 1987, S. 287-295.
- Elm, Kaspar / Loock, Hans-Dietrich (Hg.): *Seelsorge und Diakonie in Berlin. Beiträge zum Verhältnis von Kirche und Großstadt im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert*, Berlin/New York 1990.
- Erbe, Michael: Berlin im Kaiserreich (1871-1918), in: Ribbe, Wolfgang (Hg.): *Geschichte Berlins. Bd. 2: Von der Märzrevolution bis zur Gegenwart*, München 1987, S. 691-793.
- Eysholdt, Tilmann: *Evangelische Jugendarbeit zwischen „Jugendpflege“ und „Jugendbewegung“. Die deutschen Schülerbibelkreise von 1919 bis 1934*, Köln 1997.
- Fout, John C.: The Moral Purity Movement in Wilhelmine Germany and the Attempt to Regulate Male Behavior, in: *The Journal of Men's Studies* 1 (1992), S. 5-31.
- Frevert, Ute: *Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit*, Frankfurt a.M. 1986.
- Friebertshäuser, Barbara: Geschlechtertrennung als Innovation. Etappen geschlechtsbezogener Jugendarbeit im 20. Jahrhundert, in: Friebertshäuser, Barbara / Jakob, Barbara / Klees-Möller, Renate (Hg.): *Sozialpädagogik im Blick der Frauenforschung*, Weinheim 1997, S. 113-135.

- Gäbler, Ulrich (Hg.): *Geschichte des Pietismus, Bd. 3: Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert*, Göttingen 1999.
- Gause, Ute: Geschlecht als historische Kategorie. Was leistet eine feministische Perspektive für die Kirchengeschichte? Ein Diskussionsbeitrag, in: Doering-Manteuffel, Anselm / Nowak, Karl (Hg.): *Kirchliche Zeitgeschichte: Urteilsbildung und Methoden*, Stuttgart/Berlin/Köln 1996, S. 164-179.
- Gay, Peter: *Erziehung der Sinne. Sexualität im bürgerlichen Zeitalter*, [The bourgeois experience. Victoria to Freud, Vol.1, Oxford 1984], München 1986.
- Geisthövel, Alexa / Siebert, Ute / Finkbeiner, Sonja: „Menschenfischer“. Über Parallelen von innerer und äußerer Mission um 1900, in: Lindner, Rolf (Hg.): *„Wer in den Osten geht, geht in ein anderes Land“: Die Settlementbewegung in Berlin zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik*, Berlin 1997, S. 27-47.
- Gerhardt, Martin: *Ein Jahrhundert Innere Mission. Die Geschichte des Central-Ausschusses für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche. 2. Teil: Hüter und Mehrer des Erbes*, Gütersloh 1948.
- Gestrich, Andreas: *Traditionelle Jugendkultur und Industrialisierung. Sozialgeschichte der Jugend in einer ländlichen Arbeitergemeinde Württembergs (1800-1920)*, Göttingen 1986.
- Gießelmann, Roland / Krull, Regine: Posaunenchor in der Erweckungsbewegung. Traditionsbildung zwischen musikalischer Religion und religiöser Musik, in: Mooser u. a. 1989, S. 287-338.
- Gillis, John R.: *Geschichte der Jugend. Tradition und Wandel im Verhältnis der Altersgruppen und Generationen in Europa von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*, Weinheim/Basel 1980.
- Glaser, Edith: *Hindernisse, Umwege, Sackgassen. Die Anfänge des Frauenstudiums in Tübingen (1904-1934)*, Weinheim 1992.
- Götz von Olenhusen, Irmtraud: *Jugendreich, Gottesreich, Deutsches Reich: junge Generation, Religion und Politik 1928-1933*, Köln 1987.
- Dies.: Die Feminisierung von Religion und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert: Forschungsstand und Forschungsperspektiven (Einleitung), in: Dies., u.a.: 1995, S. 9-21. (1995 a)
- Dies. (Hg.): *Wunderbare Erscheinungen. Frauen und katholische Frömmigkeit im 19. und 20. Jahrhundert*, Paderborn u.a. 1995. (1995 b)
- Götz von Olenhusen, Irmtraud, u. a.: *Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen. Katholikinnen und Protestantinnen im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart/Berlin/Köln 1995.
- Graf, Friedrich Wilhelm: Rettung der Persönlichkeit. Protestantische Theologie als Kulturwissenschaft des Christentums, in: vom Bruch, Rüdiger u.a. (Hg.): *Kultur und Kulturwissenschaft um 1900: Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft*, Stuttgart 1989, S. 103-131.
- Gräser, Marcus: *Der blockierte Wohlfahrtsstaat. Unterschichtjugend und Jugendfürsorge in der Weimarer Republik*, Göttingen 1995.
- Greschat, Martin: Die Erweckungsbewegung. Versuch einer Übersicht anhand neuerer

- Veröffentlichungen, in: *Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte* 66 (1973), S. 97-148.
- Ders.: *Das Zeitalter der Industriellen Revolution. Das Christentum vor der Moderne*, Stuttgart u.a. 1980.
- Ders.: Die Berliner Stadtmission, in: Greschat, Martin (Hg. von J.-Chr. Kaiser): *Protestanten in der Zeit. Kirche und Gesellschaft in Deutschland vom Kaiserreich bis zur Gegenwart*, Stuttgart/Berlin/Köln 1994, S. 18-35. (erstmalig veröff. in: Elm / Look 1990, S. 451-474) (=Greschat 1994 (1990)).
- Ders.: Industrialisierung, Bergarbeiterschaft und „Pietismus“. Anmerkungen zur Wirkungsgeschichte eines Frömmigkeitstyps in der Moderne, in: Greschat, Martin (Hg. von J.-Chr. Kaiser): *Protestanten in der Zeit. Kirche und Gesellschaft in Deutschland vom Kaiserreich bis zur Gegenwart*, Stuttgart/Berlin/Köln 1994, S. 1-17. (erstmalig veröff. in: *Hoffnung der Kirche und Erneuerung der Welt*. Festschrift Andreas Lindt, Göttingen 1985, S. 173-192.) (=Greschat 1994 (1985)).
- Ders.: Die Bedeutung der Sozialgeschichte für die Kirchengeschichte. Theoretische und praktische Erwägungen, in: Doering-Manteuffel, Anselm / Nowak, Karl (Hg.): *Kirchliche Zeitgeschichte: Urteilsbildung und Methoden*, Stuttgart/Berlin/Köln 1996, S. 101-124.
- Ders.: Die Vorgeschichte der Inneren Mission, in: Röper / Jüllig 1998, S. 46-57.
- Greschat, Martin / Kaiser, Jochen-Christoph (Hg.): *Sozialer Protestantismus und Sozialstaat. Diakonie und Wohlfahrtspflege in Deutschland 1890 bis 1938*, Stuttgart/Berlin/Köln 1996.
- Gunga, Luise: „Zimmer frei“. *Berliner Pensionswirtinnen im Kaiserreich*, Frankfurt a.M./New York 1995.
- Häderle, Irene: *Deutsche kirchliche Frauenvereine in Ann Arbor, Michigan. 1870-1930. Eine Studie über die Bedingungen und Formen der Akkulturation deutscher Einwanderinnen und ihrer Töchter in den USA*, Stuttgart 1997.
- Hall, Lesley A.: Forbidden by God, Despised by Men: Masturbation, Medical Warnings, Moral Panic, and Manhood in Great Britain, 1850-1950, in: *Journal of the History of Sexuality* 2 (1991/1992), S. 365-387.
- Hanke, Michael: *Mitten in der Bewegung der Zeit... Geschichte des Kolpingwerkes in Deutschland, Band 1: 1846-1871*, Köln 2000.
- Hardach-Pinke, Irene: *Bleichsucht und Blütenträume. Junge Mädchen 1750-1850*, Frankfurt a.M./New York 2000.
- Hasenklever, Christa: *Jugendhilfe und Jugendgesetzgebung seit 1900*. Göttingen 1978.
- Hegner, Victoria: Der Knabenklub oder „Wenn wir wirklich die Führung des Lebens dieser Jungen in die Hand bekommen [...] wollen, dann müssen wir unsere Vereine so organisieren, wie es die Jungen selbst tun würden.“, in: Lindner, Rolf (Hg.): „*Wer in den Osten geht, geht in ein anderes Land*“. *Die Settlementbewegung in Berlin zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik*, Berlin 1997, S. 109-127.
- Henkes, Barbara: *Heimat in Holland. Deutsche Dienstmädchen 1920-1950*, Straelen 1998.
- Henkys, Jürgen: *Bibelarbeit. Der Umgang mit der Heiligen Schrift in den evangelischen*

- Jugendverbänden nach dem Ersten Weltkrieg*, Hamburg 1966.
- Henning, Hansjoachim: „Noblesse oblige?“ Fragen zum ehrenamtlichen Engagement des deutschen Adels 1870-1914, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 79 (1992), S. 305-340.
- Hering, Sabine / Kramer, Edith (Hg.): *Aus der Pionierzeit der Sozialarbeit*, Weinheim/Basel 1984.
- Herrmann, Ulrich: Was heißt „Jugend“? Jugendkonzeptionen in der deutschen Sozialgeschichte, in: Wehling, H. G. (Redaktion): *Jugend - Jugendprobleme - Jugendprotest*, Stuttgart 1983, S. 11-27.
- Ders.: Konfession als Lebenskonflikt - Die Geschichte eines Ausbruchs aus dem Lebens- und Gedankenkreis des württembergischen Pietismus, in: Wehling, H. G. (Redaktion): *Konfession - eine Nebensache? Politische, soziale und kulturelle Ausprägungen religiöser Unterschiede in Deutschland*, Stuttgart 1984, S. 134-147.
- Ders.: Der „Jüngling“ und der „Jugendliche“. Männliche Jugend im Spiegel polarisierender Wahrnehmungsmuster an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in Deutschland, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 11 (1985), S. 205-216.
- Ders.: Jugend in der Sozialgeschichte, in: Schieder, Wolfgang / Sellin, Volker (Hg.): *Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang, Bd. III: Soziales Verhalten und soziale Aktionsformen in der Geschichte*, Göttingen 1987, S. 133-155.
- Ders.: Pädagogisches Denken und Anfänge der Reformpädagogik, in: *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 4: 1870-1918*, München 1991, S. 147-178.
- Hetkamp, Jutta: *Die jüdische Jugendbewegung in Deutschland von 1913 bis 1933*, Münster/Hamburg 1994.
- Hilpert-Fröhlich, Christiana: „Auf zum Kampfe wider die Unzucht“. Prostitution und Sittlichkeitsbewegung in Essen 1890-1914, Bochum 1991.
- Hilpert-Fröhlich, Christiana: „Vorwärts geht es, aber auf den Knien“. Die Geschichte der christlichen Studentinnen- und Akademikerinnenbewegung in Deutschland 1905-1938, Pfaffenweiler 1996.
- Hölscher, Lucian: *Weltgericht oder Revolution. Protestantische und sozialistische Zukunftsvorstellungen im deutschen Kaiserreich*, Stuttgart 1989.
- Ders.: Die Religion des Bürgers. Bürgerliche Frömmigkeit und Protestantische Kirche im 19. Jahrhundert, in: *Historische Zeitschrift* 250 (1990), S. 595-630.
- Ders.: Secularization and Urbanization in the Nineteenth Century. An interpretative model, in: McLeod, Hugh (Hg.): *European Religion in the Age of Great Cities 1830-1930*, London/New York 1995, S. 263-288.
- Hommen, Tanja: *Sittlichkeitsverbrechen – sexuelle Gewalt im Kaiserreich*, Frankfurt a.M./New York 1999.
- Hundert Jahre Evangelische weibliche Jugendarbeit in Jöllenbeck. 20. Juni 1948*, o.O. [1948].
- Jacobi, Juliane: Growing up Female: Girlhood in Nineteenth Century Germany, in: Fout, John C. (Hg.): *German Women in the Nineteenth Century. A Social History*, New York 1984, S. 197-217.

- Dies.: The Struggle for an Identity. Working Class Autobiographies by Women in Nineteenth Century, in: Boetcher Joeres, Ruth Ellen / Maynes, Mary Jo (Hg.): *German Women in Eighteenth and Nineteenth Century*, Bloomington 1986, S. 321-345.
- Dies.: Erfahrungsformen des Jugendlebens. Weibliche und männliche bürgerliche Jugend zwischen 1870 und 1960, in: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* (1988), S. 98-114.
- Dies.: „Geistige Mütterlichkeit“. Bildungstheorie oder strategischer Kampfbegriff gegen Männerdominanz im Mädchenschulwesen?, in: Horstkemper, Marianne / Wagner-Winterhager, L. (Hg.): *Die Deutsche Schule, I. Beiheft: Mädchen und Jungen - Männer und Frauen in der Schule*, Weinheim 1990, S. 208-224.
- Dies.: Zwischen Erwerbsfleiß und Bildungsreligion – Mädchenerziehung in Deutschland, in: Duby, Georges / Perrot, Michelle (Hg.): *Geschichte der Frauen, Bd. IV: 19. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 1994, S. 267-281.
- Dies.: Das junge Mädchen. Kontinuität und Wandel eines Weiblichkeits-Konzepts im 19. und 20. Jahrhundert: vom „Jüngling“ zum „new girl“, in: *Jahrbuch für Historische Bildungsforschung* 2 (1995), S. 215-235.
- Dies.: Religiosität und Mädchenbildung im 19. Jahrhundert, in: Kraul, Margret, u.a. (Hg.): *Die Erziehung der Menschen-Geschlechter. Studien zur Religion, Sozialisation und Bildung in Europa seit der Aufklärung*, Weinheim 1996, S. 101-120.
- Dies.: Erziehung als Mission, in: Röper / Jüllig 1998, S. 80-89.
- Jäkl, Reingard: *Vergnügungsgewerbe rund um den Bülowbogen. Streifzug durch die Geschichte der Großstadtprostitution*, Berlin 1987.
- Janz, Oliver: *Bürger besonderer Art. Evangelische Pfarrer in Preußen 1850 – 1914*, Berlin/New York 1994.
- Jürgensen, Johannes: Zwischen Jugend und Kirche. Zur evangelischen Jugendarbeit im 19. und 20. Jahrhundert, in: Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin West e.V. (Hg.): *Beiträge zur Geschichte und Konzeption evangelischer Jugendarbeit*, Stuttgart 1981, S. 7-19.
- Kaerger, Rudi: *Die Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen (Zentralstelle für Volkswohlfahrt). Das Selbstverständnis einer halbamtlichen Institution des Kaiserreichs im Spiegel ihrer Konferenzen und Debatten zur Arbeiterjugendfrage (1890-1920)*, Frankfurt a.M. 1996.
- Kaiser, Jochen-Christoph (hg. von Annette Kuhn): *Frauen in der Kirche. Evangelische Frauenverbände im Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft 1890-1945. Quellen und Materialien*, Düsseldorf 1985.
- Ders.: Zur Geschichte des Verbandsprotestantismus im 20. Jahrhundert. Das Beispiel der Inneren Mission 1918-1945, in: *Pastoraltheologie* 76 (1987), S. 196-213.
- Ders.: Der Verbandsprotestantismus als Problem der neueren Forschung, in: *Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland* (Berichtsjahr 1987), München u. a. 1988, S. 46-51.
- Ders.: Konfessionelle Verbände im 19. Jahrhundert. Versuch einer Typologie, in: Baier, Helmut (Hg.): *Kirche in Staat und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Referate und Fachvorträge des 6. Internationalen Kirchenarchivtags* (Rom 1991), Neustadt an der Aisch 1992, S. 187-209.

- Ders.: Zur Politisierung des Verbandsprotestantismus. Die Wirkung Adolf Stoeckers auf die Herausbildung einer evangelischen Frauenbewegung um die Jahrhundertwende, in: Schieder, Wolfgang (Hg.): *Religion und Gesellschaft im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1993, S. 254-271.
- Ders.: Die Bedeutung des religiösen Faktors für die soziale Arbeit im 19. und 20. Jahrhundert in Deutschland. Bilanz der Forschung, in: Götzelmann, Arnd u. a. (Hg.): *Diakonie der Versöhnung. Ethische Reflexion und soziale Arbeit in ökumenischer Verantwortung. Festschrift für Theodor Strohm*, Stuttgart 1998, S. 116-131.
- Kamburg, Petra / Tapaß, Anne: „Mädels“ zwischen Volkstanz und Klassenkampf. Die Rolle der Mädchen in der SAJ und KJ, in: Behrens-Cobet, Heidi (Hg.): *Rote Jugend im schwarzen Revier. Bilder aus der Geschichte der Essener Arbeiterjugendbewegung*, Essen 1989, S. 52-65.
- Katterfeld, Anna: *Frieda Ufer-Held. Ein Leben im Dienst von Frau und Mutter*. Stuttgart 1951.
- Kaufmann, Doris: *Frauen zwischen Aufbruch und Reaktion. Protestantische Frauenbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, München/Zürich 1988.
- Kerchner, Brigitte: *Beruf und Geschlecht. Frauenberufsverbände in Deutschland 1848-1908*, Göttingen 1993.
- Kleinau, Elke / Mayer, Christine (Hg.): *Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts. Eine kommentierte Quellensammlung zur Bildungs- und Berufsbildungsgeschichte von Mädchen und Frauen*, 2 Bde., Weinheim 1996.
- Klönne, Irmgard: *„Ich spring‘ in diesem Ringe“. Mädchen und Frauen in der deutschen Jugendbewegung*, Pfaffenweiler 1990.
- Koebner, Thomas / Janz, Rolf-Peter / Trommler, Frank (Hg.): *„Mit uns zieht die neue Zeit.“ Der Mythos Jugend*, Frankfurt a.M. 1985.
- Köhler, Günter: Die Anfänge des Mädchenwanderns in Steglitz-Lichterfelde, in: Ille, Gerhard / Köhler, Günter (Hg.): *Der Wandervogel. Es begann in Steglitz*, Berlin 1987, S. 266-276.
- Köhler, Heike: Kirchenpolitische Notwendigkeiten zur Einrichtung eines Theologinnenamtes, in: „Darum wagt es ...“ 1994, S. 55-68.
- Kohtz, Kerstin: Die Jugendwohlfahrtsgesetzgebung von 1922 und die Behandlung von Mädchen in Fürsorgeerziehungsverfahren in der Weimarer Republik, in: Gerhard, Ute (Hg.): *Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, München 1997, S. 759-771.
- Dies: „Ich war ihm zu Willen, trotzdem sträubte ich mich.“ Zur Sexualität „verwahrloster“ Mädchen in der Zeit der Weimarer Republik, in: Benninghaus / Kohtz 1999, S. 169-191.
- Kontinuität und Wandel, Festschrift aus Anlaß des 100. Geburtstages des Burckhardthauses e.V.*, 2 Bde., 1993 / 1994.
- Kouri, E. I.: *Der deutsche Protestantismus und die soziale Frage 1870-1919. Zur Sozialpolitik im Bildungsbürgertum*, Berlin/New York 1984.
- Krafeld, Franz Josef: *Geschichte der Jugendarbeit. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Weinheim/Basel 1984.
- Krafft, Sybille: *Zucht und Unzucht. Prostitution und Sittenpolizei im München der Jahr-*

- hundertwende*, München 1996. (dies. s. Leitner)
- Kraul, Margret / Lüth, Christoph (Hg.): *Erziehung der Menschen-Geschlechter. Studien zu Religion, Sozialisation und Bildung in Europa seit der Aufklärung*, Weinheim 1996.
- Kuhlemann, Frank-Michael / Schmuhl, Hans-Walter (Hg.): *Beruf und Religion im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 2003.
- Kuhnke, Wolf: *Blaue Blume und Spinnrocken. Die Geschichte des Bundes Deutscher Pfadfinderinnen 1912-1933*, Giessen 1984.
- Kunze, Christine / Salfeld, Ursula / Stalman, Ruth: *Die Geschichte des Evangelischen Mädchen-Pfadfinderbundes - EMP. Eine Dokumentation*, Kassel 1993.
- Kupisch, Karl: *Geschichte der Christlichen Vereine Junger Männer Deutschlands*, Kassel-Wilhelmshöhe 1930.
- Ders.: *Studenten entdecken die Bibel. Die Geschichte der Deutschen Christlichen Studenten-Vereinigung (DCSV)*, Hamburg 1964.
- Küster, Thomas: *Alte Armut und neues Bürgertum. Öffentliche und private Fürsorge in Münster von der Ära Fürstenberg bis zum Ersten Weltkrieg (1756-1914)*, Münster 1995.
- Lange, Sylvia: Frauenpolitische Konzepte der Neulandbewegung im Vorfeld des Nationalsozialismus, in: *Feministische Studien* 14 (1996), S. 100-110.
- Dies.: *Protestantische Frauen auf dem Weg in den Nationalsozialismus. Guida Diehls Neulandbewegung 1916-1935*, Stuttgart u. a. 1998.
- Dies.: Professionalisierung, Geschlecht und Politik. Die evangelische Gemeindehelferin als Retterin „christlicher Kultur“, in: Kuhlemann/Schmuhl 2003, S. 248-261.
- Lange-Appel, Ute: *Von der allgemeinen Kulturaufgabe zur Berufskarriere im Lebenslauf. Eine bildungshistorische Untersuchung zur Professionalisierung der Sozialarbeit*, Frankfurt a.M./Berlin u.a. 1993.
- Lange-Appel, Ute / Wahle, Manfred: Die Beziehungen zwischen Jugendpflege und Berufsausbildung im Wuppertal des Kaiserreichs. Zwischenbilanz aus einem DFG-Forschungsprojekt, in: *Jahrbuch für Historische Bildungsforschung* 1 (1993), S. 207-243.
- Lehmann, Hartmut: Die neue Lage, in: Gäbler, Ulrich (Hg.): *Geschichte des Pietismus, Bd. 3: Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert*, Göttingen 1999, S. 1-26.
- Leitner, Sybille: Großstadtlust. Prostitution und Münchner Sittenpolizei um 1900, in: Hardtwig, Wolfgang / Tenfelde, Klaus (Hg.): *Soziale Räume in der Urbanisierung. Studien zur Geschichte Münchens im Vergleich 1850 bis 1933*, München 1990, S. 261-275. (dies. s. Krafft)
- Lersner, Dieter von: *Die evangelischen Jugendverbände Württembergs und die Hitler-Jugend 1933/34*, Göttingen 1958.
- Linton, Derek S.: Between School and Marriage, Workshop and Household: Young Working Women as a Social Problem in Late Imperial Germany, in: *European History Quarterly* 18 (1988), S. 387-408.

- Lisberg-Haag, Isabell: „Im Ringen um Reinheit und Reife“. Die Evangelische Sittlichkeitsbewegung und die Innere Mission im Kampf gegen die Unsittlichkeit (1880-1918), in: Greschat, Martin / Kaiser, Jochen-Christoph (Hg.): *Sozialer Protestantismus und Sozialstaat. Diakonie und Wohlfahrtspflege in Deutschland 1890 bis 1938*, Stuttgart/Berlin/Köln 1996, S. 191-198.
- Mahood, Linda: Der Ärger mit den Mädchen. Das Problem weiblicher Jugenddelinquenz in Schottland am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Benninghaus / Kohtz 1999, S. 151-167.
- Dies.: *The Magdalenes. Prostitution in the Nineteenth Century*, London 1995.
- Mahood, Linda / Littlewood, Barbara: The „Vicious“ Girl and the „Street-Corner“ Boy. Sexuality and the Gendered Delinquent in the Scottish Child-Saving Movement 1850-1940, in: *The Journal of the History of Sexuality* 4 (1994), S. 549-578.
- Mandler, Peter (Hg.): *The Uses of Charity. The Poor on Relief in the 19th-Century Metropolis*, Philadelphia 1990.
- McLeod, Hugh: Weibliche Frömmigkeit - männlicher Unglaube? Religion und Kirchen im bürgerlichen Zeitalter, in: Frevert, Ute (Hg.): *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1988, S. 134-156.
- Ders.: *Poverty and Piety. Working Class Religion in Berlin, London and New York 1870-1914*, New York 1994.
- Ders.: Die Kirche in Großstädten, in: Doering-Manteuffel, Anselm / Nowak, Karl (Hg.): *Kirchliche Zeitgeschichte: Urteilsbildung und Methoden*, Stuttgart/Berlin/Köln 1996, S. 210-229.
- Meiwes, Relinde: *„Arbeiterinnen des Herrn“. Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a.M./New York 2000.
- Menzel, Gustav: *Die Rheinische Mission. Aus 150 Jahren Missionsgeschichte*, Wuppertal 1978.
- Merten, Roland / Olk, Thomas: Sozialpädagogik als Profession. Historische Entwicklung und künftige Perspektiven, in: Combe, Arno / Helsper, Werner (Hg.): *Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns*, Frankfurt a.M. 1996, S. 570-613.
- Meyer, York-Herwarth: Geschichte des Evangelischen (Reichs-)Erziehungs-Verbandes, in: Greschat, Martin / Kaiser, Jochen-Christoph (Hg.): *Sozialer Protestantismus und Sozialstaat. Diakonie und Wohlfahrtspflege in Deutschland 1890 bis 1938*, Stuttgart/Berlin/Köln 1996, S. 199-205.
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth: Die weibliche Ehre – Ein Kapitel aus dem Kampf von Frauen gegen Polizei und Ärzte, in: Geyer-Kordesch, Johanna / Kuhn, Annette (Hg.): *Frauenkörper, Medizin, Sexualität. Auf dem Wege zu einer neuen Sexualmoral*, Düsseldorf 1986, S. 80-101.
- Dies.: Zur Rechtsgeschichte der Prostitution. Die gesellschaftliche „Doppelmoral“ vor Gericht, in: Gerhard, Ute (Hg.): *Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, München 1997, S. 772-789.
- Mieck, Ilja: Von der Reformzeit zur Revolution, in: Ribbe, Wolfgang (Hg.): *Geschichte Berlins. Bd. I: Von der Frühgeschichte bis zur Industrialisierung*, München 1987, S. 407-602.

- Mit ihm wir wollens wagen. 50 Jahre Landesverband für die evangelische weibliche Jugend in Westfalen 1909-1959.* Dortmund-Hohensyburg 1959.
- Mitterauer, Michael: *Sozialgeschichte der Jugend*, Frankfurt a.M. 1986.
- Mogge, Winfried: Wandervogel, Freideutsche Jugend und Bünde. Zum Jugendbild der bürgerlichen Jugendbewegungen, in: Koebner, Thomas / Rolf-Peter Janz / Frank Trommler (Hg.): „*Mit uns zieht die neue Zeit.*“ *Der Mythos Jugend*, Frankfurt a.M. 1985, S. 174-198
- Mooser, Josef: Erweckung und Gesellschaft. Zur Einführung, in: Mooser u. a. 1989, S. 10-14. (=Mooser 1989a)
- Ders: Konventikel, Unterschichten und Pastoren. Entstehung, Träger und Leistungen der Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg ca. 1820-1850, in: Mooser u. a. 1989, S. 15-52. (=Mooser 1989b)
- Mooser, Josef u. a. (Hg.): *Frommes Volk und Patrioten. Erweckungsbewegung und soziale Frage im östlichen Westfalen 1800 bis 1900*, Bielefeld 1989
- Müller, Heide: *Dienstbare Geister. Leben und Arbeitswelt städtischer Dienstboten*, Schriften des Museums für dt. Volkskunde Berlin SMPK, Bd.6, Berlin 1981.
- Müller-Späth, Jürgen: *Die Anfänge des CVJM in Rheinland-Westfalen. Ein Beitrag zur Sozial- und Kirchengeschichte im 19. Jahrhundert*, Köln 1988.
- Müller-Windisch, Manuela: *Aufgeschnürt und außer Atem. Die Anfänge des Frauensports im viktorianischen Zeitalter*, Frankfurt/New York 1995.
- Münchmeier, Richard: Zur Geschichte des öffentlichen Umgangs mit der Jugend, in: Böhnisch, Lothar / Gängler, Hans / Rauschenbach, Thomas (Hg.): *Handbuch der Jugendverbände. Eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen*. Weinheim/München 1991, S. 21-32.
- Musial, Magdalena: *Jugendbewegung und Emanzipation der Frau: ein Beitrag zur Rolle der weiblichen Jugend in der Jugendbewegung bis 1933*, Diss. Essen 1982.
- Muth, Heinrich: Jugendpflege und Politik. Zur Jugend- und Innenpolitik des Kaiserreichs, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. Zeitschrift des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands* 12 (1961), S. 597-619.
- Mybes, Fritz: *Der Evangelisch-Kirchliche Hilfsverein und seine Frauenhilfe*, Köln 1988.
- Naudascher, Brigitte: *Freizeit in öffentlicher Hand. Behördliche Jugendpflege in Deutschland 1900-1980*, Düsseldorf 1990.
- Naujoks, Martina: *Mädchen in der Arbeiterjugendbewegung*, Hamburg 1984.
- Neghbian, Gabriele: *Frauenschule und Frauenberufe: ein Beitrag zur Bildungs- und Sozialgeschichte Preußens (1908-1945) und Nordrhein-Westfalens (1946-1974)*, Köln u.a. 1993.
- Nikles, Bruno W.: *Soziale Hilfe am Bahnhof. Zur Geschichte der Bahnhofsmision in Deutschland (1894-1960)*, Freiburg i. Br. 1994.
- Nipperdey, Thomas: *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München 1983.
- Ders.: *Religion im Umbruch. Deutschland 1870-1918*, München 1988.
- Ders.: *Deutsche Geschichte 1866-1918*. Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist, München

- 1990.
- Ders.: *Deutsche Geschichte 1866-1918*. Bd. 2: Machtstaat vor der Demokratie, München 1992.
- Nitsch, Meinolf: *Private Wohltätigkeitsvereine im Kaiserreich. Die praktische Umsetzung der bürgerlichen Sozialreform in Berlin*, Berlin/New York 1999.
- Nowak, Kurt: *Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*, München 1995.
- Nützel, Gerdi: Jugendarbeit als Arbeitsfeld für Theologinnen in der Zeit des Nationalsozialismus, in: „Darum wagt es ...“ 1994, S. 421-445.
- Obschernitzki, Doris: *„Der Frau ihre Arbeit!“ Lette-Verein. Zur Geschichte einer Berliner Institution 1866 bis 1986*, Berlin 1987.
- Orth, Karin: *„Nur weiblichen Besuch“. Dienstbotinnen in Berlin 1890-1914*, Frankfurt a.M./New York 1993.
- Otte, Hans: „More Churches - More Churchgoers“. The Lutheran Church in Hanover between 1850 and 1914, in: McLeod, Hugh (Hg.): *European Religion in the Age of Great Cities 1830-1930*, London/New York 1995, S. 90-118.
- Otto Riethmüller 1889-1938. Herr, wir stehen Hand in Hand. Lieder für die Gemeinde*, Stuttgart 1989.
- Paletschek, Sylvia: Frauen und Säkularisierung Mitte des 19. Jahrhunderts. Das Beispiel der religiösen Oppositionsbewegung des Deutschkatholizismus und der freien Gemeinden, in: Schieder, Wolfgang (Hg.): *Religion und Gesellschaft im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1993, S. 300-317.
- Pataky, Sophie: *Lexikon deutscher Frauen der Feder. Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren nebst Biographien der lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme*, 2 Bde., Bern 1971 (Nachdruck der Ausgabe Berlin 1898).
- Peukert, Detlev J. K.: *Grenzen der Sozialdisziplinierung. Aufstieg und Krise der deutschen Jugendfürsorge 1878 bis 1932*, Köln 1986.
- Ders.: *Jugend zwischen Krieg und Krise. Lebenswelten von Arbeiterjungen in der Weimarer Republik*, Köln 1987.
- Ders.: Sozialpädagogik, in: *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 5: 1918-1945*, München 1989, S. 307-336.
- Pfister, Gertrud: Mädchen-Körper-Erziehung. Entstehung und erste Entwicklung des Turnlehrerinnenberufes (1880-1920), in: Klewitz, Marion / Schildmann, Ulrike / Wobbe, Theresa (Hg.): *Frauenberufe - hausarbeitsnah? Zur Erziehungs-, Bildungs- und Versorgungsarbeit von Frauen*, Pfaffenweiler 1989, S. 99-139.
- Dies.: Die Anfänge des Frauenturnens und Frauensports in Österreich, in: Bruckmüller, Ernst / Strohmeyer, Hannes (Hg.): *Turnen und Sport in der Geschichte Österreichs*, Wien 1998, S. 86-104.
- Pithan, Annebelle (Hg.): *Religionspädagoginnen des 20. Jahrhunderts*, Göttingen/ Zü-

- rich 1997.
- Pollmann, Klaus Erich: *Landesherrliches Kirchenregiment und soziale Frage. Der evangelische Oberkirchenrat der altpreußischen Landeskirche und die sozialpolitische Bewegung der Geistlichen nach 1890*, Berlin 1973.
- Posche, Claudia: „Nicht nur sittsam und bescheiden“. Ein kurzer Beitrag zur Verbandsgeschichte der evangelischen weiblichen Jugend, in: Hausammann, Susi / Kuroпка, Nicole / Scherer, Heike (Hg.): *Frauen in dunkler Zeit. Schicksal und Arbeit von Frauen in der Kirche zwischen 1933 und 1945. Aufsätze aus der Sozietät 'Frauen im Kirchenkampf'*, Köln 1996, S. 105-120.
- Priem, Karin: *Die Geschichte der evangelischen Korrekionsinstitution Rettungshaus in Württemberg (1820-1918). Zur Sozialdisziplinierung verwahrloster Kinder*, Köln/Weimar/Wien 1994.
- Priepke, Manfred: *Die evangelische Jugend im Dritten Reich 1933-1936*, Frankfurt a.M. 1960.
- Prodolliet, Simone: *Wider die Schamlosigkeit und das Elend der heidnischen Weiber. Die Basler Frauenmission und der Export des europäischen Frauenideals in die Kolonien*, Zürich 1987.
- Rahn, Sylvia: Ziele, Inhalte, Methoden und Erfolge der Arbeit von evangelischen Mädchenvereinen in Barmen um 1900, in: Dietz / Lange / Wahle 1996, S. 107-125.
- Ras, Marion E. P. de: *Körper, Eros und weibliche Kultur. Mädchen im Wandervogel und in der Bündischen Jugend 1900-1933*, Pfaffenweiler 1988.
- Reusch, Wolfgang: *Bahnhofsmision in Deutschland 1897-1987. Sozialwissenschaftliche Analyse einer diakonisch-caritativen Einrichtung im sozialen Wandel*, Frankfurt a.M. u.a. 1988.
- Ribbat, Christoph: *Religiöse Erregung. Protestantische Schwärmer im Kaiserreich*, Frankfurt a.M./New York 1995.
- Ribbe, Wolfgang: Zur Entwicklung und Funktion der Pfarrgemeinden in der evangelischen Kirche Berlins bis zum Ende der Monarchie, in: Elm / Looock 1990, S. 233-263.
- Rice, Anna V.: *A History of the World's Young Women's Christian Association*, New York 1947.
- Richter, Günter: Zwischen Revolution und Reichsgründung, in: Ribbe, Wolfgang (Hg.): *Geschichte Berlins. Bd. 2: Von der Märzrevolution bis zur Gegenwart*, München 1987, S. 605-687.
- Röhrich, Lutz: Erzählforschung, in: Brednich, Rolf W. (Hg.): *Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*, Berlin 2. Aufl. 1994, S. 421-448.
- Rømer Christensen, Hilda: Among flappers and respectable girls. Gender and culture in the Danish YWCA 1880-1940, in: *NORA, Nordic Journal of Women's Studies*, no. 1, vol. 2, (1994), S. 51-61.
- Dies.: *Mellem backfiske og pæne piger. Køn og kultur i KFUK 1880-1940*, Kopenhagen 1995.
- Röper, Ursula: Ein „angemessener Wirkungskreis“ auch dem „weiblichen Theile der

- evangelischen Kirche“. Ein Beitrag zur christlichen Frauenbildung in Preußen zur Zeit Friedrich Wilhelms IV, in: *Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte* 62 (2000), S. 79-93.
- Dies.: *Mariane von Rantzau und die Kunst der Demut. Frömmigkeitsbewegung und Frauenpolitik in Preußen unter Friedrich Wilhelm IV.*, Stuttgart/Weimar 1997.
- Röper, Ursula / Jüllig, Carola (Hg.): *Die Macht der Nächstenliebe. Einhundertfünfzig Jahre Innere Mission und Diakonie 1848-1998*, Berlin 1998.
- Roth, Lutz: *Die Erfindung des Jugendlichen*, München 1983.
- Rottschäfer, Ulrich: Erweckungsdiakonie. Versuch der Annäherung an Wesen und Ausdrucksform einer Epoche evangelischer Nächstenliebe in Ostwestfalen, in: Mooser u. a. 1989, S. 113-133.
- Ruff, Mark Edward: Katholische Jugendarbeit und junge Frauen in Nordrhein-Westfalen 1945-1962. Ein Beitrag zur Diskussion über die Auflösung des katholischen Milieus, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 38 (1998), S. 263-284.
- Sachße, Christoph: *Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871-1929*, Frankfurt a.M. 1986.
- Dies.: *Wohlfahrtsverbände im Wohlfahrtsstaat. Historische und theoretische Beiträge zur Funktion von Verbänden im modernen Wohlfahrtsstaat*, Kassel 1994.
- Sachße, Christoph / Tennstedt, Florian: *Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland*, Bd. 1.: Vom Spätmittelalter bis zum ersten Weltkrieg, Stuttgart 2. Aufl. 1998 (1. Aufl. 1980).
- Dies.: *Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland*, Bd. 2.: Fürsorge und Wohlfahrtspflege 1871-1929, Stuttgart 1988.
- Sauerteig, Lutz: *Krankheit, Sexualität, Gesellschaft. Geschlechtskrankheiten und Gesundheitspolitik in Deutschland im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1999.
- Saul, Klaus: Der Kampf um die Jugend zwischen Volksschule und Kaserne. Ein Beitrag zur „Jugendpflege“ im Wilhelminischen Reich 1890-1914, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 9 (1971), H. 1, S. 97-143.
- Schatz, Susanne: *Arbeitswelt Kirche: Mitbestimmung und Arbeitsbeziehungen kirchlicher Beschäftigter in der Weimarer Republik*, Frankfurt a.M. u. a. 1999.
- Schatzker, Chaim: *Jüdische Jugend im zweiten Kaiserreich. Sozialisations- und Erziehungsprozesse der jüdischen Jugend in Deutschland 1870-1917*, Frankfurt a.M. u. a. 1988.
- Scheidt, Gabriele: *Der Kolportagebuchhandel (1869-1905). Eine systemtheoretische Rekonstruktion*, Stuttgart 1994.
- Schemann, Grete: *Gott hält das Haus. Aus 60 Jahren evangelischer weiblicher Jugendarbeit*, o.O. 1953.
- Schieder, Wolfgang: Religion in der Sozialgeschichte, in: Ders. / Sellin, Volker (Hg.): *Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang*, Bd. III: *Soziales Verhalten und soziale Aktionsformen in der Geschichte*, Göttingen 1987, S. 9-31.
- Ders.: Sozialgeschichte der Religion im 19. Jahrhundert. Bemerkungen zur Forschungs-

- lage, in: Schieder, Wolfgang (Hg.): *Religion und Gesellschaft im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1993, S. 11-28.
- Schlegel-Matthies, Kirsten: „*Im Haus und am Herd*“. *Der Wandel des Hausfrauenbildes und der Hausarbeit 1880-1930*, Stuttgart 1995.
- Schlör, Joachim: *Nachts in der großen Stadt*, Paris, Berlin, London. 1840 bis 1930, München 1991.
- Schmidt, Heike: „... vom ganzen Elend einer trüben allzufrüh entfachten Sinnlichkeit“ – Hamburger Anstaltserziehung für „verwahrloste“ Mädchen 1887-1932, in: Benninghaus / Kohtz 1999, S. 193-212.
- Schmidt, Jutta: Beruf: *Schwester. Mutterhausdiakonie im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a.M./New York 1998. (=Schmidt 1998a)
- Dies.: „Die Frau hat ein Recht auf die Mitarbeit am Werke der Barmherzigkeit“, in: Röper / Jüllig 1998, S. 138-149. (=Schmidt 1998b)
- Schmitt, Sabine: *Der Arbeiterinnenschutz im deutschen Kaiserreich. Zur Konstruktion der schutzbedürftigen Arbeiterin*, Stuttgart/Weimar 1995.
- Schneider-Ludorff, Gury: „Zu gleichwertigen, aber andersartigen Aufgaben geschickt“. Die Frauenfrage auf dem Evangelisch-Sozialen Kongreß 1895-1910, in: Strohm / Thierfelder 1995, S. 379-395.
- Schröder, Iris: Soziale Frauenarbeit als bürgerliches Projekt. Differenz, Gleichheit und weiblicher Bürgersinn in der Frauenbewegung um 1900, in: Tenfelde, Klaus / Wehler, Hans-Ulrich (Hg.): *Wege zur Geschichte des Bürgertums*, Göttingen 1994, S. 209-230.
- Dies.: Wohlfahrt, Frauenfrage und Geschlechterpolitik. Konzeptionen der Frauenbewegung zur kommunalen Sozialpolitik im Deutschen Kaiserreich 1871-1914, in: *Geschichte und Gesellschaft* 21 (1995), S. 368-390.
- Dies.: *Arbeiten für eine bessere Welt. Frauenbewegung und Sozialreform 1890-1914*, Frankfurt a.M./New York 2001.
- Schubert-Weller, Christoph: Vormilitärische Jugenderziehung, in: *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 4: 1870-1918*, München 1991, S. 503-515.
- Schulte, Regina: *Sperrbezirke. Tugendhaftigkeit und Prostitution in der bürgerlichen Welt*, Frankfurt a.M. 1984.
- Schüssler Fiorenza, Elisabeth: *Zu ihrem Gedächtnis ... Eine Feministisch-theologische Rekonstruktion der christlichen Ursprünge*, München/Mainz 1988.
- Schuster, Marina: Sexualaufklärung im Kaiserreich, in: Bagel-Bohlan, Anja / Salewski, Michael (Hg.): *Sexualmoral und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert*, Opladen 1990, S. 71-81.
- Schwab, Ulrich: *Evangelische Jugendarbeit in Bayern 1800-1933*, München 1992.
- Schwarzkopf, Jutta: Reden und gehört werden. Modi und Orte weiblicher Rede in historischer Perspektive, in: *Feministische Studien* 18 (2000), H.1, S. 87-96.
- Sellin, Volker: Mentalitäten in der Sozialgeschichte, in: Schieder, Wolfgang / ders. (Hg.): *Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang, Bd. III: Soziales Verhalten und soziale Aktionsformen in der Geschichte*, Göttingen 1987, S. 101-121.

- Siekmann, Birgit: *Die evangelische Jugendarbeit im Rheinland und das Evangelische Jugendwerk Deutschlands. Strukturprobleme evangelischer Jugendverbände unter den Machtansprüchen des nationalsozialistischen Staates und der deutsch-christlichen Reichskirche*, Frankfurt a.M. u. a. 1997.
- Silbereisen, Gabriele: Das Lazarus-Kranken- und Diakonissenhaus. Bernauer Straße 115-117, in: Engel, Helmut / Jersch-Wenzel, Stefi / Treue, Wilhelm (Hg.): *Wedding*, Berlin 1990, S. 79-95.
- Specht, Elisabeth: Aus der Geschichte des Burckhardthauses, in: Lesser, R. / Heuer, H. (Hg.): *Unsere evangelische Kirche heute. Aufgabe und Wirken der Kirche in der Gegenwart*, Nürnberg 1960, S. 118-127.
- Speitkamp, Winfried: *Jugend in der Neuzeit. Deutschland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, Göttingen 1998.
- Stoehr, Irene: Fraueneinfluß oder Geschlechterversöhnung? Zur „Sexualitätsdebatte“ in der deutschen Frauenbewegung um 1900, in: Geyer-Kordesch, Johanna / Kuhn, Annette (Hg.): *Frauenkörper, Medizin, Sexualität. Auf dem Wege zu einer neuen Sexualmoral*, Düsseldorf 1986, S. 159-190.
- Stratmann, Karlwilhelm: „Zeit der Gärung und Zersetzung“. Arbeiterjugend im Kaiserreich zwischen Schule und Beruf. Zur berufspädagogischen Analyse einer Epoche im Umbruch, Weinheim 1992.
- Strauss, Herbert: The Jugendverband, in: *Year Book Leo Baeck Institut* 6 (1961), S. 206-235.
- Strohm, Theodor / Thierfelder, Jörg (Hg.): *Diakonie im Deutschen Kaiserreich (1871-1918). Neuere Beiträge aus der diakoniegeschichtlichen Forschung*, Heidelberg 1995.
- Strohm, Theodor: Diakonie in den Umbrüchen des Deutschen Kaiserreichs. Versuch einer Bilanz, in: Strohm / Thierfelder 1995, S. 18-55.
- Talatzko, Helmut: Märzrevolution und Wittenberger Kirchentag, in: Röper / Jüllig 1998, S. 58-67.
- Thiele, Barbara (Hg.): *Jugendarbeit als Spiegel des Zeitgeschehens dargestellt am Beispiel der Arbeit des Burckhardthauses 1893-1968*, Gelnhausen/Berlin 1968.
- Tiletschke, Frigga / Liebold, Christel: *Aus grauer Städte Mauern. Bürgerliche Jugendbewegung in Bielefeld 1900-1933*, Bielefeld 1995.
- Tillmanns, Reiner: *Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend und seiner Mitgliedsverbände. Erster Teilband: Der BDKJ in historischer und kirchenrechtlicher Betrachtung*, Berlin 1999.
- Toboll, Dieter: *Evangelische Jugendbewegung 1919-33 dargestellt an dem Bund Deutscher Jugendvereine und dem Christdeutschen Bund*, Bonn 1971.
- Ulrich, Anita: *Bordelle, Straßendirnen und bürgerliche Sittlichkeit in der Belle Epoque. Eine sozialgeschichtliche Studie der Prostitution am Beispiel der Stadt Zürich*, Zürich 1985.

- Vodosek, Peter (Hg.): *Auf dem Weg zur öffentlichen Literaturversorgung. Quellen und Texte zur Geschichte der Volksbibliotheken in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Wiesbaden 1985.
- Vollmer, Antje: *Die Neuwerkbewegung 1919-1935. Ein Beitrag zur Geschichte der Jugendbewegung, des religiösen Sozialismus und der Arbeiterbildung*, Berlin Diss. 1973.
- Walsdorff, Ingeborg: *Evangelische Erziehungsarbeit in weiblichen Jugendvereinen und Jugendkreisen*, Kiel Diss. phil. [masch.schr.] 1961.
- Walser, Karin: Prostitutionsverdacht und Geschlechterforschung. Das Beispiel der Dienstmädchen um 1900, in: *Geschichte und Gesellschaft* 11 (1985), S. 99-111.
- Wedekind, Klaus: *Die Entstehung der Jugendpflege und ihre Ausgestaltung zu einem neuen Bereich öffentlicher Erziehung*, Diss. Köln 1971.
- Wehler, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 2: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“ 1815-1845/49, München 1987.
- Ders.: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914, München 1995.
- Wehowsky, Stefan: *Religiöse Interpretation politischer Erfahrung. Eberhard Arnold und die Neuwerkbewegung als Exponenten des Religiösen Sozialismus zur Zeit der Weimarer Republik*, Göttingen 1980.
- Weimer, Hermann / Jacobi, Juliane: *Geschichte der Pädagogik*, Berlin 19. völlig neu bearbeitete Aufl. 1992.
- Wendt, Wolf-Rainer: Jugendverbände im Kaiserreich, in: Böhnisch, Lothar / Gängler, Hans / Rauschenbach, Thomas (Hg.): *Handbuch der Jugendverbände. Eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen*, Weinheim/München 1991, S. 42-48.
- Wierling, Dorothee: *Mädchen für alles. Arbeitsalltag und Lebensgeschichte städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende*, Berlin/Bonn 1987.
- Wind, Renate: *Die deutschen Mädchen-Bibel-Kreise. Konzeption und Funktion einer religiösen Jugendbewegung*, Heidelberg Diss. 1978.
- Winkler, Kerstin: Konkurrenz oder Hilfe? Zur Rolle der Freien Hilfsschwesternschaften in der Mutterhausdiakonie, in: Kuhlemann/Schmuhl 2003, S. 210-226.
- Witt, Almut: Zur Entwicklung kirchlicher Frauenberufe Ende des 19. Jahrhunderts, in: „Darum wagt es ...“ 1994, S. 41-54.
- Wörner-Heil, Ortrud: *Frauenschulen auf dem Lande. Reifensteiner Verband 1897 – 1997*, Kassel 1997.
- Wollasch, Andreas: *Der Katholische Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder (1899-1945). Ein Beitrag zur Geschichte der Jugend- und Gefährdetenfürsorge in Deutschland*, Freiburg 1991.
- Zeller, Susanne: *Geschichte der Sozialarbeit als Beruf. Bilder und Dokumente (1893-1939)*, Pfaffenweiler 1994.

Zwerschke, Manfred: *Jugendverbände und Sozialpolitik. Zur Geschichte der deutschen Jugendverbände*, München 1963.